

H. Vinzenz Ferrerius.

Thut Buße und glaubet dem Evangelium.

Marc. 1,15.

Bemühet euch einzugehen durch die enge Pforte; denn weit ist das Thor und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind es, die da hindurch gehen. Wie enge ist die Pforte, und wie schmal der Weg, der zum Leben führt! und wenige sind, die ihn finden. Matth. 7, 13-14.

Leben und Thaten

der

Heiligen Gottes,

oder:

Der Triumph des wahren Glaubens

in allen Jahrhunderten.

Mit Angabe der vorzüglichsten Geschichtsquellen und praktischer Anwendung nach den bewährtesten Geistesmännern.

Bearbeitet und herausgegeben

von

Ludwig Donin,

Religionslehrer.

Mit Genehmigung des hochwürdigsten fürsterzbischöflichen Ordinariates von Wien.

II. Band.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage, mit einem Stahlstiche und mehr als 40 Original-Illustrationen.

März und April.

Wien 1861.

Druck und Verlag Leopold Grund's Universitäts-Buchhandlung.

schaft aufgenommen. Er gestattete ihnen nicht nur mit Freuden die Verkündigung des heiligen Glaubens bei den Friesen, sondern beförderte auch das gottselige Unternehmen durch die kräftigste Unterstützung. Unter Androhung der schwersten Strafen verbot er, den Missionären das geringste Hinderniß in den Weg zu legen, ihnen alle Ehrfurcht zu bezeigen, und versprach seine vorzügliche Gunst und Gnade allen Denen, die das Heidenthum verlassen und sich zum Christenthum bekehren würden.

Durch Pipins so mächtige Unterstützung, die er diesen apostolischen Männern öffentlich angedeihen ließ, und durch den unermüdeten, heiligen Eifer, mit dem diese Frommen das Evangelium verkündeten, durch ihr liebevolles, freundliches Benehmen und durch ihre geistlichen und zeitlichen Wohlthaten, die sie dem armen Volke erwiesen, wurde in kurzer Zeit der größte Theil der Friesen zu Jesu Christi bekehrt. Herrlich leuchtete schon das Licht des Heils in den Herzen Unzähliger, und die segensreichsten Folgen der christlichen Religion verbreiteten sich in den Gegenden, wo vorher Finsterniß und der gräulichste Götzendienst geherrscht hatten. Unter diesen Glaubenspredigern war auch der h. Suitbertus. Nach der Erzählung seines Gefährten Marcellin soll er aus der hohen gräflichen Familie Nortingram geboren worden sein, und sein Vater Sigebert und seine Mutter Berta geheißen haben; übrigens ist von seiner Jugendgeschichte nichts Zuverlässiges bekannt. Suitbertus war, ehe er nach Friesland ging, schon Priester und Abt des Klosters Dakor, das an der Gränze von Schottland lag. Seine Reisegefährten bezeigten ihm große Verehrung und behandelten ihn mit vorzüglicher Ehrfurcht; denn er leuchtete ihnen vor als ein Muster eines lebendigen Glaubens, wahrer Gottesfurcht und feuriger Gottes- und Menschenliebe, die er mit der tiefsten Demuth verband. Sie hielten ihn des bischöflichen Amtes unter Allen am ersten würdig und brachten ihn durch wiederholtes Zureden endlich dahin, daß er, als sie des glücklichsten Erfolges ihrer apostolischen Arbeiten bei den Friesen gewiß waren, nach England zurückkehrte, daselbst die heiligen Weihen zu empfangen. (S. 75.)

Wilfried, der Erzbischof von York, der damals in der Verbannung lebte, ertheilte dem Heiligen die bischöfliche Weihe. Ein gleichzeitiger Bischof ertheilt dem Suitbertus das vortreffliche Lob: „Wir dürfen keinen Zweifel haben, daß dieser Mann mit allen Kenntnissen der Lehre Jesu auf das Vollkommenste ausgerüstet gewesen sei, da er zu einer Zeit, wo die geistreichsten und frömmsten Bischöfe in Gallien und England lebten, von Allen für würdig gehalten wurde, zum Oberhirten der christlichen Heerde geweiht zu werden. Wäre er zur Führung des Hirtenamtes nicht vollkommen tauglich gewesen, so wäre ihm nicht ein so großer Theil der Gläubigen anvertraut worden.

Wäre er nicht ein starker und erprobter Kämpfer Jesu Christi gewesen, standhaft und unerschrocken selbst für den Martertod, so wäre er nicht zum Führer eines christlichen Heeres erwählt worden."

Bald nach dem Empfange der bischöflichen Weihe begab sich der heilige Suitbertus nach Deutschland zurück, kam in das Land der Brukterer, die in der Gegend von Köln wohnten, und bekehrte durch seine eindringenden Predigten viele derselben zum christlichen Glauben. Da aber kurz nachher dieses Volk von den heidnischen Sachsen überfallen und besiegt wurde, und sich die bekehrten Christen wegen Verfolgungen überall hin zerstreuen mußten; ging der heilige Bischof zu Pipin, der ihm eine im Rhein gelegene Insel schenkte, auf welcher er ein Kloster erbaute, das mehrere Jahrhunderte unter dem Namen Kaiserswerth weit und breit berühmt war. Da lebte der Heilige noch viele Jahre unter segensvollen Arbeiten für das Reich Gottes und das Seelenheil seiner Mitmenschen, und starb endlich im Rufe großer Heiligkeit im Jahre 713. (S. 78.)

Der Heilige wird besonders für Solche um seine Fürbitte angerufen, welche an Halsschmerzen leiden, die man die „Angina sprinantia" nannte. Bei seinem Grabe erwies Gott den Menschen auf außerordentliche Weise außerordentliche Wohlthaten. Das beweiset unter Anderem die uralte Gebetsform von den Heiligen, welche im Proprium der Diöcese Utrecht gefunden wurde, und also lautet: **„O Gott! der Du zur Bekehrung der Heiden Deinen heiligen Bekenner und Bischof Suitbert mit der Gnade des evangelischen Predigtamtes, und der Herrlichkeit der Wundergabe ausgezeichnet hast, verleihe auch uns die Gnade, durch seine Hilfe den wahren Glauben recht zu erkennen und durch seine Fürbitte unterstützt, zur ewigen Glorie zu gelangen. Durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen."** — Der heilige Bischof von Utrecht Radbotus († 918) hielt dem Heiligen eine Lobrede, aus der Folgendes sehr wichtig ist.

Nachdem derselbe sein Wirken geschildert hatte, sprach er: **„Wer kennt nicht das Wirken des heil. Suitbert? Während er als Bischof seiner Heerde vorstand, bewahrte er seine Brüder vor den täuschenden Kunstgriffen der Feinde Gottes; hielt sie ab von politischen Zänkereien; die Schlauen, die verschmitzten Wölfe schloß er aus der Heerde des Herrn aus; Jene, welche durch die grausame Gewalt der Fürsten unterdrückt wurden, schützte er mit dem Schwerte des Glaubens, und führte sie als ein gewandter Führer unversehrt in das Lager des Herrn zurück. — Wollt ihr jetzt wissen, mit welchen Waffen er dieß gethan hat? und wie er die täglichen Angriffe zurückgeschlagen hat? so versichere ich, daß diese Waffen reine geistige waren; denn er hatte kein Eisen in der Hand, sondern wandelte im Glauben, Hoffen und Lie-**

*

ben. Er hatte nicht die Schleuder des David mit dem Steine, womit er furchtbare Philister erlegte, und das Judenvolk von dem Untergange errettet hat. Glaube ja nicht, daß er je einmal diese Waffen niedergelegt habe; damit war er im Frieden eben so bewaffnet, wie im Kampfe; denn immer war er demüthig, immer sanft, milde, geduldig im Leiden und ergeben in Freuden.“ (S. 85.)

Anwendung.

Der Kampf und Sieg im Leben. Oft und oft versuchten es die Heiligen Gottes, den heidnischen Friesländern das Evangelium zu verkündigen; aber immer vergebens. Der glaubensmuthige Suitbertus war erst so glücklich, alle Hindernisse zu überwinden und in seinem Wandel zu zeigen, was der ehrwürdige Grosez also schildert: Wir haben in diesem Leben gegen die unsichtbaren Mächte der Hölle zu kämpfen. Seien wir darum auf unserer Hut zu jeder Zeit und an jedem Orte, denn die Teufel wachen immer, um uns mit Erfolg vertheidigen zu können. Ihre Waffen sind unsichtbar, sie greifen durch böse Gedanken an; vertheidigen wir uns mit den geistigen Waffen des Glaubens und des Vertrauens auf Gott, und rufen wir den heiligen Namen Jesu an. Dieser gibt uns Trost und Stärke in unserem Kampfe. „Wirst du,“ sagt der h. Laurentius Justinianus, „vom Satan angefochten, von allen Menschen unterdrückt, von Kummer verzehrt, von Schmerzen gefoltert, vom Geiste der Verzweiflung umhergetrieben, so sprich den heiligsten Namen Jesus aus.“ „Unser Feind wacht immer, uns zu verderben, und wir wollen nicht vom Schlafe aufwachen, um uns gegen ihn zu schützen.“ (Der h. Augustin.) — Der h. Bonaventura sagt daher: „Der Satan ißt nicht, er trinkt nicht, sondern er lechzt immer nach Beute.“ (Sermo 5, de uno conf.)

Es gibt auch sichtbare Feinde, wie Suitbertus erfuhr, welche gefährlicher sind, als die Teufel. Hüte dich wohl; die Menschen sind deine grausamsten Feinde. Sie suchen deine Tugend durch ihre schlechten Beispiele, durch ihre gefährlichen Rathschläge, durch ihre scharfen Spöttereien anzugreifen. Welch' ein grausamer Feind sind oft die Augen. Man muß fliehen, um zu siegen. Deine Hausgenossen, deine Aeltern, deine Freunde werden oft deine Feinde, und machen dir die meisten Hindernisse, um heilig zu werden. Nimm das Schwert in die Hand und zerhaue die Fessel. — Daher bedenke, damit dir dieses leichter wird, was der heilige Augustinus sagt: „Es fesselt dich die Welt, ihre Liebkosungen schmeicheln dir von allen Seiten; es ergötzt dich des Geldes Menge, es unterhält dich der Ehre Glanz und es schmeichelt dir der Schrecken Gewalt.“ (Hom. 13.)

Du bist selbst der grausamste deiner Feinde; du hast einen Leib, der, im Einverständnisse mit dem Teufel, deine Seele zu verderben sucht. Das wußte der Heilige, darum züchtigte er ihn. Auch du mußt diesen Feind schlagen und züchtigen durch ein strenges Leben, durch Abtödtungen. Versage deinen Sinnen die unerlaubten Genüsse, welche sie von dir verlangen. Gewähre ihnen auch nicht alle erlaubten Vergnügungen. Dieses ist das beste Mittel, dein Fleisch deiner Vernunft, deine Vernunft Gott zu unterwerfen. Thust du das? Wenn du mit deinem Leibe im Frieden lebst, so hast du Krieg mit Gott. „Unser Fleisch streitet täglich gegen die Seele und wir sollen täglich wider das Fleisch streiten," sagt der h. Augustin. — Mit Recht sagt der h. Basilius der Große: „Das Fleisch kommt mit der Weichlichkeit, die Welt mit der Eitelkeit, und der Satan mit Bitterkeit." (In meditatione cap. 14.)

Gebet.

Verleihe mir, o Gott! auf die Fürbitte des h. Suitbertus die Gnade, alle Hindernisse auf dem Wege zur Tugend leicht zu überwinden, damit ich einst an seiner Freude Theil nehmen kann. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Die selige Herluca, Jungfrau, Klausnerin zu Epfach, † 1110.

(Nach den Bollandisten 2. Bd. März. S. 614.)

Herluca wurde zwar in Schwaben geboren, aber sie brachte einen großen Theil ihres Lebens in Baiern zu und liegt auch da begraben. Entweder durch eine schlechte Erziehung vernachlässigt, oder unbekannt mit der Schönheit der Tugend, verlebte sie ihre Jugendjahre in den Zerstreuungen der Welt und kümmerte sich wenig um Gottesfurcht und ewige Güter. Da warf sie eine schwere und andauernde Krankheit auf das Schmerzenslager, und nun sah sie ein, wie eitel, wie vergänglich die Freuden der Welt sind, und welche bittere Erinnerungen sie im Herzen dessen zurücklassen, der sie genießet. Sie machte die heiligsten Vorsätze, wenn sie wieder die Gesundheit erhalten würde, Gott zu dienen mit einem gottseligen Leben und die Tugend über Alles zu lieben. Herluca genas wieder; aber mit der Gesundheit verschwanden alle Vorsätze zu einem bessern Leben, sie fühlte sich zu schwach im Kampfe gegen die Reize der Welt.

Doch jetzt überfiel sie ein Uebel, das ihr auf einmal die Welt zu einer Einöde machte und ihr jeden trügerischen Genuß entzog. Sie hatte das Unglück, an beiden Augen blind zu werden. Nun erst erkennt sie die warnende Hand Gottes, Dem es nie an Mitteln fehlt, die Irrenden zum Bewußt-

sein zu bringen und sie auf die Wege des Heiles zu führen. In ihrer Blindheit ging ihr das Licht des ewigen Lebens auf, das alle Menschen erleuchtet, wenn sie ihm ihr Herz nicht vorsätzlich verschließen. Kräftiger als ehemals ist sie jetzt entschlossen, ihr Leben Gott ganz zu weihen, ihre Sitten zu verbessern und das Licht der Augen, wenn sie es wieder erhalten würde, zu einem edlern Zwecke anzuwenden. Tag und Nacht flehte sie den Himmel um diese Gnade und endlich wurde ihre sehnsuchtsvolle Bitte erhört. Herluca wurde wieder geheilt; aber verschlossen blieb das eine Auge. Rastlos arbeitete sie jetzt daran, ihren Entschluß, der Tugend Alles aufzuopfern, auszuführen. Erleuchtet von Gott, bewies sie, daß ihr Herz ganz umgewandelt sei. Die Pracht der Kleider, wodurch sie vorher der Welt zu gefallen suchte, verschwand, und ein einfacher Anzug trat an ihre Stelle. Statt der Eitelkeit zu dienen, nahm sie sich älternloser, verlassener Kinder an, leistete ihnen in christlicher Demuth die geringsten Dienste und wurde ihnen mehr als Mutter.

Ihr frommer Lebenswandel und diese Uebungen der Liebe machten sie bald auch in der Ferne bekannt. Adelheid, die Gemahlin des Pfalzgrafen Manegold, eine gottesfürchtige Frau, berief Herluca zu sich, unterstützte sie reichlich in ihren Liebeswerken, und Beide beeiferten sich, in der Frömmigkeit und Gottseligkeit des christlichen Lebens immer weiter zu kommen. Eines Tages ereignete es sich, daß die Jungfrau in Gesellschaft frommer Christen an dem Ufer des Lechflusses an einen Ort Eptaticum — Epfach zwischen Schongau und Landsberg — kam, wo sie eine Kirche, dem h. Laurentius geweiht, und in der Kapelle der h. Gottesmutter das Grab des h. Wikterbus, ehemaligen Bischofes zu Augsburg, fand. An dieser ehrwürdigen Stätte fühlte Herluca ein so hohes, seliges Entzücken im Innern, daß sie den Entschluß faßte, diesen Ort nie wieder zu verlassen, vorzüglich deßwegen, weil ihr früher der selige Wilhelm, Abt des Klosters Hirschau, gerathen hatte, dort ihre beständige Wohnung zu nehmen, wo sie mit himmlischen Tröstungen erfreut würde. Sie nahm also zu Epfach ihren Wohnort, und lebte da sechsunddreißig Jahre, wo sie sich den größten Ruf eines tugendhaften Lebens erwarb, und durch Bußfertigkeit an innerer Herzensruhe und Gottseligkeit immer mehr zunahm. Durch ihr frommes Beispiel heldenmüthiger Tugend bekehrte sie viele verstockte Sünder wieder zu Gott, und unzählige Jungfrauen bewog sie in jener Gegend, die Welt zu verlassen und dem Himmel ganz allein zu leben.

Endlich schickte ihr Gott in ihrer Einsamkeit auch Leiden zu. Boshafte Menschen, Feinde ihrer Tugend, empörten sich gegen sie und verfolgten sie so sehr, daß sie ihren stillen Aufenthalt verlassen und sich nach Bernried am Würmsee zu eben der Zeit flüchten mußte, wo auch Paulus von Bernried, vorhin Domherr zu Regensburg, ihr Zeitgenosse und Geschichtschreiber, in den Unruhen zwischen dem römischen Stuhle und dem Kaiser, Heinrich dem IV., von Regensburg vertrieben und in Bernried eine Zufluchtsstätte suchte. Hier

beschloß Herluca um das Jahr 1100 ihr heiliges Leben und wurde auch da begraben.

Gefeiert werden den 1. März noch die Feste:

Asien. In Syrien: zu Heliopel, r. der hh. MM. Eudocia und Antonina.

Europa. In Deutschland: zu Werden, r. des h. B. Suitbertus, der bei den Friesen, Holländern und andern deutschen Völkern das Evangelium verkündigte.. — In England: r. des h. B. David. — In Frankreich: zu Anjou, und im K. Oesterreich: zu Lemberg, und im übrigen Polen: r. des h. B. Albinus, † um 550; zu Bayonne, des h. B. u. M. Leo Lucas sammt seinen hh. Brüdern Gervasius und Philipp † um 900; zu Mans, r. des h. A. Siviard, † 687; zu Marseille, r. der hh. MM. Hadrian und Hermes. — In Italien: zu Corilione, ba. des h. A. Leoluca; zu Camerino, mi. des sel. Rizzerus, Franziskaners; zu Matelica, f. der h. Jgf. Matthia; zu Perugia, r-ch. der Versetzung der Gebeine des h. B. u. M. Herkulanus; zu Rom, r. der 260 durch Pfeile getödteten, so wie anderer hh. MM., als: Leo, Donatus, Abundantins, Nicephorus und 9 ihrer Gefährten. — Im K. Oesterreich: zu Cattaro, der h. Jgf. u. M. Apollonia, † 249; zu Trient, b. der sel. Jgf. u. Aebt. Johanna Maria Bonomo, † 1670; zu Veglia, des h. Erzb. Ildefonsus. † um 677. — In Schottland: des h. M. Monanns, † 874 mit 6000 Christen; b-ca. des h. B. Rudesindus; zu Lugi, des sel. Schmids Bonavita.

---

2. März.

Die heilige Eudoxia (Eudocia), Büßerin und Märtirin, † 114.

(Bei Andern 1. März.)

„Wir sind müde worden auf dem Wege der Bosheit und wandelten harte Wege; aber den Weg des Herrn erkannten wir nicht." Buch der Weisheit 5, 7.

(Nach Raßler, Erhard, Siry, Mart. des Bar. S. 160 u. den Boll. 1. Bd. März. S. 8—22.)

Eudoxia wurde zu Samaria geboren und lebte unter der Regierung des Kaisers Trajan im Anfange des zweiten Jahrhunderts. Sie besaß viel Verstand, ein fröhliches Gemüth und war ausnehmend schön; verwendete aber ihre ausgezeichneten Anlagen der Natur zur Sünde und zum Verderben ihrer Seele. Sie war leichtfertig und der Eitelkeit ergeben, suchte durch Pracht der Kleider zu gefallen, lebte unter weltlichgesinnten, verdorbenen Menschen und der Zerstreuung und Eitelkeit sinnliche Freuden waren ihr einziges Ziel. Um durch die Ermahnungen ihrer Eltern und Anverwandten darin nicht gestört zu werden, verließ sie ihre Vaterstadt und ging nach Heliopolis, einer großen Stadt in Cilicien, um da desto freier und ausgelassener leben zu können. Ihre

Schönheit und einnehmenden Geberden, ihre reizende und kostbare Kleidung, der Glanz ihrer kostbaren Wohnung und ihr eigenes Streben, die Bekanntschaft der Großen und Reichen zu machen, gewannen ihr viele Verehrer. Während nun Eudoxia in der Stadt als das schönste, reichste und leichtfertigste Weib bekannt war, und gottlos und nichtswürdig lebte, erbarmte Sich Gott über die Unglückliche und entriß sie dem Abgrunde ihres Verderbens.

Um selbe Zeit reiste nämlich Germanus, ein frommer Mönch, durch Heliopolis und wohnte bei einem seiner Verwandten, der ein Christ war, dessen Haus nicht weit vom Thore der Stadt war. Nach der Gewohnheit der Mönche stand Germanus um Mitternacht auf, um die Mette zu beten, und las dann mit lauter Stimme in einem Buche eine Abhandlung über die letzten Dinge, welche also lautete: „**Die Gerechten werden wie Strahlen der Sonne leuchten, und im Angesichte aller Menschen, die je waren und sein werden, in ausgezeichneter Herrlichkeit erscheinen: die Sünder hingegen zu einem unauslöschlichen Feuer, durch das unwiderrufliche Urtheil verdammt, ewig dort leiden, in einer Qual ohne Ende, und ohne auch nur der geringsten Hoffnung einer Verzeihung oder einer Rettung.**

Eudoxia, deren Schlafzimmer nur durch eine dünne Scheidewand vom Christenhause abgesondert war, erwachte durch das laute Beten und Lesen des Mönches, hörte ihm längere Zeit aus Neugierde zu und ließ ihn am frühen Morgen zu sich bitten, um die Ursache seiner nächtlichen Andacht zu erfahren. Germanus, der die Sünderin nicht kannte, erfüllte gutmüthig ihren Wunsch und besuchte sie.

Als Germanus zu ihr kam, fragte sie ihn, wie er heiße? dann sprach sie weiter: „**Nun bitte ich dich inständigst, sage mir doch: welcher Lebensweise du angehörst? denn was ich heute Nacht dich lesen gehört habe, beunruhiget mich sehr, denn das war etwas Großartiges und Wunderbares, und derlei habe ich in meinem ganzen Leben noch nie gehöret. Wenn das wirklich wahr ist, was du sagst, daß die Sünder in einem unauslöschlichen Feuer schmachten müssen, wer wird denn selig werden können?**“

Darauf erwiederte Germanus: „**Bevor ich dich gründlich über das allgemeine und jüngste Gericht unterrichten kann, mußt Du mir sagen, Frau! welcher Religion du bist?**“ — „**Ich**“ — versetzte hierauf Eudoxia — „**bin aus Samaria, gehöre der Sekte der Samaritaner an, habe ein großes Vermögen und bin reicher, als ich es wünschte. — Und eben das ist mir mehr als genug Grund zur Furcht; denn ich hörte dich ja aus dem Buche lesen: „Wehe den Reichen!“ und ein immerdauerndes Leiden in den Flammen für sie verkündigen. Aehnliches vernahm ich aus unseren Religionsbüchern, so viel ich mich erinnere, niemals; und das**

macht mich nicht wenig unruhig und verzagt."

Germanus. „Hast du denn, o Frau! einen Mann? und woher hast du denn dein ganzes Vermögen? — Eudoxia. „Ich habe eigentlich keinen Mann." Und nun erzählte sie ihm ihre Lebensgeschichte, und schloß sie mit den Worten: „Wenn es den Reichen am Ende so elend geht, wozu habe ich denn diese Reichthümer zusammengehäuft?"

Germanus. „Antworte mir jetzt ehrlich und aufrichtig, um was ich dich frage; denn der Jesus, welchen ich verehre, ist aufrichtig und wahr: Was ist dir lieber, ohne Reichthümer und irdische Schätze dich zu retten und ewig selig zu werden, oder mit denselben auf ewig zu Grunde zu gehen."

Eudoxia. „Ich will lieber arm ewig selig werden, als reich auf ewig zu Grunde gehen. Allein ich kann nicht begreifen, warum Gott die Reichen nach dem Tode so sehr züchtiget! Haßt denn euer Gott die Schätze auf eine so entsetzliche Weise?"

Germanus. „Keineswegs verabscheuet er die Schätze so sehr, sondern nur ihre ungerechte Erwerbungsweise und den verkehrten Gebrauch derselben. Wer also die nach Gottes Anordnung erworbenen Güter heilig verwaltet, ist bei Gott außer aller Schuld. Wer aber durch Diebstahl sie erwirbt, sie geizig vermehret, nichts den Armen davon zur Bestreitung ihrer nothwendigen Bedürfnisse spendet, der wird ohne Zweifel die von mir angeführten Strafen für diese Unmenschlichkeit von Gott erwarten müssen."

Eudoxia. „Glaubst du, daß ich ungerecht erworbene Reichthümer besitze?"

Germanus. „Sehr ungerecht erworbene, die mit jeder Sünde, die du begehest, noch schlechter werden."

Eudoxia. „Was kann ich also, da ich durch so vielerlei Verhältnisse gebunden bin, vieles Gesinde nähre, die Armen mit nicht wenigen Almosen unterstütze und sie dadurch nach meinen Kräften tröste, thun? Warum meinst du auch, daß meine Güter schlecht angewendet seien bei so nützlichem Gebrauche?

Germanus. „Schenke mir nur kurze Zeit ein geneigtes Gehör, meine Frau. Niemand wird wohl, wenn er in ein Bad geht, um sich zu reinigen, in ein trübes schmutziges Wasser steigen, sondern ein reines so klares Wasser wählen, daß er leicht bis auf den Grund sehen kann. Du aber willst dich wissentlich im Schmutze der Sünde herumwälzen, indem du die reine Quelle verachtest. Dieser Schmutz nun, den du aufsuchest, wird dich gegen deinen Willen in den Schwefelteich der Sünde hineinschwemmen, denn deine Reichthümer sind dem Herrn schon durch ihre gottlose Erwerbsart verhaßt. Auch hilft dir Das nichts, daß du von diesen ungerechten Gütern kleine Tropfen

nimmst, und sie kärglich den Armen mittheilst. Du mußt dich aber derselben so bald als möglich entäußern, und kurz und gut, willst du mich hören, so kannst du dich retten, und die mit Recht gefürchteten Strafen vermeiden; ja noch die ewigen Freuden der göttlichen Seligkeit erlangen."

Eudoxia. Ich bitte dich, du Diener des wahren Gottes, setze mir meine Pflichten, und die Art und Weise, sie recht erfüllen zu können, ein wenig auseinander; lehre mich, wie ich die Werke erfüllen soll, durch die ich der Gnade Gottes mich würdig machen kann, um durch sie ihm zu gefallen? — Mich hält nichts ab, mag es kosten, was immer es wolle, mein ganzes Haus aufzulösen, um ruhig und ohne Furcht dem Gerichte entgegengehen zu können. Denn siehe, ehrwürdiger Vater! die große Zahl meiner Diener will ich durch mein Gold und Silber und durch meine Edelgesteine zu deinem Gotte führen, wenn du mich ein wenig unterstützen, und mir beistehen willst, meine Seele zu retten. (S. 11.)

Germanus. „Hüte dich ja, Gott nach der menschlichen Anschauungsweise zu beurtheilen; denn er ist sehr reich und braucht das Unsrige nicht. Er ist aber wegen uns arm geworden; und ist arm gestorben; darum gib dein Geld den Armen und Kranken, das gefällt dem Herrn; dafür wird der ewige Lohn dir nie fehlen. — Hast du das gethan, so empfange dann die heilige Taufe, damit du ganz rein, ganz makellos und in Christo ganz heilig werdest. — Mit Einem Worte: willst du heilig werden, so thue, was ich dir sagen werde."

Eudoxia. „Ich bin ganz bereit; sorge nur für einen Priester der Stadt, der mich vollständig unterrichte."

Hierauf sandte ihr Germanus einen Priester, der sie unterrichtete. Eudoxia sagte ihm gleich: „Ich bin ein Meer von Sünden! und weil ich gehört habe, daß die Sünder nach dem Tode auf ewig verworfen werden, wenn sie nicht früher Buße thun, und Christen werden, habe ich mir vorgenommen, eine Christin zu werden."

Hierauf tröstete der Priester sie mit den Worten: „Wenn du bisher ein Sündenmeer warst, so sei in Zukunft eine Pforte des Heiles, und bemühe dich, eine Erbin der Güter zu werden, welche im Jenseits vorhanden sind; die Schätze aber, welche du noch hast, gib den Armen, und beeifere dich auf diese Weise von der Lockspeise der Sünde dich zu befreien."

Auf diese Worte fing Eudoxia bitter zu weinen an, und sprach: „Haben denn die Sünder bei eurem Gotte wirklich die Verzeihung ihrer Sünden zu hoffen?"

Darauf antwortete der Priester: „Den Reumüthigen, wenn sie das Siegel des Glaubens — nämlich die heil. Taufe — empfangen, verzeiht Gott alle Sünden ihres vergangenen Lebens. Jene aber, welche in der Sünde verharren, straft Er unerbittlich." — Eudoxia. „Glaubst

du denn, daß das, was im Himmel ist, größer und vortrefflicher sei, als das, was hier ist! denn hienieden haben wir große und vielerlei Schätze."

Priester. „Wenn du deinen Geist nicht von den Thorheiten dieser Welt entfernest, und das zeitliche, nur den Sinnen schmeichelnde Vergnügen nicht verachtest, so kannst du, Eudoxia, das ewige Leben nicht erlangen."

Eudoxia. „Das sei ferne von mir: denn es wäre ja eine sehr thörichte Wahl, wenn ich das Vergängliche erwählen — und das Ewige fahren lassen wollte."

Hierauf wurde sie sehr versucht von Seiten der Kleinmuth und des Zweifels, keine Verzeihung der Sünden erlangen zu können. Sie entdeckte alles dem Priester und der zeigte ihr, daß dieses Versuchungen vom Satan seien, gab ihr die geeigneten Mittel an, den Satan zu bekämpfen, und so gelangte sie zur heiligen Taufe, welche sie vom Bischofe Thedolus im Namen der allerhöchsten Dreifaltigkeit empfing.

Nach der Taufe eilte sie nach Hause, schrieb ein Bittgesuch, und sandte es dem heiligen Bischofe.

In demselben stand Alles ganz genau, was sie besaß. Als es der Bischof empfing, ließ er die Eudoxia rufen und sagte ihr: „Bist du jene Tochter, welche diese Schrift an mich armen Sünder gesandt hat? — Eudoxia. „Ich richtete sie an dich, und bitte dich nochmals, daß du dich würdigen wollest, sie anzunehmen." — Bischof. „Was willst du, daß mit dem, was in dieser Schrift steht, geschehen soll?" — End. „Ich bitte, daß dieses Alles der Oekonom der Kirche für die Kirche Gottes übernehmen wolle, um es unter die Armen und Mühseligen nach deinem Gutdünken zu vertheilen; denn ich habe meine Reichthümer als unrecht erworbene anerkannt." — Hierauf wurden ihre Güter übernommen, und unter die Armen vertheilt. (S. 16.)

All ihr Vermögen gab sie in die Hände des Bischofs, um es unter die Armen zu vertheilen, und ihrem Körper gab Eudoxia kaum mehr die nothwendigste Nahrung; ihrem Geiste entzog sie alle irdische Lust und nährte ihn mit Andacht; die meiste Zeit verharrte sie in der Kirche und das Bußkleid kam nimmer von ihrem zarten Körper. So ward aus der öffentlichen Sünderin, die kurz vorher noch das Aergerniß der ganzen Stadt war, ein Tugendmuster für alle Menschen. Als nach einiger Zeit der heilige Germanus sie wieder aufsuchte, fand er sie schon sehr befestigt in der Vollkommenheit; und um ihren Bußeifer zu vollenden, nahm er sie mit sich in die Einöde, wo ihr folgendes Leben eine stete Bußübung und ein ununterbrochenes Gebet war.

Doch jetzt gefiel es der heiligen Vorsehung Gottes, über Eudoxia schwere Prüfungen kommen zu lassen; denn Versuchungen und Leiden müssen nach Gottes weisen Plänen seine treuen Anhänger zur Vollendung ihrer Heiligkeit und Se-

ligkeit hinführen. Ein leichtsinniger Jüngling, ehemals ein Gefährte der Sünderin, konnte sich unmöglich überzeugen von ihrer Bekehrung, und entschloß sich, sie aus der Einsamkeit zu entführen und sie der Welt wieder zu geben. Er verkleidete sich in Mönchsgestalt, kam zum heiligen Germanus und sprach:

„Ich, o heiliger Vater, bin der einzige Sohn einer Familie und habe meine Eltern vor Kurzem erst verloren; Ich zog, wie du siehst, das Klosterleben, dessen Kleidung ich bereits trage, dem Ehestande vor und suche jetzt nur eine Zufluchtstätte, und einen gewandten Führer, wo — und unter dessen Leitung ich meinen Vorsatz ausführen könne. Bei diesem meinem Vorsatze hörte ich von deiner allgemein anerkannten Vollkommenheit, und bin daher von Weitem hieher gekommen, und habe eine sehr beschwerliche Reise zurückgelegt, um mich im Geiste dir zu Füßen zu werfen in der Hoffnung, es zu erlangen, daß du mich unter die Deinigen aufnähmest, damit ich für meine in Sünden verlebten Tage Buße thun könne."

Während der Jüngling also sprach, sah ihn Germanus genau an, bemerkte seine zarte Constitution und schwächliche Gesundheit und sprach: „Du verlangst mein Sohn, eine große Sache, aber ich fürchte, daß das, was du verlangst, über deine Kräfte gehe! Wir Greise widerstehen kaum den Versuchungen und Fallstricken des Satans, wie wirst du, in der Blüthe deiner Jahre, ihnen widerstehen können?" — Doch der Jüngling antwortete: „Es ist dieß Alles zwar hart, aber das Beispiel der bekannten Sünderin Eudoxia wird mir Muth geben und ich hoffe, durch ihre Ermahnungen und durch den Anblick ihrer Bußfertigkeit alle Hindernisse zu überwinden, wenn mir nur Zutritt zu ihr gestattet wird." Germanus, der einen Menschen einer solchen Verstellung nicht fähig hielt, rief den Mönch Partenon, der in dem Frauenkloster das Rauchwerk anzündete, und sprach: „Nimm diesen Bruder, wenn du in das Frauenkloster gehst, mit: er will Eudoxia sehen und sich durch ihren Eifer und durch ihre Ermahnungen in seinem Vorsatze zum Klosterleben stärken." — Der Mönch gehorchte, und nahm den Jüngling, der Philostratus hieß, mit sich. — Als er nun Eudoxia ganz abgemagert in Büßerkleidung sah, rief er ganz erstaunt: „Eudoxia! was ist das? was sehe ich? Wer hat dich — einst so hochverehrtes Wesen, in diesen beklagenswerthen Zustand versetzt? — In Heliopolis sucht dich Alles; Aller Augen spähen nach dir. Seit du von dort fort bist, ist Alles todt. Ich bin gesandt, um dich zu bewegen, wieder heimzukehren. Höre mich also an und folge mir... Welcher Reiche wirft wohl seine Schätze weg? Du hast sie wohl weggeworfen; allein wir wissen es, wo sie liegen und wir können sie leicht wieder bekommen. Darum traue mir. Ich habe Gold mitgebracht, so viel wir zur

Reise brauchen. Das Uebrige wird dann in Heliopolis geschehen.“

Eudoxia erstaunte nicht wenig über diese Zumuthung und sprach: „Jesus, der gerechte Richter und Herr, möge dich züchtigen, dessen wiewohl unwürdige Dienerin ich bin, und lasse dich, der du mit einer so schlechten Absicht gekommen bist, nicht mehr nach Hause gehen, weil du ein Kind des Satans bist.“ — Als sie das gesagt hatte, hauchte sie ihn an und er stürzte todt zu ihren Füßen nieder.

Da kamen alle ihre Mitschwestern zusammen, und waren ganz bestürzt über diesen Todesfall, und geriethen in eine namenlose Furcht vor der Wuth der Heiden, von der sie meinten, daß sie diesen Todten in ihrer Erregung grausam rächen werden. Als Eudoxia dieß bemerkte, flehte sie zu Gott . . (S. 17–18.)

Eudoxia flehete zu Gott, dem Bösen jene Gnade der Buße zu geben, die Er ihr verliehen habe; und er lebte wieder auf, und sie entließ ihn mit einer ernsten Ermahnung, sein Leben zu ändern und Buße zu thun. Er nahm auch wirklich das Christenthum an und führte ein bußfertiges Leben.

Als diese Geschichte in Heliopolis bekannt wurde, und die ausschweifenden Reichen sahen, daß Eudoxia für sie verloren sei, verklagten sie selbe bei dem Landpfleger Aurelian, daß sie eine Christin geworden sei und unermeßliche Reichthümer besitze. Dem Landpfleger war diese Anzeige willkommen, und sogleich sandte er einen Kriegsobern mit Soldaten in die Einöde zu ihr, um das Geld in Empfang zu nehmen. Allein die Soldaten wurden durch eine unsichtbare Macht von der Zelle der Dienerin Gottes abgehalten. und da sie mit Gewalt eindringen wollten, wurden sie von wilden Thieren überfallen und Alle grausam ermordet bis auf drei, die sich durch eine schnelle Flucht retteten und dem Aurelian die schreckliche Nachricht brachten. Hierüber gerieth der Landpfleger in Wuth und schickte seinen eigenen Sohn mit verstärkter Mannschaft, um sich des Schatzes zu bemächtigen. Aber dieser wurde auf der Reise von seinem Pferde erschlagen. Nun entschloß sich in seiner Raserei der Landpfleger, an Eudoxia grimmige Rache zu nehmen. Doch Philostratus, sein Freund, mißrieth ihm sein Vorhaben und ermahnte ihn. er möchte sie mit aller Demuth um ihr Gebet für das Leben seines erschlagenen Sohnes ersuchen. Aurelian befolgte den Rath und schrieb einen Brief an die Büßerin, worin er sie um Verzeihung und um ihre Fürbitte bei Gott für seinen Sohn bat. Diese erfüllte das heilige Gebot des Christenthums, betete längere Zeit für ihren Feind, antwortete dann dem betrübten Vater und bezeichnete das Schreiben mit einem dreifachen Kreuze statt des Siegels. Dieser Brief wurde auf den Leichnam des Sohnes gelegt, und der Jüngling erwachte wieder zum Leben. Ueber dieses große Wunder bekehrte sich Aurelian, der ein Heide war, mit

seinem ganzen Hause und allen Gegenwärtigen zum Christenthume, und vermehrte mit den Seinigen die Zahl der frommen Gläubigen.

Jetzt hatte Eudoxia noch den letzten und härtesten Kampf als Probe ihrer standhaften Treue zu bestehen; es galt das Opfer ihres Lebens, dieses sollte sie ihrem Jesus und Erlöser um des Glaubens und der Liebe willen darbringen. Mit größter Bereitwilligkeit seufzte sie nach der Stunde, wo sie sollte gewürdigt werden, ihrem Heilande jenen Leib, der vorher der Sünde ergeben war, zur gänzlichen Versöhnung zu opfern, und das Leben Dem zu weihen, Der für ihr Heil am Kreuze vollendet hatte. Unter der Regierung des heidnischen Kaisers Trajan erhob sich eine Christenverfolgung, und da Eudoxia wegen ihrer Heiligkeit und Wundern allenthalben als Christin bekannt war, ließ ihr der neue Landpfleger Vincentius, um keine Unruhe zu erregen, heimlich das Haupt abschlagen im Jahre 114. (S. 22.)

Anwendung.

Die Sünde und die Buße. Lange erkannte Eudoxia nicht ihr Elend; denn sie war blind. Ein jeder Sünder ist blind, und das freiwillig; er beraubt sich selbst durch die Sünde der heiligmachenden Gnade, welche gleichsam die Sonne ist, die unsere Seelen erleuchtet. Gleichwie aber die Sterne uns noch ziemlich Licht genug geben, um uns während der Nacht zu führen, wenn der Himmel heiter ist, so gibt auch Gott dem Sünder, der die inwohnende Gnade verloren hat, heilige Einsprechungen, wirkliche Gnaden, die ihm seinen Abgrund zeigen, wohin er sich stürzt, und die ihm ein Verlangen einflößen, diesen gefährlichen Zustand zu verlassen. „Diese actuellen Gnaden sind," sagt der h. Augustin, „Lichter, welche den Sünder erleuchten, und erschüttern." Bist du nicht in diesem traurigen Zustande? Was sagt dir dein Gewissen? Wenn du die Gnade verloren hast, so suche sie wieder zu erlangen. Wenn nicht, so danke Gott und benütze die Gnaden, welche Er dir gibt, und die heiligen Einsprechungen, die Er dir sendet. Wenn du diese Gnaden verachtest, so wirst du bald die inwohnende Gnade verlieren. — „Nicht selten," sagt daher der h. Gregor, „bekennen selbst Solche sich für Sünder, welche es gar nicht glauben, daß sie gesündigt haben. Sobald sie aber dann von Andern einer Sünde in der That beschuldiget werden, vertheidigen sie sich auf alle Weise und bemühen sie sich aus allen Kräften unschuldig zu scheinen." (Prosec.)

Obwohl der Sünder mit dem Verluste der Gnade nicht zugleich auch den eingegossenen Glauben verliert, so ist dieses Licht doch unnütz, weil er sich dessen nicht bedient, und nicht lebt nach den Lehren des Evangeliums. Das sieht man ganz deutlich im Leben der h. Eudoxia. Würde man einen

Augenblick in einem solchen Zustande zu leben wagen, in dem man fürchtet zu sterben, wenn man nur ein wenig Glauben hätte? Ach, wie wenig gibt es wahren Glauben selbst unter jenen Personen, die sich einer besonderen Heiligkeit rühmen! Wie würde man eine eitle Ehre ansehen, wenn man nach den Grundsätzen des Evangeliums leben würde? Gewiß so wie Eudoxia. Mit welcher Sorgfalt würde man nicht alle Augenblicke dieses so kurzen Lebens benützen, wenn man fest glauben würde, daß alle unsere guten Werke mit einer unsterblichen Herrlichkeit belohnt werden, welches Verlangen würden wir nach Leiden haben? Welchen Abscheu würde man vor Ehren und vor den Bequemlichkeiten dieses Lebens tragen? Herr! wenn ich nur ein wenig Glauben hätte, so würde mir mein Leben unerträglich, weil es mir nur Gelegenheit gibt, Dich zu beleidigen, und weil es mich von Dir trennt. Ich wünsche sehnsuchtsvoll aus dem Gefängnisse dieses Körpers befreit zu sein, welchen ich so sehr liebe, und bei Dir zu sein, mein Heiland, der Du der einzige Gegenstand meiner Liebe bist. O, der Blindheit, der Lüge! jener unsterblichen Güter gedenken wir nicht einmal!" (Der h. Ephräm.) — Der h. Bonaventura nennt den Weg des Sünders „einen bösen Weg." Böse, weil er mit Schuld beladet; böse, weil er zum Verluste der Gnade führt; böse, weil er des Anspruches auf die ewige Gnade beraubt. (Serm. 2. Dom. 10 post. Pentec.)

Der Sünder verachtet nicht bloß das Licht der Gnade und des Glaubens, er löscht auch noch in seiner Seele das Licht der Vernunft aus, da die Sünde eine Verirrung des Menschen ist, der nicht nach seiner Vernunft handelt. Wahrhaft, gibt es etwas Unvernünftigeres, als sich ewigen Strafen aussetzen, um ein augenblickliches Vergnügen zu genießen? Gibt es etwas Unsinnigeres, als die Buße aufzuschieben, in der Hoffnung eines ungewissen Lebens? Fragen wir unsere Vernunft in den Angelegenheiten unsers Heiles, wie wir sie in den weltlichen Angelegenheiten fragen; sie wird uns sagen, daß Nichts vernünftiger sei, als Gott zu lieben, Der uns so sehr geliebt und Der uns selig machen will; daß wir die Sünde fliehen sollen, die uns verdammen kann. Herr! Der Du bist das Licht unserer Seelen, warte auf diesen armen Blinden, erleuchte ihn, damit er einsehe sein Elend und davon befreit werde. „Du Licht, welches vorübergeht, erwarte den Blinden, reiche ihm die Hand, damit er in Deinem Lichte das Licht sehen möchte." (Der h. Augustin.) Fliehe die Sünde aus allen deinen Kräften, fliehe sie, wenn sie dir auch noch so lockend scheint, wie die h. Eudoxia. — Beherzigenswerth sind daher die Worte des erwähnten h. Augustinus: „Die sündigen Menschen gehören, insofern sie Menschen sind, zu Gott — insofern sie aber Sünder sind, gehören sie zum Satan." (De duabus. animabus. cap. 7.)

Gebet.

Wir bitten Dich, o Herr! Du wollest uns die Gnade verleihen, auf daß wir durch die Fürbitte der Büßerin Eudoxia von jeder Blindheit des Geistes befreit werden. Darum bitte ich Dich durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Der selige Karl, benannt „der Gute," Graf von Flandern und Märtirer, † 1124.

(Nach Giry 1. Bd. S. 683—684; nach Walther's Archidiakons von Terouane; Gualbert's Syndikus von Brügge, und des Mönches Aelnoth's Lebensgeschichte, welche seine Zeitgenossen waren; Jakob Maierus Annalen von Flandern l. 4. p. 45—48; Baillet († 1706) 1. Bd. März. S. 23—26. Siehe die Bollandisten 1. Bd. März. S. 152—220.)

Die Gerechtigkeit und Wahrheit finden zu allen Zeiten Feinde und besondere Verfolger. Das finden wir im Leben des ehrwürdigen Karl, den Guten genannt, durch die That bestätiget. — Karl war der Sohn des heiligen Kanut, Königs von Dänemark, und Aliza's oder Adelens von Flandern. Als Ersterer um das Jahr 1086 ermordet wurde, eilte Adele mit dem kleinen Karl nach Flandern, zu ihrem Vater Alfred, und dort wurde er in der Furcht des Herrn erzogen. Nachdem er zum christlichen Manne herangewachsen und Balduin im Jahre 1119 gestorben war, wurde Karl Graf von Flandern, indem ihn Balduin um seiner Tapferkeit und seltenen Verdienste willen in seinem Testamente zum Erben aller seiner Güter eingesetzt hatte. Von nun an lebte Karl nur den Werken heiliger Liebe und übte die Gerechtigkeit mit christlicher Mäßigung und heiliger Klugheit. Unerbittlich war er jedoch dort, wo er Ungerechtigkeit sah, und die Sünde verfolgte er mii eiserner Strenge, um den Sünder zu retten. Dieser christliche Ernst erweckte ihm jedoch gar bald viele Feinde. Zu den erbittertsten derselben gehörte sein eigener Vetter Bertulf. Der lebte gottlos, und riß die Probstei von St. Donatian zu Brügge widerrechtlich an sich. Das duldete Karl nicht und er that dem gewissenlosen Vetter entschieden Einhalt. Das erbitterte ihn dergestalt, daß er den Entschluß faßte, Karl zu ermorden. Diesen Entschluß theilte er einigen Verruchten mit, die ihn bei der Kirche zum heiligen Donatian erwarteten, wohin er täglich des Morgens kam. Man warnte ihn früher, ja nicht dahin zu gehen, da ihm daselbst besondere Gefahren drohen. (S. 169.)

Er jedoch gab die Antwort: „Wir sind ja stets von Gefahren umgeben; aber wir brauchen keine Schutzwehr, wenn wir nur so glücklich sind, Gott anzuhören. Ist es Sein Wille, das

Leben zu verlieren, können wir es dann für etwas Besseres hingeben, als für die Gerechtigkeit und Wahrheit?" (S. 171.) Er ging entschlossen in die Kirche und betete dort die Bußpsalmen vor dem Altare der allerseligsten Jungfrau Maria. Als er den dritten Bußpsalm bereits vollendet hatte, stürzten die Mörder über ihn her und ermordeten ihn 1124. — Im Anfange des 17. Jahrhunderts ließ Philipp Rodnan, der vierte Bischof von Brügge, seinen Sarg in die Kapelle der allerseligsten Jungfrau übertragen, und seit dem Jahre 1810 ist die h. Messe an seinem Festtage von der allerheiligsten Dreieinigkeit.

Gefeiert werden am 2. März noch die Feste:

Asien. In Kleinasien: zu Cäsarea, r. der hh. MM. Lucius, B., Absalon u. Lorgius.
Europa. In Deutschland: zu Ulm, d. des sel. Bek. Heinrich Suso von Schwaben, Dominikaner. — In England: r. des h. B. Ceadda, † 673, und B. Joavan, † 550; ci. des h. A. Eredus. — In Frankreich: zu Angers, ch. des h. B. u. Bek. Albinus. — In Italien: r. der 80 hh. MM., welche durch die Lombarden umgebracht wurden; zu Messina, mi. der sel. Eustochium, Jgf. u. Clarisserin; zu Rom, r. der hh. MM. Jovinus und Basileus; r. mehrerer hh. MM. unter dem K. Alexander; r. der hh. MM. Paulus, Heraklius, Secondilla u. Januaria; r-i. des h. P. Simplicius, † 483. — In den Niederlanden: zu Brügge, des sel. Grafen Karl, genannt der Gute, † 1224. — Im K. Oesterreich: zu Veglia, des h. B. Julianus, † 1208. — In Polen: der h. Kais. Helena, Witwe, † 328. — In Schottland: des h. B. Marnan, † 620; ba. des h. Eustochium, Basilianermönch; ca. des h. B. u. Bek. Suitbertus; f. der h. Jgf. u. M. Martina.

3. März.

Die heilige Kunigunde, römische Kaiserin, † 1040.

„Wenn der Gerechten viel werden, freut sich das Volk; wenn die Gottlosen an die Herrschaft kommen, seufzet das Volk." Sprüche Salom. 29, 2.

(Nach der Lebensgeschichte, welche ein Canonicus von Bamberg geschrieben hat und um das Jahr 1152 in Bamberg herauskam; Surius († 1578) 2. Bd.: Trithemius de vir. illust. ord. S. Bened. lib. 3. c. 159; Baillet 1. Bd. März. S. 32—36, und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 163. Siehe die Bollandisten 1. Bd. März. S. 267—282.)

Die heilige Kunigunde war eine Tochter Siegfrieds, Fürsten zu Metz und an der Mosel, und der Hedwig, die aus einer der ersten Familien stammte, und zeichnete sich mehr durch ihre Tugenden, als durch ihre Geburt aus. Sie wandelte von der zartesten Kindheit an in der Gottesfurcht und Frömmigkeit, wozu der Christ in der heiligen Taufe eingeweiht und mit der dazu erforderlichen Gnade Gottes ausgerüstet wird. Schöner als der fürstliche Schmuck zierten sie die Reinheit ihres Her-

zens, eine kindliche Liebe zu Jesus und seiner jungfräulichen Mutter, freudiger Gehorsam und christliche Demuth, Schamhaftigkeit und Holdseligkeit. Diese Tugenden gaben ihrer natürlichen Schönheit einen solchen Anmuthsreiz, daß sie die Augen aller fürstlichen Prinzen in Deutschland auf sich zog. Als sie herangewachsen war, verehelichten sie ihre Eltern unter den vielen Brautwerbern mit dem heiligen Heinrich, Herzog von Baiern, der bald darauf nach dem Tode des Kaisers Otto des Dritten zum römischen Kaiser gewählt und den sechsten Juni im Jahre 1002 in Mainz feierlich gekrönt wurde. — Einige Monate darnach wurde auch der Kunigunde am Tage des heiligen Laurentius in der Domkirche zu Paderborn [1]) die kaiserliche Krone aufgesetzt. Im Jahre 1014 begaben sich Beide, wie es in jenen Zeiten die Gewohnheit forderte, nach Rom, und empfingen da aus den Händen des Papstes Bonifazius des Achten die kaiserliche Krone.

Als er in die Peterskirche einzog, begleiteten ihn zwölf Senatoren, von denen sechs einen geschornen Bart hatten; bei der Kirchenthüre erwartete ihn der Papst, der ihn fragte: „Willst du ein treuer Schutzherr und Vertheidiger der römischen Kirche sein?“ — Als Heinrich es versicherte, führte ihn der Papst in die Kirche, salbte ihn und setzte ihm die Krone auf. Dann veranstaltete Bonifaz eine großartige Tafel im Lateran. Welchen gottesfürchtigen Gemahl Kunigunde an Heinrich erhalten hatte, bewies ihr das Geschenk, das er ihr bei der Vermählung machte. Dieses war ein kostbares, auf mehrere tausend Goldgulden geschätztes Crucifix, welches Christum, mit vier Nägeln angeheftet, vorstellte. Innige Freude erfüllte das Herz der frommen Braut; denn Jesus Christus war schon von Kindheit an der erste Gegenstand ihrer Liebe, Dem sie, wie ihre Lebensgeschichte erzählt, vor ihrer Hochzeitfeier das Gelübde der immerwährenden Jungfrauschaft abgelegt hatte, jedoch mit Bewilligung Heinrichs, der sich gleichfalls entschloß, in vollkommener Enthaltsamkeit zu leben. Bei dieser heiligen Verpflichtung war unter ihnen die friedlichste Eintracht, und ihr Hauptstreben ging dahin, sich zu heiligen an Geist und Körper, und dem Herrn zu gefallen durch Werke der Frömmigkeit. Die junge Kaiserin machte einen geringen Aufwand für irdischen Glanz,

[1]) Die Kirche zu Paderborn war auch immer der Gegenstand der besonderen Sorgfalt der heil. Kunigunde. Bald nach ihrer Krönung suchte sie es dahinzubringen, daß dieselbe gebaut wurde, nachdem sie früher durch Feuer ganz zerstört worden war. Der König that alles Mögliche, und beschenkte die Kirche mit vielen Gütern. Durch Vermittlung der Heiligen bekam auch die Kirche von Merseburg einen goldenen, mit Edelsteinen geschmückten Kelch sammt der Patene und den Kommunionröhrchen; bald darauf auch zwei silberne Kelche und Kapseln. (S. 270.)

und lebte sparsam, um desto mehr für die Armen und für Kirchen und Klöster verwenden zu können. Ihre Wohnung hatte sie im oberen Stock des Palastes, und ihre Zimmer waren so einfach und enge wie die Zellen eines Klosters. Von ihrem Wohnzimmer aus konnte sie in die Hauskapelle gehen, wo sie die meiste Zeit im Gebete verharrte. So lebte Kunigunde mit ihrem gottseligen Gemahle ein stilles, wohlthätiges Leben, und diese vollkommene Einigkeit der Gemüther und ihre jungfräuliche Enthaltsamkeit mochte die Ursache gewesen sein, daß unter ihnen durch Verleumdung das Feuer der Zwietracht angefacht wurde.

Boshafte Menschen, Werkzeuge der Hölle, beschuldigten die fromme Kaiserin eines vertraulichen, unerlaubten Umgangs. Als Christin ertrug sie die schändliche Lästerung mit Geduld, und freute sich, mit ihrem Erlöser die Verfolgungen und Prüfungen der Tugend zu leiden; aber dieses Stillschweigen reizte die Bosheit ihrer Feinde so sehr, daß sie es durch fortgesetzte Verleumdungen endlich so weit brachten, daß auch der Kaiser Argwohn schöpfte gegen die Treue seiner Gattin. Aeußerst betrübt über das entstandene Aergerniß, fand sich Kunigunde gezwungen, die Rechtfertigung ihrer Unschuld dem Himmel anzuvertrauen. Sie ließ nach der Sitte jener Zeiten Pflugscharend glühend machen, und rief mit kindlichem Vertrauen: „**Mein Gott und mein Herr! Der du das Innerste des Herzens erkennest, stehe mir bei in diesem Gerichte und errette mich. Dich rufe ich heute zum Zeugen und zum Richter an, daß ich rein bin von jeder derartigen Sünde, derer mich die verleumderischen Zungen anklagen.**“ [1]) Dann bestand sie die Feuerprobe.

So hat der allmächtige Gott das Band der zarten jungfräulichen Reinheit bewahrt, die Unschuld bewiesen und die Demuth befestiget. Alle ihre Feinde wurden dadurch beschämt und zum Stillschweigen gebracht, und Heinrich bereute seine Leichtgläubigkeit so, daß er die Heilige öffentlich um Verzeihung bat.

Von diesem Ereignisse an lebten Beide in ungestörter Eintracht, und suchten die Ehre Gottes und die Frömmigkeit ihrer Mitmenschen zu befördern. Sie stifteten in dieser

---

[1]) Als der Kaiser diese Verleumdung gehört hatte, war er ganz verstimmt, und bei der ersten Zusammenkunft mit Kunigunde schlug er sie sanft an die Wange, ohne ein Wort zu reden. Bis zu diesem Augenblicke wußte noch Niemand, daß Heinrich und Kunigunde in jungfräulicher Ehe lebten. Auf das laute Gebet hin, welches sie vor Allen verrichtete, schloß man es erst. Als Kunigunde das obenerwähnte Gebet verrichtet hatte, vernahm man ganz deutlich die Worte: „O Kunigunde, du unbefleckte Jungfrau, die Jungfrau Maria hat dein Flehen vernommen, und du wirst durch ihre Vermittlung von aller Schmach befreit werden.“ — Auf diese Ermuthigung begann sie die Feuerprobe. (S. 273.)

*

Zeit viele Kirchen, besonders das Bisthum Bamberg; sie erbauten Klöster, stellten die verfallenen wieder her und Kunigunde rechnete es sich für die größte Ehre, sie mit ihren köstlichen Handarbeiten auszuschmücken. So hatte das Kloster Tegernsee noch lange ein Meßkleid, von ihr verfertigt, und ein Gebetbuch, das sie mit eigenen Händen geschrieben hatte. Um einige Zeit in der Einsamkeit ihren Geist zu sammeln, begab sie sich nach Hessen, wo sie gefährlich krank wurde und das Versprechen machte, aus ihren eigenen Mitteln ein Kloster zu errichten. Sobald sie die Gesundheit wieder erhalten hatte, gründete sie, ihrem Gelübde gemäß, das Kloster Kauffungen bei Cassel. Während sie in diesem Bau begriffen war, fiel der Kaiser in eine schwere Krankheit, und als er sich seinem Ende nahe fühlte, ließ er ihre Eltern, Anverwandten und mehrere hohe Reichsbeamte zu sich rufen, faßte seine Gemahlin bei der Hand und sagte: „Diese, **welche ihr oder vielmehr Christus mir anvertraut hat, gebe ich euch und meinem Heilande als eine reine, unbefleckte Jungfrau zurück.**" So starb er im Jahre 1024.

Dieser Verlust eines gottesfürchtigen Gatten war Kunigunden überaus schmerzlich, obwohl sie sich dabei ganz in Gottes Willen ergab. Anhaltend flehte sie zu Gott für die Seele des Verstorbenen und empfahl auch den Nonnen im Kloster Kauffungen dieses Liebeswerk, wohin sie sich bald nach dem Tode Heinrichs begab und ihre Krone zu den Füßen Jesu legte, nachdem sie vorher ihre Schätze und Erbgüter zum Troste der Armen, zur Begründung der Bisthümer, und zur Erbauung und zum Schmucke der Kirchen verwendet hatte. Aber dadurch noch nicht beruhigt, wollte sie allem irdischen Besitze ganz entsagen, sich der evangelischen Armuth freiwillig weihen, um nur Gott allein zu ihrem Antheil zu haben. Dieß that sie ein Jahr nach dem Todestage ihres Heinrichs. Sie versammelte mehrere Bischöfe zur Einweihung der Kirche zu Kauffungen, wohnte selbst dieser Feierlichkeit bei und opferte auf dem Altar ein Stück von dem wahren Kreuze Christi. Nach dem Evangelium legte sie ihr kaiserliches Gewand ab und zog ein armes Kleid an; dann wurden ihr die Hauptshaare abgeschnitten, und der Bischof von Paderborn reichte ihr den jungfräulichen Schleier und einen Ring zum Zeichen der Treue, die sie ihrem göttlichen Bräutigame gelobt hatte.

Von dem Tage der Einweihung an schien Kunigunde ihre vorige Würde ganz vergessen zu haben; denn sie hielt sich im Kloster für die letzte ihrer Mitschwestern und fürchtete jede Rückerinnerung an ihren weltlichen Stand. Anhaltendes Gebet und Lesung geistlicher Bücher, tiefe Betrachtungen, Handarbeit und strenge Bußwerke waren ihr Tagewerk, und der Besuch der Kranken und ihnen Trost zuzusprechen, ihr größtes Vergnügen. Ihren Leib

hielt sie sehr streng und versagte ihm Alles, was der geringsten Bequemlichkeit ähnlich sah; nur die nothwendigsten Bedürfnisse befriedigte sie. So brachte sie in beständigem Umgange mit Gott, in immerwährendem Streben nach Vollkommenheit und Gottseligkeit, und unter Entsagung aller weltlichen Freuden die letzten fünfzehn Jahre ihres Lebens zu. Der Herr zeichnete die heilige Jungfrau Kunigunde durch viele Gebetserhörungen aus: Einstens las sie während der Nacht in den Psalmen, schlief darüber ein, und da fiel die Kerze auf die Erde. Dadurch fing das Stroh Feuer, nnd auf einmal brannte die ganze Zelle. Die Klosterfrauen wurden durch das Geprasel des Feuers wach, eilten jammernd in die Zelle und weckten dadurch die Heilige vom Schlafe auf. Als Kunigunde das Feuer um sich sah, erhob sie sich ruhig, fing zu beten an, machte das Zeichen des Kreuzes über das Feuer, und in demselben Augenblicke war das Feuer gedämpft, dann aber sprach sie: „**Dein sind, o Christe! diese Werke, der Du einst den König von Babylon zu Schanden gemacht hast, und das Feuer in Chaldäa auslöschtest, daß deine Kinder befreiet wurden.** (S. 257.)

Täglich wurde sie schwächer, und mit größter Trauer sahen die Einwohner von Cassel und ihre Mitschwestern deu Augenblick herannahen, der ihnen die Heilige entreißen werde. Kunigunde allein war frohen Muthes in ihrer letzten Krankheit und lag, obgleich dem Tode schon nahe, auf ihrem gewöhnlichen rauhen Bußkleide. Als sie die heiligen Sakramente empfangen hatte und man die Sterbegebete verrichtete, bemerkte sie, daß die Dienerinnen alle kaiserlichen Zierden hervorsuchten und ein kostbares, von Gold schimmerndes Tuch bereiteten, um damit ihren Leichnam zu bedecken. Da veränderte sie ihre Gesichtsfarbe und bot alle ihre Kräfte auf, um mit halbgebrochener Stimme sagen zu können: „**Was wollt ihr mit dieser Eitelkeit, die ich schon längst abgelegt habe? Dieses Kleid gehört sich nicht mehr für mich, nehmet es weg, es ist ja ein fremder Schmuck. In diesem bin ich mit dem irdischen Bräutigam vermählet worden, mit jenem (dem Ordenskleide) mit dem himmlischen. Nackt kam ich auf die Welt, so will ich denn wieder von der Welt scheiden. In diese einfache Kleidung wickelt dieses elende Fleisch ein, und legt meinen Körper neben den Sarg meines Bruders, des Herrn und Kaisers Heinrich, den ich im Geiste mich rufend sehe, und leget ihn an meinen Platz.**" Man konnte sie auch nicht eher beruhigen, bis man ihr versprach, sie mit ihrem Ordenskleide zu begraben. Sie starb am dritten März im Jahre 1040. Ihr Leichnam wurde nach Bamberg gebracht und neben dem ihres kaiserlichen Gemahles beigesetzt.

Im Jahre 1189 kam ein Besessener vom Lande nach Bamberg, welcher Dierreckt hieß. Dieser Mann wollte von der Gottseligkeit nichts

wissen, lästerte Gott und verbrannte seinen eigenen Sohn. Er wurde mit zwei starken Stricken gebunden, zum Grabe der heiligen Kunigunde geführt. — Als man ihn dahin gebracht hatte, wurde er ganz sanft und mild; von allem Ungestüm befreit lebte er Gott den Allmächtigen und fing an, die heilige Kunigunde, auf deren Fürbitte er genesen war, mit der anwesenden Menge zu preisen.

Während Volk und Klerus über diese wunderbare Hilfe sich freuten, brachte man drei ganz contracte Männer und setzte sie auf das Grab der heil. Kunigunde. Der Eine war aus dem Vorstadtspitale des heil. Aegydius, und kroch mehr aus diesem, als daß er mit einer Krücke zu gehen vermocht hätte; der Andere war aus dem Hause Cunrads Major, des Präpositus der Kirche; der Dritte aus dem Hause Otto, ebenfalls eines Domherrn der Kirche. — Als sie auf dem Grabe saßen und eine Weile dort beteten, richteten sie sich auf und gingen dann ganz gesund nach Hause. (S. 276.)

Um dieselbe Zeit kamen zwei Frauen zum Grabe, von denen die Eine gichtbrüchig war, die Andere — eine Klosterfrau — auf einem Fuße hinkte. Letztere war aus dem nahen Flecken Gilt (Giet). Sie beteten dort eine Zeit lang, dann begaben sie sich zur Ruhe. Während der Nacht fühlten sie schon eine merkliche Erleichterung, und als sie aufstanden, waren sie ganz gesund. — In Gleichem wurden zwei Knaben geheilt, von denen der Eine so weiche Glieder hatte, daß man fast meinte, er habe gar keine Gebeine; der Andere, von Luendorf, war ganz abgezehrt. Auf gleiche Weise wurden zwei Krumme gesund, welche bei ihrem Grabe beteten. Der Biograph, welcher ihre Lebensgeschichte beschrieb, führt eine Menge bewiesener Wunder an, welche bei dem Grabe der Heiligen gewirkt worden sind. Sogar drei Todtenerweckungen werden erzählt, welche allen Glauben verdienen. So kam eine Frau von Elrin nach Bamberg, welche ein todtes Kind mitbrachte und es vertrauensvoll auf das Grab der Heiligen legte. Das Kind lebte bereits 40 Tage, und man hatte es noch nicht getauft.

Als sie das Kind in die Kirche gebracht, und auf das Grab der Heiligen gelegt hatte, weinte und flehte sie aus ganzer Seele zur Heiligen um ihre mächtige Fürbitte.

Nachdem sie eine Weile gebetet hatte, öffnete der todte Knabe die Augen, und die Mutter trug ihn — Gott lobend — freudig nach Hause.

So wurde auch ein dreijähriger Knabe von Grunberg wieder lebendig, welcher bereits ertrunken war. Das sah ein Priester und acht Soldaten. Endlich wurden auch die Ertrunkenen von der Pfarrei Liuberstaat, auf die Fürbitte der Heiligen zum Leben erweckt. (S. 279.)

Mit Recht erhob sie daher der

Papst Innocenz III, im Jahre 1200 unter die Zahl der Heiligen, bei welcher Gelegenheit ihre Gebeine in Gegenwart vieler deutschen Bischöfe aus dem Grabe auf den Altar übersetzt wurden. Die Heiligsprechungsbulle an den Bischof von Bamberg führt an, daß im Vertrauen auf Gott und durch die Fürbitte der heiligen Kunigunde Blinde ihr Gesicht, Lahme ihre gesunden Glieder, Stumme ihre Sprache, Taube ihr Gehör und andere Kranke ihre Gesundheit wieder erhalten haben. (S. 282.)

O, wie viel mächtiger ist die wahre Heiligkeit, als alle zeitliche Pracht und Herrlichkeit! [1])

Anwendung.

Die Keuschheit und die Mittel, sie zu sichern. Die heilige Kunigunde war verehelicht, auf dem Throne und in der großen Welt, und dennoch ging sie jungfräulichen Herzens in die Ewigkeit. Das geschah deßwegen, weil sie alle möglichen Mittel gebrauchte, die ihr Vernunft und Glaube vorschrieben; denn es ist schwer, mitten in den Freuden der Welt keusch zu leben. Glaube nicht, daß du ohne Mühe diesen kostbaren Schatz deiner Reinheit bewahren kannst. Du wirst versucht werden bei Tag und bei Nacht, zu jederzeit und an jedem Orte, in jedem Alter deines Lebens; aber diese Tugend, die uns den Engeln ähnlich macht, verdient auch, daß man sich bemüht, um sie zu erobern und zu bewahren. Begießen wir diese schöne Lilie mit unserem Schweiße, mit unseren Thränen und mit unserem Blute, wenn es nothwendig ist, daß wir sie nicht welken lassen. Flieh', aus Liebe zur Keuschheit, den Umgang mit allen unverschämten Leuten, denen nichts achtungswerth, nichts heilig ist, die ihre Begierden und Reden nur nach schändlichen Dingen richten, und noch so artige Leute zu sein glauben, wenn sie durch ausgeschämte Worte den öffentlichen Anstand verletzen und die Ohren der Zuhörer beleidigen! Menschen, die ihre zügellose Zunge mit schändlichen Worten beflecken, haben auch ein überaus beflecktes Gewissen. Man kann keinen Menschen aufweisen, der unehrbar in seinen Reden und doch dabei ehrbar in seinen Sitten ist. Das deutet der h. Climacus in seiner Himmelsleiter also an: „Derjenige, welcher mit Mühe und im Schweiße gegen den Feind der Jungfräulichkeit streitet, gleicht einem Menschen, welcher seinen Feind mit Papier bindet; wer ihn

[1]) Auf dem Michaelsberge im Kloster wird noch ein mit Diamanten besetzter Gürtel der h. Kunigunde gezeigt. In dem Palaste der Heiligen, welcher schon im baufälligen Zustande ist, findet man noch das hölzerne Zimmer der Heiligen, von dem man in eine ganz kleine Kapelle sieht, in der dieselbe bisweilen der heiligen Messe beiwohnte. Auch ist dort noch ihr einfacher hölzerner Sessel, auf dem sie gewöhnlich saß. In dem von ihr gegründeten Kloster sieht man noch die Abbildung der Heiligen.

mit Wachen und Enthaltsamkeit bekämpft, gleich einem Menschen, der den Feind mit Ketten fesselt; der ihn jedoch mit Demuth und Geduld angreift, gleicht dem Menschen, der seinen Feind tödtet und im Sande begräbt." (Grad 15.)

Was für die menschliche Schwachheit schwer ist, wird mit der Gnade des Himmels leicht, wie es Kunigunde erfuhr. Es ist wahr, Niemand kann keusch sein, wenn ihm Gott die Gnade nicht gibt.

„Der irret," sagt der heilige Chrysanthus, „welcher glaubt, er könne aus eigener Kraft die Sinnlichkeit besiegen und die Keuschheit bewahren, wenn nicht Gottes Barmherzigkeit die brennende Flamme der Natur auslöscht." — Gott gibt diese Gnade alle Denen, die Ihn darum bitten und die sich bemühen, diese Tugend zu erlangen. Mißtraue dir selbst, demüthige dich, flehe um die Gnade des Himmels, und Gott wird dir die nothwendigen Gnaden geben, um dein Fleisch dem Geiste zu unterwerfen. Insbesondere meide die kleinsten Fehler, Alles ist gefährlich; der Schatz, den du in einem irdenen Gefäße trägst, kann dir leicht geraubt werden. — Daher bekannte der h. Hieronymus: „Als ich versucht war, so saß ich, von allen Menschen verlassen, bei den Füßen Jesu ꝛc. ...." — Und der ehrwürdige Cassiodorus (super Matth.) versichert: „Sechs sind, welche die Keuschheit unversehrt bewahren, nämlich: die Nüchternheit — die Strenge gegen sich — die Beherrschung der Sinne — das seltene Reden mit Anstand — das Meiden der Gelegenheit, der Person, des Ortes und der Zeit."

Meide, so viel du kannst, wie Kunigunde, die Gelegenheiten, wo du deine Reinheit verlieren könntest. Die h. Kunigunde verließ den Hof sogleich nach dem Tode ihres Gemahles. Flieh', wenn du siegen willst; sei nicht stolz auf deine vorausgegangenen Siege; ein Augenblick kann dich ins Verderben stürzen. Du bist nicht weiser als Salomon, nicht heiliger als David, welche vom Teufel der Unkeuschheit besiegt wurden. Wenn endlich das Feuer der Unlauterkeit dein Herz angreift, so lösche es aus durch den Gedanken an das höllische Feuer. Denn nur die Reinen werden Gott anschauen, und nur sie sind ein Tempel des heiligen Geistes. „Wenn in deinen Gliedern," sagt der h. Damianus, „das Feuer der Unlauterkeit auflodert, so soll es sogleich der Gedanke an das ewige Feuer erlöschen." Die h. Kunigunde verstand, was der h. Augustin sagt, indem er sprach: „Unter allen Kämpfen der Christen gibt es keine härteren, als die der Keuschheit; denn da ist ein beständiger Kampf und ein seltener Sieg, da die Schönheit und die Züchtigkeit sich so selten bei einander finden. Das ist ein eben so seltener Vogel, wie ein weißer Rabe, und daher einem weißen Raben sehr ähnlich."

Gebet.

Bitte für uns, o heilige Kunigunde! daß wir das zarte Kleid der Taufunschuld nie beflecken oder gar verlieren, damit wir einst mit Freuden Jesum Christum loben und preisen können in Ewigkeit. Amen.

Gefeiert werden den 3. März noch die Feste:

Asien. In Syrien: zu Cäsarea, r. des h. Marinus, Sold., und des h. Asterius, Senator, MM., † 272, und des h. M. Florian in Afrika.

Europa. In England: des h. A. Guignolus, † 529. — In Frankreich: zu Auxerre, der h. Jgf. Camilla, Schülerin des h. Germanus, dessen Leichnam sie nach Frankreich gefolgt war. — In Friesland: des sel. Bek. u. A. Friedrich. — In Italien: zu Bologna, a. des sel. Karthäusermönchs Nikolaus Albergati; zu Brescia, u. im K. Oesterreich: zu Agram, mi. des h. Bek. Titus oder Titianus; zu Fersa, des h. A. Alain; zu Nonantula, b-ca-ci. des h. Klosterstifters Anselmus; zu Palermo, des h. Bernhard a Corleou, Kapuziner; zu Vercelli, bc-uc. des sel. Bek. Jakobinus, Laienbruder. — Im K. Oesterreich: zu Laibach u. Udine, der h. Agaze und ihrer Gefährten Jgfn. u. MM.; zu Veglia, des h. Bek. Severus, † 399. — In Schottland: der h. Lamalisse. — In Spanien: r. der hh. Hemeterius u. Chelidonius, Soldaten, und MM.; der hh. Felix, Luciolus, Fortunatus, Marcia und ihrer Gefährten MM.; ferner der hh. Soldaten Cleonicus, Eutropius und Basilikus, die den Kreuzestod starben.

---

4. März.

Der heilige Casimir, königlicher Prinz von Polen, † 1482.

„Reichthümer nützen nichts am Tage der Rache; aber Gerechtigkeit befreiet vom Tode." Sprüche Salom. 11, 4.

(Nach dem Leben des Heiligen, welches Zacharias Ferrier, der Legat Leo X. in Polen, 36 Jahre nach seinem Tode herausgab; derselbe verfaßte auch die Gebete, die Hymnen und die kirchlichen Tagzeiten nach den authentischen Berichten über die auf die Fürbitte des Heiligen gewirkten Wunder von Gregor Swinicki, Domherr von Wilna. Baillet 1. Bd. März. S. 35—40; dem Mart. des Baron. († 1607) S. 165. Siehe die Bolland. 1. Bd. März. S. 337—357.)

Der heilige Casimir war ein Sprosse des königlichen Hauses in Polen, und wurde als das dritte von dreizehn Kindern den fünften October im Jahre 1458 zu Krakau geboren. [1]) Sein Vater war

[1]) Seine Geschwister waren: 1) Wladislaus, König von Böhmen, † 1484; 2) Hedwig; 3) Casimir; 4) Johannes Albert, König von Ungarn; 5) Alexander, König von Polen, † 1506; 6) Sophie, 7) Elisabeth;

König Casimir der Dritte, mit dem Zunamen der Große, nicht so sehr, weil er mit Tapferkeit die Feinde des Vaterlandes geschlagen und besiegt hatte, sondern weil er ein Muster für alle Regenten war, den Frieden liebte, die Gerechtigkeit handhabte, und dem Reiche und der Religion durch Stiftung vieler Kirchen und Spitäler große Wohlthaten erwies. Seine Mutter war Elisabeth von Oesterreich, Tochter des Kaisers Albert des Zweiten, Königs in Ungarn und Böhmen. Casimir zeigte schon als Kind einen großen Eifer zur Tugend; denn seine Mutter erzog ihn sorgfältig in der Furcht Gottes, indem sie selbst als eine der tugendhaftesten und gottseligsten Frauen ihrer Zeit bekannt war. Als ihre Kinder in dem Alter waren, wo sie einer höhern Bildung fähig wurden, war sie äußerst besorgt, einen frommen, gelehrten und in der schweren Kunst der Erziehung erfahrenen Mann zu finden, dem sie selbe anvertrauen durfte. Nach langem Suchen fiel ihre Wahl auf Johannes, gewöhnlich Longin genannt, Kanoniker von Krakau, einen der edelsten Polen, einen Mann, der mit seltener Frömmigkeit die ausgebreitetsten Kenntnisse verband und mehrere ihm angetragene Bisthümer schon ausgeschlagen hatte. [1])

Alle königlichen Kinder machten unter einem so würdigen Lehrer die erfreulichsten Fortschritte in den Tugenden und Wissenschaften; aber Casimir zeichnete sich vor allen aus. Er hatte eine wahrhaft königliche Seele, würdig seiner Vorfahren und kräftig zu großen Thaten, und seine Weisheit und Frömmigkeit wurde allgemein bewundert. Jedermann setzte große Hoffnung auf ihn; denn seine Jugend verlebte er in der reinsten Unschuld, in Andacht des Herzens, in Eingezogenheit und gefälliger Anmuth, so, daß man solchen tugendhaften Wandel noch selten bei Andern seines Alters wahrgenommen hatte. Dabei hatte man nie an ihm den geringsten Stolz auf seine königliche Abkunft bemerkt, sondern er rühmte sich jedesmal, daß er Gott, den Schöpfer aller Menschen, im Himmel zum Vater habe und einst zu Ihm in Sein Reich kommen werde. Sein Geist und sein Herz waren immer mit Gott vereinigt und sein innerer Seelenfriede leuchtete aus seinem heiteren Ant-

---

8) Sigismund, König von Polen, † 1548; 9) Federik, † 1553 als Kardinal; 10) Elisabeth, starb 1505 in Krakau; 11) Anna; 12) Barbara; 13) Elisabeth.

[1]) Als Johann Longin bei der Krönung des Prinzen Wladislaus in Prag zugegen war, war der bischöfliche Sitz erledigt. Man wollte denselben dem Johann Longin geben, aber er weigerte sich, diese Würde anzunehmen, und zog es vor, so bald wie möglich wieder nach Krakau zurückzugehen und die noch übrigen acht königlichen Kinder zu erziehen. Dieser Erzieher stand diesem Amte noch acht Jahre lang vor, bis er zu kränkeln anfing und den 29. Mai 1480 starb.

litze. Da er bei dem Gottesdienste immer von der tiefsten Ehrfurcht durchdrungen war, fand seine Frömmigkeit auch in den geringsten Kirchengebräuchen stärkende Nahrung. Alles war ihm wichtig und theuer, sobald die Ehre Gottes dadurch gefördert wurde. Vorzüglich fühlte er die glühendste Andacht in dem Umgange mit Jesus; denn entweder betrachtete er den Göttlichen als den Erlöser des Menschengeschlechtes, wie Er für die Sünden der Menschen in Todesangst am Oelberge und unter den schrecklichsten Leiden büßte, und betete, verblutete und starb am Kreuze; oder er betrachtete Ihn als den Heiland und Hirten der erretteten Seelen im heiligen Altarssakramente, wo Er sich hingibt als Speise der Seelen, als Unterpfand des ewigen Lebens. Oefters sah man ihn, vertieft in die Betrachtung des Geheimnisses unserer Erlösung, vor einem Crucifix die bittersten Thränen weinen und wie in Ohnmacht versunken. Dem heiligen Meßopfer wohnte er mit einer solchen Andacht und Geistessammlung bei, daß sein Geist, dem Körper entschwunden, den Heiligsten schon von Angesicht zu schauen schien.

Eben so war er auch mit Vertrauen und kindlicher Verehrung der allerseligsten Jungfrau ergeben. Er nannte sie nie anders, als seine liebste Mutter, sprach gern von ihrer Würde, Heiligkeit und ihrer mächtigen Fürbitte für die Gläubigen. Er verehrte sie täglich mit inniger Liebe und verfertigte in seiner Jugend zu ihrer Ehre einen rührenden Lobgesang, den er öfters unter Tags wiederholte. Bei seinem Tode legte man auf sein Verlangen eine Abschrift davon in sein Grab, als ein Denkzeichen, wie sehr er von dessen Inhalt durchdrungen war und mit welchen Gesinnungen er aus diesem Leben in die Ewigkeit hinüber ging. Diese Handschrift wurde nach hundert und zwanzig Jahren bei Eröffnung des Grabes unter seinem Haupte noch unversehrt gefunden. [1]) Uebrigens war er dem alten, allein seligmachendeu Glauben und somit auch der römisch-katholischen Kirche so ergeben, daß er seinen Vater den König durch vieles Bitten bewog, die Katholiken kräftig zu schützen und ihnen alle jene Kirchen wieder einzuräumen, die ihnen die abtrünnigen Griechen entrissen hatten.

Im Jahre 1471 empörten sich die Ungarn gegen ihren König Ma-

---

[1]) Omni die dic Mariae, meas, laudes, anima. Dieser Lobgesang hatte 126 Verse.

„Alle Tage sag' Mariä Lob
Meine Seele: Ihre Feste; ihre Thaten
Wie die Kirche sie ja stets erhob,
Treu betrachten, denn sie werden dir verrathen
Ihren Geist und ihre Würde,
Und erheben ohne Bürde." rc.

thias Huniades, erwählten Casimir zu ihrem Regenten und schickten mit dieser Botschaft Gesandte an den König von Polen. Sogleich schickte dieser seinen Sohn, der etwa dreizehn Jahre alt sein mochte, mit einem Kriegsheere nach Ungarn, um dort das Recht seiner Wahl geltend zu machen. Der gottselige Casimir wollte Anfangs in diesen Zug gar nicht einwilligen, und nur vieles Zureden seines Vaters und der Reichsräthe willigte er ein, und begab sich auf den Weg. Allein seine Unentschlossenheit, weil ihm das Recht auf die Krone zweifelhaft war, und die Langsamkeit seines Marsches machte, daß er sehr spät an den ungarischen Gränzen anlangte. Unterdessen hatte Mathias die Zeit und Gelegenheit benützt, die ungarischen Großen wieder auf seine Seite zu bringen und eine Armee von sechszehntausend Mann zu sammeln, um sich dem neuen Könige entgegen zu setzen. Als dieß der Prinz vernahm, und sah, daß keiner von den Adeligen, die ihn gewählt hatten, komme und sich mit ihm vereinige, auch zugleich die Nachricht erhielt, daß der Papst sich für den entthronten König erklärt und einen Gesandten an seinen Vater abgeschickt hatte, um ihm sein Unternehmen zu mißbilligen; ließ er sogleich seine Truppen Halt machen und erwartete die Befehle seines Vaters; denn er, der sich nicht im mindesten nach der ungarischen Königskrone sehnte, sah mit geheimer Freude diese Hindernisse, weil er die großen Gefahren kannte, denen die Seele bei irdischer Hoheit ausgesetzt ist. Endlich erhielt er von seinem Vater die nachgesuchte Erlaubniß, nach Polen wieder zurückkehren zu dürfen und sagte die bedeutenden Worte: **„Ich will keine Krone, die mit dem Blute der Unterthanen gefärbt und errungen worden ist."**

Anfangs vermied Casimir, um des Königs Verdruß über das fehlgeschlagene Unternehmen nicht zu vermehren und ihn nicht durch seine Gegenwart zu betrüben, in Krakau zu erscheinen; er begab sich auf das eine Stunde davon entfernte Schloß Dobzki, und hielt sich da einige Monate auf unter gottseligen Uebungen, um eine Schuld abzubüßen, welche er bei seiner Unternehmung gegen Ungarn könnte begangen haben, und da er immer mehr die Ungerechtigkeit jenes Feldzuges einsah, zu dem man ihn gezwungen hatte, weigerte er sich standhaft, eine zweite Einladung der Ungarn anzunehmen, obwohl ihn der König wiederholt dazu aufforderte. Er widmete sich jetzt ganz der Ausübung christlicher Tugenden. Er war der Vater aller Armen, liebte sie zärtlich wie seine Kinder und erwies ihnen alle möglichen Wohlthaten; nicht zufrieden, daß er seine Güter unter sie vertheilte und ihr beständiger Fürsprecher bei seinem Vater war, diente er ihnen in eigener Person und trug ihr Elend, und übte sich in allen Werken der Barmherzigkeit. Als ihn einige Hofleute ermahnten, es sei wider die königliche Würde, auf eine solche Art den Armen zu dienen,

antwortete er: „**Ich bin noch lange nicht ein König, wie Jesus der Sohn Gottes, und dieser kam vom Himmelsthrone zu uns armen Menschen herab und heilte unsere Gebrechen, und machte Sich selbst arm, um uns reich zu machen; Er gab das Beispiel, und sprach: den Armen dienen, sei Ihm dienen. Es sei also ferne von mir, eine andere Ehre zu suchen, als Jesu nachzufolgen.**“ Und er fuhr fort, sich der Nothdürftigen anzunehmen, für elternlose Waisen zu sorgen und verlassene Witwen zu schützen. Nicht selten half er den Armen, ohne daß sie ihn darum gebeten hatten, und ohne also auch den Ort errathen zu können, woher die Hilfe kam.

Noch weit mehr als diese Barmherzigkeit gegen die Armen, als seine Demuth und Selbstverläugnung ließ er sich die Vollendung seiner Heiligung, die Beherrschung seiner Sinne und die Abtödtung seines Leibes angelegen sein. Zwölf Jahre vor seinem Tode brachte er unter den härtesten Bußübungen und in ununterbrochenen Tugendwerken zu. Obschon am Hofe aufgewachsen, verabscheute er doch nichts so sehr, als die an den Königshöfen herrschende Pracht und Weichlichkeit; er trug immer unter seiner einfachen Kleidung ein härenes Bußkleid auf dem Leibe, und fastete oft und strenge. Er schlief auf bloßer Erde und brachte den größten Theil der Nacht im Gebete und Betrachten zu. Nicht selten besuchte er zur Nachtzeit die Kirchen und betete auf dem Pflaster vor der Thüre, bis sie zur Mette geöffnet wurde, der er meistens beiwohnte. Er war ein so großer Liebhaber und Verehrer der Reinigkeit, daß er sich nicht nur von allem dem, was den göttlichen Geboten zuwider ist, auf das Sorgfältigste enthielt, sondern sich durch ein Gelübde zur Keuschheit verband, und weder durch die dringendsten Vorstellungen wegen der Ehre der Familie, weder durch den Vorwand des Staatsnutzens, noch durch Versicherungen eines längern Lebens sich zu einer Verehelichung bereden ließ. Er hielt die jungfräuliche Reinigkeit für seinen größten Schatz und bewahrte sie auch bis in den Tod. (S. 350.)

Unter Andacht, Unschuld und göttlicher Liebe reifte der heilige Casimir dem Himmel entgegen, bis ihm Gott den Tag des Hinscheidens offenbarte. Ein langsames Fieber zehrte ihn ab, und als sich die Stunde seines Todes näherte, empfing er mit größter Heiterkeit die heiligen Sakramente, nahm das Bild des Gekreuzigten in seine Hände, küßte es mit Inbrunst und starb mit den Worten: „**In Deine Hände, o Jesu! empfehle ich meinen Geist,**“ am vierten März 1484 in einem Alter von 25 Jahren zu Grodno bei Wilna, der Hauptstadt in Lithauen, wo er Herzog war. [1])

---

[1]) Casimir war von mittlerer Gestalt, mit schwärzlichen Haaren, schwarzen Augen, er hatte eine proportionirte Nase, etwas geröthetes Gesicht und im Ganzen ein

Das Grab des Heiligen wurde 1604, hundert und zwanzig Jahre nach seinem Tode, in Gegenwart des Bischofes, vieler Geistlichen

---

ehrfurchtgebietendes Aeußere. Bei seinem Grabe geschahen sehr viele Wunder, von denen ich zum Beweise, daß die Hand des Herrn nicht abgekürzt sei, und in der katholischen Kirche die göttliche Auszeichnung der Wundergabe vom Herrn ertheilt worden sei, Nachfolgendes anführe:

Um das Jahr 1530 fielen die Russen mit 60,000 Mann in Polen ein, und drohten, das ganze Land zu erobern. Die Polen waren auf einen so gewaltigen Ueberfall gar nicht gefaßt, und hatten demselben gar keine Armee entgegen zu stellen. In ihrer Herzensangst rafften nun ihre Fürsten alles zusammen, was sie nur immer kampfbereit finden konnten, und brachten eine Armee von 20,000 Mann zusammen, mit denen sie den Russen (damals Moschen genannt) entgegenziehen sollten. In dieser Bedrängniß riefen sie ihren Landsmann Casimir an, bei dessen Grabe Gott schon so manchen Hilflosen die gewünschte Hilfe gewährte. Sie machten das Gelöbniß, daß, wenn ihnen dießmal auf seine Fürbitte Hilfe gewährt würde, sie die Heiligsprechung Casimirs auf alle nur mögliche Weise betreiben wollten. Da riefen sie: „Ehrwürdiger Casimir! auf den wir als den besonderen Beschützer unseres Volkes und Patron unseres Vaterlandes bei dem allmächtigen Gott vertrauen, wende deinen Blick herab auf unser Elend und unsere Angst; laß nicht etwa über uns unsere besudelten schismatischen, von den Gebräuchen und dem Schooße deiner heiligen Kirche getrennten Feinde herrschen, du bist unsere Hoffnung und unsere Stütze. Erbarme dich also des Vaterlandes, welches dich um deine Hilfe anfleht und in dem du geboren und erzogen worden bist. Erbarme dich des Volkes, aus dem du entsprossen, welches du mit deinen h. Reliquien und Gebeinen geziert hast. Verlasse uns nicht, die wir gar keine menschliche Hilfe und keinen Trost haben; denn mächtig ist ja Der, durch welchen der Allerhöchste täglich so viele und so große Wunder wirkt. Und wenn du nach dem Vertrauen und der Verehrung, die wir gegen dich haben, unseren Herzenswunsch gewährest, so wollen wir zur Verherrlichung der christlichen Religion und zur Erhöhung deiner Nation aus allen Kräften uns bemühen und beim heiligen Stuhle uns darum bewerben, daß du als Heiliger feierlich erklärt werdest." Im Vertrauen auf Casimir's Fürbitte griffen sie dann an, die 60,000 Russen wurden besiegt, in die Flucht geschlagen und Polen war gerettet. Sie schrieben diesen wunderbaren Sieg dem h. Casimir zu. Alsogleich betrieben sie, ihrem Worte gemäß, seine Heiligsprechung. Der Bruder Casimir's, Sigismund, trug dem Papste Leo X. die Bitte darum vor, und derselbe setzte ihn in die Zahl der Heiligen. (S. 353.)

Auf seine Fürbitte wurde im Jahre 1603 der durch einen Schlag in's Auge erblindete Diener eines Priesters der hohen Kirche von Wilna sehend. — Als 1603 in Wilna die Pest ausbrach, hörte sie auf die Fürbitte Casimir's plötzlich wieder auf, und 1600 wurde auf dessen Fürbitte der Suffraganbischof von Wilna, Nikolaus Pac, augenblicklich vom Kopffieber befreit. Eben so wurde 1603 ein gewisser Albert Jarnczewski von der Fallsucht, Sophia Wodcinska, Katharina Kicrinowska, Elisabeth Karwacka und Anna Gudicejewska von ansteckenden Krankheiten befreit. (S. 355—356.)

und Vornehmen eröffnet, und sein Leichnam war noch ganz unverwesen, die Kleidung, ungeachtet des feuchten Grabgewölbes, unversehrt und aus dem Grabe stieg ein lieblicher Geruch. Es wurde dann eine prachtvolle Kapelle von Marmor erbaut, um darin die Reliquien des Heiligen aufzubewahren.

Anwendung.

Die Sünde und der h. Casimir. Die Sünde ist das größte Uebel für den Menschen; er muß sie also um jeden Preis vermeiden, wie der h. Casimir. Man muß fest entschlossen sein, lieber seine Güter, seine Ehre und sein Leben zu verlieren, als eine einzige Todsünde zu begehen. Bist du so beschaffen? Wie oft hast du Gott beleidiget, aus Furcht, ein wenig Ehre, einen kleinen Reichthum oder ein kleines Vergnügen zu verlieren? Nichts soll dich betrüben als die Sünde; denn sie ist das einzige Unglück. — Die Sünde ist ein Götzendienst, wie der h. Hieronymus schreibt: „So viele Fehler und Sünden wir haben, eben so viele neue Götter haben wir. Bin ich zornig, so ist der Zorn mein Gott; sehe ich Jemand mit Begierlichkeit, so ist die Begierlichkeit mein Gott. Also, was immer ein Mensch verlangt oder verehrt, das ist ihm sein Gott.“ (Super Psalm. 80.)

Man muß aber nicht allein lieber Alles verlieren wollen, als eine Todsünde begehen, man muß auch die läßliche Sünde meiden, da sie Gott mißfällt und Ihn beleidiget. Ja, es ist besser, die ganze Welt zu Grunde gehen zu lassen, als nur eine einzige kleine Lüge zu begehen. So dachten alle Heiligen, so dachte auch Casimir. Denkst auch du so? Wie oft begehst du des Tages läßliche Sünden? Habe Acht, diese kleinen Krankheiten führen unbemerkt zu einer tödtlichen Krankheit. Thue nie eine läßliche Sünde mit Vorbedacht. „Lasset uns das Kleine nicht vernachlässigen, weil es sonst bald groß wird,“ sagt der heilige Chrysostomus. — „Die Sünde,“ sagt der h. Johannes Chrysostomus, „muß man als etwas Schlechteres, als den Satan selber hinauswerfen. Der Satan kann wohl dazu beitragen, daß man des Himmelreichs beraubt wird; aber dadurch nützt er dem Bescheidenen und Wachsamen. Die Sünde schließt jedoch ganz und gar aus von der ewigen Seligkeit, denn die Sünde ist ein freiwilliger Satan und ein selbst gemachter Unsinn.“ (Hom. 28 in Ep. ad Romanos.)

Es ist nicht genug, sich von der Tod- und läßlichen Sünde zu enthalten, man soll auch die geringsten Unvollkommenheiten vermeiden und den Räthen der Vollkommenheit folgen, welche Jesus in Seinem Evangelium gibt. Der h. Casimir wollte lieber sterben, als den Rath, die Keuschheit zu bewahren, nicht befolgen. Wie weit bist du entfernt, die evangelischen Räthe zu halten,

du, der du kaum die Gebote hältst? Wenn du nicht thust, was Jesus befohlen, so ist deine Hoffnung eitel. Bedenke daher oft, was der h. Laurentius Justinianus schreibt: „Wenn wir sündigen, erscheinen wir viel schlechter als der Teufel, weil der Teufel vor sich, bevor er durch seinen Stolz fiel, kein abschreckendes Beispiel eines Strafgerichtes Gottes über einen Sünder hatte. Jener war rein erschaffen, wir wurden wieder in den Stand der Reinheit versetzt. Jener verharrt in seiner Verwerfung von Seite Gottes in seiner Bosheit, der Sünder aber, während ihn Gott zurückruft. Der Satan ist verstockt gegen den strafenden, der Sünder verharrt in der Sünde gegen den lieblich liebkosenden Vater.“ — Wohl zu bedenken ist es daher, was der heilige Gregor sagt: „Wer immer aus Furcht vor der Strafe Gutes thut, der hat die Sünde noch nicht ganz verlassen, weil er eben dadurch sündiget, daß er sündigen wollte, wenn er hätte ungestraft sündigen können.“ (Lid. 24. moral.)

Daher beherzige die mahnenden Worte des ehrwürdigen Thomas von Kempis, der also spricht: „Verwende jeden Augenblick mit Gott nützlich, denn nichts ist kostbarer als die Zeit, in welcher du das Reich Gottes für immer verdienen kannst. Beweise dich auch gegen Alle liebenswürdig, gefällig und ohne Ausgelassenheit doch zugänglich. Beziehe alles auf das Lob Gottes und thue nichts ohne Rath und reiflicher Ueberlegung.“ (Alphabetum parv. Lect. 14.)

Gebet.

Verleihe mir, o Gott! auf die Fürbitte des h. Casimir, die Gnade, stets ein sündenfreies Herz zu bewahren, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Gefeiert werden am 4. März noch die Feste:

Asien. Zu Nikomedien, r. des h. M. Hadrianus mit 23 andern hh. MM.

Europa. In Chersones: r. der hh. BB. Basilius, Eugeninus, Agathoderus, Elpidius, Etherius, Capitom, Ephraim, Nestor und Arkadius. — In **Deutschland**: zu Bamberg, b. der h. Kais. Kunigunde; zu Trier, des h. B. Basinus, † 700. — In **Italien**: bc-uc. zu Lucca, des sel. Bek. Romeus, Karmelite; zu Rom, r. des h. P. u. M. Lucius; r. u. 900 hh. MM.; ferner r. des h. M. Cajus und 27 anderer hh. MM., die unter Diokletian ins Meer geworfen wurden; r. der hh. Archelaus, Cyrillus u. Photius. — Im **K. Oesterreich**: zu Brünn, Olmütz u. Prag, der Versetzung der Gebeine des h. Herzogs und M. Wenzeslaus. — In **Schottland**: des h. B. Adrianus, † 874.

5. März.

Die Heiligen Felicitas und Perpetua, Märtirinnen, † 203.

(Bei Andern den 7. März.)

„Die Gabe Gottes bleibt bei den Gerechten, und was von Ihm herkommt, hat Fortgang in Ewigkeit.“ Jesus Sirach. 11, 17.

(Nach den authentischen Akten, welche Tertullian anführte im Buche über die Seele, c. 55, u. des h. Augustinus († 430) Serm. 280—283 und 294. Die 180. Rede des Heiligen las man öffentlich in der Kirche vor nach den vollständigen Akten Ruinart's († 1707); Tillemont († 1698) 3. Bd. S. 139; Cellier († 1761); 2. Bd. S. 243; dem Werke des Kardinals Orsi: Vindiciae Actorum S. S. Perpetuae et Felicitatis 4. der Kirchengeschichte von Fleury († 1723) 5. Buch; Baillet († 1706) 1. Bd.; März. S. 78–92, und dem Mart. des Baron. († 1607); S. 168. Siehe die Bolland. 1. Bd. März. S. 630–638.)

Unter der Regierung des heidnischen Kaisers Severus entstand eine heftige Christenverfolgung, die ihre blutigen Schrecken bis nach dem entfernten Afrika verbreitete, wo mit grausamer Wuth die unschuldigen Christen allenthalben aufgesucht und martervoll gepeinigt wurden. Es war im Jahre 203, wo zu Carthago fünf junge Christen verhaftet wurden, sie hießen Revocatus und Felicitas, beide Dienstboten, Saturnin, Secundulus und Perpetua. Felicitas war verehelicht und seit sieben Monaten in gesegneten Umständen, und Perpetua, eine Frau von 22 Jahren, stammte aus einer vornehmen Familie, war mit einem Manne von großem Ansehen verbunden und hatte ein ganz kleines Kind. Ihre nächsten Anverwandten scheinen Alle Christen gewesen zu sein, bis auf ihren Vater, der schon alt und sehr dem Heidenthume ergeben war und, weil er Perpetua mehr als seine übrigen Kinder liebte, mit Bitten und Drohungen in sie drang, vom Christenthume abzustehen. Satur, ein Bruder des Saturnin, der diese fünf gefangenen Christen unterrichtet hatte, ging freiwillig mit in das Gefängniß, um mit ihnen im Leben und Tode vereint zu sein.

Diese standhaften Bekenner Jesu wurden einige Zeit eingekerkert und hatten bis zur Erringung der Marterkrone harte Leiden zu dulden. Die heilige Perpetua erzählt Folgendes: „Wir waren unter den Händen unserer Verfolger, als mein alter Vater, getrieben von seiner zärtlichen Liebe gegen mich, in das Gefängniß kam, um durch dringendes Zureden meine Standhaftigkeit zu erschüttern. Nachdem er Alles angewendet hatte, mich von meinem Glauben abzuschrecken, sagte ich ihm: „Kann dieses Gefäß, das da auf dem Boden steht, seinen Namen ändern?“ „Nein,“ antwortete er, „das kann es nicht.“ „Eben so kann ich auch mich nicht,“ entgegnete ich ihm, „für eine Andere ausgeben, als ich bin, für eine Christin.“ Bei diesen Worten stürzte er auf mich los,

als wollte er mir die Augen herausreißen, begnügte sich aber damit, daß er mich jämmerlich mißhandelte, und dann verließ er mich, beschämt darüber, daß er meinen Entschluß mit aller seiner List, die ihm der Geist der Hölle eingab, nicht besiegen konnte. Einige Tage besuchte er mich nicht mehr, und ich dankte Gott und fand mich sehr erleichtert. Wir Gefangene benützten diese Zeit dazu, daß wir uns die heilige Taufe ertheilen ließen, und als ich aus dem Taufwasser hervorstieg, erleuchtete mich der heilige Geist dergestalt, daß ich auf die Knie fiel und in einem feurigen Gebete um ausharrende Geduld in den künftigen Martern flehte."

„Wenige Tage darauf führte man uns in einen scheußlichen, finstern Kerker, vor dem ich mich anfänglich entsetzte, weil ich nie einen solchen Ort des Elendes gesehen hatte. Da mußten wir Vieles leiden; denn wir waren sehr enge zusammengedrängt und wurden von rohen, menschenfeindlichen Soldaten bewacht. Den größten Kummer aber machte mir die Trennung von meinem Kinde, welches man mir endlich, als die Diaconen Tertius und Pomponius uns durch Geld die Erlaubniß erkauften, einige Stunden die freie Luft genießen zu dürfen, gebracht hatte, da es schon vor Hunger und Durst ganz ermattet war. Ich erquickte es nach meinen Kräften und bat alsdann meine Mutter und meinen Bruder, für dasselbe zu sorgen. Dabei war ich sehr von Schmerzen durchdrungen, weil ich sah, wie sich die Meinigen kümmerten und was sie aus Liebe zu mir litten. Mehrere Tage brachte ich in der größten Niedergeschlagenheit des Geistes und in dem bittersten Kummer zu. Endlich aber wurde mir gestattet, meinen Säugling bei mir im Gefängnisse zu behalten, und so wurde ich gänzlich alles Kummers und der Sorge los, und der Kerker war mir nun ein lieblicher Wohnort."

„Eines Tages sagte mir mein Bruder: „„Ich weiß, meine Schwester, daß du viel bei Gott vermagst. Bitte ihn daher doch, daß er dir durch ein Gesicht zu erkennen gebe, ob du des Märtyrertodes sterben werdest und sage mir es dann."" — Da mir Gott täglich tausend Beweise seiner Güte gab, antwortete ich, voll Vertrauen auf Ihn, meinem Bruder: „Morgen sollst du erfahren, was geschehen wird." Ich flehte daher zu dem Herrn, mir eine Erscheinung zu senden, und er sandte sie mir: Ich sah eine außerordentlich hohe goldene Leiter, die von der Erde bis zum Himmel reichte, aber so schmal war, daß nur Einer auf einmal dieselbe hinaufsteigen konnte. An den beiden Seiten dieser Leiter waren Schwerter, Lanzen, Sicheln, Messer, so daß Jeder, welcher nachläßig oder ohne stets den Blick nach oben zu richten, hinaufstiege, unfehlbar von diesen Werkzeugen verwundet würde. Am Fuße der Leiter aber lag ein ungeheurer Drache, der stets auf Jene loszuschießen schien, welche die Leiter hinaufsteigen wollten.

Der Erste, welcher hinaufstieg, war Satur, der nicht bei uns war, als wir verhaftet wurden, der sich aber nachher freiwillig unsertwegen den Verfolgern überlieferte. Als er die Spitze der Leiter erreicht hatte, wandte er sich um und rief mir zu: „„Perpetua, ich erwarte dich; allein gib Acht, daß der Drache dich nicht beiße.““ — Ich antwortete ihm: „Im Namen unsers Herrn, Jesus Christus! er wird mir nicht schaden.“ — Alsdann hob er langsam, gleichsam als hätte er sich vor mir gefürchtet, den Kopf von der Leiter; und da ich hinaufstieg, diente er mir zur Sprosse. Da ich die Spitze der Leiter erstiegen hatte, sah ich einen unermeßlich großen Garten, in dessen Mitte ein Mann mit weißen Haaren, von hohem Wuchse, wie ein Schäfer gekleidet, saß; der molk Schafe, und rings um ihn stand eine unzählige Schaar, angethan mit weißen Gewändern. Er rief mich mit Namen, und sprach zu mir: „„Sei willkommen, meine Tochter!““ — Dann gab er mir etwas von geronnener Milch, die er gemolken hatte; ich empfing's mit gefalteten Händen und aß; und Alle, die umherstanden, sagten: „„Amen!““ — Bei diesem Stimmenlaute erwachte ich, und hatte noch etwas ganz Süßes im Munde. Ich erzählte dieß Gesicht meinem Bruder und wir schloßen daraus, daß uns der Märtyrertod bevorstünde.“ (S. 633.)

„Nach wenigen Tagen verbreitete sich das Gerücht, als sollten wir verhört werden. Sogleich kam aus der Stadt mein Vater zu mir, abgezehrt von Gram. — „„Erbarme dich, meine Tochter““ — redete er mich an — „„Erbarme dich meiner grauen Haare! Erbarme dich deines Vaters, woferne ich würdig bin, Vater von dir genannt zu werden! Habe ich bis zu diesem Blüthenalter dich erzogen, habe ich allen deinen Brüdern dich vorgezogen, o so gib mich doch nicht der Schmach vor den Menschen hin! Schaue auf deine Brüder, auf deine Mutter, auf dein Kind, das ohne dich nicht wird leben können! Lege ab diesen Eigensinn, der uns Alle in den Untergang ziehen würde; denn Niemand aus uns wird öffentlich zu erscheinen wagen, wofern du zum Tode verdammet bist.““

„Bei diesen Worten küßte mir mein Vater die Hände, warf sich mir zu Füßen, und nannte mich mit Thränen nicht seine Tochter, sondern seine Gebieterin (domina). Ich gestehe es, daß ich unaussprechlich litt, wenn ich bedachte, daß mein Vater der einzige aus meiner ganzen Familie sei, der sich nicht meines Märtyrertodes freuen würde. Um ihn zu trösten, sagte ich ihm: „Es wird mit mir geschehen, was Gott gefällt; denn wisse, daß unser Loos nicht in unseren, sondern in Gottes Händen steht.“ Traurig ging er von dannen.“

„Des folgenden Tages, als wir eben unser Nachtmahl verzehrten, wurden wir plötzlich vor das öffentliche Gericht geschleppt, um verhört zu werden. Es verbreitete sich

sogleich die Kunde, und in einem Augenblicke war der Saal mit Zuschauern gefüllt; wir bestiegen das Gerüste und erschienen vor Hilarius, dem Schatzmeister der Provinz, der des vor Kurzem verstorbenen Proconsuls Stelle vertrat. Alle, die vor mir befragt wurden, legten ein freimüthiges Bekenntniß ihres Glaubens ab. Als die Reihe an mich kam, da erschien plötzlich mein Vater mit meinem Kinde, zog mich eine Stufe hinab, und wandte alle Mittel an, welche ihm die Zärtlichkeit eingeben konnte, um mich durch das Loos dieses unschuldigen Geschöpfes zu erweichen. Auch Hilarian vereinigte sich mit ihm und sagte zu mir: „„Wie? Du solltest dich nicht rühren lassen, durch die grauen Haare deines Vaters, den du unglücklich machen wirst, nicht durch die Unschuld dieses Kindes, das dein Tod zur Waise macht? — Opfere doch nur für das Wohl des Kaisers.““ — Ich antwortete: „Nie werde ich opfern!“ — „„Du bist also eine Christin?“ entgegnete er. — „Ja ich bin eine Christin,“ war meine Antwort. Unterdessen wurde mein Vater, der noch immer da geblieben war, in der Hoffnung, mich endlich doch zu gewinnen, von einem Gerichtsdiener, dem Hilarian befohlen hatte, ihn hinwegzureißen, mit einem Stocke geschlagen. Dieß schmerzte mich tief in meiner Seele, da ich ihn in seinem Alter wegen mir so mißhandeln sah. Der Richter sprach sodann unser Urtheil und verdammte uns zu den wilden Thieren. Froh kehrten wir nun in den Kerker zurück; sobald ich daselbst angelangt war, schickte ich den Diakon Pomponius zu meinem Vater, um mein Kind zu begehren, der sich aber weigerte es zu geben. Und es gefiel Gott, daß das Kind nicht weiter nach der Brust begehrte, noch auch ich weiter Beschwerde von der Milch empfand.“

Es scheint, daß Sekundulus vor dem Verhöre im Kerker gestorben war, weil nicht mehr von ihm geredet wird. Hilarian hatte vor der Verurtheilung den Satur, Saturninus und Revocatus lange geißeln lassen; auch ließ er Perpetua und Felicitas ins Angesicht schlagen. Die Todesstrafe verschob er auf die Spiele, welche zu Ehren Geta's gefeiert wurden, den der Kaiser Severus, sein Vater, zum Cäsar ernannte, da Caracalla als Augustus ausgerufen wurde. (S. 634.)

„Nachdem das Todesurtheil gefällt war,“ erzählte Perpetua weiter: „sprach ich, als wir zusammen beteten, auf ein Mal den Namen Dinokrates [1]) aus, was mir sehr sonderbar vorkam, weil ich gar nicht an ihn gedacht hatte. Ich weinte und betete für ihn. In der darauffolgenden Nacht kam es mir vor, als sähe ich den Dinokrates aus einem düsteren Ort hervortreten, wo noch meh-

[1]) So hieß ihr Bruder.

rere Andere waren. Er litt sehr an brennendem Durste; sein Gesicht war blaß und entstellt, und man sah darin noch die Wunde, an der er gestorben war. Ein schrecklicher Krebs hatte diesen meinen Bruder, als er sieben Jahre alt war, uns entrissen. Für ihn betete ich. Es schien mir, daß ein großer Zwischenraum zwischen ihm und mir sei, so daß wir nicht zu einander kommen konnten. Bei ihm war ein großes volles Wasserbehältniß, dessen Rand aber einem Kinde über den Kopf hinausging, und er streckte sich umsonst, um daraus seinen Durst zu löschen. Das machte mir großen Kummer. Ich wachte auf und erkannte, daß mein Bruder leide; allein, ich hoffte, ihm Linderung verschaffen zu können. Ich betete daher für ihn Tag und Nacht, flehte inständig unter Thränen zu Gott, daß er sich würdige, mich zu erhören. So fuhr ich fort, bis wir in den Kerker des Lagers geführt wurden, denn wir waren für die Schauspiele bestimmt, welche dem Cäsar Geta zu Ehren im Lager gegeben werden sollten. Eines Tages, da wir in harten Banden des Stockes [1]) litten, hatte ich eine andere Erscheinung: Derselbe Ort, aus dem ich Dinokrates hervortreten sah, schien mir sehr erhellet; und Dinokrat war sauber und wohl gekleidet; man nahm in seinem Gesichte nur noch die Narbe wahr, wo früher die Krebswunde gewesen. Der Rand des Wasserbehälters war nun so niedrig, daß der Knabe leicht das Wasser erreichen konnte und auf dem Rande stand eine ganz volle Trinkschale. Als Dinokrates seinen Durst gelöscht hatte, ging er davon, um nach Weise der Kinder zu spielen. Ich erwachte, und erkannte, daß er von seiner Strafe befreit worden. [2])

[1]) Der Stock (lateinisch Nervus) war eine Maschine von Holz, mit mehreren von einander entfernten Löchern. Man befestigte in denselben die Füße der Märtirer und spannte zuweilen die Beine bis zum vierten und fünften Loche aus. Diese Marter war, wie man leicht denken kann, sehr schmerzlich. Perpetua bemerkt, daß sie die ganze Zeit über, welche sie und ihre Genossen in dem Kerker des Lagers zubrachten, immer gefesselt und in den Stock gespannt waren. Es scheint, daß sie mehrere Tage in diesem Lager blieben, bis die öffentlichen Spiele gespielt wurden.

[2]) Aus den Folgerungen, welche die h. Perpetua aus den zwei Erscheinungen in Betreff ihres Bruders Dinokrates zog, ergibt sich offenbar, daß es zu ihrer Zeit Lehre der Kirche war, daß auf gewissen Sünden Strafen haften, die man nach dem Tode sühnen müsse, und daß man für die Befreiung der verstorbenen Gläubigen betete. Der Glaube an das Fegefeuer steigt also bis in die ersten Jahrhunderte hinauf. Und dieser Beweis würde auch dadurch nichts von seiner Stärke verlieren, wenn man selbst annähme, diese zwei Erscheinungen der Perpetua seien nicht von Gott gekommen. Es ergibt sich immer daraus, daß man damals glaubte, den Seelen der Verstorbenen durch Gebete beistehen zu können. Allein wie wollte man darthun, daß diese Erscheinungen, welche die Heilige hatte, nicht von Gott gekommen seien? Der h. Augustin und die andern Väter hatten

„Einige Tage nachher bezeugte uns Pudens, der Befehlshaber der, unseren Kerker bewachenden Soldaten, als er die Gnadenbezeigungen Gottes gegen uns bemerkte, große Achtung, und ließ den Brüdern, welche uns besuchen kamen, um uns zu trösten, oder um selbst getröstet zu werden, freien Zutritt. — Als der Tag der öffentlichen Spiele schon nahe war, besuchte mich wieder mein Vater. Er war in einem unaussprechlichen Zustande; er riß sich die Haare aus dem Barte, warf sich mit dem Angesichte auf die Erde, verwünschte sein Alter, und sprach Worte, die alle Geschöpfe bewegen mußten. Sein Leiden war für mich ein Schmerz, der sich nur empfinden läßt.“

„Am Tage vor dem Todeskampfe hatte ich noch diese Erscheinung: Es schien mir, der Diakon Pomponius sei an die Gefängnißthüre gekommen, habe heftig angeklopft, und ich sei herbeigeeilt, um ihm zu öffnen. Er war mit einem weißen Gewande angethan, und mit unzähligen Goldzieraten geziert. Er sagte mir: „„Perpetua, wir erwarten dich, komme!““ Zugleich ergriff er mich bei der Hand, und führte mich durch einen sehr engen und holperigen Weg. Endlich langten wir ganz abgemattet im Amphitheater an. Als wir mitten auf dem Kampfplatze standen, sagte er mir: „„Fürchte nichts; in einem Augenblicke bin ich wieder bei dir, um an deinem Kampfe Antheil zu nehmen.““ — Bei diesen Worten zog er sich zurück und ließ mich allein. Da ich wußte, daß ich den Thieren preis-

---

nie den geringsten Zweifel hierüber gehegt. Man müßte denn annehmen, Gott, der die Güte selbst ist, habe zugelassen, daß eine von Liebe zu ihm ganz entglühte Seele in einem so wesentlichen Punkte getäuscht worden sei. Der Herausgeber der Akten dieser h. Märtirer, zu Oxfort, hat die Kraft der Beweise, welche die Katholiken gegen die Protestanten daraus nehmen, sehr wohl gefühlt; die einzige Antwort aber, die er S. 14 gab, war, die h. Perpetua scheine eine Montanistin gewesen zu sein. Diese Meinung hat jedoch wenig Glück gemacht und ist selbst von mehreren gelehrten Protestanten, und unter Andern von Dodwelt in Diss. Cypr. Chr. n. 8. p. 15 gründlich widerlegt worden. Zudem ist es wohl glaublich, daß der h. Augustin und die ganze Kirche eine Montanistin unter die Zahl der berühmtesten Märtirer aufgenommen hätten? Lehrt der heil. Augustin denn nicht selbst an mehreren Stellen seiner Werke, daß es zeitliche Strafen gebe, die man noch im andern Leben zu leiden habe? Siehe diesen Vater, l. de Origine animae, l. 1. c. 10. p. 343 und l. 33. c. 18. p. 401. tom. X. u. s. w. — Wo er von den Gesichten der h. Perpetua spricht, fügt er noch bei, daß Dinokrates die Taufe empfangen, seine Unschuld aber nachher entweder auf Zudringen seines Vaters durch eine götzendienerische Handlung oder irgend einen Fehler des kindlichen Alters befleckt habe. Illius aetatis pueri, et mentiri et vere loqui, et confiteri et negare jam possunt. Ibid. l. 1. c. 10. Vergl. besonders den Cardinal Orsi. Diss. de Actis S. S. Perpetuae et Felicitatis, Florent. 1759. 4. Voyez 4 L. Abbé Godescard II. vol. p. 545, und Butler 3. Bd. S. 453—454.

gegeben werden sollte, begriff ich nicht, warum man so lange zögerte, sie gegen mich loszulassen. Jetzt sah ich einen sehr unreinlichen Aegyptier, der auf mich losging, um mit mehreren Anderen, die eben so häßlich waren, wie er, gegen mich zu kämpfen; zugleich erblickte ich aber auch eine Schaar Jungfrauen, die mir zu Hilfe eilten und mich mit Oel bestrichen. Ich fühlte mich in einen tapfern und kraftvollen Kämpfer umgewandelt. Nicht lange, so erschien ein Mann von außerordentlicher Größe, der sein Gewand nachschleppte, vorne mit zwei Purpurstreifen verbrämt. Er hielt in der Hand einen Stock, gleich den Vorstehern der Spiele, und einen grünen Zweig, woran goldene Aepfel hingen. Er gebot Stillschweigen und sagte: „„Wenn der Aegyptier den Sieg über das Weib davon trägt, wird er sie tödten mit dem Schwerte; allein, wenn das Weib den Aegyptier besiegt, wird sie diesen Zweig erhalten."" Wir gingen auf einander los, der Aegyptier und ich; der Kampf begann, und nachdem mir mein Gegner lange Widerstand geleistet hatte, stieß ich ihn nieder, daß er auf das Angesicht fiel, und ich trat ihm auf den Kopf."

„Das Volk klatschte Beifall, und meine Vertheidiger stimmten einen Gesang an. Ich trat zu dem Vorsteher der Spiele, zu jenem wunderbaren Manne hin, der Zeuge meines Sieges war, und er gab mir den Zweig und einen Kuß mit den Worten: „„Friede sei mit dir, meine Tochter!"" — Nach diesem wachte ich auf und erkannte, daß ich nicht gegen die wilden Thiere, sondern gegen die wilden Teufel kämpfte." (S. 636.)

Satur hatte auch eine außerordentliche Mittheilung: Es war ihm als führten ihn und seine Gefährten vier Engel in einen prächtigen Garten, wo sie den Jukundus, Saturnin und Artaxius begegneten, welche wegen des treuen und muthigen Bekenntnisses ihres Glaubens lebendig verbrannt wurden; und Quintus, der als Märtyrer im Kerker starb. Da sie fragten, wo die anderen Märtirer seien, wurden sie in einen herrlichen Palast geführt, welcher ganz im Lichte glänzte, wie die Sonne. Da sahen sie den König dieser Herrlichkeit umgeben von den Engeln, welche ohne Aufhören riefen: „Heilig, heilig, heilig!" Satur wandte sich dann zu Perpetua, und sprach: „Wohlan, meine Schwester! du hast, was du immer verlangen magst." — „Gott sei gepriesen," antwortete sie, „ich habe hier mehr Freude, als ich jemals in der Welt genoß." — „Beim Hinaustreten," erzählte Satur, „fanden wir den Bischof Optatus und den Priester Aspasius, die aber sehr traurig, und jeder einen Schritt von dem Andern entfernt waren. Sobald sie uns sahen, warfen sie sich uns zu Füßen, und baten uns, Frieden unter ihnen zu stiften. Wir umarmten sie und sagten: „Bist nicht du unser Bischof? und du ein Priester unseres Herrn?

und ihr liegt zu unseren Füßen? — Uns steht es zu, vor euch uns niederzuwerfen." Perpetua redete dann mit ihnen. Allein es kamen Engel, die Optatus und Aspasius bei Seite führten und ihnen befahlen, die Märtirer nicht zu stöten, und für sich allein ihren Streit zu endigen. Ferner sagten sie Optatus, er solle dahin arbeiten, die Zwiste zu ersticken, welche unter einigen seiner Pflege Befohlenen eingerissen seien. Nachdem die Engel Beiden Verweise gegeben hatten, schienen sie die Gartenthüre schließen zu wollen. — Wir aber," fährt Satur fort, „erkannten viele Brüder. Und wir Alle wurden genährt von einem wohlriechenden Dufte, der uns sättigte."

Felicitas härmte sich sehr bei Annäherung der öffentlichen Spiele, daß sie nicht mit ihren Leidensgefährten sterben könne: denn die Gesetze verboten es damals, eine Frau, die hoffnungsvoll war zu tödten; auch diesen that es wehe, sie allein in einer Welt zurücklassen zu müssen, in der sie nichts als Elend und Verfolgung zu erwarten hatte. Sie vereinigten sich daher in anhaltendem Gebete, um für sie von Gott die Gnade zu erflehen, daß sie vor dem Anfange der Thierkämpfe noch möchte entbunden werden. Kaum hotten die Heiligen ihr Gebet vollendet, so ward Felicitas von Wehen befallen. Als sie unter den heftigen Schmerzen einige Mal seufzte, rief ihr einer aus den Wächtern zu: „Wie, du jammerst jetzt schon so sehr? was wirst du erst thun, wenn du den wilden Thieren wirst vorgeworfen werden?" Sie antwortete dem Spötter: „Was ich jetzt leide, das leide ich selbst; dort aber wird ein Anderer in mir leiden, weil ich für Ihn leiden werde." Gott gab ihr ein Töchterlein, welches sogleich eine christliche Frau als ihr eigenes Kind annahm und auferzog.

Unterdessen behandelte der Hauptmann der Wache die heiligen Bekenner mit äußerster Härte, weil man ihn beredet hatte, die Christen könnten durch Zauberkünste aus dem Gefängnisse entweichen. Pecpetua aber sagte ihm unerschrocken: „Wagst du es, mit solcher Härte Gefangene zu behandeln, die dem Kaiser angehören und bestimmt sind, an seinem Festtage zu kämpfen? Warum versagst du ihnen die wenige Erquickung, die ihnen bisher ist zugestanden worden? Und ist es nicht ehrenvoller für dich, wenn man uns in einem guten Zustande findet?" Der Hauptmann wurde durch diese Vorwürfe beschämt und gab den Befehl, daß man sie gelinder behandle; er erlaubte auch zugleich, daß die Gläubigen sie besuchen und ihnen Labung reichen durften. Auch leistete ihnen der Kerkermeister Pudens, der ein Christ geworden war, heimlich alle nur möglichen Dienste. Am Tage vor ihrer Marter wurde ihnen, wie es Sitte war, ein öffentliches Freimahl gegeben, das die Heiligen, so viel ihnen möglich war, in ein Liebesmahl zu

verwandeln suchten. Sie redeten mit liebevollem Ernste zu dem Volke, das sich aus Neugier in den Speisesaal gedrängt hatte; sie erinnerten dasselbe an das schreckliche Gericht Gottes und frohlockten über ihr Glück, für den Namen Jesu Marter und Tod leiden zu dürfen. „Genüget der morgige Tag," sagte ihnen Satur, „euerer unmenschlichen **Neugierde nicht? Heute habt ihr Mitleiden mit unserem harten Schicksale, und morgen klatschet ihr Beifall zu unserem Tode. Sehet uns ja recht genau an, damit ihr uns an jenem Schreckenstage wieder erkennen möget, wo alle Menschen von Jesus Christus, Den wir bekennen, gerichtet werden."** Diese Worte sprach er mit jener Stärke und jener inneren Ueberzeugung, die allein der wahre Glaube geben kann, und erfüllte die Heiden mit einer solchen Furcht, daß sich mehrere von ihnen sogleich zum Christenthume bekehrten und die heilige Taufe verlangten.

Endlich war der so lang ersehnte Siegestag gekommen, und die Bekenner wurden aus ihrem Gefängnisse auf den öffentlichen Platz geführt, wo die Thierkämpfe gehalten wurden. Freude strahlte aus ihren Angesichtern und Begierde, für ihren Jesus das Zeugniß mit ihrem Blute zu versiegeln. Perpetua ging zuletzt, Seelenruhe lag auf ihrem Antlitz und sittsam waren ihre Augen zur Erde gesenkt. Felicitas wußte ihre Freude nicht genug auszudrücken, daß sie noch so glücklich war, in Gesellschaft ihrer Leidensgefährten den letzten Kampf kämpfen zu können. Als sie in das Thor des eingeschlossenen Platzes getreten waren, wollte man sie, wie es Gewohnheit war, in das heidnische Priestergewand hüllen; die Männer in rothe Mäntel und die Frauen in die Kleidung der Priesterinnen der Ceres; die Märtirer aber weigerten sich standhaft dieser abergläubischen Sitte, und man gab ihrem Begehren nach und führte sie in der Kleidung ein, in welcher sie gekommen waren. Perpetua und Felicitas sangen laut das Lob des allein wahren Gottes, und Revocatus, Saturnin und Satur droheten den versammelten Heiden mit Gottes kommenden Gerichten, und dem Richter Hilarian riefen sie zu: „**Du richtest uns in dieser Welt; allein in der andern wird Gott dich richten.**" Erbittert über diese Vermessenheit schrie das Volk, er möchte die Christen vorher noch geißeln lassen. Dieses geschah, und die heiligen Märtirer freuten sich, daß sie durch die Geißelung ihrem Erlöser ähnlich zu sein gewürdigt wurden.

Nun wurden die Thiere losgelassen, und Saturnin und Revocatus wurden zuerst von einem Leoparden und dann von einem Bären angefallen und starben ganz zerfleischt. Auf Satur ließ ein Jäger einen grimmigen Eber los, der ihn nur einige Schritte auf der Erde schleifte, ohne ihn zu verletzen, sich aber dann wand, seinen Herrn anfiel und ihm die Seite aufriß. Nun

sollte ein Bär auf den Christen gelassen werden, aber dieser wollte nicht aus seinem Käfig gehen. Da Satur noch unverletzt war, rief man ihn zu einem zweiten Gefechte, und da hatte er Gelegenheit, dem christlichen Gefangenwärter Pudens zuzureden und ihn zur Standhaftigkeit im Glauben noch zu ermahnen. „Du siehst," sprach er zu ihm in der Stille, „**daß mir die Thiere meinem Wunsche gemäß nichts zu Leide gethan haben. Vertraue daher auf Jesus; ich aber kehre wieder zum Kampfe zurück, in welchem mir ein Leopard mit einem einzigen Bisse das Leben nehmen wird.**" Als er dort erschien, fiel ihn sogleich ein Leopard grimmig an und versetzte ihm eine solche Wunde, daß sein ganzer Körper mit Blut bedeckt wurde. Der Heilige bat noch sterbend Pudens, ihm seinen Ring zu reichen; diesen tauchte er in sein Blut und gab ihn mit den Worten zurück: „**Lebe wohl, mein Bruder und sei eingedenk meines Glaubens. Laß dich durch meine Leiden nicht muthlos machen, sondern sei stark in deinem Glauben und trage diesen Ring als ein Unterpfand zur Belebung deiner christlichen Gesinnung.**"

Jetzt wurde Felicitas und Perpetua entkleidet, mit Netzen umgeben und einer wilden Kuh ausgesetzt. Das Volk aber ward ergriffen von Abscheu und Mitleid, weil die Eine so zarter Leibesbildung war und die Andere vor drei Tagen erst geboren hatte, und forderte, daß man ihnen ein Gewand zuwerfen sollte. Sie kleideten sich schnell an, und die Kuh rannte indessen auf Perpetua und warf sie mit einem Sprunge zu Boden, daß sie verwundet auf den Rücken fiel. Weniger achtend des Schmerzes, war sie nur besorgt, ihr zerrissenes Kleid züchtig über den entblößten Körper zu decken und ihr verworrenes Haar wieder in Ordnung zu bringen, um die Schamhaftigkeit nicht zu verletzen. Nun stand sie auf, und als sie sah, daß auch Felicitas sehr übel zugerichtet und durch einen Stoß der Kuh auf dem Boden lag, eilte sie zu ihr, gab ihr die Hand und richtete sie auf. Sie erwarteten nun Beide, daß man sie einem neuen Kampfe preisgeben werde; allein da das Volk Mitleiden über sie äußerte, brachte man sie an das Thor, welches auf den öffentlichen Platz führte.

Ein Christ, Rusticus mit Namen, empfing da Perpetua, der er sehr ergeben war, und sie erwachte wie aus einem tiefen Schlafe, blickte um sich her und fragte, wo denn die wilde Kuh hingekommen sei; und als man ihr erzählte, was vorgefallen sei, wollte sie es nicht glauben, bis sie endlich den Rusticus erkannte und an ihrem Körper und Kleide die Merkmale des blutigen Kampfes sah. Sie ließ nun ihren Bruder kommen und sagte ihm und Rusticus: „**Brüder! stehet fest im Glauben, liebet euch immer einander und nehmet keinen Anstoß an unsern Leiden.**" Um der Marter ein Ende zu machen, verlangte das Volk,

daß die zwei Märtirinnen den Todesstoß erhalten sollten. Sie gingen also zurück, wo sie vom Volke erwartet wurden, gaben mehreren Anwesenden den Kuß des Friedens und wurden mit dem Schwerte durchstoßen. Perpetua that einen Schrei, denn der ungeschickte Henker stieß sie zwischen die Rippen. Sie lenkte zuletzt selbst dessen zitternde Hand und richtete sein Schwert an ihre Kehle, und errang den glorreichen Sieg am 7. März im Jahre 203. (S. 637.)

Trefflich sagt der heil. Augustin (in Sermone 1 de his Sanctis): „**Wo war sie, als sie von einem wüthenden Thiere angefallen und verwundet ward, ohne dessen Stöße zu fühlen; und als sie nach einem so harten Kampfe fragte, wann der Kampf beginnen werde? — Was schaute sie, als sie das nicht sah, was alle Anderen sahen? Was fühlte sie, daß sie einen so heftigen Schmerz nicht fühlte? Durch welche Liebe, durch welche Erscheinung, durch welchen Trank ward sie so entzückt und gleichsam himmlisch berauscht, daß sie in einem sterblichen Leibe keine Schmerzen zu empfinden schien?**"

Anwendung.

Das Leben und der wahre Friede. Groß war der Glaubensmuth dieser heiligen Märtirer. Diese Kraft bewirkte die Gnade Gottes in ihnen, wie sie es selbst bekannt haben, und dadurch erlangten sie den wahren Frieden; denn diesen Frieden muß man haben, und zwar mit Gott. Um diesen Frieden zu erhalten, müssen wir mit der Welt und dem Teufel, als seinen unversöhnlichen Feinden, Krieg haben; denn Niemand kann zwei Herren dienen. Willst du die Welt und die Sünden befriedigen, so kannst du Gott nicht befriedigen. Wähle von diesen zweien, welches du willst. Die Welt und der Teufel können dir in diesem Leben wohl Verdruß erregen, Gott aber wird dich trösten, wenn du Ihm treu bist. Wenn man hundert Jahre in Verachtung und Leiden leben, und das Ziel und Gespötte der ganzen Welt sein mußte, müßte man deßwegen den Dienst Gottes verlassen? Herr! was mir auch begegnen mag, ich bin entschlossen, mich für Dich zu erklären, die Grundsätze der Welt zu bekämpfen öffentlich durch Worte und meine guten Werke. So machten es Felicitas und Perpetua.

Man muß in Frieden leben mit dem frommen Nächsten. Der Geist Gottes ist überall, wo Friede ist. Du würdest nicht gut mit Gott stehen, wenn du nicht Frieden mit deinen Nächsten hättest. Die Demuth wird diesen Frieden bewahren. Unter den Stolzen gibt es immer Klagen, sagt der Weise. Wenn du Jedem nachgibst, wenn du Andere mehr als dich achtest, so wird Jeder mit dir im Frieden leben. Und es wird dir nicht schwer fallen, von deinen Rechten etwas nachzulassen, aus Furcht, den Frieden zu brechen, wenn du in deinem Nächsten das Bild Jesu Christi betrachtest. In diesem

Falle ist das Nachgeben rühmlich. Machst du es so? Was sagst du nicht Alles, was den Samen der Zwietracht legen kann oder deinen Bruder ärgern wird? Sage zu Denen, die dich beleidigen, ich verzeihe euch; ich will mein Recht abtreten, um den Frieden zu erhalten und um die Liebe nicht zu verwunden. „Ich will dir etwas Kleines nachsehen, damit wir Beide etwas Großes, die Ewigkeit erhalten." (Der h. Gregor von Nazianz.)

Wir müssen endlich Frieden halten mit uns selbst, und um diesen zu bewahren, müssen wir dem Körper einen grausamen Krieg ankündigen. Je mehr du ihn zufrieden stellst, desto mehr wird er dich tiranisiren. Deine Begierde wird niemals sagen: es ist genug. Der Leib will immer mehr köstlichere Nahrung; er will viel schöner gekleidet sein und eine glänzendere Wohnung haben. Bezähme deine Leidenschaften, sie sind die kettenlosen Winde, welche die Heiterkeit deiner Seele betrüben. Verlange nur das, was Gott will, daß du es habest. Empfange Alles, was Er dir schickt, mit einer gänzlichen Hingebung in den Willen Gottes. Dulde nichts in deinem Gewissen, was dir Seufzer auspressen könnte. Siehe die Mittel, wodurch du einen unveränderlichen Frieden bewahren kannst. Bedienst du dich derselben? „Dann genießt der Mensch wahren Frieden, wenn sich das Fleisch von der Seele führen und die Seele von Gott leiten läßt." (Der h. Leo.) So weit brachten es die heiligen Märtirer.

Gebet.

Gib uns, o Jesus! die Gnade der Starkmüthigkeit auf die Fürbitte Deiner heiligen Blutzeugen, damit wir, so wie sie, mit der Gnade getreulich mitwirken bis an das Ende. Darum bitten wir Dich durch Deine Liebe zu Allen, die Dich lieben. Amen.

Der heilige Gerasimus, Abt und Einsiedler, † 475.

(Nach der Lebensgeschichte des h. Euthynius, durch den Mönch Cyrillus, c. 77, 89—93; Lippomanus († 1559) 5. Bd.; Surius († 1578) 6. Bd.; Baillet († 1706) 1. Bd. März. S. 47—50, und dem Mart. des Baron. († 1607). S. 166. Siehe die Bolland. 1. Bd. März. S. 386—389.)

Der h. Gerasimus wurde von einem Ketzer, Theodosius, zur Ketzerei des Eutiches verführt. Als ihm aber der Abt Euthimius die Falschheit der Lehre vorstellte, entsagte er dem Irrthume augenblicklich und that strenge Buße. Einst ging er am Ufer des Jordans, mit himmlischen Dingen beschäftiget; da kam ihm ein Löwe entgegen, der sich in die Pfoten einen spitzigen Dorn eingetreten hatte. Als ihn der Heilige sah, zog er ihm denselben heraus und sagte ihm, er solle im Namen Gottes weiter gehen. Der Löwe jedoch

gehorchte nicht, sondern begleitete ihn allenthalben. Er führte ihn also in das Kloster mit sich. Nach einer Zeit ereignete sich nun etwas sehr Merkwürdiges. Das Kloster hatte einen Esel, welcher täglich das Wasser aus dem Flusse Jordan in das Kloster tragen mußte. Der Löwe war gewohnt, mit dem Esel auf der Weide zu sein. Da traf ein Kameeltreiber den Esel und entführte ihn. (S. 388.)

Abends kam der Löwe allein nach Hause. Nun trug der Heilige dem Löwen auf, täglich das Wasser aus dem Jordan zu bringen, was er auch that. Endlich, als der h. Gerasimus starb, war der Löwe trostlos und blieb viele Tage ohne Speise. Nach der Zeit sagte ein Priester des Hauses: „Komm mit mir, ich will dir zeigen, wo unser lieber Vater begraben liegt." Der Löwe folgte dem Geistlichen und ging mit ihm zum Grabe. Da sprach er: „Siehe, da liegt unser heiliger Abt, der dich bisher ernährte." Der Löwe stürzte nieder und scharrte ihn aus, und bezeigte ihm seine unaussprechliche Trauer und den Schmerz.

Gefeiert werden den 5. März noch die Feste:

Asien. In Syrien: zu Antiochien, r. des h. Gärtners Phokas, M., † 303; zu zu Cäsarea, r. des h. Eusebius und neun anderer hh. MM.; r. des h. M. Adrianus, † 309; am Jordan, r-ba. des h. A. Gerasimus, † 475, und r. des h. B. Theophilus, † 190.

Europa. In Deutschland: zu Bamberg, b-ca. der h. Kais. Kunigunde. — In Frankreich: zu Arles, des h. Erzb. Virgilius, † 610; zu St. Gilles, ci. des sel. Peter von Castro-Novo, Cisterziensers u. M., der von den Albigensern umgebracht wurde; des h. B. Drausius, † 675. — In Irland: des h. B. Kieran oder Piran, † 394. — In Italien: r. des h. Eusebius von Cremona, Schülers des h. Hieronymus; zu Ancona, a. des sel. Augustiners Hieronymus Ghirarduti; zu Neapel, r-f-mi-cp. des h. Johannes Josef vom Kreuze, Alkantariner-Provinzial. — Im K. Oesterreich: bc-uc. zu Prag, des h. Bek. Casimir, † 1483. — In Polen: der Erhebung der Gebeine des h. M. Wenzeslaus. — In Spanien: des h. Bruders Rogerius, † 1236; ch. das Fest aller Heiligen aus dem Orden der regulirten Chorherren.

---

6. März.

Der heilige Fridolin, Abt, † 540.

„Gute Thaten bringen herrliche Früchte, und die Wurzel der Weisheit verfaulet nicht." Buch der Weish. 3. 15.

(Nach dem h. Petrus Damianus († 1072); Petrus Canisius im 31. Kap.; Molanus Beigaben zu Usuard (840); Pantaleon's Prosopogr. Vir. illust. Germ. ad ann. 502; King in Calend. Wion, Lign. Vit. l, 3; Baillet († 1706) 1. Bd. März. S. 61–62. Siehe die Bolland. 1. Bd. März. S. 430–441.)

Der heilige Fridolin wurde in Irland von adeligen Eltern geboren, die ihm eine christliche Erziehung gaben, und da sie an ihm viele

Geistesgaben bemerkten, ihn den Wissenschaften widmeten. Er erwarb sich nicht nur durch anhaltenden Fleiß und durch Folgsamkeit die Liebe seiner Lehrer, sondern alle Mitschüler schätzten den sittsamen Jüngling, der gemäß seiner christlichen Demuth nicht den geringsten Anspruch auf die Rechte seiner hohen Geburt machte und bei seinem großen Reichthume so gern den Umgang der Armen suchte. So gewissenhaft er sich in allen Wissenschaften bildete, so waren doch die heiligen Schriften und die Werke der Kirchenväter schon früh seine liebste Beschäftigung, und durch anhaltendes Lesen und Forschen in ihnen verschaffte er sich einen solchen Schatz geistlicher Gelehrsamkeit, daß man von allen Seiten in ihn drang, sich zum Priester weihen zu lassen. Durch anhaltendes Gebet und strenges Fasten bereitete sich der fromme Fridolin zur Uebernahme dieser heiligen Würde vor, und als er das Priesterthum empfangen hatte, verlegte er sich mit ausgezeichneten Fähigkeiten auf das Lehramt, und seine Predigten und Ermahnungen, die aus einem reinen und gottentflammten Herzen kamen, brachten überall die segensreichsten Früchte hervor. In den meisten Gegenden seines Vaterlandes verkündigte er das Evangelium, bekehrte die Sünder, stärkte die Schwachen und ermuthigte die Frommen, und stand deßwegen in hohen Ehren und Jedermann bezeigte ihm seine Ehrfurcht.

Da der demüthige Diener Gottes jeden Schein von Ehre vermied und ihm nach dem Tode seiner Eltern ein reiches Erbgut zugefallen war, erfüllte er die Ermahnung des Erlösers: „**Wer Mein Jünger sein will, der muß Allem entsagen,**“ vertheilte seine Güter unter seine Anverwandten, vorzüglich aber unter die Armen und Waisen, und verließ in größter Armuth sein Vaterland. Als ihn seine Verwandten abhalten wollten, sagte er: „**O meine Theuersten! nicht nur ihr meine Verwandten, sondern auch ihr meine Mitbürger und Erzieher, ist es euch denn nicht schon bekannt, wie ich weiß, daß mich keine irdische Herrlichkeit mehr abhalten kann, dorthin zu wandern, wohin mir, zu gehen, der Herr aufgetragen hat? — Warum hindert ihr mich, den die ganze Welt nicht und nur Gott allein abhalten kann, hinzuziehen?**“ Seine Bekannten und Verwandten begleiteten ihn bis zum Meere, weil sie ihn dort noch abhalten zu können meinten. (S. 435.)

Er schiffte über das Meer, durchwanderte als ein Apostel die Dörfer in Frankreich, kam endlich nach Poitiers, wo er längere Zeit in den Vorstädten das Evangelium predigte, und durch seinen heiligen und gottseligen Lebenswandel ein so erbauendes Beispiel gab, daß man ihn nur den Heiligen nannte und daß die Brüder des Klosters des heiligen Hilarius unausgesetzt in ihn drangen, sich in ihre Gemeinschaft zu begeben.

Er würde ohne Zweifel ihre vielen Bitten nicht beachtet haben, wäre ihm nicht in der Nacht der heilige Hilarius erschienen, der also zu ihm sprach: „**Mein Bruder! Deine Bitte ist erhört worden, und ich habe durch die Verdienste und die Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria und aller Heiligen, in so weit ich es vermochte, deine Bitte** (nämlich einige Gebeine des heil. Hilarius zu seinem Troste zu bekommen) **vor dem Throne Gottes unterstützt; denn Gott hat dich auserwählt, daß du Seinen Dienst wieder herstellest, und meine Gebeine in der kleinen Kirche an einen heiligen Ort zu hinterlegen nicht zögerst. Diese Gnade wurde dir vom Herrn zur großen Belohnung und Auszeichnung gewähret.**“ — Durch diese Offenbarung belehrt und getröstet, erwachte er und that, was ihm der Herr andeuten ließ. (S. 436.)

Nur eine kurze Zeit hatte er in der Einsamkeit des Klosters zugebracht, als ihn, nach dem Absterben ihres Abtes, die Brüder einmüthig zu ihrem Obern erwählten und ihn der Bischof wegen seiner Tugenden in dieses Amt einsetzte, indem er sprach: „**Bruder und Herr! Alles, was dir durch die göttliche Offenbarung mitgetheilt und befohlen worden ist, das thue; es mag nun die Herstellung der Kirche, oder die Uebertragung unsers Patrons Hilarius betreffen, und verschiebe die Ausführung ja nicht; denn ich will dir mit Allem, was mir zu Gebote steht, und was ich habe, gerne dienen bei der Ausführung dieses großen Werkes.**“ Nur aus christlichem Gehorsam übernahm der Demüthige diese Würde; er erwählte sich sogleich den heiligen Hilarius zu seinem besondern Patron, gab sich alle Mühe, dem armen Kloster wieder aufzuhelfen und machte, um dazu eine Unterstützung zu erhalten, mit dem Bischofe eine Reise an den königlichen Hof.

Dortmals saß Clodoväus der Erste auf dem königlichen Throne von Frankreich, der die Gäste sehr liebreich aufnahm und sie sehr gastfreundlich bewirthete. Während der Mahlzeit entfiel dem König sein kostbares, aus Kristall verfertigtes Mundgeschirr und brach in mehrere Stücke, worüber er sich sehr betrübte, wiewohl der heilige Abt nie einen Wein trank. Augenblicklich rannte einer der Hofdiener hin, sammelte die vier Theile des Gefäßes zusammen und übergab es dem Könige, der dadurch in große Verlegenheit gerieth, und zwar nicht so sehr wegen des Verdachtes des Gesuches, als vielmehr wegen der Menge der Anwesenden, welche das Alles mit ansahen. — Der König wandte sich an den Abt und sprach: „**Mein Herr, die große Liebe zu dir war die Ursache davon, daß dieses Gefäß zerbrochen ist; denn hätte ich es dir nicht dargereicht, so wäre es mir nicht aus den Händen gefallen.**“ — „**Wer weiß es aber,**“ sprach Fridolin — „**was Gott durch dich, zu seinem Lobe und zu seiner**

Ehre daraus machen werde; denn Einige von denen, welche hier zugegen sind, glauben noch nicht an den dreieinigen Gott und hängen noch der heidnischen Abgötterei an. Wenn sie nun die Allmacht Gottes sehen werden, so werden sie dann gewiß mit uns glauben." — Im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes nahm er nun die vier Theile des Gefäßes, legte sie zusammen, erhob seine Augen zum Himmel, betete zu Gott und gab dann dem Könige das Gefäß unversehrt zurück, ohne daß davon auch nur die geringste Spur eines Sprunges wahrzunehmen gewesen wäre. Als die Anwesenden dieses bemerkten, verwunderten sie sich außerordentlich, und erkannten Gottes Allmacht auf eine ganz besondere Weise. Die Heiden erkannten den wahren Gott, nahmen Unterricht und ließen sich taufen. So bediente sich die göttliche Vorsehung dieses scheinbar unbedeutenden Vorfalles, um die göttliche Wahrheit bekannt zu machen, und ihr Reich zu verbreiten. (S. 437.)

Der König gab dem heiligen Abte geneigtes Gehör über seine Klosterangelegenheiten, versprach, ihn in seiner Unternehmung reichlich zu unterstützen und ihn väterlich zu schützen, und ermunterte ihn, den nothwendigen Bau auf der Stelle anzufangen, und entließ die Beiden überhäuft mit königlichen Geschenken.

Sobald Fridolin nach Poitiers zurückgekommen war, fing er den Bau an und hatte das Glück, bei Ausräumung des Schuttes der alten Kirche die Gebeine des heiligen Hilarius zu finden. Er baute die Kirche des Heiligen und das Kloster ganz neu auf, und erhob die Reliquien des großen Bischofes und Kirchenlehrers. Nachdem er nun Alles auf das Beste geordnet hatte, wurde er in einem nächlichen Gesichte vom heiligen Hilarius ermahnt, Frankreich zu verlassen, und in Deutschland die Lehre Jesu und die Ehre Gottes zu verbreiten. Bald nach dieser Begebenheit erschien ihm der heilige Hilarius das zweite Mal und sprach: **„Bruder Fridolin, warum zögerst du denn so lange mit der Erfüllung dessen, was du Gott und mir versprochen hast? Wann wirst du denn jenen Theil meines Leibes mit dir nehmen und dich würdig machen, ihn wegzutragen? Bleibe nicht länger hier, weil Gott deinen Verwandten die Gnade verleiht, nach deiner Entfernung diesen Ort zum Dienste Gottes einzurichten und herzustellen."** — Hierauf fragte er den Herrn, wo er eigentlich hingehen soll? Auf diese Frage deutete ihm der Herr an, er solle sich auf eine Insel im Rheine begeben, und das sobald als möglich, und dort für den Glauben der Seinigen sorgen. (S. 437.)

Ehe er sich auf den Weg begab, besuchte er seinen Bischof, um von ihm die Erlaubniß zu erhalten, und fand diesen in einer schweren Krankheit darniederliegen. Der heilige Abt verrichtete sein eifriges Gebet zum Heile des Kranken, und

sogleich erhielt der Bischof seine Gesundheit. Er nahm nun von den Seinigen Abschied und trat ohne Verzug mit einigen Reliquien des heil. Hilarius die Reise an, und hinterließ in allen Gegenden, durch die er kam, Denkmale seines heiligen Eifers. Er stiftete viele Kirchen und Klöster in dem Gebiete Metz, zu Straßburg, wie auch in Burgund, im Elsaß und in der Schweiz, und als er in die Gegend von Sekingen kam, mißhandelten ihn die Einwohner wegen Verdacht eines Diebstahls und jagten ihn fort. Fridolin aber begab sich zu Theodorikus, dem Könige von Austrasien, der ihm das Gebiet von Sekingen schenkte.

Noch immer wußte Fridolin noch nicht den Platz auf der Insel Sekingen, wo er das Kloster bauen sollte. Er nahm das Gefäß, in welchem die Reliquien des heil. Hilarius enthalten waren, das er immer auf dem Rücken mit sich trug, und legte es auf den Zweig eines Baumes, um desto leichter damit herumgehen und einen passenden Platz finden zu können. Schon war er ganz ermattet, und legte sich, um ein wenig auszuruhen, auf die Erde nieder. Dann stand er gekräftiget wieder auf, und verrichtete sein gewöhnliches Gebet, da sah er plötzlich, daß der Baum, auf den er sein Gefäß hingelegt hatte, sich ganz zur Erde neigte, und alle Aeste den Erdboden berührten, als ob die Schwere der Reliquien dieß veranlaßt hätte. Dieß kam ihm ganz außerordentlich vor, daß die Gebeine, die er so lange getragen hatte, jetzt auf einmal so schwer geworden sein sollten, daß der Baum sie nicht zu ertragen vermochte! — Er betrachtete diese Erscheinung als einen Fingerzeig von Seiten des höchst barmherzigen Gottes, daß hier der Ort sei, wo er bleiben und die Kirche baueu sollte. Er ging also hin und baute dem heil. Hilarius zu Ehren eine Kirche und ein Kloster. Zur Zeit, wo der Berichterstatter diese Begebenheit aufzeichnete, lebten noch viele Augenzeugen, welche den Stamm dieses merkwürdigen Baumes gesehen hatten. (S. 439.)

Der Herr unterstützte ihn bei diesem Baue wunderbar. So ging er einmal auch an einen Ort, wo öffentliche Bäder gebraucht wurden, und flehte daselbst die Badegäste um eine kleine Gabe für seinen Kirchen- und Klosterbau an. Da traf er einen Mann, der ihn hart anfuhr. Fridolin ging geduldig weiter. Als der Mann aus dem Bade fort wollte, konnte er nicht fort; er mußte den Heiligen rufen lassen und ihm ein Almosen geben, dann erst konnte er weggehen. (S. 439.)

Der heilige Abt durchreiste die ganze Schweiz und kam bis nach Chur in Graubündten, wo er einen Bischof besuchte, der im größten Rufe der Heiligkeit lebte. Während seines Aufenthaltes bei demselben hatte er sich so sehr die Liebe der Gläubigen erworben, daß er, unterstützt von ihren milden Gaben, jenseits des Flusses Plesur eine prächtige

Kirche, dem heiligen Hilarius geweiht, erbauen konnte. Von da besuchte er die Ufer der Limmath, predigte allenthalben die christliche Lehre mit so gutem Erfolge, daß sich viele Heiden zur wahren Religion bekehrten und unzählige Sünder wieder für die Tugend gewonnen wurden. Auch zu Glarus baute er eine neue Kirche zur Ehre des heiligen Hilarius und die Einwohner wählten diesen Heiligen zu ihrem Patron und besonderen Fürsprecher bei Gott. Zwei edle Herren, Ursus und Landolph, schenkten dieses Land dem heiligen Fridolin als eine fromme Stiftung zur Unterhaltung des Klosters Sekingen. Ursus schenkte seinen Antheil zuerst her und stellte darüber eine eigene Urkunde aus. Nach seinem Tode aber nahm sein Bruder die ganze Erbschaft in Besitz. Umsonst berief sich Fridolin auf die schriftliche Urkunde, der Richter verwarf sie und verlangte lebende Zeugen. Da ließ der heilige Abt einen anderen Gerichtstag ansetzen, ging nach Glarus, zum Grabe des Ursus und erweckte denselben in Gegenwart einer Menge Menschen zum Leben. Da stand er auf einmal vor seinem Bruder Landolph und sprach: „**Aber Bruder! warum hast du meine Seele dadurch beraubt, daß du den Besitz dir zugeeignet hast, der mir gehörte?**" Diese Erscheinung erschütterte Landolph dergestalt, daß er zitternd rief: „**Mein bester Bruder! Ich gebe dir nicht nur dein Eigenthum mit Freuden zurück, sondern will auch meinen Theil zur Erbauung des Klosters freudig hergeben.**"

Nach abgelegtem Zeugnisse begleitete Fridolin Ursus wieder zu seinem Grabe und brachte ihn zu seiner vorigen Ruhe. (S. 440.)

Der heilige Fridolin, gewöhnlich wegen seiner vielen und weiten Reisen der Wanderer genannt, erlebte ein hohes Alter, und beschloß endlich sein Leben unter den Uebungen der strengsten Bußwerke und der erhabensten Tugenden zu Sekingen am 6. März im Jahre Christi 540. Gott verherrlichte Seinen frommen Diener sowohl in seinem Leben, als nach dem Tode durch viele und große Wunder, wodurch sein Name in der ganzen christlichen Welt, vorzüglich in Deutschland und Frankreich bekannt wurde. In der Zeit lebte ein Mann, der am ganzen Körper gelähmt war, und weder reden, noch sich bewegen konnte. Dieser Mann hatte bereits viel Außerordentliches von dem heil. Fridolin gehört. Er bat also seine Freunde, sie möchten ihn auf das Grab des Heiligen bringen. Sie willfahrten dieser Bitte, und nachdem der Mann eine Zeit lang dort betend gelegen war, fühlte er auf einmal eine große Erleichterung, stand auf und war gesund, und lobte den Herrn, der ihm so wunderbar geholfen hatte. (S. 440.)

Seine Reliquien wurden lange unversehrt erhalten, und selbst die große Feuersbrunst, die im Jahre 1330 das Kloster und die Kirche

einäscherte, hatte ihnen nicht geschadet. Die letzte Eröffnung des Sarges geschah im Jahre 1637, wo man die heiligen Gebeine in reiche Stoffe eingehüllt fand. Die Stadt Glarus, die ehemals unter das Nonnenkloster Sekingen gehörte, führten in seinem Wappen das Bild des Heiligen, und die bei Sekingen im Rhein liegende Insel wird nach seinem Namen genannt.

Anwendung.

Der Glaube und der h. Fridolin. Dem h. Fridolin lag nichts so sehr am Herzen, als die Verbreitung des wahren Glaubens; darum verließ er Alles, darum entschloß er sich zu allen den Arbeiten, darum harrte er im Gebete aus. Denn er wußte genau, daß Jesus Christus eingenommen war von dem Glauben des Hauptmannes, der auf die Demuth gegründet gewesen. Es gibt selbst unter Christen wenig Glauben, weil die Demuth so selten ist. Der Glaube ist ein Geschenk Gottes, und Er gibt es nur den von Herzen Demüthigen, die ihren Verstand dem Evangelium unterwerfen. Bitte Gott um diesen Glauben mit dem h. Petrus: Herr! mehre unsern Glauben; und glaube nicht, daß du alle Geheimnisse der katholischen Religion durchdringen könnest. „Ein allmächtiger Gott kann Vieles thun, was der Mensch nicht begreifen kann. Lassen wir Gott thun, was wir nicht begreifen können. In so erhabenen Geheimnissen darf man nach keiner Ursache forschen, als: Gott ist allmächtig.“ (Der h. Augustin.) — „Der Glaube ist die **Wurzel** aller Tugenden; reißest du demnach den Glauben aus dem Herzen, so verdorren die Tugenden.“ (S. Bonaventura Serm. 1, Dom. 24. p. Pentec.)

Unsere heiligen Werke vermehren unsern Glauben, da sie in uns die Gnade vermehren, welche der Grund davon ist, wie es bei Fridolin war. Thuet gute Werke, so viel ihr könnet; denn ohne sie ist euer Glaube todt, sagt der h. Jakobus, da er unnütz ist. „Der Glaube ist,“ nach dem h. Petrus, „eine Lampe, welche uns leuchtet in den Finsternissen dieses Lebens;“ man muß aber dieses Licht durch das Oel der guten Werke unterhalten, sonst löscht es aus. Thue Alles, was das Evangelium befiehlt, ohne irgend etwas zu unterlassen, und du wirst Alles ohne Zweifel glauben, was es dich lehrt. — Das deutet der ehrwürdige Hugo von Sankt Viktor mit den Worten an: „Die Begleiter des Glaubens sind: die Reinheit — der Gehorsam — die Keuschheit — die Ehrfurcht — die Enthaltsamkeit — und die heilige Neigung.“ (De fructibus carnis et spirit. cap. 16.)

Wenn wir nur ein wenig Glauben hätten, so könnte uns nichts betrüben, noch würden wir Gott beleidigen. Armuth, Verachtung, Schmerzen würden

wir wünschen. Wenn ich glaube, daß ein Augenblick Leiden mit einer Ewigkeit Freuden belohnt würde, so wäre es nicht schwer, Vergnügungen, Ehren, Reichthümer zu verachten, so sehr sie meinen Augen schmeicheln, meine Sinne zu blenden und mein Herz zu verführen suchen, um zu sündigen. Nichts sollte mich erschüttern, wenn mir das Licht des Glaubens einen Gott als Rächer zeigt, Der die Hölle öffnet, um mich zu verderben, wenn ich mich empöre, oder einen freigebigen Gott, Der mir den Himmel bereitet, um mich zu belohnen, wenn ich treu bin. — Der h. Bonaventura beschreibt die Werke des Glaubens also: „Der Glaube rettet den Menschen, reiniget den Geist, erlangt das Verlangte, verleiht die Beharrlichkeit, verachtet das Zeitliche und rechtfertiget und heiliget den Menschen." (Lib. 5. Compend. theol. verit. cap. 20)

Gebet.

Wir bitten Dich, o Herr! Du wollest uns auf die Fürbitte Deines h. Dieners Fridolin unseren Glauben vermehren, damit wir Dich freudig loben und preisen bis in Ewigkeit. Amen.

Die heilige Katharina von Bologna, Jungfrau und Aebtissin, dann Clarissin, † 1463.

(Nach der Lebensgeschichte der Heiligen, welche 50 Jahre nach ihrem Tode Dionysius Palotti, Frater aus dem Orden des h. Franziskus der Observanz, verfaßte; Baillet († 1706) 1. Bd. März. S. 119—122. Siehe die Bolland. 2. Bd. März. S. 34—88.)

Zu den außerordentlichsten Heiligen in Italien aus dem 15. Jahrhunderte gehört ohne Zweifel die h. Katharina von Bologna, welche daselbst im Jahre 1413 am Feste der Geburt Mariä geboren war. Ihr Vater hieß Johannes Vigror, war Bürger zu Ferrara, ein gebildeter und daselbst besonders von Nikolaus Este, dem Fürsten von Ferrara, sehr geschätzter Mann, dem der Fürst auch allerlei öffentliche Aemter anvertraute. Ihre Mutter war von Bologna. Die ersten Jahre ihrer Kindheit brachte Katharina in Bologna zu; erst später kam sie nach Ferrara, und dort wurde sie wegen ihrer vorgeschrittenen Bildung schon mit zwölf Jahren Ehrendame der Prinzessin Margaretha, Tochter des Nikolaus von Este, Markgrafen von Ferrara. Als sie vierzehn Jahre alt war, heiratete die Prinzessin, und Katharina war von nun an sich selbst überlassen. Am Hofe lernte sie die Nichtigkeit der Welt immer besser kennen, und ihr jugendlich frischer Geist sehnte sich nach höheren Gütern, die sie in der Welt nicht finden zu können glaubte. Sie trat also in Ferrara in den dritten Orden des h. Franziskus, welcher dann in der Folge die Regel der h. Klara annahm. Dort legte sie die feierlichen

Gelübde ab, war anfangs Pförtnerin und blieb daselbst bis zur Stiftung der Klarisserinnen zu Bologna, deren erste Vorsteherin sie wurde.

Als sie Pförtnerin war, kam öfters ein bejahrter Greis zu ihr, bat sie um Almosen, und erzählte ihr von den heiligen Orten. Einmal gab er ihr eine kleine Schale und versicherte sie, daß dieß eine jener Schalen sei, aus denen die seligste Jungfrau Maria dem Jesukinde zu trinken gab. Er bat sie, dieselbe zu bewahren, bis er wieder käme, da er eben im Begriffe stehe, wieder in die von Gott geheiligten Länder zu reisen. Allein er kam nicht wieder, und so blieb die Schale zm Besitze des Klosters. (S. 58.)

Im Kloster machte Katharina sehr große Fortschritte in der Vollkommenheit und besonders in der Demuth, dem Gehorsam uud dem Gebetseifer. Im Gebete wurde sie auf eine ganz außerordentliche Weise von dem heiligen Thomas von Canterbury unterrichtet. (S. 37.)

Später gab die Heilige selbst an, daß beim ordentlichen Gebete sieben Bedingungen zu beachten sind: 1. ein reiner Geist und Leib; 2. eine wahre Sehnsucht und ein aufrichtiger Eifer für die Ehre Gottes; 3. die Ausdauer und eine Art Vergessenheit des vollbrachten Guten; 4. eine wahre Demuth; 5. ein gewisses Mißtrauen auf sich selbst und seine Verdienste; 6. ein unerschütterliches Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und 7. die stete Erinnerung an Gottes Gegenwart.

Die Heilige hatte einen besonderen Seeleneifer, und besonders war sie bemüht, den Werth der heiligen Unschuld allenthalben bekannt zu machen und zu schützen. Als die Prinzessin Witwe wurde, betete sie unablässig, daß Gott sie erleuchten und stärken möge, keine zweite Ehe mehr einzugehen, und die Witwenschaft in Christo und seiner Gnade rein und makellos zu bewahren, welche Gnade sie auch für sie erlangte. (S. 37.)

Während sie dem Kloster im Bologna vorstand, war die erste ihrer Genossinnen, die daselbst starb, die Schwester Samnaritana, die mit ihr aus Ferrara gekommen war. Diese diente dem Herrn mit allem Eifer und beobachtete die Klosterregeln mit aller Strenge. Als sie zum Sterben kam, ließ es jedoch Gott zu, daß sie vielfältig versucht wurde. Ihre schweren Todeskämpfe dauerten zwei Tage und zwei Nächte. Die h. Katharina nahm sich vor, sie nicht zu verlassen, so lange sie lebte; sie betete bei ihr, führte geistige Gespräche und stärkte sie durch ihren liebreichen Zuspruch außerordentlich. Da sie aber selber sehr leidend war, so baten sie die Schwestern am zweiten Tage, sie möchte sich ein wenig ausruhen. Katharina, welche den bevorstehenden Kampf ihrer sterbenden Schwester voraussah, sagte: „Ich bitte euch, verlanget doch das nicht von mir, daß ich diese Schwester verlasse, denn sonst würdet ihr es vielleicht zu spät bereuen, das gethan zu haben, wenn ihr sehen werdet, wie der böse Geist mit neuer Kraft sie versucht; da ich erkenne, wie er

eben nur größere Leiden für sie bereitet." — Da aber die Schwestern nicht nachgaben, so ging sie endlich fort und gab die Weisung, man solle sie rufen, sobald sie auch nur die geringste Aufregung bei der Kranken bemerkten. Kaum jedoch war sie aus dem Krankenzimmer getreten, und lag noch nicht im Bette, so löschte die Sakristanin nach dem Befehle der Oberin von den zwei geweihten Kerzen, welche bei der Kranken brannten, eine aus; gleich darauf erlosch auch die andere und die Sterbende fühlte auf einmal einen so entsetzlichen Schauer, daß sie sich nicht zu helfen wußte. Da erschien ihr plötzlich der Satan in furchtbarer Gestalt. Alle ihre Glieder zogen sich zusammen, sie glaubte, jetzt sei sie verloren. Die Krankenwärterinnen wußten sich nicht mehr zu helfen und riefen alsogleich die ehrwürdige Mutter Katharina. Als diese kam, sprach sie: „Habe ich es euch nicht vorausgesagt, daß der Satan wieder recht bald mit neuer Wuth zurückkommen werde?" — Alsbald trat sie zu der Kranken und beschwor den Satan: „O unmenschliche und grausame Bestie; das war es, was mein Geist vorausgesehen hat, daß du es thun werdest. Aber ich vertraue auf meinen Herrn **Jesum Christum,** daß du nicht so viele Macht bekommen werdest, um die Seele dieser Dienerin Gottes verwirren zu können, um dadurch Anderen ein Aergerniß zu geben und ihre Tugend verdächtig zu machen, von der ich gewiß bin, daß sie die ewige Seligkeit ihr sichern werde, weil sie eine treue Braut Christi ist und stets war." — Hierauf besprengte sie die Kranke und das Zimmer mit Weihwasser, und ermahnte alle Anwesenden zum Gebete; sie selbst beugte unter Anrufung des Namens Jesu hundertmal die Knie, und bei den Füßen der Kranken stehend, rief sie: „Gehe hinweg, du Vermaledeiter, und wage es ja nie mehr, hier zu erscheinen und diese Seele auf irgend eine Weise zu versuchen." — Auf dieses Gebot verschwand der Satan, und die Nonne bekam sogleich wieder ein ganz heiteres, liebenswürdiges Aussehen und fing an, mit aller Ruhe sich auf ihren baldigen Tod vorzubereiten. Dann sprach die h. Katharina zu ihr: „Sei getrost, meine gebenedeite Tochter! du hast den Sieg über den furchtbaren Drachen davon getragen. Siehe, dein Bräutigam wartet schon auf dich, um dich in das ewige Leben einzuführen. Gehe und eile und übergebe ihm deine Seele." — Auf diese Worte lächelte Samaritana Superbi, wandte sich zur Heiligen und schien ihr ihre Herzensfreude erklären und ihr danken zu wollen. Als Katharina dieses bemerkte, kam sie zu ihr und sprach: „Du möchtest deiner Mutter, wie ich sehe, vielleicht etwas über den glücklichen Ausgang des Kampfes erzählen?" — Als Jene durch Zeichen zu erkennen gab, daß sie das wirklich wünsche, sprach Katharina: „Sei ruhig und ermüde dich nicht; ich weiß es schon, was du sagen willst; befehle dir aber

kraft des Gehorsames, daß du unter der Begleitung deines heiligen Engels augenblicklich eingehest in die Freuden des Paradieses." — Als sie das hörte, wandte sie ihre Augen noch einmal liebevoll zu ihren Schwestern, als ob sie ihnen das letzte Lebewohl hätte sagen wollen, und verschied umgeben von ihren Schwestern und beschützt von ihrer Mutter.

Im Jahre 1435 zeigte sich ihr Maria mit dem Jesukinde auf eine wahrnehmbare Weise und ermunterte sie zur Ausdauer bis an das Ende. Ihre Gesinnung offenbarte sie durch ihre Reden. So sagte sie einmal einer Vertrauten: „Nachdem ich der Welt Urlaub gegeben habe, war mein ganzes Vorhaben, den Willen Gottes zu erfüllen und Ihn nach meinen Kräften mit Seiner Gnade jeden Tag mehr und mehr zu lieben." Ihre Liebe zu Gott war so groß, daß sie von Zeit zu Zeit ihren Schwestern zurief: „Kommet, liebe Schwestern, kommet, lasset uns Gott loben, die Engeln laden uns ein. Der Herr und unser Bräutigam befiehlt es uns!" Am liebsten verweilte sie bei dem Heilande in dem allerheiligsten Sakramente des Altars. Aus der Liebe zu Gott und Mariä entsprang bei ihr die Liebe zum Nächsten. Einmal hörte sie von einem großen Verbrecher, welcher verbrannt werden sollte, aber auch nicht das geringste Zeichen von einer Reue gab. Da kniete sich die heilige Jungfrau nieder vor dem Bildnisse ihres Bräutigams und rief ohne Ende: „Mein Herr und mein Gott! ich gehe von Dir nicht eher weg, bis Du mir diese Seele geschenkt hast, welche Du mit Deinem kostbaren Blute erkauft hast." Endlich war ihr, als ob sie aus dem Tabernakel gehört hätte: „Ich will sie dir schenken. Es geschehe, wie du gefleht."

In derselben Stunde schickte der arme Sünder um einen Beichtvater und bereitete sich auf die würdigste Weise auf den Empfang der h. Sakramente vor, und starb als ein reumüthiger Büßer. Gott verlieh der Heiligen auch die Gabe der Vorhersagung. Sie sagte den Sieg der Bologneser über den Herzog Philipp von Mailand vorher. Als sie eines Tages für die Christen von Griechenland betete, sagte ihr der Heiland, nicht weiter in Ihn zu dringen, da es Sein Wille sei, dieses Kaiserthum von dem Körper der Christenheit auszuscheiden, aus Strafe für der Griechen Stolz und andere Laster, wegen derer Er sie der Barbarei der Türken überlasse.

Katharina wohnte auch im Geiste der feierlichen Heiligsprechung des h. Bernardin von Siena bei, welche zu Rom im Jahre 1450 geschah.

In einer schweren Krankheit erschien ihr der Heiland auf Seinem Throne der Herrlichkeit, begleitet von der seligsten Jungfrau, den heiligen Märtirern Laurentius und Vincentius und einer Unzahl seliger Geister, wovon Einer zu Katharina das Wort des Isaias sagte: „Und Seine Herrlichkeit wird an dir offenbar werden." Da umfing sie Jesus mit Seiner

rechten Hand und sprach liebevoll: „Merke wohl auf diese Worte, Meine Tochter, und gib auf ihre Bedeutung Acht! **Und Seine Herrlichkeit wird an dir offenbar werden.** Während dieses Gesichtes wurden ihr mehrere Dinge geoffenbart. Auch erfuhr sie, daß sie nicht an dieser Krankheit, sondern erst in einem Jahre sterben werde. — Stets hatte sie den Tod vor ihren Augen; daran erinnerte sie besonders ein achtjähriges Leiden, das sie in der letzten Zeit ihres Lebens erdulden mußte. Rührend war die Art und Weise, wie sie sich auf den Tod vorbereitet hatte. „Konntest Du," so betete sie in der Krankheit, „mir nicht früher diese Krankheit schicken, damit ich auf die Stelle einer Vorgesetzten verzichtet hätte, und meine Stellvertreterin hätte sehen können? Dadurch hätte ich meinen sehnlichsten Wunsch erreicht und wäre dann als eine Untergebene aus dieser Welt geschieden. Wenn es aber Dir anders gefällt, so geschehe nur Dein Wille, nicht der meinige." — Am nächsten Tage ließ sie ihre Schwestern wieder kommen, und Alles bereiten, was zum würdigen Empfange des Heilandes nöthig war, so wie auch das Erforderliche zum Empfange der heiligen Oelung, als: Wasser, Kerzen rc. und von nun an heftete sie ihre Augen fortwährend auf das Kreuz. Als sie eine besondere Abnahme der Kräfte wahrnahm, berief sie alle Schwestern an ihr Sterbebett und sprach: „Ich, meine Schwestern und Töchter, werde bald fortgehen und nicht mehr zurückkommen und mit euch leben. Wisset aber, daß ich euch dort nützlicher sein kann, wenn ihr die Gebote Gottes beobachtet, auf dem euch vorgezeichneten Pfad fortschreitet und eingedenk der wechselseitigen Liebe, des Friedens und der heiligen Eintracht bleibt, wozu ich euch, wie ihr wisset, oft ermuntert habe; denn der Friede ist die kostbare Erbschaft Christi, welche Er nicht bloß Seinen Aposteln, sondern allen Christen, bevor Er zu Seinem Vater zurückkehrte, in Seinem letzten Willen gleichsam zurückließ und an den, als Seine Erbinnen, auch ihr euch Alle halten sollet. Dieß wird bewirken, daß, wenn euch an euren Mitschwestern etwas beleidigend oder anstößig sein sollte, ihr es geduldig ertraget und euch ihrer erbarmet, und daß ihr nichts so sehr meiden werdet, als die Ursachen und den Samen der Zwietracht. Ihr seid ja alle schon bei dem vollen Gebrauche der Vernunft; es ist also gar nicht nöthig, euch das zu zeigen, was recht ist. Die Novizinnen, welche zugegen sind und die in der Folge eintreten werden, und meine Vikarin, die gegen mich eine stets wohlwollende und pflichtgetreue Schwester war, und meine auch euch so theuer gewordene Mutter (welche blind war) empfehle ich euch

besonders. — Vor Allem möchte ich gar so gerne, daß verhütet werde, jemals einer Ursache Raum zu geben, um derer willen die Eine oder Andere von euch anders wohin, und von hier weggehe und austrete. Sollte aber je eine diesen meinen Rath verachten, so will ich Gott bitten, er wolle sie züchtigen und, wie sie es verdient, strafen. Fürchtet Gott und liebet Ihn mit der Ihm zukommenden Liebe und Ehrfurcht. Seid jederzeit bereit, eher alles zu dulden, als daß ihr je etwas gegen Seine Gebote thuet. Bewahret mit allem Fleiße und aller Wachsamkeit euren und den bis auf den heutigen Tag noch nicht verletzten guten Ruf dieses heiligen Klosters! Wenn ihr dieß thuet, so werdet ihr meine Töchter sein, und ihr werdet euch überzeugen, daß ich euch nie verlassen werde."

Als sie diese Worte vollendet hatte, überwältigte alle ein so gewaltiger Schmerz, daß sie laut weinten und schrien. Da Katharina bemerkte, daß sie zu weinen nicht aufhörten, wandte sie sich nochmal zu ihnen und sprach: „Weinet nicht mehr, sonst könnt ihr in Zukunft meine Töchter nicht mehr sein, wenn ihr nicht aufhört zu weinen. Ihr solltet mir ja vielmehr Glück wünschen, daß ich aus dem kleinen Kerker dieses Lebens zur ewigen Seligkeit wandern kann." — „Gehet jetzt fort, denn es ist der ehrwürdige Herr da, der meine Beicht aufnehmen soll." — Als sie nach reumüthig abgelegter heiliger Beichte die heil. Kommunion empfangen sollte, fand der Priester die Worte nicht, die man bei Darreichung der heil. Kommunion zu sagen pflegt. Dieß bemerkte Katharina und sprach: „Suchen Sie, Pater, in der Mitte des Buches nach, auf der Seite steht das, was Sie wünschen." Er suchte, und fand das Angezeigte. — Bald nach der heil. Kommunion wandte sich Katharina nochmals zu ihren Schwestern und sprach: „Euch, meine Töchter, und euch, meine Schwestern, bitte und beschwöre ich, daß ihr mir alle verzeihet, wenn ich euch was immer Mißliebiges gesagt oder gethan habe, und daß ihr dann für mich zu Gott betet." — Hierauf verklärte sich ihr Angesicht, sie öffnete ihre Augen und erhob sie, als ob sie sagen wollte, „das werde ich nie mehr sehen," schlug sie wieder nieder, sprach dreimal betend den Namen Jesu aus und verschied den 9. März des Jahres 1463, im siebenten ihrer Würde als Oberin und im fünfzigsten ihres Alters. (S. 40.)

Ihr Leib blieb einen Tag ausgesetzt, bis er beerdiget wurde. Clemens VIII. nahm 1592 ihren Namen in das römische Martirologium auf und Clemens XI. erklärte sie als eine Heilige. Die Bulle hierüber wurde erst 1724 ausgefertigt. Ihr Leib ist noch ganz unversehrt und zu Bologna in der Kirche

der Klarisserinnen aufbewahrt. Er sitzt aufrecht in einer Art gläsernem Sarge und ist in grauen Stoff gehüllt. Gesicht, Hände und Füße sind unbedeckt. Das Fleisch scheint noch wie lebendig und biegsam, aber nur etwas blaß.

Bei ihrem Grabe verlieh der Herr den Menschen auf ihre Fürbitte unzählige Wohlthaten. Da ihre Aufzählung zu weit führen würde, so wird eine ausführlichere Lebensgeschichte einer besonderen Bearbeitung vorbehalten [1]).

Der heilige Cyrillus, der dritte General des Ordens der seligsten Jungfrau Maria vom Berge Carmel, † 1224.

(Siehe die Bolland. 1. Bd. März. S. 498–502.)

Cyrillus wurde um das Jahr 1126 zu Konstantinopel geboren, und bekam in jeder Beziehung eine sehr christliche Erziehung. Er wählte später den Priesterstand, und verlangte, nachdem er sich die nöthigen Wissenschaften angeeignet hatte, die Priesterweihe. Als Priester wirkte er unverdrossen für die Ehre Gottes, sein und des Nächsten Seelenheil. Da hörte er, daß zu Iconien ein gewisser Soldanus sei, der so gerne christliche Bücher bekommen und sie lesen wollte. Diese Nachricht genügte ihm, um alsogleich mit derlei Büchern aufzubrechen und unverzüglich zu ihm zu reisen, um ihm diese Bücher zu bringen und ihn mit der heil. Religion bekannt zu machen. Mit der Gnade Gottes wurde seine Bemühung reichlich belohnt; Soldanus wurde Christ und bekannte freimüthig den Namen Jesu. Nun bemerkte er, daß die Lateiner und Griechen wesentlich von einander unterschieden sind, und daher nie eine rechte Vereinigung statt haben könne. Während er dieß bei sich überlegte, vernahm er folgende Worte: „Fürchte dich nicht, wenn du den griechischen Irrthümern entgehen und sie von dir wegbringen willst, so entschließe dich, ein klösterliches Leben auf dem Berge Carmel zu führen; dort wirst du dich retten." — Da Cyrillus das hörte, rief er: „O heilige Jungfrau freue dich! denn du hast ja allein in der Welt alle Ketzereien vernichtet, du, meine Trösterin und meine Lehrmeisterin!" — Hierauf verließ Cyrillus alles Zeitliche, vertheilte sein Vermögen unter die Armen und schiffte sich nach Syrien ein. Als er in das heilige Land kam, reiste er

---

[1]) Der ehrwürdige Benedikt XIV. (de Canonizatione Sanctorum tom. III. c. 51. p. 715) erklärt, daß man im Allgemeinen gegen alle Geschichten von Offenbarungen und Erscheinungen mißtrauisch sein soll, von denen man nicht jedesmal weiß, ob sie nach den zur Unterscheidung der Geister bestimmten Regeln geprüft sind oder nicht. Zu Bologna kam ein Buch von der Offenbarung der h. Katharina 1511 heraus.

nach Jerusalem. Dort begegnete er einen gewissen Brokard, der wie ein griechischer Weltweiser angezogen war, und dieser sprach zu Cyrillus: „Sei gegrüßt, guter Mann! Was für Geschäfte bringen dich denn hierher?" — Ueber diese Ansprache war Cyrillus sehr erfreut, da er seine Mundart vernahm, und er antwortete: „Ich habe hier nichts zu thun, als daß ich mich ganz und gar dem göttlichen Willen unterwerfe." — Auf diese Antwort nahm ihn Brokard mit sich auf den Berg Karmel und dort empfing er das Kleid des Ordens der seligsten Jungfrau Maria und las unablässig die heil. Schriften, die Lebensgeschichten der heil. Väter und der Propheten Elias und Elisäus. Hier nahm er immer mehr zu an wahrer geistiger Erkenntniß und erlangte besonders die Gnade des innerlichen Gebetes. Der Herr würdigte ihn auch außerordentlicher Mittheilungen. So sah er einmal in der Nacht neben sich einen mit einer bischöflichen Mitra bedeckten ehrwürdigen Mann stehen, der, als Cyrillus darüber erschrack, zu ihm sagte: „Fürchte dich nicht, Cyrillus, denn ich bin Basilius, der ich einst hier auf dem Berge Karmel als Eremite wohnte, dann Bischof von Cäsarea war, und jetzt zu dir im Namen Gottes komme, um dir zu sagen, daß du nach Armenien reisen, dort das Wort Gottes predigen und das Licht Christi anzünden sollst." — Diese Erscheinung theilte er ganz pflichtgemäß des andern Tages dem Prior mit; dann reiste er mit dessen Erlaubniß mit dem Bruder Eusebius nach Armenien, verkündigte dort das Evangelium, und der Herr bestätigte seine Predigten durch viele Zeichen und Wunder. Auf seine Bemühung kehrte der arianische König der Armenier und alle Bischöfe zur Einheit der Kirche zurück (ao. 1181) und nach zehn Jahren nahm Cyrillus wieder den Rückweg in sein geliebtes Kloster, wo er neue außerordentliche Gnaden empfing.

Da er einmal am Feste des h. Hilarion, des Eremiten, das heil. Meßopfer darbrachte, erschien ihm ein Engel in jungfräulicher Schönheit, der einen Lilienstengel in der Hand hielt und dem Heiligen zwei silberne Tafeln übergab, welche folgende griechische Inschrift enthielten: „Diese Tafeln sendet dir der allmächtige Gott als Seinem innigen Freunde." Zugleich stand darauf ein kurzer Abriß von Vorschriften in zwölf Kapiteln, welche er dem Benediktiner-Abte Joachim zur Erklärung übergab.

Bald darauf starb der Prior, der h. Brokard (1197), und da wurde Cyrillus an seine Stelle, als der dritte Prior gewählt. Als nun der Papst Coelestinus (ao. 1191) von den besonderen Tugenden des Heiligen hörte, wollte er ihn zum Patriarchen von Jerusalem machen; allein Cyrillus nahm es nicht an, sondern antwortete ihm: „Es genügt mir, den Schatz meines Herrn, d. i. die Seele, für die der große Kaufmann gekommen ist und sein eigenes Blut vergossen hat, zu tragen in diesem gebrechlichen Gefäße. In dem Kloster vom Berge

Karmel nämlich habe ich himmlische Engel gefunden, deren Wandel wahrhaft im Himmel ist." (S. 500.)

Bald darauf kam ein Blinder und bettelte den Heiligen um ein Almosen an; Cyrillus reichte ihm einen Zehner, und der Blinde sah, und verlangte die Aufnahme in das Kloster, die ihm Cyrillus erst mit besonderer Erlaubniß des betreffenden Obern ertheilen konnte. Allein nach einigen Tagen starb der Aufgenommene. Während die Brüder mit den Anstalten zur Leichenfeier beschäftiget waren, wurde der Todte wieder lebendig, trat zu den Brüdern und sagte: „Durch den Cyrillus bin ich von den Todten erweckt worden; durch seine Fürbitte habe ich vor Kurzem das Augenlicht wieder erhalten."

Cyrillus war nur drei Jahre Prior. Im dritten Jahre wurde er sehr schwer krank; er erkannte bald, daß sein Lebensende nahe sei, empfing die heil. Sterbesakramente und starb im Jahre 1224 (nach Andern 1200). (S. 501.)

Die selige Coletta Boilet, Jungfrau, die den Orden der heiligen Clara verbesserte, † 1447.

(Nach der Lebensgeschichte ihres Beichtvaters, des Paters von Baur, Le Mire; Helyot's Geschichte der religiösen Orden; Barbaza's Leben der Heiligen des 3. Ordens des Franziskus, 2. Bd. S. 51; Baillet († 1706) 1. Bd. März. S. 67—69. Siehe die Bolland. 1. Bd. März. S. 532—627.)

Coletta Boilet, deren wunderreiches Leben uns die Geschichte vor Augen stellt, wurde im Jahre 1380 zu Corbie oder Corbey in der Picardie geboren. Ihr Vater, Robert Boilet, ein einfacher Zimmermann, und ihre Mutter, Margaretha geborne Moyon, führten ein einfaches und stilles Leben. Coletta war die Frucht des Gebetes der hochbetagten (sechzigjährigen) Mutter. In der heil. Taufe erhielt sie den Namen Coletta (d. i. die kleine Nikola); diesen Namen wählte die Mutter, weil sie meinte, bei Gott in ihrem Anliegen auf die Fürbitte des h. Nikolaus erhört worden zu sein.

Schon in der zartesten Jugend erkannte man den außerordentlichen Beruf der kleinen Nikola zu einer besonderen Vollkommenheit. Sie hatte ein besonders liebliches Aussehen, und ihr wohlgefärbtes Gesichtchen machte allgemein einen gefälligen Eindruck. Das wußte und bemerkte sie sehr lange nicht; als sie es aber erfuhr, bat sie Gott inständig, er wolle ihr Gesicht verunstalten, um ja zu keiner Sünde zu verleiten, oder selbst dadurch zur Eitelkeit verleitet zu werden. Der Herr erhörte ihre Bitte, und von nun an verlieh Er ihr ganz besondere Gnaden. Ihren Eifer in der Selbstverleugnung, im Gebete und der Furcht des Herrn erkannten alle, die sie sahen und machte auf ihre eigenen Aeltern einen so wohlthätigen Eindruck, daß sich dieselben

in kurzer Zeit selbst bekehrten und ein wahrhaft eifriges Leben zu führen anfingen. Die Mutter empfing nach dem Beispiele der Tochter von nun an jede Woche wenigstens Einmal die heil. Sakramente, und diesem Beispiele folgte gar bald auch der Vater. Coletta hatte einen Kummer, welcher anfangs sehr an ihrem Herzen nagte und sie sehr beunruhigte. Sie war nämlich von Person sehr klein. Da flehte sie denn öfters: „Ach Herr und Gott! gefällt es Dir denn, daß ich immer so klein bleibe, wie ich bin?“ — Auf diese Bitte verlieh ihr Gott die Gnade, daß sie eine angenehme Größe erlangte. Von nun an stieg ihr Vertrauen auf Gott immer mehr, und in jedem Anliegen wandte sie sich mit kindlicher Einfalt zu Gott und flehte um Hilfe, bald in dieser bald in jener Hinsicht. Da sie kannte, was der h. Gregor (im dritten Bußpsalme) sagt, daß wer Anderer Tugend ohne Demuth sich aneignet, das nämliche thut, als wenn er den Staub gegen den Wind trüge, so befließ sie sich einer ganz besonderen Demuth im Denken, Reden, Verlangen und Handeln. Sie hielt sich für eine arme Sünderin (S. 542), duldete selbst als Oberin keine besonderen Titel, und befließ sich ganz besonders des heiligen Gehorsams; denn sie erkannte, mit dem h. Gregor, den Gehorsam als einen ausgezeichneten Schatz, durch den man sich den Himmel sehr leicht verschaffen kann. Nach dem Tode der Aeltern vertheilte sie ihr Vermögen unter die Armen und trat in die Gemeinschaft der Beguinen. Diese waren fromme Frauen, die von ihrer Händearbeit lebten und ohne besonderem Gelübde einen Mittelstand zwischen den weltlichen und den Klosterfrauen bildeten. Diese Genossenschaften sind besonders in Flandern, Lothringen und der Picardie vorhanden. Sie verließ jedoch diese Gemeinschaft bald wieder und ging auf den Rath ihres Beichtvaters in die Gemeinschaft des dritten Ordens des h. Franziskus, der Orden der Büßerinnen genannt. Drei Jahre später ging sie zu den Nonnen der h. Klara, welche von dem Papste Urban IV., der ihre Regel etwas milderte, Urbanerinnen genannt wurden. Bald erkannte sie den Beruf, den ihr Gott gab, ihren Orden zu verbessern (reformiren). Sie beschloß also in sich, sich darauf würdig vorzubereiten, und zog mit Erlaubniß des Abtes von Corbie in eine kleine Einsiedelei, wo sie drei Jahre ein sehr strenges Leben führte. Aus dieser Einsamkeit trat sie nun mit heiligem Eifer hervor, um die Klöster nach dem Willen Gottes zu verbessern. Der Herr sandte ihr an dem Frater Balmay, aus dem Franziskaner-Orden, einen erfahrenen Seelenführer und gewandten Rathgeber, der vierunddreißig Jahre lang ihr Beichtvater blieb, nämlich vom Jahre 1405 bis 1439, wo er starb.

Er bekehrte, nach dem Zeugnisse der Heiligen, unzählige Sünder; denn sein Mund floß über von dem Worte des Herrn, und mit dem Zeichen des heil. Kreuzes, das er über die Kranken machte, heilte er viele derselben augenblicklich. Coletta reiste, bevor sie das Reformationsgeschäft begann, zu dem Papste in Begleitung einer vornehmen Dame, der Baronin de Brisaio,

einer Tochter des vornehmen Herrn de Rupe-Cohondi. Der Papst empfing sie liebevoll und versprach ihr jeden Schutz. Er verlieh ihr die Vollmacht, alle Anordnungen in diesem Orden zu treffen, wodurch die Ehre Gottes und das eigene Seelenheil befördert werden würde. Sie durchzog nun die Diözesen von Paris, Beauvais, Noyon und Amiens und begann ihr Verbesserungsgeschäft. Dieß zog ihr sehr viele Feinde zu. Man behandelte sie als eine Schwärmerin; sie ertrug jedoch alles mit heiliger Geduld. Endlich zog sie nach Savoyen, dann nach Burgund, Frankreich, Spanien und Flandern, und war bald so glücklich, zu sehen, wie die verbesserte Disciplin immer mehr Eingang fand. Sogar mehrere Männerklöster nahmen diese Verbesserungen an. Leo X. gab 1517 den verschiedenen verbesserten Franziskaner-Nonnenorden den Namen: Observantinerinnen. Die Heilige liebte vor Allem den Gehorsam, das zeigte sie bei jeder Gelegenheit. So sagte sie einmal zu ihren Schwestern: „Meine Schwestern, ihr müßt sehr wohl und genau auf das achten, was und wie euch eure Vorgesetzten etwas vorschreiben, und was sie euch verbieten. Da dürft ihr nie nach eurem Sinne, eurem Willen oder eurem Rathe handeln, sondern vor Allem schnell und sehr willfährig, aus Liebe unsers Herrn Jesu Christi, Der, so lange Er auf Erden unter den Menschen wandelte, alles nach dem Willen Seines himmlischen Vaters gethan hat. Ihr müßt also gehorchen, und freudig dem Willen und der Bestimmung eurer Oberin unterworfen sein; denn viel besser ist es, den eigenen Sinn, den eigenen Willen und den eigenen Rath, Gott zu Liebe, zu verlassen, als alle Schätze der Welt sich anzueignen und dabei seinen eigenen Sinn und Willen zu bewahren. Auch halte ich keinen Weg für breiter, noch führt keiner bequemer und leichter in das ewige Verderben, als der des Eigenwillens; noch kenne ich einen kürzeren zum ewigen Leben, als den: freiwillig seinen Willen aufzugeben. Deßwegen erinnere und ermahne ich euch, aus Liebe zu Jesu Christo, Der vom Anfange Seiner irdischen Laufbahn auf Erden bis zum Ende Seines schmerzensreichen Leidens unverdrossen Seinem himmlischen Vater dienen wollte, meine Mahnung zu beachten.“ (S. 545.)

Die heilige Armuth und die jungfräuliche Keuschheit liebte sie mit einer unaussprechlichen Gluth. Diese ihre Treue belohnte der Herr auf eine außerordentliche Weise. Eines Tages erschien ihr nämlich der h. Johannes der Evangelist und übergab ihr einen goldenen Ring, den ihr der Bräutigam aus dem Jenseits sandte, und steckte ihr denselben auch an den Finger. Sie empfing denselben mit großer heiliger Freude, in Furcht und Demuth, und bewahrte ihn beständig mit großer Ehrfurcht. (S. 555.)

Dieser Ring hatte, je nach ihrem Verhalten, das Aussehen von Gold oder Silber. Mehrere Väter, Brüder und Beichtväter sahen und berührten diesen wunderbaren Ring. So selten der Herr auch auf diese Weise Seine begnadigten Seelen auszeichnet, so läßt sich doch darüber eben so wenig ein vernünftiger Zweifel erheben, als an dem Wunder, welches an Jakob geschah, den der Engel an seinen Hüften berührte. (S. 555.)

Mit dem Beistande der außerordentlichen Gnaden nahte endlich die letzte Stunde des thatenreichen Lebens der Heiligen. Sie wurde in Gent krank, legte den 26. Februar eine allgemeine Beichte ab, empfing die heil. Kommunion und h. Oelung und dann starb sie den 6. März 1447, einem Montag früh um 8 Uhr. Die Franziskaner und einige Städte haben von ihr besondere Tagzeiten, und die Päpste Clemens VIII., Paul V., Gregor XV. und Urban VIII. haben ihre Verehrung gutgeheißen.

Die gottselige Agnes von Böhmen, † 1282.

(Bei Andern 28. März.)

(Nach dem Codex von Prag; der Lebensgeschichte des Georgio Crugerio aus der Gesellschaft Jesu. Siehe die Bollandisten 1. Bd. März. S. 502—532.)

Die Geschichte Böhmens ist reich an großen Helden, und auch an besonders hervorragenden Heiligen. Zu den letzteren gehört ohne Zweifel die ehrwürdige Agnes.

Agnes war eine Tochter Przemislaus II. und Constantia's des Königs Bela III. von Ungarn Tochter. Sie kam um das Jahr 1205 in Prag zur Welt, und wurde von dem Bischofe Daniel († 1214) getauft. Ihre Geschwister waren: Wenzel (der Erste, als König von Böhmen der IV.), Przemislaus III., die Schwester Boruslawa und Anna.

Agnes war eine nahe Verwandte der h. Hedwig; die h. Elisabeth war eine Tochter des Bruders ihrer Mutter, des Königs Andreas. Agnes gab schon frühzeitig Merkmale ihrer künftigen Heiligkeit. Mit drei Jahren wurde sie nach der Sitte der Zeit mit dem Fürsten Boleslaw von Schlesien verlobt, und deßwegen mit großer Sorgfalt in dem Kloster zu Trebnic erzogen. Während ihres dreijährigen Aufenthaltes in dem Kloster starb ihr Bräutigam, und sie kehrte wieder nach Böhmen zurück, wo sie im Kloster zu Doxan die fernere Erziehung erhielt. Als diese fast vollendet war, warb der Kaiser Friedrich II. für seinen Sohn Heinrich um die Hand der königlichen Braut. Niemand war über dieses Anerbieten mehr bestürzt als Agnes. Sie flehte daher mit der ganzen Innigkeit ihrer jungfräulichen Seele zur seligsten Jungfrau Maria um ihren mächtigen Schutz.

Während dieser Zeit wandelte sie mit allem Eifer auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit vorwärts, hielt sich einige Zeit in Oesterreich auf,

und kehrte dann wieder nach Böhmen zurück. — Unterdessen starb ihr Vater (10. Dezember 1230). Als der Vater todt war, forderte der Kaiser die Einwilligung der Agnes zur Heirat mit seinem Sohne mit allem Ernste. Als sie das erfuhr, legte sie das Gelübde der ewigen Keuschheit ab, und von nun an war ihre ganze Geistesrichtung nur auf ihren himmlischen Bräutigam gerichtet. Ihren königlichen Schmuck und ihre Präziosen verkaufte sie und theilte den Erlös unter die Armen aus; sie gründete in Prag in der Altstadt ein Spital für Kranke und Leidende. Sie erbaute ein Kloster, übergab es den Franziskanern, und faßte endlich den Entschluß, die Welt ganz zu verlassen und das Kleid der Clarissinnen zu nehmen. Sie empfing den geweihten Schleier mit sieben sehr vornehmen Jungfrauen aus den ersten Familien Böhmens an ein und demselben Tage, und zwar am 25. März 1235. Bei dieser Feierlichkeit erschienen ihr königlicher Bruder und die Königin Kunigunde in königlicher Pracht; ihre Verwandten, die Herzoge von Schlesien und Kärnten, und sehr viele Große des Reiches.

Um 9 Uhr Vormittags an dem benannten Tage erschien Agnes im königlichen Schmucke, strahlend von Diamanten, in majestätischer Würde, und mit ihr die sieben jungfräulichen Adeligen; der päpstliche Nuntius, Johannes XXI. und sieben andere Bischöfe. Am Altare legte Agnes den königlichen Schmuck ab, zog den einfachen Franziskaner-Habit an, küßte unter Thränen nochmals die anwesenden Verwandten, und dann wurde sie mit dem geweihten Schleier bedeckt. Hierauf hielt der Bischof von Prag, Johannes, eine kurze Anrede in böhmischer Sprache. Bei der h. Messe empfingen die acht Jungfrauen mit besonderer Andacht die h. Kommunion. (S. 519.)

Von nun an befließ sich Agnes einer besonderen Demuth und that alles, um durch ihr Beispiel ihre Genossinnen zur Liebe Gottes zu entflammen. Damals lebte noch die h. Clara. Als dieselbe von der ehrwürdigen Agnes und von ihrem heldenmüthigen Entschlusse hörte, war sie darüber hoch erfreut; sie sandte ihr sogleich die von Papste Innocentius IV. approbirten Regeln mit einem eigenhändigen Schreiben. Außerdem schrieb die h. Clara noch dreimal an Agnes. In ihren Briefen, welche voll Geist und himmlischer Begeisterung sind, sagte sie unter anderm: „Der hochverehrten und ehrwürdigen Jungfrau Agnes, der Tochter des mächtigen, nie besiegten Königs von Böhmen, die unwürdige Magd Jesu Christi und Dienerin der gottgeweihten Jungfrauen im Kloster des h. Damian, bietet ihre geistigen Dienste an, und wünscht ihr in ehrfurchtsvollster Verehrung die Glorie der ewigen Seligkeit. Der Ruf von deinem heiligmäßigen Leben und deinem tadellosen Betragen, welcher nicht bloß zu uns gelangte, sondern fast auf der ganzen Erde bekannt sind, erfüllte mich mit außerordentlicher Freude im Herrn, ich juble darüber, und daß nicht bloß ich, sondern alle Jene, welche den Willen

Jesu Christi in heiligem Gehorsam zu erfüllen verlangen oder bereits erfüllen; denn es ist bekannt, wie dir alle Auszeichnung und Herrlichkeit dieser Welt angeboten worden ist, und wie du den Kaiser, wie es deiner und seiner Majestät gebührte, hättest heiraten sollen; du aber hast von ganzem Herzen und voll der innigsten Sehnsucht mehr die heilige Armuth und Abtödtung des Fleisches und einen viel edleren Bräutigam in Jesu Christo unsern Herrn gewählt. Der wird dei'ne jungfräuliche Unschuld immer unverletzt und makellos bewahren; denn wenn du Ihn lieben wirst, wirst du immer jungfräulich bleiben, und mit Ihm vereinigt, bleibst du immer unangetastet; denn Seine Macht ist größer als jede Macht, Seine Gnade erhabener als alle Gnaden, Seine Schönheit viel lieblicher als jede Schönheit, und den Er liebt, der ist selig über alle Maßen .... O selige Armuth! welche denen, die sie lieben, seligen Frieden bringt und ewige Schätze verleihet! O heilige Armuth, welche denen, die sie besitzen, das Himmelreich verspricht, die ewige Glorie und das ewige Leben ohne Angst."

„Ich beschwöre dich auf's Innigste, bei den Wundmalen Jesu Christi, und flehe zu Gott, Er wolle dich in Seinem heiligen Dienste stärken, damit du immer zunehmest von Tag zu Tag, und von Tugend zu Tugend schreitest, damit dich Derjenige, welchem du von ganzem Herzen dienest, mit aller Gnadenfülle überhäufen wolle. Ich bitte auch dich im Herrn, so viel ich es nur vermag, daß du mich, deine wiewohl ganz unwürdige Dienerin, und die andern gottseligen Schwestern, die mit mir in dem Klosterverbande leben, in deinen Gebeten dem Herrn anempfehlen wollest, auf daß wir, von deinem Gebete unterstützt, die Barmherzigkeit Jesu Christi verdienen mögen, und damit wir einst vereint des Genusses der ewigen Anschauung gewürdiget werden mögen." (S. 506.)

Durch derlei Ermunterungen wurde Agnes mit jedem Tage mehr zur Tugend entflammt. So lebte sie bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens, auf den sie sich mit besonderer Wachsamkeit und mit allem Ernste vorbereitete. Sie empfing die h. Sakramente mit ganz vorzüglicher Demuth und Andacht.

Endlich übergab sie ihren Geist dem Herrn am 29. Mai um 10 Uhr, im Jahre 1282.

Der Herr verherrlichte sie durch viele außerordentliche Gebetserhörungen. (S. 517—532.)

Gefeiert werden den 6. März noch die Feste:

Asien. In Kleinasien: zu Nikomedien, r. der hh. MM. Victor und Victorinus, Claudianus und Bassa. — In Cypern: r. des h. M. Conon. — In Syrien: 42 hh. MM. — In Palästina und in Italien: zu Bologna, bc-uc. des h. Cyrillus, General des Karmeliten, † 1224.

Europa. Zu Constantinopel, r. des h. B. Evagrius. — In Deutschland: ci. der h. Jgf. Kunigunde, Kais. u. Gemalin Heinrichs II. — In England: des h. Kyneburg, Kyneswith, der h. Kynedride und Tibba, des h. A. Cadrool, † 975. In Frankreich: zu Metz, des h. B. Chrodegrandus, † 766, der die Lebensweise der Priester nach Art der Ordensgeistlichen einrichtete, und des h. A. Codron. — In Italien: zu Bologna, r. des h. B. Basilius; zu Pisa, d. des sel. Bek. Jordanus, Dominikaners; zu Tortona, r. des h. B. Marcianus. — In den Niederlanden: zu Gent, r-f-mi cp, der sel. Coletta, Stifterin der armen Clarissinnen. — Im K. Oesterreich: zu Trient, des h. Bek. Claudianus. — In Schottland: des h. B. Baldred, † 608. — In Spanien: zu Barcellona, r-ch. des sel. Erzb. Oldegarius; ca. der sel. Jgf. Johanna Maria Bonomo; h. des h. Bek. Casimir.

---

7. März.

Der heilige Thomas von Aquin, Dominikaner und Kirchenlehrer, † 1274.

„In Deinen Geboten will ich mich üben, und nachsinnen Deinen Wegen." Psalm 118, 15.

(Nach der Lebensgeschichte, welche der vieljährige Beichtvater des h. Bartholomäus von Lucca und derjenigen, welche Wilhelm von Thoco, Prior von Benevent, zum Behufe der Heiligsprechung verfaßte; dem h. Antoninus, prt. 3. tit. 23. cap. 7; Surius († 1578) 3. Bd.; Baillet 1. Bd. März. S. 70—78, und dem Martirol. des Baron. († 1607), S. 168—169. Siehe die Bolland. 1. Bd. März. S. 655—747.)

Der heilige Thomas wurde im Jahre 1225 auf dem Schlosse Rocca Sicca im Königreiche Neapel geboren. Sein Vater war Landulph, Graf von Aquin, Herr von Loretto und Belcastro, und Anverwandter der Könige von Sicilien, Arragonien und Frankreich, und seine Mutter Theodora, aus dem gräflichen Geschlechte Theato. Schon in seiner zarten Kindheit bemerkte man an ihm solche Eigenschaften, aus denen man sicher schließen konnte, daß ihn die heilige Vorsehung zu großen Dingen bestimmt habe; denn frei von allen gewöhnlichen Fehlern des kindlichen Alters, wandelte er wie ein Engel in der Unschuld, war immer heitern Angesichtes, und sein sanftmüthiges, demüthiges Benehmen zeigte, daß seine reine Seele mit den herrlichsten Segnungen des Himmels begabt sei. Einmal ging seine

Mutter nach Neapel, um dort mit mehreren Frauen das Bad zu gebrauchen, und nahm auch den Thomas mit seiner Bonne mit in das Bad. Die Bonne setzte den Knaben an den gewöhnlichen Platz des Bades. Dort bekam das Kind, ohne daß Jemand es bemerkt hätte, auf außerordentliche Weise einen Zettel in die Hand. Die Bonne wollte ihm denselben abnehmen; der Knabe aber ließ ihn nicht aus, behielt ihn während des Bades fest in der Hand, und da sah sie, daß die Schrift ein Gebet, nämlich das ganze Ave Maria enthielt. (S. 679.)

Seine erste Bildung erhielt er im Kloster Cassino, wohin der hoffnungsvolle Knabe schon im sechsten Jahre seines Alters gebracht wurde und wo er sich durch Frömmigkeit, Liebe zur Ordnung und Einsamkeit so auszeichnete, daß alle Mönche erstaunten über die seltenen Fähigkeiten und großen Fortschritte dieses Kindes.

Thomas war erst zehn Jahre alt, als sich sein Vater entschloß, ihn auf die hohe Schule nach Neapel zu schicken, um dort seine Studien fortzusetzen; allein seine Mutter, die mit zärtlicher Liebe an ihrem Sohne hing, konnte sich nicht trennen von ihm und machte den Vorschlag, ihm die wissenschaftliche Bildung im väterlichen Hause geben zu lassen. Der Graf war anderer Meinung, erlaubte aber doch, daß er einige Monate bei seiner Mutter im Schlosse zu Loretto, dem berühmten Gnadenorte der Christenheit, zubringen durfte. Der fromme Jüngling wurde da bald der Gegenstand der Bewunderung seiner ganzen Familie. Alles staunte über seine vollkommene Frömmigkeit, über die hohen Tugenden und die Geistessammlung bei einem solchen Alter. Die zahlreichsten Gesellschaften, die sich häufig auf dem gräflichen Schlosse befanden, konnten ihn nicht zerstreuen, und er war immer mit Gott so beschäftigt, wie im Kloster von Cassino. Er sprach wenig und nie etwas Unnöthiges. Nur mit seiner Mutter unterhielt er sich gern in Gesprächen über göttliche Dinge. Seine Zeit war genau eingetheilt zum Gebete, zu den Studien und zur Uebung frommer Werke. Sein größtes Vergnügen war, die Nothdürftigen zu erquicken und die Armen zu unterstützen, und alle Mittel erfand er, um den Unglücklichen reiches Almosen spenden zu können. Der zehnjährige Thomas befand sich am Schlosse zu Loretto, als eine große Theuerung herrschte, und er heimlich Brod nahm, um es den Armen zu bringen. Der Haushofmeister zeigte dieses dem Grafen an, der seinen Sohn selbst ertappen wollte. Er befahl, ihm zu zeigen, was er im Kleide trage, fand aber nur lieblich duftende Rosen darin, obwohl es Winter war. Von dieser Zeit an durfte Thomas ungehinderter Almosen geben. Oefters entzog er sich selbst die Nahrung und war ein eifriger Fürsprecher bei seinen Eltern für alle Bedrängten.

*

Es kam nun die Zeit, wo Thomas das väterliche Haus verlassen und zu seiner ferneren Bildung die Schule zu Neapel besuchen mußte. Friedrich der Zweite hatte dort im Jahre 1224 eine Universität errichtet und allen Landeskindern streng geboten, dort ihre Studien zu vollenden, um dadurch die Schule zu Bologna in Verfall zu bringen. Daher strömten alle Studirenden nach Neapel und brachten auch ihre Unordnungen und Laster mit dahin. Bald bemerkte Thomas, daß seine Tugend unter den Unsittlichkeiten und Ausschweifungen seiner Mitschüler der größteu Gefahr ausgesetzt sei und nur durch die strengste Wachsamkeit beschützt werden könne. Er vermied daher sorgfältig den Umgang Aller, deren Tugend ihm verdächtig war, und während Andere den Freuden der Welt nachjagten, besuchte er eine einsame Kirche, um sich da mit Gott zu unterhalten; oder er verschloß sich in sein Zimmer und beschäftigte sich mit den Wissenschaften. In der Redekunst hatte er den Peter Martin und in der Weltweisheit den Peter von Hibernien zu Lehrern, welche die berühmtesten Männer ihres Jahrhunderts waren, und unter deren Anleitung er die glänzendsten Fortschritte machte. Eben so arbeitete er an seiner geistigen Bildung. Mit jedem Tage kam er weiter in der christlichen Vollkommenheit durch die Uebung des Gebetes und aller guten Werke, die aber seine Demuth sorgfältig vor den Menschen zu verbergen suchte.

Um jene Zeit verbreitete der Orden des heiligen Dominicus, der vor zweiundzwanzig Jahren gestorben war, durch die Heiligkeit seiner Mitglieder sein Licht als ein hellglänzender Stern in der Kirche Gottes. Thomas hatte mit einem aus ihnen, der ein Mann voll des Geistes Gottes war, eine gottselige Unterredung, und da er ohnehin einen großen Widerwillen gegen alles Irdische hatte und von sehnlichem Verlangen nach der Einsamkeit belebt war, faßte er den Entschluß, in diesen Orden zu treten. Sein Vater aber, der wollte, daß sein Sohn in der Welt eine hohe Würde bekleiden sollte, wandte Versprechungen und Drohungen an, ihn von diesem Vorhaben abzubringen. Doch dieser folgte unerschütterlich dem Rufe des Himmels und legte im Jahre 1243 in einem Alter von 17 Jahren bei den Dominikanern in Neapel das Ordenskleid an. Da eilte erzürnt seine Mutter in diese Stadt, um mit Gewalt den Sohn aus dem Kloster zu nehmen; als sie aber dort ankam, traf sie ihn schon nicht mehr; denn Thomas hatte seine Obern gebeten, ihm wegen des Andranges seiner Familie einen anderen Aufenthaltsort anzuweisen. Man hatte sein Begehren erfüllt, und ihn nach Rom und später nach Paris gesendet. Aber diese Stadt konnte er nicht mehr erreichen; denn auf der Reise dahin wurde er, auf Verlangen seines Vaters, von seinen zwei Brüdern, Landulph und Raynald, die bei der Armee des Kaisers Friedrich des

Zweiten im Toskanischen standen, aufgehoben und auf das väterliche Landschloß Rocca in seinem Ordenskleide in Verwahrung gebracht. (S. 660.)

Mit hohem Muthe begegnete Thomas den rohen Soldaten seiner Brüder Landulf und Raynald, die ihn aufhoben: „**Es ist abscheulich,**" sagte er, „**Gott wieder nehmen zu wollen, was man Ihm geschenkt hat.**"

Hoch erfreut war die Mutter, ihren Sohn wieder bei sich zu haben, und glaubte, es würde ihr wenig Mühe kosten, ihn auf andere Gesinnungen zu bringen. Sie suchte ihn also anfänglich durch Ermahnungen, Bitten und Thränen zu einem andern Stand zu bewegen. Thomas blieb zwar nicht ungerührt bei den schmerzlichen Thränen seiner geliebten Mutter, aber er verantwortete sich mit ehrfurchtsvoller Standhaftigkeit, daß er nicht aus Leichtsinn gehandelt, sondern Alles wohl erwogen habe, und daß er dem göttlichen Rufe nicht widerstehen dürfe, sondern demselben folgen werde, was es ihm auch immer kosten möge. Da die Gräfin ihre Hoffnung vereitelt sah, gerieth sie in heftigen Zorn, überhäufte ihn mit den bittersten Vorwürfen, ließ ihn in eine so enge Verwahrung bringen, daß er nicht entfliehen konnte, und erlaubte nur seinen zwei Schwestern, ihn zu besuchen und mit ihm zu sprechen. Auch diese suchten mit zärtlicher Gewalt die Festigkeit des heiligen Jünglings zu erschüttern und ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Mit den lebhaftesten Farben schilderten sie ihm den Schmerz der trostlosen Mutter, die nie mehr ihres Lebens froh werden würde, und den Zorn eines aufgebrachten Vaters, den er in allen seinen so schönen Hoffnungen nun betrogen habe. Thomas aber erwiederte ihnen gewöhnlich: „**Es ist dieß eine Angelegenheit, die mein Seelenheil betrifft, und da bin ich Gott mehr Gehorsam schuldig, als den Menschen,**" und sprach dabei mit solchem Nachdrucke über das eitle und vergängliche Weltleben, und über den hohen, ewigen Lohn der Tugend, daß endlich die Schwestern selbst lebhaft gerührt wurden, seine Gesinnungen annahmen und sich der Gottseligkeit widmeten. Er hatte jetzt ruhigere Stunden, und konnte sich wieder ungestört der Andacht und der Betrachtung ergeben, und seine übrige Zeit wurde auf Lesung der Bücher verwendet, die er durch Hilfe seiner Schwestern aus dem Kloster erhielt.

Aber jetzt kam ein trauriger Zeitpunkt für den Heiligen, wo er schwere Kämpfe zu bestehen hatte. Seine zwei Brüder kamen aus dem Kriege zurück, und fanden ihre Mutter in der größten Trostlosigkeit und abgezehrt von Kummer und Elend über die Beharrlichkeit ihres Sohnes in seinem Entschlusse. Dieser Anblick machte einen heftigen Eindruck auf ihr Herz und reizte sie zu Handlungen gegen ihren frommen Bruder, die nur Unmenschlichkeit und Bosheit billigen können. Sie

schalten ihn mit harten Worten, schmähten ihn einen Elternmörder, rissen das Ordenskleid in Stücken von seinem Leibe und warfen ihn in den Schloßthurm, wobei sie ihm sogar die nothwendige Nahrung entzogen. Da sie aber dadurch ihren Zweck nicht erreichten, erlaubten sie sich ein Mittel, das ihnen nur die Hölle eingeben konnte. Sie brachtens eine der schönsten, aber frechsten Wesen des Landes in seinen Kerker, und versprachen ihm eine große Belohnung, wenn es ihn verführen würde. Als die Schamlose alle Schmeicheleien und Liebkosungen fruchtlos angewendet hatte, suchte sie ihn durch List und Unverschämtheit zum Falle zu bringen. Der reine Jungling wollte Anfangs entfliehen, als er sich aber eingeschlossen sah, rief er zu Gott um Beistand in seiner großen Noth, dann riß er aus dem Kamine einen glühenden Brand und jagte die Buhlerin gewaltsam aus dem Zimmer. Hierauf warf er sich vor einem mit der Kohle an die Wand gemachten Kreuze zur Erde, dankte Gott kniefällig für die Errettung, weihete sich von Neuem Seinem Dienste und bat unter Thränen um die Gnade, das Gelübde der Keuschheit, das er schon länger gemacht hatte, immer halten zu können. Sein Gebet wurde erhört; denn nach dem Zeugnisse seines Beichtvaters starb er in unbefleckter Unschuld. (S. 661.)

Nachdem Thomas die gottlose Versucherin verjagt, und sich vor dem, mit der Kohle gemachten Kreuze von Neuem dem Dienste Gottes geweiht hatte, verfiel er in einen süßen Schlummer, während welchem ihn die Engel besuchten, ihm zu seinem Siege Glück wünschten, ihn versicherten, daß Gott seine Bitte erhört habe, und ihm deshalb den Gürtel der Keuschheit sende, womit sie ihn umgürteten. Dieß verursachte ihm einen solchen Schmerz, daß er laut aufschrie, und die Wächter herbeieilten; er ließ jedoch nichts über das Vorgefallene verlauten und sprach nie davon, außer kurz vor seinem Tode mit dem Pater Raynald, seinem Beichtvater. Dieser himmlische Gürtel wird noch jetzt, als kostbarer Schatz, in dem Dominikaner-Kloster zu Vercelli aufbewahrt. (S. 661.)

Thomas floh das weibliche Geschlecht und blieb nicht leicht mit einer Frau allein. Darum fragte ihn einmal eine Dame, warum er die Frauen gar so sehr fliehe, da er doch der Sohn einer Frau sei? **„Eben darum fliehe ich sie,“** antwortete Thomas, **„weil ich das weiß.“**

Beinahe zwei Jahre verlebte Thomas in seinem Gefängnisse unter den härtesten Prüfungen, und während dieser Zeit hatten sich sogar Papst Innocenz der Vierte und Kaiser Friedrich der Zweite, als sie von seiner peinlichen Lage Nachricht erhalten hatten, für seine Befreiung mit vieler Theilnahme verwendet, und wirklich nahm auch seine Familie wieder gelindere Gesinnungen gegen ihn an. Es

schien, als wäre die Gräfin nicht mehr abgeneigt, selbst die Flucht ihres Sohnes zu begünstigen. Auf diese Nachricht schickten die Dominikaner von Neapel einige Ordensbrüder auf das Schloß, die den Heiligen, der durch Beihilfe seiner älteren Schwester, die er zum geistlichen Stande beredet hatte, zur Nachtzeit in einem Korbe herabgelassen wurde, in ihre Arme aufnahmen und ihn mit Freude in das Kloster zurückführten, wo er nach geendigtem Prüfungsjahre feierlich die Gelübde ablegte. Da aber seine Mutter und Brüder diesen Schritt laut mißbilligten und sogar ihre Klage vor den heiligen Stuhl brachten, so rief der Papst den heiligen Ordensmann nach Rom, prüfte streng dessen Beruf und billigte, erstaunt über seine hohen Gaben und Tugenden, die von ihm gewählte Lebensweise. Von diesem Zeitpunkte an wurde Thomas von seiner Familie nicht mehr beunruhigt.

Der Ordensgeneral, Johannes Teutonius, der den Heiligen sehr liebte, nahm ihn auf einer Reise nach Paris mit sich, und schickte ihn später nach Cöln, wo Albert der Große mit ausgebreitetem Ruhme die Theologie lehrte, um da seine Studien zu vollenden. Thomas machte außerordentliche Fortschritte unter einem so trefflichen Lehrer, hielt aber seine hohen Kenntnisse aus Demuth verborgen und beobachtete das strengste Stillschweigen, welches seine Mitschüler als Stumpfsinn ansahen und ihn spottweise nur den stummen Ochsen nannten. Doch Albert der Große sah tiefer, und als er ihn eines Tages öffentlich über einen sehr dunklen Gegenstand fragte und der Heilige mit einer solchen Richtigkeit und Kürze antwortete, daß alle Zuhörer in Verwunderung geriethen, rief dieser, vor Freude entzückt auf: „**Dieser stumme Ochs wird einst durch seine Gelehrsamkeit so stark brüllen, daß man ihn in der ganzen Welt hören wird.**" Ein so großes Lob erweckte in dem Heiligen nicht die geringste Regung der Eitelkeit, im Gegentheile erblickte man immer an ihm die größte Bescheidenheit, Einfalt, Liebe zur Einsamkeit, zum Stillschweigen und zum Gebete Von der Heiligkeit Gottes und seiner eigenen Nichtigkeit ganz durchdrungen, war er gegen Lob und Tadel vollkommen gleichgiltig. (S. 664.)

Von dem im Jahre 1245 zu Cöln gehaltenen General-Capitel erhielt der heilige Thomas den Befehl, mit seinem gottseligen Lehrer, Albert dem Großen, nach Paris zu gehen, um dort seine Studien fortzusetzen, und drei Jahre darauf wurde er mit eben demselben zum öffentlichen Lehrer in Cöln ernannt. Schon durch seine ersten Vorlesungen, obwohl er damals erst 22 Jahre alt war, erwarb er sich den Ruf eines tiefgelehrten Mannes, er aber gestand selbst öfters, daß er bei Entwicklung dunkler Fragen sich mehr auf den Beistand des heiligen Geistes, als auf eigene Gelehrsamkeit verlasse, und daß er zu den Füßen des Gekreuzigten und an den

Stufen der Altäre mehr gelernt habe, als aus Büchern. Um diese Zeit hatte er auch seine Erklärungen über die Sittenlehre und über die anderen philosophischen Werke des Aristoteles bearbeitet und herausgegeben. Er sollte auch jetzt die heiligen Weihen empfangen, wozu er sich durch eine glühende Andacht, durch Wachen und andere Uebungen der Gottseligkeit vorbereitete. Vor dem allerheiligsten Altarssakrament brachte er mehrere Stunden des Tages und einen großen Theil der Nacht in tiefster Anbetung zu, und als er zum Priesterthume gelangt war, verrichtete er das heilige Opfer mit wahrhaft englischer Andacht. Oft netzte er den Altar mit seinen Thränen, während er ganz in die Unendlichkeit der Liebe Jesu versenkt war. Dabei strahlte aus seinem Angesichte die reine Flamme seines Herzens, und wer ihn sah, wurde von der innigsten Rührung durchdrungen.

Ueberzeugt von der bewunderungswürdigen Kraft seiner Beredsamkeit, erhielt der Heilige von seinen Obern den Auftrag, dem Volke das Wort Gottes zu verkünden, und überall wurden seine Predigten als Worte und Ermahnungen eines vom Himmel erschienenen Engels aufgenommen und bewirkten häufige Bekehrungen. Rom, Paris, Cöln und viele andere Städte hatten das Glück, ihn auf ihren Kanzeln zu sehen und durch ihre salbungsvollen Vorträge im Guten gestärkt zu werden. Anstaunend seine hohen Tugenden, eilten selbst Israeliten in seine Predigten und wurden durch die Stärke seiner Beweisgründe von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt. In Rom bekehrte er zwei ausgezeichnete Rabbiner zum Christenthume. Vorzüglich aber lag dem Heiligen das Seelenheil seiner ihm so theuern Familie am Herzen, und er flehte nicht nur immer zu Gott, daß Er sie auf den Weg der Gerechtigkeit führen möchte, sondern arbeitete selbst mit größtem Eifer an ihrer Bekehrung. Bald hatte er auch die heilige Freude, alle seine Angehörigen zur Ausübung der erhabensten Tugenden bewogen zu haben. Seine älteste Schwester weihete sich Gott in einem Kloster zu Capua, wo sie als Aebtissin starb, und die jüngere hatte den Grafen von Marsico geheirathet, war eine Zierde aller frommen Frauen und starb im Rufe der Frömmigkeit. Seine Mutter machte durch gute Werke und aufrichtige Buße die Fehler wieder gut, die sie durch zu große Zärtlichkeit gegen ihren Sohn begangen hatte und endete heilig ihr Leben, und seine zwei Brüder büßten durch die Geduld in den Trübsalen und Verfolgungen Kaisers Friedrich des Zweiten, der unchristliche Rache an ihnen ausübte, weil sie sein Kriegsheer verlassen hatten, und starben als vollkommene Christen.

Im Jahre 1252 mußte sich der heilige Thomas nach Paris begeben, um dort die Theologie zu lehren, und der Ruf, den er sich durch seine tiefe Gelehrsamkeit

erworben hatte, zog eine unzählige Menge Zuhörer in seinen Hörsaal. Zur Annahme der Doctorswürde konnte er nur durch den strengen Auftrag des Gehorsams gegen seine Obern bewogen werden. Ein ehrwürdiger Greis erschien ihm des Nachts und fragte ihn um die Ursache seiner Thränen und Klagen. Thomas antwortete, daß man ihm befehle, Doctor zu werden, und er Dem nicht gewachsen sei. Der Greis ermunterte ihn, nichts zu fürchten, da er es weder aus eigenem Willen, noch aus Ehrgeiz thue, sondern bloß um den Willen Gottes zu erfüllen, der ihm durch den Mund seiner Obern kund werde. Dann befahl er ihm, folgenden Vers aus dem 103. Psalme zum Thema seiner Abhandlung zu nehmen: „**Du bewässerst die Berge von oben herab; von der Frucht deiner Werke wird übervoll die Erde.**" (Ps. 103, 13.)

Reichlich getröstet erwachte der Heilige und gehorchte. (S. 664.)

Thomas nahm nie die Feder zur Hand, ohne früher gebetet zu haben. Um der Lebhaftigkeit seines Geistes und der Mannigfaltigkeit seiner Gedanken nachzukommen, diktirte er drei oder vier Schreibern auf einmal, ohne je die Gegenstände zu vermengen. Nachdem er das heil. Meßopfer dargebracht hatte, pflegte er bei einer zweiten heil. Messe zu dienen. (S. 669.)

Während seines Lehramtes zu Paris wurde er nicht nur von allen Lehrern der Hochschule mit größter Ehrfurcht behandelt, die sich in Streitigkeiten und zweifelhaften Fällen immer an seine Entscheidung hielten; sondern auch der heilige Ludwig, König von Frankreich, hatte ein so unbegränztes Vertrauen auf seine Einsichten, daß er in den wichtigsten Angelegenheiten seinen Rath verlangte. Dabei schrieb er in einem Zeitraume von 20 Jahren mehr als hundert Schriften, die ihm ihrer himmlischen Salbung wegen allgemein den Namen eines englischen Lehrers erwarben. Seine Werke umfassen die ganze Theologie; er erklärte auch beinahe das ganze neue Testament und vieles Bücher des alten. Als Thomas in Paris lehrte, war seine Schwester bereits gestorben. Sie erschien ihn einmal und sprach: „**Mein Bruder, ich befinde mich noch im Fegefeuer; opfere daher das heilige Meßopfer für mich öfters auf; denn dadurch hoffe ich durch Gottes Barmherzigkeit von diesem Orte befreit, und mit Gott vereiniget zu werden.**" — Thomas bat alsogleich alle seine Schüler, für seine Schwester das heil. Meßopfer aufzuopfern und für sie zu beten. was sie ihm auch versprachen. — Als er später nach Rom kam, so erschien ihm seine Schwester abermals und sagte ihm: „**Ich bin bereits befreit und genieße die ewige Herrlichkeit!**" — Hierauf fragte er sie, wie es mit ihm stehe? — Darauf antwortete sie ihm: „**Du, mein Bruder, bist jetzt in einem guten Stande, und wirst**

recht bald zu uns kommen; allein deine Herrlichkeit wird eine viel größere sein als die unsrige. Bleibe nur standhaft und bewahre, was du hast." — Als er sie hierauf in Betreff seines Bruders Landolf fragte, sagte sie, daß er noch im Fegefeuer sei. Sein Bruder Raynald aber sei bereits im Himmel.

Die christliche Religion vertheidigte Thomas wider Juden und Ketzer, und seine Lehren und Beweisgründe waren allezeit aus den reinsten Quellen der heiligen Schrift, aus der mündlichen Ueberlieferung und aus den Werken des großen Kirchenlehrers Augustin genommen. Aus höherem Auftrage verfaßte er mit Albert dem Großen und drei anderen Lehrern die Vorschriften zur wissenschaftlichen Bildung der jüngern Geistlichen und auf Befehl des Papstes Urban des Vierten verfertigte er die Tagzeiten und die Messe von dem heiligsten Altarssakramente, wodurch er den schönsten Beweis nicht nur von seiner Gelehrsamkeit, sondern auch von seiner Frömmigkeit und Andacht gegen dieses heiligste Geheimniß gegeben hat.

Als der heilige Bonaventura, der einen ähnlichen Auftrag von dem Papste erhalten hatte, den Heiligen einst zu Paris besuchte, und auf seinem Tische das herrliche Lied: „O sacrum convivium" fand, zerriß er Alles, was er von seiner Arbeit bisher verfaßt hatte.

Einmal kam der h. Thomas bei seiner Arbeit auf eine sehr schwierige Stelle des Propheten Isaias; daher fastete er durch mehrere Tage und bat inständig den Herrn der Wissenschaften um Verständniß. In der kommenden Nacht erschienen ihm der h. Petrus und Paulus und erklärten ihm die Stelle, und er rief seinen Gefährten, den Bruder Raynald, welcher schlief, um diese Auslegung niederzuschreiben.

Der Heilige hat besondere Gebete für alle Verrichtungen. Bei Blitz und Donner, wovor er ein natürliches Bangen hatte, sprach er: **„Das Wort ist Fleisch geworden."** (S. 669—670.) [1])

Thomas pflegte um zwei Dinge inständig zu Gott zu flehen, um den Muth, Ihm zu dienen, ohne

[1]) Der Heilige betete des Nachts in der Kirche von Neapel, als ihm der Pater Romanus, Lehrer der Theologie und sein Nachfolger auf der Lehrkanzel von Paris, nach seinem Tode, von dem Thomas noch nicht Kunde hatte, erschien. Kaum hatte er ihn erkannt, so fragte er ihn, ob seine Dienste Gott wohlgefällig seien und er in der Gnade sei? Der heilige Lehrer erkundigte sich um sein Los, und erfuhr, daß er im Besitze der Herrlichkeit stehe, nachdem er wegen Nachlässigkeit in der Vollziehung eines Testaments sechzehn Tage im Fegefeuer gelitten habe. Thomas fragte ihn auch um die Lösung einiger Zweifel, unter anderm: „Ob die im Leben erlangten Wissenschaften nach dem Tode in der Seele verbleiben? und ob die seligen Geister Gott mittelst einer Vorstellung sehen (par le moyen d'une espece) oder nicht?"

von den ersten Entschließungen, mit welchen er begonnen hatte, nachzulassen, und um die Gnade, daß Er ihn immer in dem niedern und armen Mönchsstande erhalten wolle. — Nach dem Tode seines Bruders Raynald, den Kaiser Friedrich II. um das Leben bringen ließ, weil er auf Seiten der Kirche war, fügte er eine dritte Bitte bei: den Zustand seiner Seele, um die er in großer Sorge war, zu erfahren. Gott offenbarte ihm, daß sein Bruder den Lohn für die der Kirche geleisteten Dienste genieße.

Sein Geist war so in seine Studien vertieft, daß ihn der Umgang mit Menschen gar nicht zerstreute. — Als er an einem Werke gegen die Manichäer arbeitete, schlug er an der Tafel des heil. Königs Ludwig auf den Tisch nnd rief: „**Ich weiß, daß kein Manichäer auf diese Schlußfolge antworten kann.**“ — Der Prior zog ihn beim Kleide, um ihn zu erinnern, wo er sei; und Thomas entschuldigte sich über seine Geistesabwesenheit bei dem Könige. Dieser aber ließ seinen Schreiber kommen, damit er den Einfall des Heiligen gleich zu Papier bringe.

Als er über das Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit schrieb, verbrannte ihm eine Kerze die Hand, ohne daß er einen Schmerz verspürte.

Was ich eben so erstaunlich finde, ist, daß er über seine inneren Sinne eben so, wie über die äußeren Herr war und sich in Betrachtung eines Gegenstandes so lange und so weit vertiefte, als er wollte, und nicht mehr. Er begab sich in das Gebet, als man ihm das Brenneisen ansetzte, und fühlte dann weder die Wirkung desselben, noch sah er den Chirurg. Diese Gnaden sind selten, sie treten aber in ein noch viel glänzenderes Licht durch die tiefe Demuth des Heiligen, der Gott für die Gnade danken konnte, nie in seinem Leben einer eitlen Ruhmsucht nachgegangen zu haben, die ihn schuldig machen, oder das Verdienst seiner Handlungen hätte rauben können.

Der heil. Vater wollte ihn zum Bischof von Neapel ernennen, und zu anderen kirchlichen Würden erheben; er schlug sie aber standhaft aus, da er sich ihrer unwürdig hielt und bat den Papst nur, wenn er seine kleinen Leistungen für die Kirche irgendwie anerkennen wolle, ein Fest zu Ehren des allerheiligsten Altarssakraments einzusetzen, was auch geschah.

Einst als er von St. Denis zurückkam, zeigten ihm seine Ge-

Romanus antwortete auf die erste Frage: „Was mich betrifft, sehe ich Gott; frage mich nicht weiter.“ — Auf die zweite: „Wie wir es gehört haben, so sehen wir auch in der Stadt des Herrn die Tugenden.“ Worauf er verschwand und Thomas reichlich getröstet zurückließ.

fährten die Stadt Paris, deren erstaunliche Größe sie bewunderten; aber der Heilige antwortete, daß er sich weit glücklicher schätzen würde, das Familienbuch des h. Chrysostomus über das Evangelium des h. Matthäus zu haben als Herr dieser großen Stadt zu sein.

Einst führte er bei der Disputation eines allzufreien und unbescheidenen Mönches den Vorsitz, der, um seinen Geist zur Schau zu tragen, Meinungen vertheidigte, welche denen entgegengesetzt waren, die der Heilige immer behauptet und gelehrt hatte; jedoch Thomas widersprach gar nicht; er erbaute die Versammlung durch seine Bescheidenheit mehr, als er es früher durch seine Lehre gethan hatte. Aus Angst aber, daß die Meinung dieses Mönches durch sein Stillschweigen für wahr angenommen werden könnte, nöthigte er ihn am folgenden Tage durch die Sanftmuth und Kraft seiner Beweise, seine Aussage zurückzunehmen, und brachte ihn zum Geständnisse seiner Unbescheidenheit.

Als er einst öffentlich sprach, trat ein kecker Universitätsdiener in die Versammlung und befahl ihm zu schweigen; der Heilige gehorchte ohne Widerrede.

Papst Urban der Vierte, der des Heiligen Verdienste kannte, berief ihn im Jahre 1261 nach Rom, wobei er zugleich von seinem Ordensgeneral den Auftrag erhielt, die Theologie zu lehren. Der heilige Vater wollte ihn öfters zu kirchlichen Würden erheben, aber er schlug sie standhaft aus und nur darein willigte er, als ein einfacher Ordensmann ihm immer zur Seite zu sein; weil er so Gelegenheit hatte, in allen Städten das Wort Gottes zu verkünden, in denen sich der Papst auf seinen Reisen aufhielt. Er predigte in Bologna und Neapel, und an einem Charfreitage zu Rom sprach er so rührend von der Liebe Jesu zu den undankbaren Menschen, daß aus allen Augen Thränen floßen. Das Seufzen und Schluchzen seiner Zuhörer nöthigte ihn sogar, einigemal innezuhalten, und als er am heiligen Ostertage aus der Peterskirche ging, wurde eine Frau plötzlich vom Blutfluße geheilt, als sie den Saum seines Kleides berührt hatte. Thomas ging eines Tages im Klostergarten von Bologna auf und ab, als ein fremder Mönch unbekannterweise auf ihn zuging, und ihm sagte, der Prior befehle, daß er ihn begleite; denn er habe ihm bedeutet, den ersten Mönch mitzunehmen, den er ohne Beschäftigung fände. Thomas folgte ihm sogleich, mußte aber wegen eines Fußleidens, das ihn am schnellen Gehen hinderte, sehr ermüdet, weit zurückbleiben. Dieses bemerkten einige Leute und verwiesen dem Mönche seine Rücksichtslosigkeit gegen eine so große und ausgezeichnete Persönlichkeit. Da warf sich ihm der Mönch voll Staunen und Bewunderung zu Füßen, und bat ihn um Verzeihung. Thomas aber hob ihn freundlich auf, und sagte ihm, er sehe nicht, daß

er einen Fehler begangen habe, für den er sich bei ihm entschuldigen müsse, da er ein Kleid trage, das seinem Handeln angemessen sei, und das Wesen des Ordenslebens im Gehorsam bestehe, durch welchen der Mensch sich aus Liebe zu Gott, den Menschen unterwirft, gleichwie Gott sich denselben zu ihrem Heile unterworfen hat.

Einst las Thomas während der Mahlzeit vor; der Mönch, dem die Ausbesserung des Vorlesens oblag, korrigirte ihn hinsichtlich der Aussprache eines Wortes. Obwohl der Heilige wußte, daß er nicht gefehlt habe, sondern jener sich irre, wiederholte er doch das Wort auf die ihm angegebene Weise.

Als man ihn um die Ursache dessen befragte, antwortete der geistreiche Heilige: „**Es liegt wenig daran, ob man eine Silbe lang oder kurz ausspricht, aber es ist eine große Sache, demüthig und gehorsam zu sein.**"

Eines Tages, da er in Neapel mit glühender Andacht vor einem Crucifix betete, fiel er in eine Entzückung und wurde einige Ellen hoch von der Erde erhoben. Dominicus von Caserta, der ihn in diesem Zustande sah, wunderte sich nicht so sehr über die Entzückung, da er wußte, daß sie ihm gewöhnlich sei, als über die wunderbare Stimme, die ihm vom Kreuze herab zurief: „**Du hast gut von Mir geschrieben, Thomas! welche Belohnung verlangst du von Mir?**" Der Heilige antwortete: „**Keine andere als Dich, o Herr!**" (S. 675.)

Aus Sehnsucht nach der Einsamkeit legte Thomas sein Lehramt nieder, und war entschlossen, gänzlich seinen Studien zu entsagen; den der Gedanke an die Ewigkeit erfüllte nun mehr als sonst seine ganze Seele. Thomas befand sich seit Kurzem in dem Hause seiner Schwester, als er in eine dreitägige Verzückung verfiel. „**Mein Sohn,**" sprach er zu dem Pater Renald, seinem Begleiter, als er zu sich zurückgekommen war, „**ich muß dir ein Geheimniß anvertrauen; verbiete dir jedoch, es vor meinem Tode zu offenbaren. Ich will jetzt aufhören, zu schreiben; denn Gott hat mich so wunderbare Geheimnisse sehen lassen, daß Alles, was ich bis auf den heutigen Tag geschrieben habe, gar nichts dagegen ist.**" Dann sagte er ihm voraus, daß sein Tod nahe sei. Allein während er in der Zurückgezogenheit nur dem Gebete lebte, berief ihn Gregor der Zehnte zur Kirchenversammlung nach Lyon, wo die Spaltung der Griechen gehoben und dem heiligen Lande Hilfe verschafft werden sollte. Da mehrere griechische Bischöfe und die Gesandten des griechischen Kaisers Michael dabei erscheinen sollten, so wußte der heilige Vater keinen taugliicheren Mann, den katholischen Glauben gegen die Griechen zu vertheidigen, als den heiligen Thomas. Dieser, obgleich schwach und krank, trat die ihm befohlene Reise an, begleitet von Pater Renald, einem

Ordensgenossen, der den Auftrag hatte, für den Heiligen zu sorgen, weil es schon bekannt war, daß er öfters vergessen hatte, die nothwendigste Nahrung zu sich zu nehmen. Am Wege zur Kirchenversammlung von Lyon kehrte er im Hause seiner Nichte Franziska ein, wo er krank wurde und besonders große Appetitlosigkeit hatte. Um diese zu beseitigen, lüstete es ihm nach einer Art von Häringen, die man in Paris, aber nicht in Italien bekömmt. Der Arzt ging daher, mehr bloß um dem Kranken seinen guten Willen zu zeigen, auf den Markt; die erste Person, die er begegnete, war ein Fischer mit einem Korbe anderer Fische; sobald er aber den Deckel weghob, sah er, daß sie in jene Gattung Häringe verwandelt worden seien, die sein Kranker wünschte. Der Kranke aber, welcher wußte, daß diese wunderbare Verwandlung nur zur Befriedigung seines Verlangens geschehen sei, enthielt sich der ihm gereichten Häringe und begnügte sich, seinem höchsten Herrn dafür zu danken, und Ihn zu preisen. (S. 676.)

Er setzte aber seine Reise fort, bis ihn ein gefährliches Fieber überfiel und ihn nöthigte, zu Fossa Nuova, einem berühmten Cisterzienserkloster im Bisthume Terracina, abzusteigen.

Das Erste bei seinem Eintritte war, daß er in die Kirche ging, das heiligste Altarssacrament anzubeten; dann führte man ihn in die Wohnung des Abtes, wo er ein Monat hindurch krank lag. Die Klostergenossen erwiesen ihm alle mögliche Ehrfurcht und Liebe, und wetteiferten mit einander um den Vorzug, ihn zu bedienen, indem sie es für ein Glück ansahen, einem so heiligen Manne nützlich sein zu können. Sie erlaubten nicht, daß das für sein Zimmer nöthige Holz von Anderen als ihnen selbst vom Berge herabgetragen und gehackt werde; denn sie waren von so hoher Achtung für ihn erfüllt, daß sie, wie der Papst sich in der Heiligsprechungsbulle ausdrückt, nicht meinten, daß unvernünftige Thiere zu seinem Dienste verwendet werden sollten.

Bei seinem Eintritte in das Kloster erkannte Thomas, daß er hier seine Tage vollenden werde, und sprach mit den Psalmisten: **„Das ist meine Ruhe ewiglich; da will ich wohnen."**

Sie wurden eben so sehr gerührt, als erbaut durch seine Geduld, seine Demuth und glühende Andacht. Die Mönche baten ihn, ihnen eine Auslegung des hohen Liedes zu halten, wie der heil. Bernhard zu Clairvaux gethan hatte. Der heilige Lehrer antwortete ihnen: **„Gebet mir den Geist des heil. Bernhard, und ich werde euch das hohe Lied auslegen, wie er."**

Weil sie in ihn drangen, so willfahrte er ihren Bitten. Bei den Worten: **„Komm', mein Geliebter, laß uns hinausgehen aufs Feld,"** konnte er jedoch nicht mehr fortfahren. Seine Mutter ließ ihn fragen, ob er nichts brauche? — **„Nein, jetzt nicht,"** antwortete

er, „**denn ich werde bald Alles haben, ohne daß mir irgend etwas mangelt.**“ — Dann dankte er den Mönchen, bat sie um Verzeihung wegen der Ungelegenheit, die er ihnen verursacht habe, und bat sie dringend einander zu lieben, wie Kinder, die Gott zum Vater haben, und in Jesu Christo und wegen Jesu Christo einander zu dienen und beizustehen. (S. 677.)

Da indessen seine Schwäche immer größer wurde, bat er die Ordensbrüder, ihn allein zu lassen, um sich sammeln zu können und die wenigen Augenblicke seines Lebens Gott zu widmen. Nach einiger Zeit verlangte er seinen Reisegefährten, den Pater Renald, dem er unter häufigen Thränen eine allgemeine Beicht über sein ganzes Leben ablegte, und sich dann durch eine glühende Andacht, eine tiefe Demuth und Zerknirschung zum Empfang der heiligen Wegzehrung vorbereitete. Als man ihm das heilige Altarssakrament reichte, betete er zuvor noch: „**Ich glaube fest, daß Du, mein Jesus, als wahrer Gott und wahrer Mensch, in diesem Sacramente gegenwärtig bist. Ich bete Dich an, o mein Gott und mein Erlöser! Ich empfange Dich, Du Preis meiner Erlösung und Wegzehrung meiner Pilgerreise, Dich, Dem zu Liebe ich studirt, gearbeitet, gepredigt und gelehrt habe. Ich glaube, nichts vorgetragen zu haben, das Deinem göttlichen Worte zuwider wäre, oder, wenn mir dieses aus Unwissenheit widerfahren ist, widerrufe ich öffentlich und unterwerfe alle meine Schriften dem Urtheile der heiligen römischen Kirche.**“ Hierauf empfing er die heilige Communion; und als er lange in der Stille gebetet hatte, verlangte er auch, daß man ihm die heilige Oelung ertheilte, wobei er mit vollkommener Besinnung auf alle Gebete, die von der Kirche da vorgeschrieben sind, deutlich antwortete. (S. 676.)

Nun wurde er ganz stille und ruhig; denn er genoß die Süßigkeit des innern Friedens und erwartete freudig die Ankunft des Herrn. Nur manchmal rief er: „**Bald wird der Gott alles Trostes Seine Erbarmungen über mich ausgießen und all mein Verlangen erfüllen! Ich werde aus dem Strome Seiner Seligkeit trinken und in Ihm gesättigt werden. Ich werde schauen das Licht Seiner Wesenheit, welches die Quelle alles Lebens ist.**“ Hierauf dankte er den Mönchen für alle ihm erwiesenen Liebesdienste und dann sprach er: „**Ich habe allezeit von Gott die besondere Gnade begehrt, als einfacher Ordensmann sterben zu können, und ich danke Ihm jetzt, daß Er in seiner Güte mich erhöret hat; und daß Er in diesem Alter mich in die Wohnung seiner Herrlichkeit aufnehmen will, das ist eine Gnade, die er Vielen seiner Diener versagte. Betrübet euch daher nicht über das Loos eines Menschen, der die lebhafteste Freude in seinem Herzen empfindet.**“

Da ihn ein Ordensmann fragte,

was man thun müsse, um der Gnade Gottes beständig treu zu sein? antwortete er: „**Wer ohne Unterlaß in der Gegenwart Gottes wandelt, wird allezeit bereit sein, Ihm über seine Handlungen Rechenschaft abzulegen, und wird niemals Gottes Liebe mit seiner Schuld verlieren.**" Dann betete er noch einige Augenblicke und entschlief mit zum Himmel erhobenen Augen und Händen kurz nach Mitternacht in dem Herrn am siebenten März 1274 in seinem 48. Lebensjahre.

Drei Nächte vor seinem Verscheiden erschien ein glänzender Stern über dem Kloster von Fossa-Nuova, der in der Stunde seines Todes verschwand. Am Tage seines Todes fing Albert der Große zu Köln in Gegenwart mehrerer Mönche bitter zu weinen an, und als er um die Ursache seiner Thränen gefragt wurde, antwortete er: „**Mein Sohn, Thomas von Aquin, das Licht der Kirche, ist heute gestorben.**" —

Am selben Tage hatte der Pater Paulus, Inquisitor von Neapel, ein merkwürdiges Gesicht: Er sah den h. Thomas in seiner Schule lehren, und den h. Paulus, der dieselbe betrat, fragen, ob er seine Episteln in dem wahren Sinne und nach seiner Absicht ausgelegt habe? — Paulus antwortete, er habe dieß, so sehr es auf Erden möglich sei, gethan; jedoch solle er mit ihm in den Himmel kommen, wo er sie noch besser verstehen werde. Dann zog er ihn beim Kleide und führte ihn hinaus. Da schrie der Pater Paulus laut auf: „**Zu Hilfe, Brüder, zu Hilfe! man entführt uns den Bruder Thomas!**" — Das rief er zur nämlichen Stunde, als der h. Lehrer verschied. (S. 677.)

Während seines Leichengängnißes zerriß das Maulthier, auf dem er wegen eines Geschwüres am Beine zu reiten pflegte, die Halfter, und ging, ohne sich aufhalten zu lassen, an den Ort wo der Leichnam des Heiligen lag, vor dem es todt niederfiel.

Ein Priester zeigte einst einem Menschen, der keine Ehrfurcht vor dem Heiligen hatte, die Reliquien des h. Thomas mit der Bemerkung, noch eine kostbarere — nämlich seine Hand zu besitzen. Da antwortete Jener, dem nichts daran lag, sie zu sehen, spottend: „**Der Bruder Thomas ist kein Heiliger, sondern ein Mönch des Predigerordens.**" Zur selben Stunde ergriff ihn eine große Angst, und sein Kopf schwoll hoch an. Er erkannte das Gericht Gottes in dieser Krankheit, und genas erst, nachdem er von dem Priester die Verzeihung seiner Sünden erlangt, und die Hand des heil. Thomas ehrfurchtsvoll geküßt hatte. — Der Leichnam des Heiligen wurde Anfangs im Kloster von Fossa Nuova beigesetzt. Aus Angst, daß die Mönche seines Ordens denselben nach Neapel bringen wollten, wie er dieß selbst angeordnet hatte versetzten ihn die Mönche von Fossa Nuova an einen anderen Ort, um ihn verborgen zu halten. Aber

wie seine Heiligsprechungsbulle berichtet, erschien in der folgenden Nacht der heilige Lehrer dem Prior des Klosters, Jakob von Florenz, verwies es ihm bitter, und drohte ihm mit dem Zorne Gottes, wenn er seinen Körper nicht an den ersten Ort zurückbringen lasse, was dann auf feierliche Weise geschah. Endlich fügte es Gott, daß der Leichnam in die Hände der Mönche seines Klosters kam, und im Jahre 1368 zu Toulose beigesetzt wurde.

Albert von Brescia hatte folgende Offenbarung: Während seines Gebetes stellten sich im majestätisch zwei Männer dar, der Eine in bischöflicher Kleidung, der Zweite in einem mit Perlen ganz besäeten Ordenskleid des heil. Dominikus, und einer großen goldenen Kette, an der ein Stern von unschätzbarem Werthe befestiget war, der die ganze Kirche erleuchtete. Der Bischof, welcher der Aeltere war, sagte ihm, daß er Augustinus heiße, und sein Begleiter Thomas; daß dieser Mönch immer seiner Lehre gefolgt war, und sie nun dieselbe Herrlichkeit genießen; und daß Thomas durch die Krone der Jungfräulichkeit höher als er stehe, gleichwie er als Bischof ihm vorgehe.

Der h. Thomas war von mittlerer Größe, wohlgewachsen, schön vom Angesichte, von zarter Gesichtsfarbe, und nach dem Gange der Natur würde er lange haben leben können, wenn nicht große Strenge gegen sich selbst und außerordentliche Leistungen seine Gesundheit untergraben hätten. Er hatte einen großen Kopf, eine gewölbte Stirne, war etwas kahl und litt oft an heftigen Magenschmerzen.

Papst Johannes der Zweiundzwanzigste setzte ihn unter die Zahl der Heiligen, und Pius der Fünfte verordnete, daß sein Fest wie jenes der übrigen Kirchenlehrer gefeiert werde.

Grundsätze des Heiligen.

Der h. Thomas sagte: „**Die Armuth eines ungeduldigen Mönches ist eine unnütze Ausgabe. — Die Seele schreitet ohne Gebet nicht vor, und der Mönch ohne Gebet ist wie ein Soldat ohne Rüstung, der ohne Waffen kämpft.**“

„**Der Mönch soll immer begleitet gehen, wie der h. Augustinus dieß in seiner Regel befiehlt; denn der Mensch allein ist ein Teufel in der Einsamkeit.**

„**Ich begreife nicht, wie ein Mensch, der sich in einer Todsünde weiß, lachen oder sich erfreuen könne, noch wie es möglich ist, daß ein Mönch an etwas Anderes denke als an Gott.**“

„**Der Müssiggang ist die Angel, womit der Feind seinen Fischfang hält, und an dieser Angel ist jeder Köder gut.**

Man fragte ihn eines Tages, wie man erkennen könne, ob ein Mensch vollkommen, und geistreich sei? — „**Wer im Umgange von Lappalien und Albernheiten spricht,**“ antwortete der Heilige, „**wer sich fürchtet, verachtet zu werden und bedauert, es zu sein, den halte ich nicht für vollkommen, was für Wunderdinge er auch thun möge; denn alles das ist eine Tugend ohne**

Grundlage, und wer nicht leiden kann, ist dem Falle sehr nahe."

Seine Schwester fragte ihn einst, wie sie selig werden könne? „**Wenn du willst,**" antwortete der Heilige. – Ein anderes Mal wollte sie wissen, was das Wünschenswertheste im Leben sei? — „**Gut zu sterben,**" erwiederte Thomas. — Sie bat ihn auch, ihr zu sagen, was das Paradies sei? — „**Ehe du es verdient hast,**" erwiederte er, „**vermöchte Niemand, dich davon in Kenntniß zu setzen.**"

Am Sterbebette fragten ihn die Mönche, wie sie ihr Leben ohne Fehler zubringen könnten? — Er antwortete: „**Wenn ihr Rechenschaft von allen euren Handlungen ablegen könnt, indem ihr sie verrichtet.**"

Auf die Frage, wie ein Mensch gelehrt werden könne? antwortete er: „**Indem er nur Ein Buch liest.**" [1])

Anwendung.

Das Wort Gottes und Thomas von Aquin. Dieser heilige Lehrer war die Sonne in der Kirche während seines Lebens; seine Schriften erleuchteten sie nach seinem Tode. Diese Sonne war voll Licht, da dieser Heilige ein Wunder des Wissens war. Er studirte zur Ehre Gottes, er schrieb zu gleichem Zwecke. Darum hatte ihm auch Jesus Christus folgendes Lob ertheilt: „Thomas, du hast gut geschrieben von Mir; welchen Lohn verlangst du dafür?" Was hättest du geantwortet, du, der du nur aus Eitelkeit, aus Neugierde, aus Interesse studirst? Dieser Heilige will keinen andern Lohn, als Gott selbst; wenn du bei deinem Studiren und bei deinen andern Handlungen nicht suchest Gott zu gefallen, Seine größere Ehre, dein und des Nächsten Heil, so sind deine Studien und deine Werke ohne Verdienst. — „In der Absicht, mit der der Geist etwas unternimmt, liegt eine große Kraft, unsere Glieder zu einer großen That anzuhalten," sagt treffend der h. Augustinus. (Lib. 12 de Trinitate cap. 12.)

Diese Sonne hatte ebenso erwärmt als erleuchtet. Der h. Thomas entzündete mit dem Feuer der göttlichen Liebe das Herz Anderer, da das seinige ganz durchdrungen war. Suchen wir dieses heilige Feuer mit dem heiligen

---

[1]) Die Werke des Heiligen bestehen in 18 Foliobänden, die zu Rom 1570 herauskamen, und zwar: 1) die philosophischen, durch die er den Aristoteles, der Schrecken der Christen genannt, christlich machte (die ersten 5 Bände ausmachend; 2) die Commentare über die 4 Bücher des Meisters der Sprache (Magister Sententiarum) füllen den 6., 7., 8. und 9. Band; 3) die Summa Theologiae gegen die Heiden (10. 11., 12. Band); 4) seine Erklärungen über den größten Theil der heiligen Schrift (13. Band); 5) seine Opuscula varia (14., 15., 16., 17., 18. Band). — Urban IV. befahl dem h. Thomas, die Tagzeiten von dem allerheiligsten Sakramente des Altars zu verfassen.

Thomas im Herzen Jesu. Am Fuße des Gekreuzigten finden wir die Wissenschaft der Heiligen, ohne welche alle unsere Lichter nur falscher Glanz ist, der uns in den Abgrund führt. „Nichts nützt die Gelehrsamkeit, wenn sie nicht Gottes Wissenschaft krönet," sagt der h. Hieronymus. — Mit Recht sagt der h. Bonaventura: „Ein Mann, der sich den **Wissenschaften** widmet, wird, wenn er nur oft in seinem Herzen die Worte wiederholt: „„**Wann werde ich, o mein Gott! Dich einmal recht lieben!**"" viel leichter das heilige Feuer der göttlichen Liebe in seinem Herzen entflammen, als wenn er glänzende Gedanken sucht, oder eigenmächtige Forschungen über die Tiefe der Geheimnisse Gottes, oder über das Ausgehen des heiligen Geistes anstellt." (Lib. de Mystica theologica.) — Der ehrwürdige Abt Johannes Tritheim gibt in Betreff der Studien folgende Weisung: „Zum ordentlichen Studium sind vor Allem drei Dinge nothwendig: 1. die Liebe; 2. die Uebung und der Fleiß; 3. die Enthaltsamkeit des Leibes und die Ruhe des Geistes." (Epist. 13. ad Nicoläum, Presb. Mercinensem.)

Die Sonne ist in immerwährender Bewegung. Vergebens wäre der heilige Thomas mit so viel Gnade erleuchtet worden, wenn er sie nicht angewendet hätte zur Ehre Gottes. Das Gut, das er kannte, theilte er auch Andern mit. Von den Gelehrten verlangt Gott viel! Wenn sie nicht tugendhafter sind, als Andere, so werden sie desto strafbarer sein. Demüthigen wir uns nach seinem Beispiele, da Alles, was wir haben, von Gott kommt. Geist und Herz belebe am Fuße des Gekreuzigten. Mit Gebet soll deine Arbeit beginnen und schließen. Die Wissenschaft ist eine Gabe des Vaters der Lichter; siehe also dieselbe nicht an als das eigene Werk deines Verstandes und deiner Fähigkeiten. In Nichts dürfen wir uns rühmen, weil nichts unser ist. — Daher sagt mit Recht der h. Ambrosius: „Unser Glaube ist das Wort Gottes; und das Wort Gottes ist ein Licht." (Lib. 7. sup. Luc c. 11.)

Gebet.

Erleuchte uns, o Herr! auf die Fürbitte des heiligen Kirchenlehrers Thomas, auf daß wir jederzeit den wahren Sinn Deiner heiligen Offenbarungen verstehen, und in Deinen Geist immer mehr eindringen. Darum bitten wir Dich durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Die ehrwürdige Maria Clotildis von Frankreich, Königin von Sardinien.

(Nach den Einleitungs-Akten ihrer Seligsprechung und der geschichtlichen Lobrede auf sie, welche zu Turin im Jahre 1804 erschienen ist.)

Die ehrwürdige Maria Clotildis wurde zu Versailles den 23. September 1759 unter der Regierung Ludwigs XV. geboren. Ihr Vater war Ludwig, Dauphin von Frankreich, ihre Mutter Maria Josepha von Sachsen. In der heiligen Taufe bekam sie die Namen: Maria, Clotildis, Adelheid, Xavière. Die Erzieherin derselben war die Frau von Rohan-Guemené, Gräfin von St. Marsan, die sie in aller Gottesfurcht und Liebe zu Gott erzog. Im Jahre 1770 den 17. April ging sie zur ersten heiligen Communion, die sie zur Erbauung aller Anwesenden empfing. Als die Erziehung der frommen Prinzessin vollendet war, legte die Gräfin ihre Stelle nieder. Clotilde hatte eine große Neigung zum Klosterleben, gehorchte jedoch ihren Aeltern und ehelichte am 27. August 1775 den Fürsten Karl Emanuel von Piemont. Sie wurde von dem Könige und der Königin von Piemont mit großer Aufmerksamkeit behandelt. Sie übte alle Tugenden und hatte eine zarte Vorliebe für die heilige Maria. Nach dem Tode ihres Schwiegervaters Viktor wurde ihr Gemahl König mit dem Namen Karl Emanuel IV. Als ein Dekret des französischen Direktoriums Piemont zur Republik erklärte, und der König mit der Königin im Jahre 1798 Turin verlassen mußte, begaben sie sich nach Parma, und weil sie auch dort keine Sicherheit fanden, ging die Königin nach Florenz, und dann schied sie von ihrem Hause und behielt nur die junge taube Klara Stuper bei sich, aus inniger Theilnahme mit ihrem traurigen Zustande. Zu dieser sagte die fromme Fürstin öfters: „Meine liebe Klara! von allen Personen, welche noch vor Kurzem in meinen Diensten standen, bist du allein mir geblieben. Aber Gott ist mit uns! und hat man Gott, so hat man Alles, und nichts fehlt uns, wenn wir Gott haben."

So ergeben war sie bei allen Verfolgungen und Demüthigungen. Einen Beweis dieser heiligen Ergebung lieferte sie in einem Briefe an die Nonne, Schwester Agnes, welche früher ein armes Landmädchen war, die sie wegen ihrer großen Frömmigkeit ungemein schätzte. Darin schrieb sie: „Will Gott uns wieder einsetzen, so wird es geschehen, möge dieses nun auch ausgemacht sein oder nicht (bei den Verhandlungen). Will Er es aber nicht haben, so wird auch kein Vornehmen unsere Wiederherstellung zu Stande bringen." — Ihre Demuth zeigte sie in einem Briefe an ihren Beichtvater, den tugendhaften Marconi, vom 26. Dezember 1801, in dem es unter

andern heißt: „Ich suche mich in Gedanken mit den Heiligen zu vereinen, welche Jesum in der Krippe zu Bethlehem anbeteten, und die Vorschrift zu befolgen, welche Sie mir in Ihrem unschätzbaren Briefe vom 22. Dezember, den ich gerade am Vorabende des heiligen Weihnachtsfestes erhielt, zu ertheilen die Güte hatten. Wenn Sie aber wüßten, mein lieber Vater! wie ich, statt so viele Gunsterweisungen und Gnaden des Himmels zu benützen und in der Frömmigkeit stets voranzuschreiten, mit jedem Tage zerstreuter und hochmüthiger werde, allzeit mehr mit meiner Person beschäftiget bin, mit einem Worte, immer mehr des Undankes und der Strafe mich schuldig mache! — O haben Sie doch die Liebe und beten Sie für meine Seele, die es so sehr braucht!"

Auf ihrer Reise nach Neapel gab sie ein bewunderungswürdiges Beispiel von Geduld. Ihr Gemahl war sehr leidend, sie selbst krank; da vergaß sie ganz auf ihre Leiden über den Schmerzen des Gemahls, der auch dann sagte: „Diese Reise, für mich höchst mühevoll wegen meiner Gebrechlichkeiten, wäre für sie noch weit schmerzlicher wegen ihrer Liebe; sie leidet mehr in ihrem Herzen, als ich an meinem Körper." — Endlich nahte ihre letzte Stunde. Da ihre Krankheit stets zunahm, und alle Merkmale den nahen Tod der Fürstin verkündeten, so mußte man den König darauf vorbereiten. Man sagte es ihm. So sehr ihn die Nachricht auch Anfangs ergriff, so sagte er doch bald zum Beichtvater der Königin: „Die seligste Maria ergab sich in den Tod ihres Sohnes, und opferte Ihn als blutiges Schlachtopfer, damit sie den Willen des himmlischen Vaters befolge; eben so bereitwillig muß auch ich meinem Gotte das Opfer meiner theuren Lebensgefährtin darbringen! Ich ergebe mich in des Herrn Willen und bin nun ruhig." — Als Maria Clotilde diese Worte aus dem Munde des Beichtvaters vernahm, rief sie: „Mein Gott! ich bin zufrieden und verlange nun nichts mehr, als in die Freuden Deines Paradieses aufgenommen zu werden?" Am 7. März legte sie nochmal ihre letzte Beicht ab, und verschied an demselben Tage in ihrem 40. Lebensjahre. Schon am 9. April 1808 wurde sie selig gesprochen. Der König trat nach ihrem Tode in den Jesuiten-Orden und starb am 6. Oktober 1811.

Auf diese gottselige Fürstin paßt die Lobrede des großen Massillon, in der unter Anderem Folgendes vorkommt: „Wie rühmlich und ehrenvoll ist es für die Religion, wenn sie an ihren Bekennern

beweist, daß sie noch solche Gerechte sich zu bilden vermag, welche Ehren, Würden und Reichthümer verachten, und mitten im Glücke so leben, als genößen sie es nicht und als hätte es keine Reize für sie; welche — selbst zu den höchsten Ehrenstellen erhoben — dennoch die ewig dauernden Güter nicht aus dem Auge verlieren; Alles so besitzen, als besäßen sie nichts, und daher an Größe über Welt und allen Weltglanz erhaben, die Glücksgüter dieser Erde für elenden, vergänglichen Staub ansehen, nur dazu dienend, das Ziel der Verheißung zu verrücken, welche der Glaube dort in dem Himmel verspricht."

Gefeiert werden am 7. März noch die Feste:

Afrika. In der Berberei: zu Tuburbo, r. der berühmten hh. MM. Perpetua und Felizitas, der hh. Revocatus, Saturninus und Secundulus, † 203. — In Egypten: zu Damiette, r. des h. B. Paulus; zu Thebais, r. des h. Paulus des Einfältigen, † 330.

Asien. In Kleinasien: zu Nikomedien, r. des h. B. Theophilus. — In Syrien: zu Cäsarea, des h. M. Eubulus, † 309.

Europa. In Italien: zu Brescia, r. des h. B. Gaudiosns. — In den Niederlanden: im Hennegau, des h. A. Friedrich.

8. März.

Der heilige Johannes von Gott, Stifter des Ordens der barmherzigen Brüder, † 1550.

„Die Worte der Weisen sind wie Stacheln und wie tief eingeschlagene Nägel, die von Einem Hirten durch den Rath der Meister gegeben werden." Buch der Predig. 12, 11.

(Nach der Lebensgeschichte, welche Franz von Castro, Priester und Spitaldirektor von Granada, 25 Jahre nach seinem Tode herausgegeben hat; Helyot's Geschichte der religiösen Orden. 4. Bd. S. 131. Baillet († 1706) 1. Bd.; März. S. 92—101. Siehe die Bolland. 1. Bd. März. S. 809—860.)

Der heilige Johannes, der am Ende seines Lebens den Beinamen „von Gott" erhielt wegen seiner großen Barmherzigkeit gegen die Bedrängten, wurde im Jahre 1495 in Portugal von armen, aber christlichgesinnten Eltern geboren, und in der Furcht Gottes und allen Tugenden erzogen. Als er neun Jahre alt war, verließ er, aus heftiger Begierde zu reisen und fremde Länder zu sehen, seine Eltern und sein Vaterland, und verursachte durch seine geheime Entfer-

nung seiner ihn so zärtlich liebenden Mutter einen solchen Kummer, daß sie in eine gefährliche Krankheit fiel und nach Verlauf von drei Wochen starb. Der leichtsinnige Knabe aber sah sich bald einem so großen Elende preisgegeben und war so sehr von aller Hilfe verlassen, daß er es noch als eine große Wohlthat ansehen mußte, daß man ihn aus Barmherzigkeit in einen Dienst nahm. Der Oberschäfer des Grafen Oropesa in Castilien hatte Mitleiden mit dem hungrigen, verlassenen Kleinen und gebrauchte ihn als Schafhirten. Durch sein Unglück klug gemacht, lebte er in diesem niedrigen Stande rechtschaffen und tadellos, und gewann sich durch seine Treue die Liebe seines Herrn in so hohem Grade, daß ihm dieser nach Verlauf einiger Jahre die Oberaufsicht über alle seine Dienstleute und seine Heerden überließ, und ihm sogar den Antrag machte, er wolle ihm zur Belohnung seines redlichen Betragens seine eigene Tochter zur Frau geben, welches aber der Jüngling ablehnte, weil er früher schon das Gelübde gemacht hatte, im jungfräulichen Stande immer zu leben. (S. 814.)

Im Jahre 1522 wurde Kaiser Karl der Fünfte mit Franz dem Ersten, König von Frankreich, in einen Krieg verwickelt, bei welcher Gelegenheit der Graf Oropesa eine Schaar Fußvolk zur kaiserlichen Armee abgeben mußte. Johannes, dem das Hirtenleben zu einsam wurde, ließ sich mit 22 Jahren dazu anwerben und diente gegen die Franzosen. Bei dem großen Sittenverderbnisse, das allgemein unter den Truppen herrschte, und durch das böse Beispiel, das er täglich vor Augen hatte, verführt, wurde auch er kalt gegen Gott und seine Religion, seine Tugend wurde befleckt, er verlor nach und nach die Furcht Gottes, wurde wankend in seinen vorigen Entschlüssen, übertäubte endlich die Vorwürfe seines Gewissens ganz und wurde ein Sklave des Lasters.

In diesem Elende unterließ es die göttliche Vorsehung nicht, ihn mannigfaltig von dem Lasterleben zurückzuführen. Einmal wollte er Fourage holen, und dabei hielt er sich zu lange auf, und als er erkannte, daß die Zeit bereits vorüber war, eilte er in größter Eile in das Standquartier, um nicht allzuspät daselbst einzutreffen. Er mußte über einen sehr steilen Berg reiten, da stürzte er mit seinem Pferde in die Tiefe und dort mußte er zwei Stunden lang bewußtlos liegen bleiben. Das Blut stürzte ihm aus Nase und Mund. Als er wieder etwas zu sich kam, wurde er von der größten Angst gepeiniget, in die Hände seiner Feinde zu kommen. In diesem Elende fing er also an zu beten, und rief mit aufgehobenen gefalteten Händen: „**Hilf mir, o heiligste Jungfrau und Gottesgebärerin! und bitte für mich bei deinem Sohne, daß er mich von dieser Gefahr befreie, und mich nicht in die Gewalt meiner Feinde kommen lasse!**“ — Als er

das gesagt hatte, stand er auf, kroch aus der Tiefe heraus und kam glücklich zu den Seinigen, und in kurzer Zeit war er wieder hergestellt. Allein bald gerieth er in eine noch größere Todesgefahr. Es übertrug ihm sein Hauptmann die Bewachung einer, den Franzosen abgenommenen Beute. Johannes stand aber nicht lange dabei, als die Feinde kamen und ihm Alles wegnahmen. Als der Hauptmann das erfahren hatte, gerieth derselbe in einen so heftigen Zorn, daß er den Befehl gab, Johannes wegen seiner Feigheit, und — wie er meinte — Sorglosigkeit, aufzuhängen. Alles Bitten und Versprechen des Johannes half nichts. Als man nun zur Ausführung des Befehles Anstalten machte, kam eben ein höherer Offizier zu dem Hauptmanne, und dem verdankte dann Johann sein Leben. (S. 814.)

Allein er mußte es sich gefallen lassen, ehrlos aus dem Lager fortgeschickt zu werden. Er ging fort, und kehrte zu seinem vorigen Herrn zurück, bei dem er früher noch als Knabe die Heerden geweidet hatte. Der Herr zu Oropesa nahm ihn auf, wie ein Vater seinen Sohn, und behielt ihn 4 Jahre bei sich. Auf einmal hörte er von seinen Mithirten, daß der Graf von Oropesa nach Ungarn ziehen und unter dem Kommando des Kaisers gegen Wien in Oesterreich ziehen werde, um die Türken in ihrem Marsche aufzuhalten. Er suchte bei dem Grafen in Dienst zu kommen, was er auch erreichte. Er begleitete ihn während des ganzen Feldzuges als ein treuer und ergebener Diener. Als später der Graf nach Spanien zurückging, begleitete ihn Johannes, bis er von ihm in Oropesa entlassen wurde, und wieder einen anderen Dienst suchte. (S. 818.)

Als er in seinen Geburtsort kam, erkannte ihn sein Onkel, der ein alter Greis war, und sprach zu ihm: „**Mein Sohn, deine Mutter ist erst vor wenigen Tagen gestorben, denn sie konnte das sehnsuchtsvolle Verlangen nach dir, der du ihr auf so räuberische Weise entrissen wurdest, nicht länger mehr ertragen, und unterlag ihrem Schmerze, als trotz allen Fleißes und sorgsamen Nachforschungen nicht in Erfahrung gebracht werden konnte, weder wer dich mitgenommen, noch wohin man dich gebracht habe. Als dein alter Vater sich als Witwer sah, eilte er nach Olisippo, wurde dort Franziskaner und starb alsda eines seligen Todes. Wenn es dir demnach bei mir gefällt, und du in meinem Hause bleiben willst, so will ich dich als meinen Sohn ansehen, und du sollst, so lange du in meiner Familie leben willst, Alles haben, was ich habe.**“ — Als Johannes dieß vernahm, war er davon ganz ergriffen und weinte mit dem alten Onkel lange Zeit, ohne sich — besonders über den Tod seiner Mutter — trösten zu können. Nachdem er sich wieder beruhiget hatte, sprach er zu seinem Onkel: „**Da es, mein lieber Onkel! Gott gefallen hat, mir meine Eltern zu nehmen, so habe ich auf Erden nichts mehr, was mich fesseln**

könnte und weswegen ich hier bleibe; im Gegentheile werde ich gedrängt, nach dem Beispiele meines so guten Vaters meine Heimat und Verwandtschaft zu verlassen, und einen anderen Ort aufzusuchen, um daselbst Gott treu zu dienen, und die letzten in Sünden verlebten Tage durch eine aufrichtige Reue abzubüßen. Ich vertraue auf unseren Herrn Jesum Christum, daß mir Gott die Gnade dazu verleihen werde, der mir auch zu diesem Vorsatze verholfen hat; und auch du, mein Onkel, entlasse mich mit deinem Segenswunsche und bete für mich, damit mich Derjenige gesegnet führe, den ich täglich bitten werde, daß er dir deine freigebige Liebe reichlich vergelte." — Der alte Mann weinte, segnete ihn und sprach: „Gott — mein lieber Johannes — möge deine Entschließungen und dein Vorhaben segnen, und ich segne dich anstatt deiner Eltern, auf daß wir uns einst Alle vereint im Himmel treffen mögen!"

Mit diesem Segen ging Johannes von Oropesa fort und zog längere Zeit in der Gegend von Sevilla herum und trat endlich bei einer vermöglichen Frau als Schäfer in den Dienst. Entfernt von den verderblichen Beispielen seiner Waffengefährten und den Zerstreuungen der Welt, hatte er jetzt Gelegenheit, über sein voriges Leben nachzudenken, und mit bittern Thränen beweinte er seine verlorne Unschuld. Der trostlose Zustand seiner Seele, die traurige Erinnerung seines tiefen Falles, der ihm jetzt in seiner ganzen Häßlichkeit vor Augen schwebte, die nagenden Gewissensbisse, die ihn Tag und Nacht quälten, brachten ihn zum Gefühl der schmerzlichsten Reue. Alles zog ihn wieder zur Tugend hin und freudig folgte er der erbarmenden Gnade seines Gottes. Er ergab sich wieder dem Gebete und der strengsten Abtödtung, und beschloß, um seine Vergehungen zu sühnen, sich ganz durch Werke der christlichen Liebe dem Dienste Gottes zu widmen. Die Leiden der unglücklichen Christen, die in der Gefangenschaft afrikanischer Räuber schmachteten, gingen ihm an das Herz. Er unternahm daher eine Reise in die Barbarei, um nach Vermögen die duldenden Brüder zu trösten, ihnen Beistand zu leisten, sie abzuhalten von der Verleugnung ihres Glaubens und, wenn es Gottes Wille wäre, die schon lange sehnlich gewünschte Märtirerkrone zu erringen.

In Gibraltar fand er einen Edelmann aus Portugal, welchen Johannes der Dritte aller seiner Güter beraubt, zur Landesverweisung verdammt hatte und durch Abgeordnete mit Frau und Kindern nach Ceuta, welches damals in den Händen der Portugiesen war und in der Barbarei lag, bringen ließ. Johannes, gerührt durch das große Unglück dieser verfolgten Familie, trat unentgeltlich in ihre Dienste und machte die Reise mit. Kaum aber waren sie in Ceuta angekommen, als Kummer und die dort herrschende ungesunde Luft dem

Edelmanne eine bösartige Krankheit zuzog, wodurch er sich gezwungen sah, das Wenige, was er von seinem Vermögen gerettet hatte, zu Geld zu machen, um nur der äußersten Noth seiner Familie zu steuern. Da aber dieses in die Länge nicht ausreichte, verkaufte auch Johannes seine Habseligkeiten, seine Herrschaft damit zu unterhalten; und endlich ging seine Liebe so weit, daß er um Taglohn arbeitete, und das durch Mühe und Schweiß Erworbene zur Unterstützung seines armen Herrn verwendete. In der Folge gestand er öfters seinen Freunden, daß er in diesem Zeitpunkte die reinste Freude seines Lebens gefühlt und daß vorzüglich damals die Barmherzigkeit Gottes angefangen habe, ihm überflüßigen Trost und besondere Gnaden zu verleihen.

Jetzt aber ereignete sich etwas, was auf sein Herz einen schrecklichen Eindruck machte. Ein gefangener Christ wurde unter der Arbeit von einem heidnischen Aufseher so sehr mißhandelt, daß er, um ferneren Leiden zu entkommen, seinen Glauben abschwor. Dies griff den frommen Diener Gottes so an, daß er in eine völlige Verwirrung gerieth. Unter Thränen rief er: „**Ich Unglücklicher! wie werde ich über die Seele meines Bruders Rechenschaft geben können, der zu Grunde geht, nachdem er aus dem Schooße der katholischen Kirche ausgetreten, die Wahrheit des christlichen Glaubens verläugnet und abgeschworen, und eine so geringe Mühe nicht ertragen wollte.**" Dieses, verbunden mit der Vorstellung seines Beichtvaters, daß es vermessen sei, den Märtirertod zu suchen, und daß er, von allen Mitteln entblößt, den armen Gefangenen wenig Hilfe würde leisten können, bewog ihn, nach Spanien zurückzugehen. Auf seiner Rückreise nach Spanien ward das Schiff, auf dem Johannes sich befand, von einem Sturme überrascht, der dem Fahrzeuge jeden Augenblick mit dem Untergang drohte. Johannes, der dieses Unglück seinen Sünden zuschrieb, bat den Steuermann, ihn in die See zu werfen, um dem Sturme Einhalt zu thun, und bei dieser Bitte beharrte er so überredend, daß man im Begriffe war, ihr Folge zu leisten, als er durch ein „**Ave Maria**" die Hilfe der seligsten Jungfrau anrief, und der Sturm plötzlich aufhörte. Er segelte wieder nach Gibraltar, fing da einen kleinen Handel mit Bildern und Erbauungsbüchern an, und hatte so Gelegenheit, seine Käufer zur Frömmigkeit zu ermahnen und viel Gutes zu stiften. Am Wege in ein Dorf, wo er Bilder verkaufen wollte, erschien ihm Jesus Christus in Gestalt eines schlecht gekleideten kleinen Knaben mit bloßen Füßen. Er faßte Mitleid mit diesem Kinde, nahm es auf seine Schultern und trug es im Schweiße seines Angesichts ein Stück Weges, bis er auszuruhen genöthiget war, und den Knaben bat, herabzusteigen. Da gab Jesus sich ihm zu erken-

nen, und zeigte ihm einen getheilten Granatapfel, in dessen Mitte das Kreuz abgebildet war: „Johannes von Gott,“ sprach Er, „zu Granada wird dein Kreuz sein,“ und nach diesen Worten verschwand Er. Gott segnete sein frommes Gewerbe so, daß er bald sich nach Granada begeben und dort im Jahre 1538 am Hauptthore der Stadt eine Bude aufschlagen konnte. Am Feste des heiligen Sebastian, das in dieser Stadt mit großer Feierlichkeit begangen wurde, begab er sich in die Kapelle dieses Heiligen, wo sich eine unzählbare Menge Pilger versammelt hatte, weil der gottselige Avila dort predigte. [1])

[1]) Der ehrwürdige Johannes von Avila oder Avilo, der geistige Vater so vieler Heiligen, wurde in Spanien im Bisthum Toledo im Jahre 1452 geboren. Im 14. Jahre kam er nach Salamanka, um dort die Rechte zu studieren. Später verließ er dieses Studium und weihte sich dem geistlichen Stande, um, wie er sagte, das Feuer der göttlichen Liebe in allen Herzen zu entflammen. Er führte ein sehr abgetödtetes Leben. In Alcala vollendete er seine Studien; sein Lehrer war der berühmte Dominikaner Dominikus Soto. — Frühzeitig verlor er seine Aeltern. Er machte sich mit allem Eifer daran, nach vollendeten Studien sich auf die erste h. Messe vorzubereiten. Am Tage seiner Primiz speiste er zwölf Arme und bediente sie mit eigenen Händen. Da er hörte, daß ein Priester nach der ersten h. Messe gleich gestorben sei, rief er aus: „Das ist schon genug, um eine strenge Rechenschaft vor dem Richterstuhl Christi ablegen zu müssen.“ — Nach der Rückkehr in sein Vaterland verkaufte er sein väterliches Erbe und wurde Dominikaner. Als solcher hatte er folgenden Grundsatz: „Die Wissenschaft ist nur in so ferne heilsam und dient nur in so ferne zur Beförderung des Guten, als sie mit einer festbegründeten Frömmigkeit in unzertrennlicher Verbindung stehe.“ — Als ihn einst ein junger Priester fragte, was es für Mittel gebe, um mit einer wahren Frucht zu predigen, antwortete er ganz kurz: „Ich kenne kein besseres Mittel, als eine große und wahre Liebe zu Christo!“ — Seine Andacht, sein Seeleneifer, seine Tugend übertrafen Alles. Einmal zeigte ihm ein Edelmann seine Güter, Gärten und Häuser, in denen alle Schönheiten der Kunst und Natur vereinigt waren. Johannes sah alles an, als ob er eine leere Wiese besähe. Darüber wunderte sich der Edelmann und äußerte ihm auch sein Befremden über seine Gleichgiltigkeit. Da antwortete Johannes: „Ich gestehe es, daß mich hier gar nichts befriediget, weil mein Herz an diesen Dingen kein Vergnügen findet.“ — Durch seine Unterweisungen führte er den h. Johannes von Gott, den h. Franz von Borgia, die h. Theresia, den Ludwig von Granada, die Gräfin Feria und die Marquise von Piego zum höchsten Grade der Tugend. Er war im innerlichen Leben sehr bewandert; das bewies er in der Erklärung des 44. Psalmes: „Höre, meine Tochter rc.“ — Die Veranlassung zu dieser Arbeit war folgende: Donna Sancha Carilla, die Tochter Ludwig Fernandez von Cordova, war im Begriffe, Hofdame am königlichen Hofe zu werden. Schon war alles reisefertig, doch wollte sie eher noch bei Johannes von Avila beichten. Als sie von der h. Beichte aus der Kirche nach Hause kam, war sie eine ganz andere Person. Der Gedanke, an den Hof zu gehen, war ganz verschwunden; sie entschloß sich, zu Hause zu bleiben und ganz nur Gott zu leben, was sie auch that bis zum Tode. Als

Dieser fromme Priester und berühmte Kanzelredner legte den Gläubigen die Liebe Gottes mit solchem Feuer an das Herz und erschütterte Johannes so, daß er unter einem Strome von Thränen öffentlich die Fehler seines Lebens bereuete, zerknirscht an die Brust schlug und laut zum Himmel um Barmherzigkeit flehte. Darauf verließ er die Kirche, durchlief die Straßen der Stadt und that so ungewöhnliche Dinge, daß ihn der Pöbel als einen Wahnsinnigen verfolgte, und mit Stöcken und Steinen mißhandelte.

Mit Koth und Blut bedeckt, kam er in seine Wohnung zurück, vertheilte alle seine Habe unter die Armen und lebte einige Tage in äußerster Noth. Da fiel er aber wieder in eine neue Verwirrung, lief unruhig auf der Gasse umher, bis ihn endlich mitleidige Menschen ergriffen und zu dem ehrwürdigen Johannes Avila führten. Dieser sah in sein Herz, erkannte, daß seine Verwirrung eine Folge übertriebener Buße und tiefer Demuth war, und sprach dem Betrübten heilsamen Trost ein. Er belehrte ihn über den eingeschlagenen Abweg und über die Weise, Vergebung der Sünden zu erlangen, und Gott und den Nächsten zu dienen. So beruhigt wallfahrtete der reuige Büßer zur berühmten, nach der göttlichen Mutter genannten Kirche zu Guadeloupe in Estremadura, wo er ein Bekenntniß aller seiner Sünden ablegte. Auf der Wallfahrt nach der Kirche von Guadeloupe erschien dem Heiligen der Teufel in der Gestalt eines Edelmannes und reichte ihm einen vollen Geldbeutel mit der Bitte ihn anzunehmen, um seiner großen Noth abzuhelfen. Johannes erwiederte, daß die Armuth, welche er Jesum, seinem Lehrmeister gelobt habe, ihm dieß verbiete, es wäre denn unter der Bedingung, das Geld unter die Priester von Guadeloupe zu vertheilen, um dafür heilige Meßopfer zu Ehren Maria's der Königin des Himmels darzubringen.

Unterweisung für sie verfaßte Johannes die erwähnte Abhandlung, in der er ihr besonders die Liebe zu Jesu und die Betrachtung des Leidens Christi empfahl. — Endlich mußte auch er die Schule der Prüfung durchmachen, und war auf einige Zeit ein Opfer des Neides. Man brachte ihm auf einmal auf, daß er in seinen Predigten die Reichen aus dem Himmelreiche ausschlöße. Dabei war er doch sehr ergeben und sagte selbst: „Die gute Anwendung der Prüfungen stärkt die Seele und macht sie fähig, noch größere Leiden zu ertragen.“ — In seinem 50. Jahre suchte ihn der Herr mit allerlei Gebrechlichkeiten heim, und er ertrug seine Leiden 17 Jahre lang mit der größten Geduld. „Herr!“ rief er oft, vermehre meine Leiden, verleihe mir aber auch gleich die Geduld dazu.“ Endlich starb er den 10. Mai 1519. Die h. Theresia nannte ihn ihren Beschützer, ihren Meister und Rathgeber, und folgte ihm als ihrem Führer und Meister. (Siehe das Leben des ehrwürdigen Johannes Ludwig von Granada, gedruckt zu Paris 1673, in Folio.)

Bei diesen Worten verschwand der Teufel. — Als Johannes in der Kirche von Guadeloupe das Salve Regina betete, zog sich bei den Worten: „**wende deine mitleidigen Augen uns zu,**" der Schleier des Marienbildes zusammen, so daß er dasselbe sehen konnte. Der Sakristan, der beim Geräusche des Schleiers herbeigeeilt war, und Niemanden als Johannes sah, hielt diesen für einen Dieb, und hob den Fuß auf, um ihn zu verjagen. Im selben Augenblicke aber vertrocknete sein Bein, und konnte erst auf das Gebet des Heiligen geheilt werden.

Johannes kehrte über Barca zurück, um sich mit dem Pater Oliva zu berathen, der dort predigte, und ihm rieth, nach Granada zurückzukehren, um daselbst den Willen Gottes zu thun. Im vollen Vertrauen auf den Heiland kehrte Johannes in diese Stadt zurück. Da bediente er einige Zeit die Kranken im Spitale und faßte den Entschluß, nach Kräften zur Linderung des Leidens der Bedrängten beizutragen. Um zu dieser frommen Unternehmung Mittel zu erhalten, trieb er einen Holzhandel, wobei ihn Gott so segnete, daß er bald im Stande war, ein Haus zu miethen, in welches er Kranke aufnahm und liebevoll verpflegte mit einer Thätigkeit und Wachsamkeit, daß die ganze Stadt erstaunte. Mit der Butte auf dem Rücken, sah man ihn die Straßen von Granada durchwandern, und so laut, als die Liebe ihm Kraft einflößte, hörte man ihn rufen: „**Thut Gutes für euch, meine Herrn! thuet Gutes für euch!**" — Diese neue Art, um Almosen zu bitten, bewog Viele, ihm Almosen zu geben, und schaarenweise ging man in das Krankenhaus, um die Erscheinung zu bewundern, wie die Arbeit eines einzigen Mannes so Vielen genügen könne! Dieses geschah im Jahre 1540, und war die Veranlassung zur Stiftung des Ordens der barmherzigen Brüder, der sich später durch einen sichtbaren Segen des Himmels über die ganze Christenheit ausbreitete. (S. 820.)

Unter Tags bediente der fromme Johannes seine Kranken, und in der Nacht pflegte er unermüdet die Unglücklichen aufzusuchen, die seiner Hilfe bedürftig waren. Besonders wußte er Jene mit zarter Liebe zu behandeln, die bei ihrer Armuth durch Wohlthaten leicht gekränkt werden, auch sorgte er eifrig für die Jungfrauen, die ihre Dürftigkeit in Gefahr setzte, in Sünden zu fallen, und die Gefallenen suchte er wieder mit Gott auszusöhnen. Sehr viel lag ihm an den leichtsinnigen verführten Mädchen, welche in den Sünden gedankenlos lebten. Seine Liebe kannte keine Hindernisse. Um nun die benannten, armen Sünderinnen zu bekehren, nahm er an einem Charfreitag ein kleines Kreuz und begab sich zu einem solchen Hause leichtsinniger Mädchen. Als er hinkam, wollte man ihn nicht in das Haus lassen. Er aber ließ sich nicht abwehren, ging zu einer derselben

und sprach: „**Meine Tochter, höre mich in deinem Zimmer ein wenig an; ich will dich so gut belohnen, wie jeder Andere.**" — Als er hinkam, bat er, sie möchte sich ein wenig niedersetzen. Als sie saß, kniete er vor einem kleinen Kruzifixe, welches er mit sich gebracht hatte, auf die Erde nieder, und fing an, sich laut vor ihr über seine begangenen Sünden anzuklagen, dabei weinte er und sprach einen ergreifenden Schmerz der Reue laut aus, flehte zu Gott um Erbarmen und Verzeihung und bat sie dann, sie möchte doch auch ihr eigenes Leben überdenken und zu Gott dem Höchstbarmherzigen zurückkehren. Das arme Mädchen horchte dabei auf, da fing Johannes an, ihr die Geschichte des Leidens Jesu Christi laut vorzulesen und that dieß mit einem ergreifenden Tone. Diese Lesung schloß er mit den Worten: „**Betrachte, o theuerste Schwester! betrachte, ich bitte dich, wie viel du deinem Herrn kostetest, wie viel Er gelitten hat, daß du nicht zu Grunde gehest, wenn du deinen Untergang nicht selbst willst. Betrachte die Ewigkeit der Belohnungen, welche den Guten bereitet werden, so wie auch die der Strafen, welche für die Sünder bestimmt sind, zu deren Zahl du, armes Kind, bis jetzt gehört hast. Das sei dir genug. Erbittere Ihn nicht, auf daß du nicht für die Ewigkeit verworfen wirst, durch die Last deiner Sünden ganz entkräftet.**" Dieses, und alle anderen Mädchen waren hievon ergriffen und bereit den Rathschlägen des Heiligen zu folgen. Da fielen ihnen aber die übernommenen eingegangenen Pflichten ein, die sie noch nicht erfüllt hatten. Auf diese Aeußerung eilte er zu der weiblichen Vorsteherin, und rief ihr zu: „**Meine theure Schwester in Jesu Christo! Jetzt fand ich ein vom Teufel getäuschtes armes Mädchen; ich bitte euch, helft es mir aus seiner Gewalt befreien, und gebet ihr ihren Lohn.**" — Sein zudringliches Bitten rührte ihr Herz und sie entließ sie. So rettete er sehr viele verführte Seelen. Allein dieses Handeln machte ihm sehr viele Feinde; denn die ganze gottlose Welt schmähte, beschimpfte ihn und suchte ihn auf alle nur mögliche Weise zu Schanden zu machen. Wollte ihn Jemand vertheidigen, so sprach er: „**Lasse sie und entreiße mir nicht meine Krone. Diese Weiber kennen wer ich bin, und daß ich eine solche Lobrede verdiene. Sie behandeln mich so, wie ich es verdiene.**"

Einmal hatte er mittelst seiner beispiellosen Liebe bereits 4 solche leichtfertige Personen aus der nächsten Gelegenheit zur Sünde gerettet, und sie auf den Weg der Buße geführt, drei hielten nicht lange an, sondern verließen ihn wieder und kehrten zu ihrer frühern Lebensweise zurück. Als das die Leute erfuhren, verlachten sie ihn. Johannes aber ließ sich nicht irre machen, sondern sprach: „**Wenn du vier Körbe Fische hättest, um nach Matrilla damit zu fahren, auf dem Wege aber drei Körbe in**

Fäulniß übergehen würden und nur Einer von Allen unversehrt und frisch bliebe, würdest du da nicht die faulen Fische wegwerfen? den vierten Korb aber, in dem die gesunden Fische sind, behalten? — So haben auch wir vier gerettet und holten sie von ferne. Drei von ihnen sind verloren; Eine aber ist geblieben und bewahrte die Kennzeichen eines guten Willens, und diese Eine genügt hinreichend, und mit Der kehren wir vergnügt über die Frucht unserer Reise nach Granada zurück." — Die Einwohner von Granada freuten sich so sehr über diese fromme Anstalt, daß sie mit einander wetteiferten, Alles herbeizuschaffen, was die Kranken brauchten, und der Erzbischof, überzeugt von der bewunderungswürdigen Einrichtung für weibliche und geistliche Unterstützung, nahm sie in seinen Schutz und versah sie reichlich, um ihr dauernden Bestand zu geben. Einen Orden zu stiften, war dem Heiligen nie in den Sinn gekommen, auch verfaßte er keine Regel für Jene, die sich der Krankenpflege widmeten; aber der Bischof von Tuy, Präsident der königlichen Kammer zu Granada, ermunterte ihn dazu, schrieb ihm ein Ordenskleid vor und gab ihm den Namen Johannes von Gott.

Die Veranlassung dazu war folgende. Als er einst an seinem Tische speiste, fragte ihn der Bischof um seinen Namen. Der Heilige antwortete einfältig, daß das kleine Kind, welches ihn nach Granada schickte, ihn „Johannes von Gott" genannt habe; er es aber nicht gewagt habe, diesen Namen anzunehmen, da er wohl wisse, daß er sich für einen so geringen und wenig tugendhaften Menschen nicht gezieme. Der Bischof befahl ihm hierauf, solchen von nun an zu führen, wenn er den Herrn nicht verläugnen wolle, dem er diene. „Davor sei Gott! hochwürdigster Herr Bischof," erwiederte der Heilige: „Da es Sein Wille ist, so will ich es auch, obwohl ich unwürdig bin, mich sein zu bekennen."

Von seiner zärtlichen Liebe gegen die Sünder und Kranken gab Johannes die rührendsten Beweise. Eines Tages wurde das Krankenhaus von einer plötzlichen Feuersbrunst so sehr ergriffen, daß es kein Mensch mehr wagte, hineinzugehen. Aber der Heilige stürzte sich, ohne Rücksicht auf sein Leben zu nehmen, in die Flammen und trug alle Kranken auf seinen Schultern heraus, und Alles staunte über den sichtbaren Schutz der göttlichen Vorsehung; denn weder er noch die Kranken wurden vom Feuer beschädigt. Als die Almosen der Einwohner von Granada für die vielen Hilfsbedürftigen, die sich dem Heiligen darstellten, nicht mehr hinreichten, begab er sich nach Valladolid, an den Aufenthaltsort des Prinzen von Castilien, nachmaligen Königs Philipp II. Er erhielt beträchtliche Summen an diesem Hofe, da er aber kein Elend sehen konnte, ohne ihm beizuspringen, hatte er in Villadolid bald eben so viele

verschämte Arme zu ernähren, wie in Granada. Als seine Gefährten ihm vorstellte, daß er dieses Geld für sein Krankenhaus aufbewahren müsse, antwortete ihm Johannes: „**Mein Bruder, ob man hier gibt, oder zu Granada, man gibt immer für Gott; denn Er ist an allen Orten, und in allen Armen.**"

Mit einer so thätigen Nächstenliebe verband er ein beständiges Gebet, harte Abtödtungen und eine tiefe Demuth. Diese zeigte sich besonders am königlichen Hofe, wohin er wegen wichtiger Geschäfte reisen mußte. Der König und die Prinzen gaben ihm alle Beweise der größten Ehrfurcht und Hochachtung; aber der Heilige nahm diese Ehrenbezeigungen mit einer Unempfindlichkeit auf, woran sie den der Welt und sich selbst wahrhaft abgestorbenen Menschen erkannten.

Als ein gewisser Page ihn einmal zum Spotte in einen vollen Wasserkübel warf, stand er ganz ruhig auf, als ob ihm nichts geschehen wäre. — Ein Edelmann gab ihm einst öffentlich eine Ohrfeige, weil er seinen Mantel im Vorbeigehen ihm hinabgestreift hatte. Johannes reichte ihm nach der Mahnung des Heilands auch die zweite Wange hin; das beschämte den stolzen Edelmann so sehr, daß er, um Verzeihung flehend, zu seinen Füßen sank.

Als der Teufel sah, daß er durch Menschen nichts über den Heiligen vermag, griff er ihn selbst an. Einmal erschien er ihm des Nachts feuersprühend, in gräßlicher Gestalt, und mißhandelte ihn auf so furchtbare Weise, daß die herbeieilenden Brüder ihn ganz entkräftet fanden, und ihn unter Thränen, die Augen auf das Kruzifix heftend, rufen hörten: „**Jesus befreie mich vom Satan, Jesus sei mit mir!**" — Ein anderes Mal erschien er ihm in der Gestalt eines Armen, der um Almosen bat. Als Johannes jedoch es ihm verweigerte, wenn er nicht aus Liebe zu Gott darum bitte, versetzte der Satan ihm einen harten Stoß auf den Magen, so daß er um mehrere Schritte zurückwich. Oft brachte er Tage — oft einen Monat damit zu, von den Schlägen des Satans zu genesen.

Wenn Gott auf diese Weise die Tugend seines Dieners prüfte, so tröstete Er ihn nicht minder durch große Gnaden, und namentlich durch das viele Almosen, das durch Gottes wunderbare Vorsehung aus seiner Hand floß.

Eines Tages begegnete Johannes dem Marquis von Torisa mit anderen Edelleuten, die mit einander spielten, und dem Heiligen zusammen ein Almosen von 25 Dukaten gaben. Am Abende ging der Marquis von Torisa verkleidet in das Krankenhaus, gab sich für einen armen, sehr nothleidenden Edelmann aus, und bat Johannes sich seiner zu erbarmen. Von Mitleid gerührt, antwortete ihm der Heilige: „**Mein Herr, hoffen sie auf Den, der Niemand verläßt, und bei dem die Hoffnungs-**

losesten Trost und Hilfe in ihrem Unglücke finden. Das hat man mir eben gegeben;" fügte er hinzu, indem er ihm die 25 Dukaten überreichte.

Am folgenden Morgen brachte der Marquis dem Heiligen die 25 Dukaten, die er seinen Spielgefährten gezeigt hatte, mit 150 anderen Goldstücken zurück, sandte ihm überdieß 150 Brote, vier Schafe und acht Hühner, und gab seinem Haushofmeister Befehl, ihm täglich diesen Vorrath zu übersenden, so lange der Heilige sich in Granada aufhalten werde. — Johannes besaß auch die Gabe der Weissagung. Er sprach mit mehreren Personen von den schweren Sünden, die sie in ihrem Gewissen bargen, und zu beichten nicht den Muth hatten, was zu ihrer vollkommenen Belehrung diente. Am Sterbebette sah er mit dem Auge des Geistes einen armen Weber im Begriffe, sich an einem Baume seines Gartens zu erhängen. Er zog sich schnell an, eilte hin und rettete den Unglücklichen.

Auf die Klagen, die man bei dem Erzbischofe von Granada angebracht hatte, daß er Faulenzer und Personen von schlechtem Lebenswandel, die das Eigenthum der wahren Armen aufzehren, in seinem Krankenhause unterhalte, ließ dieser den Heiligen rufen, und Johannes gehorchte. Er sagte dem Kirchenfürsten ganz gelassen, daß er in dem Krankenhause niemand kenne, der keinen guten Wandel führe, er allein sei so unbrauchbar und lasterhaft, daß er nicht verdiene, darin zu wohnen. Da brach der Erzbischof, ganz entzückt von dieser Demuth, in die Worte aus: „**Bruder Johannes von Gott! verwalten Sie ihr Haus, wie Sie wollen; ich gebe Ihnen die Vollmacht dazu, und was mich betrifft, verlasse ich mich gänzlich auf Sie.**"

Eines Tages glaubte Johannes den Heiland, von dem heil. Evangelisten Johannes und der seligsten Jungfrau begleitet, zu sehen, welche Letztere ihm eine Dornenkrone gewaltsam auf das Haupt drückte und sprach: „**Johannes! durch Dornen und Leiden mußt du die Krone verdienen, die mein Sohn dir im Himmel aufbewahret hat.**" — Zugleich fühlte er einen durchdringenden Schmerz; aber seine Liebe bewog ihn zu antworten: „**Aus deiner lieben Hand werde ich diese Dornen und Leiden wie schöne Blumen und liebliche Rosen empfangen.**" Als Johannes einst einen Armen fand, der in den letzten Zügen zu liegen schien, lud er ihn auf seine Schultern, trug ihn in das Krankenhaus, legte ihn zu Bette, und wusch seine Füße. Als er aber dieselben küssen wollte, bemerkte er, daß sie durchbohrt seien, wie die Füße Jesu. Er blickte auf, um den Kranken zu sehen und erkannte Jesum selbst, der zu ihm sprach: „**Ich nehme die Wohlthaten, die deine Hand den Armen spendet, als Mir geschehen an. Ich strecke die Arme aus, wenn du Almosen empfängst, um ihnen beizustehen; ihre Wun-**

den sind die Meinen, und Mir wäschst du die Füße, wenn du diese Gastfreundschaft gegen die armen Kranken ausübst." — Hierauf verschwand die Erscheinung, und Johannes ward von einem so glänzenden Lichte umgeben, daß alle Kranken aufschrien: „**Feuer! — das Krankenhaus brennt.**" — Aber der Heilige versicherte sie: daß dieses Feuer mehr geeignet sei, die Herzen zu entzünden, als das Haus zu entbrennen.

Zehn Jahre hatte der heilige Johannes mit unüberwindlichem Muthe die mühevolle Verwaltung seines Spitals geführt, als er krank wurde von den Folgen einer Erkältung, die er sich im Dienste der Liebe zugezogen hatte. Bei einer Ueberschwemmung arbeitete er unausgesetzt, bis er die geringen Güter einiger Armen und einen Menschen gerettet hatte, der schon in der nächsten Todesgefahr war. Er hielt zwar anfänglich das Uebel geheim, da er fürchtete, man möchte ihn nöthigen, von seinen Arbeiten und strengen Abtödtungen abzulassen, verfertigte aber, seines Todes gewiß, ein Verzeichniß über Alles, was Eigenthum der Anstalt war. Inzwischen verschlimmerte sich sein Zustand so, daß er sich legen mußte, und bald verbreitete sich die Nachricht, daß man in Gefahr sei, den Vater der Armen zu verlieren.

Eine tugendhafte Matrone, Anna Ossoria, besuchte den Kranken und fand ihn in seiner engen Zelle in den traurigsten Umständen. In seinen ärmlichen Kleidern lag er auf dem Boden, sein Kopfkissen war der Korb, in welchem er die milden Gaben für die Armen eingesammelt hatte, und um ihn herum standen weinende Arme und Kranke. Tief gerührt ging Anna zum Erzbischofe, machte ihm die Anzeige, und dieser ließ sogleich dem Heiligen befehlen, sich der Pflege der frommen Frau zu überlassen. Diese brachte ihn in ihre Wohnung, wo er von ihren Töchtern mit zärtlichster Sorgfalt behandelt wurde; aber da die Gefahr immer größer wurde, eilten der Adel und alle Behörden herbei, und baten ihn um seinen Segen für die Stadt. Dann opferte der Erzbischof in seinem Krankenzimmer die heilige Messe auf und reichte ihm nach abgelegter Beicht die heiligen Sterbesakramente. — Knieend vor dem Altare empfahl der Heilige noch Allen seine Armen und Kranken und sprach zu dem Erzbischofe, der ihn fragte, ob er vielleicht noch etwas auf dem Herzen habe: „**Mein Vater, bester Hirt! Drei Dinge sind es, welche mich jetzt noch ängstigen: 1) daß ich Gott für so viele mir erwiesene Wohlthaten so schlecht gedient habe; das Zweite sind meine Kranken, meine Armen, meine verschämten Sünder, welche ich dir von ganzem Herzen empfehle; das Dritte sind eingegangene Verbindlichkeiten.**" Er zog eine Schrift heraus und übergab dem Erzbischof das schriftliche Verzeichniß aller seiner Verbindlichkeiten. —

Darauf erwiederte der Erzbischof: „Was das Erste betrifft, so mußt du auf Gott ein großes Vertrauen erwecken, der dir durch die Verdienste seines bitteren Leidens alle deine Mängel ersetzen kann; die Armen werde ich in meine Obsorge und meinen Schutz nehmen, und was deine eingegangenen Verpflichtungen betrifft, so verspreche ich dir, daß ich Alles ausgleichen werde; ich will es mit eben der Sorgfalt thun, mit der du es selber thun würdest. Gib daher jede unnöthige Sorge auf und denke jetzt nur an dein Seelenheil." — Hierauf küßte Johannes dem Erzbischofe die segnende Hand und verschied am 8. März 1550 im 55. Jahre seines Lebens. (S. 832.)

Nach dem Tode blieb der Körper noch über eine Viertelstunde kniend vor dem Hochwürdigsten.

Urban der Achte setzte ihn 1630 in die Zahl der Seligen, und Alexander der Achte im Jahre 1690 unter die Heiligen.

Es erfüllte sich die Verheißung Jesu an Johannes von Gott: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."

Anwendung.

Der h. Johannes und der Rückfall. Oft wollte der heilige Johannes beginnen, und immer wieder gab er seine Vorsätze auf. Nichts ist gefährlicher, als wieder in die Sünde fallen, die man gebeichtet hat, weil zu fürchten ist, daß man in der heiligen Beicht keinen festen Vorsatz gefaßt, sich zu bessern, und daher vielleicht die Gnade des Sakramentes der Buße gar nicht empfangen hat. Wenn du aufrichtig versprochen hast, diese Sünde nicht mehr zu begehen, in die du zurückfällst, so spottest du Gott, wenn du sie von Neuem begehst, und der heilige Paulus versichert, daß sich Gott nicht ungestraft verspotten läßt. Du hast angefangen im Dienste Gottes, indem du Buße thatst; und nun schlägst du dich wieder auf die Seite des Teufels, indem du wieder in deine Sünden fällst. Heißt das nicht seine Buße bereuen? Heißt das nicht den Teufel Gott vorziehen? Heißt das nicht seines Gottes spotten? Der Rückfällige scheint einen Vergleich angestellt zu haben unter beiden, und geurtheilt zu haben, der sei besser, dem er sich wieder unterworfen habe. — Daher verdienen die Mahnungsworte des h. Gregorius volle Beachtung: „Wenn das schon einen großen Lohn verdient, das leibliche Fleisch bisweilen dem zeitlichen Tode zu entreißen; um wie viel mehr Lohn verdient das, die Seele vom ewigen Tode zu befreien, die dann im himmlischen Vaterlande ohne Ende leben wird." (Lib. 19 mor. c. 19.)

Wie schwer ist es, aus diesem gefährlichen Zustande herauszukommen! Wir ziehen uns böse Gewohnheiten zu, wenn wir in der Sünde veraltern. Wir machen uns der Gnaden unwürdig, indem wir sie so oft verachten. Wir

können keinen wahren Schmerz über unsere Sünden erwecken, da wir uns mit denselben vertraut machen. Wie sehr ist jener Kranke zu beweinen, der seine Krankheit nicht kennt, sondern sie liebt; denn alle Mittel sind bei ihm unnütz. Der Teufel, unser Feind, kennt unsere Schwäche; er weiß, wodurch wir überwunden werden; er greift uns immer an derselben Stelle mit demselben Erfolge an. — Wohl zu beachten ist, was der h. Bernhard sagt: „Die Gewohnheit derer ist, eine schwere und sehr verderbliche Kette, welche ohne Zweifel leichter aufzulösen, als zu zerreißen ist." (Serm. de sep, donis. Sp. S.)

Um dich vor dem Rückfalle in deine alten Unordnungen zu hindern, beichte wie der h. Johannes oft; aber mit dem ernstlichen Vorsatz, deine alten Fehler zu bessern. Wenn du dein Gewissen erforschest, so sehe darauf, welches in dir die herrschende Leidenschaft ist, das heißt, die dich immer in dasselbe Unglück stürzt. Meide die Gelegenheiten und jeden Morgen erneuere den festen Vorsatz, nicht mehr in deine Sünden zu fallen und sie zu meiden. Bitte Gott um die nothwendigen Gnaden, um deinen Entschluß auszuführen zu können, und frage dich am Abend, ob du Gott treu gewesen, bitte Ihn um Verzeihung, wenn du untreu gewesen bist. Hast du bis jetzt alle diese Vorsichtsmaßregeln angewendet? wenigstens laß es in Zukunft nicht daran fehlen! Wenn wir einem Menschen das Wort nicht halten würden, so müßten wir uns schämen, und Gott brechen wir es täglich. — Wahr ist, wie Richard von St. Viktor sagt, „daß in der heil. Beichte die vollkommenste Erleichterung gewonnen wird; denn durch dieselbe wird das Gewissen gereiniget, die Bitterkeit gehoben, der Satan in die Flucht gejagt; die Ruhe kehrt wieder zurück; die Hoffnung lebt neu auf, und der Geist wird heiter." (Part. 1. tract. 1. di Extermin. mali c. 3,)

Gebet.

Bewahre uns, o Herr! vor jedem Rückfalle in die alte Sünde, damit wir einstens nicht verworfen, sondern mit dem h. Johannes ewig belohnt werden. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Die heilige Gräfin Hyacintha Mariscotti, Jungfrau, † 1640.

(Bei Andern 30. Jänner.)

(Nach den Akten ihrer Heiligsprechung und der Lebensbeschreibung derselben, die im Jahre 1807 in Rom herauskam. Siehe Karl Buttler's Geschichte, Anhang, 30. Jänner, und das Leben der h. Hyacintha Mariscotti, von dem Pater Flaminio Maria Annibali da Latera, Rom 1805, bei Antonio Fulgoni, mit Erlaubniß der Oberen; welches dem Franz Mariscotti, Principe von Castel-Parrano, gewidmet ist.)

Die Wege der Gnade sind wunderbar, und offenbaren sich dem Denkenden auf mancherlei Weisen. An wenigen Seelen treten sie so klar hervor,

wie an der h. Gräfin Hyacintha Mariscotti. — Die h. Hyacintha war die Tochter des Grafen Marcantonio Mariscotti, und der Octavia Orsini, der Tochter des Vicentino (Vicino) Orsini und der Julia Farnese.

Sie wurde im Jahre 1585 geboren, und bekam in der Taufe den Namen Clarissa. In der frühesten Jugend hatte sie eine besondere Neigung zum gottseligen Leben, die sich jedoch mit dem zunehmenden Alter immer mehr verlor; denn je älter sie wurde, desto mehr Freude und Herz zeigte sie zu den Eitelkeiten und Freuden der Welt; besonders hatte sie viele Freude am Putze und allen damit verbundenen Eitelkeiten und Thorheiten des so sinnlosen weltlichen Lebens. In ihrem siebenten Jahre erfuhr die eitle Clarissa einen auffallenden Beweis des besonderen Schutzes der seligsten Jungfrau Maria.

Sie spielte nämlich eines Tages mit dem Seile, welches über dem Rande eines tiefen Brunnens gezogen war. Ohne es zu bemerken, wurde sie in dasselbe verwickelt, und schwebte auf einmal über dem Rande des tiefen Brunnens. So einige Zeit über dem Abgrunde schwebend, wurde sie auf wunderbare Weise so lange erhalten, bis Jemand kam und sie rettete. Während sie in dieser Todesangst schwebte, rief sie unablässig zur seligsten Jungfrau um ihre mächtige Fürbitte bei ihrem vielgeliebten Sohne. Diesen Augenblick der Gnade vergaß sie ihr ganzes Leben nicht mehr, wiewohl ihr diese Erinnerung keineswegs genügte, um sie gegen künftige Thorheiten zu sichern.

Clarissa hatte zwei Schwestern; die Eine, welche älter war, als Clarissa, hieß Ginevra, und die jüngere Hortensia. Als ihr Vater sah, daß Clarissa eine große Lebhaftigkeit des Geistes besaß, und die Eitelkeit der Welt liebte, gab er sie zur Erziehung in das Kloster des h. Bernardin, zu Viterbo, in welchem schon die ältere Schwester Ginevra als Nonne Profeß abgelegt, und den Namen Innocenzia angenommen hatte. Er meinte, eine so tugendhafte ältere Schwester konnte ihr leicht durch die Weisheit ihrer Rathschläge, durch die Sanftmuth ihrer Worte, und noch mehr durch die Heiligkeit ihrer Sitten, die christlichen Tugenden und Gesinnungen einflößen, welche denen entgegengesetzt wären, die ihre eigene Gemüthsart ihr beibrachte. So sehr jedoch Schwester Innocenzia sowohl durch Worte, als durch Beispiele Clarissa ermahnte, ihre eitlen Gedanken zu mäßigen und abzulegen, dem weltlichen Putze, womit sie sich besonders gerne unterhielt, nicht so sehr ergeben zu sein, und alle Sorgfalt auf die Zierde des Geistes zu wenden, anstatt so viele Zeit mit jener des Körpers zu verlieren, sah sie doch keine Frucht davon, und war darüber überaus betrübt. Unaufhörlich bat sie den Herrn um die Sinnesänderung ihrer Schwester; aber Gott, der Seine Gnade für eine andere Zeit vorbehalten hatte, zögerte, sie zu erhören, und ungeachtet so vieler Beweggründe und der guten Beispiele anderer würdiger Nonnen dieses Klosters fuhr Clarissa fort, ihren eigenen Hochmuth und ihre Eitelkeit zu unterhalten, und neuen Gedanken weltlicher Größe in ihrem Kopfe Raum zu machen.

Sogar der heldenmüthige Entschluß Innocenzias, daß sie die Welt verlassen, und sich durch feierliche Gelübde mit Gott verbunden hatte, diente Clarissen nur dazu, noch stolzer zu werden, und andere weltliche und wunderliche Pläne in ihrem Kopfe zu bilden. Sie meinte nämlich, daß ihr — eben wegen des Entschlusses der älteren Schwester, nun der Vorzug von Hortensia, der jüngsten unter den drei Schwestern, zukommen müsse und ihr, als der älteren, nun gebühre, früher zu heirathen, sich prächtig zu kleiden, und Alles zu thun, was sie, wie sie meinte, einer adeligen Tochter, welche vor der anderen geboren war, gezieme.

Das strenge Leben der Schwester Innocenzia betrachtete sie als die Wirkung einer niedrigen Seele, und sie schloß hieraus, daß sie die Fehler Jener durch Pracht ersetzen, und sowohl im Benehmen, als in ihrer ganzen Haltung, Lebhaftigkeit des Geistes und Seelengröße zeigen müsse. Mit diesen eitlen und verkehrten Gedanken fuhr sie fort, im Kloster zu leben, ohne, wie sie selbst sagt, einen Fortschritt im geistigen Leben zu machen, und ohne den frommen Absichten der Aeltern zu entsprechen, welche, als sie dieß erfuhren, sich entschloßen, sie aus dem Kloster herauszunehmen, und nach Vignanello zurückzuführen. — Hier überließ sich Clarissa noch ungehinderter ihrem Hange, und dachte, sich in kurzer Zeit mit einer Person ihres Gleichen zu verehelichen.

Gott aber, Der sie zu einem Stande berufen hatte, der von dem Stande, nach welchem sie strebte, sehr verschieden war, schnitt auf wunderbare Weise alle Wege ab, um sie dorthin zu führen, wohin sie nicht gehen wollte. (S. 5—7.)

Einmal erfuhr sie, daß ihre jüngere Schwester, Hortensia, Braut sei. Als sie das hörte, wurde sie vor Kummer krank, und versank über diese vermeintliche Zurücksetzung in einen so tiefen Schmerz, daß sie schwermüthig herumwandelte. Endlich schlug ihr ihr Vater das Klosterleben vor.

Dieser Antrag gefiel der Comtesse und sie trat in den Orden der dritten Regel des heil. Franziskus ein, und erhielt auch wirklich das Ordenskleid. Bei der feierlichen Einkleidung zeigte sie so viel Muth und Zufriedenheit, daß ihr Vater, der ihre innere Gesinnung kannte, und wußte, wie wenig ihr Inneres mit dem äußeren Betragen übereinstimmte, davon so sehr ergriffen wurde, daß er in eine Ohnmacht fiel. Bald erholte er sich wieder, und dann besuchte er die neue Novizin. Als er zu ihr eintrat, empfing sie ihn mit den Worten: „Nun, Vater! jetzt bin ich eine Nonne; aber ich will als eine Person meines Standes und meines Ranges hier leben."

Was sie damals sprach, hielt sie auch getreulich. — So wie das Prüfungsjahr vollendet war, legte sie ihr Gelübde ab. Damals verlangte sie von ihrem Vater ein besonders Zimmer, das sie auch erhielt. In diesem Zustande der Eitelkeit und Sünde empfing sie fort und fort die heil. Sa-

kramente und anstatt in der Vollkommenheit zuzunehmen, nahm sie in der Weltliebe, Eitelkeit und Putzsucht immer mehr zu. Das war die Wirkung des unwürdigen Empfanges der heil. Sakramente.

Nur Nonne dem Namen nach, ohne allen geistigen Gesinnungen, verrieth sie — besonders ihre Welt- und Putzliebe — bei folgender Veranlassung: Es besuchte sie nämlich einmal ihre verheirathete Schwester in der ihrem Stande gebührenden Kleidung. Dieser Anblick machte auf die gute Hyacintha — denn so hieß sie bereits mit ihrem Klosternamen — einen entsetzlichen Eindruck, und sie wurde darüber sehr schmerzlich berührt, und als ihre Schwester ihr einen, mit Diamanten gezierten Ring anbot, nahm sie ihn mit einer Empfindung an, die alle Anwesenden zu schmerzlichen Staunen stimmte. In diesen qualvollen Gesinnungen brachte Hyacintha zehn — sage zehn! — volle Jahre zu. Da erbarmte sich ihrer Gott, und schickte ihr eine Krankheit, die dann die Veranlassung war zu ihrer Bekehrung. Mehrere Tage lag sie auf dem Krankenbette in gleicher Stimmung. Endlich bat sie um den Beichtvater des Klosters, der ein Franziskaner war. Der fromme Mann kam, trat in ihr Krankenzimmer und rief, als er sie sah: „Nein, der Himmel ist nicht für stolze und eitle Wesen!" und dann schickte er sich an, fortzugehen, ohne auch nur ein anderes Wort zu reden. Diese Worte erfüllten die Kranke mit großem Schrecken. Sie rief seufzend: „Also gibt es für mich gar keine Hilfe mehr! Ist denn für mich Alles, Alles verloren?"

„Nur ein Rettungsmittel ist für dich," erwiederte der ernste Klostermann, „daß du reumüthig zu Gott dich wendest, und um Verzeihung für dein vergangenes Leben flehest, und das Aergerniß wieder gut machest, welches du deinen Mitschwestern durch so lange Zeit gegeben, und daß du ein anderes Leben anfangest."

Hyacintha erkannte nun die Hand des Herrn über sich, sie faßte großartige Entschlüsse, und versprach in ihrem Herzen, wenn sie die Gesundheit vollkommen wieder erlangte, mit Hilfe der Gnade Gottes aus allen ihren Kräften ihrer eigenen Heiligung sich zu befleißigen, und alle Tugenden auszuüben. Während sie im Innern diesen Vorsatz faßte, fielen ihre Blicke auf ein Bild der h. Katharina von Siena, welches sich daselbst befand, und unter dem die Worte standen: „Was will ich, o Herr! außer Dir oder was sollte ich wollen?" Nachdem sie ein wenig innegehalten hatte, um diese Worte zu erwägen, fühlte sie sich ganz bewegt und innerlich heftig angetrieben, ihr Leben ganz und gar zu ändern, und nackt dem nackten Jesu am Kreuze zu folgen, da sie auf Seine Erbarmung hoffte, daß Er sie nicht verlassen werde. Hierauf brach sie in bittere Thränen aus und rief zu dem Herrn: „O mein Gott! wie barmherzig und gut bist Du, denn sowohl die Gesundheit als die Krankheiten sind Wirkungen Dei-

ner Barmherzigkeit. Da ich aber die Gesundheit mißbrauchte, als du mich gesund und stark erhieltest, lasse nicht zu, daß mir das Nämliche mit der Krankheit widerfahre, mit der du mich heimgesucht hast. Gib vielmehr, daß die Leiden des Körpers meinen Geist so sehr quälen, daß ich ohne Unterlaß darüber traure, Dir so schlecht gedient, und Deiner Gnade so wenig entsprochen zu haben!" — „Siehe o Herr!" fuhr sie fort, „um Deinetwillen entsage ich Allem, was ich habe, und Du allein bist mein ganzes Hab' und Gut."

Hierauf wandte sie sich zu dem Bilde der Heiligen, rief sie um ihre Hilfe an, und sagte ihr unter vielen Thränen und mit großem Vertrauen: „O glorreiche Jungfrau Katharina! hilf mir, und sei meine Führerin und Fürsprecherin bei Gott, und erlange meiner Schwäche Kraft; denn ich bin ein schwaches Mädchen und von gebrechlicher Natur, damit ich Das ausführe, wozu ich mich jetzt angetrieben fühle."

Nachdem sie dieß gesagt hatte, hörte sie eine Stimme, die zu ihr sprach: „Fange immerhin fröhlich das Unternehmen an, denn ich werde immer deine Fürsprecherin und Beschützerin sein." — Gestärkt durch diese Stimme des Himmels, und von einem außerordentlichen, niemals erfahrenen Eifer entzündet, schrieb sie sich im nämlichen Augenblicke eine Lebensweise vor, welche sie bis zu ihrem Tode standhaft hielt; diese Lebensweise war so vollkommen und so strenge, daß sie mehr bewunderungswürdig als nachahmungswürdig ist, und sie zeigte dadurch deutlich, daß sie ein Werk der Hand des Allerhöchsten war, jener Gnade nämlich, welche ihr die Kraft gab, so gut anzufangen und bis an's Ende auszuharren. (S. 13—15.)

Hierauf genas sie. Das Erste, was sie nach ihrer Genesung that, war, daß sie in den Speisesaal trat, in dem eben die Schwestern versammelt waren, sich dort niederkniete, laut ihr bis dahin so sündenvolles Leben bekannte und schluchzend rief: „Verzeihet mir, liebe Schwestern, verzeihet mir alles, womit ich euch geärgert habe." — Dieses demuthsvolle Bekenntniß erregte unter den Mitschwestern die größte Freude. Von da eilte sie zu dem Beichtvater, bekannte ihre Sünden und versprach ihm feierlich, in Zukunft nur Gott und der Tugend zu leben.

Die Vorsätze waren jedoch leider noch schwach. In kurzer Zeit schien sie darauf schon wieder vergessen zu haben. Da wurde sie abermals von kleinen Leiden heimgesucht, und diese erhielten in ihr die gemachten Vorsätze beständig. Sie entäußerte sich ihres gesammten Eigenthums, übergab ihre Möbel der Oberin, und fing ein wahres Büßerleben an.

Nichts behielt Hyacintha für sich zurück, als Andachtshalber ein sehr fein gearbeitetes Kruzifix, und ein Reliquienkästchen, in welchem sich ein Stückchen des Holzes von dem wahren Kreuze des Erlösers, und eine Reliquie

der seligsten Jungfrau befanden. So groß jedoch die Andacht war, mit welcher sie diese heiligen Reliquien bewahrte, beraubte sie sich jedoch später derselben sogleich ohne Widerrede, und gab sie mit dem Reliquienkästchen selbst demjenigen, der sie darum bat, indem sie mit großem Muthe sagte, daß sie, hätte sie den lebendigen Christum gehabt, Ihn um der Liebe seiner selbst willen auf jede Bitte hergegeben hätte, die ihr gestellt worden wäre, um aller Dinge ganz beraubt, mit Ihm zu leben.

Diesen großen Satz sprach sie öfters während ihres Lebens aus, und fügte öfters mit überaus großer Fröhlichkeit hinzu, es gäbe keinen kürzeren und sichereren Weg, um zu Gott zu gelangen, Ihm zu dienen und Ihn zu lieben, als den, arm zu leben und aus Liebe zu ihm zu leiden. Später wurde sie Novizenmeisterin. (S. 15—16.)

Als Novizenmeisterin sagte Hyacintha zu den Novizinnen, daß eine Klosterfrau, wenn sie von ihren Verwandten gerufen wird, ungescheut sagen soll: „Ich bin eine Nonne, darum habe ich mit den Verwandten nichts zu thun. Die Verwandten und die Welt verstehen unsere Sprache nicht, und wir verstehen nicht die Ihrige. Unsere Werke allein werden uns folgen, und weder das Kleid, noch die Verwandten, noch die Bequemlichkeiten. — Andere Male sagte sie: „Derjenige, der allein ist, hat von dieser Welt nichts zu erwarten als Nahrung und Kleidung, und das ohne so viele Sorge und Plage. Unversehens werden unsere Augen sich schließen, und dieß wird den Faden aller unserer Pläne abschneiden.“ (S. 21.)

Hyacintha übte große Bußwerke, allein von der Gnade erleuchtet, meinte sie, für ihre Heiligung sehr wenig zu thun; denn sie betrachtete die Bußwerke, wie es in der That alle äußeren Tugenden sind, als bloße Mittel, die übrigens nothwendig sind, um die innerlichen Tugenden, welche uns allein heilig und Gott wohlgefällig machen, zu bewahren. Als daher eine ihrer frommen Vertrauten sie bat, ihr in einem Briefe zu sagen, was sie von den Bußwerken und den körperlichen Abtödtungen halte, antwortete sie ihr folgender Weise: „Die Bußwerke machen das Geschöpf nicht heilig, sondern dasselbe bedarf der innerlichen Tugenden. Was hat es mir, o meine Tochter, genützt, daß ich so viele und viele Jahre sowohl am Charfreitag als auch am Morgen des Osterfestes bei Wasser und Brot gefastet, und das Brot im Ofen ausgetrocknet habe, um den Geschmack desselben nicht zu verkosten? — daß ich zu meiner Nahrung die Suppe aus dem Kehricht, und die Asche aus der Küche geholt habe? Was habe ich davon, daß ich mich so sehr bis aufs Blut gegeißelt habe, im Sommer fortwährend in der Sonne verweilt bin, in der größten Hitze meinen Mund mit Salz gefüllt habe, um

meinen Durst zu vergrößern, und im Winter mit bloßen Füßen und Beinen zwischen dem Schnee und Eis gestanden bin? Was habe ich mit dem Allen gemacht? Nichts — nichts — nichts. — Ich bin gezüchtiget, aber nicht abgetödtet."

So schrieb sie aus Demuth; denn mit den äußeren Tugenden verband sie auf eine heldenmüthige Weise die inneren Tugenden. Auch warnte sie gewisse Seelen, welche meinen, Großes zu thun, weil sie manchmal die Bußgeißel gebrauchen, das Cilicium tragen und an gewissen Tagen aus Andacht fasten, ohne sich jedoch die Demuth, die Sanftmuth, die Geduld und andere ähnliche Tugenden zu erwerben. (S. 28.)

„Ich weiß nicht," schrieb sie einst in einem Briefe, „ob meine Seele, welche sich im anderen Leben in großen, sowohl äußerlichen als innerlichen Qualen befindet, mehr Angst ausstehen kann, als ich an der Seele und am Körper leide; denn ich fühle mich im Herzen so bedrängt, als ob eine grausame Hand mir dasselbe gedrückt und zusammengezogen hätte."

Ein anderes Mal schrieb sie: „Durch die Gnade Gottes werde ich alle 14 Tage von überaus heftigen Schmerzen heimgesucht. Möge es Gott gefallen, daß ich endlich einmal in mich gehe, und daß dieß nicht ein deutliches Zeichen der Strafe sei, welche ich in dem zukünftigen Leben verdiene." (S. 41.)

So groß die Geduld war, mit welcher Hyacintha die von Gott ihr zugesandten Leiden ertrug, so bewies sie keine geringere Geduld bei den Beleidigungen uud dem Unrechte, das ihr unmittelbar von den Menschen zugefügt wurde. Als einige Klosterfrauen desselben Klosters an ihr eine Lebensweise bemerkten, welche bisher weder ausgeübt, noch auch für Andere möglich war, hörten sie nicht auf, sie mit Vorwürfen und Spöttereien zu beschimpfen. Einige nannten sie niedrig, Andere sagten, sie spiele den Sonderling, wieder Andere behandelten sie als eine Scheinheilige oder als eine Närrin, und nannten sie zum Spotte eine Predigerin wegen der heilsamen Räthe, und Ermahnungen, die sie Allen gab. Dieß hörte sie unaufhörlich, ohne jemals weder durch Worte noch in ihrem Gesichte, oder auf was immer für eine Weise auch nur die geringste Aufregung oder Unruhe des Geistes zu zeigen, und zuweilen antwortete sie nur: „So will es der Herr," oder: „Der Name des Herrn sei gebenedeit!" (S. 42.)

Diese Geduld darf uns an ihr nicht wundern, da sie keinen anderen Wunsch hatte, als zu leiden, und ohne Unterlaß Gott mit den Worten darum bat: „Gib mir die Vollkommenheit, o Herr! aber wenn ich Dich um diese Tugend bitte, um was bitte ich Anderes, als: daß ich noch viel mehr leide? Wenn Du mich nur vollkommen machst, dann magst Du auch das Beschwerlichste auf der Welt mir senden. Wann immer ich fähig bin, es mir zu Nutzen zu

machen, bin ich bereit, es mit Freuden zu übernehmen, damit ich mit Deinem göttlichen Willen immer gleichförmiger werde."

So betete sie, und Gott erhörte sie und ließ es zu, daß sie nicht nur in den Krankheiten, die Er ihr sandte, und in den Beschimpfungen und dem Unrechte, welches ihr von den Menschen zugefügt wurde, sondern auch in den Versuchungen von Seiten des Satans die bewunderungswürdigste Geduld übte. (S. 45.)

Oft rief Hyacintha: „Ach, wie könnte es mir denn jemals zum Eckel werden, im Paradiese und mit Gott zu sein, Ihn zu sehen und Ihn zu genießen, wenn schon bei dem bloßen Reden von Gott mit Seinen Dienern die Zeit und die Stunden so schnell vergehen? — Bei diesen besonderen Gnaden vergaß sie der Versucher keineswegs. Er flüsterte ihr ein, daß es weder einen Himmel noch eine Hölle, noch einen Gott gebe, Er das Elend der Geschöpfe auf der Welt weder sehen, noch sich darum kümmern werde.

Schrecklich waren diese Gedanken; aber je mehr dieselben sie bedrängten, desto kräftiger und eifriger suchte sie, sie zurückzustoßen und sich durch entgegengesetzte Tugendakte davon zu befreien; denn kaum hörte sie, daß Jemand sie um ein Almosen aus Liebe zu Gott bat, so nahm sie schnell, so viel ihr in die Hand kam, und eilte, den Armen aus Liebe zu Gott damit zu Hilfe zu kommen. Wenn dann die Einflüsterung ihr sagte: „Wenn aber Gott das Elend seiner Geschöpfe nicht sieht und nichts davon weiß, warum eile ich dann aus Liebe zu Ihm, und gebe, was ich habe, um ihnen beizustehen?" — Dann antwortete sie unverzüglich mit großem Muthe: „Ja, ja, Er ist hier, Er sieht und hört und weiß alles, und sollte ich auch tausendmal sterben, so werde ich niemals etwas Anderes glauben." (S. 47.)

Oft machte ihr der Feind des Menschenheiles mit den Worten Vorwürfe: „Was thust du Gutes vor Gott? Glaubst du vielleicht gute Werke zu thun? Du bist derselben unfähig, und daher nimmt sie Gott auch nicht einmal an. Wer versichert dir, daß so viele Werke der Barmherzigkeit und der Liebe im Himmel genehmiget werden? Warum beraubst du dich daher dessen, da du nicht weißt, ob Derjenige, der die einzige Ursache davon ist, sie annehmen werde?" — Bei dem Beginne dieser Versuchung lief die Heilige, ohne zu zögern, in das Zimmer, obgleich sie zuweilen schwach und entkräftet war, nahm mit Erlaubniß der Oberen aus dem Zimmer alles, was sie fand, und ging damit, als ob sie gesund und stark wäre, in's Sprachzimmer und vertheilte es dort unter die Armen; denn sie pflegte zu sagen, daß es in ähnlichen Versuchungen nicht nothwendig sei, sich aufzuhalten, und sich erst zu berathen, ob es gut sei, aus Liebe zu Gott zu geben oder nicht, sondern unverzüglich soll man blindlings geben, so viel

man in die Hand bekommt; denn so verliert der Feind die Kraft für ein anderes Mal, und die versuchte Seele erlangt sie für immer. (S. 48.)

Als Hyacintha eines Tages mehr als sonst von dem lästigen Gedanken beunruhigt war, daß sie verdammt sei, sagte sie bei sich selbst: „Wenn ich verdammt bin, wie werde ich jemals die Liebe Gottes erlangen? — Wenn die Hölle mein Platz ist, wie kann ich jemals Deine Liebe haben, o Herr? — Wenn ich Dich also nicht lieben kann, so kann ich Dich auch nicht genießen. Für mich gibt es kein Paradies; für mich wird es nur die Hölle geben.“ Während sie so, gleich einem, von widrigen Winden herumgeworfenen Schifflein unter vielen Seufzern zu verschiedenen Malen wiederholte: „Ich bin verdammt, ich bin verdammt, ich kann die wahre Liebe meines Gottes nicht erlangen!“ war ihr, als hörte sie: „Nein, du bist nicht verdammt; vielmehr wirst du die heilige Liebe Gottes erlangen.“

Zwischen Unruhe und Freude schwankend, rief sie nun: „Wenn es so ist, so gib mir ein Zeichen, lasse es zu, daß diese Person (und sie nannte sie beim Namen) mir eine schöne frische Rose bringe, ehe die Sonne untergeht.“ — Und wunderbar! Obgleich damals nicht die Zeit der Rosen war, hatte eben die, von ihr genannte Person eine sehr schöne Rose in ihrem Garten, und machte sich den nämlichen Tag auf den Weg, um sie als eine außerordentliche Blume dem Kardinalbischofe von Viterbo zu bringen. Schon war sie seinem Palaste nahe, als sie sich innerlich heftig angetrieben fühlte, umzukehren und die nämliche Rose noch vor dem Abende der Heiligen zu bringen, die, als sie die Rose sah, in überaus großen Jubel ausbrach, und auf die Frage: was ihr so große Freude verursache? nichts anderes zu antworten wußte, als: „Ich werde die wahre Liebe erlangen! ich werde die wahre Liebe erlangen! — In ihren großen Versuchungen rief sie zuweilen, vor dem Kreuze hingestreckt, das in ihrer Zelle war: „Ich mache mir keine Sorge deßhalb, ob ich verdammt bin, und es kümmert mich auch nicht, ob ich ewig leiden werde, wenn nur Dein heiligster Wille geschieht, o Herr! Aber gib mir wenigstens die Gnade, daß ich vor meinem Tode etwas Dir Angenehmes und Wohlgefälliges thun kann; denn wenn ich in die Hölle gehen muß, so wird mir in so großer Qual das zum Troste dienen, daß ich zuweilen Dein Wohlgefallen erlangt und Dir gedient habe. Ja ich bin verdammt; ich werde in die Hölle kommen; damit ich sie aber nicht doppelt leide, gib mir die Gnade, daß ich, so lange ich auf dieser Welt lebe, Dich anbete und Dir diene. Ich werde eine ganze Ewigkeit hindurch eines so gütigen und so großen Gottes beraubt sein, aber wenigstens werde

ich in den wenigen Tagen meines Lebens mein höchstes Gut, meinen Schöpfer, mein Alles loben, lieben und preisen."

Die Waffen, womit Hyacintha dem Satan entgegen trat, waren: häufiges Gebet, die Lesung geistiger Bücher, der Rath kluger Beichtväter und die Zuflucht zu dem Gebete geistiger Personen, welche Gott fürchteten.

Hyacintha selbst glühte von der Liebe Gottes zur nämlichen Zeit, da sie fürchtete, Ihn nicht zu lieben, und unabläßig flehte sie um diese Liebe.

Einst stand sie des Nachts vom Gebete auf, ging in ein Zimmer, in welchem das Bildniß des Gekreuzigten sich befand, legte den Mund an seine Seite und sagte weinend: „Hilf mir, hilf mir, o guter Jesus." Sie rief dies mit so lauter Stimme, daß ihre Schwester Innocenzia herbeieilte, und sie erinnerte, sie möchte zur Zeit des Stillschweigens keinen solchen Lärm machen. Da rief Hyacintha aus: „Meine Fanella, meine Fanella, liebe Schwester, hilf mir."

Diese Fanella war eine heiligenmäßige Klosterfrau in dem Kloster St. Cosimato zu Rom, welche Flavia Fanelli hieß, und in eifrigem Briefwechsel mit Hyacintha stand. In der That erhielt Hyacintha wenige Tage nachher einen Brief von ihr, in welchem sie ihr anzeigte, daß Flavia sie zur nämlichen Stunde, da sie gerufen ward, gehört und sogleich für sie gebetet habe. Hyacintha, welche hiedurch sehr getröstet ward, zeigte den Brief ihrer Schwester Innocenzia und sagte ihr: „Du siehst nun, meine liebe Schwester, ob ich von meiner Fanella gehört worden bin, und ob es nothwendig war, sie mit aller Inbrunst zu rufen." (S. 51—52.)

Einer sehr frommen Person schrieb Hyacintha einst: „Ich suche und verlange nichts anderes, als Gott in Wahrheit zu lieben, und ich fürchte, nicht in seiner Gnade zu sein wegen der Beleidigungen, welche ich Ihm zugefügt habe; denn nun sind es siebenzehn Jahre, daß ich meinen Willen und meine Gesinnungen änderte, und verlangte, der Welt und mir selbst zu sterben, um einzig und allein für Jesus und Maria zu leben, und um dieß zu erlangen, verließ ich alle Bequemlichkeiten, die Verwandten und Freunde, und ließ mehrmals die vierzigstündigen Gebete halten, welche man bei außerordentlichen Gelegenheiten vorzunehmen pflegt; aber was gibt es wohl für ein so hilfsbedürftiges Geschöpf, wie ich es bin, da ich in der Liebe und dem Dienste Gottes nicht so erglühe, wie ich es sollte? Ach! ich weiß mir in der That nicht zu helfen, und Gott weiß, was noch aus mir Elenden werden wird! Hilf mir daher, rufe, schreie und lasse Andere für mich schreien und mir in Wahrheit helfen." (S. 57—58.)

Einst wurden aus dem Hause Mariscotti Vorräthe an Lebensmitteln

für die Klosterfrau gesendet. Die Leute, welche diese Vorräthe brachten, wurden im Hause des Grafen von dessen Dienern nicht gut behandelt; allein wie groß war ihr Erstaunen, als Hyacintha, welche sie nie gesehen hatte, ihnen nun mit großer Demuth und Ehrfurcht sagte: „Habet Geduld, meine Söhne, wenn es auch jetzt nicht sehr gut geht, denn um so besser wird es euch bei Gott gehen wegen des Verdienstes der heiligen Geduld." (S. 59.)

Als einst mehrere Pilger sich auf dem Meere befanden, wurden sie von einem so heftigen Sturme überrascht, daß sie das Steuerruder verloren, die Segel zerrissen und in augenscheinlicher Gefahr waren, unterzugehen. Da sie in großer Angst waren und den Tod schon vor Augen hatten, rief Einer von ihnen, dem Hyacintha's Heiligkeit bekannt war, weinend: „O Schwester Hyacintha, wenn es wahr ist, daß du so heilig bist, wie die Welt es von dir rühmt, so komme uns zu Hilfe!"

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so sah man auf dem Schiffe eine Franziskaner-Nonne erscheinen, welche sie an dem Kleide und dem Gesichte wohl erkannten. Diese führte sie glücklich in den Hafen und verschwand hierauf in einem Augenblicke. Nachdem die Reisenden und die Schiffsleute ausgestiegen waren und dem Herrn gedankt hatten, schlugen sie den Weg gegen Viterbo ein und begaben sich alle zusammen in das Kloster zum heiligen Bernardin, wo sie die Dienerin Gottes rufen ließen, um ihr für die große Wohlthat, die sie durch sie erlangt hatten, zu danken. Hyacintha wußte schon den Grund ihres Kommens; daher ließ sie sich dreimal entschuldigen, daß sie nicht in das Sprachzimmer hinabkommen könne, obgleich bei jeder anderen Gelegenheit der bloße Name eines Armen oder Pilgers sie bewogen haben würde, eilig dahin zu laufen. Als sie endlich im Gehorsam hinabgehen mußte, riefen die Reisenden, sobald sie sie erblickten, und ohne daß jemand ihnen dieselbe genannt hätte: „Da ist sie, da ist sie, das ist Diejenige, welche wir auf dem Meere gesehen haben und die uns von dem Sturme befreiet hat." (S. 60—61.)

Eine gute Klosterfrau, welche außerhalb Viterbo wohnte, und die sehnlichst verlangte, auch die Stunden des Schlafes, welcher den Nonnen ihres Klosters erlaubt war, besser anzuwenden, schrieb sehr bekümmert an Schwester Hyacintha, uud sagte ihr, sie wisse gar nicht, wie sie den gewöhnlichen Schlaf überwinden solle, und sie verliere mit dem Schlafen so viele Zeit, welche sie zu verdienstlicheren Werken anwenden könnte.

Die Heilige schrieb ihr hierauf folgenden Brief voll Erleuchtung und Klugheit: „Wissen Sie, meine Schwester, daß Sie, wenn Sie nicht schlafen, so viel Ihnen nöthig ist, sich unfähig machen werden, ferner Gutes zu thun; denn für gewöhnlich bedarf man nicht weniger als sieben Stunden, wie es so viele Ordensleute von der strengen Observanz zu thun pflegen, und das

wenige Schlafen ist eine besondere Gabe des Himmels, welche Er nicht Allen geben will. Wie viel habe auch ich gelitten, wie viel habe ich darum gefleht, ohne sie jemals erlangen zu können. Gott weiß, was Er thut, und Er hat ein größeres Wohlgefallen an diesem unserem Kummer, und an der Ergebung unseres Willens, als an dem Wachen und angestrengten Gebete." — „Schlafen Sie sieben Stunden in dem heiligen Herzen Jesu und Mariä im heiligen Frieden, und wenn Sie wollen, werden Sie selig werden, ohne weniger zu schlafen. Nicht alle Heiligen des Himmels sind auf dem Wege des wenigen Schlafens gewandelt." (S. 63.)

Eine Nonne in Toskana war einst in sehr großer Unruhe, weil es der Herr zu ihrer Prüfung zugelassen hatte, daß sie, die sonst ein sehr zartes Gewissen hatte, eines Tages, als sie gereizt wurde, den Ungestüm des Zornes nicht zurückhalten konnte, und sich zu aufgebrachten beißenden Worten hinreißen ließ. Als die Hitze gedämpft war, war sie über die Verwirrung ihres Gemüthes so betrübt und beschämt, daß sie meinte, ihre frühere Ruhe nie wieder erlangen zu können, und über ihre Bekümmernisse einen Brief an die heil. Hyacintha schrieb, welche sie durch die Antwort folgenden Inhalts beruhigte: „Glaube doch nicht, daß Gott ein grausamer Tyrann sei, und daß Er wegen eines kleinen Unwillens, den du geäußert hast, dich nie mehr umarmen wolle; vielmehr wird Er es mehr als vorher thun, da er dich zerknirscht uud gedemüthigt sieht. — Lasse die Andern reden, was sie wollen, und sage nur: „„Jesus antwortet für mich,"" und sei ruhig. Ich verspreche dir, dreimal bei Wasser und Brot zu fasten, mich dreimal zu geißeln und drei Stunden im Gebete zuzubringen, zum Theile mit dem Angesichte auf der Erde, zum Theile mit ausgespannten Armen und zum Theile mit einem kleinen Stricke um den Hals; und ich will Jesum bitten, daß Er dir diese Tage verzeihe, an welchen du, wie du mir sagst, gar nichts Gutes gethan hast, und ich werde trachten, daß die Bettler Mariens dir helfen. Fasse Muth! Ich bitte und beschwöre dich darum, hingestreckt zu deinen Füßen, welche ich um Jesu willen umfasse. Fürchte nichts, sondern sei stark, und denke an den Lärm, der gegen den armen Christum erhoben wurde. Tröste dich; denn zuletzt sind wir ja alle gebrechlicher Natur, und können nicht ohne Fehler hindurchgehen."

Eine Novizin, welche betrübt war, weil ihr Beichtvater ihr untersagte, gewisse feingearbeitete Bilder zu behalten, welche das Leiden des Erlösers darstellten, tröstete sie, indem sie Folgendes an den Beichtvater schrieb: „Es

scheint nicht, daß Jesus, der Gekreuzigte, dadurch beleidigt werden könne, daß man sich an dem Anblicke dieser heiligen Bildnisse erfreue. Mit den Unvollkommenen darf man nicht so handeln, wie mit denen, welche in dem Stande der Vollkommenheit sind. Mit Einigen muß man strenger, mit Andern sanfter verfahren. Christus selbst gebrauchte nicht eine so große Strenge mit den Seinigen; denn er war ganz die Milde und Barmherzigkeit. Der wahre Diener Gottes und gereifte Mann handelt mit vieler Geschicklichkeit und Nachsicht gegen die Anderen, und ahmt die göttliche Güte gegen die Sünder nach."

Oft pflegte sie zur Belehrung Anderer zu sagen: „Niemand beunruhige, oder betrübe sich wegen kleiner Fehler; denn wir sind von gebrechlicher Natur und nicht von Marmor. Der das Verlangen gab, wird euch die Kraft geben, es auszuführen. Die Stiege wird nur stufenweise erstiegen, und ehe man fliegen kann, muß man Federn bekommen. Gott, der ein liebreicher Vater ist, pflegt keine größere Last aufzubürden, als die Schultern tragen können, und wo die zeitliche Hilfe fehlt, dort ersetzt die Güte Gottes dieselbe durch die göttliche Hilfe."

In Betreff der freventlichen Urtheile sagte sie: „Wenn die wahrhaft Klugen nur Gutes sehen, so loben sie Gott; sehen sie Böses, so demüthigen sie sich und schweigen; verstehen sie aber nicht wohl, was es sei, so enthalten sie sich des Urtheilens, und überlassen Alles Gott."

So klug Hyacintha in den Räthen war, welche sie rechtschaffenen Personen gab, um sie zu ermuntern, daß sie bei den kleinen Anlässen den Muth nicht verlieren sollten, mit eben so großer Klugheit gab sie auch kräftige Räthe, wenn es an der Zeit war, Mißbräuche und große Uebel zu verhindern. Als eine Nonne in Toskana sie einst fragte, ob sie erlauben sollte, daß eine übrigens gebräuchliche Mahlzeit, in welcher die angelobte Armuth verletzt wurde, abgehalten werde? antwortete sie folgenderweise: „O welche strenge Rechenschaft werden Einige am Tage des Gerichtes ablegen müssen, wegen den vielen Mißbräuchen in den Klöstern. — Und dann werden ihnen Diejenigen, welche ihnen zu diesem Ueberflusse gerathen haben, nicht kommen, um sie zu entschuldigen. Ich bitte und beschwöre dich durch die innersten Leiden unseres göttlichen Bräutigams, bekümmere dich nicht um die Reden Anderer. Wir werden in dieser Welt hören, was uns nicht gefällt — sie in der andern Welt. Wie viele Arme sterben aus Noth! Und die Gott geweihten Jungfrauen sollten im Ueberflusse schwimmen wollen. Verstopfe die Ohren

vor dem Lärm der üblen Rathgeber; sei stark und beständig, wie Judith, und übe großmüthige Werke für deinen göttlichen Bräutigam. Laß die Anderen reden, was sie wollen; denn die heiligen Engel stehen in den Vorhöfen des Himmels, um zu sehen, wie du dich in ähnlichen Gelegenheiten benimmst. Willst du den Reden der Welt glauben, so werden die bösen Geister ihr Fest halten, und dich verspotten." (S. 64—66.)

Hyacintha that so viel Gutes am Gitter, daß ihre Beichtväter zu sagen pflegten: der Nutzen, den sie im Sprachzimmer einernte, sei größer als der, den die Prediger auf den Kanzeln bewirkten. (S. 67.)

Sei es, daß Hyacintha unter Leuten, oder für sich, in Begleitung Anderer, oder allein war, so sagte sie immer sogleich: „Gott sieht dich;" und diese Worte hatte sie auch beim Eingange und an verschiedenen anderen Plätzen ihrer Zelle aufgeschrieben. (S. 69.)

Als Führerin Anderer auf dem Tugendwege wiederholte sie allen oft und nachdrücklich, daß sie beten, und die Zeit zum innerlichen Gebete festsetzen sollten und sagte: „Der Satan suche auf alle Weise zu bewirken, daß man das Gebet unterlasse, oder in demselben schwach werde, und er trachte den Geist erkalten zu machen, indem er ihn durch eitle und lästige Gedanken zerstreue, und von einer so heiligen und nothwendigen Beschäftigung abziehe, um den Nutzen davon zu verhindern." — Sie ertheilte den Rath, man möge auch in den Krankheiten beten und sich im Bette in die Gegenwart Gottes versetzen, und fügte folgende wenige Worte hinzu: „Wenn wir aus Schwäche nicht beten können, so begnügen wir uns damit, vor Seiner Majestät zu stehen, und die Krankheit ruhig zu leiden und zu ertragen; denn das wird anstatt des Gebetes dienen; unterlassen wir jedoch darum die bestimmten Stunden nicht, wenn wir auch im Bette liegen."

Als sie einst selbst krank war, schrieb sie einer geistigen Person, welche sehr beunruhigt und betrübt war, um sie zu trösten: „Es wäre besser, du hättest einige Zeit, um ganz allein mit Jesu und Maria umzugehen, sonst wird deine Seele weder Trost noch Hilfe, um Gutes zu thun, erlangen. Entwende doch der Nacht irgend eine Stunde, um zu betrachten, um dich zu deinem Troste und deiner Stärkung in so großem Ueberdruße, mit Jesu und Maria zu unterreden." Ein anderes Mal schrieb sie der nämlichen Person: „Eile! denn das Leben entflieht; bemühe dich ernstlich, die heiligen Tugenden zu erlangen. Ueberwinde die Schwierigkeiten; denn wenn wir nicht Gewalt wider uns selbst brauchen, können wir nicht vorwärts schreiten. Ergib dich dem Gebete und theile dir die Zeit und bestimmte Stunden dazu ein; denn darin

wird deine Erlangung aller Tugenden, und dein Fortgang in denselben bestehen."

Sie wollte, daß ein Jeder, ehe er sich der Betrachtung ergebe, sich einige Zeit hindurch in dem mündlichen Gebete übe, und pflegte zu sagen, es sei nothwendig, daß die Seele, um zur höheren Beschauung zu gelangen, sich früher durch die Besiegung aller sich empörenden Leidenschaften, und durch die Ausrottung jedes Lasters darauf vorbereite: daher gab sie Denen, welche sich einbildeten, auf Einmal zur höchsten Stufe der Betrachtung zu gelangen, folgende äußerst nützliche Unterweisung: „Gott verlangt keine große Geschicklichkeit, sondern ein gerades Herz, und wenn Er uns zu tiefen Betrachtungen und auf die höchste Stufe des Gebetes erheben will, so wird Er dieß auch ohne unseren Fleiß und ohne unsere Bemühung zu thun wissen. Rotten wir die Laster aus, besiegen wir unseren eigenen Willen und unsere Leidenschaften. Das ist das wahre Gebet. Ueben wir uns nur in den Tugenden mit einer tiefen Demuth; denn Jesus will Thaten und keine Worte. — Je mehr wir uns Gott nähern, desto mehr erkennen wir unsere Fehler. Heften wir die Augen auf den Boden, so werden wir unser Herz im Himmel bewahren."

Als sie einst gefragt wurde, ob es nützlicher sei, mit Wonne und Süßigkeit des Geistes zu beten, oder mit der Trockenheit, Verlassenheit und dem Ueberdruße zu kämpfen? antwortete sie: „Beide Wege können gut sein; ich aber halte dafür, daß derjenige, der ohne Geschmack und Anziehung ist, eine größere Liebe habe; denn im Kreuze und Leiden besteht die größere Vollkommenheit; ich kann von angenehmen Dingen nicht reden; allein den Weg des Kreuzes halte ich für einen äußerst sicheren Weg."

Als sie ein anderes Mal um ihre Meinung über einen Ordensmann gefragt wurde, den man für einen großen Geistesmann hielt, und der wegen der inneren Freude, die er empfand, in Thränen zerfloß, sagte sie: „Ich möchte zuerst wissen und sehen, wie losgeschält von allen Geschöpfen und wie demüthig er ist, und wie er den eigenen Willen auch in übrigens heiligen und guten Dingen verleugnet, und dann will ich an seine geistige Wonne glauben. Ich für meinen Theil bin den verachteten und von solchen Empfindungen und Süßigkeiten entblößten Leuten geneigt. Kreuze, Kreuze! Leiden, Leiden! und ohne irgend eine Anregung starkmüthig bleiben, ja dort ist Gott wahrhaftig."

Der Schwester Lucia Aggravi pflegte sie zu sagen: „Wenn du wüßtest, meine liebe Lucia, in welcher Trockenheit

ich mich befinde, so würdest du staunen; aber Gott, der Herr, gibt mir durch Seine Güte so viele Kraft, daß Er mich nicht ganz und gar verläßt; denn Er will mich auf diesem einzigen Wege, den Er als den nützlichsten für mich erachtet, an Sich ziehen. (S. 72—74.)

Hyacintha hatte ein unerschütterliches Vertrauen auf Gott. Einst war in der Kirche ihres Klosters das allerheiligste Altarssakrament zur Anbetung ausgesetzt. Da Hyacintha verlangte, daß dieses auf die möglichst feierliche Weise geschehen möchte, rief sie den Beichtvater und bat ihn, den Altar so zu zieren, daß er unter seiner Anleitung groß und majestätisch erschien. Außer 200 Kerzen ließ sie auch noch eine große Menge Oellichter anbringen. Um die siebente Stunde des ersten Tages der Feier jedoch fingen die Lampen an auszulöschen, weil in den meisten derselben zu wenig Oel war. Der Beichtvater ließ sie hievon benachrichten und fügte hinzu, es sei kein anderes Oel da, um das Fehlende zu ersetzen, da alle ihm von ihr bezeichneten Gefäße schon leer seien. Auf diese Nachricht wurde die Heilige durchaus nicht bestürzt und kam nicht aus der Fassung, sondern antwortete voll Vertrauen auf die göttliche Vorsehung ohne Furcht: „Ja, ja, wartet nur ein wenig auf mich, denn ich gehe jetzt, es zu holen.“ — Nachdem sie dieß gesagt hatte, ging sie fort, ohne selbst zu wissen, wohin ihre Schritte geleitet wurden, und als sie zufällig beim Sprachzimmer vorüberkam, hörte sie sich von einem Weibe rufen, welches mit einem großen Gefäße dort stand und ihr sagte: „Meine Frau schickt euch dieses Gefäß voll Oel für euer Bedürfniß, und läßt euch sagen, daß, wenn ihr noch mehr benöthigt, ihr darum senden sollt.“

Die Dienerin Gottes nahm das Gefäß und brachte es sogleich dem Beichtvater, welcher glaubte, daß sie es von irgend einem Orte geholt, an dem sie es schon lange bereit gehalten hatte. Als er jedoch die wahre Thatsache gehört hatte, war er ganz erstaunt. Aehnliche Fälle ereigneten sich öfters in ihrem Leben. (S. 79—80.)

Die h. Hyacintha wurde jederzeit von einem lebendigen Glauben an das untrügliche Wort Jesu geleitet, und dieser führte sie auch zur wahren Liebe zu Gott, zu sich und zu dem Nächsten. In ihrer Liebe zu Gott ertrug sie alle ihre Leiden mit einer heiligen und sehnsuchtsvollen Freude.

Diese heilige Liebe pflegte sie durch die Betrachtung des Leidens Jesu Christi. Oft betrachtete sie mit dem Kreuze in der Hand die Liebe Jesu Christi, die er durch seinen Tod am Kreuze bewiesen hat. Da rief sie unter Andern oft: „„Mein Gott, stehe mir allezeit bei. Ich bin ein Nichts; alle meine Handlungen sind auf dich gerichtet.“ Jeder Gegenstand entflammte ihr göttliches Liebesfeuer. Einmal küßte sie die Erde 150 Mal und dabei sagte sie: „O süßeste Liebe, komme in mein

Herz!" Während dessen sangen die Vögel im Zimmer; als Hyacintha das hörte, rief sie ihrer Begleiterin zu: „Höre doch, wie auch diese Vögelein rufen: O Liebe, o Liebe." — Sie faßte ihr Kruzifix, brach in Thränen aus und rief: „Ja, o mein Jesus, diese unschuldigen Thierchen lieben Dich, weil sie Dich nicht beleidigen. Ich aber liebe Dich nicht, weil ich nicht aufhöre, Dich zu beleidigen."

Alles, was sie sah, vergeistigte sie durch ihre Worte und Betrachtungen; so rief sie: „Also wird es mir ergehen, wenn Jesus mich nicht speiset mit Seiner heiligen Liebe."

In der Nacht erhob sie sich oft in ihrem Bette und rief: „O Liebe, o Liebe! komme in mein Herz." Dann sprach sie zu ihrer Begleiterin: „Komm', wir wollen jetzt so vielen unglücklichen Seelen helfen, welche in diesen nächtlichen Stunden von dieser süßesten Liebe abgewichen sind." — Dann eilte sie voll heiligem Seeleneifer in ihre Zelle, und dort übte sie die strengsten Bußwerke für die Sünder, und rief dabei laut: „O du meine süße und meine theure Liebe, wie könnte ich leben, wenn ich mich nicht ganz daran ersättigte, dich zu lieben?"

Diese ihre besondere Liebe zu Gott bewirkte auch, daß sie jederzeit in heiligen Jubel ausbrach, wenn sie hörte, daß Jemand sich Gott geweiht habe; und dann sprach sie: „O glücklich Jene, welche frühzeitig anfangen, Gott zu lieben, und sich an Ihn zu halten, indem sie Ihm die Blüthe ihres Lebens darbringen! und ich Elende und Unglückliche kann niemals den Weg finden, doch einmal den Grund dazu zu legen."

Einmal fragte sie ihre oben erwähnte Freundin, ob sie denn eines Tages doch diese göttliche Liebe finden werde, welche sie so viel suche? Und diese erwiederte ihr scherzend, sie solle sie mit dem Lampenlichte suchen. Hyacintha aber, die immer hohe und himmlische Gedanken im Kopfe hatte, erwiederte alsogleich: „Ich verstehe dich mit deinem Lampenlichte! Du willst damit sagen, daß Glaube und Wachsamkeit dazu erforderlich sind, um diese heilige göttliche Liebe zu finden." — Nach dieser Aeußerung begab sie sich abermals in das Gebet, um daselbst im vertrauten Umgange mit Gott ihre Liebe zu stärken und sich zu kräftigen, und dabei rief sie bei offenem Fenster: „Liebe — Liebe — o überaus süße Liebe! komme in mich; o Liebe, o Liebe!!" — Als die darüber erwachte Freundin das hörte, eilte sie zu ihr, um sie zu fragen, was sie habe? — Da fragte sie um eine ganz gleichgültige Sache, um sie zu beruhigen. Einmal fragte man sie, warum sie gar so leicht lächle und bald darauf wieder weine? woher dieser schnelle Wechsel komme? — Da erwiederte sie: „Ach! ich lächle, wenn ich bedenke, wie gut Jesus, und wie

unermeßlich Seine Liebe für uns ist; allein, erwäge ich dann die Undankbarkeit meines Herzens, so kann ich mich des Weinens nicht enthalten."

Als Novizenmeisterin hatte sie keine größere Sorge, als ihre Pflegbefohlenen zur Liebe Gottes zu entflammen, und sie auch in dieser heiligen Liebesglut zu erhalten. Deßwegen wiederholte sie ihnen auch mit wahrer Innigkeit folgende sogenannte Stoßgebete: „Mein Herr, o mein Herr! wer bist Du? und wer bin ich? — Ich bin ein Nichts, und Du bist der unter schrecklichen Qualen am Kreuze sterbende Gott! — Herr! lasse mein Rufen zu Dir gelangen, und verleihe mir Deine heilige Liebe. Ach, beeile, o beeile Dich!"

Man sah sie oft am Chore auf dem Boden liegen, die Arme kreuzweise halten und hörte sie ausrufen: „Amor meus crucifixus est. Meine Liebe ist gekreuzigt. O du Hoffnung meiner Seele, lasse mich einen anderen Phönix sein, der sich im Feuer deiner heiligen Liebe zu Asche verwandelte."

Um ihre Liebesflamme fort und fort zu unterhalten, war es ihre größte Freude, mit gottliebenden Personen häufig umzugehen, und sich mit ihnen über göttliche Dinge zu unterhalten.

Nach einer solchen Unterhaltung wiederholte sie Folgendes mit ganz besonderer Innigkeit: „Jesus will nicht bei Seite gesetzt sein von unserem Herzen, sondern es ganz für sich allein besitzen. Wer Gott liebt, der soll nicht einen Schwarm von Zeug aufhäufen, sondern von einem Tage auf den andern leben. Es gibt keine größere Qual auf der Welt, als Gott nicht zu lieben."

Sie redete von der Liebe Gottes mit solcher Innigkeit, daß alle von ihrem Gespräche entzückt waren. Was sie empfand, schrieb sie auch Anderen: „Ich leide," schrieb sie einmal einer Person, „ich leide bittere Qualen, keine Art noch zu finden, wie ich Gott lieben könnte; es kommt mir oft vor, als müßte mir das Herz im Leibe zerspringen, weil ich keinen Weg zu meinem Heile finde, und mir doch eine innere Stimme sagt, mein Leben zu verändern; somit verbringe ich denn die Nacht schlaflos in unstillbaren Thränen und untröstlichen Seufzern."

Hierauf gründete Hyacintha, durch eine zu Viterbo ausgebrochene Seuche veranlaßt, zwei wohlthätige Vereine, davon der eine für die Wiedergenesenden und für verschämte Arme und Gefangene Almosen sammelte; der andere aber die Unterbringung alter und kranker Leute in einem Hospitale besorgte. Beide Gesellschaften, bekannt unter dem Namen der „Oblaten Mariens," bestehen noch gegenwärtig, und befördern noch jetzt alles das Gute, welches ihre heilige Gründerin damit zu erreichen beabsichtiget hatte; denn dort,

wo die Liebe zu Gott ist, dort ist auch die Liebe zum Seelenheile des Nächsten unzertrennlich mit ihr verbunden. Diesen ihren heiligen Seeleneifer sprach sie öfters selbst ganz unverholen aus. „O mein Gott!“ rief sie einmal aus, „o mein Gott! könnte ich auf die Straßen und öffentlichen Plätze gehen, um wie eine Rasende zu schreien. Ist es möglich, daß die Menschen solche Narren sind, daß sie nicht erkennen, daß diese Welt ein Nichts ist! Was meinen sie, daß das Ende sein wird? Sterben müssen sie, und die Hölle wartet schon auf sie. O mein Gott! Du wirst nicht erkannt! O mein Gott! Du wirst nicht geliebt! O Blindheit der Welt! Ist es denn möglich, daß die Menschen den Staub und den Schmutz der Welt höher schätzen als Gott, den allein wahren Schatz und das allein wahre Gut, wodurch sie Ihn beleidigen und sich auf ewig verdammen.“ (S. 92.)

Daß dieses heilige Seufzen wirklich aus der Tiefe ihres Herzens hervorging, bewies sie bei der Gelegenheit, als sie einem Jünglinge schrieb, welcher früher auf ihre Vorstellung und mit der Gnade Gottes sich bekehrte, dann aber rückfällig geworden war. „Ich bitte Sie,“ schrieb sie, „ich beschwöre Sie kniefällig mit den Worten der Mutter der Machabäer: Ich bitte dich, Kind! aufzuschauen und den Himmel zu betrachten! (II. Bch. d. Machab. VII. 18.) Mein Sohn, haben Sie mir nicht immer versprochen, Großes thun zu wollen? Jetzt ist der Augenblick dazu. Haben nicht oft die guten Geister ganz Besitz von Ihnen genommen, und Ihnen immerwährend eingeflüstert: Gott verlangt große Dinge von dir, mein Sohn? Nun ist die Zeit dazu gekommen. — Haben Sie nicht den Herrn im Altarssakramente beschworen, Sie so große Dinge thun zu lassen, daß selbe mich beschämen und mich erröthen machen? — Nun ist die Stunde dazu da. — Haben Sie mir nicht geschrieben, daß Sie die Welt eben so verachten wollen, wie der selige Columbinus auf Erden. Nun ist die Gelegenheit dazu. — Wollten Sie es nicht schon bei ihrer ersten Ankunft im Königreiche Neapel ausführen? Jetzt ist die Stunde dazu. — Nun Theuerster, was werden wir thun? Wir haben nur ein einfaches „Jetzt,“ und vielleicht wird diese unsere Mühe nur mehr für Tage, für Stunden, ja für Augenblicke sein, und dann kommt der ewige, überaus große Lohn. Konnte Jesus, als Er auf Erden wandelte, einen noch unseligeren, und weniger ange-

nehmen Stand wählen? O für Sie und für mich wollte er für sich den geringsten, und den von den Menschen am Meisten verachteten. Und wir sollten für ein solches Uebermaß von Liebe undankbar sein? Was fürchten wir es, uns zu einer Unternehmung anzuschicken, welche die Heiligen des Himmels auch vollbringen mußten? Bei dieser Unternehmung haben nicht unsere Kräfte, sondern Gottes Größe hat Alles zu vollbringen, Er, der ja Alles zu unserem Besten will."

Um eine andere Seele zu ermuthigen, welche ebenfalls von Versuchungen hart bedrängt war, schrieb sie ihr: „Beim Augenblicke des Todes werden Sie das Verdienst Ihrer Leiden erkennen. Denken Sie an das Leiden Jesu, an jenes der Heiligen, die so schwache Menschen waren, wie Sie, und die ebenfalls gleich Ihnen Fleisch und eine Natur hatten. Heiterkeit und Ruhe werden in ihr Herz zurückkehren, und siehe, jetzt sind die Engel beschäftiget, Ihre Aengsten mit goldenen Buchstaben in das Buch des Lebens zu verzeichnen." (S. 97.)

Die heilige Liebe Hyacintha's erstreckte sich auf Jedermann. Einmal erfuhr sie, daß eine ganze arme Familie nur eine einzige Bettdecke besitze, welche sie zur Winterszeit vor der Kälte schützen sollte. Sogleich dachte sie, sie möchte ihr eine von ihr geben, da sie ihrer vielen Schmerzen und Unpäßlichkeiten wegen zwei zum Gebrauche erhalten hatte. Allein da sie eben jetzt so viel leidend war, und im Bette lag, schwankte sie eine Weile. Diese heilige Liebe aber, die alles erträgt, trug den Sieg davon. Sie wählte noch die bessere der Decken, lief zum Gitter und sendete sie der armen Familie. Kaum in ihre Zelle zurückgekehrt, brachte man ihr das Geschenk einer viel besseren und ganz neuen Bettdecke, welche ihr eine fromme Person gesendet hatte. Bei diesem Anblicke ward sie ganz beschämt, brach in Thränen aus, erhob ihr naßes Auge zum Himmel und rief: „Du hast es gesehen, o mein Herr! mit wie geringer Liebe und mit wie wenig Schnelligkeit ich Dir diese meine Decke geschenkt habe; deßhalb hast Du mir sie zurück erstattet!"

Während des Speisens dachte Hyacintha oft an jene Armen, welche vielleicht mit Sehnsucht auf ein Almosen warteten. Da stand sie alsogleich vom Tische auf, nnd brachte den ihr bestimmten Theil zur Pforte, um ihn einem Armen zu senden. Stellten ihr ihre Mitschwestern vor, sie solle sich doch nicht das zu ihrem Unterhalte Nothwendige abbrechen, so erwiederte sie von heiliger Liebe glühend: „Warum sollte ich nicht ohne Brot und Kleidung sein, um allen Armen der Welt eine Erleichterung zu verschaffen? Ach, warum vervielfältiget sich nicht diese meine Kutte, um nebst mir auch alle Armen

zu bekleiden!“ — Besaß sie gar nichts, was sie hätte vertheilen können, so rief sie unter Thränen: „O Du Gott meines Herzens! warum bin ich nicht Herrin der Welt, um sie ganz und gar aus Liebe zu Dir und zu Deinen Armen herzuschenken.“ Sah sie aber, daß ihr Mitleid den Armen von keinem Nutzen sei, so ging sie, wie außer sich, durch das Kloster und rief: „Ach! warum kann ich nicht hinausgehen und an den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen den Reichen Barmherzigkeit für die Armen predigen! Was für eine Armuth ist die meinige, wenn ich an Nichts einen Mangel leide! Ach, der Mangel dieser Armen, das ist die wahre Armuth! Ach, warum lassen selbe eine so große Menge bequemer Reicher Hungers sterben, da sie ihnen beistehen könnten, und dasjenige von sich wegwerfen, was sie nicht mehr haben mögen! — O, die Armen sind Abbilder des hungernden Christus, die Reichen aber eckelhafte Prasser, der Menge ihrer Speisen wegen. O Welt, in welcher Zerrüttung und Täuschung bist du!“

Jene Kranken im Kloster, zu welchen der Abscheulichkeit ihrer Krankheiten wegen Niemand sich getraute, bediente und pflegte sie mit der rührendsten Liebe; sie küßte ihre eckelhaften Wunden, und stellte dabei sich vor, sie habe das Glück, ihren Mund und ihre Zunge an die Wunden Jesu Christi zu legen.

Eben so erstreckte sich auch ihre Liebe auf die leidenden Seelen des Fegefeuers; zur Verkürzung ihrer Leiden schenkte sie einigen Seelen ihre Verdienste von vielen Jahren. Nach dem Tode einer Schwester hörte die Heilige, als sie eben mit einer Edukantin in ihrer Zelle stand, eine Stimme, welche ihr sagte: „Schwester Hyacintha, bete für mich,“ und auf die Frage, wer sie sei, antwortete die Stimme: „Ich bin die und die,“ und nannte ihren Namen. Die Heilige wendete sich jetzt zur Edukantin, welche die Stimme auch gehört hatte, und sagte: „O meine Tochter! bitte bei Gott für mich, daß Er mir Kraft gebe, dieser Seele zu helfen!“ — Sie ging sogleich zum Gebete, und verharrte darin auch den folgenden Tag. Als sie sich dann mit derselben Edukantin in ihrer Zelle befand, hörten Beide wieder jene Stimme, welche aber nun sprach: „Ich danke dir, Schwester Hyacintha, hiemit für den Liebesdienst, den du mir erwiesen hast. Jetzt gehe ich in das Paradies, um bei Gott für dich zu beten.“ — Welcher Trost war das nicht für die Heilige, die auch alsogleich von ganzem Herzen Gott dafür dankte. (S. 115—121.)

An den Tagen, an welchen die h. Hyacintha dem Tische des Herrn sich nahte, loderte das Feuer ihrer heiligen Liebe noch mehr in ihrem Herzen auf; schon vor der heil. Kommunion war sie zerknirscht vor Reue, und

in ihrer Andacht vertieft; ja sie bereitete sich nicht allein an diesem Morgen darauf vor, sondern alle Tage ihres Lebens waren eine immerwährende Vorbereitung auf die Vereinigung mit ihrem Heilande, da alle ihre Gedanken und Werke darauf zielten; denselben Morgen aber warf sie sich in der Demuth ihres Herzens allen ihren Mitschwestern zu Füßen, und bat sie um Vergebung für alles, wodurch sie sich gegen sie verfehlte; ja, sie beschuldigte sich laut aller ihrer Vergehen gegen sie. Voll Demuth trat sie dann zum Kommuniontische, und besaß sie einmal ihren Geliebten in dem Innersten ihrer Seele, so zog sie sich an ihr Plätzchen zurück und verweilte lange Zeit im heiligen Zweigespräche mit ihrem göttlichen Gaste. Niemals wollte sie an den Tagen, an welchen sie vom Brote der Engel genossen hatte, eine andere Nahrung noch zu sich nehmen; denn sie pflegte zu sagen, diese genüge zur Erhaltung des Körpers. Es erregte allgemein Bewunderung, sie an diesen Tagen dergestalt von Liebe entbrannten und erglühenden Herzens zu sehen, daß selbst ihr Gesicht und der Umlauf des Blutes es anzeigte; denn als einst ihrer Schmerzen wegen ein Arzt an diesem Tage zu ihr kommen mußte, fand er sie ganz ohne Puls; anfangs erschrack er über die Erscheinung, aber als er dann das Uebernatürliche dieser Seele erkannte, pflegte er zu sagen: „An den Tagen, wo Schwester Hyacintha kommunizirt habe, müsse man nicht ihren Puls suchen; denn der Umlauf des Blutes wird gehemmt durch die Gemüthsbewegung, welche in ihr das hellauflodernde Feuer der göttlichen Liebe hervorbringt.“

Die Heilige ließ in ihrer zarten und so feurigen Andacht zum allerheiligsten Altarssakramente öffentlich die Aussetzung des Hochwürdigsten oft ungemein feierlich begehen. Da kam aber ihrer Oberin in den Sinn, sie thue dieß aus Eitelkeit, Ehrgeiz und Eigenliebe; sie befahl ihr daher, sich damit zu begnügen, daß das Hochwürdigste im Innern der Klosterkirche ausgesetzt sei, ohne daß der Eintritt in dieselbe dem Volke gestattet werde. Keineswegs bestürzt, noch erkaltet in ihrem Eifer, setzte Hyacintha nach erhaltenem Befehle alle menschlichen Rücksichten bei Seite, und ließ im Innern des Klosters die Aussetzung mit eben der Pracht von 200 Lichtern begehen. Immerwährend lag sie am Fuße des Altars, und beschwor ihre Mitschwestern, dasselbe zu thun, damit doch ja gewiß dem allerheiligsten Altarssakramente die schuldige innerliche und äußerliche Verehrung gezollt werde. Bei diesen Gelegenheiten pflegte sie zu sagen: „Wenn man für einen irdischen Fürsten von heute auf morgen keine Kosten scheuet und ihm so viele Ehrenbezeigungen ertheilet werden, um weltlichem Ehrgeize Nahrung zu geben, warum sollte man nicht ohne Rücksicht auf Kosten und Mühen alle möglichen Arten von Jubelbezeigungen für den Herrscher über den Sternenhimmel ersinnen? (S. 129—136.)

Auf diese Weise wirkte Hyacintha mit ihren Fähigkeiten und den ihr anvertrauten Gütern bei Weitem mehr, als wenn sie im großartigsten ehelichen Verhältnisse gestanden wäre. Während ihr Name täglich von Tausenden mit Freuden genannt und gesegnet wurde, ist der Name der Gräfin Hortensia Cazinzucchi bereits vergessen, und wenn man an sie denkt, so verdankt sie diese Erinnerung nur ihrer ehelosen Schwester Hyacintha.

Nachdem Hyacintha dieses Büßerleben eine Zeitlang fortgesetzt hatte, verlieh ihr der Herr außerordentliche Gnaden. Zu den vorzüglichsten gehörte die Gabe des himmlischen und erhabenen Gebetes, so wie Kenntniß der Geheimnisse des Herzens und der Zukunft.

Es lebte damals eine Frau, Leonida Degliatti genannt, welche eines Tages ausgehen mußte, und ihre Tochter Margaretha der Obsorge eines Dienstmädchens überließ. Dieses Kind war erst zwei Jahre alt, und die Magd hatte es auf einen Stuhl neben dem Feuer gesetzt; an demselben sott aber eben ein Kessel mit Lauge. Als die Mutter nach Hause kam, fand sie das unglückliche Kind vom Stuhle auf den Heerd heruntergefallen, und im Fallen war es an den Kessel gestoßen, und dadurch floß die ganze siedende Lauge auf dasselbe. Furchtbar war es gebrannt und wie gebraten worden von der Lauge und dem Feuer; es war erbärmlich, aber auch gräßlich, das Kind dergestalt zugerichtet und im Gesichte verunstaltet zu sehen, daß es mehr einer Mißgeburt glich, und Jedermann befürchtete, es werde entweder sterben, lebenslänglich ein solches Scheusal, oder doch blind verbleiben. In ihrem Kummer ließ die arme Mutter sogleich ihr Mißgeschick der Schwester Hyacintha melden, und beschwor sie, die Sache dem Herrn an's Herz legen. Als die Dienerin Gottes dieß hörte, ließ sie der Mutter sagen, sich ferner keinen Kummer zu machen; das Kind werde gesund werden, das Augenlicht erhalten und eben so schön wie früher wieder sein, — allein alsdann werde es einer anderen Krankheit unterliegen, da der Herr dasselbe verlange. Genau traf alles so ein; aber als das Kind bereits den Weg zum Paradiese zurückgelegt hatte, war die Mutter ganz übermäßig traurig, diese ihre theure Margaretha, ihr einziges Kind, nicht mehr zu besitzen, und des vorgerückten Alters ihres Gatten wegen, keine Hoffnung mehr zu haben, daß ihr Gott einen Sprößling schenken werde. Hyacintha aber sagte: „O seien Sie nicht traurig, Leonida, Gott wird Ihnen einen Sohn schenken; dieser wird Priester werden; Sie werden seiner heil. Messe beiwohnen, und ein großer Diener Gottes wird aus ihm werden." — Es verwirklichte sich abermals die Vorhersagung der Heiligen. Leonida gebar einen Sohn, allein er wollte anfangs keine Neigung zum geistlichen Stand zeigen, so daß die Mutter schon meinte, dieser Umstand der Prophezeiung werde doch nicht in Erfüllung gehen. Allein in seinem 42. Jahre bekam er den Beruf, und gedrängt von dem Verlangen seines Herzens, ließ er sich zum Priester weihen. Die Mutter wohnte der Feier

seines ersten heil. Meßopfers bei, und dieser Priester wurde der ganzen Stadt zu einem Vorbilde seiner besonderen Frömmigkeit und seiner großen Tugenden wegen. (S. 153.)

Hyacintha sagte auch die Zeit und die Umstände ihres Todes an. Den 29. Juni 1640 brachte sie in vollkommenem Wohlsein zu, und empfing besondere innere Tröstungen. Die Nacht darauf befielen sie heftige Kopfschmerzen, welche sie als die nächsten Vorboten ihres nahen Todes betrachtete. Die Heilige hatte eine besondere Geduld in Leiden und Widerwärtigkeiten. Als sie eines Tages in heftigem Schmerze im Bette lag, sprach sie zu ihrer Mitschwester: „O meine Lucia, ich sterbe! Der Herr will mich bei sich haben. Darum thue nichts für mich; es wäre ja alles umsonst; ruft mir nur meinen Beichtvater."

Aerzte kamen und sie beriethen sich unter einander über die Natur ihres Uebels, und über ein Mittel, welches sie doch einigermaßen erleichtern würde. Allein Hyacintha sendete die genannte Schwester Lucia zu ihnen und sagte ihr: „Gehe hin und sage diesen Herren, sie möchten unbekümmert nach Hause gehen, ohne sich ferner zu bemühen, wieder zurückzukommen; denn es ist Gottes Wille, daß ich diesen Abend in das Pardies reise." — Unendlichen Trost verschaffte es ihr, mit ihrem Beichtvater sich noch zu unterreden. Es war derselbe, dem sie vor eilf Jahren vorhergesagt hatte, daß er ihr die Augen schließen werde. Ihrer Krankheit wegen konnte sie nicht den Trost der heiligen Kommunion empfangen; sie empfing aber alsogleich die heil. Sakramente der Sterbenden, und während dieser heiligen Handlung betete sie auswendig die sieben Bußpsalmen und antwortete mit klarer und fester Stimme auf alle dabei gebräuchlichen Gebete des Priesters. Dann bat sie die Oberin und alle Klosterschwestern um Verzeihung des bösen Beispieles, welches sie ihnen gegeben hatte und empfahl sich dringend ihrem Gebete, und nun, mit dem Kruzifixe in der Hand, betete sie voll Vertrauen und Inbrunst: „O hilf mir, mein Jesus! Du Bräutigam meiner Seele! Jetzt bedarf ich es mehr, als je von Deiner Barmherzigkeit unterstützt zu werden, damit ich vom Teufel nicht besiegt werde."

Sie sprach die süßen Namen Jesu und Maria aus, sprach die Worte: „Herr, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist," und starb dann den 30. Jänner den Tod der Gerechten, in ihrem 55. Lebensjahre.

Den ganzen Tag stand ein furchtbares Gewitter am Firmamente; es regnete in Güßen, und Blitze und Donner folgten sich unausgesetzt. Alleiu kaum war Hyacinthens reine Seele aus dem Kerker ihres Körpers himmelwärts entflogen, heiterte sich alsogleich der Himmel auf, und alles war ruhig und still, gleichsam, um damit anzuzeigen, welche Ruhe und welcher Friede nun für Hyacintha nach den entsetzlichen Abtödtungen ihres Körpers während ihres Lebens folgen werden. — Es wird auch im Heiligsprechungsprozesse

bestätiget, daß man sogleich nach ihrem Tode im ganzen Kloster ein Heulen hörte, das wie von Wölfen war. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß damit der böse Feind, welcher bei jedem Menschen zu Ende seines Lebens die Lockungen und Täuschungen auf's Höchste treibt, und nun auch dieser Seele mit seinen Versuchungen einen Angriff machte, sie aber ungeachtet seiner Kraftanwendungen in's Paradies eilen sah, nun seine Verzweiflung und seine höllische Wuth kund geben wollte. (S. 158—162.)

Als es in Viterbo bekannt wurde, daß die Heilige gestorben sei, eilte das Volk massenweise zum Kloster, und man mußte sie länger als gewöhnlich aufgebahrt lassen, um der Andacht des Volkes einigermaßen zu willfahren. Jeder wollte Reliquien von ihr haben; man zerschnitt ihr Kleid, schnitt ihr Haare ab, und die Volksmenge konnte nicht satt werden, diesen geheiligten Körper zu betrachten, der den lieblichsten Duft von sich gab, und auf dessen Antlitze man himmlische Seligkeit las. Es nahte sich diesem heiligen Leichname ein lahmer Mensch, den ganz Viterbo immer auf seinen Krücken einherschleichen sah. Kaum aber war es ihm mit unglaublicher Mühe gelungen, den heiligen Leichnam zu berühren, als er vor Aller Augen auf einmal gesund und ohne Krücken dastand. (S. 163.)

Ihre Leiche wurde am 1. Februar zur Erde bestattet, und da dieß um 12 Uhr Mittags geschah, läuteten zu eben dieser Zeit, als am Vorabende des Festes Mariä Reinigung alle Glocken an den Kirchenthümen. Da erinnerten sich die Klosterfrauen der Vorhersagung Hyacinthens viele Jahre vor ihrem Tode, daß alle Glocken der Stadt eben läuten würden, während ihr Körper zur Erde bestattet werde.

Die ganze Stadt, ja ganz Toskana und besonders die Verwandten der Heiligen bestürmten das Kloster um Andenken von Hyacintha; man vertheilte dann unter sie, da nichts anderes mehr vorhanden war, was die Heilige besessen hätte, ihr Bußwerkzeuge, welche von Jedermann als die kostbarsten Schätze betrachtet wurden. (S. 164.)

Nach ihrem Tode geschahen außer dem schon erwähnten noch viele andere Wunder: Ein ganz lahmer, und ein ganz blinder Mensch wurden zum Grabe der Heiligen geführt, und erhielten da ihre vollkommene Gesundheit. Andere, die tödtliche Wunden hatten, legten auf ihre kranken Stellen ein Bildniß der Heiligen, und wurden auch vollkommen geheilt. In der neueren Zeit erregten unter einer Unzahl von Wundern, besonders drei vieles Aufsehen.

Im Jahre 1744 hatte eine Klosterschwester, Paula Felicitas Urbini genannt, durch sieben Jahre ein schreckliches Leiden, es überfielen sie zeitweise furchtbare Zuckungen und ein entzündliches Fieber. Die ersten drei Jahre war sie nach diesen bestandenen Paroxismen wieder wohl; aber die letzten vier Jahre wurde ihre Lunge davon so angegriffen, daß man immer fürchtete, sie könnte ersticken, weil sie keinen Athem hatte. — An einem

Tage, wo sie wieder diese fürchterlichen Zuckungen hatte, saß sie wie regungslos unter furchtbaren Schmerzen und Beängstigungen in ihrem Bette, als es ihr einfiel, sie wolle die h. Hyacintha um ihre Fürbitte anflehen, und zu ihrer Ehre ein Vater Unser — ein Ave Maria — und ein Ehre sei Gott, dem Vater! beten. Sie ließ sich ihre Lebensgeschichte bringen und sich daraus vorlesen. Der Arzt kam und meinte, ihr Tod würde sehr bald erfolgen. Paula Felicitas erneuerte aber ihr Vertrauen auf die Fürbitte der Heiligen, wiederholte um vier Uhr Nachts die genannten Gebete und bald darauf fühlte sie sich gestärkt und nun vollkommen gesund. Sie rief dann in ihrem Innern: „O meine selige Hyacintha, was hast du denn gethan, daß du mich geheilt hast?" — Nun schlief sie drei volle Stunden, und als sie erwachte, fühlte sie sich eben so kräftig und gesund, und sagte zu ihrer Wohlthäterin: „O meine selige Hyacintha! Die Gnade hast du mir erwiesen, und soll ich nun das Mittel sein, daß deine Heiligsprechung geschehe, so verspreche ich dir aufzustehen, ungeachtet dem Reden der Menschen." — Hierauf rief sie mit so lauter Stimme eine von den Mitschwestern, daß diese ganz verwundert war, und noch mehr, als sie sie gesund in ihrem Bette sitzen sah. Als sie ihre Kleider verlangte, um aufzustehen, vermeinte man sie nicht bei Sinnen; sie aber ließ sich nicht abschrecken, und zog sich allein an, wozu eben der Arzt kam, der bei ihrem Anblicke wie aus den Wolken gefallen war. Allein als er sich davon überzeugt hatte, wie vollkommen ihre Herstellung sei, erlaubte er ihr, aufzustehen und in die heil. Messe zu gehen, indem er sprach: „So gehen Sie hin! der Herr ist wunderbar in seinen Heiligen." Von nun an war diese Schwester vollkommen gesund bis zu ihrem Tode. (S. 169.)

Das zweite Wunder geschah in der Genesung der Schwester Maria Margaretha Tuscani, welche ebenfalls zu Tode krank war, und durch die einfache Anrufung der Heiligen auf Anrathen ihrer Oberin alsogleich gesund wurde. Das geschah im Jahre 1745 zu Ravenna.

Ein drittes Wunder geschah an einem Zöglinge des Conservatoriums des h. Paschalis Baylon, Anna Tirinoni genannt. Sie hatte ein solches Zittern in den Füßen, und eben jetzt trat eine so allgemeine Schwäche ein, daß man es nothwendig fand, ihr die heilige Wegzehrung zu reichen, und ihr die heil. Oelung zu ertheilen. Man sah schon ihrem baldigen Tode entgegen, als es dem Priester einfiel, sie mit einer Reliquie der seligen Hyacintha zu bezeichnen, und in demselben Augenblicke der Berührung ward sie vollkommen gesund. Sie sprang vom Bette auf, fiel zum Fuße des Altars im Krankenzimmer nieder und dankte für die erlangte Gnade. Sie aß hierauf mit Appetit und ging dem Arzte entgegen, welcher von Staunen und Bewunderung ergriffen, Thränen vergoß, und ihr sagte, ein großes Wunder sei an ihr geschehen.

Allein nach sechs Monaten kamen diesem Mädchen Zweifel über die Wahrheit des Wunders, welches an ihr geschehen war. Da überfielen sie neue stechende Schmerzen auf der Brust, und sehr heftiges Herzschlagen. Sie hustete und konnte kein Wort mehr reden. Bald sahen die Aerzte, sie habe einen organischen Herzfehler, und da die Beklemmungen immer heftiger wurden, die Stickanfälle immer häufiger, die siebente Rippe in Bogenform herausgetreten, und der Körper in seinem Organismus gestört und so geschwächt worden war, so befahl der Arzt, ihr die heil. Sterbesakramente zu ertheilen, indem ihr Zustand bereits hoffnungslos sei.

Es waren nun eben vier Jahre, daß das Kind immer zu leiden hatte, und am Vorabende des Festes der seligen Hyacintha brachte ihr eine ihrer Mitschülerinnen ein Bildniß dieser Seligen.

Anna aber legte es, wie mit Geringachtung bei Seite, und erst später, um auf geschehende Nachfrage nicht lügen zu müssen, legte sie dieses Bild ganz gleichgiltig auf die Stellen, die ihr so wehe thaten, nämlich: auf den Kopf, auf die Brust und auf das Herz. Es war acht Uhr, und da sie allein war, meinte sie, ungestört ein wenig schlummern zu können. Da war es ihr, als gäbe ihr plötzlich Jemand einen Stoß zwischen die Schultern; sie dachte sich, es sei dieß eine ihrer Gefährtinnen, und so sagte sie voll Aufregung: „Was willst du denn?“ — Sie sah Niemand, aber eine Stimme antwortete ihr: „Ich bin es; ich wache bei dir.“ — Da entgegnete Anna: „Ach, lasse mich in Ruhe; ich will nicht, daß Jemand bei mir wache und mich sterben sehe.“ — Allein mit stärkerer und ernsterer Stimme antwortete ihr jene unsichtbare Person: „O wie ungetreu bist du! Sei getreu und zweifle nicht.“ — Die Augen wurden jetzt der Kranken geöffnet; sie erkannte, es sei dieß die selige Hyacintha selbst. Sie bat sie also um Vergebung ihrer Undankbarkeit, versprach ihr Dankbarkeit und Treue für die Zukunft, und hatte ein festes Vertrauen auf ihre Fürbitte. Nun schlief sie ein, aber als sie erwachte, hatte sie wieder dieselben Schmerzen, jedoch einen heilsamen und wohlthuenden inneren Frieden.

Es besuchte sie der Priester, nachdem sie vorher die heil. Kommunion schon empfangen hatte, und der Priester sagte ihr, sich für den Augenblick ihres Todes der Fürbitte der seligen Hyacintha anzuempfehlen. Sie erzählte ihm nun den Vorgang in der vorigen Nacht, und bat ihn, sie mit den Reliquien der seligen Hyacintha zu bezeichnen, indem sie versicherte, sie habe ein festes Vertrauen auf ihre Fürbitte, und wie sie früher meinte, nur Hilfe in geistigen Nöthen noch erlangen zu können, glaube sie jetzt, auch durch ihre Fürbitte die Gesundheit des Leibes erhalten zu können.

Der Priester berührte sie mit der Reliquie auf dem Kopfe und auf der Brust, und alsogleich war jede Spur von Schmerz verschwunden; ja die Genesung war so plötzlich, daß, während der Priester sich von ihr weggewendet hatte, um die Anwesenden mit der Reliquie zu berühren, Anna

vom Fieber, von den Beklemmungen und Schmerzen befreit, von ihrem Bette aufgesprungen war, einen Schlafrock umgeworfen hatte, und auf dem Boden einherschritt.

Der Arzt bestätigte ihre volle Genesung, und Alle lobten und priesen den Herrn und dankten der seligen Hyacintha. Dieß geschah im Jahre 1780. (S. 174.)

Ihr Neffe, der Kardinal Mariscotti, veranlaßte ihre Seligsprechung; Benedikt XIII., aus derselben Familie, sprach sie im Jahre 1726 selig, und Pius VII. den 24. Mai 1807 heilig. Heilige Hyacintha bitte auch für mich.

Gefeiert werden noch den 8. März die Feste:

Afrika. r. Der hh. BB. Cyrillus, Rogatus, Felix, eines andern Rogatus, dann der hh. Brata, Herenia und Felicitas und der hh. Urbanus Sylvanus u. Mamillus. In Egypten: zu Antinoum, r. der hh. Philemon und Apollonius, Arianus Statthalter, Theodicus mit drei andern hh. MM. — In der Berberei: Zu Karthago, r. des h. Diak. Pontius.

Asien. In Kleinasien: zu Nikomedien, r. des h. B. u. M. Quintilus.

Europa. In England: des h. Bek. Felix. — In Frankreich: zu Clairveaux, ci. des h. Gerhard, ersten M. aus dem Cisterzienser-Orden. — In Irland: des h. B. Senanus, † 544, des h. Apollonius, † 311, und des h. Einsiedlers Psalmade, 589. — In Italien: zu Castelnuovo, ba. des h. Abtes Vitalis; zu Viterbo, der h. Jgf. Rosa de Viterbo, † 1261. — Im K. Oesterreich: zu Prag, der hh. MM. Perpetua und Felicitas. — In Schottland: des h. B. Duthakus, † 1253. — In Spanien: in Navarra, b-ca. des h. A. Veremundus; zu Toledo, des h. B. Julianus, † 693.

---

9. März.

Die heilige Franziska Romana, Witwe, Gründerin der Oblaten, † 1440.

„Ich lehrte sie und stärkte ihren Arm, und sie sinnen Böses wider mich." Oseas 7, 15.

(Nach der Lebensbeschreibung der Heiligen von ihrem Beichtvater Matteotti und der Magdalena della Anquillara, Vorsteherin der Collatinerinnen; nach Helyot's Geschichte der religiösen Orden, 6. Bd. S. 208; dem Archiv des Klosters, in dem zwei Manuscripte die Lebensgeschichte enthalten; Baillet 1. Bd. März. S. 107–112. Siehe die Bolland. 2. Bd. März. S. 88–216.)

Wenige Menschen wurden von der göttlichen Vorsehung auf so harten und dunklen Wegen geführt, als die heilige Franziska. Sie war im Jahre 1384 in Rom aus vornehmen Geschlechte geboren. Der

Vater hieß Paul Buxo und die Mutter Jaquelina Rofredeschi.

Die heil. Franziska zeigte schon in der Wiege eine so große Abneigung gegen Alles, was der Reinheit entgegen war, daß sie es nicht leiden konnte, ohne Kleider gesehen, oder von Jemanden berührt zu werden, selbst von ihrem Vater nicht. Schon in der zarten Jugend hatte sie einen großen Bußeifer. Sie wußte sehr klug die kleinen Uebungen in der Selbstverleugnung vor ihrer Erzieherin zu verbergen und lebte so ganz vor Gott. In ihrem eilften Jahre faßte sie den Entschluß, in ein Kloster zu gehen. Das wurde dadurch vereitelt, daß sie sich aus Gehorsam im Jahre 1396 mit einem reichen, jungen Edelmanne mit Namen Laurentius Ponziani verehelichte. Gott jedoch blieb sie auch im Ehestande treu, und sie setzte in diesem für sie schrecklichen Stande ihre gewohnten Uebungen fort. Aus Liebe zu Gott gehorchte sie, aus Liebe zu Gott erfüllte sie auch freudig alle ehelichen Pflichten und wiewohl sie vierzig Jahre verehelichet war, so hat sie dennoch sich nie beklagt, noch hat es je einen Zwist unter ihnen gegeben. Sie pflegte zu sagen: „**eine verheiratete Frau muß alle Andachtsübungen verlassen, wenn ihre Haushaltung sie fordert.**“ Sie war eine christliche Hausfrau und sorgte für ihre Untergebenen mit aller Liebe. Sie pflegte ihre kranken Dienstleute selbst. „**Wir gehen in die Spitäler, armen Fremdlingen zu dienen, warum sollten wir nicht unsere Hausgenossen wenigstens den Fremdlingen gleich halten und ihnen die leiblichen Werke der Barmherzigkeit erweisen?**“ pflegte sie zu sagen. Zu gewissen Zeiten las sie ihren Mägden geistliche Bücher vor, gab ihnen dabei besonders erbauliche Ermahnungen, hielt sie zum öfteren Empfange der heiligen Sakramente an und ermunterte sie zur Bewahrung der Gottesfurcht und der Unschuld des Herzens. Frühzeitig wurde sie schwer krank. Es wurden die Aerzte gerufen; man sparte keine Kosten, allein Alles war vergebens! Franziska wurde mit jedem Tage leidender. Ihre Verwandten brachten endlich eine Zauberin zu ihr und verlangten von ihr, daß sie sich ihr anvertraue. Als sie das aber hörte, wurde sie sehr ungehalten und wies sie, wie ganz natürlich mit allem Ernste zurück. In der darauffolgenden Nacht erschien ihr der heilige Alexius von Rom und sprach zu ihr: „**Willst du gesund werden?**“ — Darauf antwortete sie ganz ergeben: „**Ich will nur Das, was dem Herrn gefällt.**“ — In dem Augenblicke aber fühlte sie sich ganz gesund. Den nächsten Tag ging sie in die Kirche zu ihrem Beichtvater. Von nun an ging sie in die Spitäler, um dort die Kranken zu pflegen, und setzte ihre Liebeswerke 30 Jahre mit unverdroßenem Eifer fort. (S. 94.)

Sie besuchte nie die Schauspiele in ihrem Ehestande. Wollte

man sie dazu bringen, so pflegte sie zu sagen: „Auch junge und vornehme Leute sind so wie die alten, armen und gemeinen verpflichtet, nach den Vorschriften des heiligen Evangeliums zu leben, und das um so mehr, als es durchaus keine besseren Lebensregeln gibt, als die, welche im Evangelium enthalten sind."

In der Ehe schenkte ihr Gott mehrere Kinder, von denen jedoch nur drei besonders erwähnt werden: der Eine, ein Sohn, hieß Johannes Baptista, und wurde um das Jahr 1400 geboren. Damals war Franziska ungefähr 16 Jahre alt. Dieser Sohn verehlichte sich, und hatte Nachkommen. Der zweite Sohn hieß Johann Evangelist und starb schon mit 9 Jahren. Das dritte Kind war eine Tochter, welche Agnes hieß; diese erzog sie in der Furcht und Liebe Gottes so, daß sie mehr Engeln als Menschen glichen. Der Herr zeichnete sie schon im Leben mit außerordentlichen Gaben aus. So kamen einst zwei Klosterbrüder in das väterliche Haus der Kinder um dort ein Almosen zu erbitten. Der kleine Johannes Evangelist war eben zu Hause und die Mutter gab ihm das für Jene bestimmte Almosen. Er nahm es freudig, brachte es hin, blieb stehen und betrachtete dann die Fremden. Nach einer Weile sprach er zu dem Einen: „Bruder! kleide dich nicht auf diese Weise; denn du scheinst dich besser kleiden zu wollen, um den Menschen zu gefallen. Wehe dir, wenn du das so fort machst;" — Der Bruder schwieg ganz beschämt, ohne sich zu bessern. Die Folge zeigte, daß der Knabe wahr gesprochen habe. Der Bruder erreichte das Ziel seiner Bestrebungen, wurde Bischof und starb dann eines elenden, schrecklichen Todes. — Ein anderes Mal nahm er das Schwert seines Vaters Laurentius, zog es aus der Scheide, fuhr damit an die Seite des Vaters und rief: „Vater! bald wird dir das geschehen, daß man nämlich dich durchbohret," — und das erfolgte auch; denn bei Gelegenheit eines Aufruhrs zu Rom wegen des neapolitanischen Königs Ladislaus erhielt er eine tiefe Wunde in der Seite. — Im Jahre 1411 brach in Rom die Pest aus. Diese ergriff auch den kleinen Johann Evangelist. Als der kleine Knabe solches fühlte, war sein Erstes, daß er bat, man möchte ihm den Beichtvater holen. Man holte ihm den Pater Antonellus. Als er von demselben losgesprochen war, ließ er seine Mutter zu sich rufen und sprach zu ihr: „Du wirst dich erinnern, meine liebe Mutter! daß ich dir immer gesagt habe: in dieser Welt fände ich gar nichts, was mir gefallen könnte, und ich wünsche nichts Anderes, als das ewige Leben und die Gemeinschaft und den Umgang mit den Engeln. Gott sah auf diesen meinen Herzenswunsch, und siehe: jetzt werden wir getrennt. Schon sehe ich im Geiste meine Patrone im Himmel kommen, den heil. Antonius,

den heil. Dephins mit einer großen Schaar heiliger Engel. Siehe, daß du immer großmüthig seist und mich liebest, und wisse, daß es für mich gut sein wird, und ich auch dann für dich beten werde. Jetzt aber gib mir deinen Segen!" — Er sprach's, legte seinen Kopf hin, faltete die Hände und starb. — In demselben Augenblicke schrie ein unmündiges Kind der Nachbarschaft: „Sehet, sehet den Johann Evangelist von Ponziani, wie er von zwei Engeln begleitet in den Himmel fährt." - Dieß beruhigte die heilige Franziska vollkommen. (S. 179.)

Einmal lag die heil. Franziska und neben ihr ihr liebenswürdiges Töchterlein Agnes. Da sah sie im Geiste ihren verstorbenen Sohn Johannes. Sie konnte nicht umhin, ihre Hände nach ihm auszustrecken, um ihn vor Freude zu umarmen und ihn zu fragen: „Was machest du? — wo bist du? — gedenkst du denn auch im Himmel deiner Mutter?"

Auf diese Frage erhob der Knabe, ehrfurchtgebietend, das Auge himmelwärts und sprach: „Wir haben nichts Anderes zu thun, als den ewigen Abgrund der göttlichen Güte zu betrachten und mit vieler Freude und vielem Jubel der heiligen Liebe Gottes Majestät, ehrfurchtsvoll zu loben und zu preisen. Ganz also in Gott aufgelöst, in jener ewigen Seligkeit, haben wir nicht nur keinen Schmerz, sondern können auch keinen Schmerz haben, und genießen wir eines ewig dauernden Friedens. Wir wollen — und können auch nichts Anderes wollen, als Solches, von dem wir wissen, daß es Gott gefalle. Der unsere ganze und einzige Seligkeit ist. Wisse aber auch, daß jene Chöre, die höher, und mehr sind, als wir, uns die göttlichen Geheimniße offenbaren. Du willst auch wissen, meine Mutter, wo ich jetzt bin und lebe? Wisse demnach, daß ich im zweiten Chore der ersten Hierarchie unter den Erzengeln bin, in Gemeinschaft mit dem Jünglinge, den du bei mir siehst. Er ist viel schöner als ich, weil er sich in diesem Chore auf einer erhabeneren Stufe befindet. Dieser ist dir von Gott zum Troste auf deiner irdischen Pilgerschaft gesandt, damit er dich immer begleite, und du ihn immer bei Tag und bei Nacht gegenwärtig schauest. Nun muß ich dir auch sagen, daß ich gekommen bin, um die Agnes abzuholen, welche in kurzer Zeit sterben und mit mir die Freuden des Paradieses genießen wird." — Johannes verschwand, und Franziska lobte ergeben den Herrn. — Bald darauf wurde die kleine Agnes krank, und starb nach wenigen Tagen in ihrem fünften Lebensjahre. Sie wurde begraben in der Kirche der heil. Cäcilia, in der Ponziani'schen Kapelle, wo bereits ihr Bruder Johannes Evangelist lag. (S. 180.)

Ihre Beichtväter waren die geistreichen Olivetaner. Franziska hatte eine bewunderungswürdige Geduld. Als sie einmal die Tag-

zeiten der seligsten Jungfrau Maria betete, wurde sie dabei viermal unterbrochen, so zwar, daß sie viermal anfangen mußte; dabei wurde sie nicht im Geringsten ungeduldig. Als sie das vierte Mal wieder hinkam zum Gebetbuche, fand sie den Vers, bei dem sie viermal gestört wurde, mit Gold geschrieben. Die Heilige lehrte nicht bloß durch das Beispiel, sondern auch durch das Wort, und verkündigte den Menschen, Damen besonders, warum sie Gott erschaffen hat. Ihr heiliger Ernst und ihre ehrfurchtgebietende Gottesfurcht machte besonders auf die edlen Damen einen großen Eindruck und sie befolgten ihre Mahnungen. Nur eine vornehme Dame, mit Namen Gentileska, konnte sie von ihrer Eitelkeit. Putzsucht und ihrem verschwenderischen Aufwande nicht abbringen. Außer ihr machte derselben auch ihr eigener Beichtvater alle möglichen Vorstellungen; allein Alles war vergeblich. Da wollte einstens die stolze Gentileska von einer Stiege herabsteigen, fiel und stürzte die ganze Treppe herab, verletzte sich am Kopfe, und dazu kam noch, daß sie sich eben hoffnungsreich fühlte. Voll Schmerz, Kummer und Sorge wegen ihres bedenklichen Zustandes lag die Arme auf dem Schmerzenslager, und dieß erfuhr die heilige Franziska. Augenblicklich eilte sie zu ihr hin, tröstete sie mit liebreichen Worten und erinnerte sie, daß der Unfall aus gerechtem Urtheile Gottes ihr zugestoßen sei, weil sie den wohlmeinenden Mahnungen seines Dieners (ihres Beichtvaters) kein Gehör geschenkt, und ihrer Eitelkeit nicht Einhalt gethan habe. Die Kranke sah ihren Fehler ein, betete die verborgenen Gerichte Gottes an, und bat die Heilige, sie wolle sie bei ihrem Vorsatze unterstützen, sich zu bessern. Die Heilige versprach ihr jede Hilfe, und betete für sie. Gentileska wurde gesund, und der Herr schenkte ihr auch als Erfüllung ihrer Hoffnung ein kleines Töchterlein. (S. 185.)

Bald darauf unternahm die Heilige eine Wallfahrt nach Assisi, um dort den Portunkula-Ablaß zu gewinnen; denn den h. Franziskus verehrte sie ungemein. Auf dieser Reise gesellte sich der heil. Franziskus in der Gestalt eines Franziskaners zu ihr und unterhielt sich mit ihr über geistige Gegenstände des Seelenheiles. (S. 187.)

Nun hatte sie einen großen geistigen Schmerz: Es starb ihr der bisherige Beichtvater Frater Antonellus, dessen gründliche Frömmigkeit sie so viel verdankte, und gegen den sie ganz im Gehorsame stand. Nach ihm erhielt sie den Frater Michael, deu Prior von St. Michael auf eine kurze Zeit zum Beichtvater, und als auch dieser starb, wählte sie sich einen eigenen in der Person des Johannes Matteoti, der Curat an der Kirche der heil. Maria war. Mit dem Beichtvater änderte sie auch die Kirche, welche sie täglich besuchte; den von nun an ging sie

nur in die Kirche, wo ihr Beichtvater Curat war. Diese Wahl des Beichtvaters war ohne Zweifel göttlich geleitet; denn wiewohl derselbe erst 33 Jahre alt war — Franziska war damals (1429) 41 Jahre alt — so war es doch sehr gut, weil er Curat an der Pfarrkirche war, in deren Sprengel Franziska wohnte, und konnte ihr auch gleich die heilige Communion ohne besondere Erlaubniß ertheilen. Er war wohl damals in der Führung der Seelen zur höheren Vollkommenheit eben nicht sehr erfahren, wußte überhaupt von geistigen Dingen nicht gar viel, und hatte eben auch nicht viele Anlagen zum geistigen Verständnisse; daher schwankte er auch außerordentlich in seinen Urtheilen und bei jedem Schritte vorwärts nahm er Anstand, und was immer über das Gewöhnliche und Alltägliche hinaus ging, bezweifelte er beständig. Er hatte jedoch das Gute, daß er letztlich sich immer um das Urtheil weiser und im geistigen Leben erfahrener Männer erkundigte und ihre Rathschläge befolgte, auch eben das selbst wohl beachtete, was er von der heiligen Franziska lernte. Auf solche Art wurde er selbst in den wichtigsten Dingen mit den außerordentlichen Wegen der göttlichen Vorsehung nach und nach sehr vertraut. Er fing — aufgefordert von der göttlichen Liebe — an, die außerordentlichen Andeutungen derselben zu verzeichnen. Er war der Erste, der, als die Heilige 45 Jahre alt war, über sie etwas aufzuschreiben begann. Er sammelte Alles, was er von ihrem Vorleben erfahren konnte, und was er in den eilf Jahren erfuhr und kennen lernte, während denen er ihr Beichtvater und Führer war. Dieser Curat blieb bis zu ihrem Tode ihr Beichtvater. Auf seinen Rath und unter seiner Anleitung gründete sie den Orden der Oblatinen, und auf ihre Veranlassung wurde er ordentlicher Beichtvater ihrer geistlichen Töchter. So oft sie aber in irgend einer Sache mit demselben verschiedener Meinung war, wiewohl sie den Willen Gottes bereits auf einem anderen Wege wußte, unternahm sie doch früher nichts, als bis Johannes, überzeugt, ihrer Meinung beistimmte. (S. 186.)

Einmal empfing sie in der Kapelle die heil. Kommunion, und nach derselben verweilte sie unter fortwährend gesteigerter geistiger Extase in der Anschauung der seligsten Jungfrau Maria. Hierauf sprach sie zu ihrem Beichtvater: „**Das sagt dir die erhabene Himmelskönigin: sei stark und beständig bei allen deinen Handlungen; vorsichtig und klug. Gib immer auf dich selbst Acht! weil sich der Teufel in unsere Angelegenheiten einmengen will, und du sehe zu, daß du dich selbst bewachest, und bewahre in der göttlichen Furcht eine gründliche und mackellose Reinheit der Seele. Thue ja immer etwas Gutes, damit du nicht etwa unklugerweise an einen Felsen ankommest, an**

dem du Schiffbruch leidest. Gehe mit den Menschen so um, daß du jederzeit die Sittsamkeit, dann den Ernst und die Würde der Tugend zeigest. Ueberwache alle deine Sinne und habe immer den Einen Gott vor Augen; dann wird dir der Umgang mit diesen Frauen nützlich sein. Schneide nur jedes Wohlgefallen an der überflüssigen Zuneigung weg, und alle deine Neigungen übertrage auf das Geistige, daß dich ja kein Fallstrick täusche. Die äußern Sitten ordne, und wenn auch dein Herz vor Freude aufjauchzet, laß es ja nicht in deinem Benehmen und deinem Gesichte erkennen. Lache selten und zeige immer eine männliche Würde. Je mehr du bemerkest, daß die Ehre Gottes durch die dir Anvertrauten befördert wird, um desto mehr demüthige dich. Du mußt viel vorsichtiger sein, als du es bis jetzt warst; besonders bist du in deinem Umgange nicht vorsichtig genug . . . sondern folgest oft der Natur und ihren Einsprechungen . . . Deine Frau und deine Helferin befiehlt: Erhebe deinen Geist und befestige dich und vertraue unwandelbar auf Gott. Was immer du hören wirst, vernimm es mit einem einfältigen Herzen, und sei nicht vorwitzig im Forschen, sondern lasse deinen Geist ruhig in Frieden, es mag dir begegnen, was immer. Du hast keine Ursache, dich unter was immer für einem Vorwande zu entschuldigen, noch hege über die gegenwärtige Aufgabe Zweifel, weil dich Gott zu deinem geistigen Troste an diese Stelle gesetzt hat. Daher übernimm die Seelen, und denke dabei immer an das, was du zu thun hast in Beziehung auf das vorgesteckte Ziel; und das bessere und sichere wähle aus den Dingen, sie mögen sich auf dich oder die dir anvertrauten Personen beziehen. Harre standhaft aus in Dem, was du so gut angefangen, und gib dem Schöpfer die Ehre."

Diese Mahnung mußte ihr Beichtvater gleich aufschreiben. Später wurde ihr Beichtvater krank und bekam das Podagra. Als die Heilige das bemerkte, betete sie für ihn, und derselbe wurde wieder gesund.

Nun begannen die Tage der herbsten Prüfungen Franziskas. In den mannigfaltigen Kämpfen der Kirche mit dem Staate wurde Rom der Schauplatz der fürchterlichsten Verheerungen und Verwüstungen; das traf auch die Familie der Franziska. Der König von Neapel, Ladislaus, plünderte mit seinen Truppen auch das Haus der Franziska, die Güter derselben wurden weggenommen, ihr Gatte sammt seinem Schwager Paulici in die Gefangenschaft abgeführt und dann verbannt. Dieses Alles ertrug die gottselige Franziska mit wunderbarer Standhaftigkeit. Betend rief sie: „Gott hat mir nur das genommen, was Er mir gegeben hat, Sein heiligster Name sei gebenedeit. Was mir Gott noch schicken mag, werde ich stets ertragen." Nach kurzer Zeit kam

ihr Gemahl wieder aus der Verbannung zurück.

Nach der Rückkehr ihres Gemals aus der Verbannung ergab sich Franziska den strengsten Bußübungen, auch versagte sie sich bis zum Tode den Gebrauch der Wäsche. Gemeinschaftlich mit ihrer tugendhaften Schwägerin Vanozza ging sie durch die Straßen Roms von Thüre zu Thüre, um Almosen zu sammeln, und Gott bezeigte durch wunderbare Vermehrung der an die Armen vertheilten Lebensmittel sein Wohlgefallen an den Liebeswerken der edlen Damen. — Einst gab ein Priester, der so häufige Kommunionen für verheiratete Frauen nicht billigte, den beiden Schwägerinnen ungeweihte Hostien in den Mund; aber Franziska, die dessen gleich gewahr ward, da sie nicht wie sonst, nach der Kommunion die Gegenwart ihres Bräutigams verspürte, beklagte sich darüber bei ihrem Beichtvater, dem Pater Antonius von Monte-Sabellio, der den Priester aufsuchte. Dieser bekannte die Wahrheit und that Buße.

Der Teufel, dem Franziska's Heiligkeit ein Gräuel war, fiel sie oft während ihres Gebetes an, wälzte sie am Boden, zog sie bei den Haaren und schlug sie unbarmherzig. Als sie einst des Nachts, nach einem harten Kampfe ein wenig ruhte, schleppte er einen todten Körper in ihr Zimmer, und hielt die Heilige lange Zeit darüber. Das machte einen solchen Eindruck auf ihr Gemüth, daß es ihr seit diesem Ereignisse schien, als wäre der eckelhafte Gegenstand, von dessen üblem Geruche sie sich nicht befreien konnte, immer um sie. Der bloße Anblick der Menschen machte sie an allen Gliedern zittern.

Durch ihr Gebet befreite sie ihren Beichtvater von einem bösen Geiste, der ihn zum Zorne zu reizen suchte. — Sie sah die Versuchungen mehrerer Seelen voraus, und bewahrte sie durch ihre guten Räthe vor der Sünde. — Einst stürzte der Satan Vanozza von einem Berge herab und zerschmetterte beinahe ihren ganzen Körper; alsbald betete jedoch Franziska, und sie war vollkommen hergestellt. — Seit die Heilige sich mit Vanozza vereiniget hatte, thaten die beiden Frauen Alles gemeinschaftlich. Als sie einst in dem Schatten eines Quitenbaumes die Mittel beriethen, wie sie die Welt verlassen könnten, fielen — obwohl es Frühlingszeit war, prächtige und äußerst schmackhafte Birnen zu ihren Füßen; sie brachten dieselben ihren Männern, um sie durch dieses Wunder aufmerksam zu machen, daß es ihr Wille sei, Gott zu dienen und daß sie ihnen Freiheit geben sollen, dieß zu thun.

Von nun an begannen Beide ein heiligmäßiges Leben. Ihr Leben glich dem Leben der strengsten Ordensleute. Im Jahre 1425 stiftete sie ein Kloster für Jungfrauen und Witwen.

Franziska wurde in dem Vorhaben ein Kloster zu stiften, durch

himmlische Gesichte bestärkt. Eines Tages glaubte sie den h. Petrus zu sehen, der ihr den Schleier und die feierliche Weihe gab, worauf er sie der heiligsten Jungfrau aufopferte, damit dieselbe sie unter ihren besonderen Schutz nehme. Damals war es, daß sie — als sie zu sich kam — die Regel niederschrieb, die ihr in mehreren himmlischen Gesichten eingegeben ward, und noch immer in ihrem Kloster befolgt wird.

Sie führte in dem Kloster die Regel des heiligen Benedictus ein. Im Jahre 1433 erweiterte sie dasselbe merklich und Papst Eugenius IV. bestätigte es 1437. Diese Klosterfrauen werden auch Oblaten, oder von dem Stadtviertel, in dem sie wohnten, Collatinerinnen genannt. Endlich im Jahre 1436 starb ihr Mann und da trat sie selbst in den Orden ein und empfing das Ordenskleid im Jahre 1437, am Feste des heil. Benedict. Die Klosterfrauen legen keine Gelübde ab, sie versprechen bloß, der Vorsteherin-Mutter zu gehorchen, und sie nennen ihren Eintritt im Orden nicht Profession, sondern Oblation (Opferung). Sie ziehen Gehalte, beerben ihre Verwandten und können mit Erlaubniß ihrer Oberin ausgehen. Franziska lebte in der Mitte ihrer Schwestern mit der wahren Demuth einer Magd. Sie holte aus dem Walde Holz und spülte das Geschirr ab u. dgl. Nun (nach dem Tode ihres Gemals) that Gott, wie aus ihrer Heiligsprechungsbulle hervorgeht, durch sie eine große Anzahl von Wundern. Ein fünfjähriges Kind heilte sie von der fallenden Sucht, indem sie ihm die Hand auf den Kopf legte. Ein anderesmal, als Franziska mit einigen ihrer Nonnen außer die Stadt ging, um Holz zu schlagen, ließ es Gott zu, um den Durst ihrer Begleiterinnen zu stillen, daß in einem Weingarten eben so viele Trauben hervorwuchsen, als Nonnen die Heilige begleiteten, und dieß geschah im Jänner.

Nie duldete Franziska, weder im Kloster noch in dem Hause ihres Gemals, daß man sie bediene, noch wollte sie einen anderen Titel bekommen als: „**Sünderin**“ — „**Gefäß der Unreinigkeit**“ — „**schlechte und elende Frau.**“ — Franziska hatte eine hohe Andacht zum allerheiligsten Altarssakramente, in dessen Gegenwart sie oft lange Zeit unbeweglich und im Geiste verzückt kniete. Mit zärtlicher Liebe betrachtete sie das Leiden Jesu, und — wie ihre Heiligsprechungsbulle sagt — litt sie an den Theilen des Körpers, an denen der Heiland gelitten hatte, heftige Schmerzen.

Ihre Demuth machte sie auch würdig, eines besonders vertrauten Umganges mit ihrem heiligen Schutzengel zu genießen. (S. 163.)

Der begleitete sie in der Regel eines kleinen, weißgekleideten Knaben, und so lange sie nach Gottes heiligem Willen wandelte, war er von gar außerordentlich liebenswürdiger Gestalt; hing sie jedoch einem

unnützigen Gedanken nach, oder sprach sie Unnützes, bestrafte er sie gleich oder erschien ihr gar nicht. [1]

Einmal erkrankte ihr Sohn Johannes, da sah sie sich genöthigt aus dem Kloster zu gehen, um den=

[1]) Ihre beständige Vereinigung mit Gott, in der sie lebte, bewirkte, daß ihr der Herr viele außerordentliche Gnaden verlieh, von denen ich nur folgende erwähne: 1) die Gebetserhörungen für Kranke; 2) die Gabe der Weissagung; 3) außerordentliche Belehrung, Erkenntniß aus dem Jenseits, besonders über den Zustand der Seelen im Fegefeuer und der Hölle. Zum Beweise will ich von jeder dieser außerordentlichen Gnaden einige anführen: Einmal kam die Oekonomin des Hauses, Franziska de Verulis, zur heil. Franziska und sagte ihr, daß sie im Hause außer einigen Brotkrusten kein Brot zu essen hätten. Dessenungeachtet ließ die Heilige diese Brotkrusten auf den Tisch stellen und die Gemeinde zum Essen zusammenrufen. Deren, die essen wollten, waren fünfzehn. Franziska nahm die Brotkrusten, segnete sie und ließ sie austheilen. Alle aßen davon, wurden satt und man sammelte nach Tische noch einen Viertelkorb voll von den übrig gebliebenen Stücklein.

Auf ihr Gebet wurde ein gewisser Julianus de Jancur von einer Wunde, welche er beim Holzfällen erhielt, augenblicklich geheilt. Ferners wurde eine gewisse Stumme, Camilla, redend; eine Person mit einer verdorrten Hand gesund und ihr Beichtvater verzeichnete mehr als 44 Wunder, welche auf ihre Fürbitte gewirkt worden sind.

Die h. Franziska sagte die Verbannung des Papstes Eugen IV. voraus, welche im Jahre 1433 erfolgte. Sie sagte den Tod eines ganz frischen, neugebornen Kindes voraus, ferner die bestimmte Zeit der Geburt eines andern Kindes gab sie genau an. Zwei Schwerkranken kündigte sie ihre baldige Genesung an. Sie erkannte nicht selten die verborgensten Gedanken; sie erkannte die Nachstellungen des Satans sehr genau. — Merkwürdig sind ihre Offenbarungen oder außerordentlichen Mittheilungen, deren 97 aufgezeichnet sind. Diese Offenbarungen bezogen sich größtentheils auf Gegenstände der Glaubenslehre der katholischen Kirche. So erkannte sie die Schönheit einer Seele, welche gerechtfertiget ist, und ihre Schönheit und ihren Werth, wenn man sie mit dem geistigen Auge betrachtet. — Bei weitem lieblicher sind diese Offenbarungen, als die Erkenntnisse der Zustände der Verstorbenen. So erkannte sie einmal in einer Krankheit die Hölle. Dort war ihr, als sähe sie einen Zettel über demselben schweben, worauf die Worte standen: „Dieß ist der Ort der Hölle, ohne Hoffnung und ohne Rast, wo keine Ruhe ist.“ (S. 163.) Dieser Anblick entsetzte sie in ganz furchtbarer Weise. Sie fühlte sich gleichsam in der Gesellschaft dieser verdammten Geschöpfe, und schon glaubte sie verschmachten zu müssen in so fürchterlicher Gesellschaft, als sie plötzlich den Erzengel Raphael erblickte, welcher ihr von der göttlichen Vorsehung zum Schutze beigegeben worden war. Dieser Anblick tröstete sie, und zugleich sah sie auch solche Christen, welche den Empfang der h. Beichte vernachlässigten, und ohne sich um die heil. Sakramente zu kümmern, gestorben waren.

Ferners schaute sie einen Ort, wo drei verschiedene Wohnungen waren, in denen keine Qual, kein Schmerz, und nur eine große Finsterniß herrschte. In der ersten Abtheilung waren die kleinen Kinder von Christen, welche ohne Taufe gestorben sind; in der zweiten waren die Kinder von Hebräern, welche in der zarten Kindheit ohne eine begangene persönliche Sünde gestorben sind. In diesem Orte herrschte eine noch größere Finsterniß als in dem ersten Orte. In dem dritten

selben zu besuchen. Sie ging unter der Begleitung der Augustina Angela von Viterbo den 2. März 1440 an einem Freitage zu ihrem Sohne und begegnete am Wege ihren Beichtvater. Als sie hinkam, fühlte sich

---

endlich sah sie alle Kinder, welche gegen den Willen Gottes auf die Welt kamen und dann ohne Taufe gestorben waren; in diesem Orte war die Finsterniß am größten. Sie erkannte auch die Wucherer in ihrer Strafe. Sie wurden mit flüssigem Golde und Silber gepeiniget. Da vernahm sie die Worte: „O unglückliche Seelen, gedenket eures vergangenen Lebens!" — Dieß alles sah sie mit sichtbaren Zeichen dargestellt, um die Größe der Strafen zu erkennen.

Ferner wurden ihr auch dargestellt die Gotteslästerer. Sie erblickte ihre Zungen zerrissen und mit glühenden Kohlen gebrannt, und da vernahm sie die Vorwürfe, welche ihnen von dem Satan gemacht wurden, also: „Warum hast du, elende, schmerzenreiche Seele, den Schöpfer gelästert?" — Unter diesen erblickte sie auch Jene, welche den wahren katholischen Glauben verläugnet haben. Ueberdieß erkannte sie die Verräther in ihrer Pein in der Hölle.

Als sie das alles sah, wäre sie vor Schmerz beinahe gestorben, bis ihr der Engel sagte: „Wiewohl die Seele jetzt keinen Leib hat, wird sie doch bis zum jüngsten Gerichte gewissermaßen schon nach den einzelnen Gliedern des Körpers bestraft werden; der höchst gerechte Gott verleiht ihnen für diese Zeit eine Art materiellen Körper; nach dem jüngsten Gerichte jedoch werden der Leib und die Seele auf diese Art bestraft." Dabei vernahm sie die Vorwürfe, welche diesen Gepeinigten gemacht worden sind: „O ihr falschen Verräther, die ihr lasterhaften Sinnes und eurem Herrn nicht treu waret! die ihr überdieß das in der Taufe gemachte Versprechen nicht gehalten habt! O ihr elenden Verräther, erinnert ihr euch nicht der von euch gemachten Gelöbnisse? Empfanget jetzt den Lohn, die ihr meineidig gegen euren Gott in Betreff der Taufe und des Nächsten waret." — So ließ ihr der Herr theils bildlich, theils wirklich die Peinen der Verdammten schauen. — Endlich vernahm sie auch die Vorwürfe und den Hohn, mit dem die bösen Geister die verdammten Hauptsünder peinigten. Den Stolzen riefen sie zu: „O ihr verdammten Stolzen, die ihr so lange Zeit in der Welt Kriege geführt habt, jetzt seid ihr mit den Verworfenen und habt mit ihnen die Strafen und Leiden jetzt und in der Ewigkeit." — Den Unmäßigen riefen sie zu: „O du genußsüchtiger Säufer, welcher, da du in der Welt warest, die Welt selbst verschlingen wolltest, dulde und leide jetzt die Strafe, die du verdient hast. Nattern werden deine Speise und Feuer dein Trank sein." (S. 166.) Den Eitlen hörte sie zurufen: „O du Liebhaber der Eitelkeit und der Ehre! der du dich für so viel gehalten hast, stehest jetzt in der Tiefe des Elends, nimm jetzt und iß deine genußsüchtigen Gelage, und dann gib sie wieder von dir." — Denen, welche das Gelübde der Keuschheit gebrochen hatten, hörte sie zurufen: „O ihr schmerzensreichen Seelen, die ihr Gottesraub begangen habt, jetzt seid ihr verurtheilt zur ewigen Strafe, weil ihr die heiligen geistlichen Gnadenmittel, die ihr zu eurer größeren Verdamm-

derselbe besser und stand bald auf. — Franziska wurde krank und eilte nach Hause in ihr Kloster. Da bat sie zwei Schwestern, sie möchten in der Nacht bei ihr bleiben, weil sie sich so schwach fühle. Sie thaten dieß auch sehr freudig. — Am nächsten Tage ließ sie allsogleich ihren Beichtvater holen, nnd bat ihn, ihre Töchter über ihre Krankheit zu belehren. Dann sprach sie: „**Ehrwürdiger Vater! Sorget jetzt für Das, was für die Seele nothwendig ist.**" — In der kommenden Nacht zeigte ihr, ihr himmlischer Bräutigam auf eine außerordentliche Weise, daß dieß ihre letzte Krankheit sei. Des folgenden Tages rief sie die Schwester Agnes und sagte zu ihr: „**Bete für mich; denn innerhalb 7 Tagen muß ich euch verlassen: denn so will ich es Gott!**"

Auf diese Ankündigung zerfloßen alle ihre Töchter in Thränen des Schmerzes. Die Heilige war jedoch so fröhlich und heiter, daß eine Freundin derselben zum Pater Johannes sagte: „**Ich fand Franziska so heiter und fröhlich, daß ich nicht glaube, daß sie sterben werde.**" — Darauf erwiederte er: „**Ich glaube ganz gewiß, daß sie innerhalb 7 Tagen nicht mehr unter uns ist.**" — Am Sonntage stand eben ihr Beichtvater bei ihr. Er fand sie besser und sagte auch deswegen zu ihr, daß er finde, daß sie sich besser befände, und daß es vielleicht dem Herrn gefallen dürfte, sie noch länger leben zu lassen.

Als sie das hörte, sprach sie mit heller und starker Stimme: „**Lobet Gott! denn der Mittwoch oder Donnerstag bringet mir mein Lebensende.**" — Hierauf empfing sie die heil. Sakramente der Sterbenden, dankte allen Anwesenden, und vor Allem Gott für seine Gnaden; dann gab sie ihren Töchtern, zuerst im Allgemeinen, dann jeder Einzelnen die zweckmäßigsten Ermahnungen und zum Schluße rief sie: „**Wehe Derjenigen, welche den Gehorsam nicht bewahret.**" — Hierauf wandte sie sich zu ihrem Beichtvater; empfahl ihm mit der ganzen Innigkeit einer in Gott liebenden Mutter ihre Töchter, dann sprach sie: „**Das was gewesen ist, wird immer in meinem Herzen gleich einem Schatze von unschätzbarem Werthe bleiben.**"

Hierauf betete sie bald den englischen Gruß, bald das Vater unser und Ave Maria; bald verharrte sie in stiller Betrachtung der ewigen Wahrheiten. Als dann ihr Beichtvater sah, daß sie die Lippen bewegte, meinte er, daß

niß empfangen habt, mißbraucht und die Gebote Gottes nicht beobachtet habt, werden euch ewig die bösen Geister quälen."

Es würde zu weit führen, wenn man alle Erkenntnisse dieser begnadigten Dienerin Gottes anführen wollte. Wünschte sie Jemand vollständig zu lesen und zum Heile seiner Seele zu betrachten, so findet er sie im 2. Bande (März), S. 162—175 bei den Bollandisten.

sie etwas reden wolle. Er nahte sich ihr daher, und fragte, was sie wolle? Da antwortete sie: „Ich vollende jetzt die Vesper der seligsten Jungfrau Maria.“ — Am 9. März 1440 gegen Abend wurde sie ganz ruhig und stumm und um 1 Uhr früh verschied sie an diesem Tage, dem 7. Tag ihrer Krankheit und im 56. Jahre ihres Alters.

Sie wurde im Jahre 1618 heilig gesprochen. Ihr Leib liegt in Rom in einem prachtvollen Sarg.

Anwendung.

Die h. Franziska und der Gehorsam. Die h. Franziska lebte vierzig Jahre mit ihrem Manne, ohne daß sie sich erzürnt hatten, da sie nur den Willen ihres Mannes wollte. Willst du den Frieden in deinem Hause und in deiner Seele bewahren, so gehorche denen, welche dir Gott zu Vorgesetzten gegeben hat. Siehe in ihnen die Person Jesu Christi; verlaß deine Freuden, deine Bequemlichkeiten, um in Allem und überall ihren Willen zu thun, wenn er nicht sündhaft ist. Dein Gehorsam wird immer belohnt werden. Der Gehorsam ist das Grab des Eigenwillens und die Mutter aller Tugenden. — Im Leben der Väter schreibt ein Vater das Glück des Gehorsams also: „Der Gehorsam ist das Heil aller Gläubigen, der Vater aller Heldentugenden, der Entdecker des Himmelreiches. Der Gehorsam öffnet den Himmel und erhebt die Menschen von der Erde. Derselbe macht zum Mitbewohner der Engel und ist die Nahrung aller Heiligen. (Nr. 19 in fine.)

Du bist oft so voll Verdruß, dein Geist hat niemals Ruhe, weißt du auch die Ursache davon? Weil du nicht gehorsam bist, wie Franziska, oder nur gezwungen gehorchst. Du unterwirfst dich nicht dem Willen derer, die dir zu befehlen haben. Um diese Tugend zu erlangen, mußt du deinem Eigenwillen entsagen. Ich weiß wohl, daß es dir sehr schwer ankommt, allein ich weiß auch, daß es dir möglich ist. Wie glücklich wäre dein Leben, wenn du keinen andern Willen, als den deiner Vorgesetzten hättest! Drei Dinge sind wir unsern Vorgesetzten schuldig: Ihrem Willen Unterwürfigkeit; ihrer Würde Ehrerbietung; ihrer Person Liebe. — Damit der Gehorsam leichter werde, so denke an die Worte des h. Bonaventura, der sagte: „Der Gehorsam ist die Schule des Heilandes, eine Art vornehmen Märtirerthums, eine Triumphpalme und die Himmelsleiter.“ (Tit. 4 cap. 2.)

Du mußt dein Urtheil in Betreff dessen unterwerfen, was man dir befiehlt, wie es Franziska bei ihrem Manne that. Es ist nicht Sache der Untergebenen, die Befehle ihrer Vorgesetzten zu beurtheilen, wenn sie nicht dem Gesetze Gottes klar widerstreiten. Jesus Christus gehorchte kindlich Maria und Josef, und du solltest dein Urtheil deinen Vorgesetzten nicht unterwerfen

können? Du wirst niemals zufrieden sein, dein Gehorsam ist erzwungen und ohne Verdienst, wenn du dich nicht gewöhnest, zu gehorchen, ohne über das zu vernünfteln, was man dir befiehlt. Der rechte und sichere Gehorsam ist durchaus kindlich, ganz, allgemein, ohne eine einzige Ausnahme; er ist ohne Verzug, fröhlich und allezeit bereit, Alles zu glauben, zu erfassen und genau zu erfüllen, was durch die Vorgesetzten gerathen und angedeutet wird. Man macht sich ihrem Urtheile und Willen ganz gleichförmig. Der Gehorsam macht auch das leicht, was an sich schwer ist; er bereichert den Menschen, schmückt die Seele, öffnet den Himmel, gewährt ein seliges Leben und beschützt alle Tugenden. „Ein jeder wahrhaft Gehorsame gibt," sagt der h. Bernhard, „sein Wollen und Nichtwollen ganz auf." — Der h. Bonaventura nennt daher den Gehorsam „eine freiwillige und vernünftige Verleugnung seines eigenen Willens." (Pars 3. Certiloqui sect. 44.)

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott! hilf uns, damit wir mit gläubigem Herzen Leiden und Freuden so ertragen, wie Deine Dienerin Franziska, damit wir einst, nach den Leiden dieser Welt, in die ewigen Wohnungen aufgenommen werden, Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Der heilige Gregor von Nissa, Bischof, † 400.

(Nach seinen eigenen Werken t. 3. de virg. cap. 3, u. vita Sta. Macrinae; den Briefen des h. Basilius cap. 10, 79, 85, 250, 358, u. des h. Gregor von Nazianz († 389) cap. 37, 43, 95, 142; der Lebensgeschichte, welche Hermant aus seinen und des heil. Gregors von Nazianz Werken verfaßte; nach Tillemont († 1698) lib. 9. p. 561; Ceillier († 1761) t. 8. p. 200; Baillet († 1706) 1. Bd. März. S. 113—119, und dem Mart. des Baron. S. 174—175. Siehe die Bolland. 2. Bd. März. S. 44—50.)

Der h. Gregor, Bruder des h. Basilius des Großen, besaß große Geistesgaben, seltene Gelehrsamkeit und eine hinreißende Beredsamkeit. Er ehlichte das Fräulein Theosebia, trennte sich aber mit dessen Einwilligung wieder von ihr, um die Priesterweihe zu empfangen, und nahm dann, geleitet von Sehnsucht nach höherer Vollkommenheit, und von Verachtung der irdischen Aussichten, die seine Anlagen ihm boten, das Ordenskleid. Auch Theosebia weihte sich dem Herrn, und gelangte zu großer Heiligkeit. Gregor ergab sich vorzüglich dem Studium der Theologie, indem er am Tage las und in der Nacht betrachtete. Jedoch schenkte er auch den weltlichen Wissenschaften, die seine Beredsamkeit zur Vollkommenheit bringen konnten, mehr Zeit, als es seinem Stande geziemte. Darum stellte ihn Gregor von Nazianz hierüber

als wahrer Freund in einem Briefe zur Rede, und man muß glauben, daß er seinen Rath befolgt habe.

Die Kirche, welche den Verfolgungen des arianischen Kaisers Valens ausgesetzt war, bedurfte damals erfahrener Hirten. Gregor wurde zum Bischof von Nissa erwählt; als solcher bekämpfte er den Irrthum und unterrichtete und ermuthigte die Katholiken, großmüthig auszuharren im wahren Glauben. Darum war er einer der Ersten, die in das Exil gesendet wurden. Ferne von seinem Volke stärkte Gregor nun in seiner feurigen Liebe zu Gott und den Seelen die übrigen Kirchen durch Wort und Beispiel, sah aber auch mit Schmerz den Verfall und die Verwüstung der den Arianern in die Hände gefallenen Gotteshäuser. Bei dieser Gelegenheit schrieb ihm der h. Gregor von Nazianz: „Sei nicht betrübt wegen dieser Unfälle, die nichts Unangenehmes an sich hätten, würden wir sie uns nicht durch die Traurigkeit, in die wir dadurch gerathen, unerträglich machen. Erschreckt es dich, die Ketzer verstärkt und aus ihren Höhlen hervorgehen zu sehen, wie von der Frühlingsmilde angelockte Schlangen? Kaum werden sie gezischt haben, so werden sie, besiegt von der Kraft der Wahrheit und der Zeit, unter die Erde zurückkehren müssen, aus der sie gekommen sind; dieß würde sogar früher geschehen müssen, wenn wir, die wir wissen, daß Gott der Herr ist, Ihn schalten lassen, und alles in Seine Hände legen würden." — Die darauffolgenden Ereignisse bestätigten die Vorhersagung des Heiligen: Valens wurde von den Gothen besiegt und lebendig verbrannt, und sein Nachfolger, der fromme katholische Gratian, stellte alsbald die Kirchen ihren Bischöfen zurück.

Vor seinem Tode bereiste Gregor noch die Provinz Arabien, um daselbst den katholischen Glauben gegen die Hinterlist der Ketzer zu befestigen und wohnte dem allgemeinen Concilium von Konstantinopel gegen Macedonius bei, wo er den h. Hieronymus kennen lernte. Auch wurde er mit der Leichenrede der Kaiserin Flacilla, der ersten Gemahlin des Kaisers Theodosius, beauftragt. Alle vornehmen Frauen werden in dieser Rede ein ihrem Stande geeignetes Muster christlicher Vollkommenheit finden.

Endlich schied Gregor, reich an Jahren und Verdiensten, von hienieden, um das höchste Gut in Besitz zu nehmen, im Jahre 410 [1]).

---

[1]) Die Werke des h. Gregors von Nissa sind jene, welche Fronton le Duc zu Paris in zwei Foliobänden griechisch und lateinisch geliefert hat. Zu diesen gehört noch ein Folioband, welchen derselbe Fronton le Duc im Jahre 1618 als Anhang herausgegeben hat. Zu den vorzüglichsten derselben gehören: 1) das Hexhemeron, oder das Buch der Werke der sechs Tage; 2) eine Abhandlung über die Bildung des Menschen (ao. 379); 3) das Buch von dem Leben Moises, oder von dem vollkommenen Leben (ist an Cäsarius gerichtet); 4) die zwei Abhandlungen über die Aufschrift der Psalmen und die Homilien über den

Gefeiert werden den 9. März noch die Feste:

Asien. In Armenien: zu Sebaste, r. der berühmten vierzig hh. MM., unter ihnen waren vom höchsten Adel Quirion und Candidus.

Europa. In Frankreich: zu Toulon, des h. A. Vindricius. — In Griechenland: zu Nyssa, r-ba. des h. B. Gregorius, † 400. — In Italien: zu Bologna, r-f-mi. der sel. Jgf. Katharina, Clarissinnen-Nonne, † 1592. — Im K. Oesterreich: zu Brixen. Brünn, Görz, Laibach, Linz, Olmütz, Prag, Salzburg und Trient, so wie in Preußen: zu Gnesen, r. der hh. Cyrillus und Methodius, Glaubensprediger und Kp. von Mähren. — In Spanien: zu Barcellona, r. des h. B. Pacianus.

10. März.

Das Fest der vierzig heiligen Märtirer, † 320.

„Die Gerechten werden ewig leben, und bei dem Herrn ist ihr Lohn und die Sorge für sie bei dem Allerhöchsten." Buch der Weisheit 5, 16.

(Nach den drei Lobreden des h. Gregors von Nissa († 396) auf dieselben, 2. Bd. S. 203, 3. Bd. S. 499 u. 504; der 20. Homilie des h. Basilius auf ihr Fest, 1. Bd. S. 452; der Rede des h. Ephrem, 2. Bd. S. 251, an. 1746, Valic. Ausgabe; Tillemont († 1698) 5. Bd. S. 518; Ruinart († 1707) S. 581; Ceillier († 1761) 6. Bd. S. 62; Josef Assemani in Calend. univ. ad 11 Mart. 6. Bd. S. 172; Baillet († 1706) 1. Bd. März. S. 122–128, und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 177. Siehe die Bolland. 2. Bd. März. S. 12–30.)

Lincinius, den der Kaiser Constantin zu seinem Mitregenten gewählt hatte, war im Anfange seiner Regierung den Christen geneigt

---

sechsten Psalm; 5) die achte Homilie über die drei ersten Kapitel des Ecclesiastes; 6) fünfzehn Homilien über das hohe Lied; 7) fünf Homilien über das Gebet des Herrn; 8) acht Homilien über die acht Seligkeiten; 9) die Abhandlungen über die Unterwerfung des Sohnes, über die Wahrsagerin und die Rede über die Weihe des h. Gregors; 10) der Widersprecher, oder Abhandlung gegen Apollinarius; 11) die Rede über die Liebe zur Armuth; 12) der kanonische Brief an Letoius, Bischof von Mitilene; 13) Rede gegen Jene, welche die Taufe verschieben; 14) die Rede gegen die Unlauterkeit, den Wucher, die Buße und das Almosengeben; 15) Rede auf das Pfingstfest; 16) Zeugniß gegen die Juden; 17) die Abhandlung an Ablarius und die Abhandlung über den Glauben; 18) die große Katechese; 19) das Buch von der Jungfrauschaft; 20) Syllogismen gegen die Manichäer, nnd das Buch von der Seele und der Auferstehung; 21) der Brief an Theophilus, Patriarchen von Alexandrien; 22) drei Abhandlungen über die christliche Vollkommenheit; 23) die Rede gegen Jene, welche nicht wollen getadelt werden, und die Abhandlung über die Kinder, welche vor der Taufe sterben; 24) die Rede über die Geburt Jesu Christi, und die zwei Lobreden auf den h. Stefanus; 25) die Rede über die Taufe, die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu; 26) die Rede über die Gottheit des Sohnes und des

und sie konnten ungescheut ihre Religion ausüben. Aber bald erwachte in ihm der heidnische Groll gegen das Christenthum, und wer sich an seinem Hofe zu selbem bekannte, wurde seines Dienstes entlassen. Dann untersagte er allen Gläubigen, mit ihren Bischöfen in Gemeinschaft zu stehen, und um dieß zu verhindern, ließ er die christlichen Kirchen schließen oder zerstören, und verordnete gegen Alle die Todesstrafe, welche sich zur christlichen Religion bekehren würden. Mit größter Wuth verfolgte er die Bischöfe, befahl, mehrere derselben wegen erdichteter Verbrechen zu morden und ihre Leichen schändlich zu mißhandeln, und suchte endlich, nachdem er die Hirten geschlagen hatte, auch die Heerde zu zerstreuen. Den Anfang machte er damit, daß er einen strengen Befehl ergehen ließ, alle christlichen Soldaten seines Reiches nicht nur zu verabschieden, sondern sie auch unter den unmenschlichsten Martern zu zwingen, den Göttern zu opfern. Das Christenthum verlor in jenen unglücklichen Zeiten viele seiner Bekenner, die sich aus Furcht vor der angedrohten Strafe oder wegen Versprechungen zeitlicher Güter bewegen ließen, den Namen Jesu zu verläugnen. Andere aber blieben standhaft und opferten für ihren Glauben willig Blut und Leben. Unter diesen glänzen vorzüglich die vierzig Märtirer, deren Leidensgeschichte durch die Zeugnisse des heiligen Gregors von Nissa, des heiligen Basilius und Ephraim bestätiget wird.

Als Agricola, der Statthalter zu Sebaste in Armenien, den Verfolgungsbefehl im Jahre 320 erhalten hatte, forderte er alle Christen vor sein Gericht. Die ersten, welche erschienen, war eine Schaar von vierzig Kriegern, [1]) Männer, die ihrer Wohlgestalt wegen aus verschiedenen Ländern gesammelt und unter ihrem Feldherrn Lysias in der berühmten blitzstrahlenden Legion durch ausgezeichnete Tapferkeit dem Kaiser bekannt waren. Diese Legion war die zwölfte unter den Reichsheeren, und hatte damals ihren Standort in Armenien. Nachdem ihnen der Befehl des Kaisers

h. Geistes; 27) die Lobreden auf den h. Basilius, die vierzig Märtirer, die Trauerrede auf Pulcheria und Placilla; 28) die Lebensgeschichten des h. Gregors des Wunderthäters, des h. Theodors, des h. Meletius, des h. Ephrem und der h. Makrina; 29) die Rede über den Tod, und 30) mehrere Briefe.

[1]) Die 40 Krieger hießen: 1) Quirion, 2) Candidus, 3) Domnus, 4) Meliton, 5) Domitian, 6) Eunoicns, 7) Sisinius; 8) Heraclius, 9) Alexander, 10 Joannes, 11) Claudius, 12) Athanasius, 13) Valens, 14) Helian, 15) Ekditio, 16) Acacius, 17) Vibianus, 18) Helias, 19) Theodus, 20) Cyrillus, 21) Flavius, 22) Severianus, 23) Valerius, 24) Chudion, 25) Sacerdon, 26) Priscus, 27) Eutychius, 28) Eytiches, 29) Smaragdus, 30) Philotimon, 31) Aetius, 32) Nicolaus, 33) Michallio, 34) Lysimachus, 35) Theophilus, 36) Xanthea, 37) Angia, 38) Leontius, 39) Hisichiocajo, 40) Gorgonius.

vorgelesen worden, traten sie hervor und erklärten öffentlich, daß sie Christen seien, und betheuerten, daß keine Qualen sie zur Verleugnung ihres Glaubens vermögen würden.

Da war der Statthalter ganz betroffen, ließ sich dieselben vorstellen, und sprach: „**Ihr habet euren Heldenmuth Allen gezeigt, durch euere vereinte Anstrengung und den Sieg. Ihr habt es dadurch dahin gebracht, daß ihr in dem Herrn einen hervorragenden Posten erlanget habt; zeiget also, und gebet eure Zustimmung dazu, und gehorchet den Gesetzen der Könige, und opfert den Göttern, bevor ich euch martern lasse.**“ — Hierauf erwiederten die Bekenner: „**Wir haben für die sterblichen Könige gekämpft und gesiegt, wie du weißt. Um so mehr sind wir verpflichtet, für den unsterblichen König zu streiten, und wir hoffen, daß auch wir deinen boshaften Willen besiegen werden.**“ (S. 19.)

Nun nahm Agricola, der Statthalter, in der Hoffnung, sie zu gewinnen, seine Zuflucht zu schmeichelhaften Ueberredungen. Zudringlich ermahnte er sie, daß sie nicht durch ihre Halsstärrigkeit gegen die Befehle des Kaisers sich ihres jungen Lebens berauben möchten und stellte ihnen dabei vor, wie entehrend es für tapfere Krieger sei, gleich Verbrechern eines schändlichen Todes zu sterben. Er versprach ihnen Reichthümer und Ehrenstellen, wenn sie dem Christenthume entsagen, drohte ihnen aber auch mit den fürchterlichsten Martern und mit dem schrecklichsten Tode, wenn sie auf ihrer Gesinnung beharren würden. Die Bekenner aber, bei denen Verheißungen und Drohungen fruchtlos waren, antworteten ihm: „**Du Feind des wahren Gottes, umsonst bemühest du dich, uns durch Versprechungen zum Abfalle von unserm Glauben zu bewegen. Meinst du, du kannst uns so viel geben, als du uns entreißen willst? Du willst uns zu Günstlingen eines sterblichen Königs machen, uns aber von unserm höchsten Könige, von Jesus, trennen? Alle irdischen Schätze, die du uns verheißest und für so etwas Großes haltest, verachten wir; nur eine Krone verlangen wir, die Krone der Gerechtigkeit. Nur eine Sorge erfüllt unsere Herzen, die Sorge nach der Herrlichkeit des zukünftigen, ewigen Lebens. Uebrigens schrecken uns deine Drohungen nicht. Du hast nur Gewalt über unsern Körper, den wir als Krieger verachten gelernt haben; unsere Seelen aber sind keiner menschlichen Macht unterworfen.**“

Je unerwarteter dem Statthalter eine solche freimüthige Sprache und ein so muthvoller Widerstand war, um so größer ward jetzt seine Erbitterung. „**Denket also und wählet, was euch gutdünkt!**“ — Da riefen die Heiligen: „**Für das, was uns nützet, wird Gott sorgen!**“ Statthalter: „**Redet nicht viel; und morgen müßt ihr opfern; das wisset!**“ — Hierauf ließ er sie in das Gefängniß führen. Sie gingen freudig fort und beteten:

„Erlöse uns, o Herr! von den Versuchungen und von den Aergernißen Derer, welche Böses thun.“ — Am Abende fingen sie mit einander den 90. Psalm zu singen an, und riefen: „Der die Hilfe des Allerhöchsten hat, der verweilt unter dem Schutze des Herrn!“ dann beteten sie. Der Erste unter ihnen war Quirion; der Beredteste Candidus. — In der Nacht erschien ihnen der Herr und sprach: „Euer Vorhaben ist gut; aber bedenket, daß nur derjenige heilig werden wird, welcher bis an das Ende ausharret.“ — Diese Worte begeisterten sie neu. Den nächsten Tag wurden sie zum Verhöre vorgeführt. Als sie vor dem Richter standen, sagte er zu ihnen: „Was ich euch zu sagen habe, sage ich euch gleich in das Gesicht: Alle kaiserlichen Truppen sind keineswegs so belobt und uns so theuer wie ihr. Hütet euch also, daß ihr nicht etwa die Liebe in Haß verwandelt! Das hängt jetzt von euch ab, ob ihr lieben oder hassen wollet.“ — Hierauf erwiederte Candidus: „Das, was du redest, ist deiner Lebensweise, und dem Namen, den du führest, ganz entgegen,“ (denn Agricolaus heißt ländlicher Lobredner.) — Statthalter: „Habe ich es euch nicht ganz offen gesagt, daß es von euch abhänge, ob ihr hassen oder lieben wollet?“ — Candidus: „In so ferne das Hassen oder Lieben von uns abhängt, sage ich dir, daß wir dich hassen — und Gott lieben; denn du Gottloser, der du so ferne von Gott bist, und ihn hassest, kannst doch nicht fordern, daß wir dich lieben, du Bösewicht und kaum aussprechbarer Neidhals.“

Hierauf wurden sie in das Gefängniß geschickt, während Quirion sagte: „Du hast nicht die Gewalt, uns zu tödten, sondern nur uns zu fragen.“

Ueber diese Aeußerung wurde der Statthalter in Furcht gejagt und sagte dem Kerkermeister, er möchte sie ja gut bewachen. Während der Zeit kam der Anführer. — In der Nacht ermunterte Quirion die Kameraden, und sprach: „Nach der besonderen göttlichen Vorsehung waren wir, Freunde, im zeitlichen Kriegsdienste. Wir wollen uns auch jetzt von einander nicht trennen. So wie wir gleichgesinnt in Einigkeit gelebt haben, so wollen wir mit einander das Martyrium erdulden; wie wir damals die Tapfersten waren, und dem irdischen Könige gehorchten, so wollen wir auch vor dem Angesichte Gottes, unseres überirdischen Königs, erfunden werden.“

So sich ermuthigend, blieben sie 8 Tage im Gefängnisse. Nach 8 Tagen kam der Befehlshaber der Armee von Cäsarea nach Sebaste, und saß mit dem Richter vor Gericht. Er ließ die Bekenner abermals zum Verhöre holen. Bevor sie aus dem Gefängnisse gingen, sagte Quirion zu den Uebrigen: „Brüder, halten wir uns männlich, und ermuthigen und helfen wir uns Einer dem Anderen. Wir haben ja immer den Herrn

angerufen, wenn wir in's Feld gezogen sind, und er hat uns geholfen, und wir haben gesiegt. Denken wir daran, wie wir gekämpft und wie alle Anderen geflohen sind, wie unter ihnen Allen, nur wir Vierzig allein standhaft uns gehalten haben; und wir haben den Herrn oft mit Thränen gebeten, und er hat uns Tapferkeit gegeben, und wir haben dann Einige unserer Feinde getödtet, die Anderen aber in die Flucht gejagt und auf dem ganzen Wege wurde von den Unsrigen nicht Ein Mann verletzt. Und jetzt haben wir nur drei Feinde, die uns bekämpfen, den Satan, den Statthalter und den Befehlshaber, und diese Drei sind nur wie Einer, nämlich der Gesinnung nach; und sollten wir jetzt so feige sein können, uns von ihnen besiegen zu lassen? — Das sei weit entfernt! Lasset doch das nicht zu: darum bitte ich euch! Wir wollen — wie immer — den Herrn anrufen, und weder Martern noch Strafen, noch die Feßeln sollen uns beugen. Haben wir denn nicht immer, wenn wir ins Treffen gingen, den Psalm (53) gebetet, und gesagt: „Gott in deinem Namen rette mich, und in deiner Kraft befreie mich. Gott erhöre mein Gebet und vereinige mit deinen Ohren die Worte meines Mundes.“ Und nun lasset uns auch diesen Psalm singen und Gott wird uns erhören und helfen.“

Als sie zum Verhöre geführt wurden, beteten sie diesen Psalm. Vor den Befehlshaber Lysias gestellt, sprach dieser zu ihnen: „Jene wollen, daß ihr mehr geehret werdet. Ihr seid schon von mir mehr geehrt, ausgezeichnet und beschenkt worden, als die Anderen. Ich verlange nun nichts, als daß ihr opfert, sonst nehme ich euch den Kriegergürtel.“ — Candidus: „Nimm unsere Gürtel und Leiber; denn wir haben nichts Ehrwürdigeres und Würdigeres als Christus.“ — Als sie hierauf Lysias mit Steinen in's Gesicht zu schlagen befahl, sagte Candidus: „Du Fürst der Finsterniß, Lehrer der Gottlosigkeit, fange einmal an, das zu thun, und du wirst die Strafe sehen, die dich treffen wird.“ — Zitternd rief der Richter den Soldaten im Dienste zu: „O ihr schlechten Diener! warum befolgt ihr nicht schneller die euch ertheilten Befehle?“ — Da hoben die Soldaten die Steine auf und schlugen sich damit selber wie Irrsinnige in das Angesicht.

Als die Heiligen das sahen, wurden sie ermuthiget im Herrn. — Der dadurch ganz ergriffene Lysias faßte selbst einen Stein an, um ihn nach einem Heiligen zu werfen, warf ihn aber dem Richter ins Gesicht, und schlug ihm damit die Zähne ein.

Da erhob Quirion seine Stimme, und dankte Gott. Die Richter schrieben das dem Satan und seinen Blendwerken zu. Da riefen die Heiligen: „O du verblendeter Widersacher! Der du von der Erbschaft Christi so ferne bist, du bist der Vollender der Aergerniße; O

Agricolaus, du bist das Haupt des Verführers!" — Da redeten ihnen die dabei stehenden einstigen Kameraden zu und sprachen: „O ihr Thoren und der Huld der Götter erklärten Feinde! Warum opfert ihr den Göttern nicht? — Darauf erwiederte Quirion: „Wir beten den Einen Gott an, und Jesum Christum seinen Sohn, und den heiligen Geist, der mächtig ist unseren Mund so zu leiten, daß er nur die Wahrheit spricht. Und wir wollen uns bewerben um die unverwesliche Krone und euren boshaften Anschlag verachten!" — Hierauf wurden sie abermals in's Gefängniß geführt, während sie Loblieder sangen.

Im Gefängnisse erschien ihnen abermals der Heiland und sprach: „Wer auf den Vater, den Sohn und den heiligen Geist glaubt, wird, wenn er auch gestorben ist, leben. Vertrauet nur und fürchtet euch nicht vor ihren Peinen, denn sie sind nur zeitlich. Habet nur noch eine kleine Geduld, und ihr werdet gekrönt werden." (S. 19—20.)

Unterdessen ersann er in seiner Wuth eine langsame und unmenschliche Todesart, zu der er sie Alle verdammte. Es war gerade Winterzeit, wo in Armenien die Kälte sehr groß ist, und die Stürme des Nordwindes wütheten so schrecklich, daß sie bis auf das Mark der Gebeine eindrangen. Da befahl der Statthalter, die Bekenner nackt auf den zugefrornen Teich neben der Stadtmauer die ganze Nacht hindurch hinzustellen und, um sie durch die Leichtigkeit der Rettung noch mehr zu versuchen und sie zur Entsagung ihres Glaubens desto mehr zu reizen, ließ er in einiger Entfernung ein warmes Bad zubereiten, damit Jene, die sich den Göttern zu opfern entschließen würden, sich sogleich erwärmen konnten. Als die Märtirer ihr Urtheil vernommen hatten, eilten sie freudig dem Teiche zu, legten ihre Kleider ab, beteten zuvor einmüthig: „Herr! unser Vierzig haben den Kampf begonnen; stärke uns, daß auch Vierzig die Siegeskrone erhalten," und ermunterten sich wechselseitig zur Standhaftigkeit. „Mit dem Gewande," sprachen sie, „ziehen wir den alten Menschen aus, der durch die Sündenlust verdorben ist. Auch unser Jesus ist der Kleider beraubt worden; warum soll es uns also hart fallen, wenn wir Seine Diener, das leiden, was der Herr geduldet hat? Soldaten waren es, welche den Frevel verübten, Jesum von Seinen Kleidern zu entblößen; diese Uebelthat unsers Standes wollen wir nun an uns selbst tilgen. Streng ist zwar der Frost des Winters und empfindlich die Kälte des Eises, aber das Leiden einer einzigen Nacht wird uns durch die Freuden einer ganzen Ewigkeit herrlich vergolten. Wie viele von unsern Kriegsgefährten sind im Dienste eines sterblichen Königs jämmerlich auf dem Schlachtfelde gefallen, und wir sollten nicht gerne die wenigen Tage unsers Lebens für den wahren Gott dahin

*

geben? O Brüder, lasset uns standhaft sein! und Du, o Gott, nimm das Opfer unsers Lebens, welches durch tödtenden Frost Dir dargebracht wird, gnädig auf!"

Die Wächter unterließen nicht, von Zeit zu Zeit die von Kälte starrenden Bekenner Jesu zum Gehorsame gegen den Kaiser zu ermahnen und durch das warme Bad zum Abfalle zu bereden. Wirklich ließ sich auch Einer aus der geheiligten Schaar verführen und sprang in das warme Bad; aber kaum war er darin, hauchte er sein Leben aus. Groß war die Trauer seiner Leidensgefährten über seine Verleugnung und sein ewiges unglückliches Loos; aber bald wurden sie durch ein wundervolles Ereigniß wieder getröstet. Einer der heidnischen Wächter, der die Märtirer beobachten mußte, hatte auf einmal eine außerordentliche Erscheinung. Er sah Engel vom Himmel steigen, die den Kämpfern kriegerische Ehrenzeichen austheilten, und nur das Zeichen für den, der abgefallen war, blieb noch übrig. Der Wächter, ergriffen von dem, was er gesehen hatte, und getroffen vom Strahl der Gnade, warf seine Kleider weg, schloß sich den neununddreißig Märtirern an und bekannte mit ihnen den Namen Jesus.

Die ganze Nacht waren die Heiligen der grimmigen Kälte bloßgestellt, und als der Tag angebrochen war, befahl der Richter, die Erstarrten auf Wagen zu laden und sie zu einem Feuer zu führen, wo sie sollten verbrannt werden. Sie waren Alle kraftlos und dem Tode nahe, bis auf den Jüngsten, der noch in voller Kraft da stand und den auch die Schergen zurücklassen wollten, in der Hoffnung, er würde sich noch eines Andern entschließen. Als dieß seine Mutter bemerkte, die aus einem niedern Stande und Witwe, aber heldenmüthig und reich an Glauben war, nahete sie sich ihrem Sohne, legte ihn selbst zu den übrigen Märtirern auf den Wagen, ermunterte ihn zur Standhaftigkeit und sprach: „**O mein Sohn! Vollende den Lauf mit deinen Gefährten! Bleibe nicht allein von ihnen zurück, damit du nicht länger von der Anschauung Gottes zurückgehalten werdest.**" — Diese Worte sagte sie, ohne eine Thräne zu weinen, und begleitete mit freudigem Angesichte die Heiligen bis zum Scheiterhaufen, wo ihre Leiber verbrannt wurden. Auf Befehl des Statthalters sollten die übriggebliebenen Gebeine und die Asche in das Wasser geworfen werden; aber durch die Sorgfalt der Christen wurde ein Theil derselben heimlich gesammelt, oder um Geld erkauft, und in der Folge in verschiedene Länder vertheilt, wie der heilige Gregor von Nissa bezeugt, der auch selbst so große Ehrfurcht gegen diese Reliquien hatte, daß er die Leichen seiner Eltern neben denselben beerdigen ließ. Auch die Stadt Cäsarea besaß Ueberbleibseln von den vierzig Märtirern, die der heilige Basi-

lins als eine Schutzwehr gegen die Angriffe der furchtbarsten Feinde verehrte.

Als der heilige Gaudentius am Anfange des fünften Jahrhunderts auf seiner Reise nach Jerusalem nach Cäsarea kam, erhielt er da einige Reliquien von den genannten Märtirern, brachte sie mit nach Brixen und setzte sie bei in der Kirche, die er erbaute und unter dem Namen „Versammlung der Märtirer" feierlich einweihen ließ, indem er sprach:

„**Gott hat mir durch Seine Güte einen Theil ihrer Reliquien zugewendet, und mir die Gnade verliehen, ihnen zu Ehren eine Kirche zu gründen.**" (Gaudentius von Brixen, Serm. 17 de 40 Mart.)

Die Mutter des heil. Basilius, die heil. Emiliana, gab davon in die von ihr im Dorfe Anesses erbaute Kirche einen Theil der Reliquien der 40 Offiziere, und der heil. Gregor erzählt, daß die heil. Emiliana dort ihre Eltern begrub, „**damit sie,**" wie er sagt, „**einst mit denen, deren Glauben sie nachgeahmt hätten, auferstehen möchten.**" (Gregor v. Nazianz Or de 40 Mart.)

„Die Weisheit der Philosophen (Weltweisen)" — ruft der heilige Ephraim bei der Betrachtung dieser heil. Märtirer gerührt aus — „**die Beredsamkeit der Redner sind durch das außerordentliche Schauspiel beschämt, welches die ruhmvollen Kämpfe dieser Märtirer darbieten. Die Tyrannen und Richter werden von Staunen ergriffen sein, beim Anblicke des Glaubens, des Muthes und der Freudigkeit dieser heil. Kämpfer. — Welche Entschuldigung werden aber wir vor dem Richterstuhle Jesu Christi vorbringen können, wenn wir, sicher vor Verfolgungen und Qualen, dennoch versäumt haben, Gott zu lieben und an der Heiligung unserer Seelen zu arbeiten? — Welcher Abstand! Auf der einen Seite die Märtirer, unzertrennlich an Gott sich haltend, auch unter den härtesten Prüfungen; und auf der anderen die meisten Christen, die — obgleich im Schooße des Friedens — dennoch Gott ein Herz versagen, auf das Er so viele und gerechte Ansprüche hat. Noch einmal, was werden wir an jenem Schreckenstage beginnen, von dem unsere ewige Bestimmung abhängt? Und wenn die Märtirer, voll heiliger Zuversicht, Jesus die Narben ihrer Wunden zeigen, was haben wir da aufzuweisen? Können wir Ihm einen lebendigen Glauben, eine aufrichtige Liebe, eine gänzliche Lostrennung von allem Irdischen, erkämpfte Siege über unsere Leidenschaften, Seelen, die an Stillschweigen und Geistessammlung gewohnt sind, sanfte und friedfertige Herzen, den Armen ertheilte Wohlthaten, Gebete, Nachtwachen, Thränen vorzeigen? — Glücklich der Mensch, den diese guten Werke hinüber begleiten! Er wird vertrauungsvoll vor Jesus und den Engeln erscheinen. O ihr heiligen Männer, die ihr durch eure Triumphe verdient habt, innig mit**

Gott im Himmel vereinigt zu werden, würdiget uns eurer Fürbitte! Wir sind nur elende Sünder; allein wenn ihr für uns eure mächtige Fürbitte bei Gott eingeleget, so wird die Gnade Jesu Christi unsere Seelen erleuchten, und unsere Herzen mit dem geheiligten Feuer der göttlichen Liebe entzünden." — (Ephraim, Hom. in S. Mart. Edict Vatic. 1745 tom. II. pag. 251.)

Anwendung.

Die Gleichförmigkeit mit Gottes heiligem Willen. Die Geschichte der vierzig heiligen Märtirer zeigt deutlich die Kraft, welche jeder Mensch dann erlangt, wenn er es einmal dahin gebracht hat, ganz gleichförmig mit dem göttlichen Willen zu sein. Wie leicht ist doch das, recht betrachtet? Ueberlasse dich daher ganz der göttlichen Vorsehung, denn sie ist allmächtig; es ist vergebens, wenn du dich ihren Anordnungen widersetzest. Gewöhne dich, mit Allem zufrieden zu sein, was sie anordnet, nicht allein in den angenehmen, sondern auch in den widerwärtigen Dingen. Siehe, das ist das unfehlbare Geheimniß, glücklich zu leben und Gottes Wohlgefallen zu erlangen. Du wirst Alles nach deinem Willen erlangen, wenn du willst, was Gott will. „Willst du," sagt die h. Katharina von Siena, „dem Beispiele deines Heilandes nachahmend, den Willen Gottes thun, worin dein Heil besteht, so ist nothwendig, daß du durchaus in allen Dingen deinen Willen zu thun nicht achtest, ihn verleugnest und auslöschest; denn je mehr du in dir ersterben, je fleißiger du dasjenige aus dir herauswerfen wirst, was dein ist, in desto größerer Fülle wird Gott wieder in dich hineinlegen, was Sein ist. — Der h. Bernhard ermahnte uns daher, also den eigenen Willen aufzugeben: „Der Eigenwille ist ein grausames, und jedenfalls verabscheuungswürdiges Vieh, ein sehr schlechtes Thier, ein sehr reißender Wolf, ein sehr grausamer Löwe." (Serm. 3. Pasch.)

Gott weiß besser, was du nöthig hast, als du es selbst weißt. So dachten die vierzig Krieger. Du wünschest oft das, was dich verderben würde. Du bist den Kindern, den Narren ähnlich; man muß ihnen mit Gewalt das Messer und das Gift nehmen, womit sie sich tödten würden. Du dankst nicht einmal der liebreichen Vorsehung, daß sie dich solche Wege geführt, die du jetzt nicht begreifen kannst. Nimm das Gute und Böse mit Dank an, und wenn du Gutes erlangst, so bekenne, daß du es nicht verdienst. Der ist wahrhaft dankbar, der es fühlt, daß er aller Wohlthaten Gottes unwürdig sei. Je größer die Dankbarkeit in der Seele ist, desto fähiger wird sie, Gnaden zu empfangen. — Darum verdient folgende Aeußerung des heiligen Antonius von Padua die volle Anerkennung, der den Demüthigen also be-

schreibt: „Der Demüthige hält sich für einen Diener, nennt sich einen Diener, wirft sich Allen sehr leicht zu Füßen, gibt aus Liebe zu Gott sehr gerne sich selbst auf, und hält sich für viel armseliger, als er wirklich ist." (Serm. Dom. 3. Quad. c. 1.)

Gott will uns Alles geben, was unserm Heile nützlich ist. Das verstanden die 40 Heiligen. Er ist unser Vater; kannst du zweifeln an Seiner Liebe? Jesus liebt dich mehr, als du dich selbst liebst, da Er all' Sein Blut vergoß, um dich selig zu machen, und du willst nichts thun für dein Heil. Wenn du betrübt bist, so erinnere dich immer, daß Gott es dir schickt und daß Gott dein Vater ist. Denn so wie Er immer dein Gott ist, so ist Er auch immer dein Vater. „Gott," sagt der h. Thomas von Aquin, „lenkt die menschlichen Handlungen. Er fügt aus gerechter Ursache und nach Seiner Vorsicht das, was den Menschen nothwendig ist; und so schickt Er einigen Guten Leiden, und einige Böse läßt Er im Wohlstande." — „Denn der Wille Gottes," versichert der h. Edmund, „ist kein anderer, als daß wir heilig werden."

Gebet.

O mein Gott! verleihe mir Deine besondere Gnade, auf daß ich es einmal dahin bringe, wie die heiligen vierzig Märtirer, gar nichts Anderes mehr zu wollen, als was Du willst und wie lange Du willst! Darum bitte ich Dich durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Der heilige Attalas, oder Attalus, zweiter Abt von Bobbio, in Italien, † 627.

(Nach der Lebensgeschichte, welche Jonas, sein Schüler, verfaßte; nach Mabillon's († 1707) Akten der h. Benediktiner, 2. Bd. Baillet († 1706) 1. Bd. März. S. 132 bis 134, und dem Mart. des Baronius († 1607) S. 177. Siehe die Bollandisten 2. Bd. März. S. 42—45.)

Attalas wurde in Burgund geboren, und von seinen frommen Aeltern dem Bischofe von Lyon, Arigius, zur Erziehung übergeben. Gar bald jedoch erkannte Attalas, daß er in dem bischöflichen Palaste wenige Fortschritte machen könne. Deßwegen entfernte er sich und eilte in das Kloster von Lerin, um daselbst mit neuer Kraft und neuem Muthe anzufangen, an seinem Seelenheile zu arbeiten. Leider wurden aber die dortigen Religiösen mit jedem Tage lauer und kümmerten sich immer weniger um ihre Regel. Das fiel Attalas auf und er entschloß sich, zu dem heil. Columbanus sich zu begeben, um unter dessen Leitung die Vollkommenheit zu erreichen. Deßhalb reiste er nach Luxovil (Luxovium) und bat den Heiligen um Aufnahme,

die er ihm auch gerne gewährte. — In kurzer Zeit machte er so große Fortschritte in der Gottseligkeit, daß er nach dem Tode des h. Columban, der mit Attalas aus Frankreich nach Bobio in der Lombardie kam, als ihn Theodorich von da vertrieben hatte, zum Abte erwählt wurde. Dort wollte er den ernsten Geist des heil. Stifters immer mehr befestigen, stieß jedoch dabei auf unüberwindliche Hindernisse; mehrere Mönche empörten sich gegen ihn, und verließen dann das Kloster unter dem Vorwande, daß sie ihre Vollkommenheit in der Einsamkeit leichter erreichen zu können glauben. Attalas entließ sie, nachdem er sie zuvor mit väterlicher Liebe auf die Gefahren ihres Entschlußes aufmerksam gemacht hatte. Der Herr jedoch züchtigte die Empörer auf eine entsetzliche Weise. Einige ertranken bald darauf; ein Anderer, Roccolcus mit Namen, wurde vom heftigsten Fieber ergriffen, und flehte innig, man möchte ihn zu Attalas bringen; allein bald fühlte er sein letztes Ende, und starb, bevor er noch das Glück hatte, Attalas zu sehen. Theodomundus wurde mit einem Beile erschlagen, Theutharius ertrank. Als die Uebrigen diese Strafgerichte Gottes erkannten, eilten sie zu dem h. Attalas, bekannten ihr Vergehen und wirkten wahre Buße. — So verlebte Attalas seine Tage in der Furcht des Herrn mit heiliger Treue. Endlich erkannte er auf außerordentliche Weise, daß das Ende seines Lebens herannahe. Sein Schüler Jonas erzählt: „Als ich bereits neun Jahre im Kloster zugebracht hatte, und ihn immer vergebens um die Erlaubniß bat, dem Wunsche meiner Aeltern, sie einmal zu besuchen, nachkommen zu dürfen, sprach er endlich einmal zu mir: Gehe geschwind, mein Sohn, und besuche deine Mutter und deinen Bruder; kehre aber dann recht bald wieder hierher zurück. — Als ich aber etwas zögerte und meinte, daß ich das später werde thun können, wenn es wärmer sein wird, sagte er: Beeile dich doch, und begib dich schnell auf die Reise; denn du weißt ja nicht, ob du es nachher thun kannst. Er gab mir den Priester Bertulf, oder Blidulf und den Diakon Sonoald zu Begleitern, und so kamen wir an den bestimmten Ort, in die Stadt Susa. Wir wurden von den Aeltern mit großer Freude aufgenommen, und wollten länger daselbst bleiben. Jedoch in der Nacht wurde ich auf eine fürchterliche Weise an den Befehl Attalas erinnert; das erzählte ich meiner Mutter, die dann zu mir sagte: Mir ist es viel lieber, dich im Kloster gesund zu wissen, als daß ich dich hier als todt beweine. Augenblicklich eilten wir in das Kloster zurück. Dort fanden wir den Vater Attalas schon im Sterben. Auf einmal bat er die Brüder, sie möchten ihn außer die Zelle führen. Das thaten sie mit Freude. Als er außer der Zelle war, nahm er das Kreuz, das er dorthin

setzen ließ, und das er beim Aus- und Eingange immer berührte und verehrte; fing dann bitterlich zu weinen an und rief: „Sei gegrüßt, geliebtes Kreuz, daß du den Kaufpreis der Welt getragen, daß du die ewige Kriegsfahne getragen und für unsere Wunden die Arznei gebracht hast! Du wurdest mit dem Blute dessen befeuchtet, Der, um das Menschengeschlecht zu erlösen, von dem Himmel in das Thal der Thränen herabkam, Der dich über die Wunden des ersten Adams als der zweite Adam längst gelegt, und die alte Makel mit dem neuen Bade abgewaschen hat." — Hierauf schickte er alle seine Söhne weg, und er blieb beim Kreuze. Bildemund jedoch blieb in seiner Nähe. Da bemerkte er, daß er bete. Dann machte er das heilige Kreuzzeichen, berief seine Brüder, gab ihnen noch liebreiche Ermahnungen und starb dann im Herrn den 10. März 627. (S, 43—48.)

Gefeiert werden am 10. März noch die Feste:

Afrika. r. Des h. M. Victor.
Asien. In Kleinasien: zu Apamea, r. der hh. MM. Cajus und Alexander, † 279. In Palästina: zu Jerusalem, r. des h. B. Makarius. — In Persien: r. der 42 hh. MM.; zu Antiochien, der h. Agaza u. Marina, Jgf.
Europa. In Frankreich: zu Lagny, des h. A. Aemilian; zu Paris, r. des h. A. Droctoveus, † 580. — In Griechenland: zu Corinth, r. der hh. MM. Codratus, Dionysius, Cyprianus, Anectus, Paulus und Crescenz. — In Italien: zu Bobbio, r. des h. A. Attalus, † 627; zu Palermo, d. des sel. Petrus de Jeremia, Dominikaner, welcher von dem h. Vincentius Furerius zum Predigtamte bestimmt wurde. — In Schottland: in Aberdeen, des h. Makeswyn, † 560.

---

11. März.

Der heilige Eulogius, Priester und Märtirer, † 859.

„Ich liebte sie, die Weisheit, mehr als Gesundheit und Schönheit, und wählte sie mir zum Lichte; denn ihr Glanz ist unauslöschlich." Buch der Weisheit 7, 10.

(Nach seinen eigenen Schriften in Bibliotheca Patr. t. IX.; seiner Lebensbeschreibung von seinem intimen Freunde Alvar; Fleury († 1723) l. 48. p. 456. ed. in 4.; Baillet, († 1706) 1. Bd. März. S. 142—145, und dem Mart. des Baronius († 1607), S. 178 bis 179. Siehe die Bolland. 2. Bd. März. S. 88—97.)

In den harten Verfolgungen, welche die Mauren in Spanien gegen die Gläubigen ausübten, wurden die Bekenner und Blutzeugen Jesu mächtig bekräftigt durch den Priester Eulogius, der endlich selbst

den Martertod starb. Er stammte aus einer der ersten Familien der Hauptstadt Cordova in Spanien, und wurde in früher Jugend den Priestern der Kirche des heiligen Zoilus, der zu Cordova während der Verfolgung des Kaisers Diokletian als Märtirer gestorben war, zur Unterweisung und Erziehung übergeben, bei welchen er sich durch schnelle Fortschritte in den Wissenschaften und Tugenden auszeichnete. Als er das erforderliche Alter erreicht hatte, wurde er zum Priester geweiht, und wegen seiner Gelehrsamkeit an der hohen, damals berühmten Schule zu Cordova als Lehrer angestellt, die ihn auch mit der Doctorswürde beehrte. Als Priester verlegte sich Eulogius mit rastloser Anstrengung auf die Erforschung der heiligen Schriften, und alle seine wissenschaftlichen Arbeiten heiligte er durch Gebet, Fasten und Wachen, und erwarb sich durch seine Demuth und Nächstenliebe die Verehrung aller Gläubigen. Glühend war sein Eifer für das Seelenheil und unermüdet seine christliche Liebe. Um aber diesen Eifer immer mehr zu beseelen, besuchte er in den Klöstern die frömmsten und gottseligsten Männer, und entwarf nach diesen Mustern in der Tugend für sich und Andere heilsame Regeln zur christlichen Vollkommenheit.

Als die Mauren hörten, daß einige Christen in ihrem Eifer öffentlich wider Mahomed und seine Religion geschmähet hatten, entstand im Jahre 850 eine blutige Verfolgung wider alle Bekenner Christi, und ein unwürdiger Bischof vergaß sich dabei so sehr, daß auf sein Anrathen der Bischof von Cordova mit mehreren Priestern und Christen in das Gefängniß geworfen wurde, unter denen sich auch Eulogius befand. Im Kerker verfaßte er nun viele Schriften, durch die er die heiligen Bekenner entflammte zum unerschütterlichen Muthe im Kampfe und alle Christen ermunterte zur Standhaftigkeit im Glauben. Vorzüglich war eine dieser Schriften an zwei Jungfrauen, Flora und Maria, gerichtet, die am 24. November des folgenden Jahres enthauptet wurden, und vor ihrem Tode zu einigen Freundinnen gesagt hatten, daß sie, sobald sie mit Jesus vereinigt sein würden, um die Befreiung der gefangenen Brüder flehen werden. Wirklich wurden sechs Tage nach dem Martertode der zwei Jungfrauen der heilige Eulogius und seine Gefährten wieder in Freiheit gesetzt. Aber die Verfolgung dauerte fort, und noch eine große Anzahl Christen wurde gemartert, unter denen viele freiwillig den Martertod suchten. Eulogius ermuthigte zwar die Bekenner zum Kampfe, war aber die Veranlassung, daß die Kirche in Spanien jeder Vermessenheit vorbeugte und in einem zu Cordova gehaltenen Kirchenrathe verbot, daß kein Christ die Ungläubigen reizen und sich deren Verfolgungen selbst ausliefern dürfe. (S. 91.)

Im Jahre 852 starb der maurische König Abderramus III, und

ihm folgte in der Regierung in Spanien sein Sohn Mohamed, der ein Todfeind der Christen war. Schon beim Antritte seiner Regierung nahm er Allen, die am Hofe seines Vaters angestellt waren und sich zur christlichen Religion bekannten, ihre Aemter und verabschiedete sie. Er legte den Gläubigen harte Abgaben auf, entzog den christlichen Soldaten ihre Löhnung und gab die höchsten Aemter, vorzüglich die Verwaltung der Provinzen, Jenen, die er als die heftigsten Verfolger und Widersacher des christlichen Namens kannte. Wer nicht ein Bekenner der mahomedanischen Religion war, wurde hart behandelt. Der König ließ christliche Kirchen zerstören und plündern, und hatte beschlossen, sowohl Christen als Juden ganz zu vertilgen. An der Ausführung dieses boshaften Planes wurde er nur durch die fortwährenden Unruhen gehindert, die in den ersten Jahren seiner Regierung in Spanien herrschten. Während dieser Verfolgungen ließen sich viele Christen von ihrem Glauben abschrecken und nahmen die falsche Lehre der Mauren an; dagegen wurde aber auch eine große Anzahl der Ungläubigen durch die unerschütterliche Standhaftigkeit der heiligen Märtirer bewogen, das Christenthum anzunehmen; denn der heilige Eulogius, der starkmüthige Held des christlichen Glaubens, bekräftigte unermüdet und ohne Furcht die Brüder, stand mit unerschrockenem Müthe ihnen bei und ermahnte selbst die Ungläubigen durch Worte und Schriften zur Bekehrung. Allgemein genoß er deßwegen die Liebe der Christen, und der Ruf seiner Standhaftigkeit und seines heiligen Wandels verbreitete sich immer weiter.

Nach dem im Jahre 858 erfolgten Tode des Erzbischofes von Toledo wurde Eulogius von der Geistlichkeit und von dem Volke einstimmig zu dessen Nachfolger erwählt. Allein seiner Weihe trat ein Hinderniß entgegen und Gott fügte es, daß bald darauf der Heilige zu einer höhern Würde, nämlich zu der eines Blutzeugen Jesu Christi gelangte. Die Veranlassung dazu war folgende: Eine Jungfrau, Leocritia, die Tochter adeliger muselmännischer Eltern, war von Kindheit an durch eine christliche Frau im Christenthume unterrichtet worden und hatte sogar die Taufe empfangen. Als ihr Vater es erfuhr, tobte er schrecklich und mißhandelte sie grausam, um sie zur Verleugnung des Glaubens zu bewegen. Diese klagte ihr Drangsal dem heiligen Eulogius und dessen Schwester Anulo, und bat flehentlich, ihr zu einem geheimen Aufenthaltsort zu verhelfen, wo sie ungekränkt ihre Religion ausüben könnte. Eulogius willigte in ihr Begehren, gab ihr Mittel an die Hand, damit sie aus dem väterlichen Hause entweichen konnte, und brachte sie in das Haus eines vertrauten Freundes, wo sie sich einige Zeit verborgen hielt. Indessen ließen die Eltern in der Verzweiflung über die Flucht ihrer Tochter nichts unversucht, den Ort ihrer

Zuflucht zu erforschen, und selbst der Stadtrichter versprach ihnen hiezu die kräftigste Mitwirkung. Nach fruchtlosen Nachsuchungen ließ er mehrere Christen, unter denen selbst Priester waren, mit Schlägen mißhandeln, um von ihnen den Ort zu erfahren, wo die Jungfrau sich befand. Eulogius verbarg die Entflohene in verschiedene Häuser, damit sie nicht erforscht oder verrathen werden konnte, und betete ganze Nächte hindurch, daß sie Gott schützen möchte. (S. 94.)

In einer Nacht kam Leocritia zu dem Heiligen in seine Wohnung, damit sie von ihm und seiner frommen Schwester Trost und Ermunterung in ihrer bedrängten Lage erhalten möchte. Der Mann, welcher sie in ihren Zufluchtsort wieder zurückbringen sollte, erschien erst bei Anbruch des Tages und sie mußte also bei Eulogius bleiben. Der Stadtrichter erhielt davon Anzeige, und sogleich schickte er die Gerichtsdiener ab mit dem Auftrage, den Priester sowohl als die Jungfrau zu ergreifen und vor sein Gericht zu bringen. Diese führten nun Eulogius und Leocritia vor den Stadtrichter, der dem Heiligen harte Vorwürfe machte, warum er der Jungfrau in seinem Hause Aufenthalt gestattet und eine Tochter von dem ihren Eltern schuldigen Gehorsame abwendig gemacht habe? Dieser aber antwortete. **„O Richter! die Pflicht unseres Predigtamtes fordert von uns, und es ist unserem Glauben ganz gemäß, daß wir denen, welche von uns das Glaubenslicht verlangen, es reichen, und Niemanden, der dem Leben zueilt, was heilig ist, versagen. Das geziemt sich für Priester; das verlangt die wahre Religion; das lehrt uns auch unser Herr Jesus Christus: Das, wer immer dürstet nach der heiligen Quelle des Glaubens, er das Doppelte schöpfen möge von dem, nach was er sich gesehnt. Da wir erkannten, daß die Jungfrau die Regel des heil. Glaubens verlange, mußten wir ihre Absicht um so eifriger unterstützen, je sehnlicher sie darnach verlangte. Auch wäre es sehr unrecht gewesen, sie mit ihrem Verlangen zurückzuweisen, und das um so mehr von mir, der ich dazu von Christo erwählt worden bin. Daher habe ich sie auch nach meinem Wissen unterwiesen und belehret und ihr dargestellt, daß der Glaube Jesu Christi der Weg zum himmlischen Reiche sei. Dasselbe würde ich auch dir, wenn du darüber Aufschluß wünschen würdest, gerne thun.“**

Ueber diese Ansprache wurde der Statthalter vor Wuth fast wahnsinnig, und befahl, ihn mit Geißeln todt zu schlagen. Als Eulogius dieß hörte, rief er ihm zu: **„Was willst du denn mit diesen Ruthenstreichen ausrichten?“** — **„Dein Leben will ich dir dadurch nehmen,“** erwiederte der Statthalter. Eulogius: **„O, schärfe lieber deinen Dolch und gebrauche ihn, und du hast meine Seele Demjenigen viel schneller zurückgegeben, der mir sie gegeben hat; denn durch die Geißelhiebe kannst du die Glieder**

nicht auseinander hauen." — Hierauf lehrte er, wie thöricht die Götzenverehrung sei. Als die Umstehenden dieß hörten, führten sie ihn mit aller Schnelligkeit in den Palast vor den königlichen Rath. Dort sprach einer von den Räthen, der Eulogius sehr gut kannte und inniges Mitleid mit ihm hatte: „Wenn Thoren und Unwissende in diese beklagenswerthe Todesart gerathen, so ist es erklärbar. Daß aber du, der du doch so weise, und im sonstigen Wandel so ausgezeichnet bist, so weit kommen konntest, läßt sich kaum erklären! Ich bitte dich, höre mich an, und stürze dich nicht in diesen verderblichen Abgrund. Sage doch in dieser Stunde deiner Noth auch nur Ein Wort, und dann magst du deinen Glauben bekennen und Nutzen ziehen, wo du immer willst. Wir versprechen, dich dann nicht mehr gerichtlich zu verfolgen." — Darauf erwiederte der Märtirer lächelnd: „O, wenn du doch nur wissen könntest, welch' große Schätze den treuen Bekennern unseres Glaubens hinterlegt sind, oder wenn ich es vermöchte, was ich bewahre, in deine Brust zu legen! Dann würdest du dir nicht nur alle Mühe geben, mich nicht nur nicht in meinem Vorsatze irre zu machen, sondern du würdest vielleicht selber daran denken, dich dieser vergänglichen irdischen Ehre zu entschlagen." — Hierauf verkündete er ihm das Evangelium, so weit es ihm die Ungeduld des Statthalters gestattete, was jedoch nicht lange dauerte. (S. 94.)

Die Richter verurtheilten ihn, um ihn nicht länger hören zu dürfen, sogleich zum Tode durch das Schwert.

Als er zur Richtstätte hinausgeführt wurde, schlug ihn einer der Gerichtsdiener in das Angesicht, weil er gegen die mahomedanische Religion geredet hatte, worauf ihm der Heilige, eingedenk der Ermahnung Jesu, auch die andere Wange darbot und geduldig den zweiten Streich erhielt. Auf dem Richtplatze warf er sich auf die Kniee, erhob seine Hände zum Himmel, betete, bezeichnete sich endlich mit dem heiligen Kreuze und empfing dann unerschrocken den Todesstreich am 11. März im Jahre 859. Sein Leichnam wurde bei der Kirche des heiligen Zoilus beerdigt, und vier Tage später wurde auch Leocritia enthauptet.

Anwendung.

Die Geduld nach ihren Graden. Im Leben des h. Eulogius kann man leicht die Geduld lernen. Der erste Grad derselben ist leiden mit Ergebung in Alles, was kommt, sei es von Gott oder von der Bosheit der Menschen, sei es aus unserer Unbescheidenheit oder den Unbilden der Zeit. Bist du so beschaffen? Der h. Job hat all' dieses Ungemach mit Geduld ertragen, indem er sagte: „Gott hat es gegeben, Er hat's genom-

men, der Name des Herrn sei gebenedeit." Denke an diese schönen Worte, wenn du versucht wirst. Sei ruhig, murre nicht gegen deinen Nächsten, sondern laß die Bosheit deiner Feinde durch deine Geduld ermüdet werden.

Der heilige Chrysostomus nennt neun Grade der heiligen Geduld, indem er sagt: „Der **erste** Grad besteht darin, daß man nicht der Erste eine Unbilde veranlasse; der **zweite**: daß man, beleidiget, nicht Gleiches mit Gleichem vergelte; der **dritte**: wegen einer erlittenen Unbilde sich nicht erbittere, sondern dabei ruhig bleibe; der **vierte**: sich selbst bereit erkläre, eine Unbilde ergeben zu ertragen; der **fünfte**: sich für eine größere Unbilde bereit zeige, als der, welcher uns beleidigte, sie im Sinne hatte; der **sechste**: den nicht hasse, von dem die Unbilde ausgeht; der **siebente**: den Beleidiger sogar liebe; der **achte**: dem Beleidiger wohlthue; der **neunte**: Gott für den Beleidiger zu bitten." (Homil. 18 in Matth. op. juf.)

Die zweite Stufe ist, mit Sehnsucht das Leiden verlangen und die Gelegenheit dazu suchen. Der h. Eulogius reichte willig die andere Wange hin, um einen zweiten Backenstreich zu empfangen, und begehrte sogar den Tod. Darum hatten so viele Märtirer den Tod verlangt und so viele heilige Büßer selbst Gelegenheit zum Leiden gesucht. Du aber suchst alle Mittel auf, um dem Leiden zu entgehen; und auch du willst in den Himmel kommen; schmeichle dir nicht; es gibt kein anderes Mittel, in den Himmel zu kommen, als das Kreuz. Jesus Christus würde es uns gezeigt haben, wenn es ein kürzeres und leichteres gäbe.

„Die Geduld ist eine wunderbare Sache, welche den Geist in einen ruhigen Hafen bringt und ihn von den widrigen Winden und sturmbewegten Fluthen frei macht." (St. Joan. Chrysost. h. 83 sup. Joann.)

Die dritte Stufe der Geduld ist: leiden mit Freude. Die Apostel freuten sich, wenn sie um Christi willen mißhandelt wurden. Jesus selbst sagt, daß wir voll Freude sein sollen, wenn uns die Welt verfolgt, wie sie Ihn verfolgte. Es ist Gott nichts angenehmer, als wenn ein Christ in seinen Leiden sich freuet.

„Ein schönes Schauspiel für Gott, wenn ein Christ mit dem Schmerze geduldig streitet." (Minut.) „Die Geduld," schreibt Tertullian, „schützet den Glauben, leitet den Frieden, unterstützet die Liebe, unterweiset die Demuth, regieret das Fleisch, bezähmet die Zunge, vollendet das Marterthum, beruft die Heiden, zieret das Frauengeschlecht, wird an dem Jüngling gelobt und empfiehlt den Greis." (De Patientia cap. 15.)

Gebet.

Herr! verleihe mir auf die Fürbitte Deines heiligen Blutzeugen Eulogius die Gnade der Geduld mit mir und mit Anderen, auf daß ich einst selig werde. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Gefeiert werden den 11. März noch die Feste:

Afrika. In der Berberei: zu Carthago, r. der hh. MM. Heraklius u. Zosimus, und r. des Beichtigers Constantinus, † 570. — In Egypten: zu Alexandrien, r. der hh. MM. Candidus, Peperion und zwanzig anderer hh. MM.

Asien. In Kleinasien: zu Cardigna, der hh. MM. Trophimus u. Thalus; zu Sardes, r. des h. B. u. M. Euthymius, † 820. – In Syrien: zu Antiochia, der hh. Gorgonius u. Firmianus, vieler hh. MM. unter Verfolgung Maximinianus; zu Jerusalem, r-ba. des h. Patriarchen Sophronius, † 639.

Europa. In Frankreich: bei Amiens, r. des h. A. Firminus; zu Arras, des h. B. Vindicianus, † 725; bei Limoges im Kloster Obagina, ci. des h. Stefan, ersten Abtes daselbst. — In Irland: des h. Angussius Keledeus, † 824. In Italien: zu Aquila, f. der sel. Aebt. Antonia von Florenz; zu Babuco, r. des h. Petrus; zu Mailand, r. des h. B. Benediktus. — Im K. Oesterreich: zu Agram, Csanad und Waizen, der hh. Cyrillus u. Methodius; zu Laibach, f-mi. der h. Franziska Romana, W., † 1440; zu Prag, des h. Johannes von Gott, † 1550. — In Spanien: b.ca. zu Leon, des h. A. u. M. Vincentius; t. Aller heiligen Reliquien, welche in den Kirchen des Trinitarier-Ordens aufbewahrt sind; cp. der h. Jf. Katharina von Bologna, Clarisserin. In Spanien: der h. Jgf. Auria.

---

12. März.

Der heilige Gregor der Große, Papst und Kirchenlehrer, † 604.

(Nach seinen Schriften, denen des Beda († 735) hist. Angl. lib. 1. cap. 21 et seq.; des Gregor von Tours († 595) hist. Franc. lib. 10, und des Diakons Paul, Mönches vom Berge Cassino; nach der Lebensgeschichte des Heiligen von dem Pater Dionysius von St. Martha, dem Vorsteher der Congregation von St. Maurus, Rouen in 4. 1697, und jener des Johannes, Diakons von Rom, die um 875 verfaßt wurde; Fleury, l. 34, 35, 36; Mabillon's († 1707) Annalen der Benediktiner l. 6. t. 1.; Ceillier († 1761) t. 17. p. 128; der Geschichte des Oberhirtenamtes des h. Gregors von Maimbourg; Hieronymus Muzio in Corv. Pontificale; Baillet (1706) 1. Bd. März. S. 145—160, und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 189. Siehe die Bollandisten 2. Bd. März. S. 121—211.)

Der heilige Gregor, [1]) wegen seiner ausgezeichneten Geistesgaben und Tugenden der Große genannt, wurde im Jahre 540 zu Rom aus

---

[1]) Gregorius ist griechisch und heißt „der Wachende."

einer vornehmen Familie geboren. Sein Vater, Gordian, war Senator und ein Mann von großem Reichthume, der aber nach der Geburt seines Sohnes seiner ansehnlichen Stelle und den Gütern der Welt entsagte, in den geistlichen Stand trat und einer der sieben Cardinaldiacone wurde, die in den sieben Stadtvierteln Roms für die Armen und Spitäler sorgen mußten. Auch Sylvia, die Mutter des Heiligen, that Verzicht auf die Freuden der Welt, folgte dem Beispiele ihres Gemals und weihte sich dem Dienste Gottes. Gregors Jugendjahre verfloßen unter beständiger Beschäftigung mit den Wissenschaften, er hatte sich die ausgebreitetsten Kenntnisse in der Redekunst, der Weltweisheit und im bürgerlichen und geistlichen Rechte erworben, und dem gebildeten Jünglinge war der Weg zu den vorzüglichsten Aemtern geöffnet. Schon in seinem 34. Jahre wählte ihn Kaiser Justin der Zweite zur ersten Magistratsperson von Rom, welches damals die höchste bürgerliche Würde war, und die ihm auferlegte, in gestickten, seidenen, mit Edelsteinen besetzten Kleidern öffentlich zu erscheinen.

Die großen Ehrenbezeigungen, die ihm allgemein erwiesen wurden, der Glanz, der ihn umgab, konnten ihn aber keineswegs blenden oder zum Stolze verführen; denn er hatte sich von Kindheit an gewöhnt, nur die Tugend hochzuschätzen und dem Ewigen nachzustreben durch Gebete und fromme Betrachtungen. Als er aber doch nach und nach fühlte, daß er durch sein Amt vielen Zerstreuungen ausgesetzt sei, vertheilte er nach dem Tode seines Vaters seine kostbaren Kleider und sein übriges Hausgeräthe unter die Armen, stiftete in Sicilien, wo der größte Theil seiner väterlichen Erbgüter lag, sechs Klöster und noch ein siebentes zu Rom in seinem eigenen Hause zur Ehre des heiligen Apostels Andreas, in welchem er auch im Jahre 575 das Ordenskleid des heiligen Benedictus nahm. Dieses geschah in seinem fünfunddreißigsten Lebensjahre. Hier nun, in der klösterlichen Einsamkeit, beschäftigte er sich einzig mit seinem Seelenheile, verlegte sich mit solchem Eifer auf das Studium der heiligen Schriften und unterzog sich so strengen Bußübungen, daß er seine Gesundheit sehr schwächte. Wegen plötzlicher Ohnmacht mußte er öfters Nahrung zu sich nehmen. Doch durch Gottes mächtige Kraft wurde er wieder geheilt, da er vereint mit dem frommen Eleuterius voll Vertrauen darum flehte. (S. 131.)

Die Liebe des heiligen Gregor war so groß, daß er Niemanden ein Almosen versagen konnte. Er war Abt, als ihm ein Engel in Gestalt eines schiffbrüchigen Kaufmannes erschien, und um eine Unterstützung bat. Gregor befahl, ihm sechs Thaler zu geben, und auf die Vorstellung des Armen, daß dieß sehr wenig sei, ließ er ihm diese Summe noch einmal reichen. Nach zwei Tagen kam der Arme

wieder, und Gregor befahl dem Schaffner, ihm wieder sechs Thaler zu geben; weil dieser sie aber nicht im Baaren hatte, schenkte der Heilige dem Bettler die silberne Schale, worin seine Mutter ihm täglich Gemüse für das Kloster schickte. (S. 139.)

Als Diacon sah er einmal, als er über den Markt ging, Sclaven von außerordentlicher Schönheit zum Kaufe feilbieten, und als er sich um ihr Vaterland und ihre Religion erkundigte, und erfuhr, daß sie aus Britannien und noch Heiden seien, wurde er über sie sehr gerührt und rief seufzend: „Wie? so schöne Geschöpfe sollen unter der Gewalt des Satans bleiben? Diese herrlichen Gestalten sollten ohne der heiligmachenden Gnade leben?“ — Dann fragte er sie, wie sie heißen? Da sagten sie „Englande.“ — „Das,“ erwiederte er, „wohl mit Recht, denn sie haben wirklich einen englischen Ausdruck im Gesichte, und solche Menschen, wie sie, müssen Miterben mit den Engeln im Himmel werden.“ — Er fragte weiter, welchen Namen die Provinz habe? — Da erwiederten sie: „Deiri.“ — „Auch das mit Recht,“ entgegnete er, „denn ihr sollt dem Zorne Gottes entrissen werden und zur Barmherzigkeit Christi geführt werden.“ — Ferneres fragte er sie, wie ihr König heiße, worauf sie antworteten: „Alle.“ — „Ja, Alle sollen zum Lobe Gottes, des Schöpfers, das Alleluja singen in allen Theilen ihres Vaterlandes.“ (S. 133.)

Sogleich eilte er zum Papste Benedict dem Ersten und bat ihn, er möchte Glaubensprediger nach dieser Insel schicken. Da aber Niemand diese gefahr- und mühevolle Unternehmung wagen wollte, trat er, nachdem er die Bewilligung des heiligen Vaters dazu erhalten hatte, mit einigen Geistlichen seines Klosters die Reise dahin an. Kaum hörte das römische Volk, daß Gregor Rom verlassen habe, versammelte es sich um den Papst, und schrie: „Ach apostolischer Vater! was hast du gethan? Den heiligen Petrus hast du beleidiget! Rom hast du zerstört. Den heiligen Petrus hast du nicht so sehr gesendet, als vielmehr hinausgestoßen.“

Benedict konnte sich nicht anders helfen, als daß er ihm Eilboten nachschickte, und ihm, da er schon drei Tagreisen gemacht hatte, befehlen ließ, unverzüglich wieder zurückzukehren. Für Gregor war dieß ein harter Befehl und nur das Verdienst des Gehorsames konnte ihn über die Vereitlung seines frommen Planes trösten.

Nach dem Tode Benedict des Ersten wurde Pelagius der Zweite auf den päpstlichen Stuhl erhoben, der den heiligen Gregor vorzüglich schätzte und ihm das größte Vertrauen schenkte. Er wählte ihn zu seinem Gesandten und schickte ihn wegen wichtiger Geschäfte nach Constantinopel an den Kaiser Tiberius, wo er mit der möglichsten Auszeichnung empfangen wurde. Auf Kaiser Tiberius folgte der Kaiser Mauritius, welcher durch die Heirat

mit der Tochter des Kaisers Tiberius zum Throne gelangte. Mauritius achtete den heil. Gregorius dergestalt, daß er ihn zum Taufpathen seines ältesten Sohnes wählte. Doch all' der Glanz, der ihn am kaiserlichen Hofe umgab, war nicht vermögend, seine Demuth zu schwächen; er lebte als Mönch in stiller Abgeschiedenheit und gottseligen Betrachtungen, und widmete seine freien Stunden dem Dienste Gottes und dem Umgange mit frommen Männern. Während seines dortigen Aufenthaltes in der Kaiserstadt machte er innige Freundschaft mit dem heiligen Leander, Bischof von Sevilla, auf dessen Bitte er auch seine Sittenlehren über das Buch Job schrieb, die er in fünfunddreißig Bücher eintheilte, und welche ein unschätzbares Werk sind, in dem man die Sittenregeln und die wahren Grundsätze des innerlichen Lebens in einem schönen Ganzen vereinigt findet. Aus diesem Werke haben unter vielen Andern der heilige Isidor und Thomas jene erhabenen Lehren geschöpft, die wir in ihren Schriften bewundern. In dieser Zeit gerieth der damalige Patriarch von Konstantinopel Eutyches in allerlei Irrthümer; besonders bestand sein Irrthum darin, daß er glaubte und lehrte, daß die Leiber der Religion nach der Auferstehung nicht mehr sichtbar, sondern viel feiner sein würden als die Luft. Er schrieb sogar ein Werk, um diese seine Meinung zu vertheidigen.

Als der heilige Gregorius das hörte, so entbrannte sein heiliger Eifer für die göttliche Wahrheit, und er hielt sogar in der Gegenwart des Kaisers mit dem Patriarchen darüber feierliche Unterredungen. Er zeigte ganz klar und deutlich aus der heil. Schrift, daß die Leiber der Seligen von jenen auf Erden durch nichts Anderes verschieden seien, als in Betreff der Sterblichkeitsfrage; daß sie im Himmel so seien, wie der Leib Jesu Christi es nach dem Tode gewesen ist. — Gregorius sprach mit solcher Kraft, daß der Kaiser in der Begeisterung befahl, daß alle Bücher des Eutyches öffentlich verbrannt werden sollen, was auch geschah. — Nicht gar lange Zeit darnach kam Eutyches auf das Todtenbett; als er nun mit dem Tode rang, nahm er mit der Hand die Haut, hob sie auf und rief: **„Ich bekenne vor Allen, daß wir Alle in diesem Fleische auferstehen werden.“** — Hierauf legte er das katholische Glaubensbekenntniß ab und verschied. (S. 143.)

Im Jahre 584 rief der Papst Pelagius den Heiligen wieder nach Rom zurück, wohin er einen Arm des heiligen Apostels Andreas und das Haupt des Evangelisten Lucas, welches ihm der Kaiser verehrt hatte, brachte und die beiden kostbaren Reliquien in seinem Kloster aufstellte. Voll Freude begab sich Gregor wieder in seine klösterliche Einsamkeit und hatte kein anderes Verlangen, als darin seine übrigen Lebenstage zubringen zu können. Bald nach seiner Rückkehr wurde er zum Abte dieses

Klosters gewählt, und behielt dieses Amt selbst dann noch bei, als ihn der heilige Vater zu seinem Geheimschreiber gemacht hatte. Mit ernster Milde stand er seinen Untergebenen vor, war ihnen ein Beispiel aller Tugenden, und wie sehr er auf die Beobachtung der klösterlichen Zucht hielt, mag folgende merkwürdige Geschichte beweisen.

Justus, einer seiner Mönche, hatte drei Goldstücke bei sich sorgfältig verborgen und offenbarte dieses Vergehen erst auf dem Sterbebette. Um diese Uebertretung der Klosterregel, die den Besitz des geringsten Eigenthums verbot, den Uebrigen zur Warnung zu bestrafen, untersagte Gregor allen Mönchen, den Kranken zu besuchen und bei ihm, wie es sonst gewöhnlich war, zu beten. Nur einen Priester schickte er zu ihm, der ihm beistand und zur Buße ermahnte. Justus bereuete seinen Fehler und starb bußfertig; allein der heilige Abt ließ den Verstorbenen mit den drei Goldstücken an einem verächtlichen Orte begraben, dabei verordnete er aber doch, weil er als Büßer gestorben war, daß für ihn dreißig Tage nach einander das heilige Meßopfer dargebracht werde. Dann sandte er einen Diakon mit einem Gebete auf das Grab des Bruders Justus, mit dem Auftrage, dasselbe dort zu lesen. Der Diakon that, was ihm befohlen war. In der darauf folgenden Nacht sah der Abt den verstorbenen Bruder Justus und fragte ihn: „**Bist du denn — mein Bruder — nicht gestorben?**“ Jener: „**O ja!**“ Abt: „**Wo warst du denn bis auf den heutigen Tag?**“ — Bruder: „**Wahrhaftig, o Herr! in einem Gefängnisse; erst gestern bin ich daraus befreit worden. Das sollten sich Alle wohl merken, daß ich in derselben Stunde, in der der Diakon über dem Grabe das Gebet verrichtet hat, von der Exkommunikation losgesprochen worden bin, und meine Seele erfreut sich jetzt der Anschauung Gottes.** (S. 155.)

Nach dem Tode des Papstes Pelagius, der im Jänner 590 an der Pest gestorben war, wurde Gregor einstimmig von der Geistlichkeit, dem Senate und dem römischen Volke zu dessen Nachfolger erwählt. Voll Trauer über diese Wahl, weil er sich dieses Amtes unwürdig hielt, schrieb er die dringendsten Briefe an den Kaiser und den Patriarchen von Konstantinopel, mit der demüthigsten Bitte, ihn als Papst nicht zu bestätigen. Allein Germanus, der Statthalter von Rom, fing die Briefe auf und schrieb im Namen des Senats und des Volkes dem Kaiser, er möchte den Wahlbeschluß bestätigen. Unterdessen setzte die Pest ihre Verheerungen mit einer Heftigkeit fort, die mit jedem Tage schrecklicher wurde, und Gregor, der mit diesem Unglücke der Römer das größte Mitleiden hatte, hielt rührende Reden an sie, worin er sie ermahnte, die göttliche Gerechtigkeit durch reuevolle Buße zu besänftigen. Auf seine Anordnung zogen die Gläubigen, in sieben

Chöre getheilt, jeder mit einem Priester, aus sieben Kirchen in jene der heiligen Maria der Aeltern. Bei dieser Procession starben in einer Stunde über 80 Personen an der Pest.

Während der Procession zur Kirche der heil. Maria der Aelteren sah Gregor über der Burg, wo sich das Grab des Kaisers Hadrian befand, einen Engel, der sein Schwert in die Scheide steckte; woraus er erkannte, daß der gerechte Zorn des lebendigen Gottes besänftiget sei. In der That hörte die Pest auf und zur Erinnerung für die Nachwelt wurde diese Feste von nun an die „Engelsburg" genannt. (S. 145.)

Mitten in dieser unglücklichen Zeit erfuhr der heilige Gregor, daß man seine Briefe unterschlagen, dem Kaiser ganz entgegengesetzte gesandt habe, und daß seine Wahl bestätigt sei. Er wollte entfliehen; aber da die aufgestellten Wachen ihn daran hinderten, ließ er sich, ganz verkleidet, in einen Weidenkorb verschließen, durch Kaufleute aus der Stadt bringen und verbarg sich drei Tage in der Höhle eines Waldes. Die Römer waren untröstlich über seine Flucht, und beteten und fasteten, um durch Gottes Beistand den Ort zu erfahren, wo sich der Heilige verborgen hatte. Endlich wurde ihr Gebet erhört, und auf wunderbare Weise entdeckten sie seinen Aufenthalt. Er ließ sich daher, weil er sich von dem Willen Gottes selbst überzeugt hatte, nach Rom führen, wo er unter dem lautesten Freudenruf empfangen und am 3. September 590 geweiht wurde. Als man ihm allgemein Glückwünsche sandte, war er darüber sehr traurig und antwortete in der Regel darauf mit Thränen. So antwortete er der Schwester des Kaisers, Theoktista: „Ich habe alle Süßigkeiten der Ruhe verloren: und indem ich äußerlich hinaufzusteigen schien, bin ich wirklich herabgefallen. Ich habe kein anderes Ziel mehr, als die Gebilde irdischer Dinge ganz aus meiner Seele zu entfernen, um mich allein der Betrachtung der himmlischen Güter hinzugeben. Ich bildete mir ein, daß ich auf dieser Erde nichts mehr verlangte und nichts mehr fürchtete, um über alles Irdische erhaben zu sein. Aber ein plötzlicher Sturm hat mich auf einmal in die Verwirrung und Schrecknisse geworfen. Der Kaiser hat meine Wahl bestätiget, ohne mir die Verdienste und die nothwendigen Tugenden geben zu können." — Und dem Patricier Marses sagte er: „Ich bin so vom Schmerze niedergebeugt, daß ich kaum reden kann. Mein Geist ist mit schwarzer Finsterniß umhüllt — Alles erscheint mir traurig. Nur Eckel und Betrübniß finde ich in Allem, was den übrigen Menschen das Angenehmste ist." — Und dem heil. Leander drückte er den Kummer über seine Erhöhung also aus: „Ich kann meine Thränen nicht zurückhalten, wenn ich an den ruhigen Hafen zurückdenke, aus dem

man mich hinwegreißt. Mein Herz sehnt sich allein nach dem Anblicke des festen Landes, an dem ich nun nicht mehr landen kann. Wenn du mich liebst, so unterstütze mich mit deinen Gebeten."

Darauf führte man ihn der Gewohnheit gemäß an das Grab des heiligen Petrus, wo er sein Glaubensbekenntniß ablegte, das wir noch haben; denn es ist in dem Hirtenbriefe enthalten, den er beim Anfange seines Papstthums an die Patriarchen schickte, und worin er erklärte, daß er die vier allgemeinen Kirchenversammlungen mit eben so großer Ehrfurcht anerkenne, wie die vier Evangelien. Den Antritt seines Oberhirtenamtes begann er mit mehreren weisen Einrichtungen. Schon im Februar 591 hielt er eine Kirchenversammlung von 24 Bischöfen, in welcher er für die christliche Religion viel Nützliches anordnete und alle eingeschlichenen Mißbräuche aufhob. Er führte die größeren Litaneien und Processionen ein, verbesserte in der römischen Kirche den Chorgesang und suchte auf alle mögliche Weise dem öffentlichen Gottesdienste Würde und Anstand zu verschaffen. Zur Verbesserung des Chorgesanges errichtete er zwei Häuser zur Heranbildung der für den Chor bestimmten Kinder, und sein Eifer für die Würde des Gottesdienstes war so groß, daß er sich selbst bei den heftigsten Gichtschmerzen dahin tragen ließ, und auf einem kleinen Bette liegend, mit einem Stäbchen in der Hand, womit er den Fehlenden eine Erinnerung gab, den Kindern Unterricht ertheilte. (S. 148.)

Da er seine Amtsverrichtungen als eine der wesentlichsten und unerläßigsten Pflichten eines Seelenhirten ansah, predigte er gewöhnlich selbst dem Volke, und aus seinen vierzig Homilien über die Evangelien kann man sich überzeugen, wie sehr er in seinen Predigten Deutlichkeit und Einfachheit zu vereinigen wußte, und daß er mit jener Beredsamkeit begabt war, die weit mehr Ueberzeugung hervorbringt, als alle Kunst.

Gregor war der gemeinschaftliche Vater der Armen, er sorgte für alle ihre Bedürfnisse, und dieß mit einer so milden Klugheit, daß er sie sogar des natürlichen Schamgefühls beim Empfange des Almosens überhob. Er liebte sie zärtlich und behandelte vorzüglich die Bejahrten unter ihnen mit so einer Verehrung, daß er sie nur seine Väter nannte. Er ließ sich ein Verzeichniß aller Nothdürftigen verfertigen, damit Alle seine Freigebigkeit genießen möchten. Am Anfange jedes Monats vertheilte er unter sie Wein und Getreide, Fleisch, Fische und Oel, und überdieß hatte er in jeder Straße einen Aufseher bestellt, der die Pflicht auf sich hatte, den Kranken und Gebrechlichen täglich die nöthigen Bedürfnisse zu reichen. Als man in einem abgelegenen Dorfe einen Armen todt gefunden hatte, enthielt sich der heil. Papst in der Angst, er möge wegen Hunger oder anderem Elende durch seine Schuld gestor-

ben sein, durch mehrere Tage der Feier des heil. Meßopfers.

Gregor unterhielt 3000 Klosterfrauen in Rom und äußerte die Ueberzeugung, daß man den Thränen und Gebeten dieser heiligen Jungfrau viel Dank schulde, und daß sie es seien, die durch ihren Einfluß bei Gott die Waffen der Lombarden abgewendet hätten. (S. 152.)

Einem Bischofe, der etwas sparsam gegen die Armen war, schrieb er: „**er wisse, daß, um Gott genaue Rechenschaft ablegen zu können, es nicht genüge, fleißig und dem Gebete ergeben zu sein, denn ein Bischof müsse die Armuth Anderer als eigene Armuth ansehen, und führe den Namen eines Bischofs mit Unrecht, wenn er anders handle.**"

Er selbst genoß von dem ihm bereiteten Mahle nie etwas, bevor er nicht einen Theil davon den Kranken geschickt hatte. Einmal befahl Gregor seinem Almosengeber, zwölf Arme zum Speisen kommen zu lassen; da er aber zu Tische ging, deren dreizehn traf, und seinen Almosengeber fragte, warum die von ihm festgesetzte Zahl überschritten worden sei? antwortete dieser, daß er nur zwölf hergebracht habe, und auch nur zwölf da seien; denn er sah den dreizehnten nicht. Gregor aber heftete seinen Blick aufmerksam auf ihn, und bemerkte, daß er während der Mahlzeit öfters sein Aussehen veränderte; denn anfangs schien er jung, und zuletzt ein ehrwürdiger Greis. — Nach Tische zog ihn der Heilige bei Seite, und bat ihn dringend, ihm seinen Namen zu sagen. — „**Warum willst du meinen Namen, der wunderbar ist, wissen?**" antwortete der Arme. „**Ich bin — um es dir nicht zu verhehlen — jener unglückliche Kaufmann, dem du als Abt zwölf Thaler und die silberne Schale deiner Mutter geben ließest. Sei überzeugt, daß Gott wegen dieses guten Werkes wollte, daß du der Nachfolger Petri seiest, und daß an dir vollbracht werde, was Er von Ewigkeit her beschlossen hat; da du der getreue Nachahmer Petri bist, und für die Armen, wie dieser Apostel, Sorge trägst, hat Gott besondere Sorge für dich getragen.**"

„**Wie weißt du das?**" — fragte Gregor.

„**Weil ich derselbe Engel bin,**" antwortete der Bettler, „**den Gott damals gesandt hat, um dich zu prüfen.**" — Staunend vernahm der heil. Papst diese Worte; der Engel aber fuhr fort: „**Fürchte nichts, Gregor; denn der Gott des Himmels hat mich zu dir gesandt, um dich bis an das Ende deiner Tage zu begleiten und zu beschirmen, und dir durch meine Vermittlung Alles zu verleihen, um was du bitten wirst.**" — Bei diesen Worten fiel Gregor auf sein Angesicht nieder und sprach mit Furcht und Ehrerbietung: „**Wenn Gott mich für so eine Kleinigkeit zum Hirten Seiner Kirche gemacht hat, so kann ich wohl noch mehr von Seiner freigebigen Hand hoffen, wenn ich den Armen mit großer**

Liebe diene, und Alles, was Sein ist, unter sie vertheile." — Diese Erscheinung feuerte ihn vom Neuen zur thätigen Hilfe gegen die Nothleidenden an. (S. 151.)

Diese seine Liebe beschränkte sich aber nicht allein auf die Einwohner von Rom, er unterstützte auch viele Fremde in anderen Gegenden, und seine Beamten hatten den strengsten Auftrag, besonders mild mit seinen Lehnsträgern umzugehen, sie auf keine Weise zu quälen, ja im Gegentheile den Dürftigen Geld zu leihen und ihnen zu gestatten, es in verschiedenen Raten zu entrichten. — Der Herr belohnte auch diese seine Freigebigkeit auf ganz besondere außerordentliche Weise. Er theilte sein Almosen eines Tages mit besonderer Freude aus. Da kam auf einmal ein Bettler auch zu seinem Tische. Gregorius wollte eben ihm Wasser einschenken; er nahm daher den Krug und wollte ihn schon umkehren; da sah er auf einmal Niemanden vor sich. Dieses wunderbare Verschwinden verlor er den ganzen Tag nicht aus dem Kopfe. Als er sich niederlegte, sprach der Herr in einer außerordentlichen Mittheilung zu ihm: **„An den übrigen Tagen hast du mich in meinen Gliedern bewirthet; an dem Tage aber mich selbst, in eigener Person."** — Da erkannte Gregorius erst, daß es der Herr war, dem er diente.

Außerdem unterstützte ihn der Herr in seinen Werken durch außerordentliche Gebetserhörungen, von denen ich nur zwei besonders anführen will. Einmal brachte eine römische Dame, wie es in der Zeit gewöhnlich war, zur Verrichtung des heiligen Meßopfers die gewöhnlichen Gaben, welche in Waizenbroden bestanden. Als nun während der Messe der Heilige diese Brode consecrirte, und dann die heilige Kommunion ausspendete, diese auch der Dame reichte und dabei sprach: **„Der Leib unseres Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele!"** so lächelte die Dame. Als der Heilige dieß bemerkte, nahm er gleich die heilige Hostie von ihrem Munde weg, und legte sie auf den Altar zurück. Nach der heil. Messe fragte er diese Frau öffentlich, warum sie so leichtfertig gelacht habe, und das in dem Augenblicke, als sie die heil. Kommunion empfangen solle? Ganz erschrocken sagte sie stotternd: **„Weil du das Brod, welches ich, wie ich mich erinnerte, mit meinen eigenen Händen gebacken habe, den Leib des Herrn genannt hast."** — Auf diese Antwort begab sich der heil. Gregor mit dem ganzen Volke in's Gebet. Nach einer Weile stand er auf, und er fand das Stückchen Brodsgestalt, welches er auf den Altar gelegt hatte, in Fleisch verwandelt. Er zeigte es vor allen Leuten der ungläubigen Dame. Dadurch stärkte er alle Anwesenden im Glauben. Er betete wieder mit der ihm eigenen Innigkeit, und das Fleisch wurde wieder in Brodsgestalt verwandelt. (S. 154.)

Dabei vergaß er die Gottes-

häuser nicht, und versah mehrere Kirchen mit den zum Gottesdienste nöthigen Bedürfnissen. Tief fühlte er auch das unglückliche Loos der Gefangenen; für Viele zahlte er das geforderte Lösegeld und gab ihnen die Freiheit. Er eiferte so für dieses gute Werk und fand es dem Geiste der Religion Jesu so gemäß, daß er sogar mehrere Bischöfe aufforderte, Kirchengefäße zu verkaufen und mit dem Gelde Gefangene zu erlösen.

Mit eben diesem Geiste der Nächstenliebe arbeitete auch der heilige Papst Gregor so eifrig an der Bekehrung der Irrgläubigen, die er aber nie anders, als durch Sanftmuth und Ueberzeugung zu bewirken suchte. „**Eine zu große Strenge,**“ schrieb er an den Bischof von Neapel, „**würde dem Heile ihrer Seelen nachtheilig sein.**“ Gegen die Juden und Ketzer bewies er die größte Schonung, und streng untersagte er jede Gewaltthätigkeit gegen sie. Den Bischof von Terracina ermahnte er in dieser Hinsicht, gegen die Verirrten die Waffen der Sanftmuth und christlichen Liebe zu gebrauchen, weil dieß die einzigen Mittel seien, ihre Herzen zu gewinnen. Aber dieser Milde ungeachtet war Gregor, wo es die Sache Gottes betraf, fest und unerschütterlich, und sein Muth war in den Prüfungen desto unüberwindlicher, je unbegränzter sein Vertrauen auf Gott war. An Sabinian, seinen Gesandten in Konstantinopel, schrieb er: „**Du weißt es, daß ich lange Geduld habe. Wenn ich aber nicht mehr nachsehen darf, verwandelt sich meine Geduld in Strenge und ich trotze allen Gefahren.**“

Er ließ den Bischof Dietrich von Vienne, der ihn um das Pallium anging, sagen, er möchte sich vom Lesen der Dichter und weltlichen Schriftsteller enthalten, da sich dieß keineswegs weder für sein Alter, noch für seine Würde eigne. Er tadelte den Bischof Noel von Salona in Dalmatien strenge, daß er die Leitung der Kirche vernachlässige, um sein Leben in Ueppigkeit und Tafelfreuden zuzubringen, und als der Bischof sich bemühte, seine Lebensweise durch einige Stellen aus der heil. Schrift zu rechtfertigen, belehrte ihn der heil. Papst darüber, welcher Art die Gastmale der Bischöfe sein sollen: „**Du hast Ursache,**“ schreibt er ihm, „**die Gastmale zu loben, die dazu veranstaltet sind, die Liebe zu üben; aber man muß wohl beachten, daß die Gastmale, welche aus der Liebe entspringen, jene sind, wo man von Niemanden Uebles spricht, und Niemanden verlacht, wo das Leben der Abwesenden nicht verrufen wird; wo man keine nichtigen Gespräche über die Dinge der Welt, sondern bloß Reden aus der heil. Schrift vernimmt; wo man dem Körper nicht mehr gibt, als er braucht, sondern genau nur so viel als zur Aufrechthaltung unserer Schwäche nothwendig ist, damit wir immer im Stande seien, den Werken der Tugend zu obliegen.**“ (S. 162 bis 163.)

Gregor warnte Venantius, wel-

cher den Mönchsstand verlassen hatte, daß, wenn Ananias und Saphira todt zu den Füßen des heil. Petrus niederfielen, weil sie etwas von dem Werthe des Ackers zurückbehalten und verhehlt hatten, er noch viel mehr Ursache habe, die Strenge seiner Gerechtigkeit zu befürchten, da er ihm nicht einige Heller, sondern sich selbst, und dasjenige entzogen habe, was er ihm versprochen hatte, als er das Ordenskleid nahm, und sich gänzlich seinem Dienste weihte.

Aus Rache dafür, daß Gregor einen römischen Ritter in den Kirchenbann gethan hatte, jagten die heidnischen Zauberer dem Pferde, das er beritt, den Teufel in den Leib; das Thier wurde so wild, daß niemand seiner Meister werden konnte; aber der Papst erkannte auf übernatürliche Weise die Ursache des Uebels, und vertrieb den Teufel mit dem Zeichen des heil. Kreuzes. Die Zauberer wurden mit Blindheit geschlagen. Sie öffneten auf diese körperliche Strafe das geistige Auge, entsagten jedem Verkehre mit den höllischen Geistern und verlangten die Taufe, welche der Papst ertheilte; jedoch blieben sie blind.

Auf Veranlassung eines kaiserlichen Gesetzes, dem Gregor sich widersetzen zu müssen glaubte, schrieb er an den Kaiser Mauritius:

„Jesus Christus sagt dir diese Worte durch mich, der ich der letzte Seiner Diener bin: Ich habe dich vom Notar zum Grafen — vom Grafen zum Cäsar — und vom Cäsar zum Kaiser und Vater der Kaiser gemacht. Ich habe meine Priester in deine Hand gelegt, damit du sie vertheidigest, und dennoch entziehst du deine Soldaten meinem Dienste. Sage mir, frömmster Herr, was wirst du Gott antworten am Tage Seines Gerichtes, wenn Er dir sagen wird, was ich jetzt deiner Majestät sage? — Durchblättere die Geschichte, gehe bis zum Ursprunge dieses Gesetzes zurück, und wenn du dessen Urheber erkannt hast, so wirst du selbst urtheilen, ob du dasselbe in Wirkung setzen sollst.“ — Julian der Abtrünnige hatte nämlich zuerst dieses Gesetz gegeben. (S. 185.)

Agilulph, der König der Lombarden, der von dem tödtlichen Haße des Kaisers gegen den Papst unterrichtet war, zog mit einem mächtigen Heere vor Rom, und belagerte die Stadt. Der Kaiser nahm gar keine Rücksicht darauf; Gott aber unterstützte Seinen Diener durch außerordentlichen Beistand des Himmels, und Agilulph sah sich gezwungen, die Belagerung aufzuheben. Während der Zeit schrieb Gregor mehrere Briefe an Mauritius, im welchen er ihm durch Stellen aus der heil Schrift, und das Beispiel seines Vorgängers, Constantin des Großen, zeigte, welche Ehrerbietung und Hochachtung man den Priestern schuldig sei. Indem er ihn warnt, daß sein Tod nahe sei, und ihm die Strenge der Gerichte Gottes vor Augen stellt, ermahnt er ihn dringend zur Buße wegen seiner Verbre-

chen. — Diese Ermahnungen rührten das Herz des Kaisers, dessen völlige Bekehrung erst dadurch bewirkt wurde, daß ein, als Mönch gekleideter Mann am Platze von Konstantinopel ihm mit gezogenem Schwerte und furchtbarer Stimme zurief: „**Mauritius wird durch einen Schwerthieb sterben.**" — Nun sandte der büßende Monarch in die Klöster der Kaiserstadt, und der entlegensten Wüsten große Almosen, damit die Mönche ihm die Gnaden erbitten möchten, daß Gott ihn in diesem Leben züchtige, und im Jenseits sich seiner erbarme. Gott scheint diese mit den Bußthränen des Fürsten vereinten Gebete heiliger Seelen erhört zu haben; denn bald empörte sich Phokas gegen ihn und nahm ihm das Leben, nachdem er dessen Frau und Kinder vor seinen Augen umgebracht hatte. Mauritius jedoch lobpries den Herrn und dankte Ihm, daß er ihm in diesem Leben die so verdiente Strafe wegen seines wenig christlichen Betragens gegen den Papst sende. (S. 186.)

Die Haupttugend des heiligen Gregor war seine Demuth. Da er sich als den Letzten unter allen Menschen, als einen armseligen Sünder ansah, so war sein heißestes Verlangen, der Gegenstand der öffentlichen Verachtung zu sein und stets auf seine Fehler aufmerksam gemacht zu werden. „**Ich bin bereit,**" sagte er öfters, „**Alle anzuhören, die mir meine Fehler vorhalten wollen, und ich rechne nur Jene unter meine Freunde, die edelmüthig genug sind, mir die Mittel anzuzeigen, wie ich meine Seele von ihren Flecken reinigen könne.**" Es war etwas Erhabenes, Gregor den Großen zu sehen, wie er bald Gesetze vorschrieb, den Priestern, Beamten und Fürsten befahl, sich ihnen zu unterwerfen, und sie ihrer Würden entsetzte, wenn sie nicht gehorchten; bald sich demüthigte und erniedrigte, als wenn er der unwürdigste Mensch der Welt wäre; denn, wie er selbst sich ausdrückt „**sollen die Vorgesetzten auf die Macht ihrer Würde nichts sich einbilden, sondern bedenken, daß sie gemeinschaftlich mit ihren Untergebenen dieselbe menschliche Natur haben, und anstatt darüber Freude zu empfinden, sich den Menschen vorgesetzt zu sehen, sollen sie sich ein Vergnügen daraus machen, ihnen durch ihre Amtsverrichtungen nützlich sein zu können.**"

An Gregoria, die Ehrendame der Kaiserin, schrieb er: „**Was Ihre Drohung betrifft, daß sie mich nimmer ruhen lassen werden, bis ich Ihnen schreibe, daß Gott mir geoffenbart hat: Er habe Ihnen Ihre Sünden vergeben, so verlangen Sie eine schwierige und unnütze Sache von mir; schwierig: weil ich nicht würdig bin, Offenbarungen zu haben; unnütz: weil sie der Vergebung derselben bis zum letzten Athemzuge ihres Lebens, wo sie dieselbe nicht mehr beweinen können, nicht sicher sein sollen. So lange diese Stunde zu kommen säumt, gedenken Sie immer mit**

Furcht und Zittern Ihrer Fehler, und waschen Sie dieselben täglich in Thränen."

An den Bischof Stefan schrieb er: „Aus Ihrem Briefe geht hervor, daß Sie sehr viel Achtung für mich haben, und mehr, als ich verdiene. Der Weise ermahnt uns, den Menschen nicht während seines Lebens zu loben. Jedoch, obwohl ich nicht würdig bin, die Dinge zu hören, die sie von mir sagen, bitte ich Sie, mich durch Ihr Gebet derselben würdig zu machen, damit, wenn Sie Gutes von mir gesagt haben, das ich nicht besitze, ich es in der Folge deswegen besitze, weil Sie es gesagt haben."

Der Abt Johann von Persien, wie in der „geistigen Wiese" erzählt wird, besuchte zu Rom die Gräber der Apostelfürsten, und als er eines Tages den heiligen Papst begegnete, wollte er sich demselben zu Füßen werfen. Gregor aber kam ihm zuvor, und legte sich zu den Füßen des Abtes, der ihn unmöglich bewegen konnte, aufzustehen, ehe nicht er selbst sich zu gleicher Zeit erhob.

Zur Zeit der größten Verfolgung schrieb Gregor an den Kaiser Mauritius: „Ich bin ein großer Sünder; aber wenn ich meinen Gott beständig beleidige, so hoffe ich, daß Er mir am Tage Seines schrecklichen Gerichtes meine Sünden, die Er mich in diesem Leben durch Leiden abbüßen läßt, verzeihen werde; und ich glaube, o Kaiser! daß du die göttliche Gerechtigkeit besänftigest, indem du mich so verfolgest, wie es der Fall ist, da ich bloß ein feiger und träger Diener bin."

Ein Einsiedler, der lange Zeit unter beständigem Gebete und harter Abtödtung in der Wüste gelebt hatte, bat einst den Herrn, ihm den Lohn kund zu thun, den er für seine Großmuth im Dienste Gottes erwarten dürfe? Während seines Schlafes hörte er eine Stimme, die ihm sagte, er dürfe denselben Lohn erwarten, der der Armuth des Papstes Gregor gebühre. Ueber diese Antwort war der arme Einsiedler ungemein betroffen, der nun meinte, seine Armuth sei Gott nicht wohlgefällig, und durch mehrere Tage seufzend dem Herrn seinen Herzenskummer klagte. Da offenbarte ihm Gott wieder: „Nicht der Besitz von Reichthümern mache reich, sondern allein die Begierde, darum möge er seine Armuth den Reichthümern Gregors nicht vorziehen, denn er liebe seine Katze mehr als Gregor alle seine Schätze, die er verachtet, und freigebig den Armen davon mittheilt."

In allen seinen Briefen nannte er sich den „Diener der Diener Gottes," eine Benennung, die alle nachfolgenden Päpste beibehalten haben. Er war ein Feind alles eitlen Prunkes, und in seinem Palaste trug Alles das Gepräge der christlichen Einfachheit. Seine Hausgenossen waren Geistliche und Ordensmänner, die sich durch Gottseligkeit und Wissenschaften auszeichneten, und seine Dienerschaft

hatte er nach dem Muster der ersten Christen gebildet. Dabei war es seine Hauptsorge, um das Reich Gottes in der Christenheit immer mehr auszubreiten, die Finsterniß der Unwissenheit zu zerstreuen, und deßwegen ermunterte und schätzte er christlich aufgeklärte Männer und Jünglinge, welche besonders in Rom den Künsten und Wissenschaften oblagen. Der traurige Zustand, in dem sich damals die christliche Kirche befand, forderte einen Papst, wie Gregor war, einen Mann von vollendeter Heiligkeit, voller Geisteskraft und einem durch nichts zu erschütternden Muthe. Er, der Große, bewirkte es auch in einer Zeit von dreizehn Jahren, daß die reine Lehre Jesu Ruhe und Frieden in der Kirche hergestellt, die Verbesserung der Sitten und Tugend und Religion befördert, und daß die Noth der Armen gelindert war.

Im Jahre 596 führte endlich der heilige Papst seinen Lieblingsplan aus, an dem er schon so lange gearbeitet hatte, nämlich Verkündiger des Evangeliums nach England zu schicken. Zum Führer dieses heiligen Unternehmens wählte er den heiligen Augustin, den Abten des Klosters zum heiligen Andreas. Er hätte auch keine bessere Wahl treffen können; denn in kurzer Zeit war das ganze Königreich zum christlichen Glauben bekehrt. So große Freude der heilige Gregor an dem Gelingen dieser Unternehmung hatte; so unaussprechlich war auch seine Trauer, als er am Ende seines Lebens noch sehen mußte, daß das Reich in eine ungeheuere Verwirrung gestürzt und der Thron dem rechtmäßigen Kaiser mit blutiger Gewalt entrissen wurde. Nach diesem Ereignisse wurde seine Gesundheit mit jedem Tage schwächer und er erlag endlich den ununterbrochenen Anstrengungen in den kirchlichen Angelegenheiten. Nichts war bewunderungswürdiger, als die Geistesruhe, mit der er alles öffentliche Unglück, das zu seiner Zeit hereinbrach, den blutigen Krieg der Lombarden gegen die Römer, die Verfolgungen und üble Behandlung von Seiten seiner Feinde, und die schmerzlichen Krankheiten seines Körpers litt. „Seit **beinahe zwei Jahren,“** schreibt er in einem Briefe, **„werde ich auf meinem Bette von so heftigen Gichtschmerzen gefoltert, daß ich kaum an den Festtagen aufstehen kann, um die Meße aufzuopfern. Kaum bin ich auf, so zwingt mich die Heftigkeit der Schmerzen in das Bett zurück, und diese sind so eigener Art, daß sie mir beständig Seufzer herauspreßen. Dieser Schmerz ist mehr oder weniger erträglich, nie aber so gering, daß er mich ganz verließe, noch so heftig, daß er mir den Tod brächte; so kann ich täglich sterben, und nie zu leben aufhören. Es wundert mich nicht, daß Gott mich so lange im Kerker zurückhält, da ich ein so großer Sünder bin.“**

In einem anderen Briefe schreibt er: **„Ich bitte Sie, nicht auf-**

zuhören, für mich zu beten, der ich ein armer Sünder bin; denn der Schmerz, den ich an meinem Körper leide, und die Bitterkeit, die mein Herz bei der Verwüstung und dem Unheile, das die Barbaren anrichten, erfüllt, gehen mir unaussprechlich nahe; nicht daß ich in so großen Leiden einen zeitlichen Trost suche; ich verlange nur den ewigen; aber — da ich ihn nur von meinem höchsten Herrn, aus mir selbst aber nicht erlangen könnte, so erwarte ich ihn nur durch Ihr Gebet." — Alle seine Freunde beschwor er, für ihn um Geduld und Standhaftigkeit in seinen Leiden zu beten, „damit" — wie er sich ausdrückt — „meine Fehler, die durch die Schmerzen getilgt werden könnten, nicht durch meine Klagen vermehrt werden." (S. 210.)

Er starb am 12. März 604 in einem Alter von 64 Jahren, nachdem er 13 Jahre und 6 Monate auf dem päpstlichen Stuhle gesessen. Seine Reliquien werden in der Kirche des Vatikans bewahrt. [1])

Anwendung.

Gregor der Große und sein Leben. Der h. Gregor hat große Dinge gethan. Er verließ die Welt und trat in den Orden des heiligen Benedikts. Durch sein Gebet vertrieb er die Pest, die in Rom war;

---

[1]) Die Werke des h. Gregor des Großen sind zu Paris 1705 und in Venedig 1768—1776 von den Maurinern edirt in 4 Folio- oder 16 Bänden in Quart enthalten. 1. Bd. 1) Fünf und dreißig Bücher als Erklärungen des Job; 2) zwei Bücher Homilien über den Profeten Ezechiel; 3) vierzig Homilien über die Evangelien; 4) Reden und Abhandlungen über die Unsterblichkeit. — 2. Bd. 1) Die Pastoralregeln; 2) vier Bücher Zweigespräche; 3) vierzehn Bücher Registri epp. — 3. Bd. 1) Ein Buch der Sakramente; 2) ein Anhang zu den Sakramenten; 3) Bemerkungen, auch Volumen Gregorianum genannt; 4) Ergänzung der bisch. Weihen; 5) ein Antiphonarium; 6) sechs Bücher Erklärungen des 1. Buches der Könige; 7) Erklärung über das hohe Lied; 8) Erklärung über die 7 Bußpsalmen; 9) die Uebereinstimmung einiger Schriftsteller. 4. Bd. 1) die Lebensgeschichte des heil. Gregor durch den Diakon Paulus; 2) vier Bücher, das Leben des heil. Johannes; 3) eine dritte Lebensbeschreibung; 4) die Beschreibung der Bilder des heil. Gregor und seiner Aeltern von dem Diak. Johannes; 5) de tabulis donariorum marmoreis Gregoris; 6) die Erklärung einiger Bücher der h. Schriften; 7) die Erklärung des neuen Bundes. — Der Abt Trithemius fällt über den h. Gregor und seine Gelehrsamkeit folgendes Urtheil: „Er war einer der gelehrtesten Männer in den göttlichen und menschlichen Schriften, der erste der Theologen, der Glanz der Weltweisen und das Licht der Redner; im Leben und Wandel tadellos und sehr heilig, dem bei jeder Erklärung der h. Schriften der h. Geist öfters sichtbar erschien, und ihm die tiefsten Geheimnisse auf unsichtbare Weise offenbarte."

er schickte Missionäre nach England, um es zum Glauben zu bekehren, und ordnete mehrere Angelegenheiten in der Kirche. Hast du bis jetzt etwas Aehnliches zur Ehre Gottes gethan? Hast du dich irgend eines Vergnügens beraubt? Hast du schon Sünder zu Gott bekehrt? Wollte Gott, du würdest bei dir selbst zuerst anfangen! — Beachte demnach die Erinnerung des ehrwürdigen Kardinals Hugo. „Alle Menschen," sagt er, „sollen Gott suchen. **Wodurch aber sollen sie Ihn suchen?** in der **Buße,** weil Er in dem Lande der weichlich und sinnlich lebenden Menschen nicht gefunden wird. **Wie sollen sie Ihn suchen?** — In der Demuth, weil Er den Stolzen widersteht. — **Wann sollen sie Ihn suchen?** — Bald, recht bald! weil Ihn nur der findet, der Ihn frühzeitig sucht." (Sup. Psalm. 68. cap. 6.)

Er war groß in der Wissenschaft. Seine gelehrten Werke beweisen es. Die Lehre, die sie enthalten, ist ganz himmlisch. Auch sieht man ihn oft mit einer Taube an seinem Ohre dargestellt, um anzuzeigen, daß der heilige Geist ihm eingab, was er schrieb. Du kannst vielleicht keine solchen Bücher schreiben, wie dieser Heilige, aber du kannst sie zu deiner Heiligung lesen; du kannst deine Hausgenossen unterrichten und ihnen die Geheimnisse des Glaubens lehren. Du kannst diesen Kranken, jenen Betrübten trösten. Thue du es. — Beherzige daher immer, wenn du nach der Wissenschaft strebst, was der gelehrte h. Anselmus sagt: „Die Wissenschaft, welche man sich aneignet, zum Behufe **der heiligen Liebe** ist sehr nützlich, **an sich** aber, ohne diesen Zweck ist sie nicht nur überflüssig, sondern sogar noch gefährlich." (Ep. 119, ad Januarium, cap. 21.)

Dieser heilige Papst war aber noch größer in seinen Leiden und seiner Demuth, als in allen andern Dingen. Die heftigsten Schmerzen der Gicht litt er mit wunderbarer Geduld. Nie wollte er ein Lob dulden. Er nahm den Titel, Knecht der Knechte Gottes an. Er gab den Armen selbst die Speise und schlug die Würde des Papstthumes aus. Heißt das nicht groß sein, Alles unter die Füße werfen, was auf der Erde das Erhabenste ist? Erinnere dich, daß die wahre Größe eines Christen darin besteht, Großes zu thun und sich gering zu achten. Wie schön ist diese Tugend, aber wie selten. „Wer die Tugend der Geduld," sagt er, „besitzt und übet, ist größer, als der Zeichen und Wunder thut." — Um diese Geduld nach dem Beispiele des h. Gregorius zu erlangen, gibt derselbe Heilige folgende Weisung: „Wer immer die Tugend der Geduld erlangen will, muß auf die Beispiele seiner Vorfahren schauen; denn wer war wohl geduldiger als Isaak, der das Holz auf seinen Schultern trug und kein Wort sagte, auch auf den Opferaltar gelegt wurde und sich nicht sträubte?" (Lib. 27. Moral. cap. 5.)

Gebet.

Wir bitten Dich, o Herr! Du wollest uns die Gnade verleihen, stets so zu leben, wie wir es erkennen, damit uns nicht einst das, was wir wissen, an Deinem Richterstuhle verdamme, wenn wir die Werke vernachlässiget haben; das hoffen wir auf die Fürbitte Deines treuen Dieners Gregorius. Amen.

Der heilige Dionysius, der Carthäuser, † 1471.

(Nach den Bollandisten 2. Bd. März. S. 245—255.)

Der h. Dionysius wurde im Jahre 1402 zu Rikel, einem Dorfe im sogenannten Haspengau, geboren, verlegte sich auf die Wissenschaft der Theologie, ward mit 21 Jahren Doktor auf der Universität zu Köln, und als solcher betrat er seine schriftstellerische Laufbahn, die er bis zu seinem Tode nicht verließ. In seinem 21. Jahre (1423) trat er in die Carthause von Roeremonde, in welcher er bald eine hohe Stufe der Vollkommenheit erstrebte und erreichte. Seine Ordensbrüder wählten ihn zum Schaffner. Als solcher bekehrte er einen Juden, der sich aus Dankbarkeit sammt seinem Sohne Dionysius taufen ließ. Die Welt wurde ihm immer mehr Gegenstand des Abscheues, und er verschloß sich freudig wieder in sein Kloster Roeremonde (Ruremund), wo er seine Arbeiten wieder fortsetzte, bis er den 12. März 1471 im Alter von 69 Jahren nach vielen Leiden starb.

Gefeiert werden noch den 12. März die Feste:

Afrika. In **Numidien**: des h. M. Maximilianus, des h. Johannes und seiner 44 Gefährten, MM.

Asien. In **Kleinasien**: zu Nikomedien, r. des h. Petrus, Kämmerling des h. Diokletian und des h. Pr. Egdunius mit 7 Gefährten, MM.

Europa. In **Deutschland**: zu Roeremonde des ehrw. Dionysius, des Karthäusers, † 1471. — In **Frankreich**: zu St. Antonius, des h. M. Maximi; zu St. Pol de Leon, des h. B. Paulus, † 573. — In **Italien**: zu Capua, r. des h. B. Bernhardus; zu Rom, r. des h. M. Mamilianus oder Maximilianus. In **Rumelien**: zu Constantinopel, r. des h. Theophanes; der h. Jungfrau Fina in Hetrurien; der ehrwürd. Justina, der eingeschlossenen Jungfrau; des h. A. Murus.

13. März.

Die heilige Euphrasia, oder Eupraxia, Jungfrau, † 410.

(Bei Andern den 12. März.)

„Wenn ihr fastet, so sollet ihr nicht traurig sein wie die Heuchler; denn sie entstellen ihre Angesichter, damit die Menschen sehen, daß sie fasten. Wahrlich sage Ich euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen." Matth. 6, 16.

(Nach der Lebensbeschreibung von Roßweida, S. 351; der Lebensgeschichte der Väter der Wüste von Marie, 2. Bd. S. 101; Surius († 1578) 2. Bd.; Johannes Damascenus nach den Akten; Baillet († 1706) 1. Bd. März. S. 170—176; Mart. des Baron. († 1607) S. 182. Siehe die Bolland. 2. Bd. März. S. 264—274.)

Unter der Regierung des Kaisers Theodosius des Jüngern lebte zu Konstantinopel ein Mann, Antigonus mit Namen, der als naher Anverwandter des Kaisers am Hofe eine der erhabensten Stellen begleitete und wegen seiner Kenntnisse, besonders aber wegen seines gottesfürchtigen Wandels allgemein geschätzt wurde. Er hatte sich mit Euphrasia, einer adeligen, tugendhaften Jungfrau verehelicht, und es wurde ihnen eine Tochter geboren, die sie in der Taufe nach dem Namen ihrer Mutter Euphrasia nannten. Die christlichen Eltern lobten Gott mit dankbarem Herzen für dieses Pfand der Liebe, und flehten zu Ihm um Seine Gnade, dasselbe für den Himmel zu erziehen. Sie machten das Gelübde der Enthaltsamkeit und verwendeten alle ihre Sorgfalt dahin, in das Herz ihres Kindes wahre Furcht Gottes als den Grund aller Tugenden zu legen. Euphrasia war kaum noch fünf Jahre alt, als ihr der Tod ihren frommen Vater entriß und man von allen Seiten in ihre Mutter, die 22 Jahre alt war und in jugendlicher Schönheit blühte, drang, sich wieder zu verehelichen. Selbst die Kaiserin suchte sie dazu zu bereden. Allein diese konnte sich zu einer neuen Verbindung nicht mehr entschließen, und um allen Zudringlichkeiten zu entgehen, begab sie sich mit ihrer kleinen Tochter nach Aegypten auf ihre Güter.

Froh, dem Getümmel der Kaiserstadt entkommen zu sein, lebte die gottselige Witwe einsam und widmete sich ganz der Erziehung ihrer Tochter. Ihr größtes Vergnügen war, die vielen Klöster zu besuchen und ihnen reiches Almosen zu spenden. Da wurde sie bekannt mit 130 frommen Jungfrauen, die in der Nähe eines ihrer Landgüter ein Kloster hatten und ein äußerst strenges Leben führten. Sie genoßen nichts, als des Tages einmal Brot, Wasser und Kräuter, ja, einige unter ihnen nahmen zwei und mehrere Tage keine Nahrung zu sich. Sie schliefen auf der bloßen Erde, beschäftigten sich

mit Handarbeit und verbanden mit diesem harten Leben die strengste Abtödtung des Geistes. Wenn sie krank wurden, dankten sie Gott dafür, daß Er ihnen eine so große Gnade erwiesen hatte. Gerührt von dieser Armuth, wollte ihnen Euphrasia bestimmte jährliche Einkünfte anweisen, wofür die Jungfrauen gehalten sein sollten, ihres verstorbenen Gemahls täglich im Gebete zu gedenken; allein die Vorsteherin dankte ihr und sagte: „**Wir haben allen zeitlichen Gütern und den Bequemlichkeiten des Lebens entsagt, um das Reich Gottes dafür zu erben. Wir sind arm und in der Armuth wollen wir auch sterben; indessen werden wir uns eueres seligen Herrn täglich im Gebete erinnern.**" Sie nahm auch, alles Zuredens ungeachtet, nichts von ihr an, als etwas Oel zur Lampe, die in der Kirche brannte, und Weihrauch, um ihn auf dem Altar des Herrn anzuzünden.

Die heilige Witwe wurde durch den Umgang mit diesen gottseligen Jungfrauen immer mehr erbaut, und sie ging also öfters zu ihnen und nahm auch ihre kleine Tochter mit dahin, um ihr zartes Herz in der Tugend und gegen alle Eitelkeit zu befestigen. Die Vorsteherin des Klosters liebte das siebenjährige Kind innig, und mit heiliger Freude ließ sie sich mit demselben öfters in ein Gespräch ein, und fragte es einmal: **Meine Freundin Euphrasia! liebst du unser Kloster, und alle Schwestern?"** — Euph. „O ja, ich liebe sie!" — Klosterfr. „**Wenn du uns liebst, so bleibe bei uns.**" — Euph. „**Recht gerne; und wenn meine Mutter darüber nicht traurig würde, wollte ich nie mehr von hier fortgehen.**" — Klosterf. „**Wen liebst du mehr, uns oder deinen Verlobten?**" — Euph. „**Ich kenne weder meinen Verlobten,** [1] **noch er mich; euch aber kenne und liebe ich. Sagt aber auch ihr mir, wenn ihr mehr liebet: mich oder eure Verlobten?**" — Die Klosterfrauen riefen ihr zu: „**Wir lieben dich, und unseren Heiland.**"

Und sogleich bat sie ihre Mutter um die Erlaubniß, Gott in dem Kloster dienen zu dürfen. Die Mutter weinte vor Freude, als sie diese Wirkung der himmlischen Gnade an ihrer Tochter erblickte. Sie bewilligte ihre Bitte und überbrachte sie nach einiger Zeit in das Kloster, wo ihr die Vorsteherin ein Bild des Heilandes in die Hände gab. Ehrfurchtsvoll küßte Euphrasia das Bild und sprach: „**Ich gelobe meinem Jesus, mich Ihm ganz zu weihen.**" Ihre Mutter führte sie dann vor ein anderes Bild des Gekreuzigten, warf sich mit ihr auf die Kniee, erhob ihre Augen und Hände zum Himmel und betete: „**Nimm, o Herr, dieses unschuldige Kind in**

[1] Sie war schon seit ihrem siebenten Jahre einem vornehmen Manne am kaiserlichen Hofe zur Braut versprochen.

Deinen Schutz! Es liebt und sucht nur Dich, und will auch nur Dein allein sein." Dann sprach sie zu ihrer Tochter: „Möge der Herr, der die Berge auf unbewegliche Grundfesten gebaut hat, dich immer in der Furcht Seines heiligen Namens erhalten." Hierauf gab sie dieselbe in die Hände der Oberin, küßte sie und ging voll himmlischen Trostes hinweg. (S. 267.)

Die Mutter Euphrasia selbst ergab sich von nun an der strengsten Abtödtung, und suchte durch Fasten, Gebet und gute Werke immer vollkommener zu werden. Alle Armen und Bedrängten nährte und kleidete sie. In einiger Zeit rief die Mutter eine Klosterfrau, und sagte zu ihr: „Frau! ich will dir etwas sagen, sei aber darüber ja nicht traurig." — Die Mutter sprach: „Sage mir nur, was du willst?" Da sagte die Oberin: „Hast du noch irgend eine Verfügung für deine Tochter zu treffen, so thue es bald; denn ich sah im Schlafe deinen Mann Antigonus in großer Herrlichkeit und er bat den Herrn Jesus Christus, daß Er dich aus diesem Körper befreie, und daß du in Zukunft mit ihm seiest, und jene Herrlichkeit genießest, die dein Mann Antigonus durch sein gottseliges Leben verdiente." Als die heiligenmäßige Frau das hörte, hatte sie eine große Freude, rief ihre Tochter und sprach zu ihr: „Meine Tochter, wie mir die Oberin mitgetheilt hat, ruft mich Christus, und der Tag meines Todes naht heran. Sieh! all mein und meines Mannes Vermögen übergebe ich dir. Verfüge darüber christlich, damit du dann die ewige Erbschaft dafür erlangest." — Als das gute Kind das hörte, fing es laut zu weinen an und sprach: „Ach! wehe mir, die ich hier eine Fremde und eine Waise bin!" — Darauf erwiederte die Mutter: „Du hast ja Christum zum Vater und Bräutigam, daher bist du ja weder eine Fremde noch eine Waise. Du hast die Oberin, und diese vertritt jetzt bei dir Mutterstelle. Siehe! erfülle nur, was du versprochen hast. Fürchte Gott, ehre die Schwestern; diene ihnen in aller Demuth; denke nie daran in deinem Herzen, daß du von königlichem Geblüte seiest, noch sage je: sie sollen mir dienen! — Nun hast du Alles zur freien Verfügung: die Güter und das Geld — wenn es nothwendig ist — gib dem Kloster; bete für deinen Vater und für mich, damit wir bei Gott Erbarmung finden, und von der ewigen Strafe befreit bleiben."

Nachdem sie das ihrer Tochter gesagt hatte, starb sie am 3. Tage im Rufe der Heiligkeit, und wurde im Kloster begraben. (S. 268.)

Der Ruf ihrer Heiligkeit verbreitete sich so sehr, daß die griechische Kirche sie als eine Heilige verehrte, und ihr und ihres frommen Gatten Andenken am 11. Jänner feiert. Als die Nachricht von ihrem Tode nach Konstantinopel kam, schrieb der Kaiser Theodosius

an die junge Euphrasia, und erinnerte sie an das Versprechen, das ihre Eltern dem Sohne eines Senators, als ihrem Bräutigam, gemacht haben. Aber die Heilige gab dem Kaiser folgende Antwort: „Wolltest du wohl, unüberwindlicher Kaiser! da du weißt, daß ich meinem Heilande versprochen habe, in ewiger Keuschheit zu leben, daß ich mein Versprechen verletze, und mich mit einem sterblichen Menschen verbinde, der bald die Speise der Würmer sein wird? Ich bitte dich durch die Gewogenheit, mit welcher du meine Aeltern beehrtest, über die Güter, die sie mir zurücklassen haben, zu Gunsten der Armen, Waisen und Kirchen zu verfügen. Gib allen meinen Sklaven die Freiheit, und gewähre meinen Schuldnern den Nachlaß alles Dessen, was sie mir schuldig sind, damit ich, frei von Sorgen für meine zeitlichen Angelegenheiten, Gott ohne Hinderniß dienen könne. Bitte den Herrn, daß Er mich allezeit Seiner würdig mache. Dieselbe Gnade wage ich von der Kaiserin, deiner Gemahlin zu begehren."

Der Kaiser konnte, als er diesen Brief las, seine Thränen nicht zurückhalten, und selbst die Senatoren weinten, da ihnen derselbe vorgelesen wurde. „Sie ist," — sagten sie zu Theodosius — „eine des Antigonus und der Euphrasia würdige Tochter; sie ist eine Zierde des erlauchten Blutes, das in ihren Adern fließt; sie ist der würdige Sprößling eines so tugendhaften Stammes." — Theodosius vollzog einige Zeit vor seinem Tode, der im Jahre 395 erfolgte, pünktlich den Willen der heil. Euphrasia.

Da sich nun Euphrasia von allem Zeitlichen losgemacht hatte, strebte sie mit jedem Tage nach höherer Vollkommenheit, und ergab sich ganz der Demuth, der Selbstverleugnung und der Abtödtung. Sie hatte dabei schwere Prüfungen zu bestehen, die sie aber durch ihren Glauben an Jesus besiegte und in der Tugend immer mehr dadurch gestärkt wurde. Sobald sie eine Versuchung anfiel, eilte sie zur Aebtissin und entdeckte ihr den gefahrvollen Kampf, und daraus zog sie den Nutzen, daß sie nicht nur von dieser erfahrnen und gottseligen Person Belehrung, Trost und Aufmunterung erhielt, sondern sich auch in der Demuth übte, indem sie selbst ihre Schwachheiten aufdeckte. Bei solchen Gelegenheiten schrieb ihr ihre Gewissensfreundin die härtesten und demüthigendsten Uebungen vor, um ihre Seele zum Empfange noch größerer Gnaden vorzubereiten, und durch diesen Gehorsam, verbunden mit andern körperlichen Abtödtungen, erhielt sie über ihre Leidenschaften einen vollkommenen Sieg, so, daß sie ferner von ihnen nicht mehr beunruhigt wurde. Der schwersten und niedrigsten Verrichtungen, die sie im Kloster auf sich nahm, und der strengen Abtödtungen ungeachtet, hatte Euphrasia ein liebliches blühendes Aussehen. Viele ihrer Mitschwestern sahen

dieses für ein Wunder an. Andere aber verfolgten die Heilige wegen ihrer Tugenden und beneideten sie. Ihre Freundin die Schwester Julia, ging und kam eines Tages zur Thüre der Oberin, und dort hörte sie, wie gerade die Oberin Folgendes erzählte: „Ich sah zwei schöne Männer kommen, welche Euphrasia zu nehmen suchten und zu mir sagten: Bringe sie, denn der König braucht sie. — Bald darauf kamen Andere, die sprachen: Nimm Euphrasia und führe sie vor den Herrn. — Ich nahm sie gleich und eilte mit ihnen fort; und als ich zu einer Pforte kam, deren Schönheit ich gar nicht beschreiben kann, so öffnete sie sich uns von selbst, und wir sind hindurch gegangen. Dort sahen wir einen herrlichen himmlischen Palast, und in demselben eine Brautkrone, die von keinen Menschenhänden gemacht war. Ich konnte nicht weiter hineintreten. Sie übernahmen Euphrasia und brachten sie dem Herrn, sie fiel vor Ihm nieder und betete Ihn an, und küßte seine makellosen Füße. Ich sah hierauf Myriaden Engel und eine zahllose Menge derselben, welche alle horchend dastanden, und ich sah auch die Mutter des Herrn, Euphrasia nehmen und sie zu dem Throne führen, auf dem eine prachtvolle Krone bereitet wurde; und ich vernahm die Worte an Euphrasia gerichtet: „Siehe hier deinen Lohn! — Gehe also und nach 10 Tagen komme, und freue dich in Ewigkeit dieses Genußes.“ — Und daher, und weil heute bereits der neunte Tag ist, seit dem ich diese Erscheinung hatte, so ist morgen der Todestag der Euphrasia.“ — Ueber diese Mittheilung fing Julia auch zu weinen an.

Sie eilte sogleich zu Euphrasia und auf der Letzteren dringendes Begehren erzählte sie das Gehörte der geliebten Freundin. Als Euphrasia solches vernommen hatte, beklagte sie nur, daß sie keine Zeit zur Buße hatte, und flehte zu Gott nur um Ein Jahr, damit sie für ihre Sünden würdige Buße üben könne. — Als die Oberin dieß vernahm, rief sie Euphrasia, um sie zu trösten. Diese fiel ihr zu Füßen und weinte. Auf einmal fühlte sie aber einen Anfall von Hitze und Kälte; die Schwestern brachten sie sogleich ins Oratorium, und blieben bis zum Abende bei ihr. Als die Zeit zum Abendbrote kam, verließen sie Alle, nur die Schwester Julia blieb bei ihr, damit sie nicht ohne Aufsicht sei. — Während Julia so bei ihr war, sprach sie zu Euphrasia: „Meine liebe Schwester! Vergiß nicht auf mich; gedenke doch, daß ich auf Erden immer unzertrennlich mit dir verbunden war. Bitte Gott für mich, daß Er mich von dir ja nicht trenne. Er möchte mich bald von dieser Welt erlösen, daß ich mit Vertrauen mit dir zu gehen gewürdiget werde.“

Des anderen Tages sah die Oberin, daß die letzte Stunde Euphrasia's herannahe; sie rief daher den Schwestern zu: „Kommet,

nehmet Abschied von der Schwester Euphrasia, denn sie stirbt."

Als sie Alle weinend herbei kamen, riefen sie ihr zu: „Gedenke unser bei Gott, o Schwester Euphrasia, deren Name von Gott gesegnet ist und der dich geliebt hat;" und dann baten sie so um Vergebung. Als aber die Sterbende nicht antwortete, sagte die Oberin zu ihr: „Meine Tochter! hast du denn mit deinen Schwestern kein Erbarmen? Warum redest du denn nicht auf sie, welche um deinetwillen so beunruhiget sind. Da nahm Euphrasia ihre letzten Kräfte zusammen und sagte: „Warum beklagst du dich Schwester? Laße mich ruhen, denn ich ermatte ganz. Du aber fürchte Gott, und Er wird dich bewahren. Bete für mich; denn in meiner Seele habe ich in dieser Stunde einen großen Kampf." — Hierauf beteten alle Klosterfrauen, und während dessen übergab Euphrasia ihren Geist in die Hände Gottes, und sie begruben sie zu ihrer Mutter.

Julia folgte ihr nach 5 Tagen, und nach 30 Tagen auch die Oberin. (S. 274.)

„Was ist des Lebens Herrlichkeit,
Wie bald ist sie verschwunden?
Was ist das Leiden dieser Zeit,
Wie bald ist's überwunden?"

Anwendung.

Die wahre Faste und die heilige Euphrasia. Die h. Euphrasia fastete ihr ganzes Leben hindurch sehr streng. Jesus Christus hat uns das Beispiel dieser strengen Lebensweise gegeben, und alle Heiligen sind Ihm nachgefolgt. Du mußt sie, so viel es deine Kräfte erlauben, nachahmen, um Gott für die unmäßigen Begierden im Essen und Trinken durch diese Abtödtung genug zu thun. Bist du etwa zarter als ein Mägdlein mit dreizehn Jahren? In diesem Alter fing sie ihre Bußübungen an. Es fehlt dir nicht an Kraft, sondern der gute Wille und das Herz fehlt dir, wie Euphrasia. — Der Genußsüchtige zeigt kein Verlangen nach der ewigen Glückseligkeit, denn sonst würde er sich ja nicht mit Vielessen beschweren und um den Geist leichter zu Gott zu erheben, würde er fasten, sein Fleisch bändigen und sich nicht mit vielen Speisen beschweren. (Didacus stella pag. 693.)

Du mußt fasten, wie Euphrasia, um den Leib zu bändigen, der sich gegen den Geist empört; deine Kraft wird in demselben Maße zunehmen, als dein Leib schwächer wird. Der größte Feind, den du hast, ist dein Leib; du kannst dein Fleisch nicht genug mißhandeln. Wenn das Fleisch die Heiligen so grausam bekämpfte, die es durch Fasten, Geißlung und härene Kleider gefesselt hatten, wie wird es Denen gehen, die ihm schmeicheln? — Fliehe die Menschen und die Gerichte der Welt, da du Gott und den Menschen, dem Ewigen und Zeitlichen nicht zugleich genügen kannst. (Thomas a Kempis Alf. Mon. Lect. 6.)

Wenn du nicht fasten kannst, wenn es deine Gesundheit nicht zuläßt, so kannst du dir doch einige der Vergnügungen versagen, wie Euphrasia. Tödte Augen und Zunge ab, das wird deiner Gesundheit nicht schaden, wohl aber zu deiner Heiligung viel beitragen. Seltsam! Die Heiligen, welche unschuldig sind, thun schwere Buße, und wir Sünder wollen keine verrichten. Die Gesunden nehmen Arznei, welche die Kranken verweigern; sie beweinen ihre kleinen Fehler, und wir beweinen die größten Verbrechen nicht. Uebe dich in der Abtödtung des Fleisches und lerne dein Fleisch unterwerfen. — Sei gütig und wohlwollend gegen Gute und Schlechte und Niemanden lästig. (Thom. a Kempis l. s. c.)

Gebet.

Stehe uns, o Herr! in der Zeit der heil. Fasten jederzeit bei, damit wir nicht ermüden, sondern stets mit neuer Freude das Fleisch kreuzigen, um dem Geiste nach in Ewigkeit mit Dir und der h. Euphrasia zu leben. Amen.

Der heilige Nicephorus, Patriarch von Constantinopel, † 838.

(Nach der Lebensgeschichte, welche ein Zeitgenosse des Heiligen, Ignatius, der zuerst Diakon zu Constantinopel und dann Bischof von Nicäa war, niederschrieb; nach einem Berichte des Theophanes über die Verbannung; Surius (1578) 2. Bd.; Fleury († 1723) l. 45, 46, 47; Ceillier († 1761) 18. Bd. S. 467; Cave S. 357; Du Pin, 9 saec.; Baillet († 1706) 1. Bd. März. S. 180—185, und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 182. Siehe die Bolland. 2. Bd. März. S. 293 - 321.)

Das neunte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung hatte viele große Männer, welche den Glauben ihrer Zeit mit heiligem Eifer und gründlicher Wissenschaft vertheidigten und verbreiteten. Zu den vorzüglichsten derselben gehört der h. Nicephorus.

Sein Vater Theodor war Geheimschreiber des Kaisers Constantin Copronimus; kam aber bei ihm wegen seiner katholischen Glaubenstreue so sehr in Ungnade, daß er vom Hofe entfernt, und nach vielen Leiden in das Elend verbannt wurde. — Der junge Nicephorus wurde von dem Vater, so lange er lebte, mit aller Sorgfalt erzogen. Nach dessen frühzeitig erfolgten Tode setzte seine Mutter, die gottselige Eudoxia, die Erziehung mit aller Umsicht fort, und nachdem seine Erziehung vollendet war, trat er in die Welt, wo er durch seine christliche Bildung und wissenschaftliche Tüchtigkeit gar bald die allgemeine Achtung erlangte.

Dieser sein Ruf kam bis an den Hof zu Konstantinopel. Der Kaiser Constantin und seine Mutter Irene beriefen ihn, und übertrugen ihm das Amt, welches einst, unter dem Kaiser Constantin Copronimus, sein Vater

bekleidete; sie machten ihn nämlich zum Geheimschreiber. — In seinem Amte thätig, vergaß er nicht, auch die heilige Religion zu vertheidigen, und da er als kaiserlicher Bevollmächtigter dem siebenten allgemeinen Concilium beiwohnte, so zog er die Aufmerksamkeit und Bewunderung aller anwesenden Bischöfe auf sich. — Damals war der h. Tarasius Patriarch von Konstantinopel, und da er 806 starb, so wurde Nicephorus von Priestern und Volk einstimmig zum Patriarchen von Konstantinopel erwählt. Er wurde geweiht, und während der ganzen Weihe hielt er eine Schrift in der Hand, die er zur Vertheidigung der Bildnisse der Heiligen aufgesetzt hatte, und die er dann hinter dem Altare zur Aufbewahrung hinterlegte. (Siehe dieselbe beim Baronius zum Jahre 811.)

Als Bischof war er Alles in Allem; jedes Wort, jede Geberde, jede Handlung war ein reiner Ausdruck seines Gott liebenden Herzens. Zu seinem Schmerze wurde 813 Leo, der Armenier, der Statthalter von Armenien, zum Kaiser ausgerufen. Dieser Fürst wurde von den Bilderstürmern geleitet, und insofern war er auch ein Feind der Bilder. Mit ihm begann also eine neue Verfolgung der Rechtgläubigen. Nicephorus aber blieb wie ein Felsen. Als Leo ihn bedrohte, antwortete er ihm: „Fürst! deine Bemühungen sind unnütz; wir können die alten Ueberlieferungen nicht ändern; wir verehren die Heiligenbilder, wie das Kreuz und das Evangelienbuch.“ — Er bewies dann, daß die Rechtgläubigen durch die Verehrung der Heiligen nur Gott ehren, der in den Heiligen geehrt wird.

Ueber diese Entschiedenheit war Leo ganz empört. Er versammelte daher, da er erfuhr, daß Nicephorus mehrere fromme glaubenstüchtige Katholiken um sich versammelte, um sich wechselseitig einander zu ermuthigen, auch seiner Seits mehrere Gleichgesinnte, und forderte Nicephorus mit den Seinigen vor diese Versammlung. Nicephorus gehorchte und erschien im kaiserlichen Palaste mit mehreren anderen katholischen Bischöfen. Als sie vor dem Kaiser erschienen, sagte Aemilian von Chizico: „Wenn die fragliche Angelegenheit eine kirchliche ist, so verhandle man sie, der Gewohnheit gemäß, in der Kirche, und nicht im Palaste.“

Die bilderstürmischen Bischöfe versammelten sich gleichwohl im kaiserlichen Palaste und hielten ein Concilium, vor welchem sie dem h. Nicephorus zu erscheinen befahlen. Allein der Patriarch stellte sich nicht ein, weil die Vorladung nicht kanonisch war; er antwortete bloß Jenen, die ihm diese bekannt zu geben beauftragt waren: „Wer hat euch diese Gewalt gegeben? Der Papst oder einer der anderen Patriarchen? Ihr habt in meiner Diözese keine Gerichtsbarkeit.“ — Dann las er ihnen den Kanon vor, welcher den Bannfluch gegen Jene ausspricht, die es wagen, irgend eine Handlung der Gerichtsbarkeit in dem Sprengel eines anderen Bischofes auszuüben, und hierauf befahl er ihnen, sich zu entfernen. Diese Antwort hätte die Anhänger der Irrthums schüchtern machen

sollen; allein die Ketzerei achtet keine Kirchengesetz, als nur insoweit sie dieselben zur Erreichung ihrer Absichten mißbrauchen kann. Die bilderstürmischen Bischöfe setzten ihre Versammlung fort und fällten ein Absetzungsurtheil gegen Nicephorus. Der Kaiser, um seinen Haß zu befriedigen, und das Maß der Ungerechtigkeit voll zu machen, schickte ihn hierauf in die Verbannung. Glücklicher Weise floh der Heilige noch, so daß er den Nachstellungen, die heimlich seinem Leben bereitet waren, entging. (S. 311—312.)

Michael, der Stammler, welcher dem Kaiser Leo im Jahre 820 nachfolgte, begünstigte, wie dieser, die Bilderstürmer, und verfolgte die Katholiken; auch Nicephorus mußte unter diesem im Elende schmachten, bis er endlich den 2. Juni 828 in dem Kloster zum h. Theodor starb. Er war ungefähr 70 Jahre alt, deren er bereits 14 in der Verbannung zugebracht hatte. Sein Leib wurde im Jahre 846 auf Befehl der Kaiserin Theodora nach Konstantinopel gebracht. Diese Uebertragung fand statt den 13. März, an welchem Tage sein Name auch in dem römischen Martirologium steht.

In der Geschichte des h. Nicephorus und der Bilderstürmer sieht man geschichtlich bestätiget, was der h. Cyprian von dem Ursprunge der Irrlehren in dem Buche „von der Einheit“ sagt: Zuerst bemerkt er, daß der böse Feind die Ketzereien und Spaltungen aussäe, um die Seelen, welche den Fallstricken der Abgötterei entronnen sind, auf diese Weise in's Verderben zu ziehen. Nach diesem beweist er, daß die Kirche Christi wesentlich nur Eine sei, und daß der Heiland, um diese Einheit sichtbar darzustellen, Seine Kirche auf den h. Petrus gebaut und ihm die Schlüsselgewalt gegeben habe; und obgleich Er allen seinen Aposteln die gleiche Gewalt gegeben, habe Er doch gewollt, daß die Quelle der Einheit nur von Einem ausgehe, und daß das ganze Gebäude auf dieser Grundfeste ruhe. „Irrlehren und Spaltungen entstehen,“ sagt der h. Cyprian, „wenn man nicht zur Quelle der Wahrheit zurückkehrt, nach dem Haupte sich nicht umsieht, und sich an den Unterricht des himmlischen Lehrers nicht hält. Läßt man sich aber so eine Erörterung und so ein Nachsuchen gefallen, so bedarf es weder einer langen Abhandlung, noch vieler Beweise; eine kurze, aufrichtige Betrachtung der Wahrheit gilt dem Glauben statt alles Beweises. Der Herr spricht zu Petrus (Matth. XVI. 18, 19): Ich sage dir, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will Ich Meine Kirche bauen; und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und dir will Ich die Schlüssel des Himmelreiches geben; was du auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das soll auch für den Himmel gelöset sein.“ So spricht Er auch zu ebendemselben nach der Auferstehung (Joh. XXI. 15, 17.): „Weide Meine Schafe.“ Auf diesem Einzelnen baut

Er also Seine Kirche, diesem empfiehlt Er die Weide Seiner Schafe, und obgleich Er nach Seiner Auferstehung allen übrigen Aposteln eine gleiche Macht mittheilt, wenn Er sagt (Joh. XX. 21, 23.): „Wie Mich Mein Vater gesendet hat, so sende Ich euch; nehmet hin den heiligen Geist; wem ihr die Sünden nachlassen werdet, dem sollen sie nachgelassen sein, und wem ihr die Sünden behaltet, dem sollen sie behalten sein;" so wollte Er doch, um die Einheit offenbar zu machen, daß die Quelle dieser Einheit nur von Einem sich herleite. Allerdings waren die übrigen Apostel, was Petrus war, und sie waren Mitgenossen derselben Ehre und Macht; doch der Ursprung geht von der Einheit aus, Petrus wird der Vorrang (Primatus) gegeben, um Eine Kirche Christi und einen Lehrstuhl dadurch deutlich zu zeigen. Alle sind Hirten, aber die Heerde nur Eine, welche alle Apostel, um nur Eine Kirche Christi darzustellen, mit übereinstimmender Liebe zu weiden haben. Auf diese Einheit der Kirche deutet auch der heil. Geist hin, wenn Er in der Person des Herrn in dem hohen Liede (K. VI. 4, 6) spricht: „Nur Eine ist meine Taube, meine Vollkommene, die Einzige ihrer Mutter, und von der, die sie geboren hat, auserkoren." — Wer sich nun an die Einheit der Kirche nicht hält, wie will er sich bereden, er halte es mit dem Glauben? Und wer sich wider die Kirche Christi auflehnt, derselben sich widersetzt, und den Lehrstuhl des h. Petrus, auf welchen die Kirche gebaut ist, verläßt, wie will er glauben, er sei ein Mitglied der Kirche, da doch der selige Apostel Paulus das Geheimniß der Einheit deutlich lehrt und zeigt, wenn er (Ephes. IV. 4, 6) sagt: „Es ist Ein Leib und Ein Geist, nur Eine Hoffnung eures Berufes, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott."

An diese Einheit müssen wir uns alle, besonders aber wir Bischöfe, als Vorsteher der Kirche halten und dieselbe behaupten, um den Beweis aufzustellen, daß selbst das Bischofthum ungetheilt nur Eines sei. Niemand täusche und betrüge die Brüdergemeinde, und Niemand verfälsche durch Treulosigkeit die Wahrheit des Glaubens. Es gibt nur Ein Bischofthum, wovon ein Jeder einen Theil hat, und nur Eine Kirche, welche sich durch ihre Fruchtbarkeit weit umher verbreitet. So sind der Sonnenstrahlen viele, aber nur Eine Sonne; so der Baumäste viele, aber nur Ein festgewurzelter Stamm; so der Bäche sehr viele, die aus Einer Quelle sich ergießen, so daß eine große Zahl

derselben in hervorströmender Fülle erscheint, und dennoch die Einheit im Ursprunge erhalten bleibt. Nimm von dem Sonnenkörper den Strahl hinweg; die Einheit wird diese Theilung nicht ertragen; brich den Ast von dem Baume, er wird aufhören zu grünen; sondere den Bach von der Quelle, er wird vertrocknen. Eben so verbreitet die Kirche, von dem Lichte des Herrn erleuchtet, ihre Strahlen über den ganzen Erdkreis; und doch ist es nur Ein Licht, das sich ohne alle Trennung von ihrem Lichtstoffe aller Orten ergießt; sie breitet voll des fruchtbarsten Saftes ihre Aeste in alle Welt aus, und durchströmt mit ihren reichhaltigen Wässern die entlegensten Landstriche. Indeß ist nur Ein Stamm, nur Eine Quelle, nur Eine mit zunehmender Vermehrung fruchtbare Mutter. Durch ihr Gebären werden wir geboren, gesäugt mit ihrer Milch, beseelt mit ihrem Geiste. Die Braut Christi kann nicht zur Untreue verleitet werden, sie ist züchtig und tadellos. Sie kennt nur Ein Haus; sie bewahrt die Heiligkeit Eines Gemaches mit keuscher Zucht. Diese bewahrt uns für Gott, diese besiegelt für Seine Reiche die Kinder, die sie gebar. Wer von der Kirche sich absondert und sich mit einer Treulosen verbindet, der wird getrennt von den Verheißungen der Kirche. Wer die Kirche verläßt, wird zu den Belohnungen, die Christus spendet, nicht gelangen. Er ist fremd, er ist unheilig, er ist ein Feind. Der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat. Wenn außer der Arche Einer der Sündfluth entrinnen konnte, so mag auch entrinnen, wer außer der Kirche ist. Der Herr sagt (Matth. XII. 30): „Wer nicht mit Mir ist, der ist wider Mich, wer nicht mit Mir sammelt, der zerstreut. Wer den Frieden und die Eintracht Christi zerreißt, der ist wider Christum. Wer außer der Kirche Christi sammelt, der zerstreut die Kirche Christi." Der Herr spricht (Joh. X. 30): „Ich und der Vater sind Eins; und von dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste steht geschrieben (I. Joh. V. 7): Und diese drei sind Eins."

Wer will nun glauben, daß diese aus dem Wesen Gottes hervorgehende, mit himmlischen Geheimnissen verbundene Einheit in der Kirche dürfe zerrissen, und durch Trennung mißhelliger Willen geschieden werden? Wer diese Einheit nicht hält, der hält auch das Gesetz Gottes nicht, der

hält nicht den Glauben an den Vater und den Sohn, der hat weder Leben noch Heil.

Dieses Geheimniß der Einheit, und dieses Band einer unauflöslich zusammenhängenden Eintracht kommt in dem Evangelium vor, wo der Rock des Herrn weder getheilt, noch getrennt wird, sondern ganz bleibt, und als unzertheilt demjenigen zukommt, welchen das Loos, Christum anzuziehen, bestimmte. . . . Dieser Rock ist ein Sinnbild der Einheit, welche von Oben her, das ist vom Himmel und von dem Vater kommt.

Wer ist nun so lasterhaft und treulos, so zanksüchtig, daß er sich einbilde, die Einheit Gottes, das Kleid des Herrn, die Kirche Christi könne getheilt werden, oder daß er etwas dergleichen selbst wage? Christus lehrt es selbst in seinem Evangelium, und Paulus sagt (I. Kor. I. 1): „Ich ermahne euch, liebe Brüder, beim Namen des Herrn Jesu Christi, daß ihr Alle dasselbe saget, und nicht Spaltungen unter euch seien; sondern daß ihr fest aneinander halten möget in demselben Sinne und in derselben Meinung . . . Was anderes will jene Vorschrift des Buches Exodus bedeuten, welche befiehlt, daß bei der geheimnißvollen Feier der Ostern das Lamm, welches eine Vorbereitung des Todes Christi war, in Einem Hause gegessen werde? . . . Das Fleisch Jesu also, und das Heiligthum des Herrn darf nicht aus dem Hause getragen werden, und die Gläubigen haben außer der Einen Kirche kein Haus. . . . Denke sich aber Niemand, daß die Guten die Kirche jemals werden verlassen können. Der Wind führt die guten Weizenkörner nicht weg, und der Sturm streckt einen fest gewurzelten Baum nicht zu Boden; mit leeren Spreuen treibt das Ungewitter sein Spiel, und saftlose Bäume unterliegen dem Sturme. Solche Leute trifft und verwünscht der h. Johannes, wenn er sagt (I. Joh. II.): „Sie sind von uns ausgegangen, sie waren aber nicht von uns; denn wären sie von uns gewesen, würden sie ja bei uns geblieben sein. Die Ketzereien sind oft daher entstanden, und entstehen noch heute daher, weil eine verdorbene Seele keiner inneren Ruhe genießt, und die mit sich selbsthadernde Treulosigkeit an keine Einheit sich hält. Der Herr läßt es so zu, Er duldet es, Er kränkt die menschliche Freiheit nicht im Geringsten, damit der echte Glaube der bewährten Christen dereinst, wenn das Licht der Wahrheit unsere Herzen

und unsere Gesinnungen beleuchten und aufdecken wird, im höchsten Glanze sich zeige.

Solche (die Ketzer und Schismatiker) löschen ihre Makel, wenn sie auch wegen des Bekenntnisses des christlichen Namens getödtet werden, sogar mit dem Blute nicht aus, und selbst das Leben wischt die unversöhnliche und schwere Sünde der Zwietracht nicht weg. Wer in der Kirche nicht ist, der kann kein Märtirer sein[1])."

Gefeiert wird den 13. März noch das Fest:

Afrika. In Egypten: r. des h. M. Sabinus; zu Thebais, r-uc. der h. Jgf. Euphrasia, Karmeliterin.

Asien. In Bithynien: zu Nicäa, r. der hh. MM. Theusetas, Horris, Theodora, Nymphodora, Markus und Aribia; zu Nikomedien, r. der hh. MM. Macedonius, Patritia und Modesta, ihrer Tochter. — In Persien: r. der h. Jf. u. M. Christina.

Europa. Zu Constantinopel, r-ba. des h. Patr. Nicephorus, unter Leo den Ikonoklasten. — In Irland: des h. A. Mochömok, † 655. — In Italien: zu Camerino, r-ch. des h. B. Ansovinus; zu Susa, ci. des h. A. Heldradus; zu Palermo, mi. des h. Matthäus von Agripont, Minorite; zu Todi, f-cp. des sel. Bek. Rüdiger, Jüngers des h. Franziskus. — Im K. Oesterreich: zu Prag, der h. Franziska Romana, W., † 1440. — In Polen: der h. Jf. Katharina von Bologna, Clarisserin. — In Schottland: der h. Jf. Kennocha. — In Spanien: zu Corduba, r. der hh. MM. Ruderikus und Salomon; zu Leon, b-ca. des h. Ramirus und 12 hh. MM.

---

[1]) Der h. Nicephorus hinterließ folgende Schriften nach dem Prospectus, den der Benediktiner Anselm Banduri von Ragusa 1705 ausgearbeitet hat. (Siehe die griechische Bibliothek des Fabricius 6. Bd. S. 64.) 1. Einen Abriß der Geschichte vom Tode des Kaisers Mauritius bis zu Irene (von Pekau in Paris 1616). 2. Eine Chronologie von der Erschaffung der Welt bis auf unsere Zeit (von Pater Goar zu Paris 1652). — 3. Die Stikometerie, d. i. die Aufzählung der h. Bücher mit der Anzahl der Verse. 4. Antirretiken, d. i. Schriften gegen die Bilderstürmer. 5. Der Streit mit dem Kaiser Leo, dem Armenier. 6. Der Brief an Papst Leo III. 7. Siebzehn Canones, welche in der Sammlung der Concilien eingerückt sind. 8. Verfaßte er auch ein Werk, in dem er beweiset, daß Eusebius von Cäsarea ein Arianer war, und daß Epiphanides den Irrthum der Manichäer begünstigte.

14. März.

Die heilige Mathilde, deutsche Kaiserin, † 968.

„Die Furcht des Herrn ist eine Quelle des Lebens, um fern zu bleiben von dem Verderben des Todes.“ Sprüche Salom. 14. 27.

(Nach der Lebensgeschichte der Heiligen, die vierzig Jahre nach ihrem Tode auf Befehl des Kaisers Heinrich verfaßt worden ist; Liuthprond. Ticinensis, lib. 4. c. 7; Witich 1 u. Saxon. lib. 3; Mabillon (1707) im 5. Jahrh. der Benediktiner; Baillet 1. Bd. März. S. 190–195, und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 187. Siehe die Bollandisten 2. Bd. März. S. 356–370.)

Die heilige Mathilde, eine Tochter des Grafen Theodorich, eines Enkels des berühmten sächsischen Fürsten Wittekind, wurde in Westphalen geboren, und als zartes Kind von ihren gottesfürchtigen Eltern nach Erfurt in ein Kloster gebracht, wo sie unter den Augen ihrer Großmutter, die daselbst Aebtissin war, mit größter Sorgfalt erzogen und zur Heiligkeit des Lebens angeleitet wurde. Sie erhielt in allen ihrem hohen Stande angemessenen Kenntnissen Unterricht, vorzüglich aber in der göttlichen Lehre des Christenthums. Bei ihren vortrefflichen Verstandesgaben und der edlen, für alles Gute empfänglichen Gemüthsart entsprach sie vollkommen den Erwartungen ihrer frommen Erzieherin und ihrer gottseligen Eltern. Mit ihren herrlichen Vorzügen des Geistes und Gemüthes vereinigte sich eine reizende Körperschönheit.

Mit allen schönen Eigenschaften geziert, kehrte Mathilde wieder zu ihren Eltern zurück und wurde im Jahre 913 mit Heinrich, dem Sohne Herzogs Otto von Sachsen, vermählt. Im Jahre 916 wurde ihr Gemahl durch den Tod seines Vaters regierender Herzog von Sachsen, und im Jahre 919 nach dem Tode des Kaisers Conrad dessen Nachfolger. Heinrich vereinigte hohe Frömmigkeit mit allen Eigenschaften eines großen Fürsten. Seine Unterthanen ehrten und liebten ihn als ihren allgemeinen Vater, und er gab sich alle Mühe, ihr Schicksal so viel möglich zu erleichtern. Während er, umgeben von seinen Getreuen und unterstützt von ihnen, die Feinde des Reiches schlug und ihnen Gesetze vorschrieb, lebte die fromme Mathilde an ihrem Hofe wie eine gottgeweihte Jungfrau; denn je höher der Rang war, zu dem sie erhoben wurde, desto herrlicher und segensvoller leuchteten ihre Tugenden, welche auf die Unterthanen einen viel tiefern Eindruck machten, als der Glanz des kaiserlichen Diadems. Je mehr sie Gelegenheit hatte, die Herrlichkeit der Welt in der Nähe zu betrachten, desto mehr lernte sie die Nichtigkeit derselben erkennen, uud wurde überzeugt, daß Alles eitel sei, außer Gott lieben und Ihm allein dienen. Ihre gottselige Gesinnung belebte sie durch Gebet und Betrachtung, durch den Besuch des öffentlichen

Gottesdienstes und durch den öftern Empfang der heiligen Sacramente. Wurde sie bei Tage in den Uebungen der Frömmigkeit gestört, so verwendete sie die Nacht zu denselben.

Eine große Freude war es für sie, daß Heinrich ihren gottseligen Werken nicht nur seine ungetheilte Beistimmung gab, sondern auch vielfältigen Antheil daran nahm, und auf alle Weise sie darin unterstützte; denn der wahrhaft fromme Sinn seiner Gemahlin offenbarte sich durch die pünktlichste Erfüllung aller Pflichten, durch Liebe und Sanftmuth, durch Demuth und Bescheidenheit, und besonders durch ein herzliches Wohlwollen gegen alle Menschen, und durch Barmherzigkeit und Milde gegen die Armen. Die liebevolle Kaiserin hätte es für ein Verbrechen gehalten, in Gold und Edelgesteinen zu prangen und dabei die Armen in Dürftigkeit und Elend schmachten zu lassen. Sie hatte an den Werken der Wohlthätigkeit so großes Vergnügen, daß sie selbst auf ihren Reisen verschiedene Nahrungsmittel bei sich hatte, um sogleich die Bedrängten laben zu können, und in allen Städten, wo sie hinkam, ließ sie die Armen zur Winterszeit reichlich mit Holz versorgen. Bei diesen Liebeswerken hatte sie aber immer den hohen Zweck, die Verirrten auch zur Buße und Besserung zu bewegen. Sie sorgte für den Unterricht der Armen, und lehrte sie einen Stand hochschätzen, den Jesus während Seines Erdenlebens Sich auserwählt hatte und dem die Seligkeit des zukünftigen Lebens versprochen ist. Sie besuchte die Kranken und tröstete sie, und selbst den schauerlichen Anblick finsterer Gefängnisse und ihrer unglücklichen Bewohner scheute sie nicht. Sie verschaffte ihnen nicht selten die Freiheit, und wenn dieß die Gerechtigkeit nicht immer gestattete, so erleichterte sie wenigstens ihr Elend durch milde Gaben, und ermahnte sie, die Fesseln der Sünde zu zerreißen, mit denen ihre Seele auf eine weit schrecklichere Weise gebunden wäre, als ihr Körper mit den Ketten.

Dreiundzwanzig Jahre hatte Mathilde glücklich und zufrieden mit Heinrich gelebt, als er im Jahre 936 vom Schlage getroffen wurde. Nachdem er seinem Sohne Otto die Nachfolge in der Regierung durch die anwesenden Fürsten und Hohen des Reiches hatte versichern lassen, sprach er zu Mathilde die letzten Worte: „**Ich danke Gott dem Allmächtigen, daß Er dich noch am Leben läßt zum Wohle unserer Kinder. Dir danke ich aber für deine Treue und Tugenden, besonders, daß du meinen Zorn so oft besänftiget, mir immer Gutes gerathen und mich zur Gerechtigkeit ermahnt hast. Jetzt empfehle ich Gott und der Fürbitte aller Heiligen dich, unsere Kinder und meine Seele.**“ Beschämt durch dieses Lob des sterbenden Gemahls begab sie sich in die Kirche, warf sich dort vor dem Altare zur Erde, um von Gott dessen Genesung zu erflehen.

Allein sobald sie von dessen Tode durch die Thränen und das Jammergeschrei des Volkes benachrichtigt wurde, unterwarf sie sich mit gänzlicher Ergebung Gottes heiligstem Willen. Dann stand sie auf und fragte, ob kein Priester zugegen sei, der noch nüchtern wäre, um das heilige Meßopfer darbringen zu können? Als dieß der Priester Adeldac hörte, so trat er zu ihr hin und sprach: „**Frau, ich habe heute noch nichts genoßen.**" — Sie nahm sogleich ihr Armband ab, legte es als Opfergabe auf den Altar und bat ihn, er möge das heil. Meßopfer für ihren Gemahl darbringen, was er auch that. So lange sie lebte, vergaß sie es nie, daß Adeldac für ihren verstorbenen Gemahl das erste Meßopfer dargebracht habe.

Nach dessen Beerdigung legte sie den kaiserlichen Schmuck ab, und gab dadurch zu erkennen, daß sie für immer der Pracht und der Eitelkeit der Welt entsagt habe. Von den drei Söhnen, die sie aus ihrer Ehe mit Heinrich geboren hatte, wurde Otto seines Vaters Nachfolger im deutschen Reiche, Heinrich erhielt das Herzogthum Baiern, und Bruno gelangte zur erzbischöflichen Würde in Cöln und wurde nach seinem Tode wegen seines heiligen Lebens unter die Heiligen gesetzt. Alle drei hatte sie mit einer Sorgfalt erzogen, die sich von einer wahrhaft frommen Mutter erwarten läßt.

Nach dem Tode des Kaisers rief sie ihre Söhne zu sich, ermahnte sie mit Nachdruck, niemals abzuweichen von der Gottesfurcht, immer im guten Einverständnisse mit einander zu leben und sprach unter Anderem zu ihnen: „**Meine theuersten Söhne! Präget Folgendes eurem Geiste tief ein, fürchtet nämlich Gott, und gebet Ihm in Allem die Ehre, der so mächtig ist und Alles vermag; denn Er wird mit Recht Aller König und Herr genannt, da Er eine solche Macht über Arme und Reiche ausübt. — Zanket euch nie um eine vergängliche Würde, denn die ganze irdische Herrlichkeit hat ein gleiches Ende. Selig ist Derjenige, welcher sich ewige und bleibende Güter verschafft. Kränket und beunruhiget euch nicht darüber, wer von euch dem Anderen vorgesetzt wird; sondern bewahret das in eurem Herzen, was im Evangelio also stehet: „Ein Jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden.**" — Hierauf beerdigte sie den Kaiser zu Quedlinburg, wo auch sie selbst einst ruhen wollte. (S. 362.)

Bald aber erlaubte sie sich einen Einfluß in die Rechte des Thrones, der sowohl für sie und ihre Söhne, als für ganz Deutschland die traurigsten Folgen hatte. Otto, der Erstgeborne, ward von seinem Vater und dem Reiche als Nachfolger im deutschen Reiche anerkannt. Mathilde aber hätte es aus besonderer Vorliebe gegen ihren jüngstgebornen Heinrich gern gesehen, wenn diesem die Regierung zufiele,

weil Otto geboren wurde, wo sein Vater noch nicht Kaiser der Deutschen war. Dieß gab Anlaß zu Feindschaften und Kriegen zwischen den beiden Prinzen, wobei das Reich schreckliche Drangsale zu leiden hatte. In der Uneinigkeit der Söhne fand auch die Mutter eine Quelle großer und dauernder Leiden; denn bei ihren heftigen und gegenseitigen Verfolgungen waren Otto und Heinrich doch darin einig, ihrer Mutter alles nur erdenkliche Böse zuzufügen. Unter dem Vorwande, sie habe durch zu vieles Almosen die Güter des Staates verschwendet, entzogen sie ihr Alles, selbst das, was sie ihrem Gemahle als Brautschatz mitgebracht hatte, und machten sie so arm, als diejenigen waren, die sie bisher durch ihre Wohlthätigkeit unterstützt hatte.

Mathilde sah alle diese Kränkungen als Fügungen des himmlischen Vaters an, Der Seine Kinder züchtiget, weil Er sie liebt, erduldete im Bußkleide die Schläge, und setzte dem harten Betragen ihrer Söhne Stillschweigen und Thränen entgegen. Ohne Unterlaß flehte sie zu Gott, die Verirrten wieder zu besseren Gesinnungen und zur Tugend zurückzubringen, und nie hörte sie auf, ihnen ihre mütterliche Liebe zu beweisen und sie zu entschuldigen. Endlich verließ sie den Hof ganz, und begab sich nach Westphalen. Nach der Entfernung der Heiligen brachen Unglück und Elend von allen Seiten auf die undankbaren Söhne. Nebst verschiedenen traurigen Ereignissen führte Otto einen unglücklichen Krieg, in welchem er durch die jammervolle Niederlage seines Heeres zur Erkenntniß seines Unrechtes gebracht wurde, und Heinrich wurde von unerträglichen Schmerzen auf dem Krankenbette gequält. Editha, die Gemahlin des Otto, die Bischöfe und Hohen des Landes benützten diese Gelegenheit, die beiden Prinzen zu einem anderen Betragen gegen ihre Mutter zu bereden, indem sie ihnen ihren Undank und die erfolgten Strafen des Himmels vor Augen stellten. Otto bereute seinen Fehler und rief seine Mutter durch folgendes Schreiben zurück: „**Wir haben, ehrwürdige Frau, durch Euere Verfolgung den Zorn Gottes uns sehr zugezogen. Wir bekennen unsere Sünde, daß wir Euch Unrecht gethan haben. Verzeihet uns um Gottes willen, und flehet bei Christus für uns um Vergebung. Wir bitten Euch zugleich, Ihr wollet wieder zu uns zurückkehren, damit wir Euch das unrecht Entzogene zurückstellen können. Bis wir nicht mit Euerem Anblicke erfreut werden, finden wir weder Freude noch Trost.**“ Mathilde lobte Gott für die gnädige Erhörung ihres Gebetes, und kehrte mit den Abgeordneten sogleich nach Hof zurück. Otto eilte seiner Mutter mit dem ganzen Hofstaat entgegen, stieg, als er sie erblickte, von seinem Pferde, warf sich ihr zu Füßen und bat sie um Verzeihung. Hierauf erwiederte Mathilde: „**Mein Sohn! Betrübe dich nicht, denn wir hoffen von**

dem Herrn Verzeihung zu erlangen; denn hätten wir es nicht durch unsere Sünden verdient, so hätte das uns gewiß nichts Widerliches angethan. Gott verleihe dir vermöge seiner unaussprechlichen Barmherzigkeit die Verzeihung, wie Er bereit ist, einem Jeden zu verzeihen, der eine wahre Reue hat, das Begangene vollkommen bereuet, und es in Zukunft nicht mehr begehet.“ Durch sein Beispiel wurde auch Heinrich gerührt; auch er kam, unterwarf sich ehrfurchtsvoll der beleidigten Mutter und sprach: „Ehrwürdige Frau und — wenn es mir gestattet wird — theuerste Mutter! ich bekenne, daß ich deine mütterliche Liebe schwer verletzt habe; aber jetzt komme ich um Verzeihung zu bitten, die ich wohl nicht verdiene; ich flehe dich aber darum bei der Seele und dem Namen unseres Vaters an, daß du mir wieder erlaubest, mich deiner früheren Zuneigung zu erfreuen. Ich zweifle nicht, daß mir auch Christus die Gnade der Verzeihung gewähren werde, wenn du mir von Herzen verzeihest; denn seit dem ich dich beleidiget und erbittert habe, wurde ich mit Krankheit und Elend heimgesucht.“ — Als Mathilde ihn hierauf weinen sah, konnte sie ihrem mütterlichen Herzen nicht länger mehr widerstehen und sprach: „Mein Sohn Heinrich! weine nicht; höre auf, mein Sohn, höre auf! denn deine Mutter kann dich nicht leiden sehen und so bitten hören. Tritt näher herzu, und gib mir den Friedenkuß. Der treue Gott sei dir gnädig; ich liebe dich, wie früher; denn ich weiß es gut, daß dich die Feinde überredet haben, das zu thun, was du gethan hast.“ — Hierauf wurde sie wieder in den Besitz ihrer Güter eingesetzt. (S. 364.)

Da Mathilde wieder in den Besitz ihrer Güter eingesetzt war, übte sie mehr als je die Werke der Andacht und der Wohlthätigkeit. Ihr höchstes Vergnügen fand sie in der Unterhaltung mit Gott, im Gebete und in heiliger Betrachtung, denen sie sich jetzt ganz widmete. Ihres hohen Alters ungeachtet stand sie in der Nacht auf, begab sich an einen besonderen Ort neben der Kirche und hatte, ehe der Tag anbrach, gewöhnlich schon den ganzen Psalter gebetet. Täglich besuchte sie, ohne alle Rücksicht auf Jahreszeit oder Witterung, die Kirche und wohnte dort dem Gottesdienste mit einer solchen Andacht bei, daß alle Anwesenden erbaut und mit Ehrfurcht gegen sie erfüllt wurden. Nach der heiligen Messe vertheilte sie selbst unter die Armen Geld, Brot und Kleidungsstücke, und Nachmittags besuchte sie die Kranken, bediente sie mit eigenen Händen, sprach ihnen Trost zu und verschaffte ihnen jede mögliche Erleichterung. Nie war sie müßig, sondern verrichtete neben ihren vielen Uebungen der Frömmigkeit Handarbeiten, weil sie den Müßiggang mehr als die Pest scheute. Da ihr Sohn Otto von Rom, wo er zum Kaiser gekrönt wurde, zurückgekommen war, begab sich Mathilde nach Köln, um ihn bei ihrem

Sohne Bruno, der dort Erzbischof war, zu empfangen. Von Köln begab sie sich mit Otto und Bruno nach Nordhausen in Thüringen, wo sie ein Kloster gestiftet hatte. Als die Mutter ihren kaiserlichen Sohn gekrönt sah, sprach sie nach der heiligen Messe zu ihm: „Mein Sohn! Verzeihe es mir, was ich an diesem heiligen Orte dir einprägen möchte: Oft haben wir hier sehr angenehm gelebt, und von so vielen Gefahren hat Gott mich gerettet. In diesem Staate kam mein Heinrich auf die Welt, den ich, weil er seines Vaters Namen führte, besonders liebte; so wie auch hier meine liebe Tochter Gerbirg geboren wurde. Da ich hier durch die Fürbitte zwei Mal den Todesnöthen entgangen bin, habe ich den Grund zu diesem Kloster gelegt, und das besonders zum Troste der Seelen deines Vaters und Bruders, und wegen deinem Heile, wie ich oben erwähnte. Daher sollst auch du, so oft du dich dessen erinnerst, schon um meinetwillen eine besondere Vorliebe für Alle haben, welche an diesem Orte weilen. Das ist, wie ich sicher glaube, die letzte mündliche Unterredung zwischen uns. Wozu wäre sie auch mehr nöthig?" — Hierauf gingen sie mit einander zur Kirchenthüre hinaus, umarmten sich nochmals und nahmen weinend von einander Abschied. Alle Anwesenden weinten aus Rührung mit. Die Königin begleitete ihren Sohn bis zum Pferde, dann ging sie in die Kirche, kniete sich dort nieder, wo ihr Sohn stand und küßte dann auch die Stelle, wo der Kaiser während der heiligen Messe gestanden war, und benetzte seine Fußstapfen mit ihren Thränen.

Als dieses der Graf Witigo und die übrigen Soldaten sahen, weinten sie, sagten es dem Kaiser und der sprang alsogleich von seinem Pferde, kehrte seufzend in die Kirche zurück und fand sie noch auf derselben Stelle knieend und betend. Alsogleich fiel er auf die Erde nieder und sprach: „O ehrwürdige Frau, wie kann ich dir diese Thränen vergelten?" — Darauf erwiederte die Königin: „Was nützt es dir, hier länger zu verweilen! Wir müssen gegen unseren Willen doch von einander scheiden, und wenn ich dich anschaue, so wird mein Schmerz gewiß nicht vermindert, sondern vielmehr vergrößert. Gehe also im Namen Christi! Du wirst mich in diesem sterblichen Fleische, wie ich glaube, nicht mehr sehen. Ich habe nichts unterlassen, sondern dir Alles empfohlen was ich auf dem Herzen hatte. Die einzige Gnade erweise meiner Seele, daß du diesen Ort stets in deiner segensreichen Erinnerung behaltest." — Der Kaiser entfernte sich, und zog gegen Rom. (S. 368.)

So nahm sie Abschied von ihren Söhnen, denn sie blieb im Kloster zurück, um sich auf ihren Tod vorzubereiten. Da war sie längere Zeit krank, und da sie sich etwas besser befand, besuchte sie noch einmal die Klöster und Spitäler, die sie

in Sachsen gestiftet hatte, und ließ sich im Jahre 967 nach dem Kloster Quedlinburg bringen, wo sie begraben sein wollte, weil da auch die Leiche ihres geliebten Gemahls lag.

Nach ihrer Ankunft wurde die Krankheit, an der sie schon ein Jahr gelitten hatte, gefährlich. Als sie ihr Enkel, Wilhelm, Erzbischof von Mainz, besuchte, bat sie ihn, daß er ihr im Tode beistehen und die Sterbsakramente reichen möchte. Er that es, und die fromme Dulderin wurde mit unaussprechlichem Troste erfüllt. Wilhelm bemerkte, daß ihr Ende noch nicht so nahe sei, und kehrte mit ihrer Bewilligung wieder nach Mainz zurück. Sie wollte ihm ein Andenken geben. Da sie aber schon Alles an die Armen verschenkt hatte, gab sie ihm ein für sie bereitetes Leichentuch mit den Worten: „**Du wirst es noch eher nöthig haben, als ich.**" Wirklich starb der Erzbischof unvermuthet auf der Reise. Am 14. März 968 nahete sich auch Mathildens Ende. (S. 369.)

Nachdem sie sich dem Gebete aller Anwesenden empfohlen hatte, ließ sie sich auf eine rauhe Decke, die auf der Erde ausgebreitet war, hinlegen, bestreute selbst ihr Haupt mit Asche, bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze und entschlief sanft im Frieden. Ihr Leichnam wurde zur Seite ihres Heinrichs, wie sie es ausdrücklich verlangt hatte, feierlich beigesetzt.

Anwendung.

Mathilde und das Gebet. Mathilde übte nichts so eifrig, als das Gebet; denn das Gebet hat seine besonderen Vorzüge. Die Ursache, warum wir Gott nicht recht bitten, wie wir sollen, kommt daher, weil wir den Nutzen des Gebetes nicht begreifen. Es ist eine so große Ehre für den Menschen, mit Gott reden zu können, daß wir sie nicht begreifen können, ohne die hohe Majestät Gottes zu fassen. Wenn Gott nur einem einzigen Menschen auf der Erde erlaubt hätte, zu beten, und ihm verheißen hätte, seiner Bitte Alles zu geben, so würde man von allen Theilen der Welt diesen Menschen suchen, um von Gott durch seine Vermittlung das zu erlangen, was man nöthig hätte. Gott hat uns erlaubt, überall und zu jeder Zeit zu Ihm beten zu dürfen. Er hat versprochen, uns Alles zu geben, um was wir im Namen Jesu bitten. Wir aber verachten diese Ehre und machen uns keine Ehre daraus. Ach, welch' eine Ehre für mich, der ich Staub bin und mich doch mit Gott unterhalten kann. — Treffend sagt der gottselige Thomas von Kempis: „**Betet ohne Unterlaß!**" Warum? Weil überall Trübsale und Versuchungen, überall Nachstellungen und Verfolgungen von den bösen Engeln bereitet werden, und kein Tag ist ohne Arbeit, kein Tag ohne Todesangst. . . . Wer aber kann immer beten und kämpfen? Alles kann Der,

welcher Gott anruft und auf Ihn vertraut; denn Gott ist Allen denen nahe, die Ihn in Wahrheit anrufen." (Hortulus Rosarum, c. 12.)

Das Gebet ist der Schlüssel, der uns die Schätze Gottes eröffnet, und der uns mit allen Gütern der Natur und Gnade bereichert. So betrachtete es Mathilde.

Gott thut zu Gunsten des Gebetes Wunder. — Versuche seine Kraft, wende dich zu Gott wie zu deinem Vater in der zeitlichen Noth, in der Trübsal und in deinen Versuchungen. Gott wird dir die Gnaden nicht verweigern, um welche du Ihn bittest, um heilig zu werden, da Er dich selbst ermahnt, Ihn zu bitten. Thue es mit Demuth und lebendig durchdrungen von deiner Unwürdigkeit, indem du dich unwürdig schätzest, von Gott etwas zu empfangen, wenn nicht Seine Güte und die Verdienste Jesu Christi Ihn zur Erhörung deiner Bitten vermöchten. „Das Gebet steigt hinauf und die Barmherzigkeit Gottes steigt herab," sagt der heilige Augustin.

„Das beständige Gebet," sagt derselbe Thomas, „ist sehr nothwendig gegen alle Gefahren der Welt; es ist ein starker Panzer gegen die Pfeile der Feinde. Wer nicht betet, kämpfet nicht; und wer nicht kämpfet und widersteht, wird schnell besiegt und verliert die Krone." (loc. cet.)

Es gibt nichts Süßeres, als mit Gott im Gebete umzugehen. Das erfuhr die Heilige. Da erkennen wir Ihn vollkommener und lieben Ihn inbrünstiger; diese Kenntniß und diese Liebe machen das Paradies der Seligen aus; die Seligkeit beginnt schon auf Erden. Ich will als Zeugen nichts anders anrufen, als Dich selbst. Ist es nicht wahr, daß die Thränen der Reue, die du über deine Sünden im Gebete vergossen hattest, Süßigkeiten haben, welche du nicht ausdrücken kannst, wenn du nicht sagst, dieser Trost übertrifft alle Vergnügungen der Welt, die nur betrügen. — Das Gebet nennt daher der h. Johannes Chrysostomus: „Die Ruhestätte eines jeden Trostes, die Vermehrung der Heiterkeit, die Gelegenheit der ewigen Freude. Das Gebet ist der Hafen, der vom Sturme Ueberfallenen, der Anker in den Fluthen, die Stütze der Wankenden, der Schutz der Armen, die Sicherheit der Reichen, die Heilung der Kranken, die Schützerin der Gesundheit." (Hom. 19.)

Gebet.

Gib, o Jesus! mir die Gnade, die Lieblichkeit des Gebetes recht zu verstehen, damit ich dasselbe nie mehr unterlasse. Darum bitte ich Dich durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Gefeiert werden am 14. März noch die Feste:

Afrika. r. Der hh. MM. Petrus u. Aphrodisius, der hh. MM. Maria, Diona u. Frontina. **Asien.** In **Mesopotamien**: zu **Carrhis**, r. des h. Eutychius und seiner Genossen. In **Persien**: des h. B. Acepsimas, Pr. Josef und Diak. Aitilahas, MM.

Europa. In **Frankreich**: zu **Chartres**, des h. B. Leobinus, um 505; zu **Lyon**, f-mi-cp. die Uebertragung des h. Bonaventura, Card. u. Franziskaners, im Jahre 1434. In **Italien**: r. zweier hh. Mönche, die von den Lombarden umgebracht wurden, r. wie auch eines Diakons v. Marsi; zu **Ancona**, f. des sel. Bek. Petrus von Treja, Franziskaners; zu **Palermo**, ba. des h. Mönchs Infantis; zu **Rom**, r. der 47 hh. MM., die der h. Petrus in den Mamertinischen Gefängnissen getauft hatte und die unter Nero gelitten haben. — Im **K. Oesterreich**: zu **Cattaro**, **Kaschau**, **Ofen** und **Stuhlweißenburg**, die hh. Cyrillus und Methodius; zu **Krakau**, ci. des h. Vincentius Kadlubek, Bischof von Krakau; b-ca. des h. Bek. Johann von Gott.

---

15. März.

Der heilige Zacharias, Papst, † 752.

„Lerne an dir selbst, was deinem Nächsten gefalle." Jesus Sirach. 31, 18.

(Nach den Hirtenbriefen des Heiligen und den päpstlichen Erlässen; 6. Bd. von den Concilien; Fleury's Kirchengeschichte († 1723) 9. Bd. 42. Buch, S. 349; nach der Lebensgeschichte des Heiligen von dem Bibliothekar Anastasio; Baillet 1. Bd. März. S. 195—199, und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 195. Siehe die Bollandisten 2. Bd. März. S. 406—410.)

Im achten Jahrhunderte wurde Italien durch immerwährende Kriege beunruhigt; denn die Longobarden breiteten in diesem Lande ihre Herrschaft immer weiter aus, wodurch das Oberhaupt der Kirche in eine sehr harte Lage versetzt wurde, um so mehr, da auch die morgenländische Kirche durch die Bilderstürmer den schwersten Drangsalen preisgegeben war. — Mit Muth und Standhaftigkeit arbeiteten die Päpste dieser Zeit den ketzerischen Unternehmungen entgegen, die sich der Kaiser Leo und seine Nachfolger gegen die Bilder und ihre Verehrung erlaubten, und nachdrücklich ermahnten sie auf der andern Seite die Bewohner Italiens zur Treue gegen sie, als ihre rechtmäßigen Regenten. Endlich aber, da sie sich ganz von den ohnmächtigen griechischen Kaisern verlassen sahen, waren sie gezwungen, den Schutz der fränkischen Fürsten gegen die Anfälle der unruhigen Longobarden anzuflehen.

Am 27. November im Jahre 741 starb Papst Gregor der Dritte im Rufe eines großen und tugendhaften Mannes, und drei Tage nach seinem Tode wurde der heilige Zacharias, gebürtig zu Severino in Calabrien, auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Er war ein Mann von seltener Herzensgüte, ein wahrer Vater seiner Geistlichkeit und des Volkes, langsam zum

Zorne, aber schnell zum Verzeihen; er vergalt nie Böses mit Bösem, sondern suchte seine Feinde dadurch zu gewinnen und zu versöhnen, daß er ihnen die zärtlichste Liebe bewies und sie mit Wohlthaten beschämte. Ihm war auch die Gabe eigen, in den schwierigsten Fällen Mittel und Rath zu schaffen. Eben um diese Zeit wurde Italien und vorzüglich das römische Gebiet von Luitprand, dem longobardischen Könige, hart bedroht. Trasimund, der Herzog von Spoletto, hatte sich gegen die Longobarden empört, wurde aber von ihnen besiegt und mußte sich nach Rom flüchten. Weil seine Auslieferung an seine Feinde von den Römern nicht bewilligt wurde, so bedrohte Luitprand die Länder des Papstes mit Krieg, und entriß demselben sogleich mehrere Städte, die er auszuliefern sich weigerte. — Zacharias schickte Gesandte an ihn, und bewog ihn durch nachdrückliche Vorstellungen zu dem Versprechen, daß er die weggenommenen Städte zurückgeben und von den Feindseligkeiten gegen Rom abstehen wolle. Allein, dieses gemachten Versprechens ungeachtet, erfolgte die Zurückgabe der Städte nicht, auch wurden die kriegerischen Bewegungen gegen Rom nicht eingestellt.

Da ging nun der heilige Papst Zacharias, um seinen geängstigten Unterthanen Ruhe und Friede zu verschaffen, im Jahre 742, begleitet von seinen Bischöfen und der ganzen Priesterschaft, nach Terni, wo der König sein Lager hatte. Dieser empfing den heiligen Vater mit der größten Ehrfurcht vor der Kirche des heiligen Märtirers Valentin, in welche der Papst sich zuerst begab. Nachdem er da zu Gott um Frieden für die Völker geflehet hatte, und die darauf folgende übliche Begrüßung geschehen war, wurde er vom Könige in die Wohnung begleitet, die man für ihn zubereitet hatte. Am andern Tage erschien Zacharias vor dem Könige, und ermahnte ihn mit würdevollem Nachdrucke, er möchte doch einmal dem unmenschlichen Blutvergießen ein Ende machen, den durch fortwährende Kriege mißhandelten und bedrängten Völkern Ruhe schenken, und durch die Zurückgabe der römischen Städte den ungerechten Krieg mit den Römern einstellen. Der König staunte über den Muth des Frommen, wurde betroffen durch seine evangelische Beredsamkeit und bewilligte die gerechten Forderungen. Er schloß Frieden mit Rom, gab die weggenommenen Städte zurück, gab allen Gefangenen die Freiheit und machte reiche Geschenke an die römische Kirche. Am Sonntage darauf weihte der heilige Zacharias auf die Bitte des Königs einen Bischof für die Kirche zu Narni, und entrichtete das hochheilige Opfer so feierlich und mit einer solchen Frömmigkeit, daß die rauhesten Kriegsobersten, die nur an Krieg und Blutvergießen gewöhnt waren, häufige Thränen tiefer Rührung vergoßen. Darauf kehrte der

Heilige wieder nach Rom zurück, wo er mit lautem Jubel vom Volke empfangen wurde und sogleich öffentliche Dankgebete zum Lobe Gottes für den so gesegneten Erfolg seiner Reise verordnete.

Der Frieden, den der König Luitprand versprochen und gemacht hatte, dauerte nicht lange. Nach dem Tode des griechischen Kaisers Leo sammelte er ein zahlreiches Heer, um sich der Statthalterschaft von Ravenna, die in den Händen der Griechen war, zu bemächtigen. Da der Statthalter Eutyches mit keiner Kriegsmacht versehen und also außer Stand war, sich dem drohenden Ungewitter mit Erfolg zu widersetzen, so gaben ihm der Erzbischof und die Bürger von Ravenna den Rath, sich an den Papst Zacharias zu wenden. Er ordnete daher Gesandte nach Rom ab, den Papst um seine Vermittlung bei dem Könige der Longobarden zu ersuchen. Den Heiligen jammerte das Volk, über welches neuerdings das Unglück eines verheerenden Krieges kommen sollte, und er schickte eine Gesandtschaft mit Briefen und Geschenken an den König, um den Frieden zu erhalten, und da dieß fruchtlos war, entschloß er sich nochmal, zu Luitprand sich persönlich zu begeben. Er trat die beschwerliche und gefahrvolle Reise an, ließ sich nicht zurückschrecken durch die Schwierigkeiten und Hindernisse, die ihm der König selbst, der seine Gegenwart nicht wünschte, in den Weg legte, und kam endlich nach Pavia, wo Luitprand sich aufhielt. Gott regierte auch dießmal die Zunge seines frommen Dieners, und er brachte den König so weit, daß er die Feindseligkeiten unterließ und die schon eroberten Plätze dem Statthalter von Ravenna zurückgab. Alles frohlockte und bewies dem Friedensstifter die freudigsten Ehrenbezeigungen; er aber pries in tiefer Demuth nur Gott, den Geber des Friedens und den Lenker der menschlichen Herzen.

Da im folgenden Jahre Luitprand, der König der Longobarden, starb, und durch den Tod dieses kriegerischen und unruhigen Mannes die Ruhe der Länder gesichert wurde, arbeitete der heilige Zacharias daran, die Mißbräuche und Unordnungen, die während der unruhigen Kriegszeiten sich in der Kirche gehäuft hatten, zu entfernen. Zu diesem Ende hielt er im Jahre 744 in der Peterskirche zu Rom eine Kirchenversammlung von vierzig Bischöfen und vielen Priestern, auf welcher sehr heilsame Verordnungen für die Kirche Christi gemacht wurden. Dabei war er äußerst bekümmert für das Schicksal der übrigen Kirchen in der Christenheit, so wie sich seine große Sorge für jene in Deutschland aus den Briefen offenbart, die er an den heiligen Bonifacius geschrieben hat. Als der Major Domus Pipin, welchem die Angelegenheiten der Kirchen in Frankreich sehr am Herzen lagen, eine Gesandtschaft an Zacharias schickte, um sich mit

ihm über mehrere Punkte, die das Heil der Gläubigen betrafen, zu berathen; erließ er an Pipin und an alle Bischöfe in Frankreich ein Schreiben, durch welches er in siebenundzwanzig Artikeln alle ihm vorgelegten Fragen und Zweifel beantwortete. Bei jedem Artikel führte er die Aussprüche der Kirchenversammlungen und die Verordnungen der Päpste an, um dadurch seine Aussprüche und Entscheidungen zu bekräftigen, von denen er am Ende seines Briefes versicherte, daß sie nach der Erblehre der heiligen Väter und nach den Beschlüssen der Kirchenversammlungen, welche von dem heiligen Geiste geheiliget worden, abgefaßt seien. (S. 408—409.)

Nach dem Tode Luitprands erhielt dessen Neffe Hildebrand die longobardische Krone, der aber wegen seiner Grausamkeit und seiner Laster schon nach sieben Monaten vom Throne gestoßen wurde. Auf ihn folgte Rachis, der Herzog von Friaul, ein gerechter, gottesfürchtiger und menschenfreundlicher Fürst.

Kaum hatte nun der heilige Papst diese erfreuliche Nachricht vernommen, als er eine feierliche Gesandtschaft an den neuen König schickte, ihn um die Erhaltung des Friedens zu bitten. Der König empfing die Gesandten mit ausgezeichneter Achtung und bewilligte den Römern einen Waffenstand auf zwanzig Jahre. Aber schon im Jahre 749 sammelte Rachis, auf welche Veranlassung ist unbekannt, ein zahlreiches Kriegsheer, durchstreifte und plünderte die Mark von Ancona und belagerte Perugia. Bei diesem plötzlichen Ueberfalle verlor der heilige Vater den Muth nicht. Auf Gott vertrauend, Der schon zweimal unter den drohendsten Unglücksfällen sein Flehen für die Erhaltung des Friedens gesegnet hatte, begab er sich mit einigen Geistlichen und Hohen der Stadt Rom zu dem Könige, und erhielt viel mehr, als er erwartet hatte. Er bewog ihn, die Belagerung von Perugia aufzuheben und alle Feindseligkeiten einzustellen, und durch eine eindringliche Ermahnung, in welcher er die Eitelkeit und das Vergängliche der irdischen Güter schilderte, machte er auf den König einen solchen Eindruck, daß er sogleich der Regierung entsagte und im Einverständnisse seiner Gemahlin, die mit ihrer Tochter den nämlichen Entschluß faßte, sich in das Kloster auf dem Berge Cassino zurückzog, wo er nach einigen Jahren fromm und selig starb. Seine Gemahlin Tasia und seine Tochter vollendeten ihr gottseliges Leben in einem Frauenkloster, das in der Nähe vom Berge Cassino lag.

Mit einer wahrhaft herzlichen Liebe sorgte der heilige Zacharias für alle Armen, und besonders für die Gefangenen. Anastasius, der Bibliothekar, erzählt, das venetianische Kaufleute eine große Menge Christensklaven beiderlei Geschlechts in Rom kauften, um sie nach Frankreich zu führen und dort an die Saracenen zu verhandeln. Sobald

der heilige Vater die Nachricht davon erhielt, verbot er sogleich diesen schändlichen Handel, ließ den Kaufleuten so viel Geld reichen, als sie für die schon gekauften Sklaven bezahlt hatten, und gab den Unglücklichen die Freiheit. Er machte reiche Stiftungen für die Nothdürftigen und die Pilger, erbaute Kirchen und verwendete große Summen auf die Zierde derselben, und vermehrte die Einkünfte seiner Geistlichkeit, die er immer mit väterlicher Liebe behandelte. Die Römer genoßen unter seiner Regierung die ruhigsten Tage, und überall herrschte Ueberfluß und Segen Gottes, weßwegen er auch allgemein verehrt und hochgeschätzt wurde. Bei seinen vielen Sorgen und Arbeiten versäumte der Heilige die Wissenschaften nicht. Er übersetzte unter andern die Gespräche des Papstes Gregor des Großen in die griechische Sprache, der er vollkommen kundig war. (S. 410.)

Nachdem der heilige Zacharias mit unermüdetem Eifer zehn Jahre, drei und ein halbes Monat das Papstthum auf die rühmlichste Weise verwaltet hatte, entschlief er am 15. März im Jahre 752 selig in dem Herrn und wurde in der Peterskirche begraben.

Anwendung.

Der Mensch und seine Mühseligkeit. Der h. Zacharias ertrug alles Ungemach mit heiliger Geduld und Ergebung in Gottes heiligen Willen. Diese Geduld und diesen Muth verdankte er dem, daß er sich selbst und die Menschen genau kannte. — Was ist der Mensch? Er ist der Inbegriff aller Mühseligkeiten, alle Krankheiten quälen ihn, jede Witterung ist ihm unbequem, jedes Lebensalter ist ihm verdrießlich. Was ist der Leib? Er ist das Gefängniß der Seele, er ist der Hausfeind, der Tyrann aller Tugenden. Unglücklicher Stand des Menschen, der im Verderben geboren wird, in Elend leben und in Schmerzen sterben muß! — „Werde," ermahnt der h. Thomas von Kempis, „in den Mühseligkeiten nicht zaghaft, weil sie ein verzehrendes Feuer sind. Es reiniget von den Sünden, löscht die böse Flamme aus, verscheucht die Zerstreuung, flößt einen heilsamen Ernst ein, lehret die Welt hassen und macht zum Nachfolger Christi (De patientia cap. 3. Nr. 5.)

Was ist unsere Seele? Sie ist so vortrefflich und so schön, daß Jesus Christus für sie sterben wollte; ihre Dauer ist ewig; ihre Belohnung ist Gott selbst; ihre Wohnung soll der Himmel sein. Aber, o Unglückliche! diese so ausgezeichnete Seele ist in diesem Leben der Sklave ihres Leibes, der Spott der Leidenschaften, das Opfer des Teufels. Ach, wenn du die Vortrefflichkeit deiner Seele erkennen würdest, o Mensch! was würdest du nicht thun, um diesen thierischen Leib zu unterwerfen? Erbarme dich dieser Seele,

die du verdammst, nur um deinem Leibe zu schmeicheln, der nur Moder ist. Betrachte daher, was der König Rachis that! — „Die Seele ist um so größer, als alle Geschöpfe, je ähnlicher und gleichförmiger sie Gott selbst ist. (St. Augustinus de anim. c. 2.)

Betrachte diese Seele und diesen Leib nach diesem Leben wie Zacharias. Dieser Leib kommt in's Grab, die Würmer werden diese schönen Augen ausgraben; dieses schöne Angesicht wird Verwesung werden; deine Reichthümer werden dich verlassen, deine Freunde von dir weichen, deine Vergnügungen werden vergehen, ein Anderer wird deine Würden besitzen. Und dieser dein Leib, den du so sehr liebkoset hast, wird allein sein ohne Leben, in Verwesung, in Finsterniß, unter den Würmern, und eine Beute anderer Insekten werden. Wo wird unterdessen deine Seele sein? Gott weiß es, dein Gewissen wird es dir sagen, du wirst es sehen. „Gedenke, Mensch, daß du Staub bist und wieder Staub wirst." — Wohl zu beherzigen sind demnach die Worte des h. Augustinus: „Was ist auf Erden wohl so sicher, als der Tod? Hast du schon Fortschritte gemacht? Wer du bist, weißt du heute, wer du morgen sein wirst, weißt du nicht. Du vertrauest auf das Geld? Es ist sehr ungewiß, ob du Eines bekommst. Du erwartest eine Gattin? Es ist ungewiß, ob du Eine bekommst. Du erwartest Kinder? Es ist ungewiß, ob du Einige bekommst. Sie sind dir schon geboren. Allein wer weiß es gewiß, ob sie nicht sterben. Sie leben; allein es ist ungewiß, ob sie gut oder schlecht werden. Wohin du dich immer wenden magst, so wirst du dich überzeugen, daß Alles ungewiß sei, außer dem Tode, der sicher ist. Du bist geboren; da ist nichts sicherer, als daß du sterben werdest." (August. ap. Beier tom. 3. in festo.)

Gebet.

Verleihe auch mir, o mein Heiland! die Gnade, auf daß ich, wie Dein Diener Zacharias, Dich immer besser erkenne, damit ich auf mich immer mehr mißtraue und mich hingegen ganz auf Deine Vatergüte verlasse. Der Du lebest und regierest von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Die heiligen Longinus, Märtirer.

(Nach Lippomanus, (✝ 1559) 6. Bd.; Tillemont (✝ 1698) 1. Bd. S. 477; Surius (✝ 1578) 2. Bd.; Baillet (✝ 1706) 1. Bd. März. S. 199—200, und dem Mart. des Baron. (✝1607) S. 194. Siehe die Bollandisten 2. Bd. März. S. 376—390.)

An diesem Tage feiert die h. Kirche das Erinnerungsfest von zwei Soldaten, von denen der eine ein gemeiner Soldat, der andere aber ein

Hauptmann im römischen Heere war. Die bekannten Züge aus dem Leben dieses Soldaten sind so merkwürdig, daß sie hier, so vollständig als möglich, erwähnt zu werden verdienen.

In den Tagen des Herrn, Jesu Christi, lebte ein Soldat im römischen Heere, welcher Longinus hieß und zur Zeit der Kreuzigung Jesu Christi eben in Jerusalem sein Standquartier hatte. Er wurde zum Kreuze kommandirt und war derjenige, welcher dem Herrn die Lanze in die Seite stieß, um sich zu überzeugen, ob Jesus schon todt sei. Als er nun die Wunder beim Kreuze gesehen hatte, wurde er gläubig und rief an die Brust schlagend: „Wahrhaftig, Dieser ist der Sohn Gottes!“ Hierauf ging er weg vom Militär, und nahm sich vor, Gott allein zu dienen. Als Christ und Jünger lebte er zu Cäsarea in Cappadozien, nur den Werken der Liebe und ganz zurückgezogen. Als der damalige Statthalter Cavius von ihm und seiner Lebensweise hörte, ließ er ihn zu sich rufen und fragte ihn: „Wie heißt du?“ — Longin. „Ich bin ein Christ.“ Statthalt. „Das sage ich dir, daß die, welche vor dir sich so genannt haben, mit diesem Nameu nicht viel gewonnen haben; darum sage mir, wie du eigentlich heißest?“ Long. „Longinus heiße ich.“ — Statthalt. „Wo bist du her?“ Long. „Aus Isaurien.“ — Statthalt. „Bist du ein Sklave oder ein Freier?“ — Long. „Früher war ich ein Sklave; jetzt aber bin ich frei; denn der Herr Jesus Christus hat mich durch das Geheimniß des h. anbetungswürdigen Kreuzes und durch die Vergießung Seines Blutes aus Seiner Seite mittelst der doppelten Gnade befreiet, zuerst durch das Wasser und den h. Geist; jetzt aber werde ich, wenn ich in meinem Bekenntnisse verharre, durch mein eigenes Blut frei.“ Statthalt. „Wozu bist du hierhergekommen?“ — Long. „Ich war Hofsoldat und diente in der Welt; jetzt aber diene ich Jesu Christi.“ — Statthalt. „Wer hat dich vom Kriegsdienste befreit?“ — Long. „Ich bat meine Brüder, daß sie all' mein Vermögen nehmen möchten, und ich mir das, was ich zum Leben brauche, behalte, und sie standen mir bei und gaben mir seit der Zeit alle Jahre 100 Goldstücke, welche ich unter die Armen Christi austheile. Jetzt aber habe ich Jesum Christum gebeten, daß Er mir von dem irdischen Kriegsdienste weghelfen wolle, und mich zu einem geistigen Krieger machen möge, damit durch mich Sein Name verherrlichet werde.“ — Statthalt. „Gehorche also als freier und wohlgeborner Mann den Königen und opfere den Göttern, und esse von dem Opferfleische, bevor dich die Strafe ereile.“ —

Long. „Niemand kann zweien Herren dienen, denn sie haben immer eine entgegengesetzte Meinung. Mein Herr ist ein Führer der Nüchternheit, der Sanftmuth, der Keuschheit und der Frömmigkeit, der Demuth und Bescheidenheit, der den Menschen zum ewigen Leben führt: deine Götter hingegen verlangen und lieben jeden Kriegsdienst, jeden Geiz der Gottlosigkeit, des Stolzes und die Unlauterkeit. Ich kann die Werke der Götzen nicht üben und das nicht verstehen, was nicht meines Gottes ist." — Statthalt. „Wenn, wie du sagst, unsere Götter das Gegentheil von dem wollen, was dein Gott will, und dein Gott nur allein gerecht ist, wie kommt es denn, daß gerade unsere Götter die Könige und Fürsten vertheidigen, sie in ihrem Ruhme erhöhen und sie erheben? Das Christenthum hingegen demüthiget ihre Bekenner und macht sie verächtlich." — Long. „Du siehst also ein, daß das Heidenthum dem Christenthum entgegengesetzt ist? Eure Götter sind ja die Feinde und Hindernisse der Mäßigkeit, der Schaden der Frömmigkeit, die Verderber der jungfräulichen Unschuld, sie erfreuen sich am Fraße, fliehen die Armuth, huldigen dem Geize, sind der Demuth entgegen, führen zum Stolze, beflecken die Reinheit und bringen unlautere Vorstellungen; denn eben darin besteht ja die Götzenverehrung und die Lehre der Dämonen. Willst du hingegen die Lehren und die Vorschriften des Gottesdienstes kennen lerneu, so befiehl es nur; ich werde sie dir sagen." — Statthalt. „Jetzt hast du viel geschwätzt und dennoch nichts ordentlich begründet. Jetzt tritt hin und opfere; denn ich sehe, daß du nicht viel aushalten wirst, weil du so gar schwach bist, und darum gehorche." — Long. „O Statthalter! wenn du von mir die Wahrheit hören willst, so wirst du bald ein Christ sein, und dein König wird dir verzeihen, wenn du den ewigen König und den großen Herrn in Wahrheit erkannt hast. Wollte dich auch dein König strafen, so würde dir die Strafe nichts schaden. Wenn ich schwach und gebrechlich und blaß bin, so mache dich das ja nicht besorgt; werde nur ein Christ!"

Hierauf drohte der Statthalter mit allen Strafen; aber vergebens! Longinus sagte vielmehr: „Wenn du glaubst, daß deine Götzen wahre Götter sind, so lasse mich sie zusammenschlagen, und dann sollen sie sich selber helfen, wenn sie es können.

Statthalt. „O böser Kopf! du stehst so viel aus, warum hilft dir denn dein Christus nicht?" — Darauf erwiederte Longinus nichts anderes, als: er möchte ihm die Götzen zum Zerschlagen geben. Auf das hin sagte der Statthalter: „Also sollst du die Gewalt haben gegen die Götter!" Da nahm Longinus eine Axt und zerschlug alle Götzenbilder und ihre Altäre; warf alle steinernen Statuen um, und schüttete ihre Opfergaben weg. In demselben Augenblicke nahmen die bösen Geister Besitz von dem Statthalter, den Priestern und den Uebrigen, und Alle waren zugleich wahnsinnig und bellten wie die Hunde und schrien: „Wozu hast du den Heiligen Gottes, Longinus, hieher geführt, daß er uns vor der Zeit hinaustrieb aus unserer Behausung?" — Und sie stürzten nieder zu den Füßen des h. Longinus und sagten: „Wir kennen dich, daß du Longinus, der Diener des Allerhöchsten bist!" — Long. „Warum hieltet ihr nicht die Götzenbilder und die Götzenaltäre?" — Da erwiederten die bösen Geister: „Wir haben die steinernen geschminkten Statuen gefunden, bei denen der Name Christi nicht angerufen worden ist, noch stand sein Name darauf, den ihr ehret. Wir bitten dich deswegen, o Mensch Gottes, stürze uns nicht in den Abgrund." — Da erhob Longinus seine Augen gegen den Himmel und sprach: „O Herr Jesu Christ! sei mir gnädig wegen Deiner großen Erbarmung und Gnade gegen mich. Ich weiß, daß Du mich immer erhörest, wenn ich Dich um etwas bitte, was zum Seelenheile dient. Ich bitte Dich, erhöre mich wegen dieses gegenwärtigen Volkes, und entferne den bösen Geist aus diesen Menschen, denn sie sind ja auch Werke Deiner Hände." — Und nachdem er das gesagt hatte, wurden die Besessenen frei vom bösen Geiste.

Darüber entstand eine allgemeine große Freude in jener Stadt, und viele glaubten mit Longinus an Jesum Christum.

Allein der gerettete Statthalter war noch nicht bekehrt. Er schrieb im Gegentheile seine Errettung den Zauberkünsten zu und befahl, dem Longinus die Zunge abzuschneiden. Als der Heilige dieß hörte, lobte er Gott, bis der Statthalter ihn mit dem Schwerte tödten ließ. Diesen Glaubensmuth, diese heilige Weisheit erhielt Longinus von Gottes Geist, der durch die h. Taufe in seinem Herzen ausgegossen wurde.

Welch' ein herrlicher, christlicher Held war dieser Krieger! — Wie viele Christen beschämte seine Klugheit und seine Entschiedenheit in der Vertheidigung der Wahrheit! — Wie beschämend für jeden katholischen Christen ist dieser Glaubenskampf! — Und dennoch wollen wir dieselbe Krone der Herrlichkeit, und wir dienen demselben Herrn! (S. 385—386.)

Gefeiert werden den 15. März noch die Feste:

Afrika. In Egypten: r. des h. M. Nikander.

Asien. In Cilicien: des h. Julian und des h. Finian, der h. Eusebia, † 660, und des h. Gregor von Armenien, † 750. — In **Kappadozien**: zu Cäsarea, r. des h. M. Aristobulus, Jüngers der Apostel. — In **Mesopotamien**: bei Edessa, des h. Eins. Abraham und seiner Nichte, der h. Büßerin Maria.

Europa. In Italien: zu Bologna, bc-uc. des sel. Ludwig Morbiolus, Karmeliter; zu Rieti, r. des h. B. Probus; zu Rom, des h. Mönchs Speziosus; zu Todi, mi. des sel. Bek. Rogerus. — In **Mazedonien**: zu Thessalonika, r. der h. M. u. jüdischen Magd Matrona, welche die Bluttaufe bekam, indem sie von ihrer jüdischen Frau zu Tode gezrügelt wurde; r. des h. M. Menignus. Im **K. Oesterreich**: zu Brünn, Lemberg, Olmütz und Prag (so wie in **Kappadozien**: zu Cäsarea, r. des h. M. Longinus; im 1. Jahrh. zu Trient, des h. Bek. Majorianus; zu Udine, des h. B. Heliodorus. — In **Spanien**: zu Corduba, r. der h. M. Leokritia; zu Toledo, ci-t. des h. Raimund, A. des Cisterzienserklosters Maria de Fitero, Gründers des Ritterordens von Calatrava; b. der h. Margaretha von Cortona; f. aller Reliquien, welche in den Kirchen der drei Orden des h. Franziskus aufbewahrt sind.

---

16. März.

Der heilige Abraham, Einsiedler, † 360.

(Bei Andern 11. März.)

„Meine Missethat erkenne ich, und meine Sünde ist vor mir allezeit.“ Psalm 50, 5.

(Nach der Lebensgeschichte des Heiligen, welche der h. Ephrem, sein Freund und Zeitgenosse, verfaßte, opp. t. 2. p. 1. ed. Vatic.; den Akten des Heiligen, welche Lippomanus († 1559) am 29. Febr., und Surius († 1578) am 16. März lateinisch veröffentlichte; Josef Assemani Bibl. orient. t. 1. p. 38 u. 396; der Chronik von Edessa; der Einleitung in die Geschichte und Wissenschaft der Slaven von Kohlins, S. 316, Altona 1729; Montfaucon, Baillet 1. Bd. März. S. 200—206, und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 198. Siehe die Bollandisten 2. Bd. März. S. 433—444.)

Der heilige Abraham wurde zu Chidane bei Edessa in Mesopotamien in einer vornehmen und reichen Familie geboren. Aber seine Eltern, die es mit der Welt nicht hielten, sondern einzig nach Gottseligkeit trachteten gaben ihm eine ausgezeichnete Erziehung und flößten ihm durch ihre Lehren und Beispiele schon frühzeitig die Liebe zur Frömmigkeit ein. Wider seinen Willen und nur aus kindlichem Gehorsame gegen seine Eltern verehelichte er sich in der Folge mit einer holdseligen Jungfrau, welcher er aber sogleich nach der Hochzeit seinen schon lange gefaßten Entschluß, in immerwährender Enthaltsamkeit zu leben, entdeckte, sie dann heimlich verließ und sich in

eine zwei Stunden von Edessa gelegene einsame Zelle verbarg. Zwei Wochen lang ließen seine Eltern und Freunde, die über diese unvermuthete Flucht untröstlich waren, ihn aufsuchen, bis man durch einen Zufall seinen Aufenthaltsort entdeckte. Alles wurde angewendet, ihn zur Rückkehr zu seiner Braut zu bewegen; aber es war fruchtlos, denn er betheuerte, daß er nimmermehr unter Weltmenschen leben wolle, und zum Zeichen, daß es ihm Ernst sei, ließ er seine Zelle ganz zumauern, bis auf eine einzige Oeffnung, durch welche ihm die nothwendige Nahrung gereicht wurde.

So von der Welt und allem Irdischen getrennt, bis auf einen Mantel, ein rauhes Bußkleid und ein hölzernes Gefäß, dessen er sich zum Essen und Trinken bediente, ergab er sich ganz dem Gebete und den Betrachtungen göttlicher Dinge, und lebte 50 Jahre hindurch einsam und in der strengsten Buße. Zwölf Jahre nach seiner Entfernung aus dem väterlichen Hause starben seine Eltern und hinterließen ihm ein großes Vermögen, welches er aber auf der Stelle durch einen Bekannten unter die Armen, Witwen und Waisen vertheilen ließ. Dadurch verbreitete sich der Ruf seines gottseligen Lebens immer mehr, und von allen Orten kamen Menschen herbei, den Heiligen zu sehen, der, wie einst der Vorläufer Jesu, die rauheste Lebensart sich gewählt hatte, um desto eindringender den Sündern Buße predigen und sie zur Bekehrung ermahnen zu können. Eine Menge Sünder hatte der heilige Einsiedler durch seine salbungsvollen Reden vom Laster abgeschreckt und für die Tugend wieder gewonnen: als der Bischof von Edessa sich entschloß, nochmal einen Versuch zu machen, die in der Gegend sich befindenden Heiden zum Christenthume zu bekehren. Diese Ungläubigen waren hartnäckig ihrem Götzendienste ergeben, und hatten bisher alle Glaubensprediger mißhandelt und von sich gestoßen, die zu ihrem Heile unter sie gekommen waren. Er setzte sein volles Vertrauen in dieser wichtigen Unternehmung auf Abraham, der wegen seiner Heiligkeit in der Nähe und Ferne außerordentlich geehrt wurde, weihete ihn zum Priester und gab ihm den Auftrag, den unglücklichen und verblendeten Heiden das Evangelium zu verkünden. (S. 437.)

Der Heilige bat um den bischöflichen Segen, begab sich dann auf den Weg und empfahl sein Unternehmen dem Schutze des Himmels, indem er rief: **„Herr würdige dich, einen erbarmungsvollen Blick auf meine Schwäche zu werfen. Stehe mir bei mit deiner Gnade, damit dein heiliger Name verherrlichet werde. Verlaße, o mein Gott, die Völker nicht, deren Schöpfer Du bist!"** (S. 437.)

So betend kam er an den Ort seiner Bestimmung und fing an, die Lehre Jesu zu verkünden. Allein Niemand gab ihm ein Gehör, vielmehr spotteten die Heiden seiner, vertrieben ihn aus ihren Häusern und mißhandelten ihn bei jeder Ge-

legenheit. Einmal mißhandelten und steinigten die Heiden ihn dergestalt, daß er halb todt liegen blieb, und sie ihn schon für todt hielten. — Um Mitternacht kam er wieder zu sich, weinte und sprach: „**Warum hast Du, o Herr! meine Armseligkeit verachtet und Dein Angesicht von mir ganz abgewendet? — Warum verwarfst Du meine Seele und verachtest die Werke meiner Hände? — Erbarme dich, o höchstgütiger Herr, Deiner Diener, und verleihe ihnen die Gnade, daß sie Dich erkennen, da Du ja allein der Herr bist und außer Dir kein anderer Gott ist!**“

Nach diesem Gebete stand er wieder auf, eilte in die Stadt, ging in die Kirche und sang dort dem Herrn Psalme.

Drei Jahre hindurch ertrug Abraham unter ihnen die härtesten Verfolgungen mit erstaunungswürdiger Geduld, ohne nur die geringste Frucht seines ausharrenden Eifers zu sehen. Endlich aber, gerührt durch seine Sanftmuth und gewonnen durch zeitliche und geistliche Wohlthaten, sahen sie ein, daß ein Mensch, nur von Gott unterstützt, so zu leiden, so zu handeln vermöge. Sie entsagten dem Götzendienste und begehrten die heilige Taufe. Mehrere tausend Heiden nahmen die christliche Religion an. Noch ein ganzes Jahr blieb der Heilige unter ihnen, bekräftigte sie in dem Glauben, und nachdem er bei allen Gemeinden eifrige Seelenhirten angestellt hatte, zog er sich wieder in seine einsame Zelle zurück.

Bald nach seiner Rückkehr erhielt er die Nachricht, daß sein Bruder gestorben sei, der noch eine sehr junge Tochter, Maria mit Namen, hinterließ. Abraham, der sie zur Vollkommenheit des christlichen Lebens führen wollte, nahm sie als Tochter an und, um sie in seiner Nähe zu haben, bereitete er ihr eine Zelle neben der seinigen. Maria war folgsam und fromm, sie machte schnelle Fortschritte in der Gottseligkeit und ward bald ein Muster der Buße und Tugend. Da sie von Natur aus mit einer ungemeinen Schönheit begabt war, so näherte sich ihr der Versucher, um die bisher so treu bewahrte Unschuld zu verderben. Das Werkzeug, dessen sich die Hölle bediente, war ein Mönch, welcher, um seine schwarze Seele zu verhüllen, ein heiliges Kleid um sich geworfen hatte und öfters unter dem Vorwande zur Zelle der gottesfürchtigen Jungfrau kam, sich bei Abraham Trost und Rath zu holen. Der verdorbene Heuchler wußte sich der Unerfahrnen Vertrauen nach und nach zu erwerben, und brachte sie auf Abwege.

Auf einmal öffnete ihr die Gnade die Augen; sie erkannte die ganze Bosheit des Verführers, die sie in einen solchen Abgrund gebracht hatte. Gottes Gerichte fielen über sie herein und gräßliche Gestalten gingen ihrem Geiste vorüber. Statt zu Gott zu flehen um Verzeihung, überließ sich die Sünderin der Verzweiflung, entfloh in eine entfernte Stadt und von Noth und Elend gedrungen, bezog sie dort ein Haus,

wo sie sich von der Sünde nährte. Der heilige Abraham, der nicht wußte, wohin seine Nichte gekommen sei, beweinte, als er ihr Unglück erfuhr, ihren Verlust mit bittern Thränen, und flehte Tag und Nacht zu Gott im Gebete um ihre Bekehrung. Erst nach zwei Jahren entdeckte ein Anverwandter ihren Aufenthalt und zeigte ihn Abraham an. Dieser verließ sogleich seine Zelle, eilte nach der Stadt und begab sich als Soldat verkleidet in das Haus, wo sie wohnte. Als er auf sein Verlangen in ein Zimmer gebracht wurde, kam seine Nichte im vollen Staate. Abraham wollte mit ihr speisen, und sich mit ihr unterhalten. Als sie nun zu Tische saßen und aßen, so sprach er mit ihr sehr heiter nnd ließ so Manches von der Liebe Gottes, dem Werthe der Gottesfurcht, und der Kürze des Lebens einfließen, und da bemerkte er, daß über ihre Wangen Thränen herabstürzten, und daß sie seufzte, und er vernahm, wie sie halblaut sagte: „Wehe mir, wehe mir armen elenden Person!“ — Als ihr Tischgenosse dieß wahrnahm, sprach er: „Was ist es denn, Frau Marie, warum seufzest du denn so erbärmlich? Schon zwei Jahre wohnest du da, und noch nie habe ich so tiefe Seufzer von dir wahrgenommen; und nun, was ist dir denn so trauriges begegnet? sage es mir doch!“ — Darauf antwortete sie: „O wäre ich vor 3 Jahren gestorben, so würde ich mich glücklich schätzen!“ — Augenblicklich brach der weise Greis das Gespräch ab, und sagte: „In meiner Gegenwart, wo du nur heiter sein solltest, denkst du an die Sünden?“ — Hierauf sagte er zum Wirthe: „Freunde, laßt uns ein köstliches Mahl bereiten, daß ich mit diesem Mädchen speise und mich freuen kann, denn ihr zu Liebe bin ich weit hergereist.“

Hierauf legte er plötzlich sein Oberkleid, das ihn unkenntlich gemacht hatte, ab und sprach unter häufigen Thränen: „Maria, meine Tochter, kennst du mich? Wo ist das englische Kleid deiner Unschuld? Wo sind jene Thränen, die du in Gottes Gegenwart so oft vergossen hast? Ach, wo jene Nachtwachen, jene strengen Bußübungen, welche in jenen seligen Zeiten deine Wonne waren? Wie tief bist du, meine Tochter, in den Abgrund des Lasters gesunken? Warum gestandest du mir deinen Fall nicht? Ach! ich hätte dir geholfen, ich hätte dich, verirrtes Lämmchen, wieder in die Arme des barmherzigen Gottes zurückgeführt!“ (S. 441.)

Vor Scham und Reue verbarg Maria bei diesen Worten ihr Angesicht und der Heilige fuhr fort, sie zärtlich zu ermahnen, ihr Vertrauen auf Gott zu setzen. „Verzweifle nicht,“ sprach er, „ich nehme deine Sünden alle auf mich; glaube nur mir und begleite mich wieder in unsere Einsamkeit zurück. Da harret deiner mein frommer, geliebter Ephraim in trostloser Sehnsucht und betet unaufhörlich für dich. Es ist nichts Seltenes, daß man

im Kampfe mit der Sünde fällt; es ist aber schandvoll, vom Falle nicht mehr aufzustehen. Kind! lege ab das Mißtrauen; alle Menschen können fallen, es ist dieß Folge unserer Schwäche. Denke jetzt einzig darauf, den Beistand der Gnade Gottes zu erflehen, und tröste dich: Gott will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre und lebe.“

Maria, gerührt durch diese herzlichen Ermahnungen, faßte wieder Muth und Vertrauen, gelobte, in Allem ihrem Oheim zu gehorchen und sprach: „**Wenn ich noch Buße wirken kann, und Gott meine Genugthuung annehmen wird, siehe: so befiehl, und ich will dir folgen. Ich falle aber bittend nieder vor deiner Herrlichkeit, und küße dafür deine Fußstapfen, daß du gegen mich unwürdigen Sünder so viel Erbarmen an den Tag gelegt hast, und hieher gekommen bist, um mich den Schlingen des Satans zu entreißen.**“ — Dann fing sie knieend also zu beten an: „**Was werde ich Dir für Alles das, mein Herr und mein Gott! geben, was du mir verliehen hast?**“

Am nächsten Morgen sagte Abraham zu ihr: „**Stehe auf, meine Tochter! wir wollen gleich zu unserer Zelle eilen.**“ — Mit reuevollem Herzen zeigte sie ihre Bereitwilligkeit, und sprach: „**Recht gerne! — aber ich habe noch einiges Geld und wenige Kleider. Was soll ich denn damit machen?**“ — Abraham. „**Lasse das Alles da; denn Alles das hast du ja in der Sünde erworben, und darauf ruht der Fluch des Herrn.**“ — Sie stand auf, und sie gingen ohne Aufenthalt zur Zelle, dort wies Abraham ihr einen Platz an, und dort trat sie ihren Bußweg an.

Fünfzehn Jahre lebte sie darin in der Uebung aller Tugenden; Tag und Nacht beweinte sie den Verlust ihres Kleides der Unschuld und ihrer Sünden, und züchtigte ihren Leib durch strenge Abtödtungen. Gott nahm ihre harte Buße und wahre Reue gnädig auf, und verlieh ihr die Gabe der Wunder, so, daß sie viele unheilbare Kranke gesund machte. Sie überlebte ihren Onkel, der, nachdem er 50 Jahre in der Wüste zugebracht hatte, im Alter von 70 Jahren starb, noch 5 Jahre. (S. 443.)

Der heilige Ephraim versichert als Augenzeuge, daß das Angesicht der frommen Büßerin Maria nach ihrem Tode herrlich glänzte, und daß mehrere Kranke durch Berührung der Kleider des heiligen Abraham ihre Gesundheit erhalten haben.

Wie bestätiget sich hier die Erinnerung des heiligen Gregor des Großen, der also von dem Glücke der Reinen spricht: „**Die Engel tragen ihr Paradies stets in sich, wohin Gott sie auch senden möge, weil sie nie aufhören, mit Ihm vereiniget zu bleiben und durch ihr stetes Verbleiben im Schooße seiner Unendlichkeit, ihr Amt im Heiligthume Seiner Gottheit auszuüben.**“

Anwendung.

Der Werth der Seele. Der h. Abraham erkannte den Werth der Seele. Er wußte, daß Gott unsere Seele nach Seinem Bilde, gleich Ihm erschaffen, ihr die Unsterblichkeit mitgetheilt und sie über alle Geschöpfe der Welt erhoben hat. Gott will, daß sie während dieses Lebens Herrin und nach dem Tode des Leibes Erbin des Himmels sei. Mensch! erkenne die Größe deiner Seele und arbeite für sie. Verachte deinen Leib und die Güter der Erde. Sie vergehen, sind irdisch und stehen unendlich unter deiner Seele. Um deinen Leib zu befriedigen, verlierst du deine Seele, um zeitliche Güter zu besitzen, gibst du das kostbarste Gut, deine Seele hin. Habe Erbarmen mit deiner Seele, um Gott zu gefallen. Mit Recht sagt zur Betrachtung der h. Augustinus: „Sage mir einmal, was willst du denn eigentlich schlecht haben? — Du wirst mir antworten: Gar nichts! — Weder eine schlechte Gemahlin, noch einen schlechten Sohn, noch einen schlechten Knecht oder eine schlechte Magd, noch ein schlechtes Kleid; ja nicht einmal schlechte Schuhe wirst du haben wollen; und du bist mit einem schlechten Leben zufrieden! Ich bitte dich, ziehe doch deine Schuhe nicht deiner Seele vor." (In sermonibus.)

Jesus Christus ist gestorben, um deine Seele zu erkaufen, und gleichwie Er für alle Menschen sterben wollte, so ist Er doch auch für dich eigens gestorben, um deine Seele selig zu machen. Das dachte Abraham. Meine Seele gilt soviel als das Blut Jesu Christi, da Er es hingeben mußte, um mich loszukaufen. Warum geben wir doch um ein kleines Vergnügen dem Teufel eine Seele hin, die um das Blut Jesu Christi erkauft ist? Er hat sie erkauft, um sie selig zu machen; geben wir sie Ihm. Was hat denn der Teufel für sie gethan? Will oder kann er sie selig machen? Geben wir doch Jesu Christo, was Sein ist. — „Hochgeschätzt bist du," rief bei dem Werthe der Seele der heil. Bernhard aus, „hochgeschätzt bist du, o Seele, für die der Sohn Gottes von der Höhe des Himmels in den Schooß einer Jungfrau herabgestiegen ist, um sie zu kaufen. Welcher Weise wird wohl um einen Kreuzer eine Reise von hundert Tagen freiwillig machen? — Demnach ist meine Seele ein sehr wichtiger Gegenstand, für die Gott auf die Welt zu kommen sich gewürdiget hat. (Serm. 67. cap. 1.)

Aus diesen zwei Wahrheiten ziehe dir zwei Schlüsse, wie Abraham. Erstens: es ist besser, Alles zu verlieren, als deine Seele; Ehre, Vergnügungen, Gesundheit, Alles ist nichts gegen den Werth deiner Seele. Zweitens: Wisse, daß du Jesu Christo keine größere Freude erweisest, so wie Gott keine größere Ehre geben kannst, als wenn du dich bemühst, Seelen

zu bekehren, nachdem Jesus Sein Blut für deine Seele vergossen hat, was Er nicht gethan haben würde, um die Zerstörung der Welt zu hindern. Sieh, der eingeborne Sohn Gottes hat sein Blut vergossen; richte dich auf, o Seele! und betrachte, was du werth bist! — Vielsagend ist daher die Bemerkung des h. Bernhard in seiner 51. Rede (cap. 2.) „O mit welcher Mühe, mit welcher heiligen, feurigen Liebe suchte der huldvolle Jesus die Seele, denn kaum verließ Er den Schooß der seligsten Jungfrau, so hat Er schon nach der Weise der Kinder gerufen: A. A. A. d. i. Anima (Seele), Anima, Anima, dich suche ich."

Gebet.

Wir bitten Dich, o Herr! daß Du uns die Gnade verleihen wollest, damit wir den hohen Werth unserer Seele immer besser erkennen, und dadurch immer mehr und mehr angeeifert werden, für ihr Heil zu sorgen. Durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Der heilige Heribert, Erzbischof von Köln.

(Nach der Lebensbeschreibung von Lambert, Mönch von Tuits, und der des Abtes Rupert; Surius († 1578) 2. Bd.; Baillet († 1706) 1. Bd. März. S. 212—215, und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 197. Siehe die Bollandisten 2. Bd. März. S. 464—490.)

Der h. Heribert war zu Worms am Rhein geboren. Sein Vater hieß „Hugo" und seine Mutter war „Tietwid". Er wurde im Kloster Gorz in Lothringen erzogen. Bei seiner Rückkehr nach Worms machte ihn der dortige Bischof Hildebrand zum Probsten an der Kirche; dann wurde er Kanzler Otto's III., später Erzbischof zu Köln, wo er den 24. Dezember 999 als solcher consecrirt wurde. (S. 469.)

Einmal wurde er bei dem Nachfolger des Otto, bei Heinrich von Baiern, verleumdet. Heribert überließ seine Rechtfertigung dem Herrn. Wirklich sah der Kaiser Heinrich im Schlafe einen ehrwürdigen Bischof, der sprach: „Hüte dich, o Kaiser! daß du wider Heribert, den Bischof, meinen Mitgefährten, dich nicht versündigest. Du sollst wissen, daß er vor Gott in großer Liebe stehe. Wagst du etwas wider ihn, so wirst du eine große Rechenschaft zu geben haben." Der Kaiser wachte erschrocken auf und änderte seine Gesinnung. Das Leben Heribert's war auch wahrhaft erhebend. Als bei einer ausgebrochenen Hungersnoth der Bischof eine Bußprozession anordnete, so begleitete er sie selbst. Als nach verrichteter Bußprozession sich Einige

wunderten, daß sich Gott nicht erbitten lasse, so sprach der bußfertige Heribert: „Ach! daran ist euer Bischof Schuld; denn wenn Gott wegen dessen Lastern nicht erzürnt wäre, so hätten wir schon den gewünschten Regen.“ Dieß sagte er weinend; dann erhob er seine Hände zum Gebete und Gott verlieh häufigen Regen.

Der Herr verherrlichte Seinen Diener durch viele Gebetserhörungen. Einmal ward Einer seiner Hofkapläne, als er ihm in seine Residenz folgte, gefährlich krank. Das Fieber nahm mit jedem Tage zu, und schon war er nahe daran, zu sterben, denn man nahm gar keinen Pulsschlag bei ihm mehr wahr. Da trat der h. Erzbischof zu ihm hin, um ihn zu besuchen, und er legte auf die Bitte des Kranken seine Hand auf dessen Kopf, machte ihm das Kreuz, und reichte ihm ein gesegnetes Wasser zum Trunke hin, worauf er fortging, um sich zur h. Messe zu begeben. Nach der h. Messe beobachtete er den Kranken abermals mit aller Theilnahme, verließ ihn sofort wieder und ging zu Tische, worauf er ihm von seiner Tafel auch etwas zum Essen schickte. Der Kranke aß und ging bald wieder seinem Berufe, vollkommen gesund und freudig, nach. (S. 471.)

Einmal ging ein armer Mann mit einem kleinen ungetauften Knaben durch die Stadt und suchte einen Priester, um diesen zu taufen, konnte aber keinen finden. Der Mann war darüber sehr ungehalten, und sprach verzweiflungsvoll, daß an ihm die Schuld nicht sei, wenn sein Kind ungetauft sterbe. Diesem Mann begegnete der h. Heribert, und fragte ihn, was ihm fehle? Da erzählte ihm der Mann seinen Kummer. Augenblicklich nahm er sich desselben an, gab ihm ein Almosen und taufte jenen Knaben. Als er vor seiner Hütte vorüberging, und der Arme ihn einlud, mit ihm zu essen, so stieg er heiter in seine Wohnung und aß dort mit großer Herablassung und Liebe. (S. 472.)

Endlich befiel ihn ein Fieber und er merkte gleich, daß sein Leben sich ende. Er sandte, weil er eben damals nicht in Köln war, augenblicklich nach Köln, zu dem frommen Abt Elias, um ihn zu bitten, daß er komme und ihm helfe, sich auf den Tod vorzubereiten. Der Abt kam unverzüglich, und er nahm ihm seine Beichte ab, ertheilte ihm die letzte Wegzehrung und die h. Oelung, worauf derselbe im Jahre 1022 selig im Herrn entschlief. (S. 475.)

In seinem Leben ist eine wichtige Begebenheit nicht zu übersehen. In dem Dorfe Kolbek nächst Magdeburg tanzten achtzehn Personen in einer Kirche. Der Pfarrer des Ortes stellte ihnen den Frevel vor; sie aber verlachten und verspotteten ihn. Hierauf sprach er den Fluch über sie aus; die Wirknngen des Fluches waren entsetzlich und dauerten ein ganzes Jahr. Nach dem Verlaufe des Jahres betete Heribert für sie, und Gott erbarmte sich ihrer und sie wurden wieder mit der Kirche versöhnt, ohne jedoch von der zeitlichen Strafe ganz frei zu werden; denn drei starben

gleich vor dem Altare, die übrigen bekamen am ganzen Leibe ein Zittern, welches sie nie mehr verlassen hat.

Gefeiert werden den 16. März noch die Feste:

Asien. In Cilicien: zu Annazarto, r. des h. M. Julianus. — In Likaonien; r. des h. Papas; der h. Jobur, Tochter des K. Sapor.

Europa. Deutschland: zu Köln, r. des h. Erzb. Heribert, † 1021. — In Frankreich: zu Arras, der h. Aebt. Eusebia; in Auvergne, r. des h. B. Patricius; zu Plüviers, des h. Gregor, B. v. Armenien, dann Klausner; zu Sens, des h. Kön. Koloquillus und des h. Finian, des Aussätzigen. — In Italien: cb. der h. Jzf. u. M. Fuska, b. des sel. Einf. Laurentius a Fanello. und b. des sel. Einf. Torellus; zu Ravenna, r. des h. B. Agapitus; zu Rom, r. des h. Diak. Largus, dann Smaragdus und zwanzig anderer hh. MM.; zu Siena, f-mi. des h. B. Petrus Tecelanus, aus dem 3. Orden des h. Franziskus. — In Konstantinopel, ba. des h. Mönchs Trophanes. — Im K. Oesterreich: zu Aquileja, r. der hh. MM. Felix, Largus u. Dionysius; zu Aquileja, Görz, Laibach, Parengo-Pola, Udine u. Veglia, r. der hh. MM. Hilarius, B., u. Tatianus, Patrone von Görz; zu Kaschau, des h. M. Aemilianus; zu Ofen, des h. Bek. Camillus von Lellis, † 1614, ci. des h. Johann von Gott.

---

17. März.

Der heilige Patricius, Apostel der Irländer, † 460.

„Der Herr hat Alles um Seiner Selbst willen gemacht; auch den Gottlosen für den bösen Tag.“ Sprüche Salom. 16, 4.

(Nach der Lebensbeschreibung des h. Patricius 1. von Probus, der im 7. Jahrhunderte, 2. von dem Cisterziensermönch Jocelin, der im 12. Jahrhunderte lebte; vorzüglich nach den Bekenntnissen des h. Patricius und dessen Brief an Corotich, der vor dem Jahre 496 geschrieben wurde; Tillemont, († 1693) 16. Bd. S. 455; dem h. Britannien; nach Beda († 735) 3. Bd.; Surius († 1578) 3. Bd.; Baillet 1. Bd. März. S. 215—231, und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 199. Siehe die Bollandisten 2. Bd. März. S. 517—592.)

Der heilige Patricius wurde in Schottland geboren, sein Vater Calpurnius war aus einer vornehmen Familie und römischer Bürger, und seine Mutter Concessa war die Nichte des heiligen Martinus, Bischofs zu Tours. In seiner Jugend beging er einen Fehler, den er, obwohl er nicht sehr bedeutend gewesen sein mochte, schmerzlich sein ganzes übriges Leben hindurch bereute und beweinte. Er mußte überhaupt in seiner Erziehung vernachlässigt worden sein; denn er erzählt von sich selbst, daß er in seinem sechszehnten Lebensjahre noch nichts von Gott gewußt habe, und ward allezeit betrübt, wenn er in der Folge

darüber nachdachte, wie er ohne alle Tugend und Frömmigkeit seine Jugendjahre verlebt habe. Doch Gottes heilige Vorsicht wußte die Mittel anzuwenden, wodurch der Jüngling zur Erkenntniß und Furcht Gottes geführt wurde. In seinem sechszehnten Jahre überfiel eine Horde fremder Barbaren die Besitzungen seines Vaters, entführte ihn, mehrere Dienstleute und Sklaven, und brachte sie nach Irland. Da sagte er von sich selbst: „**Den wahren Gott kannte ich nicht, und da wurde ich mit vielen Tausenden in die Gefangenschaft abgeführt, weil wir nichts Besseres verdient haben; denn wir sind von Gott abgewichen, haben seine Gebote übertreten, und waren unseren Priestern ungehorsam, die für unser Heil sorgen. — Da hat der Herr mein Herz geöffnet, mir die Gnade des Glaubens verliehen, damit ich im Ernste meine Sünden bereue und mich von ganzem Herzen zu Gott wende und bekehre.**“ (S. 533.)

Dort mußte Patricius die Heerden eines feindseligen Gebieters auf den Bergen und in den Wäldern hüten, und war dem Hunger und der Blöße bei Regen und Kälte preisgegeben. Durch dieses Elend und diese Noth wurde er zur Besinnung gebracht, und Gott erbarmte Sich seiner Seele, gab ihm als Christen seine Pflichten zu erkennen und flößte ihm auch den Willen ein, dieselben treu zu erfüllen. Im Geiste des Christenthums hielt er jetzt seinen harten Stand für das einzige Mittel, zur Vollkommenheit zu gelangen, und da er sich täglich mehr überzeugte, wie süß das Joch des Herrn sei, war er auf nichts mehr bedacht, als in seinem Herzen das Feuer der göttlichen Liebe immer mehr zu entzünden. Einen großen Theil des Tages und der Nacht brachte er in der Andacht zu, und erflehte von Gott jenen mächtigen Sinn der Frömmigkeit, durch welchen der Sterbliche alle Prüfungen und Schicksale mit Geduld und mit Freuden erträgt.

Sechs Jahre lang trug Patricius sein hartes Loos ohne Murren im Dienste seines grausamen Herrn, als sich seine Befreiung nahte, da er es am wenigsten gehofft hatte. Er wurde im Traume ermahnt, in sein Vaterland zurückzukehren auf einem Schiffe, das so eben abzusegeln bereit sei. Der Jüngling war weit vom Meere entfernt, hatte keinen Freund, den er um Rath, um Unterstützung bitten konnte. Doch der Gedanke, Gott will es, überwand alle Hindernisse. Er machte sich auf, kam nach mehreren Tagreisen in den Hafen, wo ein segelfertiges Schiff lag, und begehrte aufgenommen zu werden; allein wegen seiner Armuth wurde ihm dieß versagt. Geduldig in diesen Unfall sich fügend, wollte er eben den Rückweg zu seiner Heerde nehmen, als der heidnische Schiffoberste ihn zurückrief und zur Ueberfahrt aufnahm. Sie hatten eine so günstige Witterung, daß sie nach drei Tagen schon in Schottland

waren; aber die Gegend, wo sie ausstiegen, war so arm und öde, daß sie siebenundzwanzig Tage lang umherirrten, ohne Lebensmittel gefunden zu haben. Da während dieser Zeit die Schiffsleute öfters wegen Hunger und Durst in Ungeduld und Verwünschungen ausbrachen, tröstete sie Patricius mit der Barmherzigkeit Gottes, die gewiß noch für sie sorgen werde. Als aber alle Hoffnung verloren war, da fragten sie ihn, warum er denn seinen Gott nicht um Rettung anflehe? Von lebendigem Vertrauen beseelt, antwortete er ihnen: „**Wenn ihr euere Bitte mit der meinigen vereiniget und selbe mit Glauben dem Gott der Christen darbringet, so wird uns Allen geholfen werden.**“ Sie thaten es und gleich darauf fanden sie eine Heerde wilder Schweine, womit sie sich überflüßige Nahrung verschafften, bis sie in ein bewohntes Land kamen.

Patricius erreichte glücklich sein Vaterland, verlor aber, da er ein paar Jahre dort verlebt hatte, seine Freiheit neuerdings, bis er sie nach zwei Monaten wieder erhielt. Von nun an vernahm er ununterbrochen eine Stimme in seinem Innern, daß ihn Gott zur Bekehrung Irlands berufen habe. Es kam ihm vor, als sähe er alle Kinder dieses heidnischen Landes, wie sie die Arme nach ihm ausstrecken und unter kläglichem Jammergeschrei ihn um Hilfe anflehen. Nach einer sorgfältigen Vorbereitung ließ er sich deßwegen zum Priester weihen und bald nachher gelangte er auch zur bischöflichen Würde, um unter den Ungläubigen das apostolische Amt auszuüben. Als er die bischöfliche Weihe erhalten sollte, fand er heftigen Widerstand von Seiten seiner Familie, und auch die Geistlichkeit des Landes legte ihm viele Hindernisse in den Weg, weil sie seine Unternehmung in Hinsicht Irlands nicht billigte. Man suchte ihn durch die glänzendsten Versprechungen zurückzuhalten und durch Schilderung der größten Gefahren abzuschrecken, denen er sich unter barbarischen, heidnischen Völkern aussetzen würde. Der heilige Patricius befand sich in einer solchen Verlegenheit, daß er nicht mehr wußte, zu was er sich entschließen sollte. Er nahm endlich seine Zuflucht zu Gott, Der ihn durch ein Zeichen ermahnte, in seinem Entschlusse auszuharren. Er verließ nun mit entschlossenem Muthe seine Familie und sein Vaterland, weihete der heiligen Religion sein Leben und trug den Namen Jesus unter fremde Nationen, fest entschlossen, Alles zu leiden, das Gute wie das Böse, wenn nur des Ewigen Namen verherrlicht werde.

In dieser heiligen Stimmung kam er nach Irland zu einem Volke, das beinahe noch ganz in den Fesseln des Heidenthums lag, und brennend vor Begierde, den Götzendienst zu zerstören, und glühend vor Eifer für die Ehre Gottes achtete er es nicht, daß er als ein Fremdling verspottet und von den Ungläubigen hart verfolgt wurde. Er durch-

zog die ganze Insel und kam in die entlegensten Gegenden, ohne die Gefahren zu fürchten, die allenthalben seinem Leben drohten. Aber seine Mühe und Arbeit wurde auch mit den herrlichsten Früchten belohnt. Eine unzählbare Menge Heiden bekehrte sich und verlangte die heilige Taufe. Der eifrige Seelenhirt unterrichtete sie zuvor in den Geheimnissen des Glaubens, dann ertheilte er ihnen dieses Sakrament und bestrebte sich, sie in der neuen Religion zu bekräftigen. Endlich weihte er auch fromme Männer, um von ihnen in seinen apostolischen Arbeiten unterstützt zu werden. Es war ein entzückender Anblick für ihn, überall die christliche Religion in ihrer herrlichsten Blüte zu sehen, und schon fand man fromme Frauen, die in gottseliger Enthaltsamkeit nach höherer Vollkommenheit trachteten, Jungfrauen, die sich mit reinen Herzen dem Herrn weiheten, und Männer, die im frommen Vereine sich der Einsamkeit und dem Gebete ergaben.

Als es nun die neuen Gläubigen einsahen, welche große Wohlthat ihnen der heilige Bischof erwiesen habe durch die Bekehrung zum Christenthume, wollten sie ihm auch ihre Dankbarkeit dadurch bezeigen, daß sie ihn wollten Theil nehmen lassen an ihren zeitlichen Gütern; allein Patricius, dem es mehr um das Ewige als um das Zeitliche zu thun war, schlug mit größter Uneigennützigkeit nicht nur alle angebotenen Gaben aus, um den Schwachen keinen Anlaß zum Aergernisse zu geben, sondern ging in seiner Großmuth so weit, daß er sein eigenes väterliches Erbgut unter die armen Christen und Heiden vertheilte. Wenn er die Provinzen besuchte, unterstützte er die Armen überall reichlich und brachte selbst den Regenten Geschenke dar, um sich selbe geneigt und für die christliche Religion sie empfänglich zu machen. Alle Waisen fanden an ihm einen Vater, er sorgte für ihre Erziehung und für ihre Bildung; kurz, seine Wohlthätigkeit kannte keine Schranken, und wenn er nichts mehr zu geben hatte, so freute er sich, für Jesus Armuth und Trübsale tragen zu dürfen. (S. 539.)

Noch immer gab es in Irland Heiden, und selbst Christen, die dem heiligen Patricius in seinen gottseligen Bemühungen große Hindernisse in den Weg legten, und unter diesen zeichnete sich vorzüglich Korotich aus, der als Fürst einige Bezirke der Provinz Wallis beherrschte. Er war ein Christ, aber sein Wandel widersprach seiner Religion so sehr, daß ihm selbst der sanftmüthige Bischof den Namen eines grausamen Tyrannen gibt. Er fiel in Irland mit einem feindlichen Heere ein, plünderte die Gegend, wo Patricius so eben vielen Neubekehrten, die noch mit den weißen Taufkleidern geschmückt waren, die heilige Firmung ertheilte. Der Bösewicht nahm keine Rücksicht auf die der Religion schuldige Ehrfurcht und ließ in seiner Wuth einen Theil der Neubekehrten auf eine

unmenschliche Art morden, und die Uebrigen nahm er mit sich fort und verkaufte sie als Sklaven an die heidnischen Schotten und Picten. Welchen Eindruck eine solche Handlung von einem Christen auf das sanfte Gemüth des heiligen Oberhirten machen mußte, bedarf keiner Schilderung. In Traurigkeit und Schmerz versenkt, schrieb er am nämlichen Tage, wahrscheinlich am heiligen Pfingsttage, noch einen rührenden Brief, den er durch einen heiligen Priester an den Fürsten sandte, und worin er ihm die dringendsten Vorstellungen machte, er möchte doch die armen, unschuldigen Gefangenen wieder zurückgeben und wenigstens einen Theil des Geraubten, damit ein unglückliches Volk nicht Hungers sterben müßte; allein seine Bitte wurde mit bitterem Hohne verworfen.

Um nun die Neubekehrten vor dem Aergernisse zu verwahren, das sie an dem Betragen dieses schändlichen Fürsten, der sich zum Christenthume bekannte, nehmen könnten, verfaßte er ein eigenhändiges Rundschreiben, das er öffentlich bekannt machte, und welches bis auf uns gekommen ist. Nachdem der Heilige von seiner persönlichen Unwürdigkeit, er nennt sich einen Sünder, geredet hat, erklärt er, daß ihn Gott zum Bischof von Irland eingesetzt habe, und als solcher schließe er von Jesus und seiner Gemeinschaft Korotich und alle Genossen seines Frevels aus, und verbiete streng, mit ihnen zu essen, Umgang zu haben, oder von ihnen ein Almosen anzunehmen, bis sie Gott durch Thränen einer aufrichtigen Buße Genugthuung geleistet und die Jünger Jesu in Freiheit gesetzt hätten. Der ganze Brief ist ein Beweis seiner Liebe und innigen Zärtlichkeit für seine Heerde, und auch seiner unaussprechlichen Schmerzen, die er über den Tod derjenigen fühlte, welche der Tyrann gemordet hatte. Doch äußert er seine heilige Freude darüber, daß die Getödteten nun mit den Aposteln, Märtirern und allen Gerechten im Himmel ewig herrschen. (S. 540.)

Der gottselige Bischof war schon in einem hohen Alter, als er sein Bekenntniß schrieb, worin er die Beweggründe angibt, die ihn bewogen hatten, als Glaubensprediger nach Irland zu gehen. Dieses Werk, welches die zärtlichste Frömmigkeit athmet, ist voller Klugheit, Verstand und Feuer, und zeigt, daß der Heilige die tiefste Demuth besaß, innigst sich nach dem Martertod sehnte und hohe Kenntnisse der heiligen Schriften hatte. Allenthalben bekennt er darin seine Schwäche und Fehler, und preiset die Barmherzigkeit Gottes, die ihn immer gestärkt habe. Er gesteht, daß er mehrere Versuchungen gehabt habe, unter denen die gefährlichste jene gewesen sei, die ihn heftig antrieb, in sein Vaterland oder nach Gallien zurückzugehen und dort die ihm bekannten heiligen Männer zu besuchen; er setzt aber bei, er habe diese Versuchung durch die Furcht überwunden, er möchte die Früchte seiner Arbeiten verlieren, wenn er seine Chri-

sten verlassen würde, auch habe ihn der heilige Geist innerlich ermahnt, bei seinen Kirchen zu bleiben. Endlich erwähnt er, daß er kurz vorher, ehe er sein Bekenntniß schrieb, mit seinen Gefährten ergriffen, aller seiner Habschaft beraubt und vierzehn Tage in das Gefängniß geworfen wurde, weil er dem Sohne eines Königs gegen den Willen seines Vaters die heilige Taufe ertheilt hatte. „**Jeden Tag**," sagt er, „**war ich auf solche Behandlungen, ja sogar auf den Martertod gefaßt; allein ich zitterte nicht, weil meine Hoffnung im Himmel war und ich mich mit voller Zuversicht in die Arme des Allerhöchsten warf.**"

Der eifrige Glaubensbote hielt auch mehrere Kirchenversammlungen, um in der von ihm gestifteten Kirche Zucht und Ordnung einzuführen. Seinen bischöflichen Sitz hatte er zu Armagh oder Amaragh, aber auch an andern Orten in Irland befanden sich durch seine Fürsorge schon Bischöfe. Unter den von ihm zum Christenthume Bekehrten waren mehrere Könige und Fürsten, unter Andern der Vater des Benignus, welcher der erste Nachfolger des heiligen Patricius auf dem bischöflichen Stuhle von Armagh war. Endlich verbreitete der Himmel so sehr seinen Segen über das Bekehrungsgeschäft des Heiligen, daß er noch vor seinem Tode den unaussprechlichen Trost hatte, beinahe ganz Irland im wahren Glauben zu sehen. Er stiftete drei Klöster, versah das Land mit vielen Kirchen und Schulen, wo Frömmigkeit und Wissenschaften herrlich blühten. Die Schulen wurden so berühmt, daß mehrere Jahrhunderte hindurch Fremde aus allen Gegenden sie besuchten, und das vorhin so barbarische Land der Sammelplatz Jener wurde, die Geist und Herz durch Wissenschaft und Frömmigkeit bilden wollten.

Der Herr bestätigte die Predigt seiner Dieners durch viele Wunder, welche er vor den Augen zahlreicher Zuhörer wirkte. Einmal predigte er von den vier letzten Dingen mit großer Begeisterung und schilderte da das Elend und den Jammer der Verdammten, und die Freuden und den Jubel der Gerechten. Dieß bewies er dadurch, daß er vor Aller Augen 19 Tode zum Leben erweckte, unter denen Einer Fota hieß, der schon viele Tage begraben war. Alle zum Leben Erweckten erzählten von den Leiden, welche sie als Strafe zu dulden hatten, und dann bekannten sie, wie mit Einem Munde: „**Es ist nur Ein wahrer lebendiger Gott, den Patricius verkündete.**" — Der König Oenujus und das gesammte Volk sahen dieß und riefen den — in Seinen Heiligen glorreichen Gott an, der wunderbar ist in Seiner Majestät, und große Zeichen und Wunder thut, dergleichen man in jenem Lande bis dahin noch nicht gesehen; und sie lobten den Patricius als den Priester des allerhöchsten Gottes und ehrten ihn als Seinen Apostel. (S. 557.) Dann kehrten sie zurück zu den Ihrigen und sagten: „**Wir haben heute Wunderbares gesehen!**" Die Auferweckten, welche noch nicht getauft waren, wurden vom heil.

Patricius getauft; sie führten ein bußfertiges Leben, zogen das Mönchskleid an, und lebten mit dem heil. Triano in Heiligkeit und Glauben bis zu ihrem Lebensende. (S. 557.)

Am Ende seines Lebens machte er noch eine Missionsreise an die Gränzen von Vlidia bei Amasagh (Ardmachanum) und wollte noch weiter reisen, um nach Amasagh zu kommen. Allein der Allmächtige deutete ihm durch einen Engel an, daß sein Lebensende bereits herannahe, und er sich auf den Tod vorbereiten soll. „Du sollst“ — sprach der Engel, „**nicht in Amasagh sterben, sondern zu Vlidia, wo du die ersten Früchte des evangelischen Hirtenamtes geerntet hast, und dann sollst du zu Down in Ultonien beerdiget werden. Dort wirst du auch einst auferstehen. In der Stadt Amasagh, welche du liebst, soll dir zu Liebe der Sitz deines Nachfolgers bleiben. Sei daher deines Wortes eingedenk, vermöge welchem du dem Sohne Dichy, dem ersten Neulingen in Irland, die Hoffnung machtest, daß, wenn du es erfahren solltest, du sterben und beerdiget werden würdest, du in ihrem Lande dich werdest beerdigen lassen.**“ — Anfangs war der heilige Bischof durch diese Mittheilung etwas überrascht, aber bald sammelte er sich wieder, ergab sich in den Willen Gottes, und kehrte an den, ihm vom Engel bezeichneten Ort wieder zurück.

Wenige Tage nachher saß der Greis in Down nicht weit von der Hauptkirche des Orts und mit ihm Brigida, die Perle von ganz Irland, und eine Menge seiner Jünger, Religiosen und Priester. Da fing der Heilige an, von der Herrlichkeit der Heiligen, den mannigfaltigen Wohnungen des himmlischen Vaterlandes zu predigen, und auf einmal umstrahlte ein himmlisches Licht den ganzen Ort in der Gegend des orientalischen Gottesackers. Darüber verwunderten sich alle Anwesenden außerordentlich, und sie fragten den Heiligeu, was denn dieses Licht bedeute?

Der heil. Vater befahl der neben ihm sitzenden Brigida, das Geheimniß dieses göttlichen Lichtes zu erklären.

Da sprach die Jungfrau in heiligem Gehorsam: „**Dieses Licht zeigt an, daß die heilige Liebe diesen Ort auserseheu habe zur Ruhestätte eines gottseligen Lieblings, der daselbst bald begraben werden soll.**“ Dabei war auch die heil. Ethembria, welcher der heil. Patricius vor allen anderen Jungfrauen den Schleier der Jungfräulichkeit gegeben hatte. Diese fragte ganz neugierig die heil. Brigida in der Stille, wer denn dieser Heilige sei? Darauf antwortete sie: „**Es ist der Vater und Apostel von Irland, der heil. Patricius, welcher an diesem Orte begraben, aber in der Folge der Zeit von diesem Orte wieder weggebracht werden wird.**“

Sie werde so glücklich sein, das Leichentuch, in welches sein heiliger Leib eingewickelt werden wird, mit eigenen Händen zu we-

ben und zu weihen. — Dieses sagte sie ihrer Mitgenossin ganz in der Stille und meinte, daß Niemand etwas davon vernommen habe. Bald darauf verschwand jenes überirdische Licht.

Nicht lange darauf schickte Patricius die heil. Brigida nach Hause und befahl ihr, das Leichentuch zu richten. Während Brigidia an diesem arbeitete, nahmen die Kräfte des Patricius immer mehr ab, und auf die Andeutung des Engels ließ er den Bischof Lasach, seinen heiligen Schüler kommen, der ihm die heiligen Sakramente reichte. Dann richtete er sich auf, erhob seine Hände, segnete die Seinigen, empfahl sie dem Herrn, dankte Gott, und zog aus dieser Welt hinüber in das ewige Vaterland, im Jahre 460. Er wurde zu Down in Ultonien in der Kirche begraben, welche von ihm den Namen erhielt; im Jahre 1185 fand man daselbst seinen Leichnam. (S. 579.)

Der Heilige lebte sehr einfach; bis zu seinem 55. Jahre, in dem er Bischof wurde, ging er immer zu Fuß. Dann fuhr er in einem sehr einfachen Wagen nach der Sitte des Landes. Ueber seine Kleider trug er eine weiße Cuculla und so sah er immer wie ein armer Mönch aus. Nach seinem Beispiele trugen sich auch in der Folge die Mönche von Irland in gleicher Art. Nie nahm er für irgend etwas ein Geschenk an, und sobald man ihm auch nur das Geringste gab, so erhielt es der erste Arme, der ihm begegnete, oder den er irgend traf. S. 578—579.

Er verstand vier Sprachen gut: Britanisch, irländisch, französisch und lateinisch; etwas wußte er auch von dem Griechischen. So oft man ihm schwierige Fragen vorlegte, sagte er: „**Das weiß ich nicht; — das weiß Gott**.“ — Gott verlieh ihm die Gnade der Weissagung. Was er von der Zukunft sagte, ging genau in Erfüllung. Auf seine Fürbitte wurden 33 Verstorbene wieder zum Leben erweckt. Seine Thaten und Lehren während seiner 83jährigen Lebenszeit wurden in 66 Büchern gesammelt, von denen leider der größte Theil verbrannt ist. Vier Theile, welche theils lateinisch, theils irländisch geschrieben worden sind, und Abhandlungen über die Tugenden und des Heiligen Wunder enthalten, wurden von seinen vier Schülern verfaßt, und werden noch aufbewahrt. Diese vier Schüler waren: sein Nachfolger, der heil. Pilegrinugo Benignus, der heil. Mol, der Bischof, sein Neffe der heil. Lonanus und dessen Sohn, der heil Patricius.

Anwendung.

Die Lieblichkeit der wahren Gottesfurcht. Der h. Patricius mußte harte Wege gehen, bis er der besondere Schutzpatron Irlands geworden ist. Diese Wege schienen wohl beschwerlich, waren aber in der That lieblich.

Denn der Weg der Tugend ist nicht so schwer, als man sich einbildet. Gott gebietet nichts Unmögliches. Durchforsche die Gebote Gottes, und du wirst dich überzeugen von dieser Wahrheit. Alles, was Er verordnet, stimmt mit der Vernunft überein, Alles ist zu unserm Nutzen. Die Fürsten der Erde, die Welt, unsere Leidenschaften verlangen Dinge von uns, die entweder unmöglich, oder sehr schwer oder unvernünftig sind, oder die uns schaden; und wir gehorchen diesen herrschenden Meistern und verweigern Jesu den Gehorsam, Der uns nichts Unmögliches befiehlt, und Der uns selbst bei der Ausführung Seines Befehles behilflich ist. „Das ist nicht hart und nicht schwer, was Jener befiehlt, Der uns zur Vollziehung Seines Befehles behilflich ist.“ (H. Augustin.)

Die erste Gnade ist die Furcht des Herrn. Ohne dieser ersten Gnade, welche der Anfang aller Frömmigkeit ist, kann nichts Gutes entstehen oder bleiben. (S. Cyrianus de lapsis.)

Gott gibt uns Seine große Hilfe und läßt es niemals an der nothwendigen Gnade fehlen, daß wir Ihm dienen können. Die himmlischen Tröstungen versüßen die Bitterkeit, die uns auf dem Wege der Tugend begegnet. Das gute Beispiel der Heiligen, deren Leben wir entweder lesen oder deren Heiligkeit wir bewundern, erleichtert uns die Ausübung der Tugend.

Ein jedes Werk pflegt leicht zu werden, wenn man an den Lohn denkt; und die Hoffnung auf den Lohn ist der Trost bei der mühseligsten Arbeit. (S. Hieronym. in Epist.)

Die Belohnung, die uns verheißen ist, erleichtert uns um Vieles die Arbeit. Der Gedanke an die Belohnung versüßt dem Künstler die Mühen, nimmt dem Soldaten die Furcht vor dem Tode, und dem Kaufmann die Furcht vor einem Schiffbruch. Die Herrlichkeit, die ich erwarte, hat mir Gott verheißen, Er ist treu und täuscht mich nicht. Diese Herrlichkeit dauert ewig. Denken wir daran, meine Seele; schauen wir auf den Himmel und sagen wir von Zeit zu Zeit: Es steht nur bei mir, einst im Himmel ewig glückselig zu sein! Ich kann es, wenn ich nur will! O, wie leicht werden diese Mühen, aber wie groß meine Belohnung! — Betrachte oft, was der ehrwürdige Bona schreibt: „Der Herr hat verheißen einen beseligenden Lohn, einen großen Lohn, einen der Arbeit würdigen Lohn, einen vollkommenen Lohn, schon einen zeitlichen Lohn, einen baldigen Lohn, einen sicheren Lohn, und einen ewigen Lohn denen, welche bis an's Ende ausharren.“

„Der Glaube ruft,“ bemerkt der h. Bernhard, „große Belohnungen sind dir versprochen; unaussprechliche Güter gibt Gott Seinen treuen Dienern. Die Hoffnung sagt: mir ist dieses bewahrt, und die Liebe, als die Dritte, spricht: ich eile, sie zu besitzen. (§. 9 in Psalm. qui habitat.)

Gebet.

Zeige mir, o Herr! wie süß Dein Joch und wie leicht Deine Bürde ist, damit ich Deine Wege immer mehr aufsuche und auf denselben freudiger wandeln möge. Darum bitte ich Dich, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Die heilige Gertrudis, Jungfrau, † 659.

(Nach der Lebensgeschichte der Heiligen bei Mabillon († 1707), die ein Augenzeuge schrieb, welcher ihrer Begräbnißfeier beiwohnte, gedruckt 1632 zu Löwen, 2. von Descoeuvres, Paris 1612 in 12.; Rivet, hist. lit. t. IV. p. 39: Surius († 1578) 2. Bd. Trithemius, de vir. illust. ord. S. Bened. lib. III. c. 113; Baillet 1. Bd. März. S. 228 bis 232, und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 200. Siehe die Bolland. 2. Bd. März. S. 592—604.)

Die h. Gertrudis war die Tochter des ehrwürdigen Pipin, der Majordomus des Königs Dagobert von Frankreich war. Dagobert wollte Pipin bereden, seine Tochter einem jungen Adeligen, den der König liebte und der leidenschaftlich wünschte, Gertrudis zur Gemalin zu haben, zur Ehe zu geben. Dagobert stellte seinem Majordomus diese Verbindung als eine vortheilhafte Partie vor; als er aber von demselben keine befriedigende Antwort bekam, wandte er sich an Gertrudis selbst. Die junge Prinzessin aber erwiederte dem Könige: „Euer Majestät! ich bin sehr verbunden für die Sorge, die Sie für Ihre unterthänige Dienerin tragen wollen. Ich würde es mir zum besonderen Vergnügen machen, Ihnen zu gehorchen, und mich glücklich schätzen, Ihrer Neigung gemäß zu handeln, hätte ich nicht mein Wort, mein Herz und meine ganze Liebe meinem Herrn Jesum Christum geschenkt, der der König des Himmels und der Bräutigam der Jungfrauen ist." — Diese Antwort versetzte den König in Erstaunen und erfüllte ihn mit Bewunderung. Von nun an lebte Gertrudis ganz zurückgezogen im Palaste. Nach dem Tode ihres Vaters trat sie mit ihrer frommen Mutter Itta in das Kloster zu Nivelle. Bald schlossen sich Mehrere den beiden Prinzessinnen an und bildeten mit ihnen eine Congregation, zu deren Aebtissin Itta ihre Tochter ernannte. Die Mutter war daher der Tochter unterwürfig, und die Tochter befahl der Mutter. Als Gertrudis ihr Ende nahe fühlte, sandte sie zum h. Ultanus und ließ ihn fragen, wann sie sterben werde Der Heilige antwortete dem Boten: „Morgen, während der Feier des h. Meßopfers wird die Braut Christi, Gertrudis, aus diesem Leben scheiden, um ein unsterbliches anzutreten. Sage ihr, daß sie nichts zu befürchten habe." (S. 595.)

Diese angenehme Botschaft erfüllte die Jungfrau mit Freuden. Sie empfing die h. Communion und die h. Oelung, bestellte noch Wuldefrudis zu ihrer Nachfolgerin, und bereitete sich mit aller Andacht auf ihren Tod vor. Den folgenden Tag übergab sie ihren Geist in die Hände ihres göttlichen Bräutigams, während der Priester die Gebete vor der Präfation betete, am 17. März 659. (S. 595—596.) Ein todtes Kind erhielt auf ihrem Grabe das Leben wieder. (S. 598.)

Gefeiert werden den 17. März noch die Feste:

Afrika. Egypten: zu Alexandrien, r. vieler hh. MM. ✝ 342.
Asien. In Palästina: zu Jerusalem, r-s. des h. Josefs von Arimathea, der h. Jf. Nonna.
Europa. In Constantinopel, r. des h. M. Paulus und des Beichtigers Theosterictus. — In Frankreich: zu Chalons, r. des h. B. Agricola, ✝ 580. — In Irland: a. des h. B. Patricius. — In Italien: zu Rom, r. der hh. MM. Alexander u. Theodorus. — In den Niederlanden: zu Nivelle, im K. Oesterreich: zu Brixen, Prag, und in Preußen: zu Gnesen, r-bc. der h. Jgf. Gertrudis, ✝ 659; zu Köln, der h. J. Vincentia.

---

18. März.

Der heilige Cyrillus, Bischof von Jerusalem, Kirchenlehrer und Bekenner, † 389.

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Matth. 5. 7.

(Nach seinen Werken und der alten Kirchengeschichte des Theodoret (✝ 451) lib. 5. cap. 9; Socrates lib. 5. cap. 8; lib. 2. cap. 30. 32. 40. lib. 3. cap. 20; Sozsmenes (✝ 456) lib. 4. cap. 4—19. lib. 7. cap. 7; dem h. Hieronymns (✝ 420) Chron.; Rufinus lib. 1. cap. 23; Joannes Erodicius, Kanonikus aus Ermeland im 10. Jahrhundert; Tillemont (✝ 1698) 8. Bd. S. 430; Du-pin t. 2. bibl. eccl.; Cave bibl. eccl. d. 115; Pagi ad ann. 351 n. 7; Baillet 1. Bd. März. S. 236—242, und dem Mart. des Baron. (✝ 1607) S. 201—202. Siehe die Bollandisten 2. Bd. März. S. 625—633.)

Der heilige Cyrillus wurde um das Jahr 315 von christlichen und sehr frommen Eltern zu Jerusalem, oder in der Nähe dieser Stadt, geboren. Seine Erziehung muß vortrefflich gewesen sein; denn die alten Kirchengeschichtschreiber versichern übereinstimmend, daß er sich in seiner frühen Jugend der Lesung und den Forschungen in der heiligen Schrift so unermüdet ergab, daß er sie beinahe ganz auswendig wußte und in seinen Predigten an das Volk meistens in Schriftstellen sprach. Mit den göttlichen Büchern verband er das Studium der Schriften der heiligen Väter, welche die wahre apostolische Ueberlieferung und die

unverfälschte Auslegung der göttlichen Urkunden aufbewahren, und verschaffte sich so die gründlichste Kenntniß der Lehren des Christenthums. Dabei versäumte er nicht die klassischen Werke des Alterthums, und las fleißig die Schriften der heidnischen Weltweisen, um die Götzendiener mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen. Nach einer so sorgfältigen Vorbereitung wurde er im Jahre 345 von Maximus, dem Bischofe von Jerusalem, zum Priester geweiht und ihm der öffentliche Unterricht an jedem Sonntage in der Versammlung der Gläubigen, so wie der Ungetauften, um sie zur Taufe vorzubereiten, anvertraut. Ein sprechender Beweis seines Eifers hierin und der Reinheit seiner apostolischen Lehre sind die dreiundzwanzig christlichen Unterweisungen, die er als Priester zu Jerusalem gehalten und bis auf uns gekommen sind. Sie sind an die Täuflinge zur Vorbereitung auf den würdigen Empfang des heiligen Sakramentes gerichtet, und haben noch immer hohen Werth wegen ihrer Gründlichkeit und sind wichtig als Zeugnisse einer heiligen Ueberlieferung.

Diese Unterweisungen waren sehr vollständig. Zum Beweise führe ich nur an, wie er die Katechumenen in Betreff des Empfanges des heiligen Abendmahles (Cat. Myst. 5) unterwies: „**Wenn ihr euch dem Tische des Herrn nahet, strecket die Hände nicht aus und strecket die Finger nicht von einander; sondern leget die linke Hand unter die rechte, um ihr als Thron zu dienen, weil sie den großen König empfangen soll; und nehmet dann den Leib Jesu Christi in die hohle Hand auf, indem ihr saget: „Amen.“ Heiliget euere Augen durch die Berührung dieses heil. Leibes .... und habet Acht, daß ihr nicht das geringste Stücklein auf die Erde fallen laßet. Wenn ihr den Leib Jesu Christi empfangen habt, nahet euch dann auch dem Kelche Seines Blutes, ohne die Hände auszustrecken, sondern vereiniget euch, um Ihn anzubeten, und indem ihr „Amen“ saget, heiliget euch durch den Empfang des Blutes Jesu Christi; während euere Lippen feucht sind, berühret sie mit der Hand, und heiliget damit auch euere Stirne, euere Augen und die übrigen Sinneswerkzeuge.**“

Als im Jahre 350 der heilige Bischof Maximus gestorben war, wurde Cyrillus von der Priesterschaft und allen Gläubigen zu dessen Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Jerusalem gewählt, und der Antritt seines Oberhirtenamtes wurde in der Geschichte der Kirche durch ein Wunder berühmt, welches Gott zur Verherrlichung des Zeichens unserer Erlösung wirkte. Da dieses so merkwürdige Ereigniß auf gründlichen Beweisen beruht, die jeden Zweifel an der Wahrheit desselben ausschließen, so wollen wir es hier mit den eigenen Worten des heiligen Cyrillus, wie er es als Augenzeuge an den Kaiser Constantius berichtete, anführen. „**Am 7. Mai 351 erschien gegen neun**

Uhr Morgens am hellen Himmel bei Sonnenschein ein großes Licht in Gestalt eines Kreuzes, welches vom Calvarienberge bis hin über den Oelberg reichte; dasselbe ward aber nicht bloß von einigen Personen gesehen, sondern von der ganzen Stadt. Es war nicht eine jener vorübergehenden Erscheinungen, welche schnell wieder verschwinden, sondern dieses Licht strahlte unsern Augen mehrere Stunden lang entgegen, und zwar mit einem solchen Glanze, daß es selbst die Sonne verdunkelte. Die Zuschauer, zugleich von Furcht und Freude ergriffen, strömten haufenweise in die Kirche; Greise und Jünglinge, Gläubige und Heiden, Bürger und Fremdlinge, Alle stimmten ein in das Lob unsers Herrn Jesu Christi, des eingebornen Sohnes Gottes, Der durch Seine Kraft dieses Wunder that, und sie bekannten einhellig die Göttlichkeit einer Religion, der der Himmel selbst Zeugniß gegeben." Die griechische Kirche feiert am 7. Mai diese wunderbare Erscheinung des Kreuzes. (S. 627.)

Wie seinen Vorgänger, den heiligen Maximus, so beschuldigte man auch den heiligen Cyrillus, daß er den Irrgläubigen gewogen sei, weil er als ein sanftmüthiger Mann mit einigen Arianern in Freundschaft lebte. Diese Beschuldigung war aber falsch; denn immer behauptete und vertheidigte er öffentlich den wahren katholischen Glauben von der Gottheit Christi, drückte sich klar und deutlich darüber aus in seinen Predigten und christlichen Lehren, und scheute sich nicht, den Constantius, der die Arianer unterstützte, am Schlusse des erwähnten Briefes auf die katholische Lehre von dem gleichen Wesen der drei göttlichen Personen in der Dreieinigkeit hinzuweisen. Eben wegen seiner Rechtgläubigkeit hatte der heilige Bischof viele Verfolgungen zu dulden. Im Jahre 357 erhob sich ein hitziger Streit zwischen dem Cyrillus und dem Erzbischofe von Cäsarea, Akazius, über ihre beiderseitige Gewalt. Cyrillus behauptete als Patriarch der Kirche von Jerusalem, aus deren Schooß alle Kirchen Jesu hervorgegangen sind, und die deßwegen allgemein verehrt wurde, den rechtmäßigen Vorrang, und war dabei ein eifriger Bekenner der wahren, im Glaubensbekenntnisse von Nicäa dargelegten, apostolisch-katholischen Lehre. Dagegen war Akazius einer der erbittertsten Arianer, und als solcher so sehr von Haß entglüht, daß er den Entschluß faßte, alle Mittel anzuwenden, um den gefürchteten und überall hochgeschätzten Cyrillus in das Verderben zu stürzen.

Ein Anlaß dazu fand sich bald. Es entstand nämlich um diese Zeit in Jerusalem und in dessen Umgegend eine große Hungersnoth, und die Armen baten ihren Bischof um Unterstützung, wie es von jeher Gewohnheit in der Kirche war. Der heilige Cyrillus war eben von allen Mitteln entblößt; und da er sein Weniges, was er noch besaß, ganz vertheilt hatte und das Elend der Nothdürftigen nicht gemindert war,

nahm er keinen Anstand, die entbehrlichen Kirchengeräthe und kostbaren Stoffe zu verkaufen, und mit dem Erlös die Armen, die Glieder Jesu Christi, zu erquicken. Dieses legte ihm Akazius als einen Kirchenraub zur Last, und forderte ihn daher vor eine Versammlung arianischer Bischöfe unter seinem Vorsitze zur Verantwortung gegen die wider ihn erhobenen Klagen. Der heilige Cyrillus aber konnte ihn nicht als seinen Richter anerkennen und erschien nicht. Deßwegen sprach Akazius mit seinen Anhängern über ihn das Urtheil, daß er für immer der bischöflichen Würde entsetzt sei. Der Heilige berief sich zwar gegen diesen ungerechten Spruch auf das kaiserliche Gericht; aber dieses war den Arianern gewogen, er mußte der Gewalt weichen und wurde sogar aus Jerusalem vertrieben. Der heilige Patriarch begab sich nach Antiochien, und da ihn seine Feinde auch da noch verfolgten, zog er sich nach Tarsus in Cicilien zurück, wo er von dem dortigen Bischofe Sylvanus mit größter Ehrfurcht aufgenommen wurde. Zwar meldete Akazius durch ein Schreiben auch diesem Bischofe die Verdammung des Cyrillus; allein dieser, der die Tugend und Heiligkeit seines Gastes kannte, sah das ausgesprochene Urtheil gegen selben als nichtig an und erlaubte ihm, zur größten Freude der christlichen Gemeinde zu Tarsus, alle Amtsverrichtungen auszuüben. (S. 628.)

Im Jahre 359 wurde der Verfolgte in der Kirchenversammlung zu Seleucia in sein bischöfliches Amt zu Jerusalem wieder eingesetzt, und gegen Akazius das Verdammungsurtheil ausgesprochen. Allein Cyrillus lebte kein ganzes Jahr in Ruhe, als sich die Arianer mit allen nur erdenklichen Verleumdungen an den Kaiser Constantius wandten, der ihnen glaubte und befahl, eine Kirchenversammlung in Constantinopel zu halten, wo der Heilige im Jahre 360 seines Bisthums entsetzt und neuerdings mit Gewalt aus Jerusalem vertrieben wurde. Er hielt sich bei Melecius, dem Bischofe zu Antiochien, auf, bis nach dem Tode des Constantius Julian, genannt der Abtrünnige, die Regierung antrat. Dieser rief alle vertriebenen Bischöfe aus ihrer Verbannung zurück und erlaubte ihnen, ihren Gemeinden wieder vorzustehen. Der listige Heuchler that dieß deßwegen, theils die Unduldsamkeit seines Vorfahrers gehäßig zu machen, theils hatte er den Plan, dadurch unter den Katholiken und Ketzern die Trennung zu vergrößern, und bei den sich erhebenden Streitigkeiten dann das Christenthum, das er so sehr haßte, ganz von der Erde zu vertilgen. Auf diese Weise kam der heilige Cyrillus wieder auf seinen bischöflichen Sitz nach Jerusalem, und wenige Tage nach seiner Ankunft daselbst war er Augenzeuge eines der herrlichsten Wunder, die je zur Bekräftigung der Religion Jesu gewirkt wurden.

Seit dem Tode Jesu war es

das Hauptstreben der Heiden, die Verbreitung Seiner heiligen Lehre zu unterdrücken. Alle Unmenschlichkeiten, alles Schreckliche erlaubten sie sich, um diesen Plan auszuführen. Die grauenvollsten Peinen wurden gegen die Bekenner Jesu verfügt, um sie von ihrem Glauben abzuschrecken, und die Welt wieder in die alte Finsterniß des Aberglaubens und Unglaubens zurückzuführen. Allein das unschuldige Blut der Christen befruchtete den Boden so sehr, daß mit jedem Tage neue Verehrer des Gekreuzigten hervorsproßten. Julian, der in der christlichen Religion erzogen wurde, aber ein Todfeind dieser beseligenden Lehre war, hatte sich aus der Erfahrung überzeugt, wie fruchtlos bisher alle Verfolgungen gegen dieselbe blieben; er ergriff daher ganz andere Mittel und Waffen zu ihrer Vernichtung. Das Christenthum in seinen Grundfesten zu untergraben, war sein teuflischer Plan, und das konnte, glaubte er, dadurch am ersten bewirkt werden, wenn er öffentlich Christus als Lügner darstellte, Der vorhergesagt hatte, daß der Tempel zu Jerusalem zerstört, aber nimmermehr aufgebaut werden würde. Wäre dieser Versuch gelungen, so war es erwiesen, daß der Stifter der christlichen Religion, weder Gott noch auch die heiligen Bücher des alten Bundes glaubwürdig seien, weil sie ebenfalls Weissagungen einer gänzlichen Zerstörung des Tempels zu Jerusalem enthalten. Es wäre also um die mosaische und christliche Offenbarung geschehen gewesen, nämlich die Göttlichkeit unserer Religion und mit ihr die Hoffnung auf unsern Erlöser, als den eingebornen Sohn des ewigen Vaters, wäre vernichtet und dem Heidenthume der herrlichste Sieg verschafft worden. O heilige Religion Jesu, einziger Schatz, einziger wahrer Trost hienieden für den armen, schwachen Menschen! welchen Verfolgungen, welchen Mißhandlungen wurdest du schon ausgesetzt in alten und neuen Zeiten? Und du stehst noch da, hehr und göttlich schön, ein Hort aller Gläubigen, ein Fels, unerschüttert mitten im tobenden Meere!

Julian erließ nun an die jüdische Nation ein Schreiben, mit Schmeicheleien angefüllt, worin er sie von allen Abgaben frei sprach und sie um ihr Gebet zur Wohlfahrt seines Reiches aufforderte. **„Betet für mich,“** schrieb er, **„damit ich siegreich aus dem persischen Kriege zurückkehre, ich werde dann Jerusalem, die heilige Stadt, um deren Wiederherstellung ihr schon so lange Jahre geseufzt habt, wieder aufbauen, um sie mit euch zu bewohnen und mit euch den Allerhöchsten zu loben.“** — Der heuchelnde und verstellte Bösewicht! bei jeder Gelegenheit sprach er von den Juden und ihrer Religion mit Spott und größter Verachtung. Hierauf berief er die Ansehnlichsten der Israeliten zu sich und erkundigte sich, warum sie nicht mehr nach den Vorschriften ihres Gesetzes opfern; und als ihm diese antworteten,

daß sie außer dem Tempel von Jerusalem, der aber ganz verwüstet sei, nicht opfern dürfen, befahl er ihnen, in ihr Vaterland zurückzugehen, den Tempel aufzubauen und das Gesetz wieder zu beobachten; zugleich versprach er ihnen seinen thätigsten Beistand und alle Unterstützung zur Ausführung ihres Unternehmens. Bei diesen tröstlichen Aussichten strömten die Juden von allen Gegenden nach Jerusalem, und stolz auf den Schutz des Kaisers fingen sie an, die Christen zu verfolgen und ihnen die schrecklichsten Strafen zu drohen. Bald hatten sie durch Sammlungen bedeutende Geldsummen zusammen gebracht; denn jeder Israelit trug, so viel er konnte, dazu bei, und ihre Frauen gaben alle ihre Kleinodien und Edelsteine zur Unterstützung dieses großen Unternehmens her. Um sie noch mehr anzufeuern, sagte ihnen Julian, er habe in ihren heiligen Büchern gefunden, daß nun das Ende ihrer Gefangenschaft da sei, wo es ihnen wieder erlaubt ist, im Tempel zu opfern, und zugleich gebot er seinen Schatzmeistern, den Juden die nöthigen Summen zu dem großen Bau zu leihen. Die geschicktesten Baumeister aus seinem Reiche sandte er hin, und übergab die Leitung des Werkes den verständigsten und angesehensten Personen, über welche er noch seinen Liebling, den Alypius, als Oberaufseher bestellte. Nachdem nun Alles angeordnet war, arbeitete man mit Eifer an der Räumung des Platzes, wo der alte Tempel gestanden war, und die vornehmsten und zartesten Israelitinnen legten Hand an das Werk und trugen in ihren kostbarsten Schürzen den Schutt hinweg.

Der heilige Patriarch Cyrillus sah diese Vorbereitungen ruhig mit an, äußerte auch nicht den geringsten Kummer darüber, sondern behauptete wiederholt, die göttlichen Weissagungen würden nun vollkommen in Erfüllung gehen; ja er versicherte sogar, daß alle Arbeit der Juden nur dazu diene, die Worte des Erlösers: „**Kein Stein an dem Tempel wird auf dem andern bleiben,**“ in ein helleres Licht zu setzen. Da nun alle Ruinen zusammen gerissen und der Ort rein gemacht war, begann man den Grund des neuen Gebäudes zu legen, und dieß war der Zeitpunkt, wo Gott die Feinde Seiner Kirche durch volle Zernichtung ihrer Anschläge vor der ganzen Welt beschämte. Daß da die göttliche Vorsehung wirkte und nicht natürliche Ereignisse das Hinderniß waren, führen wir einen unverdächtigen Zeugen, den heidnischen Schriftsteller Ammianus Marcellinus, an, der ein Lobredner des Kaisers Julian war. „**Als nun Alypius das Werk kräftig betrieb und der Landpfleger ihm alle Hilfe leistete, da brachen wiederholt nahe bei der Grundlage furchtbare Feuerklumpen hervor und machten, nachdem verschiedene Male die Arbeiter verbrannt worden, den Ort unzugänglich, und als auf solche Weise das**

Feuer sie beharrlich zurücktrieb, hörte die Unternehmung auf." So drückt sich ein Geschichtschreiber aus, welcher die Götzen des Heidenthums als die wahren Götter anbetete und Julians Schmeichler war. Die christlichen Kirchengeschichtschreiber dortiger Zeiten erzählen noch mehrere Umstände dieser wunderbaren Begebenheit; stimmen aber dabei Alle in der Hauptsache überein. Selbst Julian gibt unter verfänglichen Ausdrücken der Wahrheit Zeugniß. Das erzählte Wunder ist also nicht zu bezweifeln; denn alle Arbeiter trugen Merkmale des göttlichen Zornes an sich, wie der heil. Gregor von Nazianz (Orat. 4 adv. Julian.) bemerkt: „Dem" — sagt er — „sei nun, wie ihm **wolle; ein allgemein angenommener Umstand, den Niemand in Abrede stellt, ist, daß bei ihrer Flucht, um vor der drohenden Gefahr sich zu retten, ein Feuer aus den Grundfesten des Tempels hervorbrach, sie bald erreichte und die Einen von ihnen verzehrte, die Andern verstümmelte, so, daß Alle insgesammt Merkmale des göttlichen Zornes davon trugen."**

So haben sich, nach der Erzählung der Kirchenväter, mehrere Heiden vom wahren Gott überzeugt und zum christlichen Glauben bekehrt.

Bei diesem hohen und glorreichen Sieg des Christenthums über die Juden und Heiden betete der heilige Cyrillus Gottes wunderbare Allmacht an, und arbeitete mit noch größerm Eifer an dem Seelenheile seiner Heerden und an der Ausbreitung des Reiches Gottes. Seine unerschütterliche Anhänglichkeit an die christliche Lehre zog ihm die Feindschaft des Kaisers Julian zu, der schon den Entschluß gefaßt hatte, ihn nach seiner Rückkehr aus dem Kriege mit den Persern zu morden. Aber er starb, ehe er sein schändliches Vorhaben ausführen konnte. Dafür wurde der heilige Patriarch im Jahre 367 auf Befehl des ketzerisch gesinnten Kaisers Valens nochmal gezwungen, seinen bischöflichen Stuhl zu verlassen und für die reine, katholische Lehre im Elende zu leiden. Dies dauerte bis auf das Jahr 378, als Gratian auf den kaiserlichen Thron kam, dem es eine der ersten Angelegenheiten war, alle gläubigen Bischöfe, die mit dem Papste Damasus in Gemeinschaft standen, ihren Kirchen wieder zu geben; denn unter Valens wurden durch arianische Bischöfe mehrere Kirchen in Palästina auf eine bedauerungswürdige Weise zu Grunde gerichtet. Auch der heilige Cyrillus fand bei seiner Zurückkunft aus der Verbannung seine Heerde durch Spaltungen und Irrlehren verwüstet durch Hilarian, einen Arianer, der sich auf seinen bischöflichen Sitz gedrungen hatte. Mit unermüdetem Eifer suchte er dem Unheile zu steuern, die Irrlehren zu verdrängen und den reinen Glauben wieder herzustellen. Im Jahre 381 wohnte er dem allgemeinen Kirchenrathe zu Constantinopel bei und war unter der Zahl derjenigen Bischöfe, die im Sturme harter Verfolgung die Feuerprobe ihrer Rechtgläubig-

keit glücklich bestanden, und sich weder durch die Arglist der Irrlehrer hatten täuschen, noch durch die grausame Gewaltthätigkeit derselben erschüttern lassen. Er unterschrieb mit ihnen die Verdammung der Halbarianer und Macedonianer, und ging endlich im Jahre 386 als ein siebenzigjähriger Greis, verehrt als eine Säule in der Kirche Jesu, zur ewigen Belohnung in ein besseres Leben. [1])

Anwendung.

Die Armen und die Barmherzigkeit. Der h. Cyrillus war besonders mitleidig gegen die Armen, und nach seinem Beispiele sollst auch du Mitleid haben mit dem Elende deines Nebenmenschen, sei er von Krankheit gemartert oder von Armuth gedrückt. Dieses Mitleid soll in dir das Verlangen erwecken, ihn zu trösten; und dieses Verlangen mußt du in's Werk setzen. Wie viel Gelegenheit hast du schon verloren, den Elenden beizuspringen? Nichts macht dich Gott ähnlicher als die Liebe gegen die Nothleidenden. Wenn du nicht willst oder ihnen nicht helfen kannst, bitte Gott, daß Er dir hilft. Danke Gott, daß Er dich von dem Elend befreit hat, das deinem Nächsten so viele Seufzer auspreßt. Nichts Göttliches hat der Mensch, als daß er sich um Andere verdient machen kann. „Sei dem Bedrängten ein Helfer, indem du die Barmherzigkeit Gottes nachahmst.“ (H. Gregor von Nazianz.) — „Mehr vermag das Almosen gegen die Pfeile des Feindes, als die irdischen Waffen, weil diese nur einen ungewissen, jene einen sicheren Sieg verschaffen.“ (Glos. sup. Eccles.)

Du sollst Mitleid haben mit den Sündern, denn obwohl sie reich, glücklich und zufrieden sind dem Scheine nach, so verdienen sie doch eher Mitleid, als Neid. Sie sind um so mehr zu bedauern, da sie ihr Unglück nicht erkennen und kein Mittel zur Heilung anwenden wollen. Stelle ihnen so viel dir möglich ist, die Gefahren vor Augen und zeige ihnen den bedauernswerthen Zustand ihrer Seele, bitte Gott für sie, entziehe sie von gefährlichen Gelegenheiten, gebrauche dazu deine Freunde, dein Ansehen und deinen Reichthum. Jesus Christus wollte Sein Leben für eine einzige Seele hingeben.

---

[1]) Der h. Cyrillus hielt in Jerusalem als Katechet einen Lehrkurs, um die Katechumenen zum Empfange der Taufe vorzubereiten. Diese Unterweisungen wurden „Katechesen“ genannt, von denen achtzehn für die Bittenden, fünf über die Geheimnißlehren (mistagogischen) der h. Taufe, Firmung und Communion sind. Jene achtzehn wurden während der Faste 347 und 348 gehalten, die fünf Geheimnißreden während der Osterwoche. Grandcolas, Doktor der Theologie an der Fakultät zu Paris, gab die Katechese zu Paris 1715 mit Anmerkungen und einer Abhandlung heraus. — Touttée, Benediktiner der Congregation des heil. Maurus, begann die Herausgabe, und sein Mitbruder D. Maran setzte sie fort in Folio zu Paris, weil der erstere früher (1718) starb.

„Die Würde der Barmherzigkeit ist so groß, daß alle anderen Tugenden ohne ihr wenig gelten und nützen." (S. Leo Cap. in serm. de Ap.)

Bedenke, ob du nicht selbst des Mitleids bedürftig bist, entweder wegen deines Elends oder deiner Sünden? Bist du in leiblicher Noth, wie Cyrillus, so habe Geduld. Jesus hat Sein Leben in Schmerzen dahingebracht, die Heiligen in Thränen. Wenn dich deine Sünden des Mitleids bedürftig machen, so habe Mitleid mit dir selbst, und reiße dich aus diesem traurigen Zustande durch die Buße im Vertrauen auf Gottes Beistand los. — „Die Sünde ist ein **Nichts**, die Menschen thun **nichts**, wenn sie sündigen, nämlich: für's ewige Leben." (S. August. supr. Psalm. 30.)

Gebet.

Verleihe, o Herr! daß die Feier Deines heiligen Bekenners in uns die Liebe zu den Armen und Verlassenen vermehre und erhalte, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Gefeiert werden den 18. März noch die Feste:

Asien. In Kleinasien: zu Nikomedien, r. zehntausend hh. Sold. u. MM. und der hh. MM. Trophimus u. Eukarpius. — In Syrien: zu Cäsarea, t. des h. B. u. M. Alexander.

Europa. In Deutschland: zu Augsburg, r. der hh. MM. Narcissus, B., und Felix, Diak. — In England: r. des h. K. Eduard, † 978. — In Frankreich: zu Auxerre, des h. B. Titricius. — In Irland: des h. B. u. Ordensstifters Fridolin, † 578. — In Italien: zu Cagliari, fcp. des sel. Bek. Salvator von Horta, Franziskaner; zu Lucca, r. des h. B. Frigdianus; zu Mantua, r. des h. B. Anselmus; zu Pavia, d. der sel. Jgf. Sybillina aus dem dritten Orden der Dominikaner. Sie war durch körperliche Blindheit nur um so fähiger zur Betrachtung des Leidens Christi. — Im K. Oesterreich: zu Agram, Brünn, Olmütz und Trient, i-ca-t-mi-bc-a-s-uc. des h. Erzengels Gabriel; zu Linz, ch. der h. Jgf. Gertrudis, † 659; zu Udine, des h. A. Anselmus, † 803.

---

19. März.

Der heilige Josef, Nährvater Jesu Christi.

„Gehet zu Josef, und was er euch sagen wird, thuet." Genesis 41, 55.

(Nach den heiligen Evangelisten, den Annalen des Baronius († 1607), Eusebius 3. Bd. 10. Hauptstück; Beda († 735) im Buche von den heiligen Orten, c. 6.; Isidorus Isolanus († 1523), Dominikaner in Mailand, von den Gaben des h. Josef in einem Commentar, den er dem Papste Hadrian VI. sandte; Tillemont († 1698) 1. Bd. S. 77 u. 502; Baillet (1706) 1. Bd. März. S. 247—252, und dem Mart. des Baronius († 1607), S. 293. Siehe die Bolland. 3. Bd. März. S. 5—25.)

Nach den Evangelisten stammte der heilige Joseph in gerader Linie von den jüdischen Königen und den berühmten alten Patriarchen ab, und

war ein Sohn Jacobs. Aber der Adel seines Geschlechts war ohne Glanz, ohne Reichthum, und er mußte sich in der Stadt Nazareth den nothwendigen Unterhalt als Zimmermann erwerben. Der heilige Petrus Chrysologus versichert (Serm. 40), daß er auch in Eisenwerken arbeitete, wie etwa die Schlosser und er verfertigte nach dem Zeugnisse des heil. Justinus mit Jesus Pflüge und Joche für die Ochsen.

Nach dem Berichte des heiligen Justin fertigte er Holzarbeiten, wie die Zimmerleute. So ordnete es die göttliche Vorsehung, daß derjenige, der zum Nährvater des Heilandes und zum Bräutigam der heiligsten Jungfrau bestimmt war, zwar vom königlichen Geblüte, wie seine Braut, daß er aber zugleich auch arm sein sollte, weil der Herr Himmels und der Erde arm geboren werden und ein armes Leben führen wollte, um uns voran zu leuchten in der Liebe zur Armuth, in der Demuth und in der Verachtung alles Irdischen. So arm aber Joseph war an zeitlichen Glücksgütern, so reich war er an den Gaben der Gnade Gottes; denn der heilige Matthäus versichert, daß Joseph ein gerechter Mann war, das ist, daß er die Tugend in hohem Grade besaß. Einige Schriftsteller behaupteten, er sei vorher schon verheirathet gewesen und habe in jener Ehe mehrere Kinder gehabt, als: den heiligen Jakobus den Jüngern und Jene, die das Evangelium Brüder des Herrn nennt, allein es ist dieß ein Irrthum. Denn jene Brüder des Herrn waren Verwandte von Jesus und hatten zum Vater den Alphäus, der zur Zeit der Kreuzigung Jesu noch lebte, und zur Mutter die Maria, welche eine Schwester der seligsten Jungfrau war. Zudem sagt der heilige Hieronymus, der heilige Josef habe immer im jungfräulichen Stande gelebt, und es ist erwiesen, daß er nach der Vermählung mit seiner heiligen Braut bis zu seinem Tode in vollkommener Enthaltsamkeit gelebt habe.

Der Himmel hatte jene heilige Verbindung auf eine außerordentliche Weise geschlossen, welche die Verwirklichung der erbarmungsvollen Absichten Gottes so nahe berührte und unterstützte. Maria sollte, da sie Mutter wurde, vor aller Verleumdung gesichert sein, und deßwegen wurde Josef als Beschützer ihres guten Namens auserwählt; zudem fand sie an dem Edlen einen Gehilfen in der Sorge für das göttliche Kind, einen treuen Gefährten auf ihren mühevollen und auch gefährlichen Reisen, endlich einen Tröster in den vielen Leiden, die sie zu tragen hatte. Wie groß mußte die Reinheit und Tugend des Mannes gewesen sein, den selbst der Himmel zum Beschützer der reinsten und heiligsten Jungfrau auserseheh hatte! Es gefiel aber dem Herrn nicht, dem heiligen Josef sogleich das Geheimniß zu offenbaren, welches mit Maria durch Einwirkung des heiligen Geistes geschehen war. Als

er seine Braut in gesegneten Umständen fand, erregten seine reinen Verhältnisse mit ihr und dabei die Ueberzeugung von ihrer hohen Heiligkeit die beunruhigendsten Gedanken in seiner Seele. Weil er aber gerecht war und sie gemäß seines guten, liebenden Herzens nicht betrüben wollte, machte er den Entschluß, sie heimlich zu verlassen, ohne sie zu verdammen oder anzuklagen. Als er eben diesen Entschluß ausführen wollte, erschien ihm ein Engel im Schlafe, der zu ihm sprach: „Josef, Sohn Davids, trage kein Bedenken, deine Braut zu dir zu nehmen; denn ihr Sohn ist aus dem heiligen Geiste. Sie wird einen Sohn bekommen, Dem sollst du den Namen Jesus geben, weil Er Sein Volk von seinen Sünden befreien wird."

Schön bemerkt in dieser Beziehung der heilige Johannes Chrysosthomus (hom. 8 in Matth.): Josef ist unruhig, als er Maria in dem hoffnungsreichen Zustande bemerkte. Ein Engel reißt ihn aus der Verlegenheit. Er freut sich auf die Geburt Jesu; aber auf die Freude folgt eine große Furcht: Herodes und die ganze Stadt Jerusalem verschwören sich gegen das Leben des Kindes. — Die Freude erwacht wieder bei der Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande; allein sie wird durch einen neuen Schrecken wieder gestört. Er muß sich in ein unbekanntes Land flüchten."

Nachdem nun Josef auf diese Art von dem größten aller Geheimnisse unterrichtet war, blieb er bei Maria und betrachtete sie als die Mutter des Welterlösers, und hatte gegen sie die tiefste Ehrfurcht. Freudig sah er dem Augenblicke entgegen, wo Maria den längst von den Völkern Ersehnten zur Welt bekommen würde, und war der Erste unter allen Menschen, der dem Heilande seine Verehrung bezeigte. Wir müßten Josefs Herz besitzen, um seine heilige Freude zu fühlen, um die Andacht, Ehrfurcht und Liebe zu erfassen, womit er den neugebornen Jesus, Der als sein Sohn angesehen sein wollte, anbetete. Und mit welcher Treue entsprach er den Absichten des ewigen Vaters, Welcher ihm die Sorge übertragen hatte, das göttliche Kind zu nähren und dessen Mutter zu beschützen! Der heilige Bernhard sagt über den Nährvater unseres Heilandes (Serm. 2. super Missus est 16, S. 742.)

„Dieß war jener getreue und kluge Diener, den unser Heiland über seine Familie gesetzt hat, auf daß er Seiner Mutter Stütze und Trost und Sein Nährvater und würdiger Mitgehilfe sei in Ausführung Seiner erbarmungsvollen Rathschlüsse auf Erden. . . Welch ein Glück für ihn, Jesus Christus nicht nur zu sehen, sondern auch Ihn zu hören, Ihn an sein Herz zu drücken, Ihn von einem Orte zum andern zu tragen, Ihn zu liebkosen, zu umarmen, zu nähren und Antheil zu nehmen an jenen unaussprechlichen Geheim-

nissen, welche den Augen der Welt verborgen gewesen sind!“ —

„O Wunder der Erhöhung! o unvergleichliche Würde!“ — ruft der gottselige Gerson aus (Serm. de Nativ.) „Die Mutter Gottes, die Königin des Himmel nennt dich ihren Herrn; der fleischgewordene Sohn nennt dich Seinen Vater, und gehorsamet dir. O Jesus, o Maria, o Josef! die ihr auf Erden eine glorreiche Dreieinigkeit bildet, an der die hochheilige Dreieinigkeit im Himmel ihr Wohlgefallen hat! wo läßt sich wohl hienieden noch sonst etwas so Großes, Rührendes und Vortreffliches denken?“ —

Josef war auch das Werkzeug, dessen sich der Himmel bediente, das Kind Jesu vor der Wuth des Herodes zu sichern. Als dieser grausame und mißtrauische König den Tod der unschuldigen Kinder beschlossen hatte, erschien dem frommen Nährvater ein Engel und befahl ihm, mit dem Kinde und der Mutter nach Aegypten zu fliehen, und so lange zu bleiben, bis er ermahnt würde, jenes Land wieder zu verlassen. Er gehorchte sogleich dem erhaltenen Befehle, ohne sich ängstlich zu sorgen oder sich um die Zeit der Wiederkehr zu erkundigen. Es ist auch leicht einzusehen, welches Ungemach er zu erdulden hatte, mit einem unmündigen Kinde und einer zarten Jungfrau eine so weite Reise durch Wüsten und unbekannte Länder zu machen.

Die Kirchenväter erzählen, daß bei der Ankunft des göttlichen Kindes in Aegypten keine Göttersprüche mehr verkündigt wurden, daß die Götzenbilder erbebten und an vielen Orten zusammenstürzten, gemäß der Weissagung des neunzehnten Kapitels des Profeten Isaias: „Aegyptens Götzen werden erbeben vor Seinem Angesichte.“ Eben so behaupten auch die Väter, daß es nur dem Aufenthalte Jesu in diesem abgöttischen Lande zuzuschreiben sei, daß mehrere Jahrhunderte hindurch sich dort die heiligsten Männer bildeten.

Nach dem schrecklichen Tode des Herodes ermahnte der Engel des Herrn den Josef in einem Traume, mit dem Kinde und dessen Mutter wieder nach Judäa zurückzugehen. Er gehorchte dem Befehle Gottes mit bereitwilligem Herzen; erschrack aber, als er bei seiner Ankunft vernahm, das nun Archelaus König sei, und wollte aus Besorgniß, der Sohn möchte seinem Vater in der Grausamkeit nachfolgen, sich nicht in dessen Reiche niederlassen, obwohl er da alle Bequemlichkeit zur Erziehung des göttlichen Kindes gehabt hätte. Er begab sich also nach Galiläa, wo Herodes Antipas, ein Bruder des Archelaus, regierte und wählte zu seiner Wohnstätte die kleine Stadt Nazareth, wo die Geburt Jesu weniger Aufsehen gemacht hatte. Auch hatte er von Archelaus nichts mehr zu befürchten; denn der Kaiser Augustus, der Judäa zu einer römischen Provinz machte, verwies selben aus dem Lande.

Der heilige Josef begab sich als ein treuer Israelit jedes Jahr zur Feier des Osterfestes nach Jerusalem, und als Jesus Sein zwölftes Jahr erreicht hatte, ging auch Er mit Seinen frommen Eltern mit dahin. Am Ende des Festes, das acht Tage dauerte, traten Maria und Josef den Rückweg nach Nazareth an, in der sichern Meinung, der göttliche Knabe sei in der Gesellschaft ihrer Verwandten schon voran. Erst nach einer Tagreise wurden sie Seine Abwesenheit gewahr. Von Kummer und den lebhaftesten Schmerzen ergriffen, eilten sie wieder zurück nach Jerusalem, suchten Ihn in der großen Königsstadt drei Tage lang ununterbrochen und fanden Ihn endlich im Tempel, wo Er mitten unter den versammelten Schriftgelehrten saß, ihnen aufmerksam zuhörte und Fragen stellte, deren Weisheit alle Anwesenden in Erstaunen setzte. Von Schmerz und Wehmuth noch ganz niedergebeugt, rief die Mutter aus: **„O mein Sohn, warum hast Du uns dieses gethan? Siehe! Dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht.“** Jesus antwortete ihr aber, Seine Eigenschaft als Messias verpflichte Ihn zu dem Dienste Seines himmlischen Vaters, und deswegen sei der Tempel der Ort, wo man Ihn suchen müsse. **„Wußtet ihr nicht,“** erwiderte Er, **„daß Ich in dem sein müsse, was Meines Vaters ist?“** Durch diese Worte gab der Sohn Gottes zu erkennen, Er sei im Tempel deswegen öffentlich erschienen, um die Ehre Seines Vaters zu befördern und die Häupter der Synagoge zu Seinem Empfange vorzubereiten, indem Er ihnen erklärte, daß die Weissagungen und Aussprüche der Profeten in Hinsicht der Ankunft des Messias bald in Erfüllung gehen würden. Besonders bemerkenswerth ist es auch, daß derselbe Jesus, Der ohne Vorwissen Josefs und Seiner Mutter Maria im Tempel zurückgeblieben war, um Seinem himmlischen Vater zu gehorchen, ihnen sonst in allen Dingen den bereitwilligsten Gehorsam bewies. Die heilige Schrift sagt: **„Er reiste mit ihnen von Jerusalem nach Nazareth zurück, und war ihnen unterthan.“**

Da uns die heilige Schrift ferner nichts mehr von dem heiligen Josef sagt, so scheint es, daß er noch vor der Hochzeit zu Cana, also vor dem Anfange des öffentlichen Predigtamtes Jesu, gestorben ist. Man kann nicht zweifeln, daß der Heilige in den Armen Jesu und Maria seinen Geist aufgab. Aus diesem Grunde ruft man auch den heiligen Josef um die Gnade eines seligen, guten Todes an und um den Beistand Jesu zu dieser für die ganze Ewigkeit entscheidenden Stunde. Auf den Gemälden wird er gewöhnlich mit einer Lilie in der Hand vorgestellt, als Zeichen, daß er rein und unbefleckt vor Gott sein ganzes Leben hindurch gewandelt habe. Der h. Josef wurde zu allen Zeiten besonders verehrt und

um seine Fürbitte angerufen, zum Theil wegen seinen besonderen Gnaden, mit denen er von Gott ausgezeichnet war, als: 1. wegen seiner königlichen Abstammung; 2. wegen seiner nahen Verwandtschaft mit Jesu und Maria: 3. wegen seiner Verlobung mit Maria, der Mutter Gottes; 4. wegen seiner jungfräulichen Unschuld; 5. wegen seiner Demuth gegen Maria und Jesus, die ihm gehorchten, und denen er diente; 6. weil er eingeweiht war in die geheimen Rathschlüsse der göttlichen Vorsehung; 7. weil er wahrhaft gerecht war; 8. als Verkündiger des Namens Jesu; 9. als Theilnehmer an den Geheimnissen der Menschwerdung Jesu Christi; 10. wegen der Gabe der Weissagung, die er besaß; 11. wegen seines vertrauten Umganges mit den Engeln des Herrn; 12. weil Maria und Jesus seine Untergebenen waren.

Ueberdieß wurde er besonders wegen der vielen Wunder (S. 22—23.), welche durch alle christlichen Jahrhunderte auf seine Fürbitte in der ganzen christlichen Welt geschahen, immer durch Feste, Kirchen und Gebetsformen verehrt. — Der fromme Gerson hatte eine glühende Andacht zu dem heiligen Josef, die er auch Anderen einzuflößen trachtete. Er beschrieb das Leben des Heiligen in Versen, die er „Josephina“ nannte, und er verfaßte ihm zu Ehren auch eine geregelte Gebetsform. Die heilige Theresia wählte den Heiligen zum Hauptbeschützer ihres Ordens, und gibt im 6. Hauptstücke ihres Lebens auch den Grund dazu an, indem sie schreibt: „Ich nahm den heiligen Josef zu meinem Beschützer und Patron, und empfehle mich ihm in allen Dingen. Ich kann mich auch nicht erinnern, je etwas durch seine Fürbitte von Gott begehrt zu haben, was ich nicht auch erhalten hätte. Ich habe nie einen Verehrer des heiligen Josef kennen gelernt, der nicht besondere Fortschritte in der Tugend gemacht hätte. Seine Fürsprache bei Gott ist von wunderthätiger Kraft für alle Jene, die ihn mit Vertrauen anrufen.“

Darüber belobte sie auch die heilige Maria auf außerordentliche Weise. So schrieb sie: „Einmal erschien mir die Gottesgebärerin Maria in großer Glorie, nahm mich bei der Hand und sagte: „Du hast etwas gethan, was mir sehr angenehm ist, daß du eine besondere Verehrerin des heiligen Bekenners Josef bist.“ — „Ich bin sicher und überzeugt“ — fuhr die heilige Theresia fort — „daß ich dasjenige, was ich von der Errichtung der Klöster vernommen, vollenden werde, und daß in denselben besonders der Herr Jesus und die heilige Maria und ihr Verlobter Josef sehr verehrt werden wird.“ (S 24.)

Von dem heiligen Josef hat man zwei Reliquien: Den Brautring — und seinen Mantel, deren Authentizität bewiesen ist. (S. 16 und 17.)

Anwendung.

Der h. Josef und seine Lebensgeschichte. Der h. Josef war der Verlobte der h. Jungfrau Maria; seine Reinheit verdiente diese Ehre. Welch' eine Ehre für dich, großer Heiliger, eine Gemahlin zu haben, die im Himmel und auf Erden allmächtig ist und die dir ganz unterworfen ist! Ahme seine Reinheit nach, seine Demuth und Bescheidenheit; Maria wird auch dich lieben. Um ein großer Heiliger zu werden, verrichte alle deine Handlungen nach seinem Beispiele im Gedanken an Gott, Der dich sieht. — Ehre den h. Josef nach der Weisung des ehrwürdigen Thomas von Kempis, welcher spricht: „Forsche nicht vorwitzig, noch disputire über das Verdienst der Heiligen, welcher von ihnen heiliger und größer als der Andere ist im Himmelreiche. Das Wissen oder Nichtwissen solcher Dinge, und das sorgfältige Nachforschen über derlei bringt keinen Nutzen, sondern mißfällt den Heiligen.“ (Lib. 3. c. 5. §. 2.)

„Besser ist es, die Heiligen im andächtigen Gebete zu verehren, sie mit Thränen anzurufen und mit demüthigem Geiste um ihre Fürbitte anzuflehen, als ihre Geheimnisse mit eitler Wißbegierde untersuchen zu wollen.“ (Lib. 3. c. 57. §. 7.)

Josef war der Nährvater Jesu Christi, Der ihm unterthan war. Bewundere die Demuth des Heilandes, Der, da Er im Palaste des Augustus oder Herodes geboren werden konnte, es vorzog, einen armen, unbekannten Vater zu wählen, der Ihm Seine Nahrung und Kleidung durch die Arbeit seiner Hände verschaffte. Nach dem Beispiele Josefs, der immer bei Jesus war, nimm auch du Jesum zu deinem unzertrennlichen Begleiter in allen deinen Handlungen; unterhalte dich oft mit Ihm. Gib Jesu unter deinen Kindern einen Rang; betrachte deinen Schöpfer wie deinen Hausgenossen, und achte deinen Heiland nicht weniger als deinen Diener. Sei gütig gegen die Armen, denn du bist es gegen Jesus Christus. — Der Herr lehrte durch Seinen Gehorsam, was der heil. Bonaventura in der Folge also erklärte: „Der wahrhafte Gehorsam wartet nicht erst lange auf das befehlende Wort, durch das er den Willen seiner Vorgesetzten kennen lernt. Ich nenne die Stufe die vollkommenste Stufe des Gehorsams, wenn man das aufgetragene Werk mit eben der Meinung übernimmt, mit der es aufgetragen wurde, und insoferne hängt von dem Willen des Befehlenden die Meinung des Gehorchenden ab.“ (C. 4. spec.)

Der h. Josef starb in den Armen Jesu und Maria. Willst du heilig sterben, so muß dieß das Ziel aller deiner Handlungen sein. Habe Andacht zum h. Josef. Die h. Theresia versichert uns, daß sie Alles erhalten hat, um was

sie durch die Verdienste des h. Josef gebeten hat. Bitte du ihn um diese letzte Gnade, welche deine Werke krönen und mit der seligen oder unglückseligen Ewigkeit beginnen soll. Sprich oft während deines Lebens und in der Todesstunde die drei schönen Namen aus: „Jesus, Maria und Josef!" „Der Tod der Gerechten ist den Guten zur Hilfe, den Bösen zum Zeugnisse; daher gehen die Schlechten, ohne sich entschuldigen zu können, zu Grunde, und die Guten erlangen dadurch ein Vorbild, damit sie wissen, wie sie zu leben haben. (S. Gregor. sup. Matth. 10.)

Gebet.

Erhöre, o Gott! die Fürbitte des h. Josef und verleihe uns auf dieselbe die Gnade, stets zufrieden mit Deiner heiligen Führung zu sein. Darum bitten wir Dich durch Jesum Christum. Amen.

Gefeiert werden noch den 19. März die Feste:

Asien. In *Kleinasien*: zu *Nikomedien*, r. des h. M. Pankarius, wie auch r. der hh. MM. Apollonius u. Leontius.

Europa. In England: des h. K. Alkmund, † 819. — In Italien: zu *Penna*, r. des h. A. Johannes; zu *Sorrento*, r. der hh. *Quintus*, *Quintilla*, *Quertillus*, Merkus und 9 Anderer. — In den Niederlanden: zu *Gent*, r. des h. B. Landoaldus, † 668, und seines Gefährten, des h. Amantius, Diak.; t. der *ersten Uebertragung des Leibes des h. Johannes von Matha, Stifters des Trinitarier-Ordens*; der gottsel. Sibyllina, die Schwester des. h. Dominicus.

---

20. März.

Der heilige Johannes von Egypten, Einsiedler, † 394.

(Bei Andern 27. März.)

„Es gibt Gaben, die unnütz sind, und Gaben, die doppelt vergolten werden." Jesus Sirach. 20, 10.

(Nach Evagrius und Palladius, Bischofs von Helenopolis († 470), der den Heiligen öfters sah; Histor. Lausiac. cap. 43; des h. Hieronymus († 420) Epist. ad Ctesiph.; Sosomenes († 450) lib. 7; Cassianus Institut. lib. 4; Tillemont († 1698) 10. Bd. S. 9; Pater Marin's Leben der Väter der Wüste; S. Augustinus († 430) de civitate Dei lib. 5. cap. 26; Rufinus, hist. lib. 2. cap. 32; Baillet, († 1706) 1. Bd. März. S. 342—349, und dem Mart. des Baronius († 1607) S. 218—219. Siehe die Bollandisten 3. Bd. März. S. 692—699.)

Der heilige Johannes wurde im Jahre 305 in der Stadt Lycopoli in Aegypten von sehr armen Eltern geboren, die ihn christlich erzogen und iu seiner Jugend das Schmid-, nach Andern das

Zimmer-Handwerk lernen ließen. Da er von jeher wenig Freude mit der Welt und eine große Neigung zum einsamen Leben hatte, verließ er in seinem fünfundzwanzigsten Jahre die Menschen und begab sich unter die Leitung eines alten Einsiedlers, Cassianus mit Namen, mit dem er zwölf Jahre lang in Demuth und Herzenseinfalt ein abgetödtetes, sehr strenges Leben führte. — Nach dem Tode des gottseligen Greises brachte er noch vier Jahre in einigen Klöstern zu, um in allen christlichen Tugenden durch das Beispiel der frommen Mönche vollkommen zu werden, und wählte endlich, da er schon vierzig Jahre alt war, einen ganz einsamen Felsen, der nicht weit von seiner Vaterstadt entlegen war, zu seinem Aufenthaltsorte. Da erbaute er sich eine Zelle, vermauerte aber den Eingang in selbe und ließ nur eine kleine Oeffnung, durch die er seine Nahrung erhielt und denen Unterricht ertheilte, die ihn besuchten und um Rath baten. Seine Zeit war so eingetheilt, daß er fünf Tage in der Woche dem Gebete und der Betrachtung himmlischer Wahrheiten widmete, und nur am Samstag und Sonntag zu sehen war, und selbst da sprach er nur allein mit den Männern. Dabei genoß er täglich erst nach Sonnenuntergang etwas von Kräutern, oder Wurzeln, und Wasser; nie aß er Brot oder gekochte Speisen. Diese Lebensweise behielt er bei bis zu seinem Tode, der in seinem neunzigsten Lebensjahre erfolgte. Bei seiner Zelle hatten seine Jünger eine Herberge erbaut, in welcher sie die Fremden empfingen, die ihn zu besuchen kamen; denn Johannes war begabt mit dem Geiste der Weissagung, und er entdeckte Jedermann seine verborgensten Sünden und geheimsten Gedanken, auch heilte er mit geweihtem Oele die Kranken. Durch diese Wundergaben wurde sein Name bald weit und breit berühmt. (S. 694.)

Der Kaiser Theodosius der Erste hielt so viel auf die Weissagung des Heiligen, daß er sich zuvor bei ihm Raths erholte über den Krieg, den er gegen Maximus zu unternehmen beschlossen hatte. Und da ihm der Heilige gesagt hatte, daß er ohne großes Blutvergießen den Sieg davon tragen werde: zweifelte er an der Erfüllung dieser Worte nicht im Geringsten; er rückte mit seinem Heere gegen das Abendland vor, schlug seinen Gegner zweimal, setzte dann über die Alpen, nahm in Aquileja Maximus gefangen und ließ ihn enthaupten. Als sich in der Folge Eugenius, ein Emporkömmling, wider den Kaiser empörte, schickte Theodosius nochmal seinen Oberkämmerer nach Aegypten, um den heiligen Johannes zu fragen, ob er dem Aufrührer entgegenziehen oder ihn im Morgenlande erwarten sollte. Dieser antwortete: „**Der Kaiser werde zwar den Sieg erhalten, aber nur mit großem Verluste**;“ zugleich ließ er Theodosius sagen, daß er in

Italien seinen Tod finden und einer seiner Söhne auf dem abendländischen Throne sein Nachfolger sein werde. Alle diese Weissagungen wurden pünktlich erfüllt. (S. 693.)

Früher haben wir schon gesagt, daß es nur Männern erlaubt war, sich der Zelle des Heiligen zu nahen; denn er hatte sich zum Gesetze gemacht, nie eine weibliche Person anzusehen. Dieses veranlaßte folgende Begebenheit. Es kam zum heiligen Johannes ein Hauptmann und bat ihn, er möchte seiner Frau gestatten, ihn in seiner Zelle zu sehen, um so viel mehr, da sie auf ihrer Herreise sich vielen Gefahren preisgegeben habe, um ihn von Angesicht kennen zu lernen. Dieser aber schlug dieses Begehren standhaft ab. Der Hauptmann ging sehr traurig hinweg; erschien aber am andern Tage schon wieder mit der nämlichen Bitte und setzte noch bei, seine Gemahlin werde sich zu Tode grämen, wenn er ihr Begehren nicht erfüllen würde. Um des Zudringlichen los zu werden, versprach ihm Johannes, seine Frau werde ihn sehen, ohne daß sie ihre Wohnung verlassen dürfe. Beide waren in der gespanntesten Erwartung wegen Erfüllung dieses Versprechens. In der folgenden Nacht erschien ihr Johannes im Traume und sagte: „**Frau, dein lebendiger Glaube zwingt mich, zu dir zu kommen, aber dabei muß ich dich warnen vor dem Verlangen, die Diener Gottes auf Erden zu sehen. Begnüge dich, ihr Leben im Geiste zu betrachten und ihr Beispiel nachzuahmen. Und woher entstand denn dieses heftige Verlangen, mich zu sehen? Bin ich etwa ein Heiliger, oder der Profeten einer? Ach, ich bin nur ein schwacher, sündiger Mensch! Bloß deines Glaubens wegen habe ich zu Gott geflehet, daß Er es fügte, zu dir zu kommen und dich zugleich von deiner Krankheit zu befreien. Wandle daher stets in der Furcht Gottes und gedenke immer der Wohlthaten, die Er dir erwiesen hat.**“ Nach diesen Worten verschwand er. (S. 694.)

Sogleich erzählte die Frau beim Erwachen ihrem Manne das Traumgesicht und schilderte ihm so genau alle Züge des erschienenen Bildes, daß der Hauptmann vollkommen überzeugt wurde, der heilige Einsiedler habe sein Versprechen erfüllt. Er ging also gleich am andern Morgen zu demselben, um ihm zu danken für die Gunstbezeigung, die er seiner Frau erwiesen habe; aber der Heilige kam seinen Worten zuvor und sagte ihm: „**Ich habe gethan, um was du mich gebeten hast; ich habe deine Frau gesehen und sie hat erhalten, was sie begehrt hat.**“ Dieses wunderbare Ereigniß verbürgen Evagrius und Palladius, und der heilige Augustin sagt, er habe diese Geschichte von einem sehr angesehenen und glaubwürdigen Manne vernommen, dem sie die Frau des Hauptmannes selbst erzählt hat.

Immer mehr verbreitete sich der

Ruf dieses großen Heiligen, und allgemein wurde das Verlangen, ihn zu sehen. Auch Palladius, nachmaliger Bischof zu Helenopolis, der in der Folge das Leben des heiligen Johannes beschrieben hat, begab sich im Anfange des Julius 394 nach der Thebais, mit dem sehnlichen Verlangen, den Diener Gottes zu sehen. Er harrte bei der Zelle bis an den Samstag, wo um die achte Stunde Johannes an der Oeffnung erschien, durch welche er mit den Fremden sprach. Nachdem er Palladius gegrüßt hatte, erkundigte er sich bei ihm um sein Vaterland, und während des Gespräches langte Alypius, der Befehlshaber der Provinz, an, der sehr eilig zu sein schien. Sogleich verließ der Heilige den Palladius und unterredete sich mit dem Befehlshaber. Das geheime Gespräch dauerte lange, und Palladius murrte wider Johannes, daß auch bei ihm ein Vorzug der Person statt habe, und dachte bei sich, ihn zu verlassen. In eben diesem Augenblicke aber ließ ihn der Heilige durch seinen Jünger ermahnen, er möchte nicht ungeduldig werden, der Befehlshaber würde sogleich sich entfernen und sie hätten dann auch Zeit genug zum Gespräche. Palladius beschämt, daß der Fromme die Ungeduld seines Herzens wußte, wartete, ohne mehr zu murren. Nachdem sich Alypius entfernt hatte, rief ihn Johannes und sprach: „**Warum bist du ungehalten gegen mich und warum hast du mich innerlich über Dinge beschuldigt, die nicht auf mir lasten? Kann ich doch immerhin mit dir sprechen, und wäre dieß mir auch nicht möglich, so gibt es ja noch Väter und Brüder, die dich über die Wege deines Heiles belehren können. Nicht so ist es mit dem Befehlshaber; dieser Mann ist überhäuft mit zeitlichen Geschäften und benützet die wenigen Augenblicke, die er erübriget, um wieder Athem zu schöpfen, und wollte geschwinde einige heilsame Ermahnungen bei mir holen. War es nun billig, dir den Vorzug zu geben?**“ Dann legte er ihm Alles dar, was in seinem Innern vorging und gedachte auch der Versuchung, die ihn befallen hatte, die Wüste zu verlassen; er sagte ihm sogar die Scheingründe, die ihm der böse Geist eingegeben hatte, um einen solchen Schritt rechtfertigen zu können. „**Er hat dir,**“ sprach er, „**den Kummer deines Vaters über deine Abwesenheit in das Gemüth gebracht und dir die Hoffnung vorgespiegelt, du würdest deinen Bruder und die Schwester zum gottseligen, einsamen Leben bereden. Ich aber sage dir, daß deine Geschwister schon der Welt entsagt haben und daß dein Vater noch sieben Jahre leben wird.**“ Endlich versicherte er ihn, daß er zur Bischofswürde gelangen, dabei aber große Verfolgungen auszustehen haben werde, welches auch wirklich in Erfüllung ging. (S. 695.)

Um diese nämliche Zeit kam

auch der heilige Petronius mit sechs andern Mönchen zu dem Heiligen, und als er sie fragte, ob kein Geistlicher unter ihnen sei, antworteten Alle mit Nein, selbst ein Diacon, der es aus Demuth immer verhehlt hatte und wovon selbst seine Gefährten nichts wußten. Johannes aber deutete mit dem Finger auf selben und sagte: „**Der da ist ein Diacon.**" Darauf nahm er ihn bei der Hand, küßte dieselbe und sprach: „**Mein Sohn, verleugne nie die Gnade, die du von Gott empfangen hast, und begehe nie eine Lüge aus Demuth. Man darf nicht lügen, selbst nicht unter dem Vorwande, daß etwas Gutes daraus entstehe; denn was der Wahrheit zuwider ist, kommt niemals von Gott.**" Nach dem Gebete, das sie miteinander verrichteten, bat einer aus der Gesellschaft den Heiligen, ihn von einem qualvollen, heftigen Fieber zu heilen. „**Du wünschest,**" sagte ihm Johannes, „**von einem Uebel befreit zu werden, das deiner Seele heilsam ist; denn wie man kranke Körper oft mit Salzasche wäscht, so wird die Seele durch Krankheiten und andere Leiden gereinigt.**" Aber er weihte doch ein Oel, gab es dem Kranken, und dieser wurde durch den Gebrauch desselben ganz gesund. Als die Einsiedler dann in der Fremdenherberge durch liebevolle Aufnahme erquickt waren, besuchten sie nochmal den Heiligen. Er ließ sie vor der Zelle niedersetzen und hielt an sie eine Rede, in welcher er sie ermahnte, die Eitelkeit und allen Stolz zu vermeiden, und nach wahren christlichen Tugenden zu streben. Er führte ihnen Beispiele von mehreren Einsiedlern an, die sich der Eitelkeit ergaben und dann in die gröbsten Laster fielen.

Einer dieser Einsiedler, erzählte er, der sich vom Hochmuthe hatte berücken lassen, beging zuerst die Sünde der Unlauterkeit, dann verfiel er in Verzweiflung und erlaubte sich endlich alle Frevelthaten. Die Sünde der Unlauterkeit brachte einen Andern so weit, daß er seine Einsamkeit verließ und wieder in die Welt zurückging; aber durch eine Predigt, der er zufällig beiwohnte, wurden ihm die Augen geöffnet, und er kehrte wieder zurück und wurde ein Muster der strengsten Bußfertigkeit. (S. 695.)

Als Petronius und seine Brüder abreisen wollten, gab ihnen der heilige Johannes noch seinen Segen und sprach: „**Ziehet hin im Frieden, meine Kinder, und wisset, daß die frohe Nachricht des durch den frommen Kaiser Theodosius über den Tyrannen Eugenius erfochtenen Sieges heute zu Alexandrien eingetroffen ist; allein dieser rechtschaffene Kaiser wird bald sein Leben durch einen natürlichen Tod beschließen.**" Der Heilige starb bald darauf, wie er es seinen Jüngern vorhergesagt hatte. In den drei letzten Tagen vor seinem Tode wollte er mit Niemand mehr sprechen, weil er sich ganz mit Gott und der

Ewigkeit beschäftigte. Als er fühlte, daß seine letzte Stunde gekommen war, kniete er zum Gebete nieder und entschlief in dieser Stellung ruhig und voller Trost im Herrn am Ende des Jahres 394. (S. 697—698.)

Anwendung.

Die Kindschaft Gottes. Um diese Kindschaft bewarb sich der h. Johannes; um sie nicht zu verlieren, bot er so vieles auf und lebte er in einer solchen Abgeschiedenheit; denn er kannte den Werth derselben und die Mittel, sie zu bewahren. Jesus Christus nämlich ist der Sohn Gottes der Natur nach; alle Christen sind Kinder Gottes durch Annahme und Gnade. Sie haben Gott zum Vater, Jesum Christum zum Bruder, den Himmel zum Erbtheil. Mein Herz, erheben wir uns zu Gott, und verachten wir alles, was nicht Gott ist. Ich bin zu großen Dingen geboren, da ich ein Kind Gottes bin. Ich darf mich also nicht so weit erniedrigen, daß ich Dinge der Welt liebe. Ich kann Gott besitzen und im Himmel herrschen. Reicht das nicht hin, um meinen Ehrgeiz zu befriedigen und mein Verlangen zu stillen? Die Erde und die Geschöpfe sind nur da, um mir zu dienen. Ich muß die Erde mit Füßen treten, und die scheinbaren Güter und eitlen Ehren mir gar nicht in den Kopf setzen. Daher sagt der h. Bernhard in einer Betrachtung: „Dem Christus lieblich zu werden anfängt, dem muß die Welt bitter werden."

Um diesen Charakter eines Kindes Gottes würdig zu behaupten, der mir in der h. Taufe eingedrückt wurde, muß ich in allen meinen Handlungen von dem Geiste Gottes belebt sein. Gott thut nichts, als nur zu Seiner Ehre; meine Handlungen müssen also nur die Ehre Gottes zum Zwecke haben. Ich fehle, wenn ich eine minder erhabene Absicht habe. Erforschen wir unsere Handlungen! Warum arbeiten wir? Wenn es nur geschieht, um den Menschen zu gefallen, so sind unsere Arbeiten unnütz. Mit allem Lobe würden dir die Menschen nicht die geringste deiner Handlungen belohnen können, wenn sie auch wollten, da jedes Werk den Himmel verdienen kann, wenn du im Stande der Gnade bist. Auch sind die Menschen so undankbar, daß sie uns auch nicht belohnen wollen, wenn sie auch könnten. Der eben angeführte h. Bernhard fragte in einer Betrachtung: „Sage mir doch, wo sind jetzt jene Weltfreunde, welche noch vor kurzer Zeit mit uns gelebt haben? Von ihnen blieb nichts zurück, als Staub und Würmer." (St. apelt. 1. c. 2. in Dom. 9. p. Pentecot)

Wenn du den Geist Gottes hast, so arbeitest du mit großer Freiheit für Seine Ehre, wie der h. Johannes, ohne dich um die Verachtung der Menschen so wenig zu kümmern, wie um ihre Achtung. Es wird hinreichen, daß Gott, Der dein Vergelter sein wird, Zeuge deiner Handlungen ist. Zu jeder Zeit und an jedem Orte wirst du Gott treu sein, weil Er dich

überall sieht, wo du auch bist. Welchen Erfolg deine Unternehmungen vor den Menschen haben, wird dich nicht verwirren, weil es dir genug sein wird, daß Gott deine gute Absicht weiß. Treibt dich nicht der Geist der Welt an bei deinen Handlungen? Dieser sucht nur die Güter der Erde. Ist es nicht der Geist des Teufels oder der Hoffart, oder der Geist des Fleisches, der dich deinen Bequemlichkeiten nachgehen läßt? Alles dieses ist mit dem Geiste Gottes unvereinbar. Aller Beachtung sind daher die Worte des h. Bernhard werth: „Die Welt ruft, und ich werde schwach. — Das Fleisch ruft, und ich bin bethört. — Es ruft der Satan, und ich bin getäuscht. — Jesus Christus allein sagt: Ich will euch erquicken; und dennoch will der stolze Geist lieber dem folgen, durch den er schwach — als dem, durch den er erquickt wird. (In epist.)

Gebet.

O Gott! Der Du uns Alle in der h. Taufe zu Deinen Kindern angenommen hast, verleihe uns die Gnade der Beständigkeit, daß wir dem damals gemachten Versprechen jederzeit nachkommen, und wir daher auch jederzeit uns Deiner Liebe erfreuen können. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Ameu.

Gefeiert werden am 20. März noch die Feste:

Afrika. Zu Apolloniadis, r. des h. B. Nicetas.

Asien. r. Des h. Archippus, Jüngers des h. A. Paulus. — In **Kleinasien**: zu Amiso, r. der 7 hh. Frauen u. MM. Claudia, Alexandra, Euphasia, Matrona, Juliana, Euphemia, Theodosia, dann der Derphuta und ihrer Schwester. In **Syrien**: r. der hh. Paulus, Cyrillus, Eugenius und 4 anderer hh. MM.; r. wie auch der h. Sameritanerin Photina, M., und ihrer Söhne Josef und Victor, des h. Fürsten Sebastianus, der Anatolias und des Photius mit Photida, Parasceva und Cyriaka, Schwestern, die nm des h. Glaubens willen gelitten haben. — Im **Judenlande**: r. des h. Joachim, des Vaters der seligsten Jgf. Maria. — In **Palästina**: ba. der von den Sarazenen ermordeten hh. Mönche.

Europa. England: des h. B. Udbertus, † 687. — In **Frankreich**: in der Abtei Fontanelle, r. des h. B. Wulframus, † um 730; zn Metz, des h. B. Urbicius; zu Sens, des h. B. Gerikus. — In **Italien**: zu Camerino, f. des sel. Johannes von Parma, Generals des Franziskaner-Ordens; zu Gerace, ba. des h. A. Nikodemus; zu Siena, r. des sel. Ambrosius aus dem Prediger-Orden, † 1286. — Im **K. Oesterreich**: zu Verona, a. der sel. Augustinermönche Evangelista und Peregrinus; b. des h. B. u. Bek. Hilarius; s. des h. B. u. Bek. Patritius; in Ungarn des sel. Mauritius.

21. März.

Der heilige Benedikt, Abt, Ordensstifter und Patriarch der Mönche im Abendlande, † 543.

„Ich war aber ein Jüngling von großem Verstande, und hatte eine gute Seele bekommen. Und da ich besser wurde, erlangte ich einen unbefleckten Leib.“ Buch der Weisheit 8, 19, 20.

(Nach dem Zweigespräche des Papstes, Gregor des Großen († 604) 2. Bd. 1. Hptst., der selbst versicherte, daß er nur das niedergeschrieben habe, was er von den vorzüglichsten Schülern des h. Benedict gehört hatte, nämlich von Constantin, welcher der Nachfolger des Heiligen war in der Leitung des Klosters von Monte-Cassino, von Simplicius, dem dritten Abte des Klosters, von Valentinian, welcher mehrere Jahre dem Kloster im Lateran vorstand, und von Honorat, Abte von Subiaco; nach den Jahrbüchern Mabillon's (1707) 1. Bd. 3. Thl.; Baillet († 1706) 1. Bd. März. S. 269—279; den Annalen des Baronius († 1607), und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 206—207. Siehe die Bolland. 3. Bd. März. S. 275—356.)

Unverkennbar ist von jeher das Eingreifen der heiligen Vorsehung auf den Gang der Menschengeschichte, und der reine Glaube an Gott würde ganz entstellt, und Unglauben und Aberglauben an seine Stelle getreten sein, wenn nicht der Ewige von Zeit zu Zeit Männer erweckt hätte, die das Göttliche in ihrem Innern trugen, und damit ganze Nationen so erleuchtet und erwärmt haben, daß mehrere Jahrhunderte hindurch die wohlthätigen Spuren ihres Einwirkens auf die Menschheit sichtbar waren. So ein Zeitalter, wo Sittenverderbniß und Barbarei einen solchen Grad erreicht hatten, daß die Kirche Christi in sehr traurigen Umständen sich befand, war der Anfang des sechsten Jahrhunderts. Da bediente sich Gottes unendliche Barmherzigkeit eines rüstigen Werkzeuges, um Glauben, Tugend und Sittlichkeit wieder unter der ausgearteten Menschheit zu verbreiten. Um diese Zeit trat der heilige Benedict auf, der sich dem allgemeinen Verderben muthvoll entriß, zuvor sich selbst heiligte und dann für die Heiligung seiner Brüder rastlos arbeitete; der durch seinen sanften Wandel und seine stille Weisheit, durch seinen lebendigen Glauben und seine brennende Liebe, durch Demuth und hohe Geduld, und durch seinen evangelischen Sinn sich als einen Mann bewies, den Gott selbst auserwählt und mit außerordentlichen Gaben ausgerüstet hat; der endlich einen Orden stiftete, dessen wohlthätige und segensreiche Einflüsse auf das Wohl der Staaten und der Kirche Gottes, auf die Veredlung der Länder und der Gemüther, auf die Verbreitung des Christenthums und der

Wissenschaften kein Jahrhundert leugnen konnte.

Der heilige Benedict wurde nach der Erzählung seines Geschichtschreibers, des heiligen Papstes Gregor des Großen, aus einer frommen nud adeligen Familie in Umbrien zu Nursia um das Jahr 480 geboren und, sobald er das zur wissenschaftlichen Bildung fähige Alter hatte, nach Rom in die öffentlichen Schulen geschickt. Da er schon als Knabe Greisensinn, wie Gregor sich ausdrückt, im Herzen trug, und die Gemeinschaft der zügellosen römischen Jünglinge und jeden Schatten der Sünde floh, und sich in der Einsamkeit dem Gebete und den Wissenschaften ergab, so schien ihm hier doch sein Seelenheil in Gefahr zu sein. Um sich daher von der Welt ganz zu trennen und gegen jede Verführung zu sichern, um sich in der Tugend zuvor ganz zu befestigen, verließ er im Jahre 494 heimlich die Stadt Rom, nahm seinen Weg nach Subjago — Sublakum — einem von Rom eine Tagreise entlegenen Gebirge, in dessen Nähe eine Wüste mit schauerlichen Felsenklüften war.

Seine Amme Cyrilla, die ihn zärtlich liebte, folgte ihm nach. Im Dorfe Eufida ließ sie ein ausgeborgtes irdenes Geschirr fallen, und Benedict wirkte sein erstes Wunder, indem dasselbe auf sein Gebet wieder ganz wurde. Die Einwohner des Dorfes hängten das Gefäß zum Andenken an die Kirchenthüre und betrachten Benedict als einen Heiligen; daher entzog er sich ihren Blicken, und nahm seinen Weg nach Subjago.

Die heilige Hildegardis versichert in ihren Offenbarungen, daß er von zwei Engeln, die ihn auch aus Rom geleitet hatten, dahin geführt wurde. (S. 277.)

Auf der Reise dahin begegnete ihm ein frommer Mönch, Romanus, der in dieser Gegend in einem Kloster wohnte und welchem Benedict sein Vorhaben entdeckte. Dieser billigte es, unterwies den Jüngling in den Pflichten seines neuen Standes, gab ihm ein Ordenskleid und führte ihn zu einer tiefen Höhle mitten in dem Gebirge, zu der fast kein Mensch kommen konnte. Da wies er ihm seinen Aufenthalt an, indem er ihm versprach, tiefe Verschwiegenheit zu beobachten und ihm die nöthigen Lebensbedürfnisse zu bringen. Der fromme Mönch hielt auch Wort; täglich legte er die Hälfte seines Brotes bei Seite und brachte es an bestimmten Tagen dem Benedict, und, weil er durch den steilen Felsen zur Grotte nicht hinabkommen konnte, ließ er es an einem Seile nieder, an dem ein Glöcklein hing, um ihm zu melden, daß er sein Brot abholen sollte. Diese Höhle wurde die „heilige Gruft“ genannt.

So lebte Benedict drei Jahre in seiner Höhle, nur Gott und Romanus bekannt: aber im Jahre 497 wurde sein Aufenthalt entdeckt. Ein heiliger Priester in der Gegend, der sich am Ostertage sein

Mittagsmahl bereitete, vernahm die Stimme: „**Du bereitest Essen für dich, und Mein Diener Benedict stirbt in seiner Höhle zu Subjago vor Hunger.**“ Sogleich machte sich der Priester auf und suchte, bis er den Heiligen nach großer Mühe fand. Benedict erstaunte, als er einen Unbekannten zu sich kommen sah. Er verrichtete zuerst mit dem Priester das gemeinschaftliche Gebet, dann genoß er von den mitgebrachten Speisen und erquickte seine Seele mit heiligen Gesprächen. Bald darauf entdeckten auch Hirten seinen Aufenthalt, fürchteten sich aber Anfangs vor der mit Thierfellen bedeckten Gestalt; als sie aber näher kamen und einen Diener Gottes erkannten, wurden sie von solcher Ehrfurcht ergriffen, daß Mehrere aus ihnen, durch seine nachdrucksvollen Ermahnungen gerührt, die Wege höherer Tugend betraten. Jetzt wurde Benedicts Name allgemein bekannt und seine einsame Lebensweise bewundert. Von allen Gegenden kamen Menschen, ihn zu sehen und den heilsamen Unterricht zu vernehmen, den er ertheilte. Viele brachten ihm Nahrung, wofür er sie mit der Lehre des Evangeliums beglückte.

Aber auch in der Wüste, im Schooße der Einsamkeit, blieb der Heilige von der Versuchung nicht frei. Während er mit der Betrachtung himmlischer Dinge beschäftigt war, suchte ihn der Geist der Finsterniß durch unreine Vorstellungen zu zerstreuen und ihn wieder in die Welt zurückzutreiben.

Der böse Geist erschien ihm in der Gestalt einer Amsel, und flatterte so nahe um ihn herum, daß er sie mit der Hand hätte fangen können; aber der im geistigen Kampfe erfahrene Streiter Jesu Christi erkannte die List des Satans, er bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze, und das Blendwerk verschwand. Jedoch fühlte er zu gleicher Zeit durch die Vorstellung eines jungen Fräuleins, das er in den Studienjahren zu Rom gesehen hatte, eine so gewaltige Versuchung des Fleisches, daß er beinahe mit sich zu berathen anfing, ob er nicht die Einsamkeit verlassen und dieses Geschöpf aufsuchen werde. Aber der Geist der Gnade war stärker, als die Versuchung.

Er erschrack über den Abgrund, in dem sich sein Seelenheil befand, und betete anhaltend zu Gott um Stärke in diesem gefahrvollen Kampfe. Und da der Versucher nicht wich, warf er seine Kleider von sich und wälzte sich auf Nesseln und Dornen, bis sein Leib ganz verwundet und mit Blut überronnen war. Diese Schmerzen löschten die unreinen Flammen der Sinnlichkeit aus, und dieser erste Sieg unterwarf das Fleisch dem Geiste so sehr, daß er hinfort einen solchen Kampf nicht mehr zu bestehen hatte.

Unterdessen verbreitete sich überall der Ruf von Benedicts Heiligkeit, und viele Personen, durch das

Beispiel seiner Tugenden bewogen, entsagten der Welt und ergaben sich den strengsten Bußübungen. Kurze Zeit darauf wählten ihn die Mönche von Vicovaro, einem Kloster bei Tivoli, zum Nachfolger ihres Abtes, der so eben gestorben war. Der Heilige wollte wegen seiner großen Demuth diese Würde nicht annehmen; aber man drang so stark in ihn, daß er endlich nachgeben mußte. Aber Benedict sah bald ein, daß er Führer von Mönchen geworden sei, deren Wandel mit den frommen Vorschriften des Klosterlebens nicht übereinstimmte. Sein Eifer erregte Mißfallen, und man bereute es, daß man einen so strengen Beobachter der Regeln zum Vorsteher gewählt habe. Die verwahrloste Genossenschaft fing an, ihn bitter zu hassen, und die Sache kam so weit, daß Einige sich zu dem Frevel entschlossen, sich eines Aufsehers zu entledigen, dessen Wandel und Lehre ihre Laster verdammte. Sie mischten den Wein, den sie ihm bei Tische vorsetzten, mit Gift. Als aber der Heilige nach seiner Gewohnheit über das Glas das heilige Kreuzzeichen gemacht hatte, zersprang es plötzlich in Stücke und das Geheimniß der Bosheit ward aufgedeckt. Er stand auf vom Tische mit heiterm und ruhigem Gemüthe; „**Gott erbarme sich euer, Brüder!**" sprach er mit Ernst, voll Wahrheit und Mitleidens, „**warum wolltet ihr mir das thun? Ich habe es euch ja zuvorgesagt, daß euer und mein Wandel nicht zusammenstimmen; gehet und suchet euch einen Vorsteher, der ist, wie euere Sitte; mich könnet ihr nimmer haben.**" Mit diesen Worten verließ er die Lasterhaften und kehrte wieder in seine einsame Grotte zurück, wohnte allein und lebte zufrieden mit dem Beifalle des allgegenwärtigen Gottes, der die Herzen durchforschet und die Gedanken richtet. (S. 278.)

Nach kurzer Zeit erhielt er zahlreiche Besuche, und Viele baten ihn, daß er ihr Führer auf dem Wege der Vollkommenheit sein und sie zu seinen Jüngern annehmen möchte. Da er einsah, daß er dadurch viel Gutes stiften könne, willigte er in ihr Begehren und erhielt eine so große Anzahl heilbegieriger Schüler, daß er bald zwölf Klöster erbauen mußte, und in jedes zwölf Mönche unter einem Vorsteher vertheilen konnte. Ueber Alle behielt er stets vollkommene Gewalt, besuchte sie wechselweise, bekräftigte die Guten in der Tugend, ermahnte die Lauen zur Vollkommenheit, und erhielt unter ihnen Liebe und Eintracht. Er selbst behielt immer einige Jünger bei sich, von denen er glaubte, daß sie seine Gegenwart noch nöthig hätten, um in der Gottseligkeit noch mehr befestigt zu werden. Längere Zeit schien es, als hätte sich hier die Erde in einen Himmel verwandelt: denn in dieser ganzen Gegend glühte Alles von der Liebe zu Jesus, und dieses Feuer hatte Benedict durch die

Kraft seiner Worte, seiner Thaten und seines heiligen Wandels angezündet. Von allen Seiten strömten Menschen her, den Diener Gottes zu sehen. Die angesehensten Personen von Rom und aus andern Ländern kamen in sein Kloster, vergaßen ihrer Würde und warfen sich demüthig vor ihm nieder, seinen Segen zu erhalten, oder ihn um sein Gebet anzuflehen. Die frommen adeligen Familien von Rom brachten ihm ihre hoffnungsvollsten Söhne, deren Erziehung zum christlichen Wandel ihm eine der ersten Angelegenheiten war.

Unter Andern brachten auch zwei römische Rathsherren ihre beiden Söhne, Maurus und Placidus, zum heiligen Benedict mit der Bitte, sie zur Gottseligkeit anzuleiten. Da geschah es, daß Placidus in den See stürzte, aus dem er Wasser schöpfen wollte. Der Heilige war abwesend, aber er erkannte doch die Gefahr, in der sich der adelige Jüngling befand, und befahl plötzlich Maurus, ihm zu Hilfe zu eilen. Dieser lief mit so großem Eifer dem See zu, daß er es nicht eher wahrnahm, daß er längere Zeit auf dem Wasser gegangen sei, als bis er seinen Freund herausgezogen und gerettet hatte.

In einem Kloster des Heiligen befand sich ein Mönch, der nicht beim Gebete verweilen konnte, sondern sobald sich die Brüder zu diesem Zwecke versammelten, den Ort verließ, um seinen Gedanken freien Lauf zu lassen. Da wiederholte Verweise des Obern fruchtlos geblieben waren, führte ihn dieser zu Benedict, dem der Mönch das Versprechen gab, in Zukunft andächtiger zu sein; jedoch hielt er sein Versprechen nur zwei Tage und der Obere mußte dem Heiligen anzeigen, daß das Aergerniß fortdauere.

Da kam Benedict in Begleitung des Maurus selbst. Kaum hatte er sich mit den Brüdern zum Gebete begeben, als er einen kleinen Mohren bemerkte, der dem Mönch beim Kleide zog. — „**Seht ihr den, der den Bruder von seiner Pflicht abzieht?**" — fragte der Heilige den Oberen und Maurus. Sie verneinten es. „**Lasset uns also den Herrn bitten,**" fuhr Benedict fort, „**daß Er euch dieses Geheimniß entdecke.**" — Nach zwei Tagen gewahrte Maurus den höllischen Geist. Benedict ging dem leichtfertigen Mönche nach, und züchtigte ihn mit der Geißel, was dem Mönche zum wohlthätigen Heilmittel gereichte und die Absichten des Teufel vereitelte. (S. 279.)

Um diese Zeit kamen wieder schwere Prüfungen über den heiligen Benedict. Es wohnte in dieser Gegend ein niedrigdenkender, unwürdiger Priester, mit Namen Florentius, und dieser beneidete den frommen Diener Gottes um den großen Ruf seiner Heiligkeit. Auch er war lüstern nach einem solchen Ruhm, aber nicht muthig genug, ihn zu verdienen. Alles ging zu Benedict,

und nicht zu ihm. Alle kamen gebessert, beglückt von selbem zurück, und rühmten dankbar seine Heiligkeit und sein wohlthätiges Herz; schwiegen aber von dem unheiligen Florentius. Dadurch wurde der Haß in seinem bösen Herzen immer noch größer, so daß er am Ende den Entschluß faßte, den Heiligen, der ihn so sehr verdunkelte, mit vergiftetem Brote hinzurichten. Als er aber durch ein Wunder seine Absicht vereitelt, und den Lehrer der Tugend an Gesundheit und Ruhm zunehmen sah, wollte er Rache nehmen an den unschuldigen Seelen der Zöglinge. Er machte den Verführer, weil sein Gift den Zweck verfehlt hatte. Benedict sah von seinem Fenster aus, wie Florentius mit sieben unlauteren Menschen in den Klostergarten schlich, um die frommen Jünglinge, wenn sie zur Erholung in den Garten kommen würden, zu verderben an Leib und Seele. Der heilige Abt, der bisher zu allen Verleumdungen geschwiegen und als wahrer Jünger Jesu der Bosheit nur Sanftmuth entgegen gesetzt hatte, entschloß sich plötzlich, bei seinen großen Herzensleiden, seinen Wohnort zu verlassen, um dieser schändlichen Art von Verfolgung durch schnelle Flucht mit seinen unverdorbenen Jünglingen zu entkommen. Er übergab die Aufsicht über die Klöster einem Andern und entfernte sich mit seinen Zöglingen. Der unglückliche Florentius wurde bald darauf von den Trümmern eines Säulenganges zerschmettert und starb eines Todes, der seinem Leben angemessen war.

Als sein Schüler Maurus ihm den Tod des Priesters Florentius mit einer Art Freude mittheilte, indem er ihm zu wissen machte, daß er nun ungefährdet zurückkehren könne, verwies ihm dieß Benedict mit harten Worten und legte ihm eine strenge Strafe auf. — Gott, der aus dem Bösen Gutes zu ziehen weiß, offenbarte Benedict, als er sich wegen Florentius Bosheit entfernte, daß Er sich desselben anderswo zur Rettung der Seelen bedienen wolle, ihm in Allem was er unternehmen werde, förderlich sein, und seinen Namen und Orden in der ganzen Welt berühmt machen werde. Freudig dankend verließ der Heilige die Felsen Subjago's, und begab sich um das Jahr 528 wohin Gott ihn rief, auf den Berg Cassino im Königreiche Neapel. Zwei Engeln in Gestalt von Jünglingen führten ihn hin und setzten ihn in Besitz des Ortes, der aus einem Bisthume in eine berühmte Abtei verwandelt wurde. (S. 288.)

Auf dem Gipfel des Berges stand ein alter Tempel sammt einem dem Apollo geheiligten Haine, der noch Verehrer in dieser Gegend hatte. Diese Ueberreste der Abgötterei entflammten den Eifer des gottseligen Abtes. Er predigte das Evangelium, und durch die Kraft seiner Worte und Wunder bewirkte er unzählige Bekehrungen. Er zerstörte den Altar und zertrümmerte das Götzenbild, und

nachdem der Hain ausgerottet und der Tempel niedergerissen war, errichtete er auf dessen Stelle zwei Gotteshäuser, eines zu Ehren des heiligen Martinus und das andere unter der Anrufung des heiligen Johannes des Täufers, und nahe dabei baute er unter unnennbaren Hindernissen ein großes Kloster. Dieses ist der Ursprung des berühmten Klosters Monte-Cassino, wozu der Heilige den Grundstein legte im Jahre 529, im achtundvierzigsten seines Alters und im dritten der Regierung Justinians, unter dem Papste Felix dem Vierten. Das vorzüglichste Vermächtniß zu seinem unternommenen Bau erhielt Benedict vom römischen Senator Tertullius, der um diese Zeit auf Cassino einen Besuch machte, um seinen Sohn Placidus zu sehen. Er schenkte dem neuen Kloster nicht nur alle Besitzungen, die er in dieser Gegend hatte, sondern gab ihm auch ein beträchtliches Landgut in Sicilien.

Wüthend über so glänzende Erfolge verfolgte ihn der Geist der Finsterniß beständig unter den gräßlichsten Gestalten, mit Ingrimm rufend: „**Benedict! Benedict!**" und da Benedict sich stellte als hörte er ihn nicht, setzte er hinzu: **Vermaledeit seist du, und nicht gebenedeit; wozu bist du hierher gekommen? was hast du mit mir zu schaffen? warum verfolgst du mich?**" — Da er hiermit nichts ausrichtete, unternahm er es, den Bau des Klosters zu hintertreiben. Als die damit beschäftigten Mönche eines Tages einen Stein aufheben wollten, begab sich der Teufel darauf und machte ihn so schwer, daß sie ihn unmöglich von der Stelle bringen konnten; sie benachrichteten den Heiligen davon, der das Zeichen des Kreuzes über den Stein machte, und der Stein wurde leicht.

Auf Befehl des Heiligen wurde an der Stelle, wo er lag, nachgegraben, und man fand einen kleinen kupfernen Götzen, den die Brüder ohne Absicht in die Küche trugen; alsbald sahen sie in derselben ein ungeheures Feuer auflodern, daß sie voll Angst zu löschen suchten, bis Benedict ihnen zeigte, daß es bloß ein Blendwerk sei. — Ein anderes Mal zogen die Mönche im Gehorsam eine Mauer auf, als der Teufel in Benedicts Zelle kam, ihm anzukündigen, daß er seine Arbeiter besuchen werde. Der Heilige ließ diese schnell warnen, auf ihrer Hut zu sein, und schon stürzte eine Mauer ein, die einen jungen Novizen aus vornehmen Stande zerschmetterte. Tief betrübt eilten die Mönche zu ihrem Abte, der ihnen befahl, den zerschmetterten Leichnam zu bringen. Sie sammelten daher alle Theile desselben in einen Sack, über den er mit großer Inbrunst betete, bis der Novize gesund und unversehrt zum Leben erwachte. Der Heilige befahl ihm, zu seiner Arbeit zurückzukehren, und die eingestürzte Mauer mit den übrigen Brüdern wieder herzustellen. So vermochte alle List des Satans den Bau des Hauses, das

so viele Heilige beherbergen sollte, nicht zu hindern. (S. 281 282.)

Der Heilige, vor dessen Geist durch himmlische Erleuchtung die geheimsten Gedanken der Mönche offen lagen, leitete seine Schüler mit göttlicher Weisheit. Zwei derselben verließen einst das Kloster mit seinem Segen, kehrten bei einer der Frömmigkeit ergebenen Frau ein, und nahmen dort gegen den Gehorsam eine Mahlzeit zu sich. Bei der Rückkehr läugneten sie dieß, auf die Frage des Abtes, ob sie gegessen hätten. Als er ihnen aber ganz genau das Haus angab, wo dieß geschehen sei, und die Speisen, die ihnen vorgesetzt wurden, fielen sie um Verzeihung flehend zu seinen Füßen, und der Abt erachtete die Scham, die sie über ihr unklösterliches Betragen empfanden, für eine hinreichende Strafe. (S. 281.)

Benedict war in den menschlichen Wissenschaften wenig bewandert; aber er war beseelt vom Geiste Gottes und besaß die höchste Wissenschaft des geistigen Lebens. Deßwegen sagt von ihm Gregor der Große, seine Unwissenheit war vereinigt mit hoher Erleuchtung und wahrer Weisheit. Seine Ordensregeln verfaßte er in den letzten Jahren seines Lebens auf Monte-Cassino, und in diesen heiligen Vorschriften erkennt man einen in den Heilswissenschaften vollendeten Führer, der von Gott erweckt wurde, die Seelen zur höchsten Stufe der Vollkommenheit hinzuführen. Es wehet darin ein Geist der Weisheit, der Alle in Erstaunen setzte, und der die abendländischen Mönche bewog, sie entweder ganz anzunehmen oder doch zum Grunde ihrer Regel zu legen. Am vorzüglichsten empfiehlt darin der Heilige das Stillschweigen und Gebet, die Einsamkeit, Demuth und den Gehorsam.

So lebte unter den Mönchen auf dem Berge Cassino ein ehrwürdiger Einsiedler, Namens Martin, der eine solche Liebe zur Einsamkeit hatte, daß er sogar, um nicht einmal versucht zu werden, seine Zelle zu verlassen, seinen Körper an eine große Eisenkette anschmiedete. Als Benedict das bemerkte, ging er voll Liebe zu ihm und sagte: „**Bist du ein wahrer Diener Christi, so brauchst du keine Kette; das Band der heiligen Liebe ist stark genug, dich in deinem Vorhaben unerschütterlich zu erhalten.**“ Der Einsiedler legte ganz bereitwillig seine Kette weg.

Die heilige Vorsehung, die ihn auserwählt hatte, das Sittenverderbniß einer ganzen Welt zu verbessern, bestätigte auch seine Sendung durch die Gabe der Wunder und Weissagungen.

Einst wurde ein vom Teufel besessener Kleriker aus der Kirche von Aquin von seinem Bischofe, der umsonst an den Gräbern mehrerer Märtyrer um seine Befreiung gefleht hatte, zu Benedict geführt. Der Heilige betete für ihn und befreite ihn, gab ihm aber zugleich die Warnung, nie Fleisch zu essen,

noch die heiligen Weihen zu empfangen; denn an dem Tage, wo er sich erkühnen würde, sich weihen zu lassen, würde der Teufel wieder in ihn zurückkehren. Diese Warnung achtete der Cleriker lange, nach mehreren Jahren aber konnte er es nicht mehr ertragen, sich alle jüngeren Kleriker vorkommen zu sehen, und in der Meinung, der Befehl des Heiligen sei nun durch die Verjährung aufgehoben, ließ er sich eine der heiligen Weihen geben; zu gleicher Zeit aber fuhr der Teufel in ihn, und plagte ihn ohne Unterlaß, bis er ihn um das Leben brachte.

Der König der Gothen, Totila, der sich durch Grausamkeiten auf seinen Kriegszügen allenthalben auszeichnete, hörte bei seinem Vordringen in Italien die großen Wunder erzählen, die Benedict bei verschiedenen Gelegenheiten gewirkt hatte. Um sich nun davon selbst zu überzeugen, begab er sich im Jahre 542, begleitet von seinen Dienern, in die Nähe des Klosters und ließ dem Heiligen seinen Besuch melden. Statt aber selbst zu kommen, schickte er Riggo, seinen Kriegsobersten, gehüllt in die königlichen Kleider und umgeben von einem zahlreichen Gefolge. Von ferne aber rief der heilige Benedict dem verstellten Könige entgegen: „**Lege das Kleid ab, mein Sohn, das du tragest, es ist nicht das deinige.**“ Von Schrecken und Scham ergriffen, warf sich der Abgesandte mit seiner ganzen Begleitung zu des Heiligen Füßen nieder. Sie eilten dann zu Totila zurück und erzählten ihm, was geschehen war. Dieser kam nun selbst, und wurde beim Anblicke des Heiligen von einer solchen Ehrfurcht ergriffen, daß er ihm die tiefste Verehrung bewies. Der heilige Benedict aber sprach zu ihm mit bescheidenem Ernste: „**O König! Du thust viel Böses und hast schon recht viel Böses gethan. Höre doch einmal auf, noch mehr zu thun! Rom wirst du bezwingen, dann über das Meer schiffen und neun Jahre noch regieren; im zehnten aber wirst du sterben und vor Gottes Gericht kommen, wo du Rechenschaft geben mußt über alle deine Thaten.**“ Darüber erschrack der König, empfahl sich in das Gebet des Heiligen und war seit dieser Zeit weniger grausam.

Von Rom sagte er: „**Dieser Fürst wird Rom nicht zerstören; es wird von Stürmen gepeitscht, und vom Erdbeben erschüttert werden, es wird das Loos eines Baumes haben, der aus Mangel des nährenden Saftes ausdorren wird.**(S. 282.)

Auch wurde die Vorhersagung durch den Erfolg pünktlich bestätigt.

Theoprobus, ein vornehmer und frommer Mann, traf einmal den heiligen Abt in seiner Zelle, wo er eben heftig weinte. Jener stand längere Zeit, ohne zu sprechen, und da der Heilige nicht aufhörte, sah dieser ein, daß dieses nicht die Thränen einer heiligen Freude, sondern der Ausbruch des bitter-

sten Schmerzes seien. Er fragte endlich um die Veranlassung, und Benedict erzählte: „**Dieses Kloster, das ich unter so vielen Schwierigkeiten erbaut, und Alles was ich für meine Brüder errichtet habe, wird von den Ungläubigen zerstört werden. Das Einzige habe ich von Gott erfleht, daß das Leben der Brüder verschont bleibe.**" Nach vierzig Jahren, im Jahre 580, überfielen zur Nachtzeit die Longobarden die Klostergebäude und zerstörten sie gänzlich.

Ein Herr schickte einst dem Heiligen durch seinen Diener zwei Flaschen Wein; dieser übergab ihm aber nur Eine. Der Heilige dankte für dieselbe; warnte aber den Diener, die verborgene Flasche an den Mund zu setzen, ohne vorher den Inhalt derselben wohl geprüft zu haben. Diese Rede setzte den Diener in Erstaunen, und sein Staunen stieg noch höher, als er sich aus der gestohlenen Flasche laben wollte, und eine Schlange herauskommen sah. Erschüttert bat er, als Laienbruder in den heiligen Orden aufgenommen zu werden, was auch geschah. (S. 283.)

Während einer Hungersnoth fanden sich eines Tages nur mehr fünf Brote im Kloster vor, die man zum Mittagsmahle auftrug. Da äußerten die zaghaften Mönche ihre Angst für die künftigen Tage. Der heilige Abt jedoch verwies ihnen mild ihren geringen Glauben, und versicherte sie, daß — wenn sie heute Mangel leiden — sie morgen gewiß Ueberfluß an Brot haben werden. In der That fand man am folgenden Tage hundert Maß Mehl vor der Klosterpforte; ohne je erfahren zu können, wer sie hergebracht habe. (S. 282—283.)

Benedict sandte einst Mönche in die Gegend von Teracina, um daselbst ein Kloster zu bauen, und versprach dem Abte und dem Prior, welche demselben vorstanden, sich an einem bestimmten Tage bei ihnen einzufinden, um ihnen den Plan zum Gebäude mitzugeben. In der Nacht vor dem bezeichneten Tage erschien er dem Abte sowohl als dem Prior im Traume, und gab ihnen Alles an. — Am Morgen theilten sie einander ihre vollkommen übereinstimmenden Gesichte mit, verließen sich aber nicht darauf, sondern, als der Heilige den Tag über nicht kam, begaben sie sich mit dem Bedeuten zu ihm, daß sie sich seine Befehle abholen müssen, da er sein Versprechen nicht gehalten habe. — „**Wie könnt ihr das ohne Verletzung der Wahrheit sagen?**" — versetzte der Heilige, — „**bin ich euch nicht im Schlafe erschienen? habe ich euch nicht deutl ch den ganzen Plan angegeben?**" — Dann befahl er ihnen, umzukehren, und das Kloster auf die, ihnen angegebene Weise aufzubauen, was auch geschah.

Zwei Nonnen von hoher Geburt mißhandelten oft in ihren Reden den Mönch, der ihnen zur Verwaltung des Zeitlichen beigegeben war; daher ließ sie Benedict unter Androhung des Kirchenban-

nes mahnen, ihre Zungen zu bezähmen. Die Nonnen besserten sich nicht, und Gott strafte sie Beide nach einigen Tagen mit dem Tode, ohne daß der Kirchenbann ausgesprochen worden wäre. Sie wurden in der Kirche beerdiget, und die üblichen Gebete über sie gesprochen. Aber: merkwürdig! — als der Diakon dem Gebrauche zufolge die Worte sprach: „**Die im Kirchenbanne Stehenden sollen hinaustreten,**" sah die Nährmutter der beiden Verstorbenen, welche häufige Opfer zum Troste ihrer Seelen darbrachte, wie sie sich aus ihren Gräbern erhoben, und die Kirche verließen. Da sich dieß mehrmals wiederholte, erinnerte sie sich des ihnen angedrohten Kirchenbannes, und zeigte die Sache dem heiligen Benedict an, der eine Opfergabe weihte, und sie dem Herrn für die zwei Nonnen darzubringen befahl. Seit dieser Zeit blieben sie ruhig in ihrem Grabe. (S. 284.)

Ein Novize, der seine Eltern ungemein liebte, ging einst, sie besuchen, ohne vorher den Segen des heiligen Abtes verlangt zu haben, jedoch er starb dort am Tage seiner Ankunft, und wurde auch daselbst begraben; die Erde aber warf ihn dreimal aus. Voll Sorge nahmen nun die bestürzten Eltern ihre Zuflucht zu dem heiligen Ordensstifter, und baten ihn um seinen Segen für den Verstorbenen. Gerührt durch ihre Thränen gab er ihnen eine geweihte Hostie mit dem Bedeuten, sie auf den Magen des Leichnams zu legen; und nun nahm die Erde ihn in Frieden auf. Der Gebrauch: den Leib des Herrn mit den Todten einzuschließen, wurde seither auf dem dritten Concilium von Karthago und auf jenem von Trulles abgestellt.

Ein Mönch bat den Heiligen nach seiner Gelübdeablegung lange umsonst, in die Welt zurückkehren zu dürfen; endlich wollte er mit Gewalt erzwingen, was er durch Bitten nicht erlangte, und Benedict sah sich gezwungen, ihn wegen seines ärgerlichen Lebens zu verjagen. Darüber freute sich der leichtfertige Mönch sehr; aber kaum hatte er das Kloster verlassen, so sah er einen wüthenden Drachen mit offenem Rachen auf sich losstürzen. Mit heftigem Geschrei rief er die Brüder zu Hilfe, die nichts sahen, ihn aber, wie vernichtet vor Angst, in das Kloster zurückbrachten, wo er von nun an seinem Berufe getreu lebte, und dem Heiligen unendlich dankbar war, daß er den höllischen Drachen veranschaulicht habe, der bereit war, ihn zu verschlingen. (S. 284.)

Ein armer Bauer, dem ein gothisch-arianischer Soldat grausam zusetzte, ihm seine Habe auszuliefern, machte Diesem endlich glauben, daß er seinen ganzen Besitz dem heiligen Benedict gegeben habe, und er sich also an Diesen wenden müsse. Der Soldat nahm diesen Vorschlag gerne an; er band dem Bauern mit Riemen die Arme und so mußte er vor seinem Pferde hergehen und ihn auf Monte-Cassino

führen. Sie trafen den Heiligen an einem offenen Platze des Klosters lesend. „**Auf, auf!**" — schrie gleich einem Wüthenden der rohe Gothe, sobald er seiner gewahr wurde — „**gib dem zurück, was du von ihm hast!**" Der Heilige blickt von seinem Buche auf, und die Riemen, womit der Bauer gebunden war, lösten sich. Da fiel der bestürzte Soldat zu Boden und flehte zum Heiligen um Gnade. Ohne sich in seiner Lectüre stören zu lassen, befahl dieser den Brüdern, ihm zu essen zu geben; ließ ihn dann wieder zu sich bringen, gab ihm einen strengen Verweis, und warnte ihn, daß es Zeit sei, seinen Gewaltthätigkeiten ein Ziel zu setzen. So sah sich der Bauer von ihm befreit. (S. 285.)

Einst besuchte der Abt Servantus den Heiligen, um sich mit ihm über die ewigen Wahrheiten zu unterhalten. Als es Nacht wurde, zog Servantus sich in eine Zelle unter dem Heiligen zurück; alle schliefen, nur Benedict stand betend beim Fenster, um die Gestirne des Himmels besser betrachten zu können. Da sah er plötzlich ein außerordentliches Licht, das die ganze Erdoberfläche heller als die Mittagssonne beleuchtete, und im selben Augenblicke wurde ihm die ganze Welt, wie in einem einzigen Sonnenstrahle aufgefangen, dargestellt.

Dieser wunderbaren Erscheinung folgte eine zweite. Er sah die Seele des heiligen Bischofs Germanus von Kapua, die in einer Feuerkugel von den Engeln in den Himmel getragen wurde.

Außer sich vor Entzücken, wollte er Servantus an diesem Gesichte Theil nehmen lassen; er rief ihn drei Mal beim Namen, jedoch das Gesicht fing an, sich zu zerstreuen, als Servantus in der Zelle des Heiligen anlangte. Sie zeichneten genau Tag und Stunde auf und durch einen eigens abgesendeten Boten erfuhren sie, daß der heilige Bischof in demselben Augenblick verschieden sei.

Ein junger Mönch von vornehmen Stande dachte einst, während er dem heiligen Benedict bei seinem Abendmahle das Licht hielt: „**Ist es nicht meiner Geburt unwürdig, daß ich diesen Mann bediene, und vor ihm stehe, wie ein Knecht?**" — Aber der Heilige, der durch Gottes Geist in seinem Innern las, sprach alsbald: „**An was denkst du, mein Bruder? Mache das Zeichen des Kreuzes auf dein Herz; siehst du nicht, daß es der Fürst des Stolzes ist, der dir diese Vorstellungen von Größe einflößt, und dich versucht?**" — Er befahl ihm, das Licht einem Anderen zu geben, und den ferneren Theil des Abends ruhig zu verbleiben. Der Mönch erzählte nachher selbst, was den Abt zu einer so demüthigenden Lehre veranlaßt habe.

Ein sehr rechtschaffener Armer klagte einst dem Heiligen sein Elend, daß er eine beträchtliche Schuld und kein Geld habe, sie zu bezahlen. Der Heilige erwiederte,

daß er diese Summe jetzt nicht habe, der Arme möchte aber in zwei Tagen wieder kommen, Gott werde sorgen. — Der Arme gehorchte.

Der Heilige betete, und nach dem Gebete fand er auf der Kassa des Klosters die Summe, die der Arme schuldete, und noch etwas darüber. Benedict behielt nichts davon, sondern ließ Alles Jenem geben.

Zur Zeit einer großen Hungersnoth kam der Subdiakon Agapitus in das Kloster und bat inständig um Oel. Benedict befahl dem Kellermeister, ihm das Wenige zu geben, das dem Kloster noch übrig blieb. Der Kellermeister, der diesen Befehl gar nicht an der Zeit fand, ließ denselben außer Acht, und wollte selbst nicht mit dem Subdiakon theilen. Als der Heilige das erfuhr, gerieth er in heiligen Zorn, und damit nichts gegen den Gehorsam in seinem Kloster vor sich gehe, ließ er die Oelflasche beim Fenster hinaus werfen; und wie wohl unten Felsen und Abgründe waren, zerbrach die Flasche nicht, und das Oel ward auch nicht verschüttet. Da ließ der Heilige sie aufheben und gab sie dem Subdiakon, und gleich darauf fand man im Kloster ein leer gewesenes Faß voll des vortrefflichsten Oeles. (S. 286.)

Ein Landmann aus der Gegend brachte die Leiche seines Sohnes in das Kloster und verlangte den heiligen Benedict zu sprechen. Man sagte ihm, daß derselbe auf dem Felde sei. Als er zurück kam, rief ihm der trauernde Vater schon von ferne zu: „**Gib mir meinen guten Sohn zurück, er ist gestorben; komm und erwecke ihn zum Leben!**" Der Heilige seufzte und erwiderte: „**Lasset mich! Nicht mir, sondern den Aposteln kommt so was zu.**" Als aber der bekümmerte Vater fortfuhr zu bitten und endlich betheuerte, daß er das Kloster nicht eher verlassen werde, bis sein Sohn wieder lebe: begab sich Benedict zur Leiche, warf sich mit seinen Brüdern neben derselben auf die Knie und betete eine lange Zeit. Dann legte er sich über den Todten, stand auf, erhob seine Augen und Hände zum Himmel und rief: „**Herr, und mein Gott! Siehe nicht auf meine Sünden, sondern auf den Glauben dieses Menschen, und gib den Geist diesem Körper zurück.**" Sogleich erhob sich der Todte und lebte.

Im letzten Jahre seines Lebens, bald nach dem Tode seiner heiligen Schwester Scholastica, sagte der heilige Benedict einigen seiner vertrautesten Brüder seinen nahen Tod voraus. Sechs Tage vor demselben ließ er sein Grab bereiten. Kaum war dieß geschehen, überfiel ihn ein gefährliches Fieber. Am sechsten Tage seiner Krankheit ließ er sich in die Kirche tragen und empfing die heilige Wegzehrung; dann gab er seinen Jüngern noch einige Ermahnungen, indem er sich auf einen derselben stützte, und hauchte stehend, betend und mit zum Himmel erhobenen Händen den einundzwanzigsten März

an einem Samstage im Jahre 543 seinen Geist aus.

Im Augenblicke seines Verscheidens hatte ein Mönch auf Monte Cassino, und der heilige Maurus, der sich zu Fontrouge bei Auxerre aufhielt, dasselbe Gesicht. Sie sahen eine, mit kostbaren Teppichen belegte und von unzähligen Fackeln beleuchtete Straße, die von Benedicts Zelle bis zum Himmel reichte; zugleich sahen sie lichtstrahlend einen ehrwürdigen Mann, der die Worte sprach: „**Auf diesem Wege ist Benedict, der Vielgeliebte Gottes, in den Himmel gestiegen.**“ — So ging Benedicts Versprechen in Erfüllung, seinen abwesenden Schülern den seligen Augenblick kund zu thun, der ihn in die himmlische Herrlichkeit versetzen werde.

Der Leichnam des Heiligen wurde in der Kapelle Johannes des Täufers auf dem Berge Cassino beerdigt. Nach der Zerstörung des Klosters durch die Longobarden blieb er im Schutte begraben, bis er im Jahre 633 entdeckt und nach Frankreich in die Abtei Fleury gebracht wurde.

Als die Gebeine des Heiligen nach Fleury gebracht wurden, stand ein junger Mann durch Berührung derselben von den Todten auf: und als sie ein zweites Mal nach Fleury gebracht wurden, nachdem sie einige Zeit in Orleans lagen, grünten und blühten mitten im Winter die Bäume und die ganze Natur. Die ganze Lebensgeschichte des Heiligen schildert der heilige Gregor mit den Worten: „**der Heilige wohnte bei sich.**“ (S. 587.)

Anwendung.

Der h. Benedict im Leben und im Tode. Sobald dieser Heilige Licht und Verstand genug hatte, um die Welt zu erkennen, hatte er auch Kraft und Tugend genug, um sie zu verachten und sich in die Einöde zurückzuziehen, wo er ein fortgesetztes strenges Leben führte. Du kennst schon lange die Gefahren der Welt, und liebst sie noch immer. Du weißt, daß sie untreu ist, und vertrauest dich ihr doch an! Du suchst ihre Gunst, obwohl du überzeugt bist, daß sie ihre Anbeter nicht wahrhaft belohnen kann; früher hatte sie scheinbare Güter, jetzt erkennt man ihr Elend, sie ist entlarvt, ihre Anhänger selbst verschreien sie. Warum zögerst du noch, sie zu verlassen? Die Welt hat kaum mehr so viel, um zu betrügen; früher hat sie die festen Güter verloren, jetzt hat sie auch keine Scheingüter mehr. Der Heilige schilderte selbst trefflich die Demuth und gab zwölf Stufen derselben an: 1. Eine lebhafte Zerknirschung des Herzens erwirken, Gott und dessen Gerichte fürchten; — 2. seinem eigenen Willen vollkommen entsagen; — 3. schnell und unbedingt gehorchen; — 4. die Leiden und Unbilden geduldig ertragen; — 5. seine verborgensten Gedanken seinem Oberen oder Beichtvater

kindlich entdecken; — 6. die Einfachheit in Allem lieben; — 7. sich für den elendesten und letzten aller Menschen halten, weil die Urtheile Gottes unbekannt sind und die größten Sünder gewiß nicht so viele Gnade erhalten, als wir; — 8. jede Sonderlingsweise in Worten und Handlungen meiden; — 9. das Stillschweigen lieben und beobachten; — 10. sich vor eitler Freude und unmäßigem Gelächter hüten; — 11. niemals mit schreiender Stimme reden; — 12. mit allen Geberden Bescheidenheit verkündigen."

„Diese Welt," sagte der h. Augustinus, „ist gefährlicher, wenn sie schmeichelt, als wenn sie belästiget. Man muß sich vor ihr mehr hüten, wenn sie Einen zur Liebe einladet, als wenn sie rügt, und anfängt zu verachten." (Ad Dioscorum.)

Der h. Benedict verachtete die Welt, und die Welt ehrt ihn. Könige und Fürsten, eine unendliche Zahl von Personen suchten ihn in seiner Einöde, um sich seinem Gebete zu empfehlen oder um seine Lebensweise nachzuahmen. Du liebst die Welt, und sie verachtet dich; verachte sie, und sie wird dir schmeicheln. Es scheint als dauere es Gott bisweilen zu lange, Seine Diener belohnen zu können, und als könnte Er nicht warten, es im Paradiese zu thun, Er will es auch hier in diesem Leben schon thun. — Hier erkennt man, was der h. Johannes Chrysostomus sagte: „Die wahre Ehre ist die Tugend der Seele. Diese Ehre kann kein Kaiser geben, kann man durch keine Schmeichelei sich erbetteln, noch erwirbt man sich dieselbe durch Geld. Sie hat in sich nichts Aufgedunsenes, nichts Verstelltes oder Verborgenes. Der Nachfolger der wahren Ehre ist etwa nicht irgend ein Ankläger oder irgend ein Undankbarer." (De repar. lapsi.)

Der Heilige verließ endlich die Welt, indem er sie besiegte und mit seinen Füßen trat. Er stirbt in der Kirche, aufrecht stehend, mitten unter seinen Religiosen, denen er die Stunde seines Todes vorausgesagt hatte. Weißt du, wann du stirbst und wie du stirbst? Die Religiosen sind die Kinder des Heiligen und seine Krone. Deine Handlungen sind deine Kinder, die dich zum Tode begleiten, dich anklagen oder vertheidigen werden vor Gott. — „Die Verkehrtheit und Wandelbarkeit der Welt und die Thätigkeit des Feindes der Menschen brachten die Menschen dahin, daß sie sich bemühten, das zu scheinen, was sie in der That nicht waren oder sind, nämlich: Mittel zum Zwecke." (S. Chrysost. spr. c. 2. Matth.)

Gebet.

Im Vertrauen auf die Fürbitte des h. Patriarchen Benedict bitten wir zuerst für alle seine Söhne und dann besonders für uns um die Gnade

der ewigen Weisheit und Beständigkeit bis an's Ende. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Gefeiert werden den 21. März noch die Feste:

Afrika. In Egypten: zu Alexandrien, r. vieler hh. durch die Arianer unter K. Constantius am Charfreitag umgebrachten MM.; r. des h. Eins. u. Bek. Serapion, † 387; r. dann der hh. Philemon u. Domninus.

Europa. In Frankreich: zu Lyon, r. des h. A. Lupicinus. — In der Schweiz: des h. Eins. Nikolaus, von der Flur genannt; zu Sitten im Kanton Wallis, des h. B. Helias, † 575. — In Sizilien: zu Catana, r. des h. B. Beryllus.

---

22. März.

Der heilige Gotthard, Bischof, † 1039.

(Bei Andern 4. Mai.)

„Klar und unverwelklich ist die Weisheit, und wird leicht gesehen von denen, die sie lieben, und wird gefunden von denen, die sie suchen." Buch der Weisheit 6, 13.

(Nach der Lebensgeschichte, welche sein Schüler Wolfher geschrieben hat [1]; nach den Scriptores Brunsvicarum t. 2. p. 481; Mabillon († 1707); Surius († 1578) 7. Bd. und den Briefen, die Pez in dem diplomatisch-historischen Coder veröffentlicht hat, S. 133. Siehe die Bollandisten 1. Bd. Mai. S. 501—530.)

Der heilige Gotthard wurde in der Mitte des zehnten Jahrhunderts, etwa im Jahre 964, in Baiern in einem Dorfe geboren, das in der Nähe des Klosters Niederaltaich lag. Seine Eltern legten schon früh in das zarte Herz des Knaben den Grund zur Gottesfurcht und Frömmigkeit, und Gotthard zeichnete sich unter allen Kindern des Dorfes so sehr aus, daß ihn die Mönche in das Kloster zu sich nahmen, und ihn in den Wissenschaften und in allen Tugenden bildeten. Seine Eltern und Lehrer sahen mit innigstem Vergnügen, wie der ernste, fromme Knabe, von allem jugendlichen Leichtsinne entfernt, die Tage seiner Jugend in Unschuld und Gottseligkeit dem Herrn widmete. Nachdem er durch seinen anhaltenden Fleiß und Eifer an der Klosterschule die nöthigen Vorkenntnisse zu den Wissenschaf-

---

[1]) Wolfher sagte (bevor er die Lebensgeschichte verfaßte: „Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich zu dessen Ehre nichts niederschreibe, als was ich entweder selbst gesehen oder von wahrhaft glaubwürdigen und bewährten Männern vernommen habe."

ten erhalten hatte, wurde er dem Bischofe Friedrich von Salzburg empfohlen, der von den hohen Tugenden und dem frommen Sinne des Jünglings so eingenommen wurde, daß er ihm in seinem eigenen Hause eine Wohnung gab, und vorzügliche Sorge trug, daß Gotthard in der Wissenschaft der heiligen Religion sich besondere Kenntnisse erwerben konnte. Nach drei Jahren schon gab er ihn, nachdem er ihn zum Subdiacon geweiht und mit allen einem Priester nöthigen Eigenschaften ausgerüstet hatte, in das Kloster Niederaltaich zurück.

Hier lebte der Heilige noch eine längere Zeit in Gebet und Betrachtungen, und bereitete sich vor auf die höhern Weihen. Zugleich überzeugte er sich von der Vortrefflichkeit der Ordensregeln des heiligen Benedict immer mehr, und da er ohnehin die Einsamkeit liebte, trat er in seinem einunddreißigsten Jahre in diesen Orden, und heiligte sich durch glühende Liebe zu Gott und seinen Mitmenschen durch Bußfertigkeit, Demuth und Gehorsam. (S. 504.)

Der heilige Wolfgang, Bischof in Regensburg, weihete den frommen Ordensmann zum Priester, worauf er bald zum Prior des Klosters gewählt wurde. Die Ordnung, die er unter seinen Brüdern mehr durch sein eigenes Beispiel, als durch Ermahnungen zu erhalten wußte, das viele Gute, das er durch seinen heiligen Eifer verbreitete, erwarb ihm die Liebe des frommen Heinrich, Herzogs von Baiern und nachmaligen deutschen Kaisers, in so hohem Grade, daß er ihm im Jahre 995 die erledigte Abtswürde übertrug, welche aber der Heilige gemäß seiner tiefen Demuth standhaft ablehnte, bis er sie nach zwei Jahren auf ausdrücklichen Befehl im Gehorsam annehmen mußte. Acht Jahre stand er dem Kloster als Abt vor, war ein liebevoller und wachsamer Führer seiner Brüder und ein zärtlicher, barmherziger Vater der Armen und Bedrängten: als ihm das wichtige Geschäft aufgebürdet wurde, sich mit dem heiligen Willigis in das Kloster Hirschfeld nach Hessen zu begeben, um dort die verfallene Zucht und die Sittlichkeit wieder unter den Mönchen herzustellen. Durch Sanftmuth und unermüdetes Wachen, durch Gebet, Thränen und Ermahnungen gelang es endlich dem Heiligen, nicht nur in Hirschfeld, sondern in der Folge auch in den Klöstern Tegernsee und Kremsmünster die geistlichen Genossenschaften zur Befolgung ihrer Ordensregeln und hiermit zu einem gottergebenen, bußfertigen Leben zu bewegen.

Um aber auch diesen bewirkten Umwandlungen eine Dauer zu geben und die Früchte seiner rastlosen Arbeiten zu sichern, setzte der heilige Gotthard diesen drei Klöstern fromme Aebte vor und begab sich bei seinem herannahenden Alter wieder in seine geliebte Einsamkeit, nach Niederaltaich zurück, um ungehindert im Gebete und

in der Betrachtung sein Leben zu beschließen.

Während dieser Zeit verlieh ihm Gott auch die Gnade, daß er mehrere Jünglinge, welche in der Welt mannigfaltigen Leidenschaften lebten, zurückführte auf den Weg der Tugend. Vor Allen gehörte zu denen ein Jüngling mit Namen „Günther.“ Er war von Adel und lebte in Thüringen. Einen großen Theil seiner Jünglingsjahre hatte er bereits in Leichtsinn zugebracht, bevor er den heiligen Gotthard kennen lernte. (S. 506.)

Derselbe wirkte auf ihn durch seinen Ernst, durch seine Reden, und besonders durch sein Gebet dergestalt ein, daß er seine gottlose Lebensweise verließ, bei Gotthard eine allgemeine Beicht ablegte und, ein neues Leben beginnend, eine Reise nach Jerusalem machte. Bei seiner Rückkehr gab er alle seine Güter dem Kloster Hirschfeld, und bekam vom heiligen Gotthard dann das Ordenskleid, worauf er 37 Jahre in der Abtödtung und Ausübung von Liebeswerken zubrachte.

Allein Gottes heilige Vorsehung hatte beschlossen, die Tugenden des gottseligen Abtes in einem höhern Wirkungskreise zur Beseeligung einer größern Gemeinde leuchten zu lassen. Als daher im Jahre 1022 der Bischof von Hildesheim gestorben war, ernannte der Kaiser sogleich den heiligen Gotthard zum Nachfolger auf dem erledigten bischöflichen Stuhle; aber nur mit großer Mühe und nach eindringlichem Zureden konnte er zur Annahme eines so heiligen und wichtigen Amtes bewogen werden. Die Ernennung geschah am Feste des heiligen Andreas in demselben Jahre, und am folgenden Sonntage erhielt er durch Aribo, den Erzbischof von Mainz, die bischöfliche Weihe, worauf er ohne Verweilen sich in sein Bisthum begab. Der Heilige schien durch die Weihe neue Kraft zur genauen Erfüllung der Pflichten seines Oberhirtenamtes erhalten zu haben, dem er mit größtem Eifer, hoher Klugheit und festem Vertrauen auf Gott vorstand. Da er gleich Anfangs unter seiner Geistlichkeit Unwürdige bemerkte, so war es seine erste Angelegenheit, unter ihnen eine strenge Kirchenzucht einzuführen und die Nachlässigen zu bessern. Dabei wachte er mit väterlicher Sorgfalt über Jene, die er durch Händeauflegung in das Heiligthum einführen und zu Seelenhirten weihen sollte. Um Sittlichkeit und Gottesfurcht unter seinen christlichen Gemeinden zu verbreiten, stiftete er überall Volksschulen, stellte an selben würdige Lehrer an, die fähig waren, die Jugend in den Wissenschaften und in der Gottseligkeit zu bilden. So vertilgte der Heilige die letzten Ueberreste der Barbarei und des Aberglaubens unter dem Volke, und stellte die Religion Jesu in ihrer ursprünglichen Reinheit her.

Aeußerst besorgt war der heilige Bischof auch für die Zierde der Gotteshäuser, und erbaute an mehreren Orten ganz neue, schmückte

andere prachtvoll und versah alle mit reichlichen Einkünften. Nebst der Verherrlichung Gottes lag ihm nichts mehr am Herzen, als das Wohl seiner Nebenmenschen, besonders der Unglücklichen und Armen. Deßwegen stiftete er zu Hildesheim ein Spital für Gebrechliche jeder Art, worin nicht nur die Einheimischen, sondern auch die Fremden jeder Zeit eine Zufluchtsstätte fanden, und mit christlicher Liebe und Sorgfalt gepflegt wurden. Der Heilige besuchte diese Anstalt sehr oft, und tröstete und stärkte die Unglücklichen in ihren Leiden, und war besonders aufmerksam auf heimatlose und umherschweifende Bettler, denen er, weil sie meistens Müßiggänger und nicht selten verdorbene Menschen sind, nur einen Aufenthalt von höchstens drei Tagen erlaubte. Wenn man ihm sagte, es seien unter diesen manchmal auch fromme Christen, wahre Freunde Gottes, die ohne ihr Verschulden arm und elend geworden sind, antwortete er mit den Worten des heiligen Hieronymus, die vielen Lügner seien Ursache, daß man auch Jenen, die Wahrheit sprechen, keinen Glauben beimesse. Dessen ungeachtet war er doch gegen Alle leutselig und liebreich, suchte sie für die Tugend zu gewinnen und in ihnen den wahren Geist der Religion Jesu zu erwecken. Zudem ließ er, wenn er wahrhaft fromme, gottergebene Seelen fand, ihnen heimlich reichliche Gaben reichen, damit es nicht den Anschein hatte, als begünstigte er die müßige Lebensart der Bettler.

Der heilige Gotthard ließ keine Gelegenheit unbenützt, für die Kirche Gottes zu arbeiten; deßwegen erschien er bei allen damals veranstalteten Kirchenversammlungen, und leuchtete den übrigen Bischöfen durch Weisheit, Sanftmuth und Heiligkeit vor. Als er sein Tagewerk redlich vollbracht, und wie an Alter, so auch an christlicher Vollkommenheit und Gottseligkeit immer mehr zugenommen hatte, starb er, reich an Verdiensten und als ein Muster eines frommen Seelenhirten, im Jahre 1039. Als an seinem Grabe mehrere Wunder geschahen, wurde er im Jahre 1131 in einer Versammlung zu Rheims, wobei Bischöfe aus verschiedenen Nationen gegenwärtig waren, unter die Zahl der Heiligen gesetzt. Papst Innocenz der Dritte verordnete endlich durch einen Beschluß an die Geistlichkeit und das Volk von Hildesheim die jährliche Feier des Andenkens des Heiligen.

Anwendung.

Die Wahrheit und die menschliche Blindheit. Der h. Gotthard ließ sich, so lange er lebte, jederzeit von der Wahrheit leiten; diese war es auch, die ihn zur Heiligkeit führte. Wir aber wollen die Wahrheit oft nicht erkennen, wenn sie uns unsere Fehler vor Augen stellt. Keiner will

ruhig den Vorwurf seiner Fehler ertragen, Keiner denkt gerne an seine Unvollkommenheiten; Jeder hört gerne sein Lob, obwohl er es nicht verdient. Sind wir tugendhafter, weil wir nicht an unsere Laster denken? Macht uns unsere Unwissenheit weniger strafbar, wenn sie freiwillig ist? Denken wir ernstlich an das, was wir sind? Freuen wir uns künftig, die Wahrheit entweder aus dem Munde der Freunde oder Feinde, oder Gewissensbisse zu vernehmen. Der Kranke dankt dem Arzte, der ihn heilt, wenn er ihm auch Schmerzen macht. Die Kenntniß der Wahrheit muß uns theuer sein, woher sie immer komme und was sie koste.

Da verdient das Wort des h. Johannes Chrysostomus alle Aufmerksamkeit. „In den heiligen Schriften findet der Unwissende, was er lernen soll; der Stolze, was er fürchten soll; der Thätige, wie er belehrt werden wird; der Kleinmüthige die Speise der Gerechtigkeit, welche, wenn sie eben auch die Seele nicht fett macht, sie doch nicht sterben läßt. Die großen Seelen finden dort die geistige Nahrung, welche sie in die Nähe der Engelsnatur bringen; wer aber vom Satan getäuscht ist, findet in ihnen die heilsamen Arzneien, und das Heil durch die Buße.“ (Sup. Matth. 24.)

Wir wollen uns aber nicht allein selbst, sondern wollen auch Andere betrügen. Das Leben Vieler ist ein ununterbrochener Betrug. Die Christen freuen sich, die Einen über die Andern. Jeder will für das gehalten werden, was er nicht ist, Keiner will das scheinen, was er ist. Man verbirgt seine Fehler, die man hat, und lobt die Tugenden, die man nicht hat. Heuchler, ihr könnet wohl die Menschen auf eine Zeit betrügen, aber nicht immer. Endlich wird euch Gott darstellen, was ihr seid. Und wenn ihr die Menschen euer ganzes Leben täuschen könnt, so könnet ihr doch Gott nicht betrügen; den letzten Gerichtstag werdet ihr nicht vermeiden können. Die ganze Welt wird euch erkennen und verachten. Es ist ein leichteres Verbrechen, die Menschen durch seine Worte zu täuschen, als durch seine Handlungen, wie die Heuchler. „Erträglicher ist's, wenn die Zunge, als wenn der Lebenswandel lügt.“ (H. Augustin.)

Richtig rüget der h. Augustinus die Lügner also: „Lügst du aus Demuth, so wirst du, wenn du vorher noch kein Sünder warst, durch die Lüge das, was du vermeiden wolltest.“ (In Enhirid.)

Wir müssen unser ganzes Leben nach den ewigen Wahrheiten und den Grundsätzen des Evangeliums einrichten. Es ist ein Mißbrauch, zu glauben, das Evangelium diene nur, die Angelegenheiten des Heils zu ordnen; wir müssen es auch wegen der zeitlichen Geschäfte um Rath fragen; das ist das Mittel, zum Ziele zu gelangen. „Suchet zuerst das Reich Gottes,“ sagt Jesus Christus, „und alles Uebrige wird euch gegeben werden.“

Arbeite für die Ehre Gottes, Er wird deine Ehre vor den Menschen erhalten. Suche Seinen Vortheil, Er wird für den deinen besorgt sein. Forsche nach, und du wirst finden, daß die meisten widrigen Zufälle daher kommen, weil du den Dienst Gottes vernachlässigest, um dich ganz den zeitlichen Geschäften hinzugeben. Fasse in Zukunft den Entschluß, in allen deinen Unternehmungen das Evangelium um Rath zu fragen, daß es die Regel in allen deinen Handlungen sei. „Das göttliche Gesetz soll die Regel deiner Unternehmungen sein.“ (H. Cyprian.) — „Die Wahrheit ist allein die Mutter der Heiligkeit und kann in Wahrheit nie beleidigen, nie irren, nie auf Abwege gerathen; lenkt nicht ab, und bereitet immer zum Rechten vor.“ (Joan. Chrysost. hom. sup. Psalmum 118.)

Gebet.

Verleihe uns, Herr! die Gnade, stets die heilige Wahrheit zu üben, damit wir nach den Leiden dieser Welt, mit dem h. Gotthard vereint, ewig uns erfreuen. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Gefeiert werden am 22. März noch die Feste:

Afrika. r. Des h. Saturninus mit 9 Gefährten, MM.; r. der hh. Callinika u. Basilissa; zu Carthago, r. des h. Erzdiak. Octavian u. des h. B. Deogratias; dann vieler tausend durch die Vandalen umgebrachten hh. MM.; zu Thebais, ba. der h. Jf. Euphrasia.

Asien. In **Kleinasien**: zu Ancyra, r. des h. P. u. M. Basilius, † um 362.

Europa. In **Frankreich**: zu Amiens, des h. Firminus; zu Baziers, des h. B. Afrodis; der Witwe Derarca, Schwester des h. Patricius; der hh. Jgf. Degitha u. Dima; zu Narbonne, r. des h. B. Paulus, Jüngers der Apostel. — **Italien**: zu Cortona, a. des sel. Ugolinus Zephirinus, Augustiners; zu Osimo, r-f-cp. des h. B. Benvenutus, Franziskaners; zu Genua, r. der h. M. Katharina; zu Rom, r. der h. W. Lea, † um 384; zu Siena, d. des sel. Ambrosius, Dominikaners; zu Terracina, r. des h. B. Exaphroditus, Jüngers der Apostel. — In den **Niederlanden**: in Friesland des h. A. Eelkon; zu Maasrik, der hh. Aebt. Hirlindis u. Relindis. — In **Schweden**: r. der h. Katharina, Tochter der h. Brigitta; bc. der h. Jgf. Gertrudis in Brabant.

23. März.

Der selige Nikolaus von der Flur, Einsiedler, † 1487.

(Bei Andern 22. März.)

„Bei den Heiligen war ein sehr großes Licht, und sie hörten derselben (Egyptier) Stimme; aber ihre Gestalt sahen sie nicht, und priesen Dich (Gott), daß sie nicht dasselbe zu leiden hätten.“ Buch der Weisheit 18, 1.

(Nach der Lebensgeschichte, welche Peter Hugo von Luzern unter dem 15. August 1636 herausgab; des Nikolaus Wysing, welcher zu Rom Büchercensor war. Der Chorherr von Gundensingen, welcher den sel. Nikolaus persönlich gekannt hatte und ihn noch drei Jahre überlebte, hinterließ seine Schriften. Zwei Lebensgeschichten gab der Kapuziner Benno und Josef Weißenbach von Bremgarten, S. J., heraus. Nach Josef Widmer, Chorherrn und Professor in Luzern, gedruckt in Luzern 1819. Baillet († 1706) 1. Bd. März. S. 297–299. Siehe die Bollandisten 3. Bd. März. S. 398–439.)

Nikolaus, den seine Zeitgenossen gewöhnlich nur den Bruder Claus nannten, wurde in der Schweiz, im Canton Unterwalden unweit Sachslen, im Jahre 1417 von frommen und biedern Eltern geboren. Er liebte von Jugend auf sein Vaterland, erbte die gerade Einfalt seiner Bewohner, und früh schon zog sein Herz ein wunderbares Heimweh zum Himmel empor, wobei er aber stets heiter und fröhlich war, weil der Friede Gottes in ihm wohnte. Sobald er einige Kräfte hatte, unterstützte er seine Eltern mit Freude in der Arbeit zu Haus und auf dem Felde, und war in seinen Gedanken immer mit Gott beschäftigt. Wenn Andere ausruhten, oder wenn man nach vollbrachter Arbeit Abends nach Hause ging, entfernte sich Nikolaus gewöhnlich, suchte sich einen stillen Ort, warf sich auf die Knie und betete. Sein Umgang mit Gott wurde ihm bald mit mehreren Erleuchtungen belohnt und seine Liebe zur Einsamkeit, das heftige Sehnen seiner Seele nach Gott und göttlichen Dingen nahm immer mehr zu, ohne dabei seine Geschäfte zu versäumen. Er lebte streng und bußfertig, und fastete in der Woche viermal, aber so geheim, daß es Niemand wußte. Endlich verheirathete er sich nach dem Willen seiner Eltern mit Dorothea Mißling, einer tugendhaften Jungfrau, in welcher Ehe er fünf Söhne und fünf Töchter erzeugte. Obwohl mit Lebenssorgen aller Art überhäuft, weihte der Fromme doch noch jeden Augenblick, den ihm die Arbeit übrig ließ, dem Gebete. Nach Mitternacht, wenn Alles schlummerte, stand er auf und beschäftigte sich mit Gott, so sehr hing sein Herz an Ihm.

Seine Lieblingsgebete waren: **„O mein Gott und mein Herr! Nimm Alles von mir, was mich abwendet von Dir!“** — **„O mein**

Gott und mein Herr! Gib Alles mir, was mich führet zu Dir!" — O mein Gott und mein Herr! Nimm mich mir, und gib ganz mich Dir!"

In den damaligen unruhigen Zeiten zog Nikolaus auf die Aufforderung der Landesobrigkeit zweimal zum Schutze des Vaterlandes in den Krieg und bewies, daß man ein tapferer Soldat und zugleich ein guter Christ sein könne. Er unterließ weder sein Gebet, noch sein Fasten, und ermahnte seine Gefährten stets zur Schonung der Witwen und Waisen, und zur milden Behandlung der armen Gefangenen. Im Thurgauer Krieg rettete er das Kloster Katharinenthal von den Flammen und rief den Soldaten zu: „**Brüder, beflecket den Sieg, den ihr durch Gottes Hilfe erkämpft habt, nicht durch Unmenschlichkeit.**" Deßwegen erkannten und ehrten auch die Leute von Unterwalden den ernsthaften und biedern Sinn des Bruders Claus, und wählten ihn in ihrer Landesgemeinde öfters zu ihrem Landammann. Er aber schlug diese obrigkeitliche Stelle jedesmal beharrlich aus, und ließ sich nur so lange bewegen, im Rath zu sitzen, bis er einmal ein ungerechtes Urtheil fällen sah. Ein Schauder ergriff ihn und sogleich legte er seine Stelle nieder. Offen erklärte er: „**Ich bin viel zu Rath gezogen worden in den Angelegenheiten des Vaterlandes, habe auch viel Urtheil gegeben; ich kann mich aber nicht erinnern, daß ich je gegen mein Gewissen gehandelt habe. Ich bin nie von der Gerechtigkeit gewichen und habe keinen Menschen angesehen.**"

Der Herr gab ihm von Zeit zu Zeit liebreiche Andeutungen, die ihm seinen Lebensweg bezeichneten. So hörte er einmal eine Stimme, die ihm zurief: „**Nikolaus! wie handelst du so einfältig. Höre ganz allein auf Gottes Willen und verlasse dich nicht auf deine eigene Kraft; denn Gott gefällt nichts besser, als eine geduldige Hingebung.**"

Nikolaus hatte seine Kinder in der Furcht Gottes erzogen, und da sie schon erwachsen waren, fühlte er in seinem Innern den stärksten Drang, sich ganz in die Einsamkeit zu begeben, der Welt zu entsagen und sich Gott zu weihen. Er flehte anhaltend zu Gott, ihm Seinen Willen zu erkennen zu geben, und vernahm endlich die Stimme: „**Du bist entschlossen, Gott zu suchen; darum kümmere dich nicht. Verlaß Alles, was dir lieb ist, so wirst du erfahren, daß Gott für dich sorgt.**" Diesen Entschluß entdeckte er nun seinem Weibe, und als er ihre Einwilligung dazu erhalten hatte, nahm er von ihr Abschied, tröstete und segnete sie und seine Kinder, und ging in einem groben, braunen Rock, Haupt und Füße bloß, ohne Geld und Geldeswerth unverzüglich aus seinem Vaterlande bis in die Gegend von Basel. Ein frommer Bauer, bei dem er eingekehrt war, mißrieth ihm, die Schweiz zu verlassen. Er machte

sich also noch am Abende auf den Rückweg, übernachtete auf freiem Felde und bat Gott inständig mit bekümmertem Herzen, ihn auf den rechten Weg zu seinem Berufe zu führen. Endlich überfiel ihn der Schlaf. Da umgab ihn ein heller Schein, und der durchschnitt seine Eingeweide mit unsäglichem Schmerz, und von dieser Zeit an begann sein wunderbares Fasten. (S. 406.)

Nikolaus kehrte nun wieder nach Unterwalden zurück, und wohnte in seiner einsamen Alp acht Tage ganz verborgen, bis ihn ein Jäger entdeckte.

Zwei Tage darauf kamen Leute nach Sachslen und erzählten es seinem Bruder, Peter von der Flur. Dieser eilte gleich hin zu ihm, und bat ihn, er möchte in seine Heimath zurückkehren, damit er vor Hunger nicht etwa sterbe. Nikolaus aber erwiederte: „**Nein, mein Bruder, ich werde nicht verhungern, denn ich bemerke schon eilf Tage weder Hunger noch Durst, weder Feuchtigkeit noch sonst ein Ungemach.**“ — Er bat, er möchte einen anerkannt gottseligen Priester kommen lassen, den er dann um Rath bat. Dieser erkannte Gottes wunderbare Führung in seinem Leben, und bestärkte ihn in seinem Vorsatze.

Der Zulauf des Volkes zwang ihn, sich an das Ende des Thales zurückzuziehen, wo ihm die Bewohner der nächstgelegenen Dörfer eine Kapelle und daneben eine enge Hütte erbauten. Der Bruder Claus war groß von Gestalt, so, daß er in seiner sechs Schuh hohen Zelle kaum aufrecht stehen konnte. Er war braun von Gesicht, sein Körper nur Haut und Knochen, sein Auge schwarz und klar, sein Blick starr und durchdringend, und ein einfacher Rock war seine Bedeckung. Haupt und Füße trug er bloß, und männlich, stark und langsam sprach er. Seinem ganzen Wesen nach war er dem Himmel mehr verwandt, als der Erde. Seine Enthaltung von aller leiblichen Speise, außer dem monatlichen Genusse des heiligen Abendmahls, ist eine unleugbare Thatsache. — Zwanzig und ein halbes Jahr enthielt er sich gänzlich von aller Speise.

Seine übernatürliche Enthaltung wurde von weltlicher und geistlicher Obrigkeit genau untersucht und völlig bewährt gefunden. Auf den Befehl des Fürstbischofs von Constanz kam dessen Weihbischof zu Nikolaus in die Zelle und fragte ihn, welches die größte aller christlichen Tugenden wäre. Dieser antwortete: „**Der Gehorsam.**“

Darauf nahm der Bischof ein Stückchen Brot, brach es dreimal und legte es ihm nebst etwas Wein mit den Worten vor: „**Sieh' mein Bruder, die Speise und der Trank, welche dir der Gehorsam vorsetzt. Nimm und genieße dasselbe, auf daß du die Belohnung dieser ersten und mächtigsten Tugend erlangest.**“ — Er überwand sich und aß, aber kaum hatte er aus Gehorsam ein Stücklein mit etwas Wein genossen, da befiel ihn ein

so heftiger Magenkrampf, daß man für sein Leben besorgt war [1]).

Er lebte sofort ohne Speise. — Indessen wurde die Kapelle neben seiner Klause mit vielen Gaben beschenkt, so daß Nikolaus eine Pfründe stiften konnte für einen Priester, der zurückgezogen leben, und den umwohnenden Seelsorgern zur Aushilfe dienen möchte.

Den größten Theil der Nacht — der Boden war seine Lagerstätte und ein Stein sein Kopfkissen — den Abend und Morgen bis Mittag brachte der fromme Einsiedler im Gebete und in der Betrachtung des Leidens Jesu zu. Nachmittag ging er durch die Wildniß und besuchte öfters den Bruder Ulrich, der, wie man glaubte, ein baierscher Edelmann war, und weil er von dem wunderbaren Wandel des gottseligen Nikolaus gehört hatte, sich in dessen Nähe eine Hütte baute, um auf dieselbe Weise und unter seiner Leitung nach der Vollkommenheit zu streben. Wenn nun die beiden frommen Männer so beisammen waren, eröffneten sie einander ihre heiligen Gefühle und entflammten sich wechselweise zu einer größern Liebe zu Gott. Kam Nikolaus wieder in seine Zelle zurück, so ertheilte er dem Volke, das ihn aus der Nähe und Ferne besuchte, geistlichen Rath, Trost und Belehrung. Vornehme und gemeine Leute, Gelehrte und Ungelehrte kamen zu ihm, und er stand in einem solchen Ruf der Heiligkeit und Weisheit, daß fast Niemand nach Maria Einsiedeln wallfahrtete, ohne den Bruder Claus gesehen und von ihm eine Ermahnung erhalten zu haben. (S. 311.)

Zu den Eheleuten sagte er: **„Seid gut unter einander; denn das eine Gute bringt das andere. Schöner als alle Kleiderpracht ist ein reines Gewissen; wenn ihr Trübsal leidet, so ertraget dasselbe geduldig, und denket „das**

---

[1]) In das Kirchenbuch von Saxeln wurde um das Jahr Christi 1485, also noch zu Lebzeiten des Bruders Klaus eingeschrieben: „Bekannt und offenbar sei männiglich, sammt und sonders, daß umb das Jahr 1417 war ein frommer Mensch, Niklaus von der Flüe genannt, geboren und erzogen in der Pfarre Saxeln, an dem Orte, so gemeiniglich „an dem Berg" genannt wird, der sein Vater, Bruder und eigene Hausfrau, Söhn' und Töchter, als nämblich 5 Söhn' und 5 Töchter verlassen hat, und in ein Wildniß gegangen, die man „den Rannft" heißt; allda ihn Gott erhalten hat, ohne Speis und Trank, eine lange Zeit, nämblich 18 Jahre, da dieß geschrieben worden; und er war noch selbiger Zeit guter Vernunft, und eines heiligen Lebens, welches wir gesehen und wissen in der Wahrheit. So laßt uns derowegen Gott bitten, daß, wenn er sollt von diesem sterblichen Leib abgefordert werden, er geführt werde an den Ort, allda Gott alle Zähren von den Augen der Heiligen abwischet. Amen." — (S. 417.)

ist Gottes Wille!“ — Den Handwerksleuten prägte er Gewissenhaftigkeit ein. — Den Soldaten sagte er: „Schonet die Ueberwundenen und benützet den Sieg mild. Des Kämpfers Ehre ist; tapfer und unerschrocken im Kriege — mild, nüchtern, großmüthig und uneigennützig im Siege zu sein. Welche Schande ist es für einen Kriegsmann, den Feind besiegen und dann dem Feinde feige unterliegen.“ — Zu einem Pilger sprach er einst über die vierte Bitte des Vater unser einfach also: „Du hast wohl geredet von diesem Brode; denn in einem jeden Brode ist verborgen der Segen des Allmächtigen. Und so die Gnade davon wird hinweggenommen, so mag des Menschen Bild kein Leben davon empfangen, als wenig der Mensch mag ersättiget werden, wenn er von einem Steine äße. Wenn aber Gott selber verborgentlich eingeht mit Seiner Allmächtigkeit in das Brod einer kleinen Hostie, so wird das Brod da gar verwandelt, daß es kein natürliches Brod mehr ist, sondern allein Fleisch und Blut mit unaussprechlicher Güte, wahrer Gott und Mensch unsichtbarlich, und in jeder Hostie, die gesegnet wird durch den Priester, ja auch in jedem Partikel ist und bleibt Seine Gottheit allda ungetheilt und vollkommen.“ — Sein liebster Zuspruch war: „Mensch! glaub' an Gott kräftiglich, denn in dem Glauben stehet die Hoffnung, in der Hoffnung stehet die Liebe; in der Liebe steht die Empfindung; in der Empfindung steht die Ueberwindung; in der Ueberwindung steht die Belohnung; in der Belohnung steht die Krönung; in der Krönung bestehen die ewigen Dinge.“

Auch Dorothea, sein Weib, mit ihren Kindern besuchte ihn öfters, und er belehrte sie liebreich und stärkte sie in der Furcht Gottes; von zeitlichen Gütern aber sprach er nie ein Wort mit ihnen.

Vorzüglich sprach Nikolaus den Vornehmen und Richtern zu, ihre hohen Pflichten zu erfüllen und von Recht und Gerechtigkeit nicht abzuweichen. Die gemeinen Leute ermahnte er, den Priestern gebührende Ehre zu erweisen und ihre Lehren zu befolgen, wenn auch ihr Wandel denselben widersprechen würde. (S. 412.)

„Denn gleichwie,“ sprach er, „frisches Brunnenwasser eben so gut aus kupfernen wie aus silbernen Röhren läuft: also empfanget ihr durch gute und unwürdige Priester die nämliche Gnade Gottes, wenn ihr euch würdig derselben machet.“ Luthers und seiner Genossen Reformation — Trennung von der katholischen Kirche — sagte er deutlich mit den Worten vorher: „Seid beständig im Glauben eurer Väter, denn es wird sich nach meinem Tode ein großer Aufruhr in der Christenheit erheben, und dann hütet euch, daß ihr durch Neuerung und durch die List der Hölle nicht betrogen werdet. Haltet zusammen, bleibet in den Fußstapfen eurer frommen Väter, behaltet und befolget ihre Lehre,

alsdann mögen euch Stürme von Außen nichts schaden."

Sämmtliche Schweizercantone waren theils wegen der Theilung der Beute nach dem burgundischen Kriege, theils auch wegen der Aufnahme der zwei Städte Freiburg und Solothurn in heftige Uneinigkeit gerathen. Umsonst hatten die Abgeordneten der Tagsatzung alle Mittel angewendet, den Zwist beizulegen, und so eben wollten sie auseinander gehen, als Bruder Claus ankam. Beim ersten Augenblicke flößte er den Streitenden die größte Ehrfurcht ein. Alle entblößten ihre Häupter und erhoben sich von ihren Sitzen, als er voll Einfalt und Würde, ernst, ruhig und langsam, wie eine Erscheinung aus einer andern Welt, in die Rathsstube trat, und des guten Ausgangs durch Gott versichert, dringend und mit wenigen Worten sprach: **„Eidgenossen, ich komme aus meiner Wildniß, zu euch zu reden vom Vaterlande. Von menschlicher Weisheit ist mir nichts bekannt. Was ich weiß, habe ich von Gott, Der euere Väter in Landesnöthen gerettet und euch den Sieg verliehen hat in den Tagen der Schlacht."** Jetzt ermahnte er sie, Städte und Länder und eigenen Nutzen zu bedenken, und den Vortheil nicht außer Acht zu lassen, Freiburg und Solothurn in den Bund aufzunehmen, und schloß endlich: **„Laßt nicht Zwietracht unter euch aufkommen, sonst ist euer Regiment zu Ende, und verharret in Friede und Einigkeit, daß ihr bei euerer sauer errungenen Freiheit bleiben könnet; beladet euch nicht mit fremden Angelegenheiten, und verbindet euch nicht mit fremder Macht, verkaufet das Vaterland nicht um Miethe und Gaben, und hütet euch vor unendlichem Gewinn und Nutzen; beschirmt euere Heimat und bleibt dabei; nehmt fremde Landstreicher nicht auf zu Bürgern und vermeidet ohne hochwichtige Ursache jeden Krieg; so man euch aber unterdrücken wollte, alsdann streitet tapfer für Gott, Freiheit und Vaterland. Vor allen Dingen habet Gott vor Augen und achtet Seine Gebote. Nichts weiter mehr, der Herr sei mit euch."** — Und Gott gab Gnade zu seinen Worten, daß in einer Stunde Alles ausgeglichen war. Alle Cantone zollten Herzensdank dem Diener Gottes. (S. 419.)

Siebenzig Jahre war Bruder Claus alt, da er an einem Nervenfieber erkrankte. Ein heftiger Schmerz durchdrang ihm Mark und Gebein. Schrecklich war die Todesangst. Er empfing die heiligen Sterbesacramente, und ohne die Fassung zu verlieren, sprach er zu den Gegenwärtigen: **„Wenn euch das Sterben schrecklich vorkommt, so ist es doch noch viel schrecklicher, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Darum lebet so, daß euer Gewissen in der Todesstunde ruhig ist."** Er starb bald darauf am 12. März im Jahre 1487. Am Tage seiner Begräbniß blieb weit umher alle

Arbeit liegen; denn alles Volk war am Grabe des seligen Nikolaus versammelt und weinte dankbare Thränen ihm nach. (S. 418.)

Anwendung.

Der wahre Bußgeist. Der selige Nikolaus übte das ganze Leben hindurch die strengste Buße bis zu seinem Tode. So wie er, mußt auch du und jeder Christ Buße wirken. Jesus Christus ist zwar für dich gestorben; um aber aus Seinem Tode Nutzen zu ziehen, mußt du mit Ihm sterben, indem du deinen Leib züchtigest und das Leiden Jesu Christi in deinem Fleische vollendest. So haben es alle Heiligen gemacht; lies ihr Leben. Man spricht nur von strengen Bußübungen und dem Kreuze. Was sagst du dazu? Erinnere dich, daß Jesus, Der so viel für dich gelitten hat, auch erwartet, daß du etwas Weniges für Ihn zu thun anfangest. Was hast du bis jetzt gethan, um das Leiden Jesu Christi zu ehren und nachzuahmen? Der so viel erduldet hat, weiß, wie viel Er fordern darf. — „Die Buße ist so nothwendig, wie dem Verwundeten die Arzneien nothwendig sind. Hast du in deinem Geiste einmal Wunden erhalten, so hast du dagegen nach der Taufe kein anderes Mittel, als die trostreiche Buße, welche keine Mühe, keine Arbeit, keine Schmach scheuet." (Tertull. lib. de poenit.)

Um die Leiden Jesu Christi zu ehren, mußt du sie nachahmen. Wenn du Jesum Christum liebst, so mußt du Ihm ähnlich sein; betrachte das Kreuz, vergleiche dich mit Ihm, wie Nikolaus. Siehe den Spiegel, der dir deine Fehler zeigt. Er ist das Vorbild, dessen treues Nachbild jeder Auserwählte sein muß. Alle Theile Seines Leibes sind in Schmerzen; von Seiner Geburt bis zum Kreuze hatte Er gelitten; und du willst immerfort in Freuden sein? Glaubst du in den Himmel zu kommen auf einem Wege, der dem, welchen Jesus Christus bezeichnet hat, gerade entgegengesetzt ist? — „Es ist dieß ein sehr mächtiger Grund, wegen Jesum Verfolgung zu leiden und Ihm gleichförmig zu werden. Aus der Verfolgung und durch diese Gleichförmigkeit gelangt man zur Ehre." (S. Laurent. Justinian. cap. 11.)

Fange an, dir einige erlaubte Vergnügungen zu versagen, aus Liebe für Jesus, den Gekreuzigten; füge dann einige Bußübungen hinzu, um Seine Leiden zu ehren; schrecke nicht zurück vor der Schwierigkeit, sie ist nicht so groß, wie du glaubst. Der Anblick Jesu am Kreuze wird es dir bald versüßen, was dir anfangs schwer schien. Du solltest für Ihn sterben, um einen Theil deiner Schulden zu bezahlen; allein Er ist so gut, daß Er deinen Tod nicht verlangt, Er will nur deine Liebe. Wenn wir also unsere Schuld nicht bezahlen mit dem Tode, so bezahlen wir sie doch wenigstens mit der Liebe. „Niemand," sagt der h. Gregor, „achte die ihm verliehene Zeit

zur Buße gering." — O demüthige Thräne!" schreibt der heil. Hieronymus, „deine Macht, dein Reich ist, daß du den Richterstuhl des Richters nicht fürchtest; den Anklagen deiner Feinde legst du Stillschweigen auf. Niemand kann dir den Zutritt verbieten. Wenn du allein eintrittst, so wirst du nicht leer zurückkehren. Du marterst den Teufel viel mehr als die Pein der Hölle. Was noch mehr ist, du besiegest den Unbesiegbaren, bindest den Allmächtigen, und neigest zu dir den Sohn der Jungfrau." (Hom. 16.)

Gebet.

Gib uns, o Herr! auf die Fürbitte Deines Dieners Nikolaus jederzeit einen wahren Bußgeist, damit wir von den begangenen Sünden gereiniget und vor den zukünftigen allezeit bewahret bleiben. Darum bitten wir Dich im Namen Jesu Christi, unsers Herrn. Amen.

Gefeiert werden den 23. März noch die Feste:

Amerika. zu Lima, des sel. Erzb. Turibius oder Toribio.

Afrika. r. Der hh. MM. Victorianus des Statthalters, zweier Brüder aus Byzacena, dreier Kaufleute, Frumentius, Fidelis, Felix und zwanzig Anderer, welche durch die Vandalen gemordet wurden, † 484. M. S. Liberatus, ein Arzt, seine Frau und zwei Söhne.

Asien. Kleinasien: zu Cäsarea, des h. Julian. — In Syrien: zu Antiochien, des h. Pr. Theodulus; zu Cäsarea, r-ba. des h. Nikon, Mönchs, mit 99 Mönchen u. MM.; r. der hh. MM. Dometius, Pelagia, Aquila, Eparchius u. Theodosia.

Europa. In Italien: zu Terra di Lavoro, r. des h. Mönchs Benedict. — Im K. Oesterreich: zu Cattaro, des h. B. u. M. Emidius. — In Schweden: der h. Jgf. Katharina, Tochter der h. Brigitta; f. des h. Cardinals und Kirchenlehrers Petrus Damianus, B. von Ostia.

---

24. März.

Der heilige Turibius, Erzbischof von Lima, † 1606.

(Bei Andern den 23. März.)

„Der Weise macht offenbar den Unterricht seiner Lehre und rühmet sich des Bundesgesetzes des Herrn." Jesus Sirach. 39, 11.

(Nach seinen Heiligsprechungs-Akten und seiner Lebensbeschreibung von Cyprian v. Herrera, welche dem Papste Clemens X. gewidmet ist.)

Der heilige Turibius wurde in einer hohen Familie Spaniens im Jahre 1538 geboren. Als zartes Kind schon bewies er eine herzliche

Liebe für die Tugend, und verabscheute und floh jede Sünde. Er war jederzeit ein frommer und eifriger Verehrer der seligsten Jungfrau, betete täglich ihre Tagzeiten und fastete ihr zu Ehren jeden Samstag. Er war noch auf der Schule zu Salamanka, wo er sich in den höheren Wissenschaften bildete, als er sich schon ganz von den Freuden der Welt trennte und ein einsames, der Buße und Abtödtung geweihtes Leben führte. Ganze Tage hindurch enthielt er sich von aller Nahrung, und reichte das Ersparte mit mildthätigen Herzen den Armen und Nothleidenden. Als er seine Studien vollendet hatte, wollte er den geistlichen Stand antreten und sich dem Dienste der Kirche weihen; allein König Philipp der Zweite vertraute ihm seiner hohen Tugenden und seiner großen Verdienste wegen mehrere wichtige Aemter in Granada, die der Heilige fünf Jahre lang mit einer Unbescholtenheit, Redlichkeit und Auszeichnung verwaltete, daß er sich die allgemeine Hochachtung erwarb und dadurch den Weg zu den ersten Kirchenwürden sich bahnte.

Um diese Zeit war die Religion Jesu in Peru in den traurigsten Umständen, und forderte zu ihrer Aufrechthaltung einen eifrigen, mit dem apostolischen Geiste beseelten Oberhirten. Als der Erzbischof von Lima gestorben war, wußte König Philipp keinen Würdigeren zu diesem so wichtigen Amte, als den Turibius, und ernannte ihn also zum Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle. Alle Redlichen bezeigten über diese Wahl ihre ungeheuchelte Freude; denn man erkannte den Heiligen als den einzigen Mann, der durch seine Tugenden und seine Klugheit es vermochte, alle Aergernisse und Schwierigkeiten zu beseitigen, die der Bekehrung der Heiden bisher im Wege standen. Der einzige Traurige unter Allen war Turibius. Bei der Nachricht seiner Ernennung warf er sich vor dem Bilde des Gekreuzigten nieder und flehete in Thränen zu Gott, daß Er ihn von einer so schweren Bürde befreien möchte. Er stellte auch dem Könige seine Unfähigkeit zu diesem Amte vor und bewies durch die Kirchengesetze, daß es verboten sei, einen weltlichen Menschen zur Würde eines Bischofes zu erheben; allein seine Einwendungen fanden kein Gehör, weil man nur den Vortheil der Kirche berücksichtigte, und er mußte seine Einwilligung geben.

Sobald er zum Bischofe geweiht war, bestieg er ein zu seiner Ueberfahrt nach Peru bestimmtes Schiff und landete im Jahre 1581 in der Gegend von Lima, als er dreiundvierzig Jahre alt war. Das Erzbisthum Lima erstreckte sich über fünfundsechzig deutsche Meilen längs der Küsten, und umfaßte nebst den Städten eine unzählige Menge an den Gebirgen Andes zerstreut liegender Dörfer und Einöden. Mit blutigen Zeichen sind die unmenschlichen Grausamkeiten in der Menschengeschichte eingetragen, mit wel-

chen die so gebildeten europäischen Eroberer dieses vorher so glücklichen Landes, von unersättlicher Goldgierde hingerissen, die armen Wilden verfolgten und unterdrückten. Aus diesen unmenschlichen Mißhandlungen gestaltete sich das freßende Ungeheuer, der Bürgerkrieg, der wie eine Pest das einst so blühende und friedliche Peru verheerte. Da erblickte man nur viehische Grausamkeiten, die schändlichsten Verräthereien und die niedrigsten Ausschweifungen. Zwar suchte der spanische Hof dem schrecklichen Uebel Einhalt zu thun, aber es war schon zu spät, es hatte schon zu tiefe Wurzeln geschlagen. In dieses Land des ungerecht vergossenen Menschenblutes und der mißhandelten Menschheit kam nun der heilige Turibius mit einem Herzen voll Liebe, und Milde und Sanftmuth gegen jeden seiner Mitbrüder! Ach, er weinte schmerzliche Thränen, als er all das Unheil, das Elend und die Unordnungen sah, die seine europäischen christlichen Brüder da angerichtet hatten! Sogleich entschloß er sich, Alles aufzubieten, das Menschen Möglichste anzuwenden, um dem entsetzlichen Unglücke Einhalt zu thun.

Durch seine Klugheit und seinen beharrlichen Eifer gelang es ihm auch, die öffentlichen Aergernisse zu unterdrücken, und Ordnung, Ruhe und Frömmigkeit wieder einzuführen. Bald nach seiner Ankunft durchreiste er seinen weitschichtigen Sprengel, wobei er unbeschreibliche Plagen und die größten Gefahren auszustehen hatte. Oefters mußte er steile, mit Eis und Schnee bedeckte Gebirge ersteigen, um in die dürftigen Hütten der unterdrückten Indianer den Balsam des Trostes zu bringen, und weil alle apostolischen Arbeiten ohne Gottes Segen fruchtlos sind, betete und fastete dabei der heilige Seelenhirt ohne Unterlaß, um die göttlichen Erbarmungen auf seine ihm anvertrauten Seelen zu erflehen. Die Gemeinden versah er mit frommen und eifrigen Hirten, und wußte Anstalten zu treffen, daß sogar Jenen die Hilfe des Unterrichts und der Sacramente zu Theil wurde, die auf den unzugänglichsten Felsen wohnten. Um die so nothwendige Kirchenzucht einzuführen und zu erhalten, verordnete er, daß alle zwei Jahre Diöcesanversammlungen und alle sieben Jahre Provinzialsynoden gehalten werden mußten.

Gegen die Laster der Vorgesetzten, besonders gegen den Geiz, verfügte er die strengsten Ahndungen. Ohne Rücksicht auf die Person strafte er unerbittlich das Aergerniß und die Sünde, und war ein Vater aller Unterdrückten. Oefters mußte er deßwegen von den peruanischen Statthaltern schwere Verfolgungen leiden; allein durch seine Standhaftigkeit und heilige Geduld bekehrte er auch diese. Durch ein solches Verfahren und durch seinen ununterbrochenen Eifer gelang es endlich dem heiligen Erzbischofe, die tiefeingewurzelten Mißbräuche auszutilgen und an ihrer Stelle die

Grundsätze des Evangeliums zu verbreiten.

Turibius stiftete zur Erweiterung und Beförderung des angefangenen Werkes Priesterhäuser, Kirchen und Spitäler; aber ohne je seinen Namen in die Stiftungsurkunden eintragen zu lassen. Wenn er sich in der Hauptstadt Lima befand, wo er seinen erzbischöflichen Sitz hatte, besuchte er täglich die Kranken in den Spitälern, tröstete sie mit väterlicher Liebe und reichte ihnen selbst die geistlichen Heilsmittel. Als in einigen Gegenden die Pest ausbrach, beraubte er sich der unentbehrlichsten Bedürfnisse, um die armen Unglücklichen erquicken zu können; dabei ermahnte er seine Christen zur Buße, als das einzige Mittel, diese Strafe des Himmels abzuwenden. Er verordnete öffentliche Bittgänge, wohnte ihnen, häufige Thränen weinend, selbst bei und, die Augen auf den gekreuzigten Heiland gerichtet, opferte er sich Gott für die Erhaltung seiner Heerde. Mit diesen öffentlichen Uebungen verband er in seiner Wohnung nebst dem Gebete die strengste Abtödtung, die er so lange fortsetzte, als die Pest dauerte.

Wenn der Heilige hörte, daß arme Indianer verlassen und heimatlos auf den Gebirgen oder in den Einöden herumirrten, da regten sich in ihm alle Gefühle des guten Hirten. Eilends verließ er die Stadt und suchte seine verlornen Schafe auf, und dabei achtete er keiner Mühseligkeit, keiner Gefahr. Die grauenvollsten Wüsten, die vom Brüllen der Löwen und Tiger ertönten, durchwanderte er furchtlos bei solchen Gelegenheiten. Dreimal durchzog er sein Bisthum. Die erste Reise dauerte sieben Jahre, die zweite fünf und die letzte etwas weniger. Dadurch gewann er eine unzählige Menge Heiden für die Wahrheit und bekehrte sie zum Christenthume.

Auf seinen Reisen betete er immer, oder er sprach von göttlichen Dingen. Wenn er in ein Ort kam, war sein erster Gang in die Kirche, wo er am Fuße der Altäre sich niederwarf, um Gottes Beistand und Segen zu erflehen. Dann versammelte er die Armen und Unwissenden, und blieb oft mehrere Tage bei ihnen, obgleich er nicht selten die nöthigsten Lebensbedürfnisse entbehren mußte. Die abgelegensten Gegenden besuchte er und erfreute dort die Christen durch seine Gegenwart und seine Mildthätigkeit, und wenn man ihn auf die Gefahren aufmerksam machte, welche seinem Leben drohten, antwortete er gewöhnlich: **„Wenn Jesus, der Sohn Gottes, für das Heil der Menschen vom Himmel stieg, so muß ein Seelenhirt auch immer bereit sein, für das Heil der Erlösten Alles zu leiden."**

Unermüdet war er in seinen Predigten und Ermahnungen, und um den Pflichten seines Amtes vollkommen entsprechen und noch reichlichern Segen verbreiten zu können, lernte er in seinem hohen Alter noch die verschiedenen Sprachen der wilden Peruaner. Jeden

Tag opferte er das heilige Meßopfer mit einer Andacht auf, die alle Gegenwärtigen erbaute, und vor und nach dieser Handlung ergab er sich längere Zeit der geistlichen Betrachtung. Bei diesem heiligen, thätigen Leben bewies er die tiefste Demuth, und suchte mit Aengstlichkeit sein bußfertiges Leben, seine Abtödtungen und guten Werke vor den Augen der Menschen zu verbergen. Seine Liebe zu den Armen war unaussprechlich, besonders gegen die Hausarmen. Ihm gebührt der Ruhm, der Kirche zu Peru eine ganz neue Gestalt gegeben zu haben, und war er dort auch nicht der erste Apostel, so war er doch der Wiederhersteller der beinahe ganz verfallenen Religion.

Nach so vieler Mühe und so unzähligen Arbeiten erkrankte der heilige Turibius zu Santa, einer hundert und zehn Stunden von Lima entlegenen Stadt, da er eben wieder auf einer Reise durch seinen kirchlichen Sprengel war. Als er sich dem Tode nahe sah, beschenkte er mit dem, was zu seinem Gebrauche diente, seine Dienerschaft und das Uebrige ließ er unter die Armen vertheilen. Die heilige Wegzehrung mußte ihm in der Kirche gereicht werden. die heilige Oelung aber empfing er auf seinem Sterbelager. Noch in den letzten Augenblicken wiederholte er die Worte: „**Ich wünsche aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein,**“ und so starb er den dreiundzwanzigsten März des Jahres 1606. Im folgenden Jahre wurde sein Leichnam, der noch ganz unverwesen war, nach Lima versetzt, und da Gott Seinen Diener durch mehrere Wunder vor und nach seinem Tode verherrlichte, erhob ihn Papst Benedict der Dreizehnte im Jahre 1726 unter die Zahl der Heiligen.

Nicht die heut zu Tage so hochgepriesene Menschenliebe mit ihren leeren Prunkreden, sondern die aus Gott strömende Liebe gibt allein Muth und Kraft, in fernen Ländern unter Lebensgefahr die verirrten Brüder aufzusuchen, und durch Geduld und Schonung für die Wahrheit zu gewinnen.

Anwendung.

Die dreifache verdienstliche Blindheit. Der h. Turibius war blind in Betreff der Unbegreiflichkeit der Geheimnisse, der bösen Beispiele und der Fehler Anderer; und dieser Blindheit bedarf Jeder, der selig werden will. Denn man muß in der Welt blind sein, indem man die Vernunft dem Glauben unterwirft, indem man das glaubt, was man nicht sieht und nicht begreifen kann. So mußt du das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit, das heilige Altarssakrament und alle anderen Glaubenswahrheiten glauben, die der Glaube uns vorlegt. Soll ich mich aber wundern, wenn ich diese so geoffenbarten Geheimnisse nicht begreife, da ich nicht einmal begreife, was

ich bin, noch was ich vor meinen Augen sehe, noch was über mir geschieht. Gott wäre nicht Gott, wenn ich Ihn begreifen könnte; ich glaube es, weil es Gott gesagt hat; ich verlange keinen andern Beweis.

„Derjenige Mensch besitzt in sich Alles, der sich selbst besitzt; derjenige aber besitzet sich, der Gott hat. Gott aber hat der, welcher an Ihn glaubt und als den Schöpfer bekennt." (Joan. Cassiod sup. Psalm. cassiod.)

Du mußt blind sein für das, was dich zum Bösen reizen kann. Behüte deine Augen; sie sind es, die Verwirrung, Feuer und Unordnung in deiner Seele anrichten. Betrachte nichts, was du ohne Sünde nicht verlangen oder besitzen kannst. Schließe die Pforten deines Herzens; denn durch die Augen gehen die meisten Verbrechen in dein Herz, und durch sie gehen Andacht, Demuth und Reinheit hinaus. „Wende ab deine Augen, damit sie nicht die Eitelkeit schauen." (Ps. 108.) „Viel mehr," sagt der h. Johannes Chrysostomus, „gehen durch das Aergerniß zu Grunde, als durch die Verfolgungen gerettet werden."

Ganz treffend sagt ein berühmter Tugendmittellehrer: „Wozu willst du das sehen, was du nicht besitzen darfst? Die Welt geht vorüber und ihre Begierlichkeit. Die sinnlichen Gelüste ziehen dich an, und man verweilt dabei; und was hast du dann von dem Genusse? ein beschwertes Gewissen und die Zerstreuung des Herzens." (Thomas a Kempis, lib. c. 20. §. 7.)

Siehe nicht die Fehler Anderer, wenn du nicht etwa vermöge deines Amtes dazu verpflichtet bist. Habe nur Augen, ihre schönen Eigenschaften zu sehen und die Gnaden, die ihnen Gott ertheilt. Wenn du diesen Rath befolgst, so wirst du, wenn du dich mit Andern vergleichst, keinen Stolz haben und sie nicht verachten, wenn du auch ihre Fehler siehst. Denke nur an dich! erforsche dich; man wird keine Rechenschaft von dir fordern über das Leben Anderer, sondern über dein Leben.

„Nichts ist demnach erhabener, als daß der Mensch seinem Schöpfer nachahmt und nach Möglichkeit der Vollbringer des göttlichen Werkes sei." (S. Joan Chrysost. hom 38.)

Gebet.

Verleihe uns, o Herr! auf die Fürbitte des h. Tiberius, daß wir die dreifache verdienstliche Blindheit erlangen, damit wir, gleich ihm, selig werden. Der du lebest und regierest von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Gefeiert werden den 24. März noch die Feste:

Afrika. In der **Berberei**: r. der hh. Brüder u. MM. Romulus u. Sekundus.
Asien. In **Kleinasien**: zu Synnada, r. des h. B. Agapitus. — In **Syrien**: des

h. Bek. Seleucus; zu Cäsarea, r. der hh. MM. Timolaus, Pausidis, Romulus, Agapius, zweier Alexander und zweier Dionyse.
Europa. In Deutschland: zu Köln, des h. Schulknaben Joannettus, der von den Feinden Jesu ermordet ward. — In Frankreich: zu Vienne, des h. B. u. M. Verus, eines Jüngers der Apostel. — In Italien: zu Brescia, r. des h. B. Latinus; zu Rieti, des h. A. Stefanus; zu Rom, r. der hh. MM. Epigmenius, Pr. Markus u. Thimoteus. r. wie auch des h. Pr. u. M. Pigmenius; t. ferner des sel. regul. Chorherrn Josef Maria Thomasus, Cardinalpr., welcher in Rom das Patronat des Trinitarier-Ordens zur Erlösung der Gefangenen übernahm. Im K. Oesterreich: zu Görz, Laibach, Parengo-Pola, Udine und Wien, d-f-cp. des h. Erzengels Gabriel; zu Trient, r. des h. Kindes Simeon, das von den Feinden Jesu ermordet wurde.

---

25. März.

Am Feste Mariä Verkündigung.

„Und der Engel kam zu ihr (Mariä) hinein und sprach: Gegrüßet seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeiet unter den Weibern.“ Luc. 1, 28.

(Nach den vier Evangelisten. Siehe die Bollandisten 3. Bd. März. S. 534—540.)

Das heutige Fest ist ein Erinnerungstag an die ewig unbegreifliche Liebe Gottes in Hinsicht der wichtigen Botschaft, welche einst der Engel Gabriel der Jungfrau Maria gebracht hat. Als nämlich der frohe Zeitpunkt der Menschwerdung Jesu herannahte, ward Gabriel nach Nazareth, einer Stadt in Galiläa, zu Maria, die mit Josef verlobt war, gesandt, um ihr die großen Absichten Gottes bekannt zu machen. „Sei gegrüßt, **du Gnadenvolle**,“ sprach er, „**der Herr ist mit dir, du bist die Seligste unter den Weibern**.“ Ueber diese Erscheinung und Anrede erschrack die sittsame Jungfrau sehr, und konnte sich nicht darein finden. Aber der Engel erklärte sich deutlicher, indem er sagte: „**Fürchte dich nicht, Maria! denn du hast bei Gott Gnade gefunden. Du wirst empfangen, und einen Sohn gebären, den du Jesus nennen sollst. Er wird groß und der Sohn des Allerhöchsten sein, und Gott wird Ihm den Thron Seines Vaters David geben; Er wird über Israel ewig herrschen und Seines Reiches kein Ende sein.**“

Ueber diese Worte gerieth die Jungfrau in eine noch größere Verlegenheit. Voll Unschuld und Sanftmuth fragte sie den Engel: „**Wie kann dieses geschehen, da ich keinen Mann erkenne?**“ Der Engel aber erwiderte: „**Der heilige Geist wird über dich kommen, die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten und darum wird dein heiliges Kind der Sohn des Allerhöchsten genannt**

werden; und sieh, damit du an meiner Aussagung nicht zweifeln mögest, so wisse: Elisabeth, deine Base, die im Rufe der Unfruchtbarkeit stand, hat noch in ihrem Alter einen Sohn empfangen und ist schon im sechsten Monate in gesegneten Umständen; denn bei Gott ist kein Ding unmöglich." Durch diese Worte wurde Maria im Glauben an Gottes Allmacht gestärkt und ergab sich mit kindlichem Vertrauen in den Willen des Himmels: „Sieh! ich bin eine Dienerin des Herrn," rief sie aus, „was Er will, das geschehe;" und darauf verließ sie der Engel.

Wie ehrenvoll war die Botschaft für Maria, die uns durch das heutige Fest wieder in Erinnerung gebracht wird! Denken wir uns Maria als eine dürftige jüdische Jungfrau aus Nazareth; denn wenn sie gleich aus königlichem Geschlechte herstammte, so wissen wir doch aus der jüdischen Geschichte, daß um die Zeit, als sie lebte, das Geschlecht Davids schon so in Verfall gekommen war, daß eine Person von dieser königlichen Familie nicht mehr geachtet wurde, als jeder andere gemeine Mann. Maria scheint auch ganz von ihren Zeitgenossen vergessen worden zu sein, und sie zeichnete sich, die Reinheit und Unschuld ihrer Sitten abgerechnet, durch nichts vor den Uebrigen aus. Selbst der Ort Nazareth, wo sie lebte, gehörte unter die verachtetsten im ganzen Judenlande, so, daß es zum Sprichworte geworden war, ob auch aus Nazareth etwas Gutes kommen könne? Welche Ehre also für Maria, daß sie unter solchen Umständen, die dem Aeußern nach für sie so wenig Empfehlendes hatten, einer so außerordentlichen himmlischen Gesandtschaft gewürdigt wurde, die ihr eröffnete, daß sie zur Mutter des Sohnes Gottes auserwählt sei. Und diese Ehre des hohen Vorzugs vor allen Menschentöchtern erkannte auch die Jungfrau selbst, da sie bald darauf als sie Elisabeth besuchte, mit innigster Rührung davon sprach, wie Gott die Demuth Seiner Magd angesehen und an ihr große Dinge gethan habe, und wie sie von nun an alle Geschlechter preisen würden.

Noch erfreulicher ist diese Botschaft des Engels an Maria für die ganze Welt. Denn wenn wir den kläglichen Zustand, den Verfall der Religion und der Sitten unter Juden und Heiden kennen, das unausbleibliche Verderben dabei überdenken, das ohne einen Erlöser über Alle gekommen sein würde; was kann einleuchtender sein, als die Behauptung, daß die Botschaft des Engels an Maria für die ganze Welt die erfreulichste war? Durch Adams unglücklichen Fall war Sünde und Elend in die Welt gekommen. Und ach, wie groß war das Elend! wie mächtig die Herrschaft der Sünde! Lesen wir die Geschichte des alten Bundes, wer erschrickt nicht über den tiefen Verfall der Menschheit! Welche Unwissenheit in den wichtigsten Dingen, welche Verdorbenheit des Her-

zens, welche Sünden! Kurz, die Welt, von Thaten der Hölle geschändet, war ein Scheusal vor dem Herrn und unfähig des ewigen Lebens. Wer konnte hier mehr retten, als Gott selbst? Seine Liebe wollte es auch, und Er that es auf eine Weise, die kein Mensch, kein Engel je hätte erwarten können. Gottes eingeborner Sohn sollte auf die sündige Erde kommen, Mensch werden, unser Bruder, Lehrer und Führer, den Tod des Sünders sterben, das Opfer der Versöhnung für die Sünden der Welt sein; welche Liebe! — Wer dankt und freut sich nicht aus innigster Seele, wenn er es bedenkt, wie selig die Welt durch Jesus geworden ist? Selbst Maria freute sich so sehr darüber, daß der Heiligste, Den sie zur Welt gebären sollte, Israel erlösen werde, und in diese Freude sollen wir Christen um so mehr mit einstimmen, da wir wissen, daß auch wir unter Jene gehören, denen diese Erlösung durch Jesus Christus zum Nutzen gekommen ist.

Wenn nun Gott selbst der Maria durch die Botschaft des Engels, wodurch ihr die Mutterwürde Seines eingebornen Sohnes angekündigt wurde, die größte Ehre erwiesen hat; wie können wir dann Anstand nehmen, ob Maria auch von uns geachtet und geehrt zu werden verdiene? Gewiß sind wir da als katholische Christen recht wohl daran, daß wir Maria unter allen Heiligen Gottes ganz vorzüglich verehren und ihr zu Ehren das Jahr hindurch auch mehrere Feste feiern. Sollten wir mit solchen wahrhaft Verblendeten in Berührung kommen, die etwas recht Großes darein setzen, von Maria der Auserwählten in den niedrigsten Ausdrücken zu sprechen; so wollen wir uns an solchem Unsinn desto weniger stoßen, da er nur von einem sehr schwachen Verstande zeugt und ein böses, verdorbenes Herz verräth. — Ehre, dem Ehre gebührt! — Auch rechnen wir als römisch-katholische Christen zu der der Mutter Gottes schuldigen Achtung die Anrufung um ihre Fürbitte, die auf dem festen Glauben beruht, daß Maria, die auf Erden so viele Beweise ihres liebevollen, sanften Herzens gegeben hat, uns gewiß dort noch mehr lieben und nicht aufhören werde, das für uns zu thun, was sie als Mutter Christi zu thun im Stande ist. Ehren wir daher Maria nach dem schönen Beispiele unserer Voreltern, und rufen wir sie um ihre vielvermögende Fürbitte an; aber benehmen wir uns immer dabei so, daß wir auch den großen Unterschied, der zwischen der Anbetung Gottes, des einzigen Gebers alles Guten, und zwischen der Anrufung Maria, unsere Fürbitterin bei Gott, statt haben muß, nie aus dem Auge verlieren, um Schwachen, die so gerne Aergerniß nehmen, kein Aergerniß zu geben.

Jede unserer Andachten zu Maria muß zu Gott, zu Christus hinführen. Dieß fordert schon von uns unsere heilige Religion, indem wir ja keinen andern Mittler und

Seligmacher erkennen, als Jesum. „**Ich bin,**“ sagt Christus, „**der Weg, die Wahrheit und das Leben, und Niemand kommt zum Vater, als durch Mich.**“ Und in der Apostelgeschichte 4, 12 heißt es, „**daß durch niemand Andern Heil zu hoffen sei, als durch Jesum Christum.**“ So will es auch unsere heilige Mutter, die römisch-katholische Kirche, die sich in ihren Gebeten bei der heiligen Messe immer zu Gott wendet, zuerst Ihn als den höchst gütigen Herrn und Vater anredet, sich alsdann auf die Fürbitte der heiligen Maria und auch anderer Heiligen berufet, und Gott bittet, daß Er uns diese wolle ersprießlich sein lassen.

So weiset uns auch Maria selbst auf Christum hin, wenn sie bei der Hochzeit zu Cana den Aufwärtern, die ihr vielleicht zuerst den Mangel an Wein entdeckt hatten, die Weisung gibt: „**Was Er euch sagt, das thut.**“ Ja selbst dann, wenn wir uns an den hohen und schönen Tugendbeispielen der heiligen Maria erbauen, wird es gut und nützlich sein, wenn wir von ihr immer auch wieder auf ihren göttlichen Sohn hinsehen. Es gefällt uns an Maria die stille Demuth, die aus allen ihreu Reden und Handlungen hervorleuchtet; da sollen wir eben diese Tugend in ihrer Vollendung auch an Christus selbst betrachten und Seine Aussprüche darüber vernehmen. „**Wenn Ich Mich selbst ehre,**“ sagt Er bei Johannes, „**so ist Meine Ehre nichts; Mein Vater aber ist es, der Mich ehrt.**“ Und bei Lucas spricht Er: „**Wer sich selbst erhöhet, wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.**“

Wir bewundern an Maria ihre Bereitwilligkeit, überall und allezeit den Willen Gottes zu thun; und wie finden wir von dieser Seite Jesum? „**Das,**“ sagt Er, „**ist Meine Speise, daß Ich den Willen Dessen thue, Der mich gesandt hat, und Sein Werk vollende.**“ Es gefällt uns an Maria der liebevolle, thätige Beistand, den sie ihrer Base Elisabeth leistet; was für eine reichhaltige Gelegenheit, solche Betrachtungen fortzusetzen, gibt uns die ganze Lebensgeschichte Jesu an die Hand, von Dem geschrieben steht, daß Er die Seinen bis in den Tod geliebt habe? Es gefällt uns an Maria die Aufmerksamkeit auf alles Gute, das sie zu hören Gelegenheit hatte. „**Selig sind,**“ sagt Christus, „**die das Wort Gottes hören und dasselbe behalten.**“ Eine solche Betrachtung der Tugenden Mariä mit Hinsicht auf Christum selbst wird für uns den Nutzen haben, daß eben dadurch die erstern wegen ihrer Gleichförmigkeit mit Christo für uns desto mehr Gewicht bekommen, und unser Eifer, dem göttlichen Erlöser nachzufolgen, unser Dank für Seine Liebe desto mehr angeflammt wird.

An alles Dieses erinnert uns der heutige Festtag, und fordert uns zum Danke und zur Gegenliebe auf. Aber nicht nur heute,

sondern oft, alle Tage sollen wir an diese Liebe Gottes denken, damit sie uns zur Gegenliebe erwecke. Deßwegen hat die heilige Kirche die schöne Einrichtung gemacht, daß sie dreimal täglich durch ein Glockenzeichen an die Menschwerdung Jesu erinnert. Ich finde es schön, daß die Kirche dadurch unsern in das Irdische versunkenen Geist von Zeit zu Zeit weckt, daß er an den Gott der Liebe denke. Wir beten dann: „**Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft und sie empfing vom heiligen Geist.**“ Nur Schade, daß wir diese Worte so oft sagen, ohne daß unser Herz etwas dabei empfindet. Denken sollten wir jedesmal dabei an die große Liebe, die unsern Heiland bewogen hat, für uns Mensch zu werden, und dieses Andenken soll dann jedesmal in uns den schönen Vorsatz wecken: Du hast mich so sehr geliebt, göttlicher Heiland! ich will Dich ewig wieder lieben.

Dieses fühlte der große Gerson an dem heutigen Tage, indem er äußert: „**Was soll ein religiöses Herz, ein treues Herz, ein Herz, das vor Liebe brennt, denken und sagen? Gerührt durch die unaussprechliche Wohlthat, die es von Gottes allmächtiger Güte empfängt, wird es aufhüpfen vor Freude und Entzücken; zugleich wird er aber, erstaunt über Mariens Erhöhung, ihr mit dem Engel zurufen: Du bist gebenedeit unter den Weibern! — An diesem Tage gehen die heißen Wünsche der Propheten und Patriarchen in Erfüllung . . . an diesem Tage wird in Mariens Schooße empfangen der Erlöser der Welt, der wahrer Gott und wahrer Mensch ist; an diesem Tage erhält Maria den schönsten — den herrlichsten aller Namen, jenen der Mutter Gottes! — an diesem Tage endlich geschieht das größte aller Wunder. Vernehmet die Wunder der Liebe und Barmherzigkeit, welche dieses Fest vor euren Augen enthüllet. Die Person des göttlichen Sohnes vereiniget sich mit unserer Natur auf die innigste Weise, das heißt: der Unsterbliche unterwirft sich dem Tode, der Unendliche unterwirft sich, in der Zeit geboren zu werden.**“

Diesem Ausspruche schloß sich der heilige Kirchenvater Petrus Chrysologus freudig an und sagt: „**Ein Gott verschließt sich in den Schooß einer Jungfrau, um der Erde den Frieden zu geben, den Himmel zu verherrlichen, das Verlorne zu retten, den Todten das Leben wieder zu verleihen, zwischen dem Himmel und der Erde einen Bund zu stiften, und gleichsam einen Verkehr zwischen der Gottheit und der menschlichen Natur zu begründen.**“

Anwendung.

Ueber die Verkündigung Mariä. Maria wurde am heutigen Tage Mutter Gottes; ihre Demuth und ihre Reinheit haben ihr diese Ehre

verdient. Wie freue ich mich, dich, göttliche Mutter, zu einem so erhabenen Range der Herrlichkeit erhoben zu sehen! Da du die Mutter Jesu Christi bist, so bist du auch die Mutter der Christen. Dieser Gedanke ist tröstend für mich. Du bist allvermögend, mir zu helfen, da du die Mutter Gottes bist. Du hast ein Herz voll Liebe gegen mich, da du meine Mutter bist. Obgleich Jesus Christus nur eine Mutter dem Fleische nach hat, so wirst du doch durch den Glauben, die Gnade und die Liebe ihr Sohn. — „Mit Recht," sagt der ehrwürdige Beda, „verdiente Maria die Erscheinung und die Ansprache eines Engels, da sie sich des Lebens eines Engels befließ." (Hom. in festo Annunt. B. V. M.)

Jesus wird heute unser Bruder. Seine Liebe zu uns macht Ihn uns ähnlich, um uns Ihm ähnlich zu machen. Er steigt vom Himmel auf die Erde herab, um uns in den Himmel zu erheben. Ich bete dich an, Fleisch gewordenes Wort, in dem reinen Leibe Mariä. Warum kann ich dir kein so kostbares Geschenk geben, wie du mir gegeben hast! Ich gebe dir, was ich kann und was ich habe. — „Durch dich, o Maria!" sagte der heil. Bernhard, „haben wir Zutritt zum Sohne. O gebenedeite Fundgrube der Gnade, Mutter des Lebens, Quelle des Heiles, damit Er uns durch dich aufnehme, der uns durch dich gegeben worden ist." (Serm. 2. Advent.)

Maria ist unsere Mutter; Jesus ist unser Bruder; haben wir die Eigenschaften, wie sie Kindern Mariä, Brüdern Jesu Christi geziemen? Maria ist ganz rein, demüthig, gehorsam. Hast du diese Tugenden? Jesus sucht überall die Ehre Seines Vaters und das Heil der Menschen. Bist Du Sein Bruder? Du bist Sein Feind und Sein Nachfolger. Hat Er nicht Ursache, Sich bei Maria zu beklagen, daß die Kinder Seiner Mutter Ihn so mißhandelt haben? — „Dadurch," schreibt der heil. Bonaventura, „daß Maria Mutter Gottes geworden ist, wurde sie Mutter aller Geschöpfe!"

„Du bist, o Maria! die einzige Hoffnung der Sünder; durch dich hoffen wir die Verzeihung der Sünden, und auf dir beruhet, o Gebenedeiteste, unsere ganze Hoffnung der Belohnung." (S. August. Serm. 2. Annunt. B. V. M.)

Gebet.

Gott, der Du durch die Botschaft Deines Engels hast verkünden lassen, daß Dein Wort im Schooße der seligsten Jungfrau Mensch werden sollte, wir bitten Dich, laß Deine Flehenden, die sie als wahre Gottesgebärerin erkannt haben, durch ihre Fürbitte unterstützt werden. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Gefeiert werden den 25. März noch die Feste:

Asien. In **Kleinasien**: zu Nikomedien, r. der h. Dienstmagd u. M. Dula, die für die Keuschheit das Leben hingab; zu Cardizua, r. des h. B. Pelagius. In **Palästina**: zu Jerusalem, r. das Gedächtniß des h. Schächers.
Europa. In **Frankreich**: zu Andre, r. des h. A. Hermelandus, † um 715; zu Maricolles, des h. Humbertus; zu Paris, des 12jähr. h. Kindes Richard, das von den Feinden Jesu umgebracht wurde, † 1180. — In **Italien**: zu Pistoja, r. der hh. Beichtiger Barontus u. Desiderius; zu Rom, r. des h. M. Quirinus und 262 anderer hh. MM. — Im **K. Oesterreich**: zu Sirmium oder Sirmia, r. des h. B. Irenäus, † 304.

26. März.

Der heilige Ludgerus, Bischof und Glaubensprediger in Sachsen, † 809.

„Der Weise gewöhnet sein Herz, vom frühen Morgen zu dem Herrn, seinem Schöpfer, zu erwachen und vor dem Allerhöchsten zu beten.“ Jesus Sirach 39, 6.

(Nach der Lebensbeschreibung des Heiligen von seinem Nachfolger Altfried, und einem Mönche aus Werden, der sechzig Jahre nach dem Heiligen lebte; Mabillon's († 1707), Benediktiner-Annalen, 4. Bd. S. 489; Surius († 1578); Baillet († 1706) 1. Bd. März. S. 332–338; und dem Martr. des Baron. († 1607) S. 216–217. Siehe die Bolland. 3. Bd. März. S. 626–665.)

Der heilige Ludgerus stammte aus einer vornehmen Familie von Friesland, und wurde, ehe er geboren ward, aus einer großen Lebensgefahr durch Gottes Vorsehung errettet. Seine Mutter, Liefburga, eilte, schon ihrer Entbindung nahe, ihrem Manne, der von einer langen Reise zurückkam, in hastiger Freude entgegen, stürzte zur Erde und fiel in einen spitzigen Pfahl, der sie so sehr verwundete, daß sie längere Zeit kein Zeichen eines Lebens von sich gab. Allgemein beweinte man die Mutter und das ungeborne Kind als todt. Endlich kehrte sie, wie durch ein plötzliches Wunder, in das Leben zurück, wurde geheilt und bekam wenige Tage darauf im Jahre 744 einen gesunden Knaben, der in der Taufe den Namen Ludgerus erhielt und von seinen frommen und christlichen Eltern mit zärtlicher Liebe gepflegt wurde. Früh schon zeigte er eine auffallende Freude zum Lesen und Schreiben, und ohne dazu angehalten oder angeleitet zu werden, schrieb er auf Baumrinden und Blätter mit einem zugespitzten Rohre. In seinem dreizehnten Jahre drang er mit anhaltenden Bitten in seine Eltern, daß sie ihm den

Unterricht eines frommen und gelehrten Mannes verschaffen möchten, und sie übergaben ihn, um seinem Wunsche zu entsprechen, dem Abte Gregor, einem Jünger des heiligen Bonifacius, der im Rufe tiefer Gelehrsamkeit und großer Heiligkeit stand, und später Bischof zu Utrecht wurde. Dieser nahm ihn auf in sein Kloster und ließ sich dessen Erziehung besonders angelegen sein. (S. 645.)

Ludgerus machte da in einigen Jahren so erfreuliche Fortschritte in den Anfangsgründen der Wissenschaften und in der Gottesfurcht, daß ihm der heilige Gregor das Ordenskleid gab und ihn den Schülern seines Klosters beigesellte. Um sich aber in den nöthigen Kenntnissen zur Geistes- und Herzensbildung noch mehr zu vervollkommnen, zog er mit Erlaubniß des Abtes im Jahre 767 in Begleitung des Alubert, eines Engländers, der, den christlichen Glauben zu predigen, nach Friesland gekommen war, nach England, und hörte an der Schule von York vier und ein halbes Jahr den berühmten Alcuin. Nachdem er sich durch den Unterricht dieses gelehrten Mannes sowohl in den Wissenschaften, als im Forschen der göttlichen Bücher und in den Schriften der Kirchenväter gebildet hatte, kehrte er wieder in das Kloster zurück, und widmete sich, da er schon zum Diacon geweiht war, dem Dienste des Evangeliums. Gregor starb im Jahre 776, und ihm folgte sein Schüler Alberich, der, nachdem er in Cöln im Jahre 778 zum Bischofe von Friesland geweiht wurde, dem frommen Ludgerus die Priesterweihe ertheilte und ihm die Aufsicht über die Kirche zu Dokum anvertraute, wo der heilige Bonifacius den Martertod erlitten hatte. Da predigte er mehrere Jahre den Friesen die Lehre Jesu, und durch seinen unermüdeten Eifer erfüllte er sein Amt mit so segensreichem Erfolge, daß er eine unzählbare Menge Heiden zum christlichen Glauben bekehrte.

Ludgerus erbaute viele Kirchen, stiftete Klöster und sammelte eine große Anzahl Schüler, die ihn in seinen apostolischen Arbeiten unterstützten. Nicht achtend die vielen Gefahren, die ihm von allen Seiten droheten, setzte er sein Bemühen fort, das er zur Ehre des göttlichen Namens und zum Seelenheile seiner Mitmenschen unternommen hatte, bis ihn im Jahre 784 die Verheerung Frieslands durch die heidnischen Sachsen nöthigte, seine apostolischen Arbeiten zu unterbrechen und sich ganz aus dem unglücklichen Lande zu entfernen. Er schickte seine Schüler an verschiedene Orte, und unternahm mit seinem Bruder Hildegrim und mit Gerbert eine Reise nach Rom, um bei dem Papste Hadrian dem Zweiten sich Raths zu erholen, wie er ferner den Willen Gottes erfüllen könne. Dann zog er sich in das berühmte Kloster Monte-Cassino zurück, wo er über drei Jahre unter den Ordensmännern lebte, um sich mit der Regel des heiligen Benedict bekannt

zu machen, in der Absicht, in seinem Vaterlande, wenn er wieder zurückkommen würde, ein Kloster nach der nämlichen Regel zu stiften. Da unterdessen Carl der Große die Sachsen überwunden und im Jahre 787 aus Friesland wieder vertrieben hatte, kehrte auch der heilige Ludgerus wieder zu seiner Kirche zurück, verwandelte da die Niedergeschlagenheit der Gläubigen in Freude, verschaffte erquickenden Frieden, wo er Seelenverwirrung fand, brachte Ergebung und Zuversicht unter die Trostlosen, und trocknete allenthalben die Thränen, welche der Krieg und seine Gefährten, Hunger und Noth, ausgepreßt hatten.

Carl der Große, dem Religion und Völkerglück so nahe am Herzen lag, vernahm mit Freude den apostolischen Eifer des heiligen Ludgerus, berief ihn zu sich und sandte ihn nach Ostfriesland. Auch da wurde das Bemühen des Dieners Gottes mit dem besten Erfolge gesegnet. Er führte viele vom Christenthume Abgefallene wieder in den Schooß der wahren Kirche zurück, bekehrte eine Menge Heiden zum Glauben an Jesus, zerstörte mehrere Götzentempel und erbaute christliche Kirchen. Er kam auf seinen apostolischen Reisen bis an die Gränzen von Dänemark, und taufte da nebst vielen Andern auch den Sohn eines Fürsten, den er in den geistlichen Wissenschaften unterrichtete und in der Folge zum Priester weihte. Gott bekräftigte die Lehre des Heils nicht selten durch Wunder, die Er durch Seinen Diener wirkte. Als der heilige Ludgerus eines Tages in ein Dorf kam, führte man ihm einen Blinden vor, der in der ganzen Gegend sehr beliebt war, weil er die Siege und merkwürdigen Thaten der Könige und der Helden in alten Versen so angenehm besang. Schon seit drei Jahren war er ganz blind. Der Heilige nahm ihn mit sich, führte ihn etwas seitwärts vom Volke, und nachdem er das Bekenntniß seiner Sünden angehört und ihn zur Buße und einem gottseligen Leben ermahnt hatte, machte er das Zeichen des heiligen Kreuzes über ihn, worauf sogleich der Unglückliche frohlockend ausrief, daß er vollkommen sehe.

Zwei vornehme Friesländer erregten um diese Zeit eine Verfolgung gegen die Christen, zerstörten viele Kirchen und mißhandelten besonders die Geistlichen. Da gab Ludgerus Jenem, den er von der Blindheit geheilt hatte und der vom Landvolke so sehr geliebt wurde, den Auftrag, in den Häusern herumzugehen und mit Einwilligung der Eltern die sterbenden Kinder zu taufen, und entfernte sich so lange, bis die Verfolgung ein Ende hatte, wo er wieder zurückkehrte und sein Bekehrungswerk fortsetzte. (S. 646.)

Nachdem die Sachsen zum christlichen Glauben gebracht waren, wurde der Heilige von Carl dem Großen in jenen Theil von Westphalen geschickt, dessen Hauptstadt Mimigardefort war. Da erbaute er

ein Kloster, dem er die Regel des heiligen Augustin gab und von dem die Stadt den Namen Münster erhielt. Von da aus wirkte Ludgerus mit seinen Mönchen unermüdet auf die sächsischen Völker, um sie im christlichen Glauben zu befestigen. Er vertilgte die Ueberreste des Heidenthums, erbaute mehrere Kirchen und bestellte bei jeder einen Priester aus seinen Schülern. Oefters bat er seine geistlichen Brüder, sie möchten aus ihrer Mitte einen Vorsteher erwählen und ihn dann zum Bischofe weihen lassen; denn sich selbst achtete er unwürdig des bischöflichen Amtes. Endlich aber im Jahre 802 weihete ihn, ungeachtet seines Widerstrebens, Hildebald, Erzbischof von Cöln, zum Bischof von Münster. Die fünf Bezirke in Friesland, in denen er das Evangelium verbreitet hatte, behielt er bei und vereinigte sie mit seinem Bisthume; auch erbaute er noch ein Kloster zu Werden und eines zu Helmstadt, die unter seiner Aufsicht standen. Auch als Bischof machte der h. Ludgerus einen Blinden sehend. Da er auf einer Reise in einem sächsischen Dorfe bei Tische saß, kam ein Armer vor die Thüre, der laut flehte, der Bischof möchte sich seiner erbarmen. Der Diacon, der die Sorge für die Armen auf sich hatte, brachte ihm Nahrung und Getränk; allein er schlug Beides aus und verlangte die Hilfe des Bischofes. Der Diacon verstand ihn nicht und ließ ihn stehen. Da der Blinde jetzt sein Geschrei verdoppelte, gab der Heilige dem Diacon einen Verweis und befahl, daß er demselben Geld reichen sollte, und da er auch dieses anzunehmen sich weigerte, ließ er ihn zu sich führen und fragte ihn um sein Begehren. Da sprach der Arme: „Ich bitte dich durch die Liebe Gottes, mache, daß ich sehe." Der heilige Ludgerus staunte und wiederholte bei sich die nämlichen Worte, segnete endlich den Blinden und er erhielt auf der Stelle sein Augenlicht. (S. 647.)

Der heilige Bischof war sehr bewandert in der heiligen Schrift, und jeden Tag, wenn nicht Amtsgeschäfte ihn hinderten, erklärte er seinen Jüngern einige Stellen aus selber. Uebrigens beobachtete er eine sehr einfache und strenge Lebensweise. Seinen Leib tödtete er ab durch strenges Fasten und anhaltende Nachtwachen, und unter seinem Gewande trug er ein härenes Bußkleid, welches man erst nach seinem Tode gewahr wurde. Gering und sparsam war sein Tisch, und nur an Festtagen genoß er ein Fleisch, oder wenn er in Gesellschaft Anderer war, wo es der Anstand erforderte; und mußte er sich bei einer Gesellschaft einfinden, so lenkte er mit großer Geschicklichkeit das Gespräch auf geistige Gegenstände und entfernte sich wieder, sobald es möglich war. Sanft und leutselig war er gegen die Armen, ernsthaft aber und streng gegen die stolzen Reichen. Die verstockten und unbußfertigen Sünder fanden an ihm einen unbeugsamen Richter. Von seinem väterlichen Erbe und den Einkünften

seines Bisthums behielt er nur so viel, als ihm zum Lebensunterhalte durchaus nothwendig war, das Uebrige widmete er den Werken der Liebe. Dieses Betragen des Heiligen, so untadelhaft es auch war, fand dennoch Verleumder, und man verklagte ihn sogar bei Carl dem Großen als einen Mann, der sein Bisthum zu Grunde richte, das Geld der Kirchen verschwende und die Zierde derselben vernachlässige. Der Kaiser, der für die Zierde und Pracht der Kirchen eiferte, berief ihn deßhalb an einem Tage früh Morgens durch einen Kammerherrn zu sich. Der Heilige war eben im Gebete und sagte, er werde sogleich nach Beendigung desselben erscheinen. Ungehalten über seine Zögerung, ermahnte man ihn noch einige Male und bürdete ihm auch dieses als ein neues Verbrechen auf. Als er endlich erschien, fragte ihn der Kaiser mit einer Heftigkeit, warum er so lange gezögert habe? Der heilige Bischof aber sprach: „**Ich weiß Alles, was ich Eurer Majestät schuldig bin; allein ich dachte, diese würde mir es nicht verargen, wenn ich Gott den Vorzug gebe. Wenn man bei Ihm ist, muß man alles Uebrige vergessen. Uebrigens habe ich den Befehl Eurer Majestät befolgt, den selbe bei meiner Wahl zum Bischof mir zu geben geruht haben, den Dienst Gottes jenem der Menschen vorzuziehen.**“ Diese Antwort machte einen solchen Eindruck auf den Kaiser, daß er erwiederte: er finde an ihm Denjenigen, für welchen er ihn gehalten habe, und von nun an werde er keiner Klage gegen ihn mehr Gehör geben. Zugleich entließ er Alle in Ungnade, die ihn verleumdet hatten.

Der heilige Ludgerus hatte eine solche Liebe zum Gebet, daß er es Allen, die nach Vollkommenheit trachteten, dringend empfahl. Nie duldete er bei seinen Untergebenen eine Nachlässigkeit in dieser Hinsicht. Schon lange hatte der heilige und eifrige Seelenhirt den Wunsch geäußert, den Normännern, deren Verwüstung im fränkischen Reiche er damals schon vorher sagte, das Evangelium zu predigen; allein der Kaiser, welcher seine Gegenwart in Westphalen für unentbehrlich erachtete, hielt ihn davon ab. Bald darauf wurde er von einer Krankheit befallen, wodurch er sich aber in seinen Amtsverrichtungen und gewöhnlichen Andachtsübungen nicht stören ließ. Er entrichtete fast täglich das heilige Opfer, und am Passionssonntage 809 predigte er noch in zwei Kirchen, zu Coosfeld und Abends zu Bilderbecken, wo er vorhersagte, daß er in der folgenden Nacht sterben werde, und den Ort im Kloster Werden bestimmte, wohin er begraben sein wollte. Er entschlief, wie er es gesagt hatte, um die Mitternachtsstunde, wo ihn Gott durch einen sanften Tod zu Sich rief am sechsundzwanzigsten März im Jahre 809. An seinem Grabe verherrlichte Gott die Heiligkeit Seines Dieners durch viele Wunder. (S. 648.)

Anwendung.

Das Gebet. Wer von der Welt mit der Zeit selig scheiden will, muß wie Ludgerus oft beten, denn jeden Augenblick brauchen wir die Hilfe des Himmels, um uns in unsern Trübsalen zu trösten, uns in unserer leiblichen und geistigen Noth beizustehen gegen unsere sichtbaren und unsichtbaren Feinde. Du sagst, du kannst nicht immer beten? Bete, so oft du kannst. Bete am Anfange wichtiger Handlungen, wenn du eine Versuchung zu bestehen oder eine wichtige Handlung zu beschließen hast. — „Wandelbar ist das Gebäude der guten Werke, wenn es nicht mittelst des anhaltenden und andächtigen Gebetes zusammengehalten wird." (S. Bonavent. de Sexalis.)

Dein Gebet verrichte mit Andacht und jederzeit so, daß die, welche dich sehen, erbaut werden. Gott will, daß du Ihn eben so durch eine demüthige Stellung deines Leibes anbetest, als durch die Andacht des Herzens. Diese Bescheidenheit und Sammlung unterstützen sehr die innere Andacht. Würdest du es wagen, so mit einem Fürsten zu reden, wie du oft mit Gott redest? Wie schnell sagst du deine mündlichen Gebete her? Denke am Anfange deiner Gebete an die Majestät Gottes, vor der die Cherubim zittern, und du wirst nach dem Beispiele des h. Ludgerus mit Andacht, Demuth und Bescheidenheit zu Ihm beten. Wir beleidigen oft Gott durch unser Gebet, anstatt Ihn durch unser Gebet zu versöhnen. „Selbst das Gebet wird so zur Sünde," sagt der h. Augustin. — Mit Recht sagt der h. Johannes Chrysostomus: „Gleichwie nicht selten die verschiedenen Winde, welche in eine brennende Laterne eindringen, die Flamme auslöschen, so sucht auch der Satan, wenn er die Flamme des Gebetes brennen sieht, uns durch mannigfaltige Kümmernisse hin- und herzuziehen, und ruhet nicht eher, als bis er diese Flamme vernichtet hat." (Hom. 57.)

Du sollst mit Aufmerksamkeit dein Gebet verrichten. Gott ist ein Geist, und Er will im Geiste angebetet werden. So aber spricht dein Mund zu Gott, und dein Herz ist bei den Reichthümern oder an andern Orten deiner Neigungen. Gott will nur das Herz und nicht die Spitze deiner Lippen. Wie willst du, daß Er dich erhöre, wenn du dich selbst nicht hörst? „Wie kannst du hoffen, von Gott erhört zu werden," sagt der h. Cyprian, „wenn du dich selbst nicht hörst?" — „Das oftmalige Gebet," sagt der h. Isidor, „vernichtet jeden Angriff der Laster; daher bete so oft, als du von irgend einer bösen Neigung angefochten wirst." — „Man muß," sagt in Betreff des Gebetes der ehrwürdige Thomas von Kempis, „ein ganz leeres und reines Herz haben, wenn man recht verkosten und sehen will, wie süß der Herr ist." (Lib. 2. cap. 8.)

*

Gebet.

Auf die Fürbitte des heil. Ludgerus wagen wir es, o Herr! Dich unablässig um die Gabe des innerlichen Gebetes anzuflehen, damit wir recht bald nur Dir leben und auch nur Dir sterben können. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Gefeiert werden den 26. März noch die Feste:

Afrika. In Egypten: zu Alexandrien, r. des h. M. Eutychius und mehrerer Anderer, so wie des h. Beichtigers Stefanus.

Asien. In Lybien: zu Pantapolis, so wie im K. Oesterreich: zu Csanad, Kaschau und Stuhlweißenburg, r. des h. Diak. u. M. Irenäus, † 304; ferner zu Pantapolis, des h. B. Theodorus und der hh. Leser Serapion und Ammonius, MM.

Europa. In Deutschland: zu Trier, r. des h. B. Felix. — In Frankreich: zu Avignon, des h. A. Pontius; zu Dijon in der St. Benignokirche, des h. A. u. M. Bertilo; zu Lyon, des h. B. Sikar. — In Italien: zu Camerino, f. des sel. Bek. Rizzerius, Jüngers des h. Franziskus; zu Rom, so wie im K. Oesterreich: zu Linz und Prag, r. des h. Castulus, kais. Lakei u M.; ferner zu Rom, r. der hh. MM. Petrus, Marcianus, Jovinus, Cassianus, Thekla u. A.; zu Sirmium, r. der hh. Montanus, Pr., Maxima, Quadratius, Theodosius, Emanuel und vierzig Anderer. — In Spanien: zu Saragossa, r. des h. B. Braulius, † 646; ba. des h. Erzengels Gabriel.

---

27. März.

Der heilige Rupert (Robert oder Rudbert), Bischof und Apostel von Deutschland, † 718.

„Der Weise reiset in die Länder fremder Völker; denn er will Gutes und Böses erfahren.“ Jesus Sirach. 39, 5.

(Nach der Lebensbeschreibung des Heiligen von Canisius, 2 Bde.; Mabillon († 1707), der sie mit vielen Anmerkungen herausgab. lib. 4. cap. 10; Pagi, 3. Bd. zum Jahre 696; Baillet († 1706) 1. Bd. März. S. 349—352, und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 218. Siehe die Bollandisten 3. Bd. März. S. 699—706.)

Ewig unvergeßlich ist das Andenken des heiligen Rupert jedem christlichgesinnten Wiener und besonders den Einwohnern von Salzburg; denn dieser Heilige ist eines von jenen auserwählten Werkzeugen Gottes, wodurch die göttliche Barmherzigkeit ganze Völker vom ewigen Verderben rettete, und Glauben, Tugend und Sittlichkeit unter ihnen verbreitete. Nur Schade, daß uns die Geschichte seine Eltern, den Ort und die Zeit seiner Geburt, das Leben seiner Jugend gänzlich

verschweigt. Nach einigen alten Urkunden stammte er aus dem Geschlechte der fränkischen Könige ab, strebte aber von Jugend auf nur nach dem Adel, welchen Religion und Tugend geben, und zeichnete sich durch Frömmigkeit und Liebe zu den göttlichen Wissenschaften durch Abtödtung und Wohlthätigkeit gegen die Armen und durch Keuschheit und Mäßigkeit aus. Um das Ende des siebenten Jahrhunderts lebte Rupert in Franken als ein wandernder Bischof, weil er noch keinen bestimmten bischöflichen Sitz hatte, und im Jahre 696, ehe er sein Vaterland verließ, hielt er sich zu Worms auf.

Von diesem Zeitpunkte an haben wir schon bestimmte Nachrichten von dem Leben und den Thaten dieses wichtigen Mannes, und einer seiner ältesten Lebensgeschichtschreiber sagt von ihm: „**Er war ein gerader Mann, fromm, gerecht, vorsichtig in seinen Urtheilen und weise in seinen Entschlüssen, aufrichtig in seinen Reden, ernst in seiner Handlungsweise, ausgezeichnet in der Liebe und in der Vollkommenheit seines Wandels und ein eifriger Lehrer des Evangeliums, dessen vollständige und helle Erkenntniß ihm eigen war. Unzählige Menschen kamen zu ihm, von ihm zu hören die Lehren des Heiles, zu vernehmen die Worte des ewigen Lebens.**“

In Baiern regierte damals Herzog Theodo der Zweite, der sich auf Zureden seiner Gemahlin entschloß, sammt den Vornehmsten des Landes das Heidenthum zu verlassen und den christlichen Glauben anzunehmen. Da er sich eben um einen frommen, christlichen Lehrer erkundigte, vernahm er, daß die Einwohner von Worms, die noch größtentheils Heiden waren, ihren Glaubensprediger Rupert, mit allen Mißhandlungen überhäuft, aus ihrem Lande auf die unwürdigste Art verjagt hätten. Durch den Ruf überzeugt von dem Religionseifer und erbaulichen Lebenswandel dieses Bischofes, berief ihn der Herzog zu sich nach Regensburg. Rupert folgte der Einladung, kam im Jahre 696 in Baiern an, und als er sich der Residenzstadt Regensburg näherte, ging ihm Theodo mit seinem ganzen Hofstaat entgegen und empfing ihn mit der größten Auszeichnung. Da der heilige Rupert überall gelehrige Herzen fand, verbreitete er das Christenthum, welches durch Aberglauben und Ketzereien, die sich seit dem Tode des heiligen Severin erhoben hatten, fast gänzlich erloschen war, in kurzer Zeit allenthalben. Er bekehrte Viele vom Adel, selbst die Schwester des Herzogs, unterrichtete und stärkte den Fürsten in der christlichen Lehre und ertheilte einigen derselben die Taufe.

Theodo gab sich alle Mühe, den Heiligen zu bewegen, daß er in Baiern bleiben, da einen bischöflichen Sitz errichten und den Unterricht des Volkes fortsetzen möchte. Aber Rupert schiffte sich zu Regensburg ein und fuhr auf der Donau hinab bis an die Gränzen von Unter-

Pannonien, mit dem Vorhaben, das Christenthum daselbst oder in der Nachbarschaft zu verkündigen. Nach einiger Zeit verließ er diese Gegend wieder und kam auf seinem Rückwege herauf nach Lorch, dem heutigen Enns, einer ehemals berühmten römischen Pflanzstadt — Laureacum. — Da zerstörte er die Götzentempel und predigte den christlichen Glauben, welcher früher schon in dieser Gegend verbreitet, aber durch die Stürme der Zeit wieder erloschen war. Auf dieser apostolischen Reise kam er endlich an den Walleesee im Attergau, und da ihm die Lage dieses Ortes gefiel, wählte er einstweilen seinen Aufenthalt daselbst, erbaute an dem Platze, wo aus diesem See der kleine Fluß Fischbach entspringt, eine Einsiedelei und eine Kirche zu Ehren des heiligen Apostels Petrus, und erwartete die ferneren Aeußerungen des Herzogs. Dieser billigte die Anlage und bezeigte sein Wohlgefallen an der Unternehmung dadurch, daß er die Kirche mit einigen anliegenden Gütern und Leibeigenen beschenkte, welche dann gemäß ihrer Lage Seekirchen genannt wurde. Rupert aber blieb nur kurze Zeit an diesem Orte; denn als er die Umgebungen seines Wohnplatzes etwas genauer untersuchte, fand er drei Stunden vom Walleesee in der reizenden Gegend des heutigen Salzburgs die Trümmer der alten, von den Herulern zerstörten, römischen Stadt Juvavia und unter ihnen die Ueberreste vieler prächtiger Gebäude, verlassene Gründe und manche Vorbereitungen, die eine neue Ansiedlung erleichterten. Sogleich faßte er den Entschluß, seinem unsteten Berufe zu entsagen und hier sich niederzulassen.

Da durch die Länge der Zeit Alles verödet und größtentheils mit Bäumen und Gesträuchen überwachsen war, so fing er mit Bewilligung des Herzogs an, aufzuräumen, was herzustellen war, auszubessern, neue Anlagen zu machen nnd sie auf die vortheilhafteste Weise zu benützen. Er erbaute, von Theodo reichlich unterstützt, nahe am Mönchsberge eine prächtige Kirche zu Ehren des heiligen Petrus, und daneben ein Kloster nebst andern Wohnungen für die Geistlichen, denen er auftrug, in der Kirche den Gottesdienst zu verrichten und die Tagzeiten abzusingen. Allmälig entstanden auch andere Gebäude, und die Zahl der neuen Ansiedler vermehrte sich so sehr, daß in wenigen Jahren aus den Ruinen Juvavia's eine neue Stadt emporstieg, welche den Namen Salzburg erhielt. Theodo schenkte dem heiligen Rupert die ganze neue Ansiedlung und einen beträchtlichen Theil des umliegenden Gebietes, unter welchem auch die dortige Burg begriffen war. Nun konnte der heilige Bischof an den großmüthigen Gesinnungen des Herzogs nicht länger zweifeln, und weil er sah, daß er bei zunehmender Bevölkerung dem geistlichen Hirtenamte ohne Gehilfen nicht mehr gewachsen war, und daß aus den noch so unwissenden Baiern keine guten Geistlichen zu bilden waren, begab er

sich in der Absicht, neue Mitarbeiter zu suchen, in sein Vaterland Franken, und brachte von dort zwölf fromme Männer, theils Priester, theils Mönche, nebst seiner Nichte Ehrentraud mit sich nach Salzburg zurück, wo er nun mit eben so großem Eifer als gutem Erfolge das angefangene Werk fortsetzte. Unermüdet ging er mit seinen Gefährten im Lande herum, arbeitete an der Verbreitung und Befestigung des heiligen Glaubens, verwaltete dabei mit opostolischer Treue alle Verrichtungen des bischöflichen Amtes, und weit umher leuchtete das Licht seiner Tugenden und Gottseligkeit auf die segenvollste Weise. Durch den Unterricht, welcher in dem neuerbauten Kloster, das er selbst regierte, ertheilt wurde, sicherte er die Bildung künftiger Religionsdiener und auch weltlicher Personen. Seine Priester theilten sich in die umliegende Gegend, kamen selbst tief in die nahen Gebirge, und blieben dabei stets im Verbande mit ihrem frommen Oberhirten und unter seiner beständigen Leitung. (S. 702.)

Der glücklichste Erfolg krönte diese Bemühungen und die ununterbrochene Theilnahme des Herzogs belohnte sie. Theodo dehnte seine reichlichen Gaben nicht nur in der Nähe des neuen bischöflichen Sitzes immer weiter aus, sondern vermehrte sie auch mit entlegenen Gütern in dem heutigen Traun-Viertel in Oberösterreich und an der Donau bei Regensburg. Durch treue Verwaltung der frommen Gaben und durch weise Sparsamkeit erweiterte Rupert die gottseligen Anstalten und sicherte ihren künftigen Bestand. So erbaute er auch nahe an der Burg der Stadt Salzburg für seine Nichte eine eigene Wohnung nebst einer Kirche.

Bald gesellten sich zu der gottesfürchtigen Ehrentraud fromme Jungfrauen, die unter ihrer Leitung, abgeschieden von der Welt, ein gottgeheiligtes Leben führten. Dieser Anstalt schenkte Theodebert, der Sohn und Nachfolger des Theodo, im Chiem- und im Isengau verschiedene Güter, und setzte dadurch den heiligen Rupert in den Stand, dieselbe zu erweitern und das in der Folge berühmte Frauenkloster auf dem Nonnberge zu gründen. Ueberhaupt hat die Kirche zu Salzburg sehr Vieles den baierischen Herzogen zu danken, deren Wohlthätigkeit und frommer Sinn den heiligen Rupert zur Erbauung verschiedener Gotteshäuser auch in solchen Gegenden belebte, wo ihm noch kein Grundeigenthum überlassen war. So konnte der Heilige die Kirche des heutigen Bischofshofen erbauen, indem schon Herzog Theodo hiezu das bürgerliche Eigenthum geschenkt hatte. Herzog Theodebert erschien auf vorläufige Einladung persönlich an dem Orte, wohnte der feierlichen Einweihung bei und überließ einen Wald, drei Meilen im Umkreise des gedachten Ortes, zum Geschenke. Auch die Kirche Thalgau erhielt Rupert von diesem Herzoge zum Geschenke, der auch zu Reichenhall schon vor der

Ankunft desselben ein Gotteshaus erbaut hatte. (S. 705.)

Der heilige Rupert blieb mit gleicher Anstrengung thätig bis in sein hohes Alter und setzte seine apostolischen Wanderungen fort, nicht bloß innerhalb der Gränzen seines Bisthums, sondern auch in entfernten Gegenden, um überall die Lehre Jesu zu verbreiten und ihre Fortdauer zu befestigen.

Als er von dem Herrn die Zeit seines Todes auf eine außerordentliche Weise erfahren hatte, sagte er bei der Zusammenkunft mit der heiligen Erendruda: „Theuerste Schwester! Ich habe dir ein bis jetzt geheim gehaltenes Wort zu sagen, ich bitte dich aber, daß du es, so lange ich lebe, Niemanden sagst, was ich dir im Geheimen mitzutheilen beschlossen habe: Siehe! Gott hat mir bekannt gemacht, daß ich bald aus dieser Welt scheiden werde, und nun verlange ich von dir, ehrwürdige Schwester, daß du für meine Seele betest, wenn sie Gott in Seine Ruhe zu versetzen sich würdigen sollte." — Auf diese Offenbarung antwortete die selige Jungfrau unter Thränen: „Wenn es so ist, o Herr! wie du sprichst, so ist es ganz gewiß für mich viel besser, wenn ich vor dir sterbe." — Da erwiederte der Bischof: „Verlange nicht allzuvoreilig und ungestüm deinen Tod, weil du dadurch eine große Sünde begehen würdest; denn unser Ende liegt nicht in unserem Willen, sondern in der Anordnung der göttlichen Vorsehung. — Da stürzte die jungfräuliche Heilige zu seinen Füßen, betete und sagte: „O Vater! gedenke doch, ich bitte dich, daß du mich aus meinem Vaterlande hierher geführt hast, [1]) und jetzt willst du mich armselig als Waise zurücklassen. Eines — und nur Das — verlange ich von dir: daß, wenn ich nicht würdig bin, vor dir zu sterben, ich auf deine Fürbitte doch bald nach dir sterben möge! — Diese Bitte gewährte er ihr, und nachdem er mit ihr lange über die Lieblichkeit des ewigen Lebens gesprochen hatte, nahm er unter Thränen von ihr Abschied. (S. 706.)

Noch vor seinem Tode übergab er seinem Schüler Vitalis das bischöfliche Amt und die Führung des Klosters zum heiligen Peter, und erwartete mit voller Ergebenheit in den Willen Gottes das Ende seiner irdischen Laufbahn, welches am Tage der Auferstehung des Herrn am siebenundzwanzigsten März im Jahre 718 erfolgte. An eben diesem Tage hielt er noch selbst den feierlichen Gottesdienst, und nach dem Ende desselben begab er sich zu dem schon vorhin in der Kirche eröffneten Grabe, wo er in den Armen seiner Jünger mit zum Himmel erhobenen Augen und Händen seinen Geist aufgab im achtzigsten Jahre seines Alters nach der Behauptung mehrerer

[1]) Sie war vom Adel, aus Worms, und mit ihm verwandt.

Geschichtschreiber, und nachdem er einundvierzig Jahre seiner von ihm selbst gestifteten Kirche zu Salzburg mit größter Heiligkeit vorgestanden war.

In dem Grabe, bei welchem Rupert gestorben war, ruhte er ungefähr fünfzig Jahre, um welche Zeit der heilige Virgil den obern Theil des heiligen Leibes in die neuerbaute bischöfliche Kirche übersetzte, die übrigen Gebeine aber in dem Grabe zurückließ. Im Jahre 1596 wurde die Domkirche ein Raub der Flammen; da sie aber von den Erzbischöfen Marcus Sitticus und Paris Lodron mit voller Pracht wieder hergestellt war, setzte letzterer im Jahre 1682 die Reliquien des heiligen Rupert mit größter Feierlichkeit unter dem hohen Altare bei, wo sie noch heut zu Tage aufbewahrt werden. (S. 706.)

Anwendung.

Die Rede und der Glaube. Der h. Rupert hat in seinem Leben viel geredet; aber er mied die sündhaften Worte und beleidigenden Spottreden; denn er wußte, daß ein Christ niemals ein sündhaftes Wort aussprechen soll. Fluchen, Schwören, unverschämte oder freche Reden, Verleumdungen sollen mit aller Sorgfalt vermieden werden; denn es ist sehr leicht, im Sprechen zu sündigen, schwer, sich zu bessern, und fast oft unmöglich, den Schaden wieder gut zu machen, den man den Nächsten zugefügt hat. Wärest du zufrieden, wenn man so von dir reden würde, wie du von Andern redest? Die Bösen besiegst du eher mit Schweigen, als mit Reden. — „Eine ausgesprochene Rede," sagt der h. Hieronymus, „ist wie ein hingeschleuderter Stein; daher man sie früher wohl überlegen soll, bevor man sie vorbringt."

Meide auch allen Spott und unnützes Reden, wie der Heilige; wenn du ein Geschäft daraus machst, zu spotten, so werden bald zweideutige und die Liebe verletzende Worte darunter kommen, und wirst oft lieber die Liebe verletzen oder die Reinheit, als ein witziges Wort unterdrücken. Du mußt aber am Tage des Gerichtes von jedem unnützen Worte Rechenschaft ablegen. Herr, verleihe mir die Gnade, meine Zunge zu beherrschen. „Die Beherrschung der Zunge," sagt der h. Basilius, „ist ein besonderes Augenmerk des Gottseligen. Er redet nicht wie ein Unwissender, er fraget ohne alle Zanksucht, und antwortet, ohne vom Ehrgeiz getrieben zu werden; er unterbricht Keinen, der nützliche Dinge vorbringt; er gibt sich keine Mühe, überall sein Urtheil einzuschieben und seine Weisheit zur Schau zu tragen. Er hält das rechte Maß im Reden und Hören. Selbst der Ton seiner Sprache entgeht seiner Aufmerksamkeit nicht; der Gemäßigteste ist ihm am liebsten." —

„Eine eitle Rede ist das Zeichen eines eitlen Gewissens. Die Sitten eines Menschen verkündet seine Zunge, so wie die Rede zeigt, so beurtheilt man den Geist, weil der Mund aus der Fülle des Herzens spricht.“ (S Petrus. Damian. apud. Faber.)

Um alle diese Fehler zu vermeiden, beobachte das Schweigen. — Wenn du viel sprichst, so wird es sich immer ereignen, daß du entweder Gott oder den Nächsten beleidigest. Du bist weise, wenn du schweigst. Du wirst aber für einen Menschen gelten, der wenig Urtheil besitzt, wenn du viel redest. Du wirst es oft bereuen, geredet zu haben, aber niemals, geschwiegen zu haben. Sprich endlich nur dann, wenn du etwas zu reden weißt, das besser ist als Schweigen, welches du beobachten kannst. Rede nur so viel, als Zeit und Umstände erlauben. Sind aber die Umstände so, daß dein Reden nichts nützet und dein Schweigen nicht Sünde ist, so wird Schweigen besser und verdienstlicher sein. „Wer die Zunge nicht beherrscht,“ sagt der h. Gregor, „zerreißet die Eintracht; denn die Unenthaltsamkeit der Zunge ist die Quelle der Zwietracht.“ — „Dem gemäß,“ sagt der h. Bernhard, „ist die Zunge wohlverschlossen, wie in einem Kerker eingeschlossen; sie wird mit zwei Mauern umgeben und bewahrt, nämlich: mit den Zähnen, welche mit den Bollwerken von Beinen wie eine Mauer sind, und mit feuerfarbigen Lippen umgeben, welche wie die Vormauer der Zunge sind, während die übrigen Sinneswerkzeuge ganz offen stehen.“ (Serm. de multiloq.)

Gebet.

Gott und Herr! lehre mich die Kunst, zur rechten Zeit zu reden und zu schweigen, damit ich einst meinen Theil mit denen habe, welche mit der Zunge nicht gefallen sind. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Gefeiert werden noch den 27. März die Feste:

Afrika. In Egypten: r. des h. Eins. Johannes, der dem Kais. Theodosius weissagte, daß er über die Tirannen Marimus u. Eugenius siegen werde; der h. M. Misia.

Asien. In Persien: r. der hh. Zanita, Lazarus, Marota und zwanzig Anderer.

Europa. Zu Constantinopel, des h. M. Isaak, im 4. Jahrh. — In Frankreich: in der Champagne, des h. Apostels u. M. Berkarius. — In Italien: zu San Severino, f. des sel. Peregrin a Falerono (von Civita Castellana), Jünger des h. Franziskus, selig gesprochen von Pius VII. im Jahre 1821. — Im K. Oesterreich: zu Csanad, der hh. MM. Montanus und Marima; zu Digipares, r. des h. Sold. u. M. Alexander; dann der hh. MM. Philetus, Rathsherrn, seiner Frau Lydia und seiner Söhne Macedonius und Theoprepius, wie auch der hh. MM. Amphilochius, Befehlshaber der Truppen, und Chronidas, Kerkermeister; zu Trient, des h. B. u. M. Adalpretus, † 1177; s. des h. M. Nikodemus, Jünger des Herrn; der h. J. u. M. Augusta.

28. März.

Der heilige Irenäus, Bischof und Märtirer, † 304.

(Bei Andern 24. oder 25. März.)

„Wie Gold im Ofen prüfet Er (Gott) sie, und wie ein Brandopfer nimmt Er sie auf, und zu seiner Zeit wird man nach ihnen schauen.“ Buch der Weisheit. 3, 6.

(Nach seinen eigenen und den Schriften des h. Hieronymus († 420), 39. Brief an Theodoret; des h. Gregor von Tours († 595) 1. Bd. 29. Hptst.; Ruinart († 1707); Tillemont († 1698) 4. Bd. S. 288; Baillet († 1706) 1. Bd. März. S. 321–323, und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 215. Siehe die Bolland. 3. Bd. März. S. 555–559.)

Im Anfange des vierten Jahrhunderts legte der heilige Irenäus, Bischof zu Sirmium [1]) einer Stadt in Pannonien, dem jetzigen Ungarn, ein standhaftes Bekenntniß für die Lehre Jesu Christi ab. Wie beinahe in allen damals bekannten Ländern, die von den Römern erobert wurden, so wüthete auch in diesen Gegenden die Verfolgung der Christen, die der Tyrann Diokletion gegen sie erregt hatte. Unter so vielen Frommen, die als Schlachtopfer des Unglaubens fielen, wurde auch der heilige Bischof Irenäus eingezogen und dann vor das Gericht des Probus, Statthalters der Provinz, geführt, der, als er ihn erblickte, ihm sogleich gebietend zurief: „**Die Gesetze des Kaisers und der vaterländischen Religion fordern von allen Unterthanen, den unsterblichen Göttern zu opfern.**“ Der Bischof erwiederte darauf: „**Und das ewige Feuer in der Hölle wird der Lohn Derjenigen sein, welche die Götzen anbeten und ihnen Opfer bringen.**“ Da sprach der Statthalter, aufgebracht durch den Widerspruch: „**Die Verordnung des Kaisers befiehlt mir, daß Jedermann den Göttern huldigt, oder daß ich gegen ihn die Strafen verfüge, die für die Widerspänstigen bestimmt sind.**“ Irenäus entgegnete: „**Und das Gesetz meines Gottes will, daß ich eher alle Arten von Peinen erdulde, als euern Götzen zu opfern.**“ — „**Entschließe dich, Christ,**“ schrie jetzt Probus auf, „**zum Opfern oder ertrage die schrecklichste Marter!**“ Der Heilige sagte: „**Du erfüllest dadurch meinen sehnlichsten Wunsch, weil ich so an dem Leiden meines Erlösers Antheil nehmen kann.**“ Nun ließ ihn der Heide auf die Folter legen und unter den unmenschlichen Schmerzen fragte er den geduldig Leidenden: „**Wirst du dich eines Andern besinnen und den Göttern opfern?**“ Der Bekenner antwortete: „**Ich opfere als Christ meinem Gott durch das Bekenntniß Seines Namens, und so habe ich Ihm jederzeit geopfert.**“

[1]) Sirmium, jetzt Sireim, ist nur ein Dorf und 22 Stunden von Ofen.

Der heilige Irenäus war vor seiner Erhebung zur bischöflichen Würde kein Geistlicher, und lebte in der Ehe, in welcher er mehrere Kinder hatte. Wegen seines frommen Lebenswandels und seiner glänzenden Tugenden wurde er vom Volke und der Geistlichkeit, wie es in den ersten christlichen Jahrhunderten öfters geschah, zum Bischofe gewählt und lebte nach seiner Weihe nach den Gesetzen der Kirche in vollkommener Enthaltsamkeit. Als nun der Heilige auf der Folter da lag, umgeben von wüthenden Henkersknechten, die seinen Körper zerfleischten, da hatten sich um ihn versammelt seine Mutter, Gattin und Kinder, Alle versenkt in den tiefsten Schmerz. Ergriffen vom schrecklichen Anblicke des Mißhandelten, umfaßten die Kinder seine Füße und schrieen jammervoll auf: „**O, geliebter, theuerer Vater, erbarme dich deiner, erbarme dich unser!**" Seine Gattin warf sich ihm krampfhaft um den Hals, umarmte ihn zärtlich und rief: „**O, erhalte dich, und lebe doch für mich und für die unschuldigen Pfänder unserer reinen Liebe!**" Seine Mutter brach mit einer durch Schluchzen unterbrochenen Stimme in ein dumpfes Weheklagen aus, in welches ihre Dienstboten, Nachbarn und Anverwandten mit einstimmten; so daß man rings um die Folter her, worauf der heilige Bischof gepeinigt wurde, nichts hörte, als Jammer, Seufzen und Weheklagen. Allen diesen heftigen Anstürmen auf seine Standhaftigkeit setzte Irenäus nichts Anderes entgegen, als die Worte des Erlösers: „**Wenn Jemand Mich verleugnet vor den Menschen, den werde Ich auch verleugnen vor Meinem Vater, Der im Himmel ist.**" Diese einzigen Worte erwiderte er auf die zudringlichen Ermahnungen, das Leben für seine Angehörigen zu retten. Seine Seele erhob sich über die Gefühle der Natur, und der unerschütterliche Bekenner hatte nur den unsichtbaren Zuschauer seines Kampfes vor Augen und blickte auf die ewige, unvergängliche Krone, die seiner harrte und ihm gleichsam zuzurufen schien: „**Komm, und eile zu meinem Besitze!**" (S. 556.)

Erstaunt über die unbewegliche Festigkeit des Bekenners, vereinigte auch der Statthalter sein Zureden mit dem der unglücklichen Familie und sagte ihm: „**Wie! kannst du unempfindlich bleiben gegen so viele Beweise der Liebe und Zärtlichkeit? Kannst du so viele Thränen, die um deinetwillen vergossen werden, ungerührt ansehen? Es ist eines hohen Muthes nicht unwürdig, durch die Klagen unschuldiger Kinder, durch die schmerzlichen Thränen einer Gemahlin und durch das Jammergeschrei einer trostlosen Mutter gerührt zu werden. Opfere und stürze dich nicht in das Verderben in der Blüte deiner Jahre.**" Der Heilige antwortete: „**Eben weil ich nicht in das ewige Verderben stürzen will, weigere ich mich zu opfern.**" Nach diesem peinvollen Verhöre wurde er in das Gefängniß gebracht und, um seinen

Muth zu erschüttern, dem größten Elende preisgegeben.

Nach einigen Tagen wurde Irenäus wieder vor den Richter gebracht, der ihn neuerdings aufforderte, den Göttern zu huldigen und unter Anderem auch fragte, um ihn eher zu bewegen, ob er verheirathet sei und Kinder habe? Der Heilige antwortete mit Nein. „Aber," sprach der Statthalter, „wer waren denn die Leute und wessen sind die Kinder, die deine Marter beim ersten Verhöre so innigst betrübte?" Da antwortete jener: „Unser Herr Jesus hat gesagt: Wer seinen Vater oder seine Mutter, sein Weib oder seine Kinder, seine Brüder oder seine Verwandten mehr liebet, als Mich, ist Meiner nicht würdig. Wenn ich also meine Augen erhebe zu meinem Gott, Den ich anbete, und mich der Glückseligkeit und des hohen Lohnes erinnere, den Er Seinen treuen Dienern versprochen hat, so vergesse ich, daß ich Vater, Ehegatte, Sohn, Meister und Freund bin." Der Richter erwiederte: „Da du dieß doch alles bist, so meinte ich, so viele wichtige Beweggründe würden dich zwingen, das verlangte Opfer zu bringen." Allein Irenäus erklärte: „Durch meinen Tod werden meine Kinder wenig verlieren; denn ich lasse ihnen Gott als ihren wahren Vater zurück, Den sie mit mir anbeten; mithin haltet mich nichts ab, zu sterben, und dich nichts, des Kaisers Befehle zu vollziehen." Nochmal ermahnte ihn der Richter, er möchte sich entschließen, zu gehorchen, oder er wäre gezwungen, über ihn das Urtheil zu sprechen. Da entgegnete ihm der Heilige: „Ich habe dir ja schon gesagt, daß ich als Christ den Göttern nicht opfern kann, und daß du mir das größte Vergnügen erweisest, wenn du mich zum Martertode verurtheilst."

Da ergrimmte der Statthalter, als er sah, daß all sein Zureden fruchtlos war, und sprach über ihn folgendes Verdammungsurtheil: „Ich befehle, daß Irenäus als Christ, weil er den Verordnungen des Kaisers nicht Folge geleistet hat, in den Fluß gestürzt werde." Der Heilige sprach: „Nach so vielen Drohungen, die du angewendet hast, mich zum Götzenopfer zu bewegen, habe ich außerordentliche Peinen erwartet, und du begnügest dich, mich ertränken zu lassen? Warum handelst du so? Du thust mir höchst Unrecht; denn du benimmst mir die Freude und die Mittel, der Welt zu zeigen, daß die Christen, die den wahren Gott anbeten, auch einen lebendigen Glauben haben, der sie stärkt, den Tod zu verachten, möge derselbe auch von den gräulichsten Qualen begleitet sein." Probus, über diese Worte noch mehr aufgereizt, setzte dem Urtheilsspruch noch bei, daß der Bekenner, ehe man ihn in das Wasser werfe, vorher enthauptet werden sollte. Irenäus dankte Gott für den neuen ihm verliehenen Sieg und trat seinen Todesgang an. Als er auf der Donaubrücke stand, von welcher er in den Fluß gestürzt werden sollte, zog er sein Oberkleid aus, hob

die Hände zum Himmel und flehte zu Gott: „Herr Jesus Christus, Der Du für das Heil der Menschen den Tod gelitten hast, befiehl, daß der Himmel sich aufthue und die Engel die Seele Deines Knechtes Irenäus empfangen, der sein Leben dargibt zur Verherrlichung Deines Namens und für Dein Volk der katholischen Kirche zu Sirmium.“ Nach vollendetem Gebete erhielt er den Todesstreich, der sein Haupt vom Körper trennte, und wurde dann in den Strom gestürzt. Sein Martertod ereignete sich am fünfundzwanzigsten März im Jahre 304.

Anwendung.

Die guten Werke. Irenäus wirkte, so lange er lebte, mit unverdrossener Liebe, und belebte und belehrte dadurch seine gläubige Heerde. Er wirkte in der Gnade, Gott zu Liebe und unverdrossen. Darum thue auch du während deines Lebens so viel gute Werke, als du kannst. Es ist das einzige Mittel, deine Schulden zu bezahlen, um im andern Leben ohne Schulden zu sein. Lasse keinen Tag vorübergehen, der nicht durch irgend ein gutes Werk bezeichnet wäre. Dein Leben ist kurz, du hast für so viele Sünden genug zu thun, die du begangen hast. Kaufe dich durch Almosen, das du den Armen gibst, von deinen Sünden los. Durch das Almosen kann man sich von seinen Sünden loskaufen. Durch nichts läßt Sich Gott so leicht versöhnen, als durch Barmherzigkeit, weil Ihm selbst nichts so eigen ist, als das Erbarmen. Betrachte daher die Worte des ehrwürdigen Thomas (Alfab. Mon. Lect. 9): „Fasse bei jedem guten Werke eine reine Absicht; um Gott zu gefallen, welcher der Erforscher des Herzens ist und die Gerechten und Reinen liebt.

Deine Handlungen müssen auch vor Gott gut sein, nicht bloß vor den Menschen. Man muß sie thun, um Gott zu gefallen und wie Gott will, wie Irenäus. Nicht aus Eitelkeit, nicht aus Eigenliebe mußt du es thun, sonst wirst du keine andere Belohnung haben, als die, welche dir die Welt gibt. Dein Herz ist so klein, dein Leben so kurz, und du willst es dennoch zwischen Gott und der Welt theilen? — Darum befolge den Rath des sel. Thomas (l. c.): „Verachte Niemanden, schade Keinem, habe mit dem Betrübten Mitleiden, hilf dem Dürftigen, und erhebe dich nie.“

Du bist auch verpflichtet, deine guten Werke vor den Menschen zu thun, damit du ihnen ein gutes Beispiel gibst. So erklärst du dich gleich anfangs für die Sache Gottes, und Andere werden es nicht wagen, in deiner Gegenwart gegen Gott etwas zu thun. Erröthe nicht, wenn du für die Sache des Evangeliums zu reden hast, wenn der Glaube von dir eine Handlung fordert. Man wird sich vielleicht auf deine Kosten belustigen; freue dich dann, wenn die Welt deine Handlungen nicht billigt; es ist ein Zeichen, daß du den

Geist Jesu Christi hast. „Wenn die Welt einen Christen für schlecht hält, so wird er von Gott geliebt," sagt der h. Ignatius. „Fliehe daher," nach der Mahnung des h. Johannes Chrysostomus, „die Welt nicht mit dem Körper, sondern im Umgange; denn die Welt ist nicht von der Natur des Teufels, sondern ist nur von ihm verdorben worden."

Gebet.

Stehe uns, o Herr! jederzeit bei, damit wir im Gutesthun nicht ermüden, sondern wie der h. Irenäus noch sterbend unseren Glauben und unsere Hoffnung mit unserem Blute besiegeln. Darum bitten wir Dich durch Jesum Christum, unseren Herrn. Amen.

Gefeiert werden den 28. März noch die Feste:

Afrika. r. Der hh. Rogatus und Successus und 16 anderer hh. MM.

Asien. In Kleinasien: zu Tarso, r. der hh. MM. Castor und Dorotheus. — In Syrien: zu Cäsarea, r. der hh. MM. Priscus, Malchus und Alexander; und d. der hh. MM. Philetus und seiner Gefährten, † unter Hadrian.

Europa. In Frankreich: zu St. Antonius, des h. M. Sylvanus; zu Chalons, r. des h. burgund. Königs Guntramus, † 593; zu Poitiers, ch. des h. B. u. Bek. Wilhelm; zu Tours, der ehrw. J. u. W. Maria von Maillye und Silly de Guillaume. — In Italien: zu Nursia, r. des h. A. Spes, † 517, der durch vierzig Jahre blind war; zu Nesita, ba. des h. Mönchs Conon; zu Rom, r-i. des. h. Sixtus III., † 440; im Gebiete von Siena, a. des sel. Antonius de Patriciis, Augustiners. — Im K. Oesterreich: zu Csanad u. Kaschau, des h. Rupert, Bischof von Salzburg, † 718; zu Vicenza, f. des sel. Marcus, Franziskaners, welcher durch die Errichtung eines Pfandhauses die Noth vieler Armen erleichtert hat.

---

29. März.

Die heiligen Märtirer Jonas und Barachisius und ihre Gefährten, † 327.

„Der verständige Mensch glaubet dem Gesetze Gottes, und das Gesetz hält ihm auch Wort." Jesus Sirach. 33, 3.

(Nach ihren Martergeschichten, welche im Chaldäischen geschrieben und durch Stefan Assemanus 1. Bd. S. 211 veröffentlicht worden sind. Die Akten sind von einem Augenzeugen, Isaias mit Namen, verfaßt, der ein Offizier der königl. Truppen in Persien war; nach Metaphrastes († 957), und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 221. Siehe die Bollandisten 3. Bd. März. S. 770—774.)

Um das Jahr Christi 326 erregte der König Sapor eine grausame Verfolgung wider die Christen. Da lebten in einem Flecken, Josa,

zwei Brüder, Jonas und Barachisius sind ihre Namen, voll des heiligen Glaubens und der Gottesfurcht, und da sie hörten, wie ihre Glaubensbrüder verfolgt, in Gefängnisse geworfen und gemartert wurden, machten sie sich eilends auf, ihnen beizustehen und den Märtirern Muth zum Kampfe zuzusprechen.

„Brüder und Väter!“ riefen sie, „**wir wollen uns vor nichts fürchten, sondern im Namen des Gekreuzigten den Einen Kampf bestehen, damit wir die ewige Krone erlangen, so wie unsere Brüder und Väter sie durch ihre Marter erlanget haben.**“ — Dadurch wurden die heiligen Bekenner ungemein gestärkt und ermuthiget.

Da kamen sie auch nach Hubaham, wo neun christliche Bekenner in den Banden lagen, und erhielten die Erlaubniß, sie in dem Kerker besuchen zu dürfen. Diese ermunterten sie ebenfalls zur standhaften Ausdauer im Kampfe für den Namen Jesus, und bekräftigt durch ihren Zuspruch erduldeten jene die grauenvollsten Qualen, bis sie Blut und Leben für den Glauben geopfert hatten. Gleich darauf klagten die Magier auch die zwei Brüder als Christen an, und sie wurden gefangen genommen und vor den Richter geführt.

Als sie der Richter aufforderte, Sonne, Mond und Sterne nach der Weise der Perser anzubeten, antworteten sie: „**Es ist ja doch viel vernünftiger und zugleich billiger, daß man dem unsterblichen Könige des Himmels und der Erde gehorche, als einem Fürsten, der dem Tode unterworfen ist.**“

„**Wir beschwören euch, uns doch angeben zu wollen — aber aufrichtig und ehrlich, welchen Gott wir verlangen sollen: den himmlischen oder einen irdischen? den ewigen, oder einen vergänglichen? — Denn wir glauben an Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, aber keinen s t e r b l i c h e n Menschen. Wir können aber keinem sterblichen Menschen glauben, der nur eine Spanne Zeit lebt, und dann stirbt und begraben wird, wie wir, und dann unter alle anderen Menschen gelegt wird.**“ (S. 771.)

Darüber geriethen die Richter in Wuth, und ließen die zwei Bekenner von einander trennen, damit sie sich nicht gegenseitig ermuntern könnten, und da Barachisius in ein enges, finsteres Gefängniß gebracht war, befahlen sie den Jonas allein vorzuführen. Diesem versprachen sie nun die Freiheit und die größten Gnadenbezeigungen, wenn er die Sonne anbeten; drohten ihm aber zugleich die unmenschlichsten Qualen und den grausamsten Tod, wenn er sich dessen weigern würde. Doch Versprechungen und Drohungen blieben fruchtlos an ihm. Da wurde er auf den Befehl der Richter an Händen und Füßen gebunden, zu Boden geworfen und mit knotigen Prügeln geschlagen. Während dieser Marter betete Jonas unaufhörlich zu Gott: „**Gepriesen sei der Gott unserer Väter, Der mich zu Seinem**

Opfer gewürdiget hat. Nur Eines habe ich von dem Herrn begehrt, und dieses werde ich immerdar suchen. Ich verabscheue den Dienst der Sonne, des Mondes, und des Feuers und Wassers, und glaube an den Vater, den Sohn, den heiligen Geist, und erkenne keine andere Gottheit." Nach dieser Marter band man ihm ein Seil an die Füße und schleppte ihn auf einen gefrorenen Teich, wo er die ganze Nacht liegen mußte.

Als es Abend wurde, forderten die Richter den Barachisius zum Verhöre und verlangten von ihm, der Sonne zu opfern, wie sein Bruder die Gesinnung geändert und so eben geopfert habe. „Das ist eine Lüge," erwiederte er; „er kann nicht den Weg der Wahrheit verlassen und Geschöpfe anbeten, die zum Dienste des Menschen geschaffen sind. Nur Dem geziemt Anbetung, Ehre und Lob von jedem vernünftigen Wesen, Der Alles erhaltet, ohne etwas zu bedürfen, Der Alles ordnet und ohne Dessen Hilfe kein Mensch bestehen kann. Er verlangt nur von uns, daß wir den Namen des Herrn erkennen und uns durch Irrthum nicht täuschen lassen. Er befiehlt: ihr sollt euch keine Götzenbilder machen, und nicht anbeten das Werk euerer Hände; denn Ich bin der Herr, euer Gott. Es ist kein anderer Gott, außer Mir, und keinem Andern werde Ich Meine Herrlichkeit, keinem Schnitzwerke Meine Vorzüge, keinem Götzenbilde Meinen Ruhm überlassen. Ich bin es, Der tödtet und lebendig macht. Niemand kann Meiner Allmacht entgehen." Die Richter entschloßen sich, erstaunt über die Kraft und Beredsamkeit, mit welcher der Bekenner die unendliche Macht des wahren Gottes schilderte, das Gericht aufzuheben und dasselbe zur Nachtszeit wieder zu beginnen; „denn," sagten sie unter einander, „wir dürfen nicht zulassen, daß er öffentlich vor dem Volke so spreche, er könnte es von der Thorheit des Sonnendienstes überzeugen und zum Glauben an seinen Gott führen." Er wurde also wieder in sein Gefängniß gebracht und erst wieder abgeholt, als es Nacht geworden war. (S. 772.)

Nachdem sie mit Barachisius lange über die Aechtheit des Sonnendienstes gestritten hatten, der sie aber ganz besiegte, ließen die erbitterten Richter ihm glühende Eisen unter die Achseln legen und sprachen: „Lassest du eines zur Erde fallen, so haben wir ein Zeichen, daß du dem Christenthume entsagest." Darauf antwortete der Diener Gottes: „Ich fürchte euer Feuer nicht, und werde die Werkzeuge meines Leidens nicht abschütteln, sondern sie um des Namens Jesu willen festhalten. Und wollet ihr mir größere Qualen bereiten, so säumet nicht; denn wer freiwillig auf den Kampfplatz tritt, der ist auch bereitet, voll des Muthes sein Leben zu opfern, damit großer Ruhm, herrliche Belohnung und ein Ehrenplatz zur Seite seines Königs ihm zu Theil werde." Diese Standhaftigkeit erbitterte die Rich-

ter immer mehr, und sie kamen endlich so in eine Wuth, daß sie dem Bekenner geschmolzenes Blei zuerst in die Nase und in die Augen, dann in die Ohren und in den Mund zu gießen befahlen, damit er so des Gesichts, des Gehörs und der Sprache beraubt würde; aber der Herr schützte Seinen Heiligen, der dann in das Gefängniß zurückgeführt und dort an einem Fuße aufgehängt wurde.

Am folgenden Morgen wurde Jonas vom Teiche weggenommen und vor die Richter gebracht, die ihm zuriefen und fragten, wie er sich befinde und ihm sein Nachtlager auf dem Eise behagt hätte? Dieser erwiderte: „Glaubet mir; mein Gott, in Dem meine Seele ruht, hat mir noch nie in meinem Leben eine ruhigere Nacht, als diese, geschenkt. Die Erinnerung an die Leiden Jesu Christi und das Andenken an das heilige Kreuz, an welchem Er gestorben ist, war für mich ein Gedanke unaussprechlichen Trostes.“ Darauf unterbrachen ihn die Richter und sprachen: „Willst du noch länger auf deiner Thorheit verharren, da doch dein Bruder schon abgeschworen hat?“ — „Ich weiß es,“ sagte Jonas, „daß er seit langer Zeit abgeschworen hat dem Satan und seinem Anhange, und sich ganz geweiht seinem Herrn und Heilande.“ Die Richter riefen: „Hüte dich vor dem Verderben; denn es ist besser für dich, daß du deinen Gott verlassest, als das Leben verlierst.“ — „Wenn ihr weise seid,“ sprach der Heilige, „wie ihr euch dünket, so saget mir, ob es nicht besser sei, das Getreide auszusäen, damit es Früchte bringe, als es aufzuhäufen auf dem Kornboden aus Furcht vor Regen, Schnee, Ungewittern und Stürmen. Nun aber ist dieses Leben der Same, welchen man in die Erde streut; er wird hervortreiben im künftigen Leben und zur ewigen Herrlichkeit aufsprossen.“ Da warnten die Ungläubigen den Bekenner mit den Worten: „Betrüge dich nicht, Jonas! traue nicht euern Büchern, sie haben schon Viele getäuscht.“ Dieser antwortete: „Ihr habt recht, wenn ihr saget, die Bücher täuschen. O, die heidnischen Schriften haben wirklich schon recht Viele betrogen und ewig unglücklich gemacht! Wer aber in unsern Büchern das Leiden Christi beherzigt, der ist sicher vor jeder Täuschung. Wenn ein Vornehmer seine Freunde zum Gastmahle ladet, so verlassen sie freudig ihre Wohnung und gehen hin zum Freudengenusse. Haben sie einmal den Wein gekostet, so wächst ihr Vergnügen und sie trinken sich übersatt. Am andern Tage aber, wenn sie nüchtern geworden, freuen sie sich, daß sie bei den Ihrigen sind. Eben so ist es mit den Anhängern Christi; wenn sie vor die Obrigkeit gerufen und in den Kerker geworfen werden, so wissen sie, daß sie zum Kampfe und zur Marter gehen. Sind sie auf dem Kampfplatze aufgetreten, haben sie sich in den Kampf eingelassen, so werden sie in der Liebe zu Jesus gleichsam trunken und vergessen

aller der Ihrigen. Sie kümmern sich nicht mehr um Geld und Gut, und achten nicht mehr der Könige und Fürsten, sondern verlieren sich ganz in der Erwartung der Anschauung des mächtigen Gottes, Dem wir dienen, und Dessen Reich in Ewigkeit dauert."

Nach diesen Worten schnitt man dem unerschrockenen Bekenner die Finger, die Zehen und die Zunge ab, auch zog man ihm die Haut vom Kopfe und warf ihn in einen Kessel voll siedenden Peches. Das Pech lief oben aus, ohne den Diener Gottes im Geringsten zu beschädigen. Verstockt auch bei dieser wunderbaren Rettung, legten ihn die Henker unter eine hölzerne Presse, wo er mit unmenschlicher Grausamkeit zerquetscht wurde. Zuletzt wurde sein Körper in Stücke zerschnitten, in das Wasser geworfen und sorgfältig bewacht, damit sie nicht in die Hände der Christen kommen und eine ehrenvolle Beerdigung erlangen möchten.

Nun kam die Reihe wieder an Barachisius. Die Richter ließen ihn nochmal vor sich führen und ermahnten ihn, mit sich selbst Mitleid zu haben; seine Antwort aber war, Gott, Der seinen Leib gebildet habe, werde ihn wieder auferwecken, und die Richter müßten dereinst mit ihrem Könige vor dem Richterstuhle eben dieses Gottes erscheinen. Länger wollten sich die Ungläubigen an der Standhaftigkeit des christlichen Bekenners nicht mehr versuchen, indem sie alle ihre Versuche vereitelt sahen. Deßwegen sagte einer der Richter: **„Laßt uns dem Dinge ein Ende machen, unsere Zögerung ist eine Unbild für den König. Man richtet nichts mit dieser Gattung Menschen aus, weder durch Ermahnungen, noch durch Qualen."** Sie warfen nun Blicke des wüthendsten Zornes auf ihn, ließen seinen Körper auf Dornen herumwälzen, spitzige Röhren in sein Fleisch stechen, siedendes Pech und Schwefel ihm in den Mund gießen, und ihn endlich, wie seinen Bruder, unter die Presse legen und seinen Körper zerquetschen, bis er seinen Geist aufgab. (S. 773.)

Ein Freund der beiden Märtirer bewog die Wächter durch eine große Summe Geldes, daß sie ihm die Leichname zur Beerdigung überließen, und die Acten dieser heiligen Blutzeugen verfaßte Isaias, der Sohn Adabs, welcher in der Reiterei des Königs Sapor diente und Augenzeuge der Verhöre und der Marter der Diener Gottes war, welche am vierundzwanzigsten December im Jahre 327 litten; ihr Andenken wird am neunundzwanzigsten März begangen. [1])

Solche harte Prüfungen haben wir in unsern Zeiten wohl nicht mehr zu fürchten, und von uns

[1]) Damals litten folgende eilf Christen den Martertod: Jonas und Barachisius, Zanitas, Lazarus, Marothas, Merses, Elias, Mares, Abibus, Sembenthes, Sabbas, und zwar neun den 27. nud zwei den 29. März.

*

werden Blut und Leben nicht als Opfer unserer Religion gefordert; aber durch andere Leiden und Widerwärtigkeiten prüft uns Gott. Und wie haben wir diese Prüfungen bisher bestanden? Haben wir nicht wie ungerathene Kinder die Hand Gottes zurückgestoßen, die uns den Leidenskelch reichte? Haben wir nicht wider Seine weisen Fügungen gemurrt und Ihm den Vorwurf gemacht, daß Er uns zu viel und unverschuldet leiden läßt? Sind wir nicht kleinmüthig geworden und haben an Seiner heiligen Vorsehung gezweifelt?

O Christen! wenn wir bei unseren Leiden bisher so gesinnt waren, dann haben wir die Lehre des Evangeliums noch wenig befolgt. Jesus geht uns mit dem Kreuz voran und ruft uns zu: **„Wer nicht sein Kreuz trägt und Mir nachfolgt, kann Mein Diener nicht sein,"** und wir Seine Jünger, wollen von diesem Kreuze nichts wissen, werfen es unwillig von uns? Jesus geht den Weg des Leidens für unsere Sünden und leert, uns zu Liebe, den Leidenskelch ganz; und wir wollen auf Rosen gehen und keinen Tropfen von diesem Kelche trinken? Nein! Brüder, auf diese Weise sind wir keine Nachfolger unsers Jesus und werden auch wenig Antheil an den Verdiensten Seiner Leiden haben. Hier in diesem Erdenleben müssen wir den Samen mit Thränen in Augen ausstreuen; aber jenseits des Grabes werden wir mit Freuden ernten. Wie lange noch, so ist diese Prüfungszeit überstanden, so haben alle Leiden ein Ende. Dort, o herzerhebender Gedanke! dort im ewigen Vaterlande trocknet Gotteshand jede Thräne von unsern Wangen, dort werden unsere zeitlichen Leiden mit endlosen Freuden gekrönt werden!

Anwendung.

Der Tod und die Vorbereitung auf ihn. Das Wort „Sterben" ist für Viele ein schreckliches, unerträgliches Wort. Würden sich Alle darauf so vorbereiten, wie die heiligen Märtirer Jonas und Barachisius, ganz anders würden sie den Tod aufsuchen. Unser ganzes Leben soll eine ununterbrochene Vorbereitung zum Tode sein; denn ein guter Tod ist die wichtigste Angelegenheit, die wir haben. Alles Uebrige ist im Vergleich mit dieser wichtigen Angelegenheit eine Kleinigkeit. Wie bereitest du dich vor? Lebst du wie ein Mensch, der sterben muß? Du betrachtest den Tod in weiter Ferne von dir! In Zukunft soll meine vorzüglichste Sorge sein, an die große Reise in die Ewigkeit zu denken, aus Furcht, der Tod möchte mich überraschen. Das irdische Leben geht in einem Augenblicke vorüber, wie eine Wolke, wie ein Rauch, der vom Winde verjagt wird. Der letzte Tag unseres Hierseins ist nahe. — Der ehrwürdige Thomas sagt: „O glücklicher Tag meiner längst gewünschten Belohnung, und gepriesene Stunde des

seligen Hinganges, wie lange sehnte ich mich schon nach dir und habe ich dich immer vor meinen Augen gehabt." (Soliloquium cap 7.)

Daß du sterben wirst, weißt du wohl, aber du mußt auch wissen, daß du nur einmal sterben wirst, und daß von diesem Tode eine ewige Glückseligkeit oder Unglückseligkeit abhängt. Es handelt sich hier nicht von einer Sache von geringem Werthe; der Verlust, den du erleidest, kann nicht größer sein und nichts kann ihn ersetzen. O Tod! wie furchtbar bist du! Kann man an dich denken, ohne die Welt zu verachten und sich ganz Gott hinzugeben? „Nur der sterbende Gerechte kann in der Todesstunde sagen: Was haben mir die Trübsale und Bedrängnisse der Welt geschadet? was schadete mir die Verachtung und die Arbeit und die Verdemüthigung um deines Namens willen, o Gott." (Thomas v. Soliloquium c. 7.)

Ein gutes Leben ist die beste aller Vorbereitungen zum Tode. Sei nie in einer Todsünde, und du bist immer bereit, zu sterben. Mit diesem Gedanken stehe alle Morgen auf, daß du vielleicht sterben mußt, ehe die Sonne untergeht. Denke, wenn du dich niederlegst, daß vielleicht das Leintuch, auf dem du ruhest, das Sargtuch wird, in das du eingewickelt wirst. Frage dich von Zeit zu Zeit, ob du zu dieser Stunde bereit wärest, zu sterben. Man sieht nichts öfter als den Tod, und vergißt nichts leichter als ihn. — Bist du am Ende deiner Kämpfe angelangt, so sage mit dem gottseligen Thomas von Kempis: Es sei dir Ehre und Lob, der du, o Jesus, das Leben der Lebenden, die Hoffnung der Sterbenden, das Heil und die Ruhe aller derer bist, die zu dir kommen. (l. cit.)

Gebet.

Wir bitten Dich, o Herr! Du wollest uns die Gnade verleihen, daß wir nie auf das Sterben vergessen, sondern uns jederzeit so darauf vorbereiten, daß wir einst wie der selige Jonas rufen können: Gepriesen sei der Gott unserer Väter, Der mich zum Opfer auszuerlesen gewürdiget hat. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Gefeiert werden am 29. März noch die Feste:

Afrika. r. Des h. Grafen Armogastus; ferner der hh. Saturus, Verwalters, und Masculas, Anführer einer Komödiengesellschaft, die unter Genserich verfolgt wurden.

Asien. In Kleinasien: zu Nikomedien, r. der hh. Pastor, Victorinus und ihrer Gefährten. — In Syrien: zu Heliopel am Berge Libanon, r. des h. Cyrillus, Diak. u. M. unter Julian dem Apostaten; am Berge Karmel, bc-uc. des h. Berthold, Doktor von Paris und General des Karmeliter-Ordens.

Europa. In Deutschland: ch. des h. B. u. M. Ludolf. — In England: des h. Prinzen Gunthlaus. — In Frankreich: zu Clermont, des h. M. Limini, Patron

beim Blutflusse; im Kloster Lüreuil, r. des h. A. Eustasius, † 625; zu Poitiers, des h. B. Wilhelm, Patron bei der Ruhr. — In Italien: zu Ancona, b. des sel. Bek. Johannes v. Baculo, Sylvestrinermönch; zu Asti, r. des h. M. Secundus; zu Bene, f. der sel. Paula Gambara Costa, Gräfin von Bene, aus dem 3. Orden des Franziskus. — Im K. Oesterreich: im Friaulischen, der h. deutschen Prinzessin u. M. Augusta.

30. März.

Der heilige Johannes Climacus, Abt, † 605.

„Der Weise merket sich die Reden berühmter Männer und dringet zugleich in den Sinn ihrer Sprüche.“ Jesus Sirach. 39, 2.

(Nach den eigenen Werken und der Lebensbeschreibung des Heiligen, welche kurz nach seinem Tode durch den Mönch Daniel zu Raithus geschrieben worden ist; Bulteau's Geschichte der morgenländischen Klöster, S. 888; Assemani, 6. Bd. S. 213; Baillet († 1706) 1. Bd. März. S. 371—377, und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 223. Siehe die Bollandisten 3. Bd. März. S. 834—837.)

Der heilige Johannes, wegen des gottseligen Buches, das er unter dem Titel: „**Climax, Leiter,**“ geschrieben hat, Climacus genannt, wurde wahrscheinlich in Palästina um das Jahr 525 geboren. Er muß von seinen Eltern mit größter Sorgfalt erzogen worden sein; denn er machte in seiner frühen Jugend schon solche ausgezeichnete Fortschritte in den Wissenschaften, daß er allgemein als Gelehrter verehrt wurde. Kaum hatte er das sechszehnte Jahr erreicht, als er der Welt, allen ihren Freuden und Gütern entsagte, und sich auf den Berg Sinai begab, wo mehrere Einsiedler und gottselige Männer, seitdem die Jünger des heiligen Antonius und Hilarion diese Einöde bevölkert hatten, ein sehr erbauliches, einsames Leben führten. Er wählte aber nicht das große Kloster, das auf der Spitze des Berges lag, zu seinem Aufenthaltsorte, weil er dort Zerstreuungen befürchtete; sondern bezog eine abgelegene Einsiedelei, wo er unter der Leitung eines in der christlichen Vollkommenheit vollendeten Greises, der Martyrius hieß, in Stillschweigen, Demuth und Gehorsam mit glühendem Eifer Gott diente.

So oft er irgend eine besondere Regung zum Reden hatte, so sprach er zu sich: „**Schweige! — Verstumme!**“

Demüthig von Geist und Herzen brachte er das Opfer seines Wissens und unterwarf sich einem Lehrer, der in Kenntnissen tief unter ihm stand, überließ sich bereitwillig einem Führer, der außer dem Evangelium nichts wußte, und bekämpfte mit Muth das Feuer der jugendlichen Sinnlichkeit; unverzagt ging er voran auf der Bahn harter Selbstverleugnung

seines eigenen Willens und fand sich glücklich in der Einfalt nach dem Sinne des Evangeliums, und schwang sich von dem Berge, den er bewohnte, auf zu dem unsichtbaren Gott, dessen Willenserkennung sein einziges Streben war. (S. 836.)

Der eifrige Schüler brachte so vier Jahre zu, um sich zu prüfen und unterweisen zu lassen, ehe er die Klostergelübde ablegte; denn in seinen Schriften prägte er es tief ein, daß ein so wichtiger Schritt ein reifes Alter und eine ernste Prüfung voraussetze; auch hatte Johannes während dieser Zeit schon so große Fortschritte in der Vollkommenheit gemacht, daß er eine eigene Zelle zu bewohnen und sich selbst überlassen zu werden für würdig geachtet wurde. Auf die feierliche Weihe, womit er sich Gott gänzlich hingab, bereitete er sich durch Beten und Fasten vor, und als er die Gelübde abgelegt hatte, zog er sich nach dem im Jahre 550 erfolgten Tode des frommen Martyrius in eine dem Kloster nahe gelegene Zelle Thola zurück, und widmete sich dem Gebete, der Betrachtung und der Arbeit. Mit der Handarbeit, unter welcher sein Geist immer mit Gott beschäftigt war, erwarb er sich seinen Unterhalt, nährte sich mit den schlechtesten Speisen und theilte den Erwerb seiner Arbeit den Armen mit. Er genoß auf einem harten Lager nur einen sehr kurzen Schlaf, und den größten Theil der Nacht brachte er im Gebete oder in heiligen Betrachtungen zu, in die er sich oft so tief versenkte, daß er todt zu sein schien und nur Seufzer sein inneres Leben verriethen. Sehr wachsam auf seine Leidenschaften und auf die geheimsten Regungen seines Herzens, bekämpfte er sie im ersten Augenblicke ihres Entstehens. Solche Kämpfe hatte er vielfältig zu leiden, und nicht selten sehr schwere und gefahrvolle. Im Aufblicke zu Gott aber, im Gebete und in der Betrachtung des Ewigen fand er Kraft, und er besiegte sie immer.

Obgleich Johannes in seiner Einsamkeit ein strenges und hartes Leben führte, so glaubte er doch, er hätte sich noch nicht genug von der Welt und den Menschen losgetrennt. Er bereitete sich daher mit unermüdeter Geduld einer Grotte in einem nahen Felsen, um sich da öfters einzuschließen. Wenn er sich in dieser Verborgenheit befand, ergab er sich mit mehr als menschlichem Feuereifer den Uebungen des beschaulichen Lebens, und war von so glühender Liebe und lebhafter Zerknirschung durchdrungen, daß beinahe immerwährend Thränen seinen Augen entströmten. Beim Anblicke menschlichen Elendes brach er in laute Wehklagen aus, und sein sehnliches Verlangen war daher, immer einsam und den Menschen unbekannt zu bleiben. Doch auf anhaltendes Bitten und auf die Fürsprache mehrerer Einsiedler nahm er einen gewissen Moses zu seinem Schüler an, um ihn auf dem Wege des Heils zu leiten. Sein lebendiger Glaube, seine inbrünstige Liebe,

sein Eifer in der Andacht und Bußfertigkeit theilten sich bald dem Jünger mit, und der Ruf der Gottseligkeit des Johannes verbreitete sich jetzt weit umher. Von verschiedenen Orten kamen Menschen zu seiner einsamen Zelle, von ihm Belehrung, Trost, Anleitung zur Vollkommenheit zu erhalten und sich seiner Fürbitte bei Gott zu empfehlen.

Dabei hatte der fromme Diener Gottes eine außerordentliche Gabe, die Seelenkrankheiten zu heilen. Ein Mönch, mit Namen Isaak, den die heftigsten Versuchungen wider die Reinigkeit fast zur Verzweiflung gebracht hatten, nahm seine Zuflucht zum heiligen Einsiedler und entdeckte ihm unter bittern Thränen den schweren Kampf, den er immer zu bestehen habe. Johannes tröstete ihn mit den Worten: „**Mein Sohn, laß uns zu Gott im Gebete unsere Zuflucht nehmen.**“ Sogleich warfen sich Beide auf die Knie nieder, den Himmel um Hilfe anzuflehen, und von diesem Zeitpunkte an wurde der Mönch nicht mehr vom unlautern Geiste beunruhigt. Auch viele Andere befreite er von ihren Seelenanliegen, die ihm mit Vertrauen ihre Noth klagten, und dadurch wurde der Neid einiger Brüder erregt. Sie beschuldigten den Heiligen, daß er die Zeit verschwende in eitlen Gesprächen, um dadurch die Achtung der Menschen zu gewinnen. Diese Verleumdung sah Johannes als eine liebreiche Ermahnung an, und diesen Anstoß unter den Brüdern zu beseitigen, legte er sich ein so strenges Stillschweigen auf, daß er ein ganzes Jahr mit Niemand redete, und auf diese Art seine Feinde durch Demuth und Bescheidenheit von der Falschheit ihrer Klage so sehr überzeugte, daß sie ihr Unrecht erkannten und ihn im Jahre 600 einhellig zum Abt des Berges Sinai, und zum allgemeinen Vorsteher aller Mönche und Einsiedler dieses Landes erwählten. Er war damals fünfundsiebenzig Jahre alt und hatte gegen sechzig in der Einöde zugebracht.

Der heilige Johannes nahm ungern diese Würde an, gab aber endlich doch dem dringenden Verlangen sämmtlicher Brüder nach. Mit schwerem Herzen verließ er seine geliebte Zelle, in welcher er so lange Jahre die friedlichsten und seligsten Tage seines Lebens verlebt hatte, und übernahm die Würde eines Abtes, in welchem Amte er sich die Ehrfurcht und Bewunderung aller Mönche, und ihre vertrauensvollste Liebe durch seine vollkommenen Tugenden erwarb. Kurz darauf entstand eine große Dürre, welcher eine verderbliche Hungersnoth folgte. Die Einwohner von Palästina und Arabien kamen zu ihm mit der Bitte, für sie Gottes Erbarmung zu erflehen. Johannes, gerührt durch das Unglück dieser armen Völker, nahm seine Zuflucht zum Gebete und erhielt vom Himmel, wie einst Elias, einen Regen, der den ausgebrannten Feldern wieder Fruchtbarkeit gab. Um diese Zeit

erhielt er auch einen Brief von Gregor dem Großen, welcher damals auf dem Stuhle des heiligen Petrus saß. Dieser heilige Papst schrieb ihm, daß er sich in sein Gebet empfehle, und meldete, daß er ihm Geld und andere nöthige Dinge sende, um die Herberge, die er in einiger Entfernung vom Berge Sinai zur Aufnahme der Pilger erbaut hatte, damit zu versehen.

Der heilige Abt hatte vier Jahre seinen Mönchen vorgestanden, als er sehnlichst wünschte, die mit Furcht übernommene Bürde wieder abzulegen. Kurz vor seinem Tode übertrug er daher die Verwaltung des Klosters einem frommen, gottseligen Bruder, Gregorius, der im strengen klösterlichen Leben grau geworden war, und bestimmte ihn zum Nachfolger in seinem Amte. Als er seinem Lebensende nahe war, sprach Gregorius weinend zu Johannes: „**Du willst weggehen und mich allein zurücklassen? Ich habe schon oft zu Gott gerufen, daß ich dir vorangehen möge; denn ohne dich bin ich zu schwach, diese heilige Genossenschaft zu leiten.**“ Johannes aber erwiderte: „**Betrübe dich nicht, denn ich hoffe von Gott, daß du mir, ehe ein Jahr verflossen ist, folgen werdest.**“ Bald darauf, den dreißigsten März 605, starb der heilige Johannes im achtzigsten Jahre seines Alters, und Bruder Gregorius folgte ihm nach der Vorhersagung im nämlichen Jahre noch.

Der Abt Johannes zu Raithus, einem am rothen Meere gelegenen Kloster, wollte die Lehren der Weisheit und Gottseligkeit des heiligen Johannes Climacus auch der Nachwelt überliefern, und bat ihn daher, eine Sammlung von Vorschriften, wodurch eifrige Seelen zur christlichen Vollkommenheit geleitet werden können, zu verfertigen. Dieses ist der Ursprung des vortrefflichen Buches, dessen wir im Anfange dieser Geschichte erwähnten, und dem er die Aufschrift „heilige Leiter“ gab, weil darin der Zögling des geistigen Lebens von der Verlassung der Welt bis zur gänzlichen Lostrennung vom Irdischen von Stufe zu Stufe, deren jede einen höhern Grad der Vollkommenheit bezeichnet, geführt wird. Mit den Vorschriften, die er in einer einfachen, aber edlen Schreibart darin gibt, verbindet er Beispiele, von denen er Augenzeuge war, und von denen wir Eines zur Erbauung anführen wollen.

Als er dem Abte Johannes dieses Werk übergab, sagte der demüthige Mann: „**Ich habe gethan, was ich vermochte, aus Furcht, das Joch des Gehorsams abzuwerfen, den ich jederzeit als die Mutter aller Tugenden ansehe. Ich glaube auch nicht, etwas Nützliches zu Tag gefördert zu haben. Gleich einem Schüler der Malerkunst habe ich nur einen Abriß hingeworfen. Nur ein vollkommener Meister, wie du, vermag an diese rohen Werke die letzte Hand anzulegen.**“

Er erzählt von einem Kloster bei Alexandrien in Aegypten, wo er einige Zeit sich aufhielt, und

sagt, daß er da Männer gesehen habe, welche ohne allen eigenen Willen ihren Obern wie gutmüthige Kinder gehorchten. Keine Spur von Uneinigkeit oder Zank bemerkte man bei ihnen, und ferne war von dieser Genossenschaft alles müßige und unnützige Reden. Die Vollkommensten übernahmen vom Abte bereitwillig die strengsten Bußwerke zur Uebung des Gehorsams und der Geduld, wodurch die minder Vollkommenen belehrt und erbaut wurden.

So erzählte er, daß in Aegypten ein Kloster war mit 330 Mönchen, welche er besuchte. Dahin kam einmal ein Bürger von Alexandrien, mit Namen Isidor, meldete sich bei der Pforte und bat um Aufnahme. Da kam der Abt und Isidor sagte zu ihm: „**Mein Vater, ich übergebe mich dir ganz, und bin in deinen Händen wie das Eisen in der Hand des Schmiedes ist!**" — Da antwortete der Abt: „**Ich befehle dir, bei der Pforte zu bleiben, und vor Allen, die du siehst, dich auf deine Knie zu werfen und zu sagen: „„Habet die Güte und betet für mich, weil meine Seele mit einem gefährlichen Aussatze behaftet ist.**"" — So verflossen sieben Jahre; Isidor übte sich fort und fort in den anbefohlenen Akten der Demuth. Einmal sah ihn der heilige Johannes Climacus, und fragte ihn, was er bei der so langen Uebung denn denke?

„**Im ersten Jahre,**" — sagte er, — „**betrachtete ich mich als einen, wegen seinen Sünden verurtheilten Sklaven, und damals bestand ich sehr schwere Kämpfe; im zweiten Jahre war ich ruhiger und vertraute auf des Herrn Beistand; im dritten ertrug ich die Verdemüthigung schon mit Freuden.**" — Nach sieben Jahren hatte Isidor schon einen so hohen Grad der Tugend, daß er den Abt um Verlängerung der Uebung bat, und nach sieben Tagen starb er.

In demselben Kloster war auch ein Koch, der bei allen seinen Arbeiten immer weinte. Den fragte er, warum er weine, und wie er bei seinem zerstreuenden Berufe gesammelt bleiben könne? — Da antwortete der Koch: „**Wenn ich Menschen bediene, denke ich nicht, daß es Menschen seien, die ich bediene, sondern, daß ich Gott selbst in den Personen Seiner sich Ihm geweihten Diener bediene; und der Anblick des Feuers, das ich allezeit vor meinen Augen habe, erinnert mich an die Flammen, in denen die Sünder ewig zu leiden haben.**"

Eine Meile von diesem Kloster war ein kleineres, welches das Gefängniß genannt wurde, weil in dasselbe aus dem größern sich solche Mönche freiwillig einschloßen, die sich verfehlt hatten. Johannes erhielt auf sein Ansuchen vom Abte die Erlaubniß, diesen Ort zu besuchen, und war drei Monate in demselben eingeschlossen. Grauenvoll schildert er diesen Aufenthalt und schrecklich die Bußübungen, welche die Mönche da verrichteten.

Grobes Brot und Kräuter waren ihre Nahrung, und Wein und Oel sah man da gar nicht, ja nicht einmal ein Feuer. In ihrem heiligen Eifer brachten einige Büßer die Nacht unter freiem Himmel und stehend zu, und verhinderten mit Gewalt den Schlaf. Sie klagten sich der Lauigkeit an, wenn sie sich vom Schlafe hatten überwältigen lassen. Andere hatten die Hände auf den Rücken gebunden, wie öffentliche Missethäter, und schrieen mit gebeugtem Haupte und mit niedergeschlagenen Augen, daß sie unwürdig seien, den Himmel anzusehen; noch Andere lagen auf der Erde, benetzten mit Thränen die Asche, auf der sie ausgestreckt waren, oder hielten das Gesicht zwischen den Knien, um ihre Schande zu verbergen, und thaten sich alle Gewalt an, ihre Klagen zu ersticken. Wenn sie selbe nicht mehr zurückhalten konnten, brachen sie in lautes Schluchzen aus, bedauerten den Verlust ihrer Unschuld und heulten, wie eine Löwin, der man ihre Jungen geraubt hat.

Einige standen unbeweglich, wie Bildsäulen, sie hatten die Augen offen und hielten sie unverrückt, als wären sie vor Schmerzen sinnlos geworden. Wenn sie sich daran erinnerten, von welcher hohen Stufe der Tugend sie heruntergestürzt waren, riefen sie aus: „**Wo ist die vorige Schönheit unserer Seelen? Wo unser erster, heiliger Eifer? Wo sind jene glücklichen Tage, an die wir uns nur mit Bitterkeit erinnern? Wer wird uns in jenen Stand der Unschuld wieder zurückführen, wo Gott bei uns wohnte und mit Wohlgefallen auf uns sah?**“ Bei solchen Klagen vergossen sie Ströme von Thränen, und Viele von ihnen waren davon beinahe blind geworden. Sie flehten zu Gott, daß Er ihnen die größten Leiden schicken und nur ihre Seelen nach dem Tode verschonen wolle. Bisweilen rief Einer dem Andern zu: „**Mein Bruder! werden wir noch an das Ziel kommen und erlangen, um was wir so unermüdet flehen? Werden wir Gottes Barmherzigkeit erlangen? Wir wollen wenigstens thun, was wir vermögen, und bis zu unserem Tode nicht aufhören, anzuklopfen an der Pforte des Heils. Laßt uns Buße thun aus allen Kräften und nicht verschonen unser sündiges Fleisch!**“ Ihre Knie waren hart, wie jene der Kameele, ihre Augen tief eingefallen, ihre Wangen gefaltet und durch die Schärfe ihrer Thränen wund, ihre Brust zerschlagen, so daß sie bisweilen Blut von sich gaben. Diesen freiwilligen Büßern stand als Oberer vor, ein Mann von bewährter Vollkommenheit und großer Erfahrung, der sie vielfältig mit verschiedenen Handarbeiten beschäftigte, um die Unglücklichen vor gänzlicher Verzweiflung zu bewahren.

So erzählt der Heilige von sich selbst: „**Als ein Einsiedler sich in seinem Kloster mit einer gewissen Ehrerbiethigkeit behandelt sah, meinte er in Gefahr zu schwe-**

ben, seine Sünden daselbst nicht gehörig abbüßen zu können; er verließ also dasselbe mit Bewilligung seines Obern, und bezog ein Kloster in Pontus. Drei Jahre darauf sah er im Traume einen Zettel, wo alle seine Schulden aufgeschrieben waren: sie beliefen sich auf 100 Pfund Goldes, und er hatte erst zehn davon abgetragen. — „Armer Antiochus!" sagte er oft zu sich selbst, „du hast große Schulden zu bezahlen!" Nachdem er zehn Jahre in der Uebung der Demuth und Buße zugebracht hatte, ward ihm ein zweites Gesicht, das ihm alle seine Schulden als abgethan vorstellte."

Ich kann nicht umhin, die Schilderung anzuführen, welche der Heilige von der Erhabenheit und Wirkung der heiligen Liebe macht: „Eine Mutter" — sagt er — „verspürt kein so großes Vergnügen, wenn sie ein geliebtes Kind an ihrer Brust hat, als dem wahren Kinde der Liebe zu Theil wird, in seiner Vereinigung mit Gott und in den Armen seines himmlischen Vaters . . . . Die Liebe [1]) bringt Einige beinahe ganz außer sich; Andere bestrahlet sie mit ihrem Lichte und erfüllet sie mit solcher Wonne, daß sie sich nicht erwehren können, auszurufen: Auf den Herrn habe ich vertraut; Er hat mir geholfen; mein Körper blühet wiederum auf; daher will ich Ihn vom ganzen Herzen loben. [2]) Diese Freude, die sie in ihrem Herzen fühlen, strahlt aus ihrem Antlitze hervor; und wenn sie Gott mit Seiner Liebe vereinigt, oder sie gleichsam in dieselbe einverleibt hat, läßt Er in ihrem Aeußern, wie in einem Spiegelglase, den Glanz und die Ruhe ihrer Seele hervorschimmern. So ward Moyses, als er gewürdiget worden, den Herrn zu schauen, von himmlischem Glanze umflossen."

Und um die Liebe Gottes flehte er also:

„Mein Gott, ich hoffe nichts auf Erden, als mit Dir im Gebete so innig vereinigt zu sein, daß ich nie von Dir getrennt werden kann. Andere mögen Reichthümer und Ehre verlangen; ich begehre nichts, als mit Dir unzertrennlich vereinigt zu sein, und auf Dich allein alle Hoffnung meiner Wohlfahrt und Ruhe zu setzen."

Dieser Mann starb, abgeschieden von der Welt, in einer Einsiedelei zu Thola, den 30. März 605, im 86. Jahre seines Alters. Ueber 1200 Jahre ruhen seine Gebeine schon, und er lebt noch fort mit seinem Geiste in dem Herzen und Wandel von Millionen, durch seine Schriften. Er hat bereits einen 1200 jährigen Nachruhm, weil er ein wahrer Christ, weil er ein Heiliger war.

Ohne die Bußübungen dieser Mönche empfehlen zu wollen, oder sie alle billigen zu können, möchte

[1]) Grad. 13. n. 12 et 14.
[2]) Psalm. XXVII.

ich doch fragen: Ist die Sünde heut zu Tage weniger abscheulich, weniger verderblich in ihren Folgen, weniger strafbar, als in den ersten Zeiten der Christenheit? — Haben wir weniger Ursache, sie zu beweinen, für sie strenge Buße zu thun, als die Sünder früherer Zeiten? — Oder haben wir in unserm aufgeklärten oder, besser gesagt, in unserm lasterhaften Zeitalter eine leichtere Art, Buße zu thun, oder gar keine Buße zu thun, erhalten und doch in den Himmel einzugehen? — Christen des neunzehnten Jahrhunderts: Merket euch und überdenket öfters, was Gott, die ewige Wahrheit, spricht, geltend für alle Zeiten, geltend für die Ewigkeit: „**Ohne Buße ist es unmöglich, Gott zu gefallen.**“ Und: „**Es ist erschrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.**“ Dieses berücksichtigten die Christen in den vorigen Zeiten, und thaten Buße, strenge, harte Buße ihr Leben lang, wenn sie so unglücklich waren, schwere Sünden begangen zu haben. Dieß müssen auch wir berücksichtigen, wenn wir mit dem Troste sterben wollen, in die Hände eines gnädigen Richters zu fallen.

Anwendung.

Die drei Stufen zur Vollkommenheit. Der h. Climacus gab selbst die Leiter zur Vollkommenheit an. Willst du zu ihr gelangen, so ist der erste Schritt, den du thun mußt, die Welt mit ihren Ehren, Vergnügungen und Reichthümern zu verachten. Ihre Ehren, weil sie nur Eitelkeit sind; ihre Vergnügungen, weil sie sündhaft sind; ihre Reichthümer, weil sie gefährlich sind. Wie groß ist dieser Schritt! Welche Kraft ist nothwendig, Alles, was die Welt anbetet, mit Füßen zu treten? Du wirst es indessen doch thun, wenn du betrachtest, daß die Welt vergeht und sie dich verläßt. Du mußt sie verlassen, ehe sie dich verläßt. „Die Welt und ihre Lust vergeht; es ist besser, daß du sie verlassest, ehe du von ihr verlassen wirst.“ (H. Bernhard.)

Die zweite ist, den du machen mußt, dich selbst zu verlassen. Du mußt deinen Freuden, deinen süßen Neigungen, deinem eigenen Willen entsagen. Wie leicht ist das zu sagen, und wie schwer, es zu thun! Allein es ist nothwendig, da es fast nichts ist, die Welt zu verlassen, wenn du dir selbst entsagst. Ich muß also in Zukunft mein Feind sein, muß mir selbst den Krieg erklären und darf nicht mehr den Neigungen meiner verderbten Natur folgen.

„Die Verleugnung des eigenen Willens,“ sagt der h. Philippus Nerius, „ist der kürzeste und sicherste Weg zur Vollkommenheit. Wer in dem geistlichen Leben einen Fortgang machen will, der muß die Welt für Nichts halten, alle Men-

schen hochschätzen, sich selbst verachten und von Andern verachtet zu werden nicht fürchten.“ [1])

Der dritte Schritt, zur Vollkommenheit zu gelangen, ist, in Allem und überall den Willen Gottes zu thun. Bist du zu dieser Stufe gekommen, so sage, du hast das Paradies auf der Welt gefunden. Du wirst zufrieden sein und alle Tugenden besitzen. Mein Gott! lehre mich Deinen h. Willen thun. Wenn Du mich dieses Geheimniß nicht lehrest, so werde ich meinen Willen thun und Dich verlassen. Du wirst nicht mein Gott sein, so lange ich mein Herr bin.

Gebet.

Erhöre, o Gott! das Flehen Deines Dieners Climacus, damit wir, durch seine Fürbitte unterstützt, Dir treuer dienen können bis an das Ende unseres irdischen Lebens. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Gefeiert werden den 30. März noch die Feste:

Europa. Zu Constantinopel, r. vieler durch den Erzketzer Mazedonius gepeinigter hh. MM. — In **Frankreich**: zu Auxerre, des h. A. Mamertinus; zu Orleans, r. des h. B. Pastor; zu Sentis, r. des h. B. Regulus, † 130. — In **Italien**: zu Aquin, r. des h. Beichtigers Clinius; zu Foligno, f. der sel. W. Angela, aus dem 3. Orden des h. Franziskus; zu Rom, r. des h. Rittmeisters u. M. Quirinus; zu Syrakus, r. des h. B. Zosimus; zu Turin, des sel. Herzogs Amadäus VIII., † 1472; in Umbrien, ca. des sel. Camaldulenser-Eins. Thomas. — In **Mazedonien**: zu Thessalonika, r. der hh. MM. Dominikus, Victor und ihrer Gefährten. — In den **Niederlanden**: in Friesland, des h. Bek. Dodo; im Hennegau, des h. Bek. Vero.

---

31. März.

Der heilige Guido, Abt, † 1046.

„Der Weise öffnet seinen Mund zum Gebete und bittet für seine Sünden; und wenn es dem höchsten Herrn gefällig ist, so erfüllt Er ihn mit dem Geiste des Verstandes.“ Jesus Sirach. 39, 7—8.

(Nach seiner Lebensgeschichte, die nach dem Zeugnisse der Bollandisten einer seiner Schüler niedergeschrieben hat; Baillet († 1706) 1. Bd. März. S. 387—390. Siehe die Bollandisten 3. Bd. März. S. 910—918.)

Der heilige Guido wurde auf einem Dorfe in der Nähe von Ravenna aus einer edlen und gottesfürchtigen Familie geboren,

---

[1]) „Unter allen Opfergaben, die man Gott darbringen kann,“ sagt der h. Climacus, „sind unbezweifelt keine kostbarer in Seinen Augen, als die durch die Buße und Liebe geheiligten Seelen.

der Vater hieß Alberto und die Mutter Marocia, und erhielt nebst einer frommen Erziehung auch Unterricht in den Wissenschaften, wobei ihm durch seine gottseligen und menschenfreundlichen Lehrer eine große Neigung zum geistlichen Stande beigebracht wurde. Allein, als er herangewachsen war, sollte er sich nach dem Willen seiner Eltern als Stammhalter der Familie verehelichen. Da sprach er eines Tages zu seinem Vater: „Zwei Bräute haben sich bereits um mein Herz beworben. Eine von ihnen besitzt alle Reize und Schönheit, ist von Adel, weise und sittsam, aber arm, ob sie sich gleich für reich ausgibt, und ist dabei stolz und veränderlich. Bald ist sie ausgelassen freudig, dann wieder niedergeschlagen und traurig; jetzt zeigt sie sich gegen mich liebevoll und geneigt, und plötzlich zieht sie sich wieder zurück, ist mürrisch und mißgünstig, und beträgt sich so, daß ich mir mit ihr kein großes Glück versprechen kann. Die Andere ist zwar lange nicht so reizend und adelig, und wird auch wenig geachtet; dafür aber besitzt sie ungeheuere Reichthümer. Sie kennt keinen Stolz und keine Veränderung, sondern ist bei Stillsinnigkeit und Demuth stets heiter, gut und freundlich, und hat mir schon, ob ich gleich nicht weiß, wie ich es verdiente, die unzweideutigsten Beweise ihrer Huld und Liebe gegeben. Die Wahl unter beiden überlasse ich als gehorsamer Sohn dir, mein Vater!" (S. 612.)

Der Vater, der seinem Sohne mehr eine glückliche und zufriedene, als vor den Augen der Welt ansehnliche Verbindung wünschte, wählte die sanftmüthige Braut. Aber bald erfuhr er, daß Guido unser seinen Bräuten das weltliche und geistliche Leben verstanden habe; denn er ließ sich bei Gelegenheit einer Reise noch Rom die ersten geistlichen Weihen ertheilen, weil er sich überzeugt hatte, daß er nur im geistlichen Stande das Glück seines Lebens finden könne. Er hatte sich entschlossen, von Rom aus nach Jerusalem zu wallfahrten, um an den heiligen Orten des Leidens Jesu seinem Heilande zu dienen; aber durch eine göttliche Eingebung belehrt, kehrte er wieder nach Ravenna zurück, wo er sich unter die Leitung eines heiligen Einsiedlers, Martinus begab, um von ihm zur Vollkommenheit des geistlichen Lebens geführt zu werden. Der eifrige Jünger bildete sich in kurzer Zeit so sehr nach dem Beispiele seines gottseligen Lehrers, daß ihn dieser nach einer dreijährigen Prüfung für fähig hielt, ihn in das damals berühmte Benedictiner-Kloster Pomposa zu senden.

Da zeichnete sich nun Guido durch seine tiefe Demuth und Sanftmuth, durch ununterbrochenes Gebet und Liebe zum einsamen Leben, durch seine Abtödtung und Selbstverleugnung so sehr aus, daß er für alle seine Brüder ein ermunterndes Muster zum Streben nach Vollkommenheit war, und daß sie ihn nach wenigen

Jahren zum Nachfolger ihres verstorbenen Abtes wählten. Achtundvierzig Jahre regierte der Heilige das Kloster mit segensreichem Erfolge, und Friede und Eintracht, Sittlichkeit und Tugend hatten sich durch sein anziehendes Beispiel unter seine Brüder verbreitet, und der Ruhm des Klosters von Pomposa hatte sich in alle Gegenden verbreitet. Unter den Vielen, die der Ruf seiner Tugenden herbeizog, waren auch sein Vater und sein Bruder, die um Aufnahme baten und denen er das Ordenskleid gab. In Hinsicht seiner vielen Geschäfte hatte sich der heilige Abt eine bestimmte Ordnung festgesetzt, von welcher er nie abging. Er hatte seine Zeit zur Andacht und zu himmlischen Betrachtungen, zu andern geistlichen Uebungen und weltlichen Geschäften. Keine Verfolgung oder Widerwärtigkeit konnte ihn kleinmüthig oder verwirrt machen; stets war er heiter und leutselig gegen Alle, besonders gegen Bedrängte und Arme. Das Seelenheil seiner Mitbrüder zu befördern, lag ihm so sehr am Herzen, daß er sich alle Mühe gab, zur Erbauung derselben den damals sowohl wegen Gelehrsamkeit als Frömmigkeit berühmten Petrus Damianus in sein Kloster zu bringen.

Merkwürdig in seinem Leben ist die Todtenerweckung eines Klosterbruders, der Martinus hieß. Dieser Bruder starb entfernt vom Kloster, als ihm die Brüder in vorgeschriebener Weise die letzte Ehre erwiesen hatten, lebte er auf das Gebet des Heiligen wieder auf, und rief mit einer sehr angstvollen Stimme den Abt des Klosters. Allein, weil er ferne vom Kloster war, so konnte ihn der Abt nicht hören. Man führte also den wieder gesunden Bruder Martin in's Kloster, und dort fragte ihn Der, welchen er gerufen hatte, wo er gewesen ist — was er gehört — und gesehen habe? — Darauf antwortete Martin: „Ich habe den Ort der Leiden gesehen und in demselben Viele meiner Bekannten und Verwandten erkannt, und als ich zitternd das betrachtete, was ich gesehen habe, so trat ein Mann zu mir, welcher in sehr weißem Kleide erschien, der mich ermuthigte, und auf mein Haupt eine goldene Sonne setzte; in der Linken trug er eine Ruthe, in der Rechten einen Honigfladen, den er mir zum Essen darbot, und mich fort und fort ermahnte, davon zu essen. Als ich vor Angst, dieß zu thun, Anstand nahm, so ermunterte er mich, und sagte, ich möchte mich nicht fürchten. Als ich ihn fragte, wer er sei? antwortete er mir: „„Wisse, daß ich der Erzengel Michael — und zu deinem Troste gesendet bin.““ — Als ich das vernahm, verwandelte sich meine Furcht in Sicherheit, und ich genoß nun den Honigfladen Als ich ihn genoßen hatte, kam ich wieder zu mir und er ermahnte mich noch drei Tage zu bleiben. Während der ganzen Zeit hatte ich den Honiggeschmack im Munde.“

Nach drei Tagen aber empfing

er den Segen des Abtes und entschlief dann wieder im Herrn, um im Frieden zu ruhen. (S. 917.)

Einstens hatte der gute Abt einen großen Kummer: Heribert von Ravenna, unter dessen Herrschaft sein Kloster gehörte, wurde nämlich gegen diese Genossenschaft dergestalt erbittert, daß er befahl, das Kloster von Pomposa aufzuheben. — Als Guido das vernahm, begab er sich sammt seinen Mönchen in's Gebet, mit dem sie zugleich die strengsten Bußübungen verbanden. Während er sich nun in dieser Trübsal befand, tröstete ihn der Herr auf folgende außerordentliche Weise: Es erschien nämlich Einem aus ihnen die seligste Jungfrau Maria, umgeben von einer großen Schaar weißgekleideter Jungfrauen, und ihn beglückwünschend sprach sie: „**Verharret, meine Söhne, in eurem begonnenen frommen Werke, und seid versichert, daß ich euch von nun an erhören werde. Ueberdieß seid sicher, daß, während ihr diese dreitägige Faste übt, euch weder ein sichtbarer — noch ein unsichtbarer Feind wird besiegen — oder schaden können.**"

Als der Bruder erwachte und wieder reden konnte, erzählte er diese gehabte Erscheinung wörtlich Guido, und seinen Brüdern. Der Erfolg zeigte, daß diese Erscheinung eine wirkliche Mittheilung war; denn Heribert starb, und der Friede des Klosters und dessen Bestand waren wieder gesichert.

Nicht lange vor seinem Lebensende zog sich der heilige Guido in eine Einöde zurück, um, von allen zeitlichen Geschäften getrennt, sich auf die Ankunft des Herrn vorzubereiten; aber bald mußte er dieselbe wieder verlassen. Denn als Heinrich der Dritte im Jahre 1046 sich nach Rom begab, um sich dort zum Kaiser krönen zu lassen, verlangte er den heiligen Abt, von dessen Weisheit und Frömmigkeit er schon so oft gehört hatte, mit sich zu nehmen, um sich seines Rathes zu bedienen. Mit schwerem Herzen verließen ihn seine Brüder, die ihn wie einen Vater liebten, und seine prophetischen Abschiedsworte zeigten ihnen deutlich an, daß sie ihn nicht mehr sehen würden. Als er auf seiner Reise nach Parma kam, erkrankte er am folgenden Tage zu Burgo St. Domini, und endigte mit voller Ergebung in den Willen Gottes sein segenreiches Leben.

Anwendung.

Von dem Fortschritte auf dem Tugendwege. Guido wählte, — er wählte glücklich, denn er wählte den Weg der Wenigen und schritt auf ihm muthig vorwärts zur Tugend. Niemals soll ein Christ mit demjenigen Stand der Vollkommenheit zufrieden sein, in dem er sich befindet; er muß immer nach größerer Heiligkeit bis an's Ende seines Lebens trachten. Bist du so heilig, als du sein kannst, immer hast du noch einen großen

Weg übrig, bis du vollkommen wirst. Schaue auf einen h. Franziskus, eine h. Theresia und so viele andere Heilige, und du wirst sehen, wie weit du noch von ihrer Heiligkeit entfernt bist. Wie viele Leidenschaften hast du noch an dir, die noch nicht abgetödtet sind? Wie viele unordentliche Vergnügungen? Liebst du die Verachtung und den Schmerz so leidenschaftlich, wie die Weltmenschen die Ehre und das Verlangen lieben? Wie viele Unvollkommenheiten hast du noch, die du ablegen mußt? Bemühe dich, und du wirst sehen, daß du dein ganzes Leben zu thun hast. — „Das unermüdete Streben nach Vollkommenheit, und das aufrichtige Verlangen nach ihr führt zur Vollkommenheit." (S. Bernh. in epist. 123.)

Hüte dich, daß du von dem einmal betretenen Wege der Vollkommenheit nicht abweichest. Vergebens machst du große Fortschritte, wenn du nicht auf dem rechten Wege bist. Wenn du nicht den Willen Gottes thust, so hast du kein Verdienst. Arbeite, faste, bete, bekehre die Sünder, gib Almosen und verrichte gute Werke, so viel du willst; wenn du nicht den Willen Gottes thust, und es ist nicht der Wille Gottes, wenn du es aus Eitelkeit oder aus irgend einem andern menschlichen Grunde thust; deine Bemühungen sind unnütz, du gehst außer dem Wege. Frage also deinen Vorgesetzten oder deinen geistlichen Vater, was du thun mußt, um Gott zu gefallen, sonst sind deine großen Schritte vergebens, die du machst, um zur Heiligkeit zu gelangen; du bist weit entfernt davon, da du vom Wege entfernt bist und den Willen Gottes nicht thust.

„Die Beharrlichkeit ist die Siegerin zum Verdienste, die Mittlerin zum Lohne; die Schwester der Geduld ist die Tochter der Beständigkeit, die Freundin des Friedens, der Stützpunkt der Freundschaften, das Band der Einmüthigkeit, das Vorwerk der Heiligkeit." (S. Bernhardus.)

Du darfst nicht nachlassen, sondern mußt deinen Eifer immer mehr verdoppeln wie Guido. Hast du nicht deine strenge Lebensweise vermindert und deine geistlichen Uebungen? Wenn du das gethan hast, so gib Acht, du bist in einem gefährlichen Zustande. Warum dienest du Gott nicht mit derselben Treue, wie vormals? Ist denn Gott nicht mehr so liebenswürdig, daß du Ihn von ganzem Herzen liebst? Was hat denn der Teufel gethan, daß du mit ihm das Herz theilst, welches du ganz Gott geschenkt hast? Ach, dein Zustand ist ein gefährlicher! Du bist wider den Rath des Evangeliums, du bist nicht für das Reich Gottes geeignet. Erneuere deinen Vorsatz und sage mit dem Propheten: Ich habe noch nicht angefangen, Gott zu dienen und zu lieben, Der mich von Ewigkeit her geliebt hat. „Die Beharrlichkeit," sagt der h. Augustinus, „ist jene Gabe Gottes, durch die alle übrigen Gaben bewahrt werden." — „Was immer nach dem Willen Gottes geschieht, ist Gott wohlgefällig, wenn es auch schlecht zu sein scheint." (S. Joan. Chrys. Pros.)

Die Kirchenväter sprachen Sätze aus, welche in dem Leben des Heiligen ihre Bestätigung und Erklärung finden. So sprach Augustinus auf die Bekehrung der Afra passend: „Gott der Herr will Sich eines Sünders erbarmen, weil Er gütig ist; Er kann Sich auch erbarmen, weil Er allmächtig ist. Darum schließt sich Derjenige wahrhaft selbst die Thüre der Barmherzigkeit, der wegen seiner Sünden verzweifeln will; weil er entweder glaubt, daß Gott ihm seine Sünden nicht verzeihen könne, oder nicht wolle; daß Gott entweder nicht höchst gütig, oder nicht allmächtig sei.“ Und der h. Petrus Damianus schreibt: „Du kannst dein Blut um Christi willen nicht vergießen; doch kannst du dir durch eine aufrichtige Buße wehe thun. Du kannst nicht sterben Gott zu Liebe, wie die Märtirer; doch kannst du ein Gott wohlgefälliges Leben führen. — Eine große Sache ist es, Gott zu Liebe sterben, doch ist es nicht viel minder zu schätzen, wenn man in Christo lebt.“

Gebet.

Verleihe mir, Gott! die Gnade, auf dem Wege zur Tugend nie zufrieden zu sein, sondern vermehre in mir einen wahren Hang und Durst nach der Gerechtigkeit, damit ich einst nach Deinem Worte, wie der h. Guido, gesättiget werde. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Der heilige Braulio, Bischof von Saragossa, † 646.

(Bei Andern 26. März.)

(Nach dem Mart. des Baronius († 1607) S. 217. Siehe die Bollandisten 2. Bd. März. S. 634—638.)

Der heil. Braulio stammte von vornehmen Eltern aus Saragossa ab, und zeichnete sich frühzeitig durch seine glänzenden Geistesanlagen aus. Als Jüngling kam er in die vom h. Erzbischofe Isidor gegründete Schule von Sevilla, welcher der h. Erzbischof selbst vorstand, und daselbst gewann er die Achtung seines vortrefflichen Lehrers in einem so hohen Grade, daß ihm dieser seine Werke zur Einsicht und Verbesserung vorlegte.

Auf Isidor's Rath empfing Braulio später die h. Weihen und wurde Archidiakon des Bischofes Johannes von Saragossa.

Als sich die Bischöfe nach dem Tode dieses Kirchenfürsten zur Wahl seines Nachfolgers versammelten, ließ sich eine feurige Kugel über Braulio's Haupt nieder, und zu gleicher Zeit vernahm man eine Stimme, welche die

Worte des Propheten Isaias sprach: „Siehe Meinen Knecht, Meinen Auserwählten; Ich ließ Meinen Geist über ihn kommen.“ (Is. 42, 1.) Einstimmig wurde nun Braulio zum Bischofe gewählt, und zwanzig Jahre stand er seiner Heerde mit wahrer Hirtentreue vor.

Er lebte äußerst einfach und mäßig, war eifrigst besorgt um die Ausrottung des Arianismus, so wie um die Verkündigung des Wortes Gottes, und unterstützte die Armen mit wahrhaft christlicher Freigebigkeit. Zur Stunde seines Verscheidens am 26. März (nach Andern am 18. März) des Jahres 646 hörte man eine himmlische Musik und vernahm die Worte: „Erhebe dich und komme, mein Vielgeliebter!“ worauf der Heilige, wie aus einem tiefen Schlummer erwachend, antwortete: „Ich komme, mein Herr, ich bin bereit!“ und mit diesen Worten verschied.

Der Erzbischof von Tarragona war bei seinem Tode gegenwärtig. — 600 Jahre darnach, nämlich wie Baronius berichtet, im Jahre 1270, erschien der h. Valerius dem Bischofe Peter von Saragossa, und zeigte ihm den Ort an, wo der Leib seines heiligen Vorgängers liege; man forschte nach und fand denselben ganz unverwesen und von einem himmlischen Wohlgeruche umgeben.

Der selige Ambrosius von Siena, Dominikaner, † 1286.

(Nach der Lebensgeschichte, welche im Auftrage des Papstes Honorius IV. von vier dazu bestimmten Dominikanern, Fr. Gisbert Alexandrinus, Recuperatus de Petromala, Aldobrandinus Paparonus und Oldradus Visdominus, zum Behufe der Heiligsprechung geschrieben worden ist. Sie führen auch alle auf seine Fürbitte gewirkten und bekannten Wunder an; nach des h. Antoninus Chronic. 3. par. tit. 24. c. 14, 15; nach Ferd. de Castigl. 1. par. hist.; S. Domini lib. 3. cap. 49, 51, 52 u. 53; Baillet († 1706) 1. Bd. März. S. 267—269, und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 205. Siehe die Bolland. 3. Bd. März. S. 180—251.)

Ambrosius kam in einer der angesehensten Familien von Siena mißgestaltet zur Welt. Als er jedoch in eine Dominikanerkirche getragen wurde, sprach er den Namen „Jesus“ dreimal deutlich aus, und zur selben Zeit wurden seine Glieder gerade. (S. 182.)

Als Knabe unterstützte er die armen Pilger, besuchte die Gefangenen und diente den Kranken. Mit 17 Jahren trat er in den Orden des h. Dominikus, nicht jedoch, ohne vorher harte Kämpfe gegen den Feind unseres Heiles durchgemacht zu haben. Weil Ambrosius bei einer Hochzeit, zu der er geladen war, sich nicht einfinden wollte, erschien ihm der böse Geist in der Gestalt eines Mönches und sprach ihm unter dem Vorwande, über geistige Dinge mit ihm zu reden, vortheilhaft von dem Ehestande, um ihn zu demselben zu bewegen. Ein anderes Mal erschien er ihm in der Gestalt eines

Mädchens von vollkommener Schönheit, das ihn in einem Walde um Hilfe anflehte. Ambrosius aber erkannte die Fallstricke des Satans, bezeichnete sich beide Male mit dem heiligen Kreuze, und in beiden Fällen verschwanden die Gestalten. So besiegte der Heilige auch ferner die Bosheit seines Versuchers, und legte im Jahre 1238 das klösterliche Gelübde ab. (S. 184.)

Ambrosius wurde nun zum Studium der Theologie nach Paris und später nach Köln gesendet, wo er ein Schüler Albert des Großen wurde und in der Wissenschaft so große Fortschritte machte, daß Professoren sich in seiner Zelle Rath und Aufklärung holten. Das war dem gottseligen Ordensbruder, der sich sehnte, ungestört seiner Heiligung obliegen zu können, sehr unangenehm, und er erflehte bei seinen Oberen die Erlaubniß, sich dieser Besuche zu entledigen. Jedoch wurde er bald zum Lehrer der Theologie in Paris ernannt nnd sodann mit dem Predigtamte beauftragt, wozu er göttlich berufen schien. Er predigte in Deutschland, Frankreich und Italien, und überall war sein Wort von Wundern und der Bekehrung verhärteter Herzen begleitet. Auch bediente man sich seiner in öffentlichen Angelegenheiten von hoher Wichtigkeit.

Ambrosius versöhnte die entzweiten Gemüther der Churfürsten, welche einen furchtbaren Bürgerkrieg zu entzünden drohten. — Ambrosius that den neuen Ketzern in Böhmen Einhalt; er predigte auf Befehl Gregors X. den Kreuzzug und söhnte die mit dem Bannfluche belegten Genueser mit der Kirche wieder aus. Einige Schriftsteller erzählen, daß sein Angesicht von hellem Glanze umgeben war, als er zum Papste trat, um Verzeihung für diese Republik zu erlangen, und daß der Papst beim Anblicke dieses Wunders ihm entgegen rief: „Pater Ambrosius! du brauchst mir dein Gesuch nicht vorzutragen; ich gewähre dir alles, um was du mich bittest.“

Der Papst verlieh ihm ein Bisthum mit dem Vorsatze, ihn zu noch höherer Würde zu erheben; aber begeistert für die heilige Armuth, lehnte Ambrosius dasselbe ab. Er zog sich nach Gregors Tode in das Kloster zurück, wo seine Tugenden in hellem Glanze leuchteten. Oft kehrte er Kirche und Kloster aus; er floh den Umgang mit Frauen und selbst mit jenen aus seiner Verwandtschaft. Durch 49 Jahre, die er im Mönchsstande zubrachte, aß er, außer einem einzigen Male aus Gehorsam, nie Fleisch. Er schlief nur vier Stunden; nach der Mette verweilte er zwei Stunden im Gebete, und den übrigen Theil der Nacht studirte er.

Trotz seines hohen Alters verkündete er noch mit feuriger Begeisterung das Wort Gottes. Als er im Jahre 1286 gegen die Wucherer eiferte, sprengte er sich eine Ader; er wollte die Predigt am folgenden Tage fortsetzen, das Uebel wiederholte sich jedoch, und er erkannte Gottes Absicht, ihn bald von diesem Thränenthale abzurufen. Gleichwohl ließ er von der

Verkündigung des Wortes Gottes, trotz der Bitten seiner Mitbrüder, sich Ruhe zu gönnen, nicht ab, bis er sich von der Heftigkeit des Uebels dazu gezwungen sah. — Um sich zu dem Schritte in das Jenseits vorzubereiten, legte er eine Beichte über sein ganzes Leben ab, in welcher sein Beichtvater keinen einzigen Punkt wahrnahm, der ihn der Gnade hätte verlustig machen können. Vorzüglich hatte er die Keuschheit immer unverletzt bewahrt. Am 20. März 1286, im sechsundsechzigsten Jahre seines Lebens, erhob er die Augen zum Himmel und gab friedlich den Geist in die Hände seines Heilandes auf. (S. 194.)

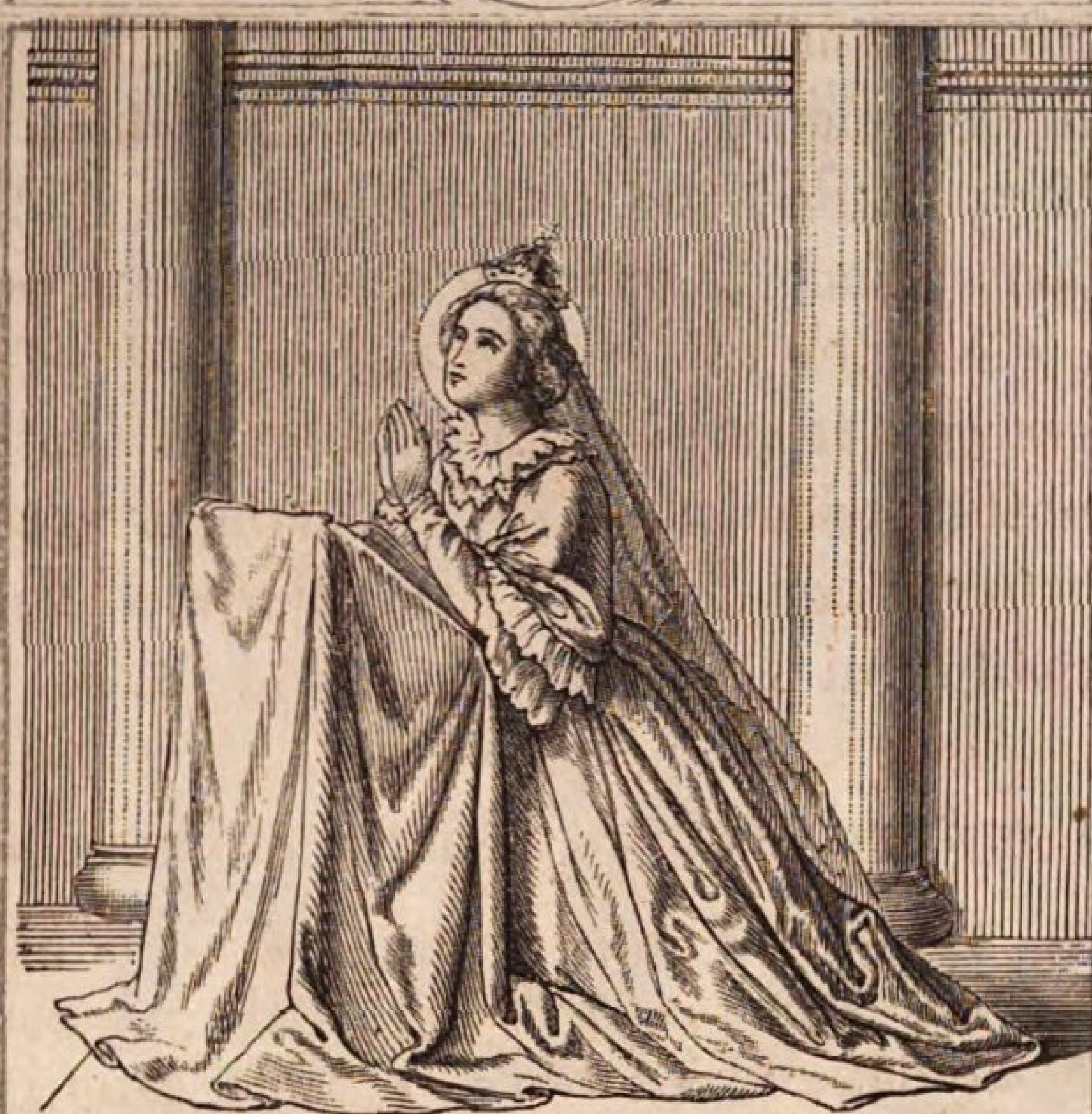
Die bei Gelegenheit seiner Seligsprechung in italienischer Sprache herausgekommene Lebensbeschreibung des sel. Ambrosius erwähnt hundert und achtzig von ihm gewirkter, beglaubigter und erwiesener Wunder, worunter sich sechzehn Todtenerweckungen befinden. (S. 196, 225, 226.)

Gefeiert werden den 31. März noch die Feste:

Afrika. r. Der hh. MM. Theophulus, Anesus, Felix, Cornelia und ihrer Gefährten.

Asien. In Persien: r. des h. Diak. u. M. Benjamin. — In Syrien: zu Antiochien, des h. B. Acatius; zu Thecua, r. des h. Profeten Amos.

Europa. In Deutschland: zu Köln, des h. B. Agilulf. In Frankreich: zu St. Denis bei Paris, der h. adeligen Dame Catuller. — In Italien: zu Rom, r. der h. Jgf. Balbina. — Im K. Oesterreich: zu Verona, ca. des h. Bek. Gualfardus, Camaldulensermönch, nnd in Venedig des ehrw. Kaufmanns Daniel.



Die ehrwürdige Maria Clotildis v. Frankreich, Königin v. Sardinien.

Hier kannst lernen freudig beten,
An der großen Königin,
Daß der Herr ja komm' zu retten
Auf der Reis' zum Himmel hin.

Das andächtige Gebet.



Die selige Herlucia, Jungfrau.

Siehe hier der Unschuld Blüten,
Denke nach, wie sie genährt.
Gern wirst du die Tugend hüten
Weil nur sie die Frucht gewährt.

Bete um die Wachsamkeit.



Der heil. Benedikt, Ordensstifter.

Betend kann man Alles wirken,
Wie es Benedikt erfuhr;
Kranken selbst ganz leicht bewirken,
Daß sie leben ohne Kur.

Das vertrauensvolle Gebet.



Der heilige Johannes Climakus,
Abt.

Climakus hat viel gesehen
In der Wüste und der Welt;
Wunderdinge, die geschehen,
Haben seinen Geist erhellt.

Der gründliche Glaube.



Der heilige Norbert, Apostel der Deutschen.

Gold und Silber, große Güter
Für des Menschen eitles Herz,
Liebe nur verzehrt die Splitter
Auf dem Kreuze ohne Schmerz.

Der apostolische Eifer.



Die heilige Kunegunde, Jungfrau und Kaiserin.

Dulde freudig jede Marter
Wenn die Bosheit dich verfolgt,
Sicher bleibet dein Erstatter
Gott, dem du dadurch gefolgt.

Das Seelenheil.



Die heilige Eudoxia, Büßerin.

Buße fordern unſ're Sünden,
In der Zeit und Ewigkeit;
Wer nicht büßet kann nicht finden
Gnad' und ſtete Fröhlichkeit.

Die Sünde.



Der heilige Klaus von der Flur.

Menschen, die von Gott nichts wissen,
Kennen nicht, was einst erfuhr
In den öden Felsenrissen
Dieser Mann auf Gottes Flur.

Die demuthsvolle Liebe.



Der heilige Cyrillus, Bischof zu Jerusalem.

Schauet hin und lernet kennen,
Unsers Hoffens Siegeskron'!
Nimmer wird es einmal nennen,
Satans Wuth auf seinem Thron!

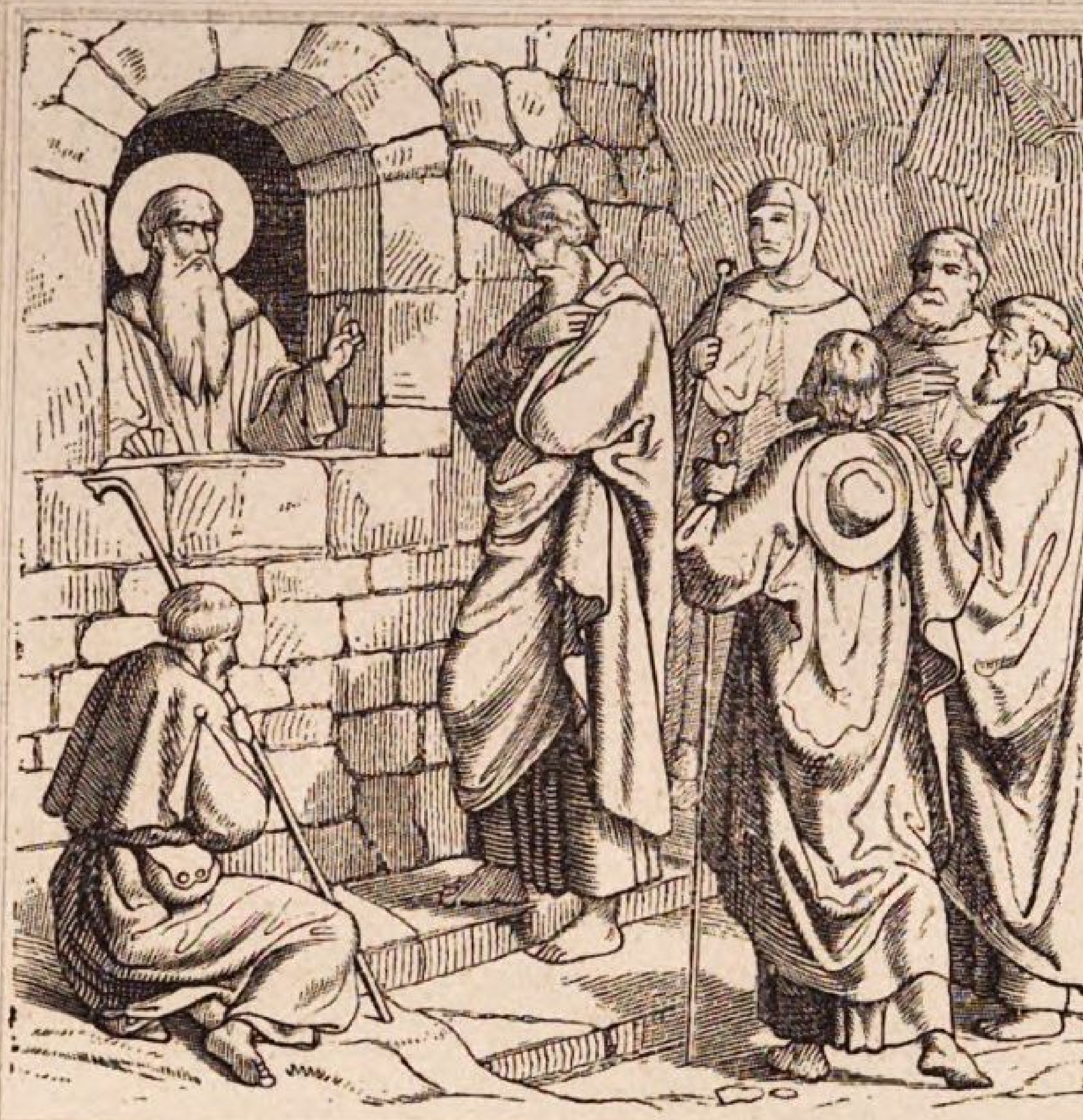
Die Hoffnung auf das Kreuz.



Die heilige Mathilde, deutsche Kaiserin.

Kaiserlich, mit Ernst und Anmuth,
Steht Mathild' im Tugendglanz,
Angethan mit Kraft und Freimuth
Trägt sie schon den Heldenkranz.

Die Kraft im Kampfe.



Der heil. Johannes v. Aegypten, Einsiedler.

Leicht ist alles zu ertragen,
Was der Herr gesendet hat;
Im Gefängniß und in Plagen,
Hilft Er uns mit Rath und That.

Die Liebe zur Einsamkeit.



Der heilige Abraham, Einsiedler.

Sünder sind der Hölle Freuden,
  Gottes Dienern stete Qual;
Sie vermehren alle Leiden,
  Führen ein im Todtensaal.

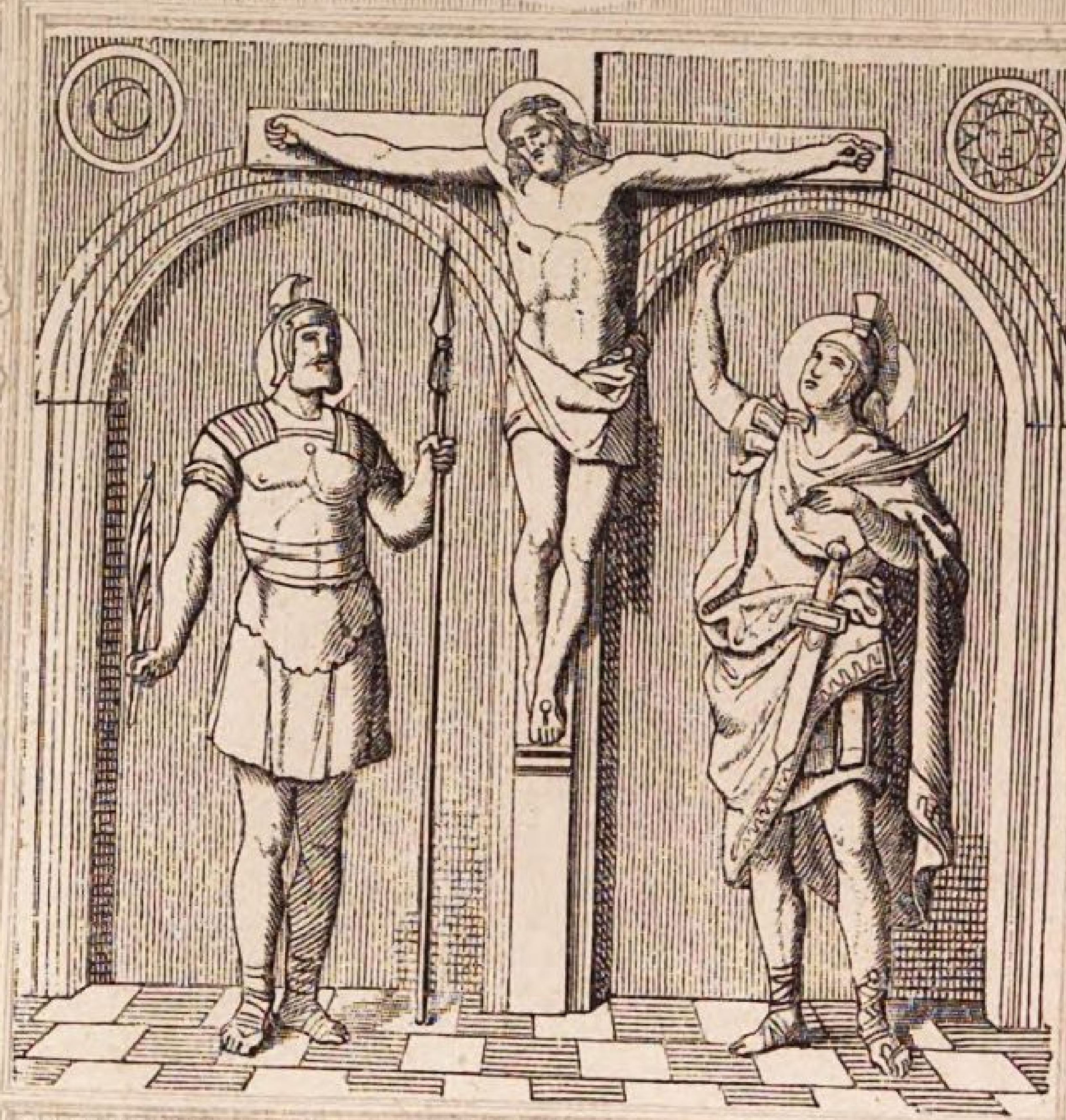
Die Flucht der Sünde.



Der heilige Joseph, Nährvater Jesu Christi.

Joseph ist's mit seinem Sohne,
Welcher hilft in jeder Noth,
Weil er stets bei Gottes Throne,
Fleht für uns, bei unser'n Gott.

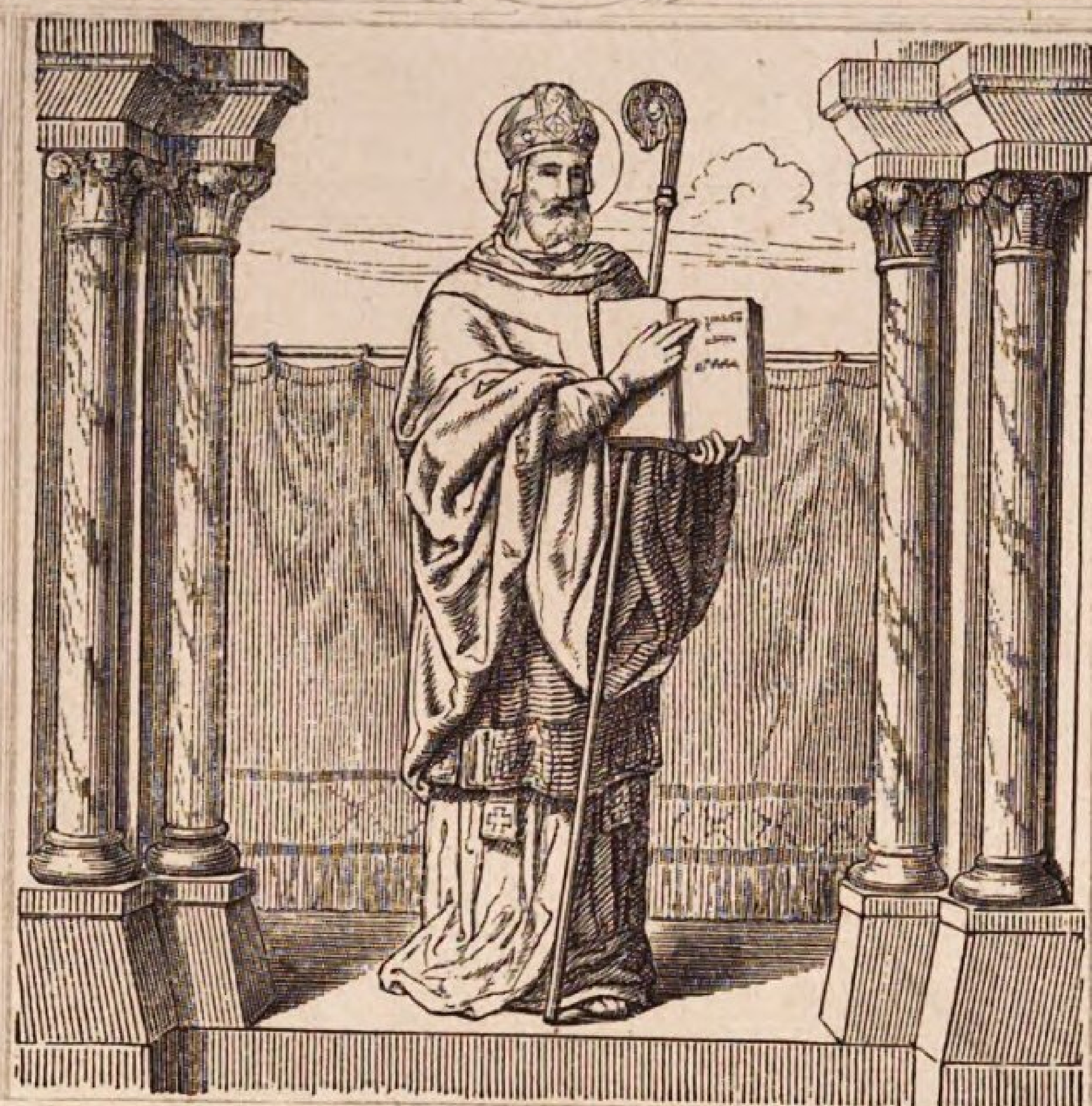
Die Vorsicht im Urtheile.



Der heilige Longinus, Märtirer.

Krieger sind's, die Jesum lieben,
Als sie sterben Ihn geseh'n,
Seine Lehre frei sie üben,
Da sie bei dem Kreuze steh'n.

Die Liebe zu Jesu Leiden.



Der heilige Patricius, Apostel der Irländer.

Irland's Lehrer lebt im Glauben,
Eifert für der Seele Heil;
Nichts kann ihm je Bosheit rauben,
Ist der Weg auch noch so steil.

Der Glaubenseifer.

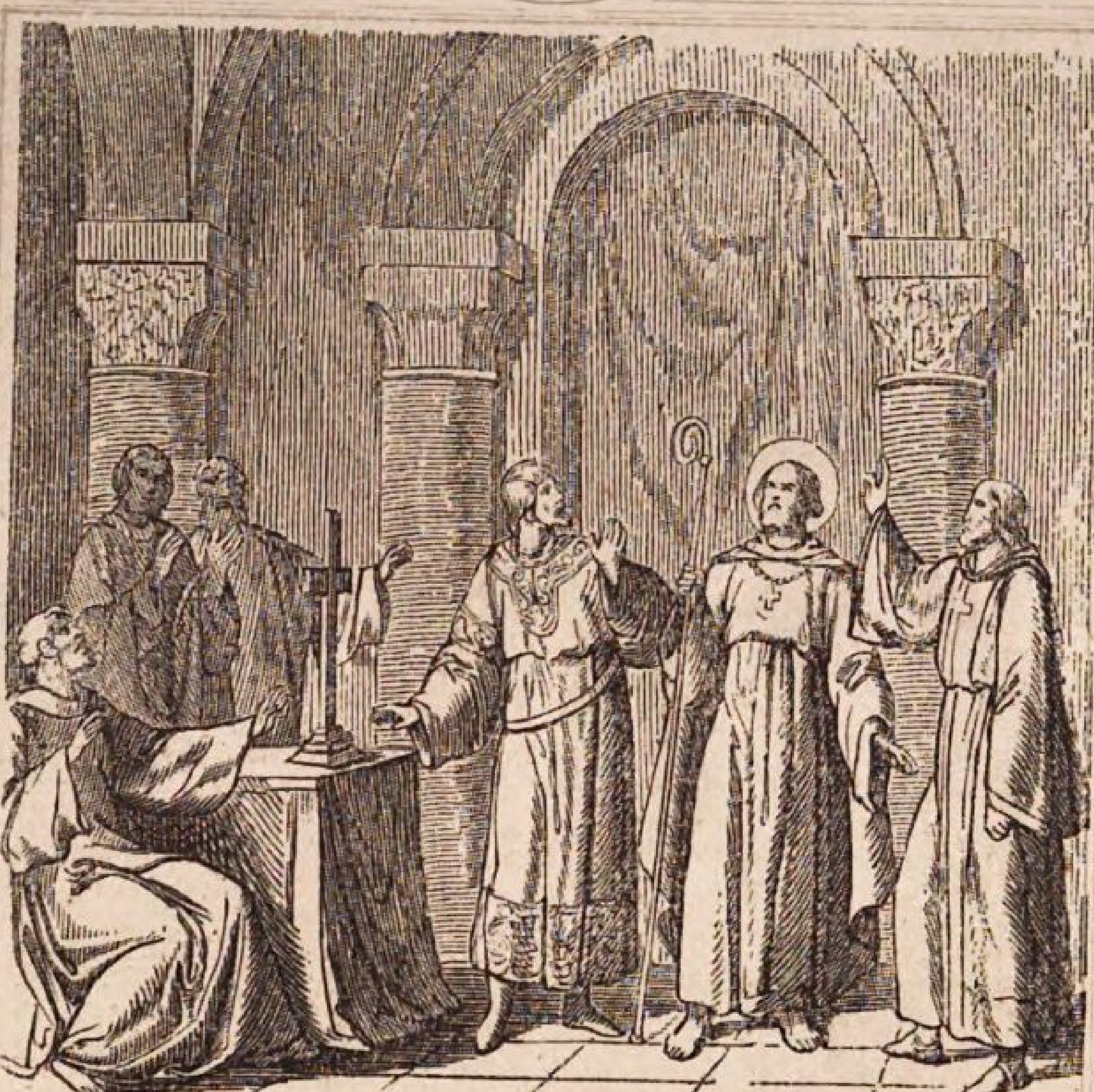


Die heilige Euphrasia, Jungfrau.

Engelrein siehst du sie weilen
Mit dem Hochzeitskleid geschmückt,
Hin zum Heiland bald zu eilen,
In dem Geiste ganz entzückt.

Liebe zur Reinheit der Seele.





Der heilige Fridolin, Abt.

Himmelwärts führt dich hiernieden,
So wie Fridolin der Ernst,
Doch wie Gott es will, verschieden,
Du, o Geist, es kräftig lern'st.

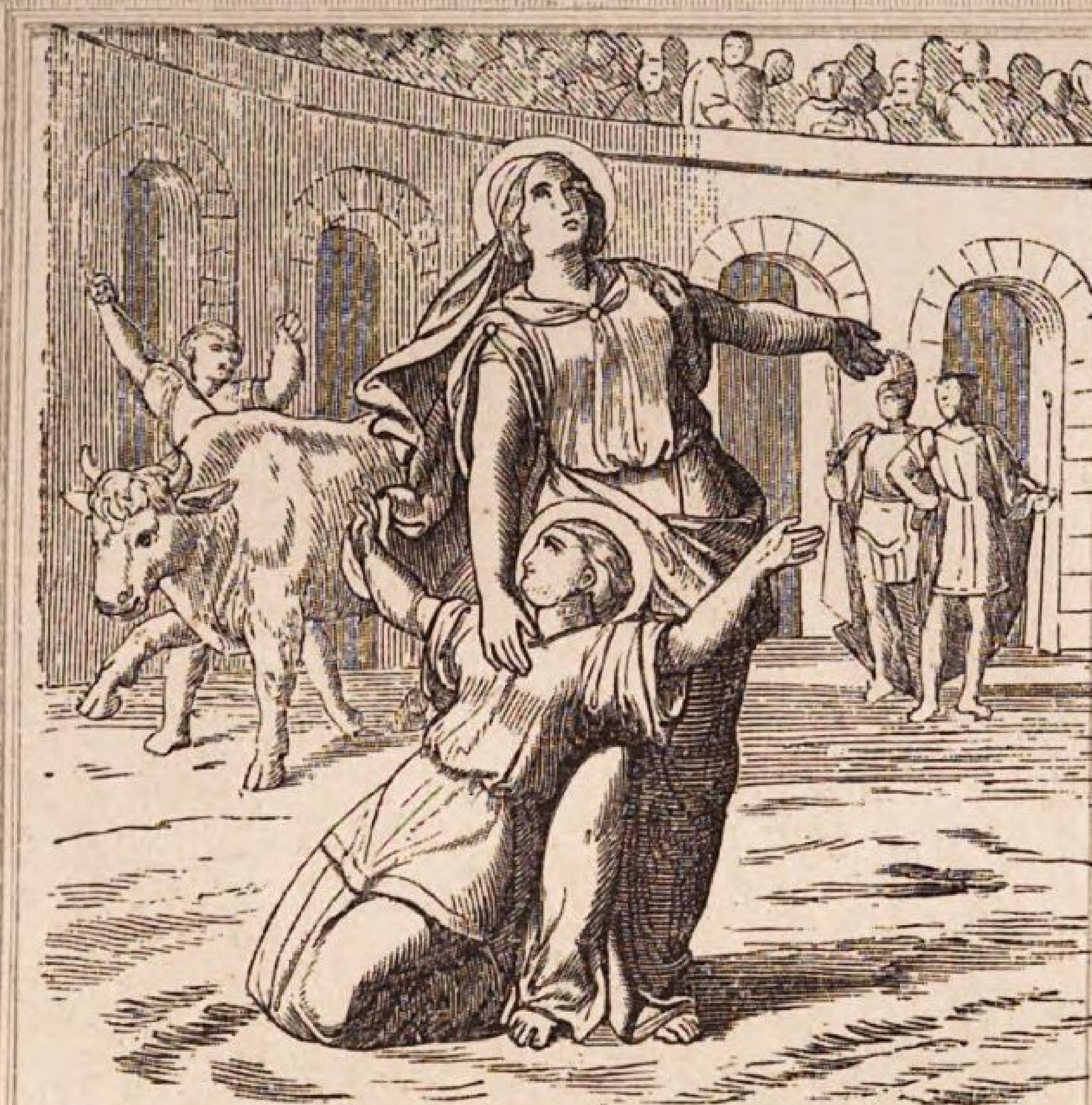
Der Eifer.



Der heilige Gregor der Große.

Große Wunder, viele Thaten,
Zeigten dieses Mannes Muth,
Sie nur sind's, die treu verrathen
Dieses Helden Liebesglut.

Die Liebe zur eigenen Seele.



Die heil. Felicitas und Perpetua, Märtirinnen.

Heldenmuth und Siegeskronen
Gibt der wahre Glaube dann,
Welten können hier nie lohnen
Was der Herr nur geben kann.

Betrachte die Auferstehung dankbar.



Der heilige Johannes von Gott, Büßer.

Wie Johannes einst gelebet,
Leben viele Menschen fort,
Wie er dann in Reu' gebebet
Sind nicht viele Sünder dort.

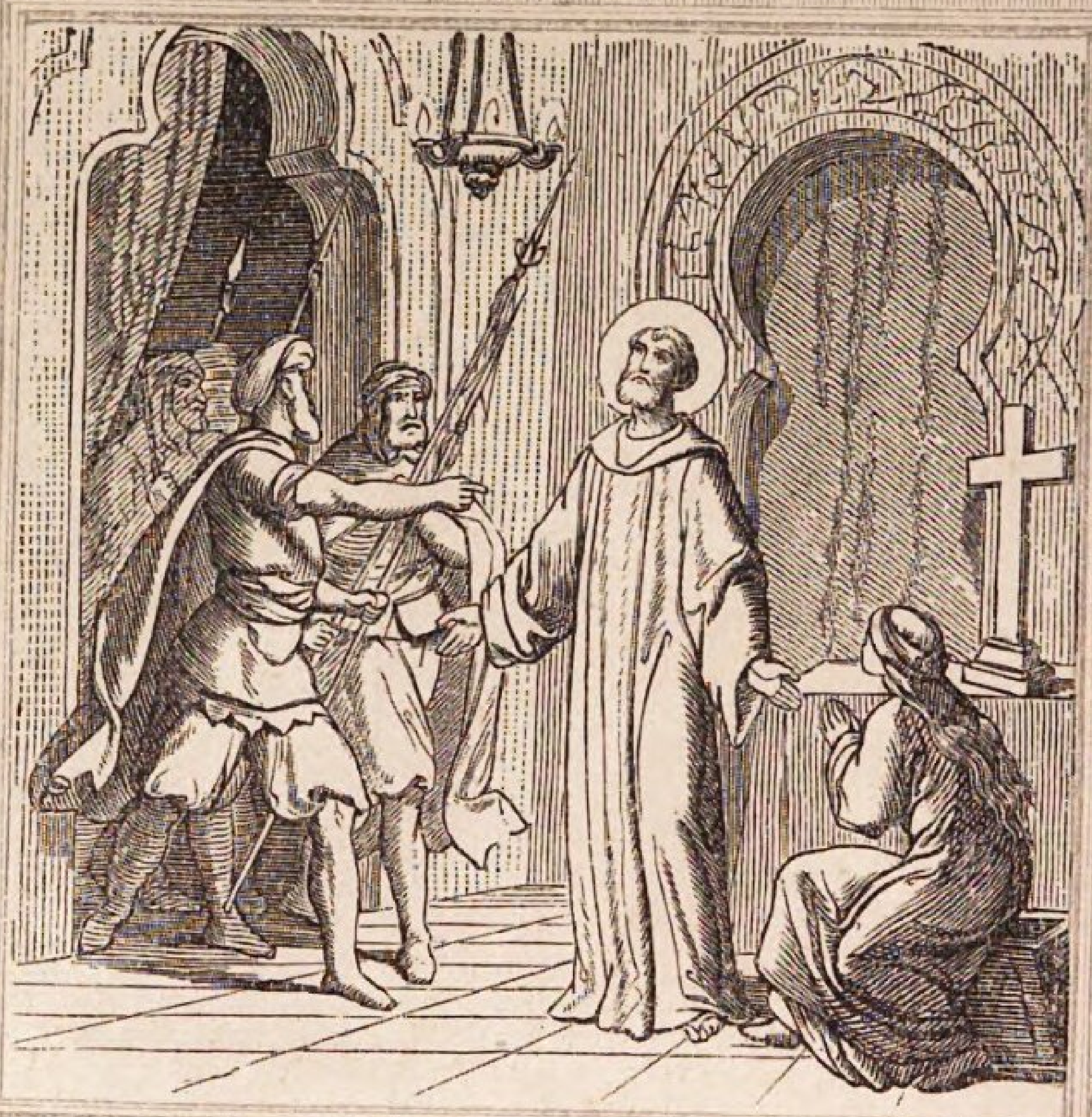
Die Liebesreue.



Der heilige Thomas von Aquin, Kirchenlehrer.

Demuth und der Wissenschaften
Großer Glanz im Erdensein,
Findet man bei Thomas haften,
Der stets war ganz engelrein.

Die Glaubensstärke.



Der heilige Eulogius, Priester und Märtirer.

Priesterlich sind seine Worte,
Heilig seine Rede jetzt,
Überall, an jedem Orte,
Wo ihn Gott hat hinversetzt.

Die Treue im Reden.



Der heilige Casimir, König von Polen.

Königreiche, Würdengrößen,
Schwinden dort, wo Keuschheit blüht,
Denn was sind auch alle Größen
Wenn man sie im Glauben sieht.

Ueberdenk' das ewige Leben.



Die heilige Franziska Romana.

Krankheit ist's, die kennen lernet,
Was die Tugend leisten kann;
Dort nur prüft, wie weit entfernet
Gott, was Er voll Lieb' ersann.

Die Liebe zu den Kranken.



L. Donin inv. Jos. Benedict sc.

H. LIDWINA Jungf.

Herr! siehe, die Du liebest, die ist krank. Joh. 11, 3 Nimm diesen Kelch von mir. Marc. 14, 36.
Ich halte dafür, daß die Leiden **dieser** Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit! Röm. 8, 18. Mußte denn nicht auch Christus leiden und **so** in Seine Herrlichkeit eingehen? Luc. 24, 26. Bedenke, daß du nicht gekrönt wirst wenn du nicht **gesetzmäßig** gekämpft hast! 2 Tim. 2.
Vater! Dir ist Alles möglich! ... nicht **mein** sondern **Dein** Wille geschehe. Luc. 22, 42.

1. April.

Der heilige Hugo, Bischof von Grenoble, † 1132.

„Wir wissen, daß wir aus Gott sind, und die ganze Welt liegt im Bösen.“ 1. Joh. 5, 19.

(Nach der Lebensbeschreibung des Heiligen, welche sein Freund Guigo, der fünfte Prior der großen Karthause, nach dem Tode des Heiligen auf Befehl des Papstes Innocenz II. verfaßte. Siehe die Jahrbücher Mabillon's († 1707) 66. Buch, n. 34; Pagi, zum Jahre 1080; Surius († 1578) 2. Bd.; Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 11–15, und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 226. Siehe die Bolland. 1. Bd. April. S. 36–49.)

Der heilige Hugo wurde zu Chateau-Neuf im Bisthume Valence in Frankreich im Jahre 1053 geboren. Sein Vater, Namens Odilo, obgleich in Kriegsdiensten, wußte die Pflichten des Christenthums mit denen seines Standes vollkommen zu vereinigen und seine Untergebenen stets in christlicher Zucht zu erhalten. Die letzten Lebensjahre brachte er, ganz von der Welt zurückgezogen, in einer Carthause zu, wo er sich unter dem heiligen Bruno und dessen Nachfolgern achtzehn Jahre lang der christlichen Vollkommenheit widmete. Sein Sohn, auf dessen Zureden er als ein Greis von zweiundachtzig Jahren in die Einsamkeit ging, stand ihm bei im Todeskampfe und reichte ihm die heiligen Sterbsacramente. Auch seine Mutter, ein Muster einer wahren Christin, trennte sich nach dem Tode ihres Gemahls von der Welt, und widmete sich bis zu ihrem Ende einzig nur den Uebungen der Frömmigkeit und den Werken der Liebe, und hatte die Freude noch, von ihrem Sohne die letzten Tröstungen zu empfangen und unter seinem Gebete ihr frommes Leben zu enden. (S. 38.)

Die ehrwürdige Mutter pflegte öfters eines Traumes zu erwähnen, in welchem sie im Geiste ihren Sohn sah, wie er vor dem Herrn wandelte, und wie ihn die Heiligen im Himmel trugen. (S. 38.) Deßwegen sorgte sie auch besonders dafür, daß Hugo frühzeitig zu den Studien gelangte, indem sie in der sicheren Hoffnung lebte, daß er einst in der göttlichen Gnade besondere Fortschritte machen werde.

Hugo zeigte auch wirklich von frühester Jugend an eine sehr gute Gemüthsart und bewährte sich als ein Kind des Segens. Er machte

große Fortschritte in den Wissenschaften und vernachlässigte dabei nicht sein Seelenheil. Liebenswürdige Bescheidenheit, tiefe Demuth und strenge Enthaltsamkeit von jeder Befriedigung der Sinnlichkeit, welche seiner Unschuld hätte Schaden bringen können, leuchteten unter seinen Tugenden vorzüglich hervor. Nachdem er mit ausgezeichnetem Erfolge seine Studien vollendet hatte, trat er in den geistlichen Stand und wurde dann zu einer Domherrnstelle in Valence ernannt, wo er einen so frommen, eingezogenen und erbaulichen Lebenswandel führte, daß er allgemein hochgeschätzt und geliebt wurde. Besonders würdigte ihn der damalige päpstliche Gesandte in Frankreich, der Hugo hieß und nachmals Erzbischof zu Lyon wurde, bei seinem Aufenthalte in Valence seiner Aufmerksamkeit und seines ganzen Zutrauens; er behielt ihn bei sich und bediente sich seiner sowohl in Gesandtschafts-Angelegenheiten, als auch zur Bekämpfung der damals herrschenden Laster mit großem Erfolge; denn der heilige Hugo stiftete durch seine dringenden und eingreifenden Ermahnungen und durch sein eigenes anziehendes Beispiel bei Geistlichen und Weltlichen unendlichen Segen.

Im Jahre 1080 wurde zu Avignon eine Kirchenversammlung gehalten unter dem Vorsitze des Cardinallegaten Hugo, der sich vom heiligen Hugo, dessen Weisheit und Eifer er in vielen Geschäften schon erprobt hatte, dahin begleiten ließ. Da kam auch die Wahl eines neuen Bischofes für die Kirche von Grenoble zur Sprache, die durch den ärgerlichen Wandel ihres letzten Oberhirten in traurigen Verfall gerathen war. Der Legat und die versammelten Väter fanden nach längern Berathschlagungen keinen fähigern Mann, der den eingerissenen Unordnungen kräftigen Einhalt thun konnte, als den jungen Domherrn Hugo. Zu dem erschienen auch Abgeordnete der Kirche zu Grenoble, und baten im Namen der Geistlichkeit und des ganzen Volkes, daß Hugo ihnen zum Bischofe gegeben werde. Der päpstliche Legat und alle Bischöfe stimmten dieser Bitte bei und frohlockten über das Heil, welches der verwaisten und vernachlässigten Kirche zu Theil werden sollte. Aber der heilige Hugo hielt sich in der Demuth seines Herzens für zu unwürdig, die bischöfliche Würde anzunehmen. Er zitterte und flehte unter vielen Thränen, daß man diese schwere Bürde einem mehr erfahrnen und frömmern Manne auflegen möchte. Mit hoher Beredsamkeit und mit tiefer Demuth stellte er sein junges Alter und seine Unfähigkeit zu einer so wichtigen bischöflichen Amtsverwaltung vor, und zählte sogar alle seine Fehler auf, um den Legaten und die Bischöfe sowohl, als die Abgeordneten von Grenoble zu überzeugen, daß er des heiligen Amtes unwürdig sei. Dieses heilige Gefühl tiefer Demuth bewahrte der fromme Hugo bis zum Tode und beklagte immer seine Unfähigkeit als Bischof,

wollte auch öfters dieser Würde entsagen. Das Zureden der versammelten Väter war so nachdrücklich, und das Flehen der Abgeordneten so dringend und anhaltend, daß der Neugewählte endlich nachgab und sich mit großem Eifer zu dem Empfange der heiligen Weihen vorbereitete.

Er hatte in dieser Zeit sehr viele Versuchungen, und wurde ganz besonders von gotteslästerlichen Gedanken geplagt. Alle Mittel, die er anwandte, waren nicht im Stande, ihn davon zu befreien. Da bewog ihn der päpstliche Legat, mit ihm nach Rom zu gehen, und sich dem Papste vorzustellen. Dieß that der Heilige und er empfing vom Papste Gregor dem Siebenten selbst die heilige Weihe und die fromme Gräfin Mathilde bestritt alle Kosten, schenkte dem Heiligen nebst dem bischöflichen Schmucke die Schriftauslegungen des heiligen Augustin und Ambrosius, und empfahl sich in sein Gebet. (S. 39.)

Von Rom aus begab sich der heilige Bischof in sein Bisthum Grenoble, und fand es durch die schlechte Verwaltung seines Vorgängers in einem beklagenswürdigen Zustande durch herrschenden Weltsinn, durch große Unwissenheit und Lauigkeit in dem wichtigsten Geschäfte des Heils, und durch Verirrungen aller Art bei einem großen Theile der Geistlichkeit und des Volkes. Die Sakramente waren verschmähet oder entheiligt, und der Gräuel der Verwüstung drang bis in das Heiligthum. Die geistlichen Aemter wurden verkauft und so an die Unwürdigsten gebracht, die Kirchengüter zu Gegenständen des Wuchers und des Betrugs gemacht, zum Wohlleben verwendet und gewissenlos verschleudert. Die Einkünfte der Kirche waren so herunter gekommen, daß selbst der neue Bischof längere Zeit sehr dürftig leben mußte. Mit thränenden Augen sah der Heilige den tiefen Verfall der Religion und Sittlichkeit seiner Untergebenen, und nahm seine Zuflucht zuerst zum Gebete, zum Wachen und Fasten, um Gottes Segen auf sein schweres Tagwerk herabzuziehen. Dann schritt er rastlos an das Werk und griff das Uebel bei der Wurzel an, indem er mit heiligem Eifer auf die Verbesserung der Geistlichkeit wirkte nach der Ermahnung, welche Paulus seinem geliebten Timotheus gab: „**Verkündige das Evangelium. Laß nicht nach, es sei bequem oder unbequem, suche zu überweisen, drohe, bitte mit aller Langmuth und Gelehrsamkeit.**“ Seinen Lehren und Ermahnungen verschaffte er Licht und Kraft durch das Vorbild seines Wandels und durch sein inbrünstiges Gebet; in welchem er das schwere Anliegen seiner Kirche dem göttlichen Oberhirten vortrug. Von der Geistlichkeit wandte er sich an das Volk, dessen Unterricht gänzlich vernachlässigt war. Er predigte, unterrichtete, ermahnte mit Thränen und Bitten; er stellte den Verirrten das Verderben der Sünde vor die Augen, verkündete ihnen die un-

*

endlichen Erbarmungen des guten Hirten, Der Sein Leben gab für Seine Schafe und auch den größten Sünder wieder aufnimmt in Seine Vaterarme, wenn er sich in Buße zu Ihm bekehrt. Nur Gott sind sie bekannt die Mühseligkeiten, die der heilige Bischof auf sich nehmen, und die Hindernisse, die er bekämpfen mußte; allein seine Geduld und Liebe überwand sie standhaft, und sein apostolischer Eifer blieb nicht ohne Erfolg. Viele aus der Geistlichkeit und aus dem Volke folgten dem Rufe ihres guten Hirten, andere aber blieben verstockt in ihrem Herzen, setzten demselben bei allen Beweisen einer zärtlichen und tiefbekümmerten Liebe frechen Widerspruch und boshaften Trotz entgegen, die aber seinen Eifer nicht zu erschüttern vermochten.

Obgleich der Heilige alle Kräfte seinem Berufe widmete, so ward er doch stets geängstigt durch das Gefühl seiner Unwürdigkeit, indem er sich selbst bittere Vorwürfe machte, daß er dieser schweren Bürde sich unterzogen habe; und in diesem Gefühle der Demuth verließ er im dritten Jahre sein Bisthum, zog sich in der Stille und ungekannt in das Kloster Casa Dei, im Bisthume Clermont, zurück, und übte sich als Noviz in der Demuth, Abtödtung und Liebe, entschlossen, sein Leben in Abgeschiedenheit nur Gott und seinem Seelenheile zu weihen. Ein Jahr hatte er da in großer Bußstrenge zugebracht, als der heilige Vater, Gregor der Siebente, ihm den ausdrücklichen Befehl zusandte, zu seiner Heerde zurückzukehren und das niedergelegte Hirtenamt wieder auf sich zu nehmen. So schwer es dem Heiligen ankam, seine Einsamkeit zu verlassen, gehorchte er doch; zur unbeschreiblichen Freude seiner Gläubigen, die den zurückkehrenden Hirten wie ihren Vater empfingen, nahm er das Bisthum wieder auf sich, weidete die Heerde Gottes mit der alten Treue und Liebe, und erntete mehr als jemals reichliche Früchte des Evangeliums.

Wenige Jahre darauf, im Jahre 1084, kamen der heilige Bruno und seine sechs Gefährten zu ihm, die sich entschlossen hatten, die Welt zu verlassen und sich in die Einsamkeit zu flüchten. Er nahm die Fremdlinge liebreich auf, wies ihnen eine Einöde, Carthause genannt, fünf Meilen von seinem bischöflichen Sitze entlegen, an, wo der heilige Bruno unter seinen Augen, seinem Schutze und seiner eifrigen Mitwirkung den Carthäuser-Orden gründete, in welchem Viele, die in der Welt Schiffbruch an der Seele gelitten, Rettung, Ruhe und Heil fanden. Der heilige Hugo, welcher dem Stifter mit aller väterlichen Hilfe an die Hand ging, brachte die meiste Zeit, die ihm von den Verrichtungen seines Hirtenamtes übrig blieb, unter den Ordensbrüdern zu, ging Allen mit dem schönsten Beispiele der Abtödtung und Demuth vor und übernahm selbst die geringsten Dienste. Auch in seinem bischöflichen Hause lebte er wie in einem Kloster. Im Gespräche

mit Frauenspersonen waren seine Augen immer zur Erde geheftet. Nie sah er eine an und kannte auch keine vom Angesicht. Die Mutter des Guigo, welcher dem heiligen Bruno als Abt gefolgt war, kam öfters zum heiligen Bischof, weil sie ihn zu ihrem Gewissensrathe gewählt hatte. Einst fragte ihn Guigo, ob die Mutter, die er schon lange nicht mehr gesehen hatte, schon sehr alt aussehe: worauf ihm Hugo versicherte, daß er gar nicht wisse, wie sie aussehe. Ein Beweis, daß er bei den öftern geistlichen Gesprächen mit ihr, sie nie angesehen habe.

Mit größter Sorgfalt bewahrte der Heilige auch seine Zunge und seine Ohren; er vermied jede unnütze Rede und verabscheute im höchsten Grade Tadelsucht, Ehrabschneidung und Verleumdung. „**Wir haben eigene Sünden genug,**“ sprach er, „**und dürfen nicht auch noch durch fremde Fehler unsere Sinne entehren und unser Gewissen belästigen.**“ Deßwegen konnten ihn selbst seine Feinde keiner üblen Nachrede oder einer Unwahrheit beschuldigen.

Nicht selten weinte er über seine begangenen Fehler. Als nun einmal Einer aus seiner Umgebung ihn fragte, warum er so bitterlich weine? und ihn erinnerte, er möchte in Zukunft nicht so viele Thränen vergießen, antwortete er ihm: „**Die Eitelkeit und die ungeregelte Neigung des Herzens können allein schon eine Seele in die Verdammniß stürzen. Nur durch Gottes Erbarmung können wir auf unsere Seligkeit hoffen; daher sollen wir Ihn unaufhörlich anrufen.**“ — Erzählte Jemand in seiner Gegenwart Neuigkeiten, so sagte er die wichtigen Worte: „**Das Leben, meine Freunde, ist uns nicht gegeben worden, daß wir unnütze Reden führen, sondern daß wir unsere Sünden beweinen und dafür Buße thun!**“

Besonders merkwürdig an ihm war, daß er nie gelogen hat. Einmal beleidigte er den Grafen Guigo, und dieser rief in seinem Zorne: „**Ich habe dich einmal etwas sagen gehört, was nicht wahr ist.**“ — Darauf antwortete der heilige Bischof vor allen Anwesenden und fragte, ob er ihn wohl wissentlich lügen gehört habe? Darauf mußte ihm der, wiewohl ganz empörte Lästerer, von dem ganzen Gewichte der Wahrheit gedrängt, das Zeugniß öffentlich geben, daß er ihn nie lügen gehört habe.

Seine Kleidung und seine Nahrung waren einfach und ein deutlicher Beweis, wie wenig er auf zärtliche Pflege seines Körpers hielt. Nur der Umstand, daß er beinahe unaufhörlich an Kopf- und Magenschmerzen zu leiden hatte, machte eine Auswahl an Speisen für ihn nothwendig. Aller prunkvolle Aufwand war aus seinem Palaste verbannt, und die Ersparnisse und die Geschenke, die ihm wegen der großen Verehrung, die man allgemein gegen ihn hatte, reichlich zuflossen, machte er zum Eigenthume der Nothleidenden und Armen, oder

verwendete sie zu andern frommen Zwecken. Zur Zeit einer großen Theuerung verkaufte er die bischöflichen Ringe und einen goldenen Kelch, um die Hungrigen speisen zu können; dabei forderte er mit eindringender Beredsamkeit die Vermöglichen auf, Werke der Wohlthätigkeit auszuüben. Gegen Reiche und Arme, gegen Hohe und Niedere, gegen Freunde und Feinde zeigte er gleiche Bereitwilligkeit, ihnen Dienste zu leisten, aber auch Ernst und Strenge, wenn Pflicht und Amt es forderten. Dieß bewies er auf einer Kirchenversammlung, wo er sich muthvoll und öffentlich gegen den Kaiser Heinrich den Vierten, der den heiligen Vater schimpflich behandelt hatte, aussprach. Eben so kräftig beschützte und vertheidigte er den rechtmäßigen Papst Innocenz den Zweiten gegen Leo Anaklet, der selbem die päpstliche Krone streitig machen wollte, und trug dadurch Vieles zur Herstellung des Friedens und der Einigkeit der Kirche in Frankreich bei. Gegen seine Feinde kämpfte er durch Sanftmuth und Beweise der Liebe, und hörte nicht auf, wenn er sie auch nicht versöhnen konnte, für sie zu beten. Mit unverdrossener Mühe übte er das Amt zwischen Entzweiten, und pries sich glücklich, wenn es ihm gelungen war, ihren Groll in Freundschaft umzuändern.

Seine Predigten waren einfach, aber verständlich, und er trug sie mit einer Salbung vor, welche die unempfindlichsten Seelen rührte. Sie trafen immer das Herz um so tiefer, weil sein Wandel mit seiner Lehre übereinstimmte. Der Abt des Klosters zum heiligen Theofred erzählt als Augenzeuge, die Zuhörer seien durch eine Predigt, die der heilige Hugo hielt, so sehr gerührt worden, daß die meisten in Thränen und Seufzer der Buße ausbrachen; dabei habe er in zwei gegenwärtigen Frauenspersonen solche Gefühle lebhafter Zerknirschung erregt, daß sie vor dem ganzen Volke ihre Vergehungen und die Eine sogar die Ermordung ihres Mannes öffentlich bekannt haben. Er sagt ferner, der Zulauf derer, die dem heiligen Bischofe ihr Sündenbekenntniß nach geendigter Predigt ablegen wollten, sei so groß gewesen, daß es ihm bei seiner großen Geduld nicht möglich war, Alle zu befriedigen. (S. 43.)

Bei allem dem aber hielt sich der demüthige Diener Gottes für einen unnützen Knecht, unwürdig der hohen Würde, untüchtig zum heiligen Amte, das er so ruhmvoll verwaltete. Er sah nicht auf das, was er in der christlichen Vollkommenheit schon errungen hatte, sondern nur auf das, was ihm noch mangelte. Als er alt und kraftlos wurde, wünschte er sehnlichst, sein Leben in der Einöde beschließen zu können und suchte durch dringende Vorstellungen die Erlaubniß hiezu von Rom zu bewirken; allein der Statthalter Christi wollte einen so treuen Hirten der Kirche erhalten und versagte seine Einwilligung. Er reiste endlich selbst

nach Rom, und Papst Honorius bewies ihm die größte Verehrung, erhörte aber seine Bitte nicht; sondern bekräftigte ihn durch liebevolle Ermunterung und durch väterlichen Trost so sehr, daß sich der Heilige entschließen mußte, sein bischöfliches Amt bis zum Tode zu verwalten. Aber ehe ihn Gott zu Sich nahm, reinigte Er ihn vollends durch eine Krankheit, die schmerzlich und langwierig war. Die Kopf- und Magenschmerzen, die er seit vielen Jahren schon heldenmüthig gelitten hatte, vermehrten sich, und es trat nach und nach eine gänzliche Entkräftung ein. Da zeigte sich sein gottseliger Sinn im höchsten Lichte durch standhafte Geduld, durch vollkommene Ergebung in den Willen Gottes, durch fromme Zuversicht und ausdauernde Liebe. Einige Zeit vor seinem Tode verlor er sein Gedächtniß, doch so, daß er von irdischen Dingen nicht das Geringste mehr wußte; für geistliche Gegenstände aber schien es besser als vorher zu sein, wodurch er sich dann auch ununterbrochen in der innigsten Vereinigung mit Gott erhielt. Alle Psalmen und sehr viele Kirchengebete behielt er bis an das Ende in seinem Gedächtnisse, und zeigte immer eine schnelle Gegenwart des Geistes und eine große Besonnenheit, wenn man von geistlichen Gegenständen sprach.

Während seiner langen Krankheit hörte man von ihm nie ein ungeduldiges Wort, ja er vermied es sogar, von seinen Leiden auch nur zu reden. Er unterhielt die, welche ihn besuchten, mit frommen Gesprächen und gab ihnen dazwischen heilsame Lehren. Außerdem betete er beständig fast bei Tag und Nacht. Er ließ sich nur von Geistlichen bedienen, und keine Dienstleistung forderte er, sondern um jede bat er um Gotteswillen, und für jede dankte er demuthsvoll und flehte zu Gott um deren Vergeltung. Wenn er glaubte, daß er Denen, die ihn bedienten, nur die geringste Mühe verursacht hatte, so bat er sie um Verzeihung unter häufigen Thränen. Alle, welche zu ihm kamen, sprach er um ihre Fürbitte an, und als ihn der Bischof Gaufred fragte, um was er für ihn bitten solle, antwortete der Heilige: „**daß Gott das Irdische in mir vertilge und die Liebe zu Ihm entflamme.**“ Je näher sein Ende heranrückte, desto mehr beweinte er seine kleinsten Fehler und sagte: „**Nur durch die Barmherzigkeit Gottes, die man unaufhörlich anrufen soll, könne man selig werden.**“ Sehnlich wünschte er aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein. Endlich befreite ihn der Herr von den irdischen Banden und seinen Leiden am ersten April 1132, als er achtzig Jahre alt war und zweiundfünfzig Jahre mit größter Treue das bischöfliche Amt verwaltet hatte.

Nach seinem Tode strömten unzählige Menschen herbei, die in tiefer Trauer dem heiligen Hirten die letzte Ehre bewiesen, als Seine

Leiche in der Muttergotteskirche zu Grenoble mit größter Feierlichkeit beigesetzt wurde. Gott verherrlichte Seinen Diener mit so großen Wundern bei seinem Grabe, daß ihn schon nach zwei Jahren Innocenz der Zweite unter die Heiligen erhob. (S. 44.)

Anwendung.

Die Augen als Sittenlehrer. Der h. Hugo überwand die Welt durch die Bewachung seiner Sinne. Er betrachtete 1. mit seinen Augen das Elend der körperlich Hilflosen; 2. betrachtete er oft jene, welche die Welt glücklich nennt; 3. betrachtete er oft seine eigene Armseligkeit. Wirf auch du deine Augen auf das Elend dieses Lebens; betrachte so viele Arme, so viele Kranke, so viele Betrübte, welche Mitleid von dir verlangen, und wenn du sie so betrachtet hast, so sage zu dir selbst: Was habe ich gethan, daß mich Gott von den Uebeln befreite, die ich an Anderen sehe? Danke Ihm für diese Gnade; demüthige dich, daß du nichts erdulden kannst, nichts ertragen willst, während so viele Personen so furchtbare Schmerzen leiden. — Mit Recht sagt demnach der h. Dorotheus: „Gewöhne dich ja nicht daran, daß du dein Auge auf das wendest, was dich nicht angeht oder eitel ist; denn diese Dinge vernichten alle deine christlichen Arbeiten.“ (Doctrina 21, interrog. 2.)

Betrachte jene, welche die Welt glücklich nennt, und die durch die Vereinigung der Güter der Natur und des Glückes gegen alles Elend gesichert zu sein scheinen, welches die Menschen treffen kann. Wenn du diese Günstlinge der Welt siehst, frage dich selbst, wie lange dieß geträumte Glück dauern wird? Wie viel Verdruß, Neid, Gewissensbisse und Höllenfurcht diese Glückseligkeit der Welt begleitet? Ach, wie viel Elend und Traurigkeit ist unter Gold und Purpur verborgen? — „In der Welt,“ sagt der h. Johannes Chrysostomus, „ist eine große Pest der Bosheit, eine gewaltige Geldtiranei und eine unverkennbare Seltenheit der Tugend.“ (Hom. 35. sup. Genes.)

Wenn du vom Stolze versucht wirst, betrachte die Erde und sage zu dir selbst: Womit rühmst du dich, du, der du bald von der ganzen Erde mit Füßen getreten wirst, im Grabe? Bist du betrübt, so flehe den Himmel an und fasse Muth. Ach, dieses Leben wird nicht immer dauern; ich werde in den Himmel kommen, wo Gott meine Thränen trocknen und meine Seufzer stillen wird. Lieben und verlangen wir diese Güter, deren Dauer jenen der Ewigkeit gleichkommt. Das allein muß man verlangen und umfassen, was niemals vergeht. — Betrachte daher, was der Abt Trithemius sagt: „Siehe, die Welt vergeht, du folgest ihr; sie täuscht dich, und du liebst sie; sie lügt, und du vertraust auf sie. Was meinst du wohl, daß du erfahren wirst? Du wirst vergehen mit der vergehen-

den Welt, fallen mit der fallenden, getäuscht werden mit der täuschenden. (De Vanitate et miseria humae. vitae cap. 2.)

Gebet.

Verleihe mir, o Herr! die Gnade, das mannigfaltige Elend im Leben recht zu erkennen, damit ich, wie der h. Hugo, einzig und allein für eine andere Welt zu leben mich entschließe und bei diesem Entschlusse bis an das Ende verharre. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Gefeiert werden am 1. April noch die Feste:

Afrika. In Egypten: r. der hh. MM. Viktor und Stefanus.

Asien. In **Armenien**: r. der hh. MM. Quintianus und Irenäus. — In **Kleinasien**: zu Sardes, des h. B. Meliton.

Europa. Zu Constantinopel, r-ba. des h. Bek. Makarius, Eins. — In **Frankreich**: zu Amiens, r. des h. A. Valarikus, im 7. Jahrh.; zu Troyes, des h. B. u. Glaubenspr. Leuconius; zu Vienne, des h. B. u. Bek. Dodolinus und des h. A. Hugo, Jüngers des h. Bernhard. — In **Italien**: zu Rom, r-ch. des h. B. u. M. Venantius und r. der h. M. Theodora; im Gebiete von Sinigaglia, ca. des sel. Bek. Gerhard, Mönch. — In **Schottland**: des h. Gilbertus, B. von Catheneſſe. — In **Spanien**: auf Majorka, ch-a. der sel. Jgf. Katharina Thomas, aus dem Orden der Augustinerinnen; d. der Stigmatisirung der h. Katharina von Siena, Jgf.

---

2. April.

Der heilige Franz von Paula, Stifter des Ordens der Minimen, † 1508.

„Ruft dich ein Mächtiger zu sich, so halte dich ferne; dann wird er dich noch dringender rufen. Dränge dich nicht zu ihm, daß du nicht abgewiesen werdest. Aber halte dich auch nicht ferne, um nicht vergessen zu werden.“ Jesus Sirach. 13, 12—13.

(Nach der Bulle der Heiligsprechung von Leo X. und andern Urkunden; nach der Lebensbeschreibung des Heiligen von seinem Zeitgenossen Philipp von Comines l. 6. c. 8; dem P. Franziskus Victon, dem Pater de Coste; Giry, dem Provinzial der Minimen, in seinem Vies des Saints, und in seiner Abhandlung von dem Heiligen 1. Bd. S. 963—1013; Helyot, Histoire des ordres religieux t. 9. p. 426; Fleury (✝ 1723) l. 115. n. 111—120, 144; Surius (✝ 1578) 2 Bd.; Baillet, (✝ 1706) 1. Bd. April. S. 17—27, und die Bollandisten 1. Bd. April. S. 103—234.)

Man kann nicht umhin, wenn man das Leben des heiligen Franz von Paula liest und betrachtet, dem großen Cardinal Bellarminius beizustimmen, welcher bei der Betrachtung des Lebens dieses Heiligen

sagt: „Gottes Liebe sandte ihn noch eher auf die Welt, bevor der Feind des Heils der Menschen, durch Luther und Calvin, mittelst ihrer verabscheuungswürdigen Ketzereien die Enthaltsamkeit, die Faste, die Selbstverläugnung und die anderen Uebungen der christlichen Buße und Abtödtung bekämpfte, damit dieser heilige Mann in der Kirche einen religiösen Orden gründete, der es sich zur besonderen Aufgabe machte, die beständige Fasten zu beobachten, und der zu allen Zeiten, nicht allein die erhabensten Vorbilder der treuen Diener Gottes darstellte, sondern auch die lauen Christen durch sein Leben verdammte, zum Schrecken der Gottlosen, welche durch ihre Gottlosigkeit die Gebote der Braut Jesu Christi verachten, und welcher wie ein geordnetes Heer im Treffen gegen die Ketzer da steht, das sie offen angreift."

Der heilige Franziskus wurde zu Paula, einer kleinen Stadt in Neapel am toskanischen Wege, den 27. März 1416 geboren. Sein Vater hieß Jakob Martotillo, und war ein ehrbarer Bürger von Paula, der von seinen Mitteln lebte und kein öffentliches Amt bekleidete, eben daher aber auch wenig bekannt war. Seine Mutter hieß Vienne de Fascaldo, von einem Schloße in der Nähe von Paula. Sie war eine sehr fromme Frau, welche in ihrer Geistesrichtung mit ihrem Manne vollkommen übereinstimmte.

Die beiden Eltern lebten bereits eine geraume Zeit in einer gottseligen Ehe, ohne Kinder. Da machten sie mit einander das Gelöbniß, daß, wenn ihnen Gott auf die Fürbitte des heiligen Franziskus von Assisi ein Kind schenke, sie demselben den Namen des heiligen Franziskus geben wollten. Der Herr erhörte gar bald ihre Bitte, und schenkte ihnen einen kleinen Knaben, dem sie bei der heiligen Taufe den Namen Franz gaben.

Die Freude der Eltern und der ganzen Verwandtschaft war ungeheuer groß, dauerte aber nicht lange. Wie einige Lebensgeschichtschreiber meinen, kam Franz schon mit einem leidenden Auge zur Welt, welches Leiden in kurzer Zeit dergestalt ausartete, daß man nichts Anderes denken konnte, als daß er das Auge ganz verlieren werde.

In dieser Herzensangst machten die frommen Eltern abermals das Gelübde, wenn der Knabe auf die Fürbitte des heiligen Franz von Assisi geheilt werden sollte, sie den kleinen Franz ein Jahr lang das Ordenskleid des heiligen Franziskus in einem seiner Klöster tragen lassen wollten. Auch diese Gnade erflehte ihnen ihr mächtiger Fürbitter, und Franz wurde vollkommen gesund. (Giry 966.)

Mit herzlicher Liebe und Sorgfalt erzogen sie den Liebling, den sie ihrem Gebete allein verdanken zu müssen glaubten, brachten ihm frühzeitig durch ihr eigenes Beispiel die Gesinnungen der wahren Gottseligkeit bei, und bemerkten mit Freude, wie das Kind des Segens

zunahm an Liebe zur Andacht und Frömmigkeit, zur Abgeschiedenheit und Abtödtung, und wie es sich schon frühzeitig Gott zu seinem Antheil gewählt hatte.

Die Gottesfurcht des kleinen Franz offenbarte sich bei jeder Gelegenheit. So betete er einmal den Rosenkranz zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria. Da kam seine Mutter und bedeckte ihm den Kopf, damit er sich nicht verkühle. Augenblicklich nahm er die Kappe ab, und sprach: „**Ich bin sicher, meine Mutter, daß, wenn ich mit einer Königin reden würde, du mir ganz gewiß nicht sagen würdest, daß ich mir den Kopf bedecken soll; ja im Gegentheile würdest du mir sagen, mein Haupt zu entblößen, so lange ich mit ihr rede. Verlange also auch von mir nicht, daß ich meinen Kopf bedecken soll, während ich mit der heiligen Jungfrau Maria, der Mutter Gottes, der Frau der ganzen Welt rede.**“ Und er vollendete seinen Rosenkranz mit entblößtem Haupte.

Ein anderes Mal sagte ihm seine Mutter, er möchte sich mit seinen Kameraden unterhalten. Da antwortete er: „**Wenn du es gerade willst, werde ich es thun, um dir meinen unbedingten Gehorsam zu zeigen. Wenn du mich aber davon dispensiren willst, so bin ich sehr froh; denn mein ganzes Vergnügen ist: Gott zu lieben und Ihm zu dienen.**“ (Giry 967.)

Im dreizehnten Jahre seines Alters übergaben ihn seine Eltern den Franziskanern, die ihr Kloster in dem Städtchen Santo Marco hatten. Bei diesen Gottesmännern wurde der Knabe in den Anfangsgründen der Wissenschaften unterrichtet und legte dabei den Grund zu jenem strengen Leben, wodurch er sich nachher so sehr auszeichnete. In seinem frühen Jünglingsalter entsagte er schon dem Gebrauche verzärtelnder Kleider und dem Genusse des Fleisches, und befolgte, obwohl er damals die Gelübde der Regel des heiligen Franziskus noch nicht abgelegt hatte, sie doch auf das Genaueste; ja er vermehrte sie sogar mit neuen harten Abtödtungen, und war allen Mönchen ein Muster der strengen Bußübungen. Nachdem so ein Jahr verflossen war, und der fromme Jüngling während dieser Zeit öfters die Klostergeistlichen über die kirchlichen Merkwürdigkeiten in Rom sprechen hörte, bekam er eine Sehnsucht, dieses Alles selbst zu sehen. Er ersuchte also seine Eltern, ihn auf einer Wallfahrt nach Rom und Assisi zu begleiten, und nachdem er dort seine Andacht verrichtet und sich zum Guten noch mehr bekräftiget hatte, ging er wieder mit nach Paula zurück und entdeckte seinen Eltern seinen Entschluß, die Welt zu verlassen, um sich in die Einsamkeit zu begeben. Mit ihrer Bewilligung verbarg er sich Anfangs in eine von seinem Vaterorte nicht weit entlegene Einöde.

Der Biograph des Heiligen, der gegen 40 Jahre sein Schüler gewesen war, und noch zu den Lebzeiten des Heiligen dessen Leben

schrieb, versichert, daß, als er auf seiner Reise nach Rom unterwegs einen Kardinal begegnete, der mit einem prachtvollen Gefolge aufzog, er sich die Freiheit nahm, ihm zu sagen, daß der Herr und Seine Jünger von all dieser Pracht nichts gewußt haben. Der Kardinal hörte gütig an, was der Knabe ihm sagte, und, gerührt von seiner Bescheidenheit und der Heiligkeit, welche auf seinem Angesichte glänzte, erwiderte er ihm anmuthig, daß er kein Aergerniß an dem Aufzuge, den er an ihm sehe, nehmen solle, da die Welt so verdorben sei, daß das kirchliche Ansehen verachtet wäre, wenn es sich nicht durch diesen äußern Glanz verehrungswürdig machte. (Giry 968. S. 107.)

Da der Heilige in seiner Einöde öfter durch Menschen gestört wurde, zog er sich weiter gegen das Meer hin und grub sich in einer Felsenschlucht eine Höhle. Der fünfzehnjährige Jüngling fing da ein sehr hartes und bußfertiges Leben an. Er schlief auf hartem Boden, sein Kopfkissen war ein Stein, und Kräuter, die er im Walde suchte, seine Nahrung.

Der Ruf seiner strengen Lebensweise zog bald Menschen herbei, und unter Andern auch zwei gottselige Männer, die den heiligen Einsiedler baten, sie als seine Schüler aufzunehmen; und die Einwohner der Umgegend erbauten jedem aus ihnen eine Zelle sammt einer Kapelle, wo sie sich zum Lobe Gottes versammelten und dem Gottesdienste beiwohnten, den ein Priester hielt. Nach und nach vermehrte sich die Zahl der Jünger, die bei ihm bleiben und nur allein für das Heil ihrer Seelen sorgen wollten, so sehr, daß er im Jahre 1452 mit Genehmigung des Bischofs von Cosenza eine Kirche und ein Kloster zu bauen anfing.

Während des Baues der Kirche, als die Grundmauern bereits aus der Erde herausgebaut waren, hatte er eine merkwürdige Mittheilung: Es kam nämlich ein Mann zu ihm, welcher wie ein Franziskaner gekleidet war und fragte ihn: **„Aber warum baust du denn die Kirche so klein?"** — Darauf erwiederte Franziskus: **„Recht gerne möchte ich sie größer bauen; aber wovon soll ich bei meiner Armuth sie bauen? es übersteigt schon dieser Bau weit mein Vermögen."** — **„Fürchte dich nicht!"** — entgegnete der wunderbare Religiose, **„brich das ab, was du bereits gebaut hast, und mache einen größeren Bauplan und Grundriß. Gott wird dabei Seine Herrlichkeit offenbaren, für euch ganz gewiß mit göttlicher Freigebigkeit sorgen, und euch Alles geben, was ihr nothwendig haben werdet."** — Dadurch ermuthiget ließ Franziskus das schon Gebaute niederreißen, und folgte dem gegebenen Rathe. Dem wunderbaren Baumeister aber, den man für den heiligen Franz von Assisi hielt, sah er nicht wieder (Giry 970. S. 109.)

Einige Tage darnach kam ein adeliger reicher Herr von Cosenza, mit Namen Jakob Tarsin Freiherr

von Beaumont zu ihm, übergab ihm eine sehr beträchtliche Geldsumme und stellte ihm eine Menge Lastthiere zur Verfügung zum Behufe seines Baues.

Der Herr belohnte ihm diese seine Freigebigkeit. Dieser Baron war General der Venetianischen Armee im Kriege gegen Pisa. Er hatte an seinem Fuße einen grauenerweckenden Absceß, an dem man bereits bis auf's Bein sah. Diese heillose Wunde verursachte ihm einen furchtbaren Schmerz. Schon hatte er alle nur irgend berühmten Aerzte berathen, alle ihm angegebenen Mittel angewendet, allein, vergebens! — Endlich, als er sah, daß Alles fruchtlos sei, nahm er seine Zuflucht zu dem heiligen Franz von Paula. Dieser betete über ihn eine Zeit lang, machte das Kreuzzeichen über ihn, und — der glaubensvolle General ward gesund. (Giry 974.)

Das Volk strömte von allen Seiten zusammen, um Franziskus zu unterstützen; eine Menge Menschen brachten ihm Gold, Silber, Baumaterialien; Andere wollten selbst mitbauen helfen. Handwerker boten aus Liebe zu Gott ihre Dienste an. Vornehme Herren, zarte Damen, kleine Kinder machten sich eine Ehre daraus, Steine, Holz, Mörtel und andere Dinge zum Baue zutragen zu dürfen. Dazu trugen besonders viele Wunder bei, welche während des Baues auf die Fürbitte des Heiligen gewirkt worden sind: So versicherte bei seinem Heiligsprechungs-Prozeße der siebenzehnte Zeuge eidlich: „Ich hatte einen unerträglichen Schmerz in meinem Schenkel, so daß ich mich kaum fortschleppen konnte; in diesem Zustande kroch ich mehr, als ich ging, zu dem Diener Gottes, und bat ihn um Hilfe. Als er mich ansah, sagte er: „Dieß dein Leiden ist eine gerechte Strafe für die Zänkereien mit deiner Mutter. Willst du gesund werden, so gehe hin, nimm einen Balken, den ein Paar Ochsen kaum erschleppen konnten, und trage ihn zu dem Gebäude." — Auf dieß hin sagte ich: „Wie kannst du, ehrwürdiger Vater! wollen, daß ich eine solche Last trage, der ich krank und krüppelhaft bin? und wenn ich ganz gesund wäre, müßte ich ja viele Leute haben, die mir helfen, Das zu Stande zu bringen, was du mir da befiehlst." — Hierauf erwiederte der Heilige: „Gehe, thue es aus wahrer Liebe, was ich dir gesagt habe, denn du kannst es." Ich nahm nun aus Gehorsam den Balken auf meinen Rücken, trug ihn ohne Anstand zu dem Gebäude, und war von dem Augenblicke an ganz gesund." — Zu derselben Zeit ward auch eine kranke Frau aus Cortona, welche bereits dreißig Jahre ganz gichtbrüchig war, zu ihm gebracht, und er wurde gebeten, für sie zu beten. Der Heilige sah sie an, und sagte: „Nimm den Stein, welcher neben dir liegt, und trage ihn auf den Platz des Gebäudes, wo er hin gehört." — Sie erhob sich mit vieler Mühe, kroch zu dem Steine

hin, faßte ihn an, und augenblicklich war sie stark genug, hob ihn auf, trug ihn an die angewiesene Stelle, und war von nun an ganz gesund. Sie half in der Folge aus Dankbarkeit mehrere Tage mit Freuden bei dem Baue mit, bis sie endlich in den Orden der 3. Regel eintrat. (Giry. 971. S. 111.)

Durch einen so wohlthätigen Eifer waren die Gebäude bald zu Stande gebracht, und nun ließ der Heilige seine Jünger selbe beziehen. Zuerst führte er in seiner Genossenschaft eine gleichförmige Lebensart ein, damit Alle die nämlichen Andachtsübungen und Abtödtungen beobachteten; er aber für sich selbst behielt seine gewohnte Lebensweise bei. Er hatte kein anderes Lager, als die bloße Erde, und da berechnete er die Zeit seines Schlafes nach dem strengen Maßstabe der Nothwendigkeit, und gestattete nur deßwegen seinem Körper eine kurze Ruhe, um mit neuem Eifer seine Uebungen wieder anfangen zu können. Dabei genoß er täglich nur einmal, und zwar erst am Abend, eine geringe Nahrung, die gewöhnlich aus Brot und Wasser bestand, und zuweilen, besonders an hohen Festen, fastete er zwei Tage nach einander.

Weil der heilige Franz von Paula Jeden, der zu ihm kam, um nach christlicher Vollkommenheit zu streben, freudig aufnahm, so hatte er bald viele Jünger, die er mit heiligem Eifer in den ihrem Stande angemessenen Tugenden gründete. Er wollte, daß sie nebst den drei gewöhnlichen Ordensgelübden eine immerwährende Fasten hielten, und untersagte ihnen für immer den Genuß des Fleisches, der Eier, der Milch, des Käses und Butters, und aller Speisen, welche die alten Kirchengesetze in der vierzigtägigen Fasten verbieten. Die Beobachtung dieser strengen Enthaltung hielt er für so nothwendig in seinem Orden, daß er dieselbe zum vierten Gelübde machte.

Diese seine strenge Lebensweise, und besonders das vierte Gelübde des beständigen Fastens, machte ihn zum Gegenstande mannigfaltiger Angriffe. Unter anderen waren die Aerzte von Calabrien wegen seiner vielen Krankenheilungen seine Feinde. Diese verbanden sich mit einem der berühmtesten Redner damaliger Zeit, dem Pater Sinzette, aus dem Orden der Franziskaner, welcher offen gegen den Heiligen, seine Ordensbrüder und ihre Lebensweise predigte und seine Krankenheilungen für eine Art von Salbaderei und Aberglauben erklärte. Mehrere seiner Ordensbrüder unterstützten ihn in dieser gehäßigen Anfeindung des Heiligen, welcher alles Dieses erfuhr, sich jedoch nicht viel um dieses Gerede und diese Anfeindung kümmerte, denn er suchte nur die Ehre Gottes, und überließ die ganze Sache Gott. — Als nun Sinzette oder Scozette sah, daß er nicht viel gegen ihn ausrichte, so entschloß er sich, persönlich zu ihm zu gehen, und ihm über seine Lebensweise und die Albernheit seiner Ordensregel seine

Meinung ganz offen zu sagen. Er zweifelte auch gar nicht, daß es ihm bei seiner Gewandtheit im Reden und seiner Gelehrsamkeit im Gelingen seines Vorhabens gar nicht fehlen werde.

Als er bei dem Heiligen eintrat, so nahm ihn dieser mit gewohnter Liebe und Demuth auf, und führte ihn in ein ganz abgesondertes Zimmer, um ihm daselbst Gelegenheit zu geben, sich ganz zu erklären. Als sie allein waren, fing der Redner an, ihm Alles zu sagen, was er sich schon seit sehr langer Zeit vorgenommen hatte. Der Heilige hörte ihn ohne der geringsten Unruhe geduldig an, bis er geendet hatte.

Als der Redner fertig war, ging der Heilige ganz geduldig zum Kamine, nahm daselbst mit bloßer Hand, ohne sich im Geringsten zu verbrennen, eine glühende Kohle heraus und reichte sie dem Pater Anton, (denn so hieß der Prediger) mit den Worten: „**Pater Anton! entflamme hier das Feuer deiner Liebe, denn diese brauchst du sehr nothwendig.**" — Ueber dieses große Wunder kam der gute Pater Anton ganz außer Fassung. Es war ihm, als ob er aus einem tiefen Schlafe erwacht wäre; er fiel nieder vor ihm, und bat ihn auf den Knien um Verzeihung. Der Heilige hob ihn auf, umarmte ihn und zeigte ihm, daß der Mensch, so schwach er auch an und für sich ist, doch in Gott Alles vermöge, was zu Gottes Ehre dient. Von dieser Zeit an war der Pater Anton Sinzette einer der größten Lobredner des Heiligen. (Giry 981.)

Etwas Aehnliches begegnete dem Heiligen desgleichen im Jahre 1464 in Calabrien. Das Wirken und die Lebensweise des Heiligen und seiner Genossen machten in ganz Italien ein so großes Aufsehen, daß selbst der Papst Paul II. davon hörte. Er wollte sich von der Wahrheit der Gerüchte darüber überzeugen, und sandte am 6. August 1464 einen Kammerherrn an den Erzbischof von Casenza, um von ihm zu hören, was an der Sache Wahres sei? — Der Erzbischof, welcher die Heiligkeit des Franziskus genau kannte, redete mit dem Legaten von dem Heiligen sehr vortheilhaft. „**Allein,**" — sprach er endlich, „**Sie können vielleicht gar glauben, daß ich eine vorgefaßte Meinung für ihn habe, und an meiner Aussage zweifeln. Nehmen sie sich also selbst die Mühe, zu ihm zu gehen, sich bei ihm selbst zu erkundigen, ihn zu prüfen, und dem Papste dann das zu berichten, was sie aus eigener Anschauung wahrnehmen werden.**" — Der Kämmerer machte sich sogleich auf und ging zu dem Heiligen.

Als er nun bei ihm eintrat, wollte er ihm aus Ehrfurcht die Hände küssen; als aber der Heilige das bemerkte, wehrte er sich aus Demuth ernstlich gegen eine solche Zumuthung, indem er sprach: „**Meine Sache ist es, und für mich ist es Pflicht, dieß zu thun, da Sie schon 30 Jahre die Würde des Priesterthums bekleiden.**" —

Diese Rede überraschte den Kämmerer, da er wußte, daß Franziskus früher von ihm nie etwas gehört hatte.

Nach vollbrachten Empfangsförmlichkeiten setzten sich Beide zum Kamin. Der Kämmerer fing an, seines Auftrags sich zu entledigen und redete von des Heiligen strenger Lebensweise, welche er erfahren, und die ganz gegen die Natur sei; über die gefährliche Sonderlichkeit derselben u. d. gl. Der Heilige hörte ihm ohne alle Bewegung mit der größten Aufmerksamkeit zu. Als er aber anfing, das vierte Gelübde, der strengen Faste zu erwähnen, nahm er, ohne ein Wort zu reden, glühende Kohlen aus dem Kamin, hielt sie, ohne sich im Geringsten zu verbrennen, in der Hand und sprach: „**Sie sehen, mein Herr! das, was ich durch die Macht Gottes hier mache. Zweifeln sie, daß derselbe Gott mit derselben Macht mir beistehen würde, das strenge Leben führen zu können und die größere Strenge der Buße zu überwinden?**“ — Diese Worte machten den Kämmerer verstummen. Er wollte vor ihm niederfallen, sein Unrecht bekennen und ihn um seinen Segen bitten. Dieß verhinderte jedoch der Heilige und bat vielmehr ihn um den heiligen Segen; worauf der Kämmerer erbaut und ermuthiget ihn verließ. (Giry 982.)

Um seine Schüler zu lehren, daß Buße ohne Demuth und ohne christliche Liebe todt sei, nahm er die Nächstenliebe zum Wahlspruche seines Ordens. Diese Tugend sollte dessen Seele und unterscheidendes Merkmal sein, und die Glieder desselben unter sich vereinigen, auch sollten sie dadurch mit allen Gläubigen durch die Bande einer zärtlichen Liebe in Sorgfalt für ihr Seelenheil verbunden werden. Unter allen Tugenden aber zeichnete sich der Heilige vorzüglich durch seine Demuth aus. Obgleich er von Päpsten und Regenten hochgeachtet war, so erniedrigte er sich doch unter alle Geschöpfe. Sein sehnlichster Wunsch war, verborgen und allen Menschen unbekannt leben zu können. Seine Demuth war um so fester gegründet, weil er nicht wußte, daß er sie besaß. Er nannte sich gewöhnlich den elendesten Sünder, und ob er gleich ganz vom Geiste Gottes erfüllt war, erblickte er in sich doch nichts als einen Abgrund von Niedrigkeit. Aus Demuth wollte er auch, daß seine Jünger den Namen „**mindeste Brüder**“ tragen sollten, um dadurch anzudeuten, daß sie die Letzten seien im Hause des Herrn.

Sein Orden wurde vom Papste Sixtus dem Vierten, der ihn auch im Jahre 1474 zum General desselben ernannte, und von den Päpsten Alexander dem Sechsten und Julius dem Zweiten bestätigt. Damals zählte der Heilige unter seinen Jüngern erst wenige Geistliche und nur einen einzigen Priester; aber der Ruf seiner Heiligkeit und der Wunder, die der Herr ohne Unterlaß durch ihn wirkte, zog bald so Viele in seinen Orden, daß

er Mehrere zu Priestern konnte weihen lassen und daß er genöthigt wurde, gegen das Jahr 1476 zwei neue Häuser seines Ordens zu gründen, eines zu Paterno am Meerbusen von Tarent und das andere zu Spezza in der Diöcese Cosenza.

Als Franziskus sein zweites Kloster zu Paterno baute, ereigneten sich daselbst ebenso wunderbare, ja noch überraschendere Dinge als bei dem Baue des Klosters zu Paula. Hier sowie dort machte er die Steine und das Holz leicht, ging in einen brennenden Ofen, ohne sich zu brennen und ohne daß seine Kleider dadurch beschädigt wurden. Er erhielt einen Felsen in dem größten Ungestüm seines Falles in der Luft und machte eine Quelle lebendigen Wassers an einem trockenen Orte hervorquellen. Durch diese vortreffliche Gabe der Wunder fand er Materialien in einer Erde, die nichts hervorbringen konnte, brannte Kalksteine auf eine unsichtbare Weise und ohne Feuer, und speiste oft reichlich seine ganze Werkstätte mit dem, was kaum zur Nahrung eines einzigen Menschen genügt hätte. Den Satan, der sich auf den Stein, welcher zum Schlußstein des großen Thores der Kirche dienen sollte, gesetzt hatte, und diesen Stein so schwer machte, daß es unmöglich war, ihn zu bewegen, nöthigte er, ihn selbst aufzuheben, und an den Ort zu tragen, wo er hingelegt werden sollte.

Er legte in die Erde sieben Kastanien, welche im selben Augenblicke eben so viele große Kastanienbäume hervorbrachten und besänftigte auf diese Weise den Zorn eines Mannes, der sich darüber beklagte, daß er einen Kastanienbaum in seinen Wäldern hatte umhauen lassen, obgleich der Heilige es nur mit der Erlaubniß seiner Frau gethan hatte, die auf den guten Willen ihres Mannes vertraute; und von dieser Zeit an dienten die Früchte jener Bäume in ganz Italien zur Heilung vieler Kranken. Stiere, welche niemals an das Joch gespannt waren, führten auf seinen Befehl die Ziegel zur Bedachung dieses Klosters mit ebenso großer Lenksamkeit herbei, als ob sie seit mehreren Jahren gebändigt worden wären. Ueberdieß erzählen die Lebensbeschreiber des Heiligen, daß Hunderte von Heilungen an Wunden, Brüchen und Krankheiten durch ihn geschahen.

Einer der Zeugen erzählt, wie er mit eigenen Augen gesehen hatte, daß er an einem Tage 200 Personen geheilt habe. Andere sagen, daß er die Kranken jeden Augenblick und fast ohne Zahl heilte, gleichsam als ob er die Schlüssel der Gesundheit und des Lebens in seinen Händen gehalten hätte.

Eines Tages brachte man ihm ein kleines Kind, welches ohne Augen und Mund zur Welt gekommen war; er bezeichnete ihm mit seinem Speichel die Stellen, wo die Theile sein sollten, und kaum hatte er das heilige Kreuz-

zeichen darauf gemacht, so bildeten sich daselbst schöne Augen und ein wohlgestalteter Mund.

Es kostete ihm nicht mehr Mühe, diejenigen zu heilen, welche von Geburt aus blind, taub und stumm waren, als Jene, welche es durch irgend einen Unfall geworden sind. Man zählt 6 Tode, welche er zu Paterno erweckte, ohne von den Personen zu sprechen, die sich schon im Todeskampfe befanden, oder von den Aerzten bereits aufgegeben waren, und die er durch seine Gebete vor einem nahen und sicheren Tode bewahrte.

Von Allen, welchen er das Leben wieder gab, war Thomas von Yren, Bewohner von Paterno, den er zwei Mal erweckte, der berühmteste; das erste Mal nämlich erweckte er ihn, nachdem er von einem Baume erschlagen worden war, und das zweite Mal, als er von dem Glockenthurme herabgestürzt war, und sich den Leib zerschmettert hatte; und diese zweimalige Auferstehung einer und derselben Person ist vielleicht das einzige Beispiel, welches sich in dem Leben der Heiligen findet. (Giry 947.)

Drei Jahre nachher begab er sich nach Sicilien, wo er wie ein Engel vom Himmel aufgenommen wurde [1]). Er wirkte auf dieser Insel mehrere wunderbare Heilungen und errichtete daselbst ein Kloster, von dem bald noch verschiedene andere ausgingen, und als er im darauffolgenden Jahre nach Calabrien zurückgekehrt war, legte er den Grund eines neuen Klosters zu Corigliano in der Diöcese Rossano.

Während der Heilige mit großer Sorgfalt über alle seine Jünger wachte, ereignete sich in einem seiner Klöster ein trauriger Unfall, der ihm einen empfindlichen Schmerz verursachte; dieses war nämlich der Verlust eines seiner Schüler, der ohne Erlaubniß, ja sogar in der Absicht, das heilige Ordenskleid abzulegen, das Kloster verlassen und in dem Gebiete von Latiarco vom Blitze getödtet wurde.

Der heilige Franz von Paula hatte einmal in seinem heiligen Eifer dem Könige Ferdinand von Sicilien und seinen beiden Söhnen einige derbe Ermahnungen zu einem christlichern Lebenswandel gegeben, und dieß zog ihm Unannehmlichkei-

[1]) Man möchte fragen, von wem der h. Franz von Paul das Ordenskleid erhalten hat? Die Ueberlieferung der Klöster in Calabrien sagt, daß er es aus den Händen eines Engels empfing; ja man zeigt zu Palermo sogar noch eine Kappe, die man für dieselbe haltet, welche dieser selige Geist ihm auf den Kopf setzte. Auch hat Gott durch den Gebrauch dieses Kleidungsstückes große Wunder gewirkt. Unter andern wurde diese Kappe im Jahre 1656, als die Pest in dem ganzen Königreiche Neapel wüthete, auf den Rath, den der Heilige durch einen Bauer, dem er während seiner Arbeit erschien, geben ließ, in's Wasser gelegt, und alle Pestkranken, die von diesem Wasser tranken, wurden im selben Augenblicke geheilt, wie es kurze Zeit nachher in einer gerichtlichen Untersuchung erwiesen wurde, welche durch den P. Sebastian Quinquet, der damals Generalvisitator war und seitdem zum Generalat erhoben wurde, geschah. (Giry, 1. Bd. S. 969.)

ten und Verfolgungen von Seite dieser Fürsten zu. Ja, Ferdinand suchte sogar Gelegenheit, an dem Heiligen Rache auszuüben, und gebrauchte den Vorwand, Franziskus hätte, ohne von ihm eine Erlaubniß nachzusuchen, in seinem Königreiche Klöster erbaut. Da ihm also hinterbracht wurde, daß der Heilige sich zu Paterno im Kloster befinde, schickte er einen Schiffshauptmann mit einem Verhaftsbefehl dahin ab, um ihn zu ergreifen und in das Gefängniß zu führen. Der Hauptmann aber erblickte nicht sobald den frommen Diener Gottes, als er sehr gerührt wurde von seiner demüthigen Bereitwilligkeit ihm zu folgen, daß er vor ihm auf die Knie niedersank, und ihn über seine Absicht, in der er gekommen war, um Vergebung bat. Der Heilige hob ihn liebreich auf, und sagte zu ihm: „**Fürchte nichts; sondern gehe und sage dem Könige, der Königin und den Prinzen, ihren Kindern, daß, wenn sie ihre Fehler nicht ablegen, sie und das ganze königliche Haus bald erfahren werden, wie furchtbar die Strafgerichte des Allmächtigen seien.**"

Hierauf weihte der Heilige Kerzen und andere Gegenstände, um sie der königlichen Familie zu senden, und nöthigte den Schiffshauptmann, mit seinen Leuten eine Erfrischung zu nehmen, bevor er das Kloster verlasse.

Dann ließ er ihnen zwei kleine Brode und ein wenig Wein reichen, der sich auf so wunderbarer Weise vermehrte, daß die ganze, bei 40 Mann starke Mannschaft dergestalt gesättiget wurde, daß sie nichts mehr essen konnten und noch hinreichend von Brot und Wein übrig blieb. Der Hauptmann eilte sofort an den Hof, berichtete Alles, was der Heilige gesagt hatte, und von da an lebte der Heilige ganz unangefochten und ruhig fort. (Giry 985.)

Gott offenbarte auch die Heiligkeit Seines Dieners durch verschiedene Weissagungen und Wunder, die als unleugbare Thatsachen in seiner Lebensgeschichte vorkommen und seinen Namen weit bekannt machten. Eines dieser Wunder, das er während des Baues seines ersten Klosters wirkte, bestand in der Heilung einer Krankheit, die von allen Aerzten als unheilbar erklärt worden; Derjenige, an dem dieß geschehen war, bezeugte eidlich bei der Gelegenheit der Seligsprechung des Heiligen die Wahrheit.

Unter mehreren Lebenserweckungen, welche Gott durch den heiligen Franziskus zu Paula geschehen ließ, war diejenige die berühmteste, welche an seinem eigenen Neffen geschah, der nach einigen Schriftstellern Nikolaus von Alesso hieß. Oft hatte er ein glühendes Verlangen gezeigt, in den von seinem Oheim gegründeten Orden zu treten, allein er konnte niemals die Einwilligung seiner Mutter dazu erhalten, welche aus einer zu natürlichen Liebe sich ihrer Kinder nicht berauben wollte.

Endlich wurde er krank und starb, sein Leichnam ward in die

Kirche des Heiligen getragen, um daselbst begraben zu werden. Man hielt öffentlich sein Leichenbegängniß, und war bereit, ihn in das Grab zu legen; allein Franziskus, dieser himmlische Mann, der in seinen Händen die Schlüsseln des Lebens und des Todes hielt, verhinderte, daß es geschah. Er nahm den entseelten Leichnam, trug ihn in sein Zimmer, und erweckte ihn nach vielen Gebeten und Thränen in derselben Nacht wieder zum Leben. Am darauf folgenden Tage kam die Mutter in das Kloster, um ihren Sohn zu beweinen. Franziskus fragte sie, ob sie in den Willen Gottes ergeben sei, und darein willige, daß dieses Kind in den Orden trete.

„Ach!“ antwortete sie, „**warum habe ich es nicht früher gethan? dann wäre er jetzt noch am Leben, und ich hätte den Trost, ihn zu sehen; nun aber ist es zu spät, und ich werde ihn weder im weltlichen noch im Ordensstande mehr sehen.**“ — „**Es genügt,**“ sprach der Heilige, „**daß ihr zu seinem Eintritte in den Orden euere Einwilligung gebet.**“

Zu gleicher Zeit ging er in sein Zimmer, gab dem Jünglinge das Kleid seines Ordens, und führte ihn zu seiner Mutter, welche nicht aufhören konnte, Gott für Seine Erbarmungen gegen sie und gegen diesen Sohn, dem Er durch die Verdienste Seines Dieners das Leben wiedergegeben hatte, zu preisen.

Von dieser Zeit an lebte dieser Ordensmann in hoher Vollkommenheit in Italien und in Frankreich unter dem Gehorsam seines Oheims.

Franz von Paula prophezeite mehrere Jahre vorher, daß die Türken Otranto, die vornehmste und stärkste Festung des Königreiches Neapel, einnehmen würden, versprach aber dabei dem frommen Grafen von Arna, einem königlichen Generale, die Sache würde sich bis in einem Jahre ganz ändern. Wirklich wurden nach Verlauf eines Jahres die Feinde aus Otranto verdrängt und mußten Italien wieder ganz räumen.

Um diese Zeit lag Ludwig der Eilfte an einer Entkräftung schwer darnieder und sah mit eifersüchtigem Blicke seine Krone mit dem Leben entschwinden, an welchem er so fest hing.

Die Schrecken des Todes befielen ihn so schaudervoll, daß er den Gedanken an den wichtigen Schritt in eine andere Welt sich nicht einmal zu denken getraute. Ein innerer Trübsinn vergiftete sein Leben, und wer vor dem Unglücklichen erscheinen mußte, bebte und glaubte ein Gespenst zu sehen. Ungeheure Summen verschwendete er an seine Aerzte, um durch ihre Kunst sein Leben zu verlängern; doch Macht und Reichthum, die so oft seine Pläne befördern mußten, vermochten jetzt weder die Krankheit zu stillen, noch den Tod zu entfernen. Da Alles vergeblich und fruchtlos war, nahm er seine Zuflucht zur Religion, und verordnete allgemeine Gebete

und Bittgänge, um die Verlängerung seines Lebens von Gott zu erflehen; aber die Krankheit nahm immer zu. Nun wandte sich der beängstigte König an den heiligen Einsiedler von Calabrien, von dem die Sage so große Wunder erzählte, und ließ ihn unter den glänzendsten Versprechungen bitten, nach Frankreich zu kommen, um ihm die Gesundheit wieder zu geben. Dieß machte aber auf den Diener Gottes nicht den mindesten Eindruck. Ludwig bat in seiner Angst den König von Neapel und beschwor ihn, den Heiligen zu schicken, und als er wieder eine abschlägige Antwort erhielt und sein Uebel täglich bedenklicher wurde, ersuchte er den Papst Sixtus den Vierten, um durch diesen zu erhalten, was ihm bisher versagt wurde. Als nun der Heilige ein Schreiben von dem Papste erhielt, worin ihm dieser befahl, ohne Verzug sich nach Frankreich zu begeben; gehorchte er der höhern Weisung und ging über Neapel nach Rom, stillte in Provenza, wo er durchreiste und wo die Pest grausam wüthete, die mörderische Seuche und kam endlich nach Frankreich.

Ludwig genoß seit langer Zeit die erste Freude, als er die Ankunft des heiligen Franz von Paula in seinen Staaten vernahm, und belohnte den Ueberbringer dieser frohen Nachricht königlich. Sogleich gab er den Prinzen und den Höchsten vom Adel den Befehl, dem Heiligen entgegen zu ziehen und ihn zurück zu begleiten. Selbst der König ging ihm mit seinem ganzen Hofe entgegen, warf sich ihm zu Füßen, um ihn zu beschwören, daß er von Gott die Verlängerung seines Lebens erflehen möchte.

Eines Tages lud der König den Heiligen zur Tafel ein. Da bat ihn Franziskus, er möchte ihn von dieser Ehre, welche sich für ihn gar nicht schicke, dispensiren. Darauf schickte der König ihm kostbare Fische, damit er sie genieße, weil er wußte, daß er kein Fleisch esse. Als der Heilige die Fische sah, segnete er sie und schickte sie, ohne viel zu reden, zurück.

Darüber erstaunte der König ganz außerordentlich, und sein Vertrauen auf die Macht der Fürbitte des Heiligen wuchs noch mehr.

Der König suchte ihn hierauf selbst auf, und gab ihm eine Menge Goldstücke, unter dem Vorwande, er möge sie für seine Zwecke verwenden. Als sie der Heilige sah, sprach er mit der, seiner Heiligkeit würdigen Festigkeit: „Du, o König! **würdest besser thun, wenn du dieses Gold den Armen zurückgeben würdest, denen du es durch deine ungerechten Erpressungen genommen hast; denn daran hängt das Blut der Armen, und solches Almosen geben ist vor den Augen Gottes ein Gräuel.**"

Zum Beweise nahm er Eines der Goldstücke, zerbrach es in zwei Theile, und selbst in der Gegenwart des Königs fielen mehrere Blutstropfen daraus zur Erde.

Dieses entsetzliche Wunder bekräftigen mehrere alte Lebensge-

schichtsschreiber des Heiligen, mit der Bemerkung, daß damit der ganze Geist des Königs ausgesprochen war. Der König erkannte seinen Fehler und beweinte ihn bitter. (Giry 986.)

Einst ließ der König den Heiligen zu sich rufen, um mit ihm sich freundschaftlich zu besprechen. Als er eintrat, sagte er zu ihm: „**Nichts macht mir so viel Freude auf Erden, Pater Franziskus, als daß ich dich bei mir im Hause habe. Nun aber ängstigen mich drei Dinge ganz besonders, und darüber wünsche ich sehnlich von dir eine Beruhigung zu erlangen: Das Erste ist: ob ich von dieser Krankheit genesen werde oder nicht? Das Zweite: was ich mit der Grafschaft von Ruscino und Cerdana zu thun, verpflichtet bin, wegen welcher zwischen mir und dem König von Arragonien ein Streit obwaltet? Das dritte aber ist, was für Leiden und Drangsale mein Reich nach meinem Hingange treffen werden, von denen, wie ich meine, du schon im prophetischen Geiste geredet hast?**“

Auf diese so wichtigen Fragen antwortete der Heilige: „**Wir, o König, müssen uns in Allem in den Willen Gottes ergeben und uns Seiner Leitung ganz und gar überlassen, in dessen Händen Leben und Tod liegt; dessen Geheimnisse erforschen zu wollen, wenn Er nicht selbst sie offenbaret, wäre vermessen. Was mich betrifft, so sträubte ich mich anfangs aus Liebe zu einsamer Buße, hieher zu reisen. Nachdem ich jedoch diese Reise als in den Willen Gottes gelegen erkannte, so war ich sehr schnell bereit, in der Beziehung den mir bekannt gewordenen Willen Gottes zu erfüllen. — Was dann deine erste Frage betrifft, so sage ich dir, daß du nicht mehr lange leben wirst; daher ordne deine eigenen, und deines Hauses Angelegenheiten. In Betreff des zweiten Punktes rathe ich dir, dem Könige von Arragonien dasjenige zu erstatten, was du ihm schuldig bist. Das dritte besteht darin, daß Frankreich von der Geißel der Ketzereien, welche im Reiche auftauchen werden, heimgesucht werden wird.**“

Was der Heilige vorhergesagt hatte, ist auch wirklich so eingetroffen. (S. 206.)

Ludwig räumte ihm eine Wohnung in seinem Palaste ein, und der Heilige hatte noch sowohl öffentliche als geheime Unterredungen mit dem Könige, wobei er, der gar keine wissenschaftliche Bildung hatte, so sprach, daß, wie uns ein Augenzeuge, Philipp von Commines, versichert, Alle, die ihn hörten, überzeugt wurden, daß der Geist Gottes aus ihm rede. Durch dringendes Bitten und viele Ermahnungen brachte er endlich den König so weit, daß er sich ganz bekehrte und christliche Gesinnungen annahm. Er starb unter dem tröstenden Zuspruche des Dieners Gottes und in seinen Armen am dreizehnten August im Jahre 1483, nachdem er ihm zu-

vor noch seine Söhne, die drei königlichen Prinzen, sorgfältigst empfohlen hatte.

Carl der Achte, Sohn und Nachfolger Ludwigs, erzeigte dem Heiligen noch größere Ehrfurcht, als sein Vater. In allen Gewissensangelegenheiten und selbst in Staatsgeschäften bat er ihn um Rath, und so oft und so lange er bei ihm sein konnte, hielt er es für seine glücklichsten Stunden. Seine Liebe und Ehrfurcht gegen den Heiligen war so groß, daß er ihn sogar ersuchte, seinen erstgebornen Prinzen bei der Taufe auf den Händen zu haben und ihn seinen Sohn zu nennen. Auch dadurch bewies Carl seine Verehrung gegen ihn, daß er für seine Brüder mehrere Klöster erbauen ließ. Nach dem Tode Carl des Achten im Jahre 1498 bestieg Ludwig der Zwölfte den Thron von Frankreich, und da diesen der Heilige bat, ihn nach Italien zurückkehren zu lassen, um dort seine Brüder in ihren Klöstern noch einmal zu besuchen, gestattete er ihm dieses nicht; denn er setzte eine Ehre darein, den Heiligen um sich zu haben, und überhäufte ihn und seine Klöster mit mehreren Ehren und Wohlthaten, als seine Vorfahrer.

Als der fromme Diener Gottes sein Ende herannahen sah, bereitete er sich durch erhöheten Eifer und strengere Bußübungen zu dem wichtigen Schritte in die Ewigkeit vor. Während der letzten drei Monate seines Lebens verschloß er sich ganz in seine Zelle und wollte keinen Umgang mehr mit den Menschen haben, um, von allen Zerstreuungen entfernt, seinen Geist einzig mit Gott zu beschäftigen. Endlich überfiel ihn am heiligen Palmsonntage ein Fieber, und am grünen Donnerstage versammelte er in der Sacristei seine Jünger, um ihnen nochmal die Liebe zu Gott und dem Nächsten und die treue Beobachtung ihrer Ordensregeln zu empfehlen. Als er hierauf gebeichtet hatte, empfing er die heilige Communion nach der in seiner Genossenschaft üblichen demuthsvollen Weise, mit bloßen Füßen.

Als nun der Bruder Bertram kam, um ihm, der Gewohnheit des Ordens gemäß, die Füße zu waschen, sprach er: „**Heute laß es gehen; aber morgen wird man meinen ganzen Leib waschen.**“ — Damit wollte er seinen Todestag andeuten. Er brachte den ganzen Tag und die ganze Nacht noch unausgesetzt mit Akten des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu. Dann berief er noch das letzte Mal seine Ordensbrüder um sich herum; und ermahnte sie nochmal, den heiligen Frieden und die Eintracht zu bewahren, die Regeln ganz genau zu beobachten, ernannte ihnen noch einen General-Vicar, der seine Stelle bis zum nächsten Kapitel, das in Rom zusammentreten sollte, zu vertreten hätte, empfing die letzte Oelung, betete noch die sieben Bußpsalmen und die Litanei von allen Heiligen, ließ sich das Leiden Christi nach Johannes vorlesen, segnete noch einmal seine Brüder,

küßte mit großem Liebesfeuer das Bildniß des Gekreuzigten, erhob seine Augen gegen den Himmel, wiederholte die letzten Worte Jesu am Kreuze: „**Mein Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist!**" und dann sprach er mit der letzten Kraft eines Sterbenden und mit gebrochener Stimme nach dem Zeugniße des Grafen, Pater Michael: „**O liebenswürdiger Jesu! guter Hirt! Bewahre die Gerechten, rechtfertige die Sünder, erbarme dich aller verstorbenen rechtgläubigen Christen! sei mir gnädig, der ich nichts bin, als ein recht unwürdiger Sünder!**" — Als er diese Worte vollendet hatte, verschied er. (Giry 1001.)

Er starb am 2. April 1508, in einem Alter von einundachtzig Jahren, und wurde durch Leo den Zehnten am Charfreitag im Jahre 1559 heilig gesprochen. Sein Leichnam wurde in der Kirche des Klosters Plessis beerdigt, wo er unversehrt ruhte, bis ihn die Calvinisten im Jahre 1562 verbrannten. [1])

Anwendung.

Die drei vorzüglichsten Tugenden des Heiligen. Die Liebe des h. Franziskus war so groß, daß er seinem Orden den Namen von der Liebe als Kennzeichen geben wollte. Er bezeigte diese Liebe gegen Gott, indem er alles verließ für Ihn, Ihm zu gefallen alle seine Vergnügungen Ihm aufopferte, und jede Gelegenheit ergriff, um Seine Ehre zu befördern. Diese seine Liebe zeigte er gegen den Nächsten, indem er den Kranken half, die Sünder bekehrte. Wie ahmst du diese Liebe des Heiligen nach? — In dem Leben des h. Franziskus findet man den Satz des h. Augustinus bestätiget: „Gib mir eine müßige Liebe, die unthätig ist; und du hast Lasterthaten, Unlauterkeit, Schandthaten, Morde, Unmäßigkeiten aller Art; denn das Alles erzeugt die arbeitsscheue Liebe." (In Praef. Psalm. 31.)

Der Haß, den der h. Franziskus gegen sein Fleisch trug, ließ ihn diese Lebensweise finden, immer in Oel zubereitete Fastenspeisen zu essen; er wollte,

[1]) Die Ordensregel des h. Franziskus schließt drei verschiedene Regeln in sich, jene nämlich der Mönche, welche sich zu den Gelübden der Armuth, der Keuschheit, des Gehorsams und der immerwährenden Faste verpflichteten; jene der Nonnen, welche die nämlichen Gelübde ablegen und dieselben Uebungen beobachten; und endlich jene des dritten Ordens für die Weltleute, die in der Welt ein strengeres und vollkommeneres Leben führen wollen, als die gewöhnlichen Christen. Zu dieser Regel fügte der Heilige noch zwei andere Werke hinzu: ein Bußvorschriftenbuch, in welchem er die Bußen angibt, welche in seinem Orden den Uebertretern der Gebote Gottes und der Kirche und den Verletzern ihrer Regel auferlegt werden sollen; und ein Ceremoniel, worin er die Ceremonien angibt, welche man beim Gottesdienste und den andern geistlichen Verrichtungen beobachten soll. (Giry, 1. Bd. S. 1007.)

daß seine geistlichen Söhne ein viertes Gelübde annehmen, nämlich in dieser Strenge zu leben. Dieser Heilige wird einst deine Leckerhaftigkeit und deine Unmäßigkeit des Mundes verdammen. Sein Leben war ein fortgesetztes Fasten, und du kannst kaum einmal im Jahre die Faste halten. Wenn du oft an die Galle dächtest, welche Jesus am Kreuze kostete und womit die Fresser in dee Hölle werden ersättiget werden, so würdest du bald dieses Laster verlassen. Der Heilige wußte, „daß, wer sich selber abzutödten strebt und erlanget, das Angesicht seines Schöpfers, wenn es möglich wäre, vollkommen schauen würde.“ (Lib. 5. Mortif. cap. 4.)

Seine Demuth zeigte er in seinem ganzen Leben; er wollte vor den Augen der Menschen unbekannt sein. Es war ein ausdrücklicher Befehl des Papstes nothwendig, um ihn zu vermögen, daß er an den Hof Ludwigs XI. kam. Der Name „der Mindesten,“ den er seinen geistlichen Söhnen gab, zeigt die besondere Zuneigung, die er zu dieser Tugend hatte. Lerne von ihm, daß du, je tugendhafter du werden sollst, desto mehr die Eitelkeit zu fürchten hast; die andern Laster vermehren sich durch Laster, die Eitelkeit nährt sich von der Tugend. „Denn das sind,“ nach dem Urtheile des h. Antonius, „die Uebungen der wahren Demuth, wenn man sich um die geringen Pflichten kümmert, und sich für die niederen Dienste anbietet.“ (Part. 3. tit. 16. c. 6. §. 8.)

Gebet.

Verleihe uns, o Gott! die Gnade, steis nach dem Beispiele des h. Franziskus die Welt zu verachten, und nur Dir allein in der Armuth des Geistes dienen bis an das Ende unseres irdischen Lebens. Amen.

Der heilige Nisier oder Nicetius, Erzbischof von Lyon.

(Nach den Schriften des h. Gregor von Tours († 595), dessen Mutter eine Nichte dieses Heiligen war; Vit. Patr. c. 8; Baillet (1706) 1. Bd. April. S. 40—42, und dem Mart. des Baronius († 1607), S. 229. Siehe die Bolland. 1. Bd. April. S. 95—101.)

Nisier war der Sohn des reichen Senators Florentinus und der Artemia, einer sehr frommen Dame. Er trat in den geistlichen Stand, begnügte sich jedoch mehrere Jahre hindurch mit den geringeren Stufen, und wartete demüthig, daß Gott ihm zu erkennen gab, ob es Sein Wille sei, daß er zu höheren Stellen gelange. Als er im Anfange seines geistlichen Standes seinen Vater verlor, betrug er sich sehr ehrerbietig gegen seine Mutter. Bald darauf bekam er eine pestartige Eiterblase auf dem Gesichte, welche sich zusehends so sehr vergrößerte und entzündete, daß er dem

Tode nahe war und man an seiner Herstellung verzweifelte. Seine Mutter, die eine große Verehrung zu dem h. Martinus hatte, rief ihn in dieser äußersten Noth mit vieler Andacht an; da jedoch ihr Sohn seit zwei Tagen die Sprache verloren hatte, dachte sie schon an sein Begräbniß.

Dieser h. Bischof jedoch erschien dem Nisier, machte das heil. Kreuzzeichen über das Uebel, und heilte den Jüngling so vollkommen, daß er im selben Augenblicke aufstand, und ihm von seiner Krankheit nichts blieb, als eine Narbe, welche er jedoch, zum Zeichen eines so großen Wunders, sein ganzes Leben hindurch behielt.

Später wurde er Erzbischof von Lyon. In seiner Amtsverwaltung bewies er eine wunderbare Sanftmuth und Milde; denn wenn ihn Jemand beleidiget hatte, so vergab er entweder sogleich die ihm zugefügte Beleidigung, oder er flößte einem Andern ein, daß er ihn um Gnade für den Schuldigen bitte, damit er Ursache habe, ihm seinen Fehler zu verzeihen. Unter anderm erzählt der h. Gregor von Tours folgendes Beispiel der großen Sanftmuth des Heiligen: Einst sandte Nisier den Priester Basilius zu dem Grafen Armentier, der zu jener Zeit das Richteramt zu Lyon ausübte, um ihn zu bitten, daß er sich in eine gewisse, bei dem geistlichen Gerichtshofe schon beendete Angelegenheit nicht menge. Dieser Richter bekümmerte sich jedoch gar nicht um seine Bitte, und der Priester kam, um dem Heiligen seinen Bericht abzustatten, als Nisier eben zu Tische saß, und erzählte ihm, auf welche unhöfliche Weise er von dem Grafen empfangen worden war. Die Erzählung mißfiel dem Manne Gottes; er befahl Basilius, sich zurückzuziehen, und drohte ihm überdieß, daß er ihm in Zukunft keine Eulogien (geweihte heil. Dinge) mehr zum Geschenke machen werde, da er ihm Worte hinterbracht habe, die im Stande gewesen wären, ihn in Zorn zu versetzen. Sogleich bereute jedoch der Heilige seine allzugroße Hitze, und er warf einen Blick auf seinen Diakon Gregorius, und gab dadurch diesem seinen Wunsch zu verstehen, Gregorius möge sich bei ihm für Basilius verwenden, was dieser auch that, und der Bischof söhnte sich sogleich mit dem Priester aus, und sprach hierauf zu allen Anwesenden: „Ich bitte euch, meine Brüder, daß ihr mir niemals Klagen und Murren hinterbringet, denn es ist nicht rathsam, daß vernünftige Menschen sich an Worte kehren, die ohne Vernunft gesprochen worden sind." Wenn jedoch dieser große Kirchenfürst die Sanftmuth und Einfalt der Taube hatte, so besaß er nicht minder auch die Klugheit der Schlange, welche der Herr von apostolischen Männern fordert. Er hatte einst einen Diakon seines Amtes entsetzt; dieser jedoch spottete der Kirchenstrafe des Bischofs, und als der Heilige eines Tages in die Frühmette ging, hörte er ihn ein Responsorium im Chor singen. Sogleich rief er: „Er soll schweigen, er soll schweigen," und zur selben Stunde blieb der Mund des Diakons geschlossen, und der Satan, der schon seine Seele besaß, gab durch schreck-

liches Geschrei zu erkennen, daß auch der Leib dieses Unglücklichen in seiner Gewalt war.

Dann erbarmte sich der Heilige dieses widerspenstigen Diakons, stellte ihm seinen Fehler vor Augen, und nachdem er ihn ermahnt hatte, ein besseres Leben zu führen und die Kirchenstrafen mehr zu beachten, befreite er ihn in Gegenwart aller Anwesenden von der Gewalt des Satans. Nachdem der h. Nisier sein Bisthum 20 Jahre hindurch heilig regiert hatte, starb er im Jahre 573 im Alter von 60 Jahren. (Giry, 1. Bd. S. 1013.)

Gefeiert werden den 2. April noch die Feste:

Asien. In **Palästina**: r-ba. das Begräbniß der h. Büß. Maria von Egypten; zu Cäsarea, r. des h. M. Amphianus und r. der h. Jgf. Theodosia, M.

Europa. In **Frankreich**: zu Langres, r. des h. B. Urbanus; zu Lyon, r. des h. B. Nicetius. — In **Italien**: zu Rom, der. h. Jgf. Musa; zu Como, und im **K. Oesterreich**: zu Laibach und Görz, r. des h. B. u. Bek. Abundius. — In den **Niederlanden**: in Brügge, der h. Jgf. Fara. — In **Schottland**: der hh. MM. Ebba, Aebt., und ihrer geistlichen Jungfrauen.

---

3. April.

Der heilige Richard, Bischof zu Chichester in England, † 1253.

„Hüte dich, mit ihm (dem Mächtigen) wie mit deinesgleichen zu reden; baue auf seine vielen Worte nicht; denn durch vieles Reden erforscht er dich und lockt dir lächelnd deine Heimlichkeiten ab.“ Jesus Sirach. 13, 14.

(Nach der Lebensbeschreibung des Heiligen von seinem langjährigen Seelenführer Rudolf Bocking, welche der Gräfin Isabella Arundel gewidmet war, und in zwei Bücher getheilt ist; der Lebensgeschichte, die Capgrave veröffentlichte; Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 50–54, und dem Mart. des Baronius († 1607) S. 232. Siehe die Bollandisten 1. Bd. April. S. 277–318.)

Der heilige Richard wurde auf dem Schlosse Wych, welches diesen Namen von dem dortigen Salzbrunnen hat und nicht weit von Worchester liegt, geboren, und war der zweite Sohn Richards und der Alicia. Schon von früher Jugend an weihte er sich der Frömmigkeit und allen Tugenden, und verabscheute allen kindlichen Scherz und jedes Vergnügen.

Dazu brachte ihn besonders ein merkwürdiger Wink der göttlichen Vorsehung. Einmal war er von einem der bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit, der an der Lehranstalt zu Oxfort als Professor eben die Antrittstafel gab, zu Tische geladen. Richard nahm die Einladung an; der Platz war für ihn bereits bestimmt; man wartete schon mit großer Sehnsucht

auf den damals schon berühmt gewordenen jungen Gelehrten.

Richard trat ein und nahm seinen bezeichneten Platz ein. Während des Essens kam plötzlich der Hausdiener und sagte, daß außer der Thüre ein Jüngling von besonders liebenswürdigem und auffallend stattlichem Aussehen den Magister Richard zu sprechen wünsche. Auf diese Nachricht stand Richard sogleich auf und ging hinaus, um dem Jünglinge zu willfahren.

Als er aber hinaus kam, suchte er den angezeigten Jüngling überall, konnte aber Niemanden finden. Während er jedoch außerhalb des Speisesaales suchte, fiel von der Höhe der Decke ein gewaltiger Stein gerade auf den Platz herab, wo Richard saß, und wäre er dort gewesen, so hätte ihn der Stein unfehlbar ganz zermalmet. Diese Winke erkannte er als die der göttlichen Vorsehung, und von nun an diente er Gott mit allem Eifer. (S. 286.)

Mit ernsthaftem Mannessinne theilte der Jüngling seine Zeit unter die Uebungen der Religion und die Erlernung der Wissenschaften; dabei zeigte er eine außerordentliche Neigung, Allen Gutes zu thun und ihnen Dienste zu leisten. Mit inniger Freude theilte er mit seinem Bruder, der sein ganzes Vermögen verloren hatte und dadurch in die größte Armuth gestürzt ward, den Antheil der väterlichen Erbschaft, und verhalf ihm wieder in blühende Umstände. Nachdem er zu Oxfort sich in den Wissenschaften gebildet hatte, begab er sich nach Frankreich, um da seine Studien zu vollenden. In Paris zeichnete er sich unter allen seinen Mitschülern durch ein gottseliges, zurückgezogenes und strenges Leben aus. Seine gewöhnliche Nahrung war Brot und Wasser, und nur an Festtagen, oder wann er bei Andern zu speisen genöthigt wurde, genoß er Fleischspeisen.

Der Herr verlieh Seinem treuen Diener auch besonders große Erleuchtungen und Gnaden; weßwegen er auch die ganz vorzügliche Gabe erlangte, Andere zu trösten. So kam einmal eine Frau zu ihm, und erzählte ihm, daß sie in einer Verzückung gewesen sei und dabei die Worte gehört habe: „**Kurz wird die Zeit sein; immer lauft sie im Kreise, da immer Richard mit dir ist.**“ — Diese Worte brachten die Arme ganz in Verwirrung. Als Richard das hörte, schrieb er ihr einen Brief, in dem unter Anderem Folgendes stand: „**In Gott lebe — in Gott sei immer — Gott gefalle! Das wird der Fall sein, wenn du erhöht, nicht hochmüthig denkest, sondern mit den Demüthigen wandelst; denn nichts ist, was die Menschen Gott und den Menschen so angenehm macht, als wenn sie durch ihr Leben sich ein großes Verdienst, und durch ihre Demuth in ihrem Benehmen sich den Geringsten gleich machen. Ich kann in Beziehung auf dich nichs Anderes erkennen, als in Beziehung auf**

mich, weil zwischen uns keine andere Beziehung bestehet, noch bestehen wird, als die Wahrheit. Daher bekümmert es mich auch nicht im Geringsten, was die eitle Welt redet. — Ich begreife es wohl, daß dieses Traumgesicht dich in Verwirrung gebracht habe, was aber gar nicht nothwendig war; denn in der angedeuteten Mittheilung liegt ja vielmehr ein sehr großer Trost, wenn man sie ordentlich verstehet. Kurz wird die Zeit sein, hieß es: Das ist auch wahr; denn von der Zeit können wir nichts aufbewahren, und sie auch nicht festhalten, als einen sehr kleinen Augenblick, denn von der vergangenen Zeit hat man nichts; — von der künftigen hat man auch nichts; und von der gegenwärtigen hat man auch nicht mehr als einen Augenblick und besser nichts. — Darum meine Theuerste, findest du in der ganzen Mittheilung gar keinen Grund zur Unruhe; sondern lasse uns vielmehr daran denken, daß wir diese gar kurze Vergangenheit in eine Ewigkeit verwandeln, die kurze Zeit in eine ewige. Wenn es hieß: Wenn Richard mit dir ist, so bitte den höchsten König des Himmels, daß Er sich meiner erbarme, da ich mit dir bin. Bitte, daß mir Gott die Kraft und den Willen verleihe, in diesem Leben Buße zu wirken, und zwar: für dich und für mich, wie es der Herr für uns als nöthig erachtet, und es der heilige Gregor schon angedeutet hat." (S. 303.)

Nach seiner Rückkehr nach England erhielt er zu Oxfort die Würde eines Doctors der Weltweisheit, und ging dann nach Bologna in Italien, wo er sieben Jahre die geistlichen Rechte studirte und solche Fortschritte in dieser Wissenschaft machte, daß er als öffentlicher Lehrer derselben auf der hohen Schule angestellt. wurde. Diese Stelle versah er aber nur einige Jahre; denn er kehrte in sein Vaterland zurück, und erwarb sich durch Tugend und Gelehrsamkeit so sehr die Liebe und Achtung der ganzen Universität Oxfort, daß er zum Kanzler derselben erwählt wurde. Der heilige Edmund, Erzbischof von Canterbury, berief nach einiger Zeit den frommen Richard zu sich, stellte ihn an seiner Kirche an, wählte ihn zu seinem Kanzler und übertrug ihm die wichtigsten Geschäfte seines bischöflichen Sprengels. Der gottselige Kanzler entsprach vollkommen der hohen Meinung, die der heilige Erzbischof von ihm hatte; er lebte so streng und einfach, daß er seine ganze Einnahme zur Unterstützung der Armen und Nothleidenden verwendete, und dabei schlug er mit größter Uneigennützigkeit alle Geschenke aus, welche gewöhnlich Personen, die ein solches Amt bekleiden, gereicht werden. Noch mehr zeigte sich sein Gerechtigkeitssinn, als der Erzbischof in die Ungnade des Königs fiel und nach Frankreich verbannt wurde. Richard begleitete, ohne Rücksicht auf den König zu nehmen, den unglücklichen Verbannten, und hielt bei ihm aus in

Freundschaft und treuer Liebe bis zu dessen Tod.

Aus Sehnsucht zum einsamen Leben zog sich der heilige Richard in ein Dominikanerkloster zu Orleans zurück, wo er sich der Gottesgelehrtheit und der Betrachtung göttlicher Dinge widmete, und endlich sich zum Priester weihen ließ; von da ging er nach England zurück, um in dem Bisthume Canterbury eine Pfarrei zu versehen. Bonifacius aber, der Nachfolger des heiligen Edmund, nöthigte ihn, die Kanzlerstelle wieder anzunehmen und wie vorher der Diöcese seine Dienste zu leisten. Im Jahre 1244 starb Rudolph Nevil, Bischof zu Chichester, und König Heinrich der Dritte ernannte seinen Günstling, Robert Passelew, einen unwissenden Menschen, zu dessen Nachfolger. Als der Erzbischof und die übrigen Bischöfe sich überzeugt hatten, daß er durchaus unfähig zur Leitung eines Bisthums sei, erklärten sie die Ernennung des Königs als nichtig und wählten an dessen Stelle den heiligen Richard. Aber der König gerieth über diese Handlung in eine solche Wuth, daß er alle Güter des Bischofs von Chichester einzog und sich alle Ungerechtigkeiten gegen ihn erlaubte, um so viel mehr, da er selben als einen Anhänger des heiligen Edmund schon vorher gehaßt hatte. Die Verfolgung von Seite des Königs und seiner Beamten wurde so weit getrieben, daß der geduldige und gutmüthige Richard sich nach Rom begeben, und den heiligen Vater um Vermittlung und Hilfe anflehen mußte. Papst Innocenz der Vierte bestätigte nicht nur die Wahl des heiligen Richard, sondern weihete ihn selbst zum Bischofe und suchte den König durch ein eigenhändiges Schreiben zu andern Gesinnungen zu bewegen. Doch Heinrich verharrte in seiner Leidenschaft, und ließ den neuerwählten Bischof so lange in Armuth und Elend schmachten, bis die bischöflichen Güter ganz erschöpft und zu Grunde gerichtet waren; dann erst räumte er sie demselben ein.

Längere Zeit lebte der Heilige von der Unterstützung eines Simon de Teringe: dieß hinderte ihn aber nicht, alle seine Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf die ihm untergebene Heerde zu verwenden. Er besuchte selbst die Kranken und tröstete sie in ihrem Elende, er beerdigte die Verstorbenen und gab sich alle Mühe, die Armen aufzufinden, deren mildthätiger Vater er war. Er für sich lebte schlecht und trug ein grobes Oberkleid, und seine Einkünfte kamen richtig alle in die Hände der Armen. Als sich eines Tages sein Hausverwalter bei ihm beklagte, daß sein Almosengeben seine Einnahme weit übersteige und daß gar nichts mehr im Hause sei, erwiderte er ihm, er könne ja sein Tafelgeschirr und sein Pferd verkaufen, und mit dem Erlös die Hungrigen befriedigen. Nach einem Brande, der ihm großen Schaden verursacht hatte, sprach er: „**Wer weiß, ob nicht Gott dieses Unglück deßwegen zugelassen habe, weil wir noch zu**

sehr an den Gütern dieser Erde hangen," und gleich darauf verkaufte er alle Hausgeräthe, und stiftete ein Spital für verarmte und gebrechliche Leute. Seine Frömmigkeit war ohne alle Verstellung und echt und wahr, und er lebte in beständiger Betrachtung göttlicher Wahrheiten; auf Reisen und zu Hause las er immer geistliche Bücher. Er predigte mit so hoher Salbung und Rührung, daß er alle seine Zuhörer innigst bewegte. Unermüdet war er in der Belehrung der Unwissenden, und stets rieth er zur Eintracht und Friedfertigkeit. Er ertrug die Unbilden mit Geduld, und erwiderte mit Wohlthaten und Liebe die Beleidigungen seiner Feinde. Gegen seine Unterthanen war er sanft und gelinde; aber sein Eifer in Aufrechthaltung der Kirchenzucht war streng und unerschütterlich.

Niemals wollte der heilige Richard seinen Verwandten Pfründen verleihen, so würdig sie derselben auch sein mochten, **„denn,"** pflegte er zu sagen, **„Jesus Christus hat die Schlüssel des Himmelreiches nicht Seinem Verwandten, dem heiligen Johannes, sondern dem heiligen Petrus, der nicht mit Ihm verwandt war, gegeben."**

Er ehrte die Mönche, welche ihrem Stande gemäß lebten, und umarmte sie gewöhnlich, indem er sagte: **„es sei vortheilhaft, jene Lippen zu küssen, welche mit Andacht den angenehmen Weihrauch der heiligen Gebete vor der Majestät Gottes aushauchen."**

Auf Befehl des Papstes nahm er wegen Eroberung des gelobten Landes die Kreuzpredigten über sich und reiste überall herum, lehrte und predigte, und kam bis nach Canterbury und Dover. Da baute er dem heiligen Edmund zu Ehren eine Kirche. (S. 305.)

Bei dieser Gelegenheit hielt er eine sehr ergreifende Rede, in welcher er unter Andern sagte: **„Meine theuersten Zuhörer! Lobet und preiset mit mir den Herrn dafür, daß Er uns die Gnade verliehen hat, der feierlichen Einweihung dieses Gotteshauses zur Verherrlichung des h. Edmund beiwohnen zu können. Diesen einzigen Wunsch nährte ich seit langer Zeit in meinem Herzen! Und nun sehe ich, wird mein Leib bald in die Ruhestätte gelegt werden. Darum bitte ich euch, meine Theuersten! vereinigt euer Gebet mit dem meinigen."** — Hierauf opferte er das heilige Meßopfer auf und dann begab er sich in das von ihm gestiftete Krankenhaus; dort befiel ihn ein heftiges Fieber und er erkannte gar bald, daß dieß seine letzte Krankheit sein werde. Er verlangte die heiligen Sakramente der Sterbenden, die er auch mit größter Andacht empfing; dann brachte er seine Zeit ununterbrochen mit Gebet und himmlischen Betrachtungen zu. — Eines Tages waren die berühmtesten Aerzte bei seinem Krankenbette versammelt, um über seinen Zustand sich mit einander zu berathen. Nach vollendeter Berathung erklärten sie

ihm, daß sein Zustand nicht so gefährlich und alle Hoffnung vorhanden sei, daß er wieder genesen werde.

Als Richard das hörte, sprach er mit großer Bestimmtheit: „O nein! der Tod ist schon vor der Thüre; und euer ausgesprochenes Urtheil bestärkt mich darin, daß ich sicher glauben kann, daß ich recht bald meinen Körper verlassen werde, und daher meinen Geist fort und fort himmelwärts richten soll.“ — Dann nahte sich ihm sein bester Freund Simon de Tiringe, und sprach mit ihm von dem Verlaufe der Krankheit, und da sagte er unter Anderem: „Herr! schon nahet sich die Zeit der Erinnerung an das Bild des Herrn, und da du Theil nimmst an Seinen Leiden, wirst du gewiß auch an Seinem Segen und Troste theilnehmen.“ — Auf diese Worte wurde der Sterbende heiterer und fing, in sich gekehrt, an, zu sprechen: „Ich habe mich in der That erfreut, daß man mir sagte, wir werden in das Haus des Herrn gehen.“ — Dann wandte er seinen Kopf zu Jenen, welche mit ihm sprachen und sagte: „Am Freitage werde ich ein großes Fest feiern.“ — Da er schon schwach redete, so neigte Simon sein Ohr forschend zu dem Munde Richards. Kaum als der Sterbende dieß bemerkte, sagte er: „Du hast mich nicht gut verstanden; ist nicht heute Mittwoch?“ — „Ja,“ erwiderte Simon: „und morgen Donnerstag und dann ist ein großes Fest, und daran werde ich auch Theil nehmen.“ — Hierauf nahm er das Kreuz, küßte die heiligen fünf Wunden und sprach: „Ich danke Dir, o Herr Jesus Christus! für alle Wohlthaten, die Du mir erwiesest; für alle Leiden und Schmerzen, welche Du für mich erduldetest, weßwegen das Klagelied nur für Dich allein paßt: Es ist kein Schmerz wie Mein Schmerz.

Da ihn Simon ermahnte, er möchte das Bekenntniß des katholischen Glaubens, den er geglaubt und verkündiget hat, festhalten, so antwortete er: „Wenn ich ihn auch nicht mehr mit dem Munde bekennen kann, so bekenne ich ihn doch fort und fort mit dem Gedächtniße in dem Herzen. Legt jetzt diesen morschen Leib auf die Erde!“ — Dann rief er: „In deine Hände, o Herr! empfehle ich meinen Geist! — Maria, du Mutter der Barmherzigkeit, du Mutter der göttlichen Gnade, beschütze mich vor dem Feinde und nimm mich in der Stunde des Todes auf!“ — Unter diesen Worten gab er im Krankenspitale zu Dover am dritten April 1253, im sechsundfünfzigsten Jahre seines Alters seinen Geist auf. (S. 307.)

Nun wurde er unter großem Zulauf des Volkes nach Chichester gebracht und in der dortigen Domkirche vor dem Altare, den er selbst zum Andenken des heiligen Edmund geweiht hatte, begraben. Im Jahre 1262 erhob ihn Papst Urban der Vierte unter die Zahl der Heiligen wegen der auf seine

Fürbitte gewirkten Krankenheilungen und der Auferweckung von drei Todten. Von diesen drei Todtenerweckungen will ich zur Belebung des heiligen Glaubens nur Eine anführen, welche auch in den Heiligsprechungs-Acten vorkommt. (S. 316.)

Es lebte damals in der Stadt Romeseye in England ein Mann, welcher Walter de Dolinge hieß; der hatte einen achtjährigen Sohn mit Namen Nikolaus. Dieser Knabe bekam eine Art Apostem (Auswuchs), welches mit jedem Tage größer wurde; und da jede ärztliche Hilfe fruchtlos blieb, so starb er an diesem Auswuchse eines sehr schmerzlichen Todes. Als der Knabe todt war, so kam zu seiner tiefbetrübten Mutter eine Frau und sagte: „**Warum verlobst du denn dein todtes Kind nicht dem heiligen Richard, von dem es bekannt ist, daß auf seine Fürbitte Kranke gesund und Todte zum Leben wieder erwecket worden sind?**“ — Auf diese Mahnung erhob sich die Mutter, nahm ein Linnen, maß damit den Knaben, eilte zum Grabe des Heiligen, und bat die Umstehenden, sie möchten sich mit ihrem Gebete vereinigen, auf daß ihr Gott auf die Fürbitte des Heiligen ihr Kind wieder schenken wolle.

Als sie ihr Gebet beendiget und ihre Gelübdengaben dargebracht hatte, öffnete der Knabe die Augen, bewegte die Füße und fing zu stöhnen an.

Augenblicklich hinterbrachte man dieß der Mutter; diese eilte zum Kinde, und als sie hin kam, fing der Knabe also zu reden an: „**Ich war jetzt an einem sehr schönen und angenehmen Orte mit Gott, und ich sah mit ihm sehr schöne Männer, unter denen ich auch den seligen Richard bemerkte, und dort wünschte ich immer zu bleiben. Da bat der selige Richard den Herrn, daß er mich ihm schenken möchte; darauf bezeichnete derselbe meine Brust, salbte sie, und jeder Schmerz und jede Schwäche war von meinem Körper verschwunden, und ich war ganz gesund und lebendig, wie du mich jetzt vor dir siehst.**“ — Man kann sich denken, welchen Eindruck dieses Wunder auf die ganze Umgebung machte, und mit welchem Danke die Eltern das wunderreiche Gnadengeschenk jetzt betrachtet haben. (S. 313—314.)

Anwendung.

Der vor der Welt arme und vor Gott reiche Richard. Der h. Richard war reich und wurde aus Liebe zu Jesu und den armen Brüdern Jesu Christi ganz arm. Durch sein Leben lehrte er Zufriedenheit mit Allem, was die Vorsehung gibt. Daher, mein Christ! bist du arm, so bist du es entweder aus der Anordnung der Vorsehung, die dir keinen Reichthum gegeben hat, oder durch deine eigene Wahl, indem du arm in einem Orden leben willst; so liebe die Armuth, sei wahrhaft arm im Geiste.

Ueber die Güter der Welt, welche dir Gott gegeben hat, verlange nichts und erwarte das Erbtheil, das dir Gott verheißen, den Besitz Seiner Herrlichkeit. Sei zufrieden mit dem, was dir Gott gegeben, und beneide auch die Reichsten nicht, setze deinen ganzen Schatz darein, Gott durch die Gnade zu besitzen, und du wirst sehr reich und zufrieden sein. „Wie kann Jener arm sein, der nichts bedarf, der nicht nach fremdem Gute strebt, dessen Reichthum Gott ist." — Mit Recht sagt der h. Ambrosius: „Die Reichthümer nennt man auch Sorgen, und zwar deßwegen, weil sie zerstreuen und auf ganz entgegengesetzte Gedanken bringen und auf verschiedene Seiten drängen; noch lassen sie den Geist unverdorben und unbesudelt." (Lib. 2, cap. 8, de Abraham.)

Bist du weder arm noch reich, sondern zwischen Armuth und Reichthum, so fliehe nicht zu sehr die erstere und sorge nicht zu sehr, reich zu werden. Handle wie Richard. Siehe auf die, welche noch ärmer sind als du, und du wirst zufriedener sein mit deinem Mittelstande. Danke Gott, daß er dich in den Stand versetzte, wornach Salomon sich sehnte, als er zu Gott sprach: „Herr, gib mir weder Armuth noch Reichthum." — „Denn etwas ganz Anderes," — sagt der h. Antonius, — „ist es, die Reichthümer lieben und nicht besitzen, und ein Anderes ist es, die Reichthümer besitzen, und sie nicht lieben, — und wieder etwas Anderes ist es, sie weder haben noch lieben, und wieder etwas Anderes, sie haben und lieben." (Prosec.)

Bist du reich, so habe Acht auf dich; die Verheißung, die Jesus Christus den Armen gegeben hat, gilt dir nicht. Wenn dein Herz an den Reichthümern hängt, so läufst du Gefahr, den Himmel zu verlieren. Wie schwer ist es, das nicht zu lieben, was man besitzt! Verachtest du das, was dich so angesehen macht? „O Reichthum, wie gefährlich bist du? Du bist in Gefahr, der himmlischen Güter beraubt zu werden, da du dich so sehr der irdischen erfreuest." — Die Armuth nennt der h. Gregor der Große, „einen Schatz für die guten Geister und einen Wächter der Demuth." (Lib. I. Dial. c. 9.)

Gebet.

Hilf mir, o heil. Richard! durch deine Fürbitte, damit ich mit Allem zufrieden bin, was Gott über mich sendet, damit ich mit eben der Freude das Kreuz jederzeit hinnehme, wie du, und einst ewig mit dir triumphiren könne. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Die heilige Agape, die heilige Chionia, die heilige Irene und ihre Gefährtinnen, Blutzeugen, † 304.

(Nach den Akten von Ruinart († 1707) S. 421; Tillemont († 1698) mem. eccles. 5. Bd.: Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 1–6. Siehe die Bollandisten 1. Bd. April. S. 245–250.)

In der Zeit der Diokletianischen Christenverfolgung lebten drei christliche Schwestern: Agape, Chionia und Irene, welche zu Thessalonich wohnten. Lange Zeit dienten sie vereint mit jungfräulicher Zartheit dem Herrn, während ihre heidnischen Eltern die Götzen anbeteten. Endlich um das Jahr 304 entdeckte man sie als Christinnen, nahm sie gefangen und führte sie vor den Richterstuhl des heidnischen Statthalters Dulcitius. Sein Schreiber Artemisius leitete die Anklage, welche ihm die Schildwachen oder Stationarii brachten, Beamte, die als Spione fungirten und nicht selten „Benefiziate" hießen, weil sie für ihre Spionsdienste gewisse Gehalte bezogen.

Ihr Verhör war folgendes: Nachdem der Graf Sisinnius die gegen die Frauen Agape, Chionia, Irene und ihre Gefährtinnen Capia, Philippa, Eutychia, dann gegen den in ihrer Gesellschaft sich befundenen Mann Agathon gerichtete Anklage vorgelesen hatte, sagte der Statthalter Dulcitius, sich gegen die Frauen wendend: „Armselige, die ihr seid, könnt ihr den Geist des Aufruhrs so weit treiben, daß ihr den frommen Verordnungen der Kaiser und Cäsaren den Gehorsam versaget? Und du," setzte er hinzu, indem er sich gegen Agathon wandte, „warum willst du nicht nach dem Beispiele der Unterthanen des Reichs von dem geopferten Fleische essen?" — „Weil ich ein Christ bin," erwiederte Agathon. — Dulcitius an Agape. „Und du, welches sind deine Gesinnungen?" — Agape. „Ich glaube an den lebendigen Gott, und möchte durch eine arge Handlung das Verdienst meines vergangenen Lebens nicht verlieren." — Dulcitius an Chionia. „Nun, was wirst denn du mir dahersagen?" — Chionia. „Ich werde dir sagen, daß ich an den lebendigen Gott glaube, und aus dieser Ursache dem Kaiser nicht gehorsamt habe." — Dulcitius an Irene. „Warum hast du dich den Befehlen der Kaiser und Cäsaren nicht fügen wollen?" — Irene. „Weil ich gefürchtet habe, Gott zu beleidigen." — Dulcitius zu Capia. „Was hast denn du zu antworten?" — Capia. „Ich will meine Seele retten." — Dulcitius. „Willst du keinen Antheil nehmen an unseren Opfern?" — Capia. „Gott bewahre mich vor einem solchen Frevel!" — Dulcitius an Philippa. „Wirst denn auch du wie die Anderen sprechen?" — Philippa. „Ja, ohne Zweifel! und ich wollte lieber sterben, als den geringsten Antheil an

euren Opfern nehmen." — Dulcitius an Eutychia. „Wirst du denn auch so unvernünftig sein, wie deine Genossinnen?" — Eutychia. „Ich habe dieselben Gesinnungen, wie sie, und ich werde eher mein Leben hingeben, als in das einwilligen, was du von mir verlangst." — (Da Eutychia hoffnungsreich war, ließ der Landpfleger sie in den Kerker führen, mit dem Befehle, für sie zu sorgen, bis sie entbunden sein würde.) Dulcitius kam wieder zu Agape und sagte ihr: „Was ist denn deine letzte Entschließung? Willst du Jenen nicht nachahmen, die sich eine Pflicht daraus machen, dem Kaiser zu gehorchen?" — Agape. „Ich kann's nicht auf mich nehmen, mich dem Satan hinzugeben; alle deine Reden werden mich nimmer bethören." — Dulcitius. „Und du, Chionia, was wirst du mir endlich für eine Antwort geben?" — Chionia. „Ich beharre noch immer bei denselben Gesinnungen." — Dulcitius. „Habt ihr nicht einige jener Bücher oder Schriften, welche die gottlose Lehre der Christen betreffen?" — Chionia. „Wir haben deren keine mehr; man hat sie uns auf Befehl des Kaisers weggenommen." — Dulcitius. „Aber noch einmal: wer hat denn euch erlaubt, euch von solchen Träumereien berücken zu lassen?" — Chionia. „Die heil. Lehre, die wir bekennen, verdanken wir Gott, dem Allmächtigen, und Seinem Sohne, Jesus Christus, unserm Herrn." — Dulcitius. „Ihr seid alle verbunden, euch den Beschlüssen der Kaiser und Cäsaren zu fügen; weil ihr aber nach so vielen wiederholten Drohungen, Mahnungen und Befehlen mit Hartnäckigkeit in eurem Ungehorsame verharret, und euch, nachdem ihr durch die Wachen und Oberbeamten angehalten wurdet, die Religion des Reiches zu bekennen, niemals dazu verstehen wolltet, so erkläre ich euch, daß ich sogleich die durch das Gesetz vorgeschriebenen Strafen über euch verhängen werde." — Er las hierauf den Urtheilsspruch, welcher lautete: „In Ansehung der Hartnäckigkeit, mit welcher Agape und Chionia im Bekenntnisse der Christenreligion, die alle frommen Leute verabscheuen, verharret sind, trotz der göttlichen Verordnungen unserer Kaiser und Cäsaren, verdammen wir sie: lebendig verbrannt zu werden. Was Agathon, Capia, Philippa und Irene betrifft, so werden diese im Kerker verbleiben, bis wir darüber anders verfüget haben werden."

Als Agape und Chionia die Märtyrerkrone empfangen hatten, ließ Dulcitius Irene vor sich führen und redete folgendermaßen: „Jetzt erst erscheinet deine Thorheit im wahren Lichte. Man hat viele ...cher, Hefte, Blätter und Papiere bei dir gefunden, die alle

von der Religion der Christen handeln, welche die boshaftesten Menschen auf Erden sind, und als man sie dir vorgezeigt hat, konntest du sie nicht verläugnen, obgleich du geläugnet hattest, sie in Verwahrung zu haben[1]. Es ist sehr auffallend, daß weder die Strafe deiner Schwestern, noch die Furcht eines gleichen Todes dir die Augen nicht geöffnet haben. Du bist also durchaus entschlossen, zu sterben? Dennoch aber will ich gegen dich Nachsicht gebrauchen. Bete die Götter an, dann soll dein Frevel vergessen sein." — Irene. „Wisse, daß ich nichts von dem Allen thun werde; möchtest du, daß ich bereuen soll in einem ewigen Feuer, welches das Los derjenigen sein wird, welche Jesu Christo, dem Sohne Gottes, meineidig geworden sind?" — Dulcitius. „Wer hat dich dazu beredet, daß du so lange Zeit diese verderblichen Bücher verborgen hieltest?" — Irene. „Gott der Allmächtige, der da uns befohlen hat, Ihn zu lieben, selbst mit Verlust unseres eigenen Lebens. Darum lassen wir uns eher lebendig verbrennen, als daß wir die göttlichen Schriften ausliefern und Verräther an Gott werden." — Dulcitius. „Es wußte doch ohne Zweifel jemand, daß du diese Schriften verborgen hattest?" — Irene. „Niemand wußte davon; nur Gott allein war es bekannt, weil Ihm nichts verborgen sein kann. Selbst unsere eigene Dienerschaft durfte das Geheimniß nicht wissen, aus Furcht, sie möchte dasselbe entdecken." — Dulcitius. „Wo hattest du dich hingeflüchtet im verflossenen Jahre, als man den Befehl der sehr frommen Kaiser kundmachte?" — Irene. „Wo es Gott gefiel: auf die Berge." — Dulcitius. „Wer nährte dich damals?" — Irene. „Gott, der für den Unterhalt aller Seiner Geschöpfe sorgt." — Dulcitius. „Wußte dein Vater von diesem Allen?" — Irene. „Nein, er wußte nichts davon." — Dulcitius. „Doch gewiß eure Nachbarn?" — Irene. „Du kannst sie fragen und die nöthig erachteten Untersuchungen anstellen lassen." — Dulcitius. „Als du von den Bergen zurückgekommen warst, lasest du diese Bücher in Gegenwart irgend eines anderen Menschen?" — Irene. „Da wir sie sorgfältig verborgen hielten, ohne sie irgend wohin zu tragen, war es für uns ein unvergeßlicher Schmerz, daß wir sie nicht Tag und Nacht lesen konnten, wie wir vor Bekanntmachung des Ediktes gewohnt waren."

---

[1]) Ohne Zweifel hat man ihr die Verwahrung dieser Schriften nicht anvertraut, oder wenigstens kannte Chionia sie nicht, als sie dieselben zu besitzen läugnete.

Dulcitius. „Deine Schwestern sind gestraft worden, wie sie es verdienten; was dich betrifft, obgleich du des Todes würdig wärest, weil du in deinem Hause jene gottlosen Bücher versteckt hattest, so will ich dich auf eine andere Weise strafen. Du sollst ganz entkleidet in einem schlechten Hause ausgesetzt werden, und deine Nahrung für jeden Tag wird ein Brot sein, das man dir aus dem Palaste bringen wird. Du wirst da von Soldaten bewacht werden, denen ich unter Todesstrafe befehle, dich keinen Augenblick hinausgehen zu lassen."

Dieses abscheuliche Urtheil ward pünktlich befolgt; Gott aber erklärte sich als Beschirmer der Keuschheit Seiner Dienerin. Niemand wagte sich, ihr zu nahen, oder in ihrer Gegenwart ein unehrbares Wort auszusprechen. Als der Statthalter sie wieder vor seinen Richterstuhl hatte bringen lassen, sagte er zu ihr: „Beharrest du noch allezeit in deiner Widerspenstigkeit und in deinem Ungehorsam?" — Irene. „Was du Widerspenstigkeit und Ungehorsam nennst, nenne ich Liebe zu Gott, und ich erkläre dir, daß ich darin beharre." — Dulcitius. „Weil das ist, so werde ich dich gleich zur verdienten Strafe verurtheilen."

Er begehrte Schreibtafeln und zeichnete darauf folgenden Ausspruch: „Da Irene sich weigert, den Kaisern zu gehorsamen und den Göttern zu opfern, nebenbei in der Anhänglichkeit an die Christensekte verstockt blieb, verordnen wir, daß sie, wie vorher ihre zwei Schwestern, lebendig verbrannt werde."

Dieses Urtheil wurde ohne Aufschub vollzogen, gerade an dem Orte, wo auch Agape und Chionia einige Tage vorher den Märtirertod gelitten hatten.

Irene starb am 5. April 304 unter Diocletian's neuntem Consulate. — Wunderbar ist der Herr in Seinen Heiligen, und welche Kraft hat der Christ, wenn er mit der Gnade Gottes treu mitwirkt! Was werden wir erst antworten, wenn wir so arm an guten Werken einst den heiligen Bekennern und Märtirern gegenüber erscheinen werden, welche für den Himmel so viel geleistet und ihn mit solcher Gewalt an sich gerissen haben!

Der heilige Sola oder Solus, Abt.

(Bei Andern 3. Dez.)

(Siehe „das heilige Baiern." 2. Bd. S. 78—83.)

Unter die berühmten Gottesmänner, die im achten Jahrhunderte rastlos daran arbeiteten, um die Baiern zur wahren Aufklärung zu führen und

sittlich zu bilden, wird mit vollem Rechte auch der h. Sola gezählt. Er ward in England geboren, ging aber nach Deutschland, beseelt vom heiligen Eifer, um da auf ähnliche Weise, wie sein geliebter Lehrer Bonifazius, und sein Mitschüler, der h. Willibald, zur Verbreitung des Christenthums beizutragen und wenigstens durch ein frommes Beispiel Gutes zu wirken. Als der h. Bonifazius zur Würde eines Erzbischofes erhoben wurde, weihete er den gottseligen und stillsinnigen Sola zum Priester, der sich aber aus Liebe zur Einsamkeit an einen abgelegenen Ort in Baiern, am Flusse der Altmühl im Bisthume Eichstätt, begab, und ein Einsiedlerleben führte. Doch er konnte sich vor den Menschen nicht ganz verbergen; seine hohen Tugenden strahlten aus dem Dunkeln hervor, und seine Enthaltsamkeit und strenge Lebensweise stellten ihn wider seinen Willen auf den Leuchter und wirkten erbauend auf die Umgebung.

Mehrere kamen zu dem Heiligen und baten ihn, ihr Führer zu werden zu einem gottseligen Leben; denn große Wunder hatte er in Heilung verschiedener Kranken gewirkt. So theilte sich der Name Sola dem Orte seines Aufenthaltes mit, der nach ihm Sollenhofen — Sollenszell — genannt wurde und zum Kloster erwachsen ist. Den Grund dazu legte die Frömmigkeit und der für Kirchen und Klöster so wohlthätige Sinn Carl's des Großen, der von dem gottseligen Wandel des h. Sola unterrichtet, demselben für den Ort Sollenhofen einen kaiserlichen Schenkungsbrief ertheilte. Auch die Bewohner der Gegend fühlten sich von seiner enthaltsamen Lebensweise gerührt, und schenkten ihm und den Seinigen liegende Gründe, und sorgten mit freiwilligen Gaben für seinen Unterhalt. So wurde das Kloster begütert, und um seine Ehrfurcht und Dankbarkeit dem h. Bonifazius zu beweisen, übergab der h. Abt Sola dasselbe dem Kloster Fulda als Eigenthum, weßwegen auch Jahrhunderte hindurch die Aebte zu Fulda immer die Pröbste zu Sollenhofen ernannten, bis bei der Reformation Luthers dieses Kloster sich ganz auflöste.

Der fromme Sola starb am 3. Dezember im Jahre 760. Altinus, Bischof zu Eichstätt, erhielt, nachdem er den Leichnam gefunden hatte, vom Pabste Gregor dem Vierten die Heiligsprechung des seligen Sola, ließ ihn aber in der Kirche des Ortes, wo er gestorben war und wo viele Wunder geschahen. Noch werden seine Reliquien in Sollenhofen aufbewahrt, das nun von Unkatholischen bewohnt wird. (S. 79.)

Gefeiert werden am 3. April noch die Feste:

Asien. In **Kleinasien**: zu Bithynien, r. des h. A. Nicetas, † 824. — In **Syrien**: zu Tyrus, r. des h. M. Ulpianus, unter dem Kaiser Maximianus u. Galerius.

Europa. Zu Constantinopel, ba. des h. Josefs, des Lobgesängeschreibers. — **England**: r. der h. Jgf. u. Aebt. Burgundofora. — In **Frankreich**: zu Clermont, des h. B. Urbicus. — In **Italien**: zu Palermo, r-f-mi-cp. des h.

Bek. Benedictus vom h. Philadelphus, Minorite, welcher wegen seiner schwarzen Körperfarbe der Schwarze genannt und von Pius VII. i. J. 1807 heilig gesprochen wurde; zu Tauromma, r. des h. B. u. M. Pankratius. In Mazedonien: zu Thessalonich, r. der hh. MM. Agape, Chionia, Irene u. ihrer Gesellschaft. — Im K. Oesterreich: zu Görz und Laibach, des h. B. Abundius. — In Scythien: zu Tomis, r. der hh. MM. Evagrius und Benignus.

4. April.

Der heilige Isidor von Sevilla, Erzbischof, † 636.

„Wende dich weg von der Sünde, mache recht deine Handlungen, und reinige von jeder Missethat dein Herz." Jesus Sirach. 38, 10.

(Nach seinen eigenen Schriften und denen seiner Schüler, des h. Braulius und h. Ildefons, die man bei Mabillon († 1707) im 2. Abschnitte findet, welcher im Jahre 1236 von Lucas, dem Bischof von Tuy (Tudo) in Galizien, geschrieben worden ist; Mariana lib. 6. Hist. Hisp. cap. 7; Surius († 1578) 2. Bd. Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 64 bis 66, und dem Mart. des Baronius († 1607) S. 234—236. Siehe die Bollandisten 1. Bd. April. S. 327—364.)

Der heilige Isidor wurde in der Mitte des sechsten Jahrhunderts zu Karthagena in der spanischen Provinz Murcia, aus einer durch hohen Adel und Frömmigkeit ausgezeichneten Familie geboren. Sein Vater hieß Severius und war Statthalter, und seine Mutter nannte sich Theodora. Isidor hatte noch zwei Brüder, Leander und Fulgentius, und eine Schwester, Florentina, die ebenfalls in der katholischen Kirche als Heilige verehrt werden. Leander war wegen seiner Gelehrsamkeit und seines frommen Lebens einer der verehrtesten Bischöfe der abendländischen Kirche. Er widmete sich Anfangs dem klösterlichen Leben, wurde aber in der Folge zum Erzbischofe von Sevilla erwählt und verwaltete sein Hirtenamt mit aller Treue bis zu seinem Tode, wo dann sein Bruder Isidor sein Nachfolger wurde. Fulgentius war Bischof zu Astiges und dann zu Karthagena, und Florentina weihte sich dem jungfräulichen Stande, wurde Vorsteherin in einem Nonnenkloster und starb im Rufe großer Heiligkeit.

Isidor war der jüngste unter seinen Brüdern und genoß seine erste Erziehung im väterlichen Hause. Darauf wurde er zur Erlernung der Wissenschaften nach Sevilla geschickt, und der Aufsicht und Leitung seines Bruders Leander übergeben. Anfangs wollte der Knabe den strengen Ernst des Bruders und seiner Lehrer nicht ertragen, das Lernen wurde ihm eine unerträgliche Last und er entfernte sich in der Stille aus der Stadt. Von längerem Laufen ermüdet, setzte er sich an den Rand eines Ziehbrunnens und wurde aufmerksam auf einen Stein, der verschiedene Löcher, und auf

eine Walze, welche tiefe Einschnitte hatte, von dem Seile, welches an derselben auf- und ablief. Während seiner Betrachtung kam ein Weib, um Wasser zu schöpfen, und Isidor erkundigte sich, wie die Löcher in den Stein und die Einschnitte in das Holz gekommen seien? Das Weib erklärte ihm, daß jene nach und nach durch die herabfallenden Wassertropfen und diese durch die öftere Reibung des Seiles entstanden sind. Isidor dachte der Sache lange nach, und auf einmal sprach eine innere Stimme in seinem Herzen: **„Wenn dieser harte Stein durch öfteres Fallen der Wassertropfen weich und durchlöchert wird, und das Holz durch wiederholte Berührung eines weichen Seiles tiefe Einschnitte erhält, um wie viel mehr kann ich unter dem Beistande Gottes Kenntnisse erlangen, wenn ich nur täglich einen kleinen Schritt in denselben vorwärts schreite.“** Dieser Gedanke wirkte so lebhaft auf sein weiches Gemüth, daß er sogleich nach Sevilla in die Schule zurückkehrte. In kurzer Zeit machte er jetzt in den Wissenschaften und vorzüglich in der lateinischen, hebräischen und griechischen Sprache einen bewunderungswürdigen Fortgang, wie später in der Weltweisheit, Beredsamkeit und besonders in der Gelehrsamkeit durch unermüdetes Forschen in den heiligen Urkunden des Christenthums. (S. 332.)

Mit seinem Streben nach Wissenschaften vereinigte Isidor das weit edlere nach christlicher Vollkommenheit durch Heiligung seines Sinnes und Wandels, und alle Frommen und Guten bewiesen ihm deßwegen ihre Ehrfurcht und suchten seine Freundschaft. Selbst Papst Gregor wünschte sehnlichst, den so hoffnungsvollen Bruder seines vielgeliebten Freundes, Leander, persönlich kennen zu lernen. Isidor erfüllte sein Verlangen, begab sich nach Rom, verweilte da einige Zeit, und kehrte beglückt mit der Liebe und dem Vertrauen des heiligen Vaters der Christenheit wieder nach Sevilla zurück.

Von nun an arbeitete er mit ausharrendem Eifer, vereint mit seinem Bruder Leander, an der Widerlegung und der Bekehrung der arianischen Westgothen, die um eben diese Zeit die Kirche Jesu in Spanien verfolgten und zu unterdrücken suchten, und trug auf eine segensvolle Weise bei zu dem herrlichen Siege der Wahrheit über den schändlichen und verderblichen Irrthum. Der damalige König in Spanien, Leovegildus, und alle Großen des Reiches waren Anhänger der Arianer, und zwar mit einem so großen Eifer, daß viele der frömmsten katholischen Bischöfe und Priester in das Elend verwiesen, Andere in Gefängnisse geworfen, durch Hunger oder auf eine andere grausame Weise gequält und gemartert und Mehrere ermordet wurden. Dabei ließ der König die Kirchen der Gläubigen plündern und sie ihrer Vorzüge und Freiheiten berauben. Diese Verfolgungen und schweren Drangsale trafen nicht allein die

Katholiken in Spanien, sondern auch die angränzenden Provinzen; denn Leovegildus war ein unruhiger Mann, und dabei ein tapferer Krieger, der allenthalben siegte und überall seine Verfolgungswuth gegen die Rechtgläubigen bewies. Mit einem Schwur hatte der Grausame und Uebermüthige die Drohung bestätigt, daß er die Stadt Rom vom Grunde aus zerstören und die katholische Lehre vom Erdboden vertilgen wolle; doch die allwaltende, heilige Vorsehung vereitelte seinen Plan.

Unter den spanischen Bischöfen, die wegen ihrer Rechtgläubigkeit im Elende lebten, befand sich auch Leander, der Erzbischof von Sevilla. Der heilige Isidor ließ sich durch die Mißhandlung, die sein gottseliger Bruder und andere Fromme dulden mußten, in seinem glühenden Eifer für die Aufrechthaltung der reinen Lehre so wenig erschüttern, daß er vielmehr mit verstärktem Muthe wider die Ketzer und ihre falschen Lehren kämpfte. Die Arianer ließen sich öfters in einen Streit mit dem Heiligen ein, wurden aber jedesmal besiegt durch die Wahrheit seiner Gründe und durch das Feuer seiner Beredsamkeit. Sie überzeugten sich, wie gefährlich der junge, gottbegeisterte Mann ihrem Irrthume werden könne. Deßwegen wendeten sie Alles, selbst große Verheißungen an, ihn für ihre Partei zu gewinnen, und als dieß fruchtlos war, suchten sie durch Drohungen und durch Verfolgungen ihn abzuschrecken, oder wenigstens zu bewegen, daß er von der öffentlichen Vertheidigung der katholischen Lehre ablasse. Allein je stärker der Widerstand der Glaubensgegner war, desto kraftvoller wurde sein Muth. Um der Wahrheit willen ertrug er gerne Widerspruch, Lästerung und Mißhandlung, ja er war bereit, für Gott und Religion Blut und Leben zu geben. Mächtig wurde er in seiner Standhaftigkeit bekräftigt durch seinen heiligen Bruder Leander, der ihn durch Briefe ermunterte, im Kampfe für die Wahrheit nicht zu ermüden und stets bereit zu sein, entweder zu siegen oder zu sterben. Weit entfernt von Menschenfurcht, und keine Gefahr achtend, vertheidigte Isidor selbst vor den Großen und Mächtigen die Wahrheit der katholischen Lehre. Viele, und unter ihnen selbst Rekaredus, der Sohn des Königs, verließen die Partei der Arianer und suchten wieder ihr Heil in der allein wahren, allein seligmachenden Kirche. Auch hatte früher schon Hermenegild, ein Sohn des Königs, auf die Ermahnungen des Erzbischofs Leander, die katholische Religion angenommen und sein Bekenntniß öffentlich abgelegt; weßwegen ihn der unnatürliche Vater in seiner grausamen Wuth zu Tode hatte martern lassen.

Der verblendete und unmenschliche König Leovegildus starb um das Jahr 587, und Rekaredus, sein Sohn, der sein Nachfolger war, gab der Kirche Christi die so sehnlich gewünschte Ruhe. Die verbannten Bischöfe kehrten wieder zu ihren

Kirchen zurück, und der heilige Leander dankte Gott öffentlich mit seinen Gläubigen für den großen Segen, den Er durch seinen Bruder Isidor gewirkt hatte. Dieser aber suchte auf den Rath des heiligen Leander jetzt die klösterliche Einsamkeit, obwohl die Gläubigen damit unzufrieden waren und meinten, ein so hell leuchtendes Licht der Kirche dürfe nicht in einer einsamen Zelle verborgen werden. Doch Isidor hatte eine ganz andere Meinung von sich selbst, denn er war vom Herzen demüthig. Er überzeugte sich, daß sein Geist noch größerer Vervollkommnung bedürfe, und dazu gebrauchte er als die besten Mittel das Gebet, Betrachtung und ein abgetödtetes Leben in der klösterlichen Einsamkeit. (S. 335.)

Im Jahre 600 starb Leander, der Erzbischof von Sevilla, im Rufe der Heiligkeit, und alle Gläubigen flehten zu Gott, daß Er ihnen einen würdigen Nachfolger geben wolle. In der Wahlversammlung wurde vom Könige Rekaredus, einstimmig mit der Geistlichkeit und dem Volke, Isidor, der Bruder des Verstorbenen, zum Erzbischofe verlangt; aber dieser willigte nicht ein, denn er hielt sich dieses hohen und wichtigen Amtes zu unwürdig. Mit Gewalt mußte er aus seiner Zelle herausgenommen werden, und die ganze Stadt ertönte von Jubelgeschrei, als er in die Kirche geführt wurde. Feierlich lehnte er da vor den versammelten Bischöfen diese hohe Würde ab und beklagte sich über den Zwang, der ihm angethan werde; doch man ließ ihn nicht ausreden. Endlich überzeugte er sich, daß aller Widerstand vergeblich sei, er erkannte die Fügung Gottes und ließ es geschehen, daß ihm die heiligen Weihen ertheilt wurden. Man schickte Gesandte nach Rom an Papst Gregor, der sich sehr erfreute über die glückliche Wahl, sie bestätigte und den heiligen Isidor als den ersten Bischof in Spanien erklärte.

Der neue Oberhirt widmete sich nun ganz dem Dienste für die Kirche Gottes, kämpfte muthig für die Wahrheit, arbeitete rastlos an dem Seelenheile der Gläubigen, die er mit Weisheit, Sanftmuth und Liebe leitete, und glänzte als ein Muster der Gottseligkeit zur Erbauung aller Christen. Die großen Vorzüge und die hohe Würde, durch die er über Alle erhoben war, die allgemeine Verehrung, die ihm zu Theil wurde, vermehrte in seinem reinen Gemüthe das Gefühl der tiefsten Demuth, und er hielt sich für den Geringsten und bestrebte sich ein Diener Aller zu sein. Dieses edle, christliche Gefühl bewahrte und belebte er durch die tägliche Betrachtung der Erniedrigung des Sohnes Gottes im Leiden und in Seinem schmählichen Tode am Kreuze. Seine Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit gegen Nothleidende und Bedrängte war so groß, daß selbst Jene, die näher um ihn waren, sich wunderten, woher er so reichliche Hilfsmittel nehme. Nur gegen sich allein war er streng und sparsam, indem er eine sehr einfache, karge Lebensweise führte. Dabei vermochte kein Unglück, kein

Leiden seinen frohen Muth, diese beseligende Frucht seines frommen Vertrauens, zu erschüttern oder sein heiteres Angesicht zu trüben. Seine Gegner entwaffnete er durch Güte und herzliche Liebe, und durch anhaltendes Gebet.

Da durch immerwährende Unruhen und Kriege im Abendlande die Wissenschaften in den tiefsten Verfall gerathen, und dadurch Rohheit und Unsittlichkeit allgemein verbreitet waren, da selbst der größte Theil der Geistlichkeit und der Mönche von diesem bedauernswürdigen Verderben der Zeit ergriffen war; so richtete der eifrige Oberhirt sein vorzüglichstes Augenmerk auf diese, da er wußte, daß sich nur dann im Weinberge des Herrn reiche Früchte erwarten lassen, wenn die Priester mit dem Geiste der Religion erfüllt sind, und der heilige Geist sie leitet und beseelt. Deßwegen versammelte er zuerst die Geistlichen von Sevilla um sich, ertheilte ihnen selbst Unterricht in den für ihren Stand erforderlichen Wissenschaften, besonders in den göttlichen Schriften, und führte sie zu einem frommen Leben, wobei das Vorbild seines eigenen Wandels auf die Gemüther am kräftigsten wirkte.

Er lud aus dieser Ursache auch die Geistlichen der angränzenden Provinzen nach Sevilla ein, und viele folgten der väterlichen Einladung bereitwillig und der Heilige hatte den Trost, bald die segensvollsten Früchte seiner rastlosen Bemühung zu erblicken. Gegen Alle zeigte er sich gütig, sorgte liebevoll selbst für ihre leiblichen Bedürfnisse und bewies gegen sie die größte Freigebigkeit, um sie immer enger an sich anzuschließen und sie so für das Wohl der Kirche zu gewinnen. Selbst wenn er zu Ahndungen und Strafen gezwungen war, geschah es immer mit schonender Liebe.

Damit der heilige Isidor die jungen Männer, die sich dem Dienste der Kirche widmen wollten oder demselben sich schon geweihet hatten, den Verführungen und Zerstreuungen der großen und geräuschvollen Stadt Sevilla entziehen konnte, ließ er ein prächtiges und bequemes Gebäude außer der Stadt für sie erbauen, in welchem sie vier Jahre lang unentgeltlich Verpflegung und Unterricht erhielten. Da er aber bei seinem so wichtigen Amte so viele Geschäfte allein nicht versehen konnte, suchte er gelehrte und geistvolle Männer, deren Frömmigkeit erprobt war, welchen er den Unterricht und die Leitung in dieser geistlichen Pflanzschule anvertraute, ohne dabei selbst weniger wachsam oder thätig zu sein. Auch den Mönchen, deren Viele außer ihren Klöstern sich befanden, zeigte er seine väterliche Sorgfalt. Er selbst erbaute auf seine Kosten mehrere Klöster, schrieb ihnen eigene Regeln vor, worin er ihnen unter Anderem befiehlt, drei Stunden täglich auf die Lesung geistlicher Bücher, und sechs Stunden auf die Handarbeit zu verwenden, um sich nach dem Beispiele der Apostel ihren Unterhalt nicht nur selbst zu verschaffen, sondern auch

noch die Armen unterstützen zu können. „**Wer nicht arbeitet,**“ setzte er hinzu, „**begeht durch Müßiggang und Aergerniß eine doppelte Sünde.**“

Die treue Hirtensorge des apostolischen Mannes beschränkte sich nicht bloß auf den erzbischöflichen Sprengel von Sevilla, sondern erstreckte sich auf alle Kirchen in Spanien, und wirkte segensvoll auf entfernte Provinzen, ja auf die ganze Christenheit. Er verkündete die Lehre Jesu mündlich und auch schriftlich in Briefen und in andern geistvollen Schriften, die er verfaßte. Strenge wachte er über die Kirchenzucht und über die genaue Beobachtung der Kirchengesetze; mit heiligem Eifer kämpfte er gegen die Irrlehrer und gebrauchte alle Mittel, sie zu bekehren oder gänzlich aus Spanien zu verdrängen. In seiner Lebensgeschichte kommen auch Wunder vor, die Gott durch Seinen frommen Diener gewirkt hat. Zur selben Zeit fiel in Spanien und in den benachbarten Provinzen Galliens eine schreckliche Dürre ein, so, daß die Felder ganz ausgebrannt waren. Eben kam damals der Heilige auf einer Reise an die Gränzen Galliens. Da strömten die Bewohner des Landes häufig zu ihm und baten ihn vertrauensvoll, daß er doch zum Himmel um einen Regen flehen möchte. (S. 337.)

Der heilige Isidor begab sich mit dem Volke in die Kirche, ermunterte zum Vertrauen auf Gott, betete dann einige Zeit und sehr bald erfolgte ein reichlicher Regen, der Menschen, Thiere und Pflanzen wohlthätig erquickte, und der Erde Fruchtbarkeit gab. Diese Gelegenheit benützte dann der Diener Gottes, dem Volke mit großem Nachdrucke Worte des Heiles an das Herz zu sprechen, und zur ernsten Buße, zur Vollkommenheit des Lebens zu ermahnen. Auch in entfernten Ländern wirkte die Wohlthätigkeit des Heiligen. Unzählige Arme verdankten ihm ihre wieder verbesserten Umstände, und Bedrängte ihr Labsal und ihre Unterstützung. Viele beteten täglich mit thränenden Augen für seine Wohlfahrt zu Gott, denen er die Freiheit aus harter Sklaverei durch Lösegeld oder durch seine vielvermögende Fürsprache verschafft hatte. Jungfrauen, deren Unschuld der Verführung preisgegeben war, half er zu anständiger Verehelichung, oder versorgte sie in Klöstern, wenn sie den Freuden der Welt entsagen wollten. Er verschönerte viele Kirchen und erbaute mehrere, wo sie nothwendig waren. Könige und Fürsten bewiesen ihm wegen seiner hohen Tugenden und seiner unermüdeten Thätigkeit die aufrichtigste Verehrung, und unterstützten ihn bei jedem Anlaß in den kirchlichen Angelegenheiten, und Alle segneten ihn als den wohlthätigsten Friedensstifter, der im Geiste des Evangeliums Feindschaften und Uneinigkeiten unterdrückte und selben ein Ende machte. (S. 339.)

Im Jahre 619 wurde unter dem Vorsitze des heiligen Erzbi-

schofes eine Kirchenversammlung von mehreren Bischöfen zu Sevilla gehalten, wo seine Kenntnisse und sein heiliger Eifer im vollen Glanze leuchteten. Ein Bischof aus Syrien, Namens Gregorius, trug irrige Lehren von dem Sohne Gottes vor, und war auch nach Spanien gekommen, um da die Gläubigen zum Irrthume zu verführen. Er erschien sogar in der Versammlung der Bischöfe, und verlangte, stolz auf seine Kenntnisse und Beredsamkeit, eine öffentliche Unterredung mit dem Erzbischofe Isidor, um seine falschen Grundsätze zu vertheidigen. Man erfüllte sein Begehren; aber bald zeigte sich die Macht der wahren Weisheit. Gelehrt, demüthig und gottesfürchtig widerlegte Isidor den Ketzer mit solcher Kraft und dabei schonender Liebe, daß Gregorius, ehe die Versammlung noch einen Ausspruch gethan hatte, selbst gestand, daß er besiegt sei und seinem Irrthum entsage.

Er bekannte sich öffentlich zur katholischen Lehre, als der allein wahren, und alle Anwesenden lobten Gott für den herrlichen Sieg der Wahrheit.

Als der heilige Isidor aus der Abnahme seiner Kräfte fühlte, daß das Ende seines Lebens nahe sei, berief er alle Bischöfe von Spanien und die Vorsteher der Klöster zu einer Versammlung nach Toledo, wohin er auch die Vornehmsten des Königreiches einlud. Mit sehnlichstem Verlangen, alle Gegenwärtigen mit dem Geiste der Eintracht und der Liebe zu beseelen, und bei seinem Tode diesen Geist auf Allen zurückzulassen, trat er in die Versammlung und sprach mit Rührung und hoher Begeisterung. Vorzüglich ermahnte er zur ununterbrochenen und standhaften Bewahrung der reinen katholischen Lehre, zum kräftigen Widerstand gegen die Irrlehrer, zur Verehrung und tiefen Gehorsam gegen die Kirche zu Rom, als dem Haupte aller übrigen, damit jede unselige Trennung vermieden werde. Alle ermunterte er endlich zur treuen Erfüllung ihrer Pflichten und entließ sie mit seinem Segen.

Er verweilte noch wenige Tage zu Toledo und kehrte dann nach Sevilla zurück. In allen Orten, wo er durchreiste, ermahnte er zu einem gottseligen Leben und beschenkte reichlich die Armen. Ueberall wurde er auch mit der zärtlichsten Liebe als der allgemeine Vater der Christen aufgenommen und verehrt, und es schien, als wenn Alle es geahnt hätten, daß sie den Heiligen das letzte Mal in ihrer Mitte haben.

Bald nach seiner Ankunft in Sevilla überfiel ihn ein Fieber, verbunden mit einem immerwährenden Erbrechen, welches ihm große Leiden verursachte. Aber nichts war im Stande, seine hohe Geduld zu erschüttern oder seine innige Liebe zu Gott und zu seinem Jesus zu schwächen.

Während der sechs Monate seiner Krankheit schien sein Palast ein Armenspital zu sein; denn

alle Tage mußten sich die Nothleidenden um ihn versammeln, um ihnen reichliche Gaben spenden zu können.

Vier Tage vor seinem Ende ließ er sich in die Kirche des heiligen Vincentius führen, wo er dem zahlreich zuströmenden Volke, das sammt der Geistlichkeit in lautes Weheklagen über den nahen Verlust des geliebten Hirten ausbrach, noch einige Ermahnungen gab. „**Meine herzliche Liebe zu euch,**“ sprach er, „**möget ihr aus dem Zustande erkennen, in welchem ich noch zu euch spreche. Was ich euch die sechsunddreißig Jahre hindurch, seit ich euer Seelenhirt bin, immer sagte, dazu ermahne ich euch auch jetzt: lebt vereint mit der katholischen Kirche, und seid gehorsam eurem Könige. Nur Gottesfurcht und Frömmigkeit unterstützen das Wohl und die Ruhe des Vaterlandes. Der Landesherr, der euch regiert, hat dieß selbst eingesehen und bekannt, da er in einer Kirchenversammlung seine goldene Krone zu den Füßen der Bischöfe legte, wie ehemals die ersten Christen ihre Güter zu den Füßen der Apostel. Auf den Knien und mit Thränen hielt er um den Beistand ihres Gebetes und ihres Rathes an, um die Strafen des Himmels abzuwenden und die Unruhen seines Reiches zu stillen. Gott hat ihn erhört; ihr genießt einen süßen Frieden. Macht euch nun durch eine wahre Buße dieses Friedens würdig. Gott ist barmherzig, aber auch gerecht. Wirket also Buße, meine lieben Kinder! dazu ermahne ich euch noch im letzten Augenblicke meines Lebens.**“

Der Heilige ließ sich nun vor den Altar hinlegen, betete da voll Inbrunst und rief zu Gott im Angesichte der Gläubigen um Vergebung seiner Sünden. Dann bestieg er den bischöflichen Stuhl, zog seine Kleider aus, bat zwei bei ihm stehende Bischöfe, ihm das Bußkleid anzulegen und sein Haupt mit Asche zu bestreuen, und so legte er eine öffentliche Beicht seiner Sünden ab. Jetzt empfing er von den Bischöfen die Lossprechung mit einer Demuth, das alles Volk laut weinte. Nach dem Empfang der heiligen Wegzehrung wandte er sich an die Geistlichkeit und an alle Gläubigen, flehte sie um ihre Fürbitte bei Gott an, bat sie, daß Jeder aus ihnen ihm jede Beleidigung, die er ihm möchte zugefügt haben, verzeihen wolle; ermahnte Alle zur gegenseitigen Liebe und befahl, daß alle Schuldscheine zerrissen und sein vorhandenes Geld unter die Armen sogleich vertheilt werde. (S. 347—348.)

Nun gab er den Bischöfen und zunächststehenden Priestern den Kuß des Friedens, segnete das Volk und ließ sich in seine Wohnung zurückbringen, wo er sich noch drei Tage mit seinem Heilande beschäftigte, und am Mittwoch den vierten April in der Osterwoche im Jahre 636 starb, nachdem er seine Hände zum Himmel erhoben und die Gläubigen dem Schutze Gottes empfohlen hatte. Sein Leichnam wurde im Dom zu Sevilla zwischen jenen des heiligen Leander und der heiligen

Florentina beigesetzt, und später nach Leon in die Kirche des heiligen Johannes des Täufers übertragen. [1])

Anwendung.

Der Heilige und der Tod. Der h. Isidor wird von dem Concilium für einen ausgezeichneten Doctor, eine Zierde der katholischen Kirche, den weisesten Mann, den Gott zur Leuchte der letzten Jahrhunderte bestimmte, und dessen Namen man nie ohne besondere Ehrfurcht aussprechen soll, erklärt. Dieser Mann lehrte nach dem Zeugnisse seines Schülers Redemptus, der bis zu seinem Tode um ihn war, wie man den Tod an sich und den Tod der Seinigen betrachten soll, und daß wir uns bei den Leiden der Unserigen trösten sollen. Wir sehen nämlich täglich Leute aus unserer Bekanntschaft sterben. Wenn wir sie eines plötzlichen und unerwarteten Todes sterben sehen, ohne fromm gelebt zu haben, so verdammen wir sie nicht! vielleicht haben sie sterbend Gott um Gnade gebeten und sie erlangt; sondern treffen wir lieber Maßregeln für uns, aus Furcht, wir möchten eines plötzlichen Todes sterben. Wenn diese Personen den Tod der Gerechten sterben, so beweinen wir sie nicht, sondern beneiden sie vielmehr! Wir wissen nicht, wie wir sterben. Es ist dir zwar empfindlich, diesen Freund, diesen Verwandten sterben zu sehen, allein tröste dich, er ist glücklicher als du, wenn er heilig gestorben ist. Du streitest noch, er triumphirt schon. Wenn du ihn liebst, so betrübe dich nicht über sein Glück. Ueberdieß wisse: du wirst ihm bald nachfolgen; dein Ziel

[1]) Die Werke des heil. Isidors sind folgende: 1) Eine Chronik vom Anfange der Welt bis zum Jahre 626; 2) eine Geschichte der Könige der Gothen, der Vandalen und Sueven; 3) zwanzig Bücher der Etymologien; 4) der Katalog der kirchlichen Schriftsteller; 5) das Buch des Lebens und des Todes der Heiligen beider Testamente, oder von dem Tode der Väter; 6) zwei Bücher der göttlichen oder kirchlichen Offizien; 7) zwei Bücher von der Eigenschaft der Zeitwörter, und das Buch von der Eigenschaft der Rede; 8) die zwei Bücher der Synonymen, oder Soliloquien; 9) verschiedene Werke über die Sittenlehre, und zwar a. eine Trostrede an einen Büßer, b. Klagelied eines Büßenden, c. Gebet, d. kurzes Gebet wider die Versuchungen des Teufels; 10) das Buch von der Natur der Dinge; 11) das Buch der Vorerinnerungen zu den Büchern beider Testamente; 12) Auslegung über die historischen Bücher des alten Testamentes; 13) das Buch der Allegorien der h. Schrift; 14) zwei Bücher gegen die Bosheit der Juden; 15) die drei Bücher der Sprüche, oder vom höchsten Gute; 16) verschiedene Briefe; 17) die Richtschnur der Mönche; 18) der Brief von dem Amte der Priester in der Kirche; 19) von dem Kampfe der Laster und der Tugenden; 20) Auslegung über das hohe Lied; 21) das Buch von der Ordnung der Geschöpfe. Drei Bücher vom h. Isidor sind verloren gegangen.

Jakob Breul, ein Benediktiner, gab 1601 die sämmtlichen Werke des heil. Isidors, mit Anmerkungen, in Paris heraus. 1717 wurde diese Ausgabe in Köln nachgedruckt. Die Werke des h. Isidors zeigen, daß er eine Art Universalgenie gewesen ist.

ist nicht mehr lange; in kurzer Zeit wirst du ihn sehen, dein Glaube, deine Hoffnung und deine Liebe zu Gott sollen dich trösten. — Bedenke daher oft, was Peter Blesensis vom Tode sagt: „Der Tod ist nichts anderes, als die Grenze der Reise, — das Ende des Elendes, — das Ziel der Arbeit, — der Ausgang der Verbannung, — die Pforte zum Vaterlande, — die Geburt zum eigentlichen Leben, — der Anfang der Seligkeit, und bringt zu den Erstlingen der Belohnung." (Epist. 177 ad Reginam quamd.)

Gott will dich durch diesen Tod von den Personen, die du am meisten liebst, losmachen, damit du dich ganz Ihm hingibst. Gott will, daß du oft an den Tod denken möchtest. Der Mensch, der stirbt, sagt zu dir: „Heute mir, morgen dir." Wie mag wohl jetzt dieser dein Freund die Dinge schätzen, die er kurz vorher zum Gegenstande seiner Sorgen gemacht hat? Achtet er viel darauf, was man nach seinem Tode von ihm sagen wird? Wie schätzt er die Reichthümer? Ach! er wünscht nur gut gelebt zu haben, alles Uebrige ist ihm gleichgiltig. Du wirst auch auf dem Todtbette sein, wie du diesen Freund gesehen hast. Stelle dir vor die Gedanken, die du dann haben möchtest, und du wirst alles verachten, was du jetzt so sehr wünschest. Nach deinem Tode wird man nur einen Augenblick von dir reden und du wirst dann sogleich vergessen, wie die Andern. — „Für den Gerechten gibt es," sagt der h. Antonius von Padua, „kein Sterben, sondern nur einen Uebergang, durch den er von dieser Welt in das ewige Leben übersetzt wird." (De Virginit.)

Wir dürfen nicht die Todesstunde abwarten, um uns auf einen guten Tod vorzubereiten. Dieses Geschäft ist zu wichtig, um es bis zum Tode aufzuschieben. Du weißt nicht, wie du sterben wirst; vielleicht nimmt dich ein plötzlicher Tod hinweg oder du wirst gar deines Verstandes beraubt. Thue also jetzt alles, was du dann gethan zu haben wünschest. Wärest du jetzt bereit, zu sterben? Welche Buße hast du gethan, um so viele Sünden auszulöschen, die du begangen hast? Welche guten Werke hast du in den Himmel vorausgeschickt, um ihn zu verdienen? Denke unablässig an den Tod, und arbeite nur für das Paradies, aus Furcht, du möchtest ewig von deinen Eltern und Freunden getrennt werden, die dich im Himmel erwarten. „Dort," sagt der h. Cyprian, „wartet eine große Anzahl unserer Freunde."

Gebet.

Stehe mir bei, o Herr! damit ich, wenn ich den Tod betrachte, jederzeit eine heilsame Furcht empfinde, und mich, wie der h. Isidor, stets bereit halte auf den Tod. Darum bitte ich Dich durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Gefeiert werden am 4. April noch die Feste:

Asien. In **Palästina:** r. des h. Einf. Zosimus, der die h. Maria aus Egypten beerdigte.

Europa. Zu Constantinopel, des h. Josef, des Lobgesängeschreibers; ferners r-ba. des h. A. Plato. — In **Frankreich:** zu Bourgogne, der sel. Mutter des h. Bernhard, Aletha oder Aleyda; zu St. Antonio, des h. M. Romanus. — In **Italien:** zu Mailand, r-d. das Begräbniß des h. B. Ambrosius. — In **Mazedonien:** zu Thessalonich, r. der hh. MM. Agathodorus, Diak. und Theodulus, Lektor, unter dem K. Maximianus. — In den **Niederlanden:** zu Gent, des ehrw. A. Hildebert, den die Bedienten des Kaisers Copronymus tödteten.

5. April.

Der heilige Vincenz Ferrerius, Dominikaner, † 1419.

„Er war von Gott zur Bekehrung des Volkes bestimmt, und schaffte die Gräuel der Abgötterei ab. Er richtete sein Herz zum Herrn, und stellte in den Tagen der Gottlosigkeit die Frömmigkeit her.“ Jesus Sirach. 49, 3—4.

(Nach der Lebensbeschreibung des Ranzano, Bischofs von Lucera, bei Gelegenheit seiner Heiligsprechung; Fleury († 1723)) 1. Bd. S. 110; Pater Touron, 3 Bd., die berühmten Dominikaner; Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 68—78); Leben des h. Vincentius, 3. Aufl., bei Dorfmeister. Siehe die Bollandisten 1. Bd. April. S. 477 bis 529.)

Der heilige Vincenz wurde am dreiundzwanzigsten Januar im Jahre 1357 zu Valencia in Spanien von adeligen, sehr gottesfürchtigen und vorzüglich gegen die Armen sehr mildthätigen Eltern geboren, die ihn durch Wort und Beispiel zu jener außerordentlichen Frömmigkeit erzogen, wodurch er in der ganzen Christenheit berühmt wurde. Von der heiligen Vorsehung dazu berufen, mit apostolischem Eifer auf seine Zeitgenossen zu wirken, schreckte er die Völker aus ihrer Verkehrtheit auf und führte sie zur treuen Erfüllung ihrer Pflichten. Schon von früher Jugend an zeigte der Knabe große Geistesanlagen, eine sehr gute Gemüthsart und besuchte in einem Alter von sechs Jahren mit besonderer Freude die Schule. Als heranwachsender Jüngling machte er solche Fortschritte in den Wissenschaften, daß er, als der ausgezeichnetste unter allen seinen Mitschülern, schon im siebenzehnten Jahre seines Lebens die Gottesgelehrtheit studirt hatte. Eben so groß war auch seine Frömmigkeit und Gottesfurcht; denn in seiner Kindheit schon war er sehr ernsthaft, ging gerne in die Kirche, lag eifrig dem Gebete ob und hatte eine zärtliche Andacht

zu dem leidenden Heilande und Seiner jungfräulichen Mutter, zu deren Verehrung er wöchentlich am Mittwoch und Freitage fastete. Ungemein wurde sein Herz gerührt beim Anblicke der vielen Trübsale, denen in zeitlicher und geistiger Hinsicht die armseligen Sterblichen stets ausgesetzt sind.

Als Vincenz seine wissenschaftliche Laufbahn vollendet hatte, ließen ihm seine Eltern die Freiheit, sich nach Wohlgefallen einen Stand zu wählen, und er trat mit besonderer Vorliebe im Jahre 1374 zu Valencia in den Predigerorden des heiligen Dominicus, um Gelegenheit zu bekommen, das Evangelium Christi der Welt verkünden zu können. Vom ersten Augenblicke seiner Aufnahme an, die ihm mit Freuden bewilligt wurde, bewies er sich als ein ausgezeichnet würdiger Geistesmann unter seinen Mitbrüdern, und wählte sich zum Vorbilde seines klösterlichen Lebens das hohe Beispiel des heiligen Dominicus. Deßwegen, um sich in Stand zu setzen, dem Zwecke seines Ordens ganz zu entsprechen, verband er mit dem Gebete und den Abtödtungen ein unermüdetes Forschen in den göttlichen Schriften und ein aufmerksames Lesen in den kostbaren Werken der heiligen Kirchenväter. Nachdem der Heilige seine Klostergelübde abgelegt hatte, wurde er von seinen Obern schon für würdig geachtet, den jungen Geistlichen des Ordens als Lehrer der Weltweisheit vorzustehen, wobei er, obwohl noch nicht vierundzwanzig Jahre alt, schon sehr gelehrte Abhandlungen über Gegenstände seines Lehrfaches herausgab.

Eben so berühmt war um diese Zeit schon der heilige Vincenz als Verkündiger des göttlichen Wortes; er bekehrte viele Sünder und drang tief in die Herzen der Christen, besonders während einer großen Hungersnoth, womit die Stadt Barcelona heimgesucht ward. Endlich wurde er wegen seiner vorzüglichen Geistesgaben und seiner außerordentlichen Frömmigkeit von seinen Obern auf die hohe Schule zu Lerida von Barcelona aus geschickt, um noch vollkommener in der Gottesgelehrtheit durch wissenschaftliches Streben zu werden. Auf Verlangen des Bischofes und des Volkes wurde er nach einiger Zeit wieder nach Valencia zurückberufen, und übernahm da mit der Stelle eines öffentlichen Lehrers der heiligen Schrift zugleich das Amt eines Predigers, worin der Himmel reichlich seine Bemühungen zur Verbreitung der Religion und Tugend segnete, und Jedermann ihn als einen vollkommenen Diener Gottes ehrte. Daneben vernachlässigte er seine gottseligen Andachtsübungen nicht, sondern wußte die Wissenschaften mit der Frömmigkeit auf eine heilsame Weise zu verbinden. Daher pflegte er auch den Studirenden zu sagen: „**Willst du auf eine nützliche Weise lernen, wohlan, so soll die Andacht immer deiner Studien getreue Gefährtin sein, und deine Absicht immer dahin gehen, die Geschicklichkeit zur**

Heiligung deiner Seele zu erlangen. Berathe dich mehr mit Gott, als mit deinen Büchern, und begehre demüthig von Ihm die Gnade, das zu verstehen, was du liesest. Das Studium ermüdet den Geist und verdorrt das Herz. Belebe beide von Zeit zu Zeit am Fuße deines gekreuzigten Heilandes. Einige Augenblicke der Ruhe in dessen geheiligten Wunden gewähren neue Kräfte und neues Licht. Unterbrich deine Arbeit durch jene kurzen und feurigen Gebete, die man Stoßgebetlein nennt; mit dem Gebete soll endlich deine Arbeit beginnen und sich beschließen. Die Wissenschaft ist eine Gabe des Vaters der Lichter; sieh also dieselbe nicht an, als das eigene Werk deiner Fähigkeiten und deines Verstandes.

Diese wichtige und heilsame Lehre beobachtete er selbst so genau, daß es schwer hielt zu entscheiden, ob er sich mehr dem Gebete oder den Wissenschaften widmete.

Als der Cardinal Petrus von Luna als päpstlicher Gesandter zum Könige Carl dem Sechsten nach Frankreich kam, rief er den heiligen Vincenz wegen seiner Tugenden und hohen Talente zu sich; und dieser predigte daselbst, wie in Spanien, mit segensreichem Erfolge und erwarb sich die Liebe und Ehrfurcht aller Franzosen. Allein durch äußere Umstände veranlaßt, ging er bald wieder nach Valencia zurück und setzte da mit rastlosem Eifer seine apostolischen Arbeiten fort. Um diese Zeit war es, wo der Heilige durch heftige Versuchungen und durch bösgesinnte Menschen schwere Prüfungen zu bestehen hatte. Tag und Nacht wurde seine Einbildungskraft mit verabscheuungswürdigen, bösen Bildern verwirrt, und diesen Lockungen der Hölle schloß sich noch eine von boshafter Leidenschaft gegen den Heiligen entflammte Frau an. Sie stellte sich krank und ließ den Heiligen unter dem Vorwande, ihre Sünden zu beichten, zu sich kommen, entdeckte ihm aber, als er allein in ihrem Zimmer war, ihre sündhafte Neigung und wandte alle Mittel an, ihn zur Sünde zu bringen. Der fromme Diener Gottes nahm, um der Gefahr der Versuchung zu entgehen, sogleich die Flucht, und die Schamlose, über den mißlungenen Versuch ganz in Wuth gebracht, fing an mit schändlichen Lügen und Verleumdungen öffentlich seinen guten Ruf zu Grunde zu richten, bis sie endlich, von Gewissensbissen gefoltert, ihren Frevel laut bekannte und Abbitte that. Der Heilige hatte ihrer Rachsucht schon vorher nur Geduld und Sanftmuth entgegen gesetzt, und verzieh ihr jetzt nicht nur vom Herzen, sondern erflehte ihr durch sein Gebet von Gott auch noch die Befreiung von ihren Seelenleiden, die als Strafe ihres Verbrechens schwer auf ihr lasteten. Ueberhaupt waren die Waffen, womit er die Versuchungen zur Sünde bekämpfte: anhaltendes Gebet, die Flucht vor jeder gefährlichen Gelegenheit, Abtödtung und strenge Wachsamkeit über seine Sinne und Neigungen, und die genaueste Sorg-

falt, die ersten Regungen der Begierlichkeit zu ersticken. (S. 490.)

Da im Jahre 1394 Clemens der Siebente zu Avignon gestorben war, wurde der Cardinal und päpstliche Gesandte, Peter von Luna, von den Spaniern und Franzosen zum neuen Papst unter dem Namen Benedict des Dreizehnten ausgerufen. Sogleich rief dieser den heiligen Vincenz zu sich und beehrte ihn mit der größten Zuneigung und seinem Vertrauen. Dabei wollte er ihm seine innige Liebe dadurch beweisen, daß er ihm verschiedene hohe Kirchenämter antrug, die aber der Heilige ausschlug und, tief betrübt über die verderbliche Kirchenspaltung, vom Papste nichts verlangte, als die Beendigung derselben. Allein sein Bemühen war umsonst, und nur das brachte er zu Stande, daß durch seine Predigten und apostolischen Arbeiten die Kirche von Avignon in einen bessern Zustand kam. Um desto abgeschiedener leben zu können, wählte er zu seinem Aufenthalt ein Kloster seines Ordens, und umsonst bot ihm Benedict Bisthümer und die Cardinalswürde an. Das Einzige, um was er nach längerer Zeit bat, war die Ernennung zu einem apostolischen Missionär, welches ihm sogleich nebst der Würde eines Vicars und Gesandten des römischen Stuhls gewährt wurde.

Glühend vor Eifer, an dem Seelenheile der Menschen zu arbeiten, verließ der heilige Vincenz im Jahre 1398 Avignon und kehrte in sein Vaterland zurück. Mit hoher Begeisterung durchzog er alle Provinzen in Spanien, und predigte das Evangelium Jesu und die Buße mit solcher Stärke und Gründlichkeit, daß die verhärtetsten Sünder seinem Eifer nicht zu widerstehen vermochten, ihre Laster beweinten und aufrichtige Buße thaten. In Spanien allein brachte er dreiunddreißig tausend Juden, Mohamedaner, Irrgläubige und von der Kirche Getrennte zum christlichen Glauben. Von da begab er sich nach Frankreich, verweilte in einigen Provinzen, setzte dann über die Alpen und durchwanderte Genua, die Lombardei, Piemont und Savoyen. Auch in Deutschland, in den Gegenden des Oberrheins und in Flandern predigte er, und überall trug der Same, den er ausstreute, die herrlichsten Früchte. Selbst Heinrich der Vierte, König von England, lud ihn durch ein ehrfurchtsvolles Schreiben zu sich und ließ ihn durch sein eigenes Schiff von Frankreich abholen. Vincenz gab dem Könige heilsame Ermahnungen für sein und seines Volkes Heil, predigte in den Hauptstädten Englands, Schott- und Irlands, und kehrte dann wieder nach Frankreich zurück, wo sich seinem Eifer ein neuer Wirkungskreis von der Picardie bis nach Gascogne eröffnete.

In einem Briefe, den er von Genf aus, 1403 an seinen Ordens-General richtete, beschrieb er seine Missionsthätigkeit also: „**Wenn ich die heilige Messe gefeiert habe, so predigte ich zwei oder drei Mal**

des Tages, da mir für die Vorbereitung zum Predigen keine andere Zeit, als jene der Reisen erübriget. Ich habe drei Monate lang die Städte und Dörfer im Dauphine durchwandert, um das Wort Gottes zu verkündigen; länger war mein Aufenthalt in den Thälern von Luzern, von Argenteye und Vaupüte des Bisthums Embrün; auch hatte ich das Glück, beinahe alle Ketzer zu bekehren. Auf dringende Einladung habe ich mich nach Piemont begeben, wo ich Unterricht ertheilte, so wie auch in Montferrat und in den Thalgegenden. Meine Mühen waren nicht vergebens: eine Menge Waldenser und andere Ketzer sind in den Schooß der Kirche zurückgekehrt. Ihre Irrthümer rührten vorzüglich aus einer groben Unwissenheit und aus Mangel an Lehrern her. Ich erbebe, wenn ich an das schreckliche Gericht denke, das hereinbrechen wird auf die geistlichen Obern, die gemächlich in reichen Palästen wohnen, während eine Menge durch das Blut Jesu Christi erkaufte Seelen aus Abgang an nöthiger Hilfe, armselig in's Verderben dahin schmachten. Möchte doch der Herr der Aernte gute Arbeiter dahin senden! Das ist die Gnade, die ich ohne Unterschied von Gott erflehe." (S. 493.)

In jenen traurigen Zeiten, wo durch immerwährende Kriege und Spaltungen in der Kirche Unwissenheit und Sittenverderbniß auf das Höchste gestiegen waren, mußte Gott einen Heiligen erwecken, der durch seine Thaten, Wunder und Predigten die ausgearteten Völker wieder zur Erkenntniß der Wahrheit führte. Es bedurfte eines Gottesmannes, der die Sünder aufweckte vom Sündenschlafe, und dessen Donnerstimme sie abschreckte vom Wege des Verderbens. Daher nahm Vincenz zum Inhalt seiner Predigten die furchtbarsten Wahrheiten, als: die Häßlichkeit des Lasters und das demselben drohende strenge Gericht Gottes, nämlich eine Ewigkeit unnennbarer Höllenstrafen und gänzlicher Verworfenheit. Und diese Wahrheiten trug er mit einer so hinreißenden Kraft und Beredsamkeit vor, und erschütterte die Herzen so sehr, daß er oft vor lautem Weinen und Schluchzen seiner Zuhörer mitten im Vortrage innehalten mußte. Nicht selten begleiteten ihn mehrere tausend Menschen von einer Stadt zur andern, und in zahlloser Menge strömte das Volk zusammen, um ihn zu hören. Von der Kanzel ging er immer in den Beichtstuhl, wo öfters durch seine Predigten gerührte Sünder ohnmächtig zu seinen Füßen hinstürzten. Die Kraft seiner Worte wurde zugleich von Gott durch viele Wunder, durch die Gabe der Weissagung und durch die außerordentliche Heiligkeit seines Lebens verstärkt.

Der Heilige hatte eine ganz besondere Sanftmuth und Liebe gegen Solche, welche ihn beleidiget hatten. Einmal verfolgte ihn ein neidiger Vorsteher irgend eines Ordenshauses aus dem Orden der

Augustiner, und schmähte ihn bei jeder Gelegenheit auf die empörendste Weise. Als er jedoch dessen große Gleichmäßigkeit und Sanftmuth bemerkte, konnte er der mahnenden Stimme seines Gewissens nicht mehr widerstehen, eilte zum heiligen Vincenzius, der eben in Valencia war, fiel vor ihm nieder und sprach: „Verzeihe, Diener Gottes, verzeihe dem, welcher sich auch gegen dich vieler Verbrechen schuldig gemacht hat. Ich bin einer von den gottlosen Männern, welche zu Valencia gegen dich und gegen dein heiligmäßiges Leben, so wie gegen deine himmlischen Predigten sich verschworen haben. Kniefallig flehe ich jetzt zu dir, daß du, vermöge deiner Sanftmuth und großen Leutseligkeit, mir die Verzeihung nicht versagen wollest; ich gestehe offen, daß ich sehr viele Lügen gegen dich gesagt und verbreitet habe." — Auf diese Selbstanklage erwiederte der Heilige: „Ich habe dir und den Deinigen schon längst verziehen, um so viel mehr hat dir auch Gott verziehen, der dir die Gnade verliehen hat, heute zu mir zu kommen. Versäume es nicht, für das Heil deiner Seele zu sorgen, und eile gleich zu einem Beichtvater, um dort alle deine Sünden zu beichten, an die du dich erinnerst, denn du wirst bald sterben.

Als Jener das hörte, zitterte er vor Angst und eilte alsogleich, um den Rath des heiligen Mannes auf's Genaueste zu befolgen. Dann begehrte er von ihm den Segen und empfing den Friedenskuß von ihm. Als er von dem Heiligen kaum 6000 Schritte entfernt war, fiel er auf die Erde, und starb zum größten Schrecken für seine Begleiter. In demselben Augenblicke wußte es auch der Heilige; er wandte sich alsogleich zu der ihn begleitenden Menge und sprach: „Wir wollen Alle für die Seele jenes Bruders beten, den ich vor Kurzem erst zur Beichte ermahnet habe; denn eben jetzt ist er gestorben." — Gleich darauf ließ er nachforschen, da erfuhr er die Wahrheit seiner Erkenntniß, und der Verstorbene wurde nach seiner Andeutung beerdiget. (S. 499.)

Die Juden zu Toledo nahmen auf sein Zureden das Christenthum an und verwandelten ihre Synagoge in eine Kirche, der Mutter Gottes geweiht. Im Jahre 1412 erweckte er zu Salamanca im Beisein einer ungeheuern Volksmenge einen Todten, ging dann, das Crucifix in der Hand, in die dortige Synagoge und hielt eine so eindringende Rede, daß bei 25000 Juden, gerührt, sogleich die heilige Taufe verlangten und ihre Synagoge in eine Kirche, zum heiligen Kreuze genannt, umänderten. (S. 495.)

Ungeachtet aller Ehren und Auszeichnungen, die ihm vom Papste und allen christlichen Regenten, ja selbst von dem mohamedanischen Maurenkönig von Granada, erwiesen wurden, lebte er doch stets in voller Demuth, beobachtete auf den ermüdendsten Reisen und bei den

strengsten Arbeiten genau die Regeln seines Ordens, fastete täglich den Sonntag ausgenommen, und verharrte unabläßig im Gebete und im vertraulichen Umgange mit Gott.

Er liebte vor Allem die Demuth. Diese Liebe sprach er auch bei jeder Gelegenheit aus. „**Mein ganzes Leben**" — sagte er einmal, „**ist ein eitles Nichts. Ich bin an Leib und Seele nur Fäulniß. Alles athmet in mir einen Geruch des Verderbens, der von dem Gräuel meiner Sünden und Missethaten herrührt; und was noch schlimmer ist, ich fühle es, daß diese Fäulniß täglich zunimmt, und allzeit unerträglich wird!**" — Von der Nothwendigkeit der Demuth äußerte er sich also: „**Wer aus Hoffart gerne hadert und widerspricht, der wird nie wahrhaft tugendhaft werden. Jesus Christus verbirgt Seine Wahrheit den Hoffärtigen und offenbart sie nur den Demüthigen.**"

Nichts betrübte aber den Heiligen mehr, als die immer noch fortbestehende Kirchenspaltung. Da all sein Bitten bei dem Cardinal von Luna, den einige Franzosen und Spanier zum Papst unter dem Namen Benedict des Dreizehnten gewählt hatten, fruchtlos blieb, gab er dem Könige Ferdinand den Rath, selben nicht mehr als Papst zu erkennen, falls er sich der Kirchenversammlung von Constanz nicht unterwerfen würde. So gewann er die Spanier für den Frieden der Kirche, und Martin der Fünfte wurde auf erwähnter Versammlung als rechtmäßiger Papst bestätigt.

Durch die vielen und anhaltenden Arbeiten wurde endlich die Gesundheit des heiligen Vincenz so geschwächt, daß er fünf Geistliche seines Ordens und einige Weltgeistliche zu Gehilfen in seinen Missionsgeschäften annahm, mit denen er noch über anderthalb Jahre in Frankreich fortarbeitete. Alle waren um sein Leben besorgt und drangen in ihn, nach Spanien zurückzukehren, um dort wieder neue Kräfte zu sammeln.

Allein er sollte Frankreich, wo er so viel Gutes gewirkt hatte, nicht mehr verlassen. In Vannes erkrankte er, und als er sich dem Tode nahe fühlte, empfing er mit der größten Andacht die heiligen Sterbesacramente. Nie erwähnte er während seiner Krankheit seiner Schmerzen, und wenn er den Mund öffnete, geschah es nur, Gott zu preisen, daß Er ihm Leiden habe zu Theil werden lassen. Seine Geduld und Ergebenheit in seinem schweren Todeskampfe waren außerordentlich. (S. 495.)

Während er im Todeskampfe lag, ließ ihn der Magistrat von Vannes fragen, wohin er begraben werden wollte, da die Dominikaner in Vannes kein Haus hatten. Auf diese Frage antwortete er: „**Ich bin ein unnützer Knecht, und ein armer Mönch: mir kommt es nicht zu, über den Ort meiner Beerdigung zu verfügen. Die Gnade, die ich von euch begehre, ist, daß ihr den Frieden, den ich euch**

mein Leben hindurch so dringend anempfohlen habe, bewahren möget. Ich bitte euch, dem Prior des eurer Stadt am nächsten gelegenen Dominikaner-Klosters zu erlauben, hierüber zu entscheiden."

Nach dieser Antwort setzte er seine Gebete wieder fort. Endlich am zehnten Tage seines unsäglichen Leidens verlangte er, daß ihm die Leidensgeschichte Jesu Christi vorgelesen werde: dann betete er noch die sieben Bußpsalmen und entschlief selig im Herrn den fünften April 1419, in einem Alter von zweiundsechzig Jahren. Die Herzogin von Bretagne, Johanna von Frankreich, Carls des Sechsten Tochter, schätzte sich glücklich, den heiligen Leichnam schmücken und zieren zu dürfen, und Papst Calixt der Dritte setzte ihn im Jahre 1455 unter die Zahl der Heiligen, nachdem ihn Gott auch nach seinem Hinscheiden durch viele Wunder verherrlicht hatte.[1]) (S. 509-529.)

Anwendung.

Das Gericht fürchten Viele nicht, weil sie es nicht kennen. „Ich bin," rief der h. Vincentius in einer Missionspredigt in Piemont, „ganz erschüttert, wenn ich an das allgemeine Gericht denke, welches uns Jesus verkündigt hat." Und als er darüber die Rede fortsetzte, kehrte ein Mensch, ein Ketzer, in die wahre Kirche zurück. Dann sprach er: „Daß die Völker die Schrecknisse des Gerichtes nicht fürchten, daran sind die Seelenhirten selbst Schuld, weil sie ihnen dasselbe so selten und so kalt erklären, und die Völker daher auch sehr wenig davon wissen. Die Hirten sitzen oft unbekümmert in ihren großartigen Palästen, und dabei gehen die durch das kostbare Blut Jesu Christi erkauften Seelen elend zu Grunde, weil sie gar keine Hilfe haben. Nur der Herr kann fleißige Arbeiter in Seine Ernte senden; und um diese Gnade flehe ich ohne Ende zu dem Herrn, meinem Gott." Wer die Schrecknisse des allgemeinen Gerichtes nur oberflächlich betrachtet, der wird gewiß dem Heiligen freudig beistimmen. Die Erscheinung des letzten Gerichtes wird von schrecklichen Zeichen begleitet sein; furchtbare Zeichen werden vorausgehen, die Sonne wird ganz blutroth, die Luft ganz Feuer sein; das Meer wird von Stürmen gepeitscht werden; die Erde zittern; Hunger,

[1]) Der Heilige hinterließ folgende Werke: 1) Einen Tractat über das geistige Leben, oder von dem innern Menschen; 2) eine Abhandlung über das Gebet des Herrn; 3) einen Trostspiegel in den Versuchungen wider den Glauben; 4) sieben Briefe. Die unter dem Namen des Heiligen bekannten Predigten sind ihm unterschoben.

Unfruchtbarkeit, Krieg und Krankheiten werden alle Reiche öde machen. Der Antechrist wird die Gläubigen mit solcher Grausamkeit und Arglist verfolgen, daß kaum die Auserwählten seinen Versuchungen widerstehen können. Ich glaube, o mein Gott, die schrecklichen Posaunen zu hören, die mich rufen, Rechenschaft über mein Leben abzulegen! — Denke an das schreckliche Gericht, wenn du versucht wirst, und du wirst leicht überwinden. Was werden wir am Gerichtstage thun, wenn den Wunden unsers Herrn die Brandmale unserer Sünden und die Befleckungen unserer Gelüste entgegen gehalten werden? Mit welchen Augen wird unser Erlöser auf unser Verderben hinblicken? Unsere Sünden werden um so größer sein, je größer Seine Wohlthaten gegen uns waren.

„O wie traurig," sagt deßwegen der h. Eusebius von Emiß, „wird es beim letzten Gerichte für den gottlosen Menschen sein, wenn er Gott wohl sehen aber dennoch verlassen wird, und Ihn verliert, wenn er das Glück, Ihn zu sehen, erkannt hat." (Homil. 4. ad Monach.)

Stelle dir das Thal Josaphat voll Menschen vor; denke, du siehest Jesum Christum, Der vom Himmel herabsteigt, umgeben von Seinem himmlischen Hofe, um die Welt zu richten. Die Engel werden die Gerechten begleiten, die sich zur rechten Seite befinden; die Teufel werden die Verworfenen umgeben, welche auf der linken Seite sind, und sage dann: Ich werde eines Tages in diesem Thale der Thränen sein. Ach, in welchem Zustande werde ich dort sein? Ich weiß es nicht. Und dennoch kann ich in Freude dahinleben bei der Ungewißheit, wo ich bin, entweder verdammet oder selig!

„Wenn du daher im Begriffe stehest, eine Sünde zu begehen, betrachte früher bei dir selbst das fürchterliche Gericht Christi, in dem der Richter auf dem hocherhabenen Throne sitzen, und das Geschöpf zitternd vor Seinem glorwürdigen und ausgezeichneten Angesichte stehen wird." (Serm. Adv. S. Ephraim.)

Versetze dich in die Gefühle der Auserwählten! was werden sie sagen, was werden sie denken? Werden sie es bereuen, die Welt verachtet, ihr Fleisch abgetödtet zu haben? Welche Gefühle werden die Verdammten haben, welche ihre Verurtheilung jeden Augenblick erwarten? Das sind die, werden sie sagen, das sind die, welche wir für unglücklich hielten. Ach, wie kurz und gering waren ihre Arbeiten und ihr Schmerz, aber wie groß ist ihr Lohn! Ach, wie schrecklich wird es für die Verworfenen sein, Gott zu sehen und ewig von Seinem Angesichte getrennt zu sein! „Die Furcht vor dem künftigen Gerichte mildert den Zorn; und der Gedanke an den jüngsten Tag vernichtet den Stolz." (S. Euseb. Emiss. Prof.)

Der Heilige führt die Regeln der Vollkommenheit auf drei Dinge zurück, nämlich: 1. daß man die durch überflüßige Sorgen erzeugten äußeren Zerstreuungen sorgfältig meide; 2. daß man sein Herz gegen die Hoffart bewahre; 3. daß man jede unordentliche Anhänglichkeit an das Irdische verbanne. Von Jenen jedoch, welche diese drei Dinge verbannen wollen, fordert er: 1. daß sie von Herzen die Verachtung und Erniederung lieben; 2. daß sie eine innige Andacht zu Jesu dem Gekreuzigten haben; 3. daß sie in Leiden und Widerwärtigkeiten aus Liebe zu unserem Erlöser die Geduld bewahren.

Gebet.

Wir bitten Dich, o Herr! Du wollest uns die Gnade verleihen, auf daß wir Deine Gerichte immer besser kennen und fürchten lernen, und uns aus allen Kräften bemühen, denselben zu entgehen. Darum bitten wir Dich durch die mächtige Fürbitte Deines heil. Bußpredigers Vincentius. Amen.

Der heilige Gerald, Abt, † 1095.

(Bei Andern 18. Oktober.)

(Nach Giry 1. Bd. S. 1055; Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 79—82. Siehe die Bollandisten 1. Bd. April. S. 409—433.)

Personen, welche lange Zeit an eingewurzelten Krankheiten leiden, werden bei dem Lesen der Lebensgeschichte dieses Heiligen großen Trost empfinden, da sie in der Person des h. Gerald einen Diener Gottes sehen werden, der von Krankheiten niedergedrückt und scheinbar unfähig ist, weder der Kirche noch seinem Orden irgend einen Dienst zu erweisen, und doch in der Folge ein großer Apostel in dem Lande, in welches Gott ihn berief, einer der berühmtesten Aebte im Orden des h. Benedict, und ein großer Heiliger in der Kirche Gottes geworden ist.

Gerald wurde im 11. Jahrhunderte zu Corbie in der Picardie geboren, und trat 1048 in den Orden des h. Benedict. Bald darauf wurde er krank. Er ward von dem heftigsten Kopfschmerz, den man sich denken kann, befallen. Nichts konnte die Heftigkeit desselben lindern; sein Gesicht wurde dadurch entstellt, er konnte die Augen nicht bewegen, ohne neue Schmerzen zu empfinden, und dabei war er stets dagegen, daß man etwas Außergewöhnliches zu seinen Gunsten thue; dem ungeachtet mußte man die Aerzte berathen, sehr schmerzhafte Einschneidungen machen, und ihm die

Adern öffnen; da jedoch diese Krankheit vom Himmel geschickt war, so gab es auf Erden kein Mittel, welche dieselbe hätte heilen können. (S. 415.)

Da Alles ihn als einen Heiligen betrachtete, machte man sich eine Freude daraus, ihm große Unterstützungen zu seiner Erleichterung anzubieten; er nahm auch allerdings manche Almosen an; allein nur, um sie wieder an andere Kranke zu vertheilen, die, wie er sagte, derselben mehr bedurften, als er. Da Gerald sah, daß die menschlichen Mittel ihm keine Erleichterung verschaffen konnten, faßte er den Entschluß, nichts mehr für sein Uebel zu thun, und alle seine gewöhnlichen Pflichten so zu erfüllen, als ob er gesund wäre. Obgleich er sehr hart gegen sich selbst war, hatte er doch ein großes Mitleiden mit den Andern; die Armen liebte er zärtlich, und mit der Erlaubniß seines Obern ließ er täglich drei der Hilfsbedürftigsten aus ihnen kommen, wusch ihnen die Füße, und benetzte dieselben mit Thränen, die unaufhörlich aus seinen Augen flossen; dann trocknete er sie ab, und küßte sie mit tiefer Andacht und Demuth, da er in diesen drei Gliedern des geistigen Leibes Jesu Christi das Ebenbild der drei Personen der allerheiligsten Dreieinigkeit verehrte. (S. 416.)

Später mußte er den Abt seines Klosters nach Rom begleiten. Dort machte er auf Eingebung Gottes ein Gelübde, um durch die Fürbitte des h. Adelard die Gesundheit wieder zu erlangen. Demüthig warf er sich vor dem Altare dieses Heiligen nieder, und mit zerknirschtem Herzen und einem vollkommenen Vertrauen in die Verdienste dieses großen Dieners Gottes versprach er ihm unter vielen Thränen, daß er nichts unterlassen werde, seine Tugenden zu verkündigen und seinen Namen zu ehren, wenn er ihm von Gott die ersehnte Gesundheit erlange. Kaum hatte er das Gelübde gesprochen, so fühlte er schon einige Erleichterung, sein Vertrauen nahm sehr zu; er brachte das h. Meßopfer dar und erneuerte seine Bitte. Kaum war er in seine Zelle zurückgekehrt, so erblickte er eine Lichtwurzel, welche über seinen ganzen Körper so günstige Strahlen verbreitete, daß er vollkommen geheilt ward.

Als er nach Frankreich zurückgekehrt war, mußte er im Gehorsam die Leitung der Abtei des h. Vincenz zu Laon übernehmen, jedoch wegen der Widerspenstigkeit seiner Mönche trennte er sich bald wieder von ihnen nach dem Beispiele des h. Benedict, und da ihm eben die heilige Vorsehung mehrere Soldaten aus angesehenen Familien zusandte, die sich unter seine Leitung begeben wollten, nahm er sie zu seinen Jüngern an, und gründete 1077 ein Kloster bei Bordeaux, wo er am 5. April 1095 gottselig starb. (S. 420.)

Gott wirkte durch die Verdienste dieses Heiligen sowohl während seines Lebens, als auch nach seinem Tode viele Wunder.

Ein Familienvater, der ein Kind hatte, welches ganz mißgestaltet und mit krummen Füßen auf die Welt gekommen war, hörte von dem Abte Gerald, und von den Wundern, die auf seine Fürbitte geschahen. Da rief

er sogleich, ohne den Ort zu verlassen, wo er sich befand: „O seliger Gerald, wenn Alles das, was man von dir sagt, wahr ist, so befreie meine Familie von der Schmach, welche in diesem ganz mißgestalteten Kinde auf ihr ruht."

Kaum hatte er dieses Gebet gesprochen, so war das Kind plötzlich geheilt, und der Vater ging mit dem gesund gewordenen Kinde zu dem Heiligen, um ihm zu danken.

Ein Mönch aus dem Kloster des h. Petrus zu Chartres hatte einen überaus großen Wunsch, diesen großen Mann zu sehen, und bat Gott um die Gnade, nicht zu sterben, ohne ihn gesprochen zu haben. Als er nun ein Schiff bestieg, um zu Gerald zu kommen, erhob sich ein so fürchterlicher Sturm, daß das Schiff zerschmettert ward und in Trümmer ging.

Die ganze Mannschaft ging zu Grunde, und nur der Mönch allein blieb auf einem Theile des Schiffes, welcher auf dem bewegten Meere schwamm, und wartete auf den Augenblick seines Todes. In dieser äußersten Gefahr erinnerte er sich an die Verdienste und die Macht des berühmten Abtes, den er besuchen wollte. Mit einem vollkommenen Vertrauen rief er ihn an, und im nämlichen Augenblicke kam jener Theil des Schiffes, auf welchem er sich befand, wunderbarer Weise in den Hafen, zum großen Erstaunen der ganzen Welt, besonders desjenigen, der nicht mehr erwartete, als in den Wellen zu Grunde zu gehen.

Einst kamen des Nachts 14 Diebe, um die Mönche des Heiligen zu beschimpfen, die Arbeiten des Klosters zu zerstören, und das Geld, welches der Abt, wie sie meinten, in seiner Wüste versteckt habe, zu rauben. Allein wunderbar! bei dem ersten Glockenschlage, der die Mönche zur Frühmette rief, fielen die Diebe halbtodt zur Erde, und wurden Alle blind, starr und wie gelähmt, ohne im Stande zu sein, aufzustehen, so daß die Mönche, als sie am Morgen zur Arbeit in den Wald gingen, sie in diesem erbärmlichen Zustande fanden. Die Schuldigen gestanden ihren Fehler und baten um Verzeihung, welche der Heilige ihnen gewährte, sie wieder sehend machte, und ihnen ihre frühere Gesundheit gab. Sie aber wurden von dem, was ihnen zugestoßen war, und von dem Wunder, welches der h. Gerald an ihnen wirkte, so sehr gerührt, daß sie sich vollkommen bekehrten, in den Ordensstand traten und ihr Leben in dem Kloster des h. Abtes christlich endeten. (Giry, 1. B. S. 1055.) (S. 422—423.)

Gefeiert werden am 5. April noch die Feste:

Afrika. r. Vieler hh. MM. unter dem arianischen König Genserich, welche ermordet wurden, als sie eben am Ostertage beim Pulte in der Kirche das Alleluja sangen.

Asien. Auf Lesbos: r. Fünf hh. MM. und r. des h. M. Zeno; im Kloster Meditius (in monasterio Meditii in Oriente) ba. des h. A. Nicetas.

Europa. In Frankreich: zu Bordeaux, des h. A. Gerald, † 1095; zu St. Antonio, des h. M. Prosper. — In Irland: des h. B. Tigenakus. — In Mazedonien: zu Thessalonich, r. der h. Jgf. Irene. — In den Niederlanden: zu Lüttich, ei. der h. Jgf. Juliana, durch die Gott die Einsetzung des Frohnleichnamsfestes veranlaßte.

6. April.

Der heilige Cölestin I., Papst, † 432.

„Die den Herrn fürchten, suchen nur, was Ihm wohlgefällig ist; und die Ihn lieben, werden Seines Gesetzes voll.“ Jesus Sirach. 2, 19.

(Nach seinen eigenen Briefen ep. 1. ad. Episc. Gall., u. ep. ad. Nest.; den Akten der Konzilien von Rom u. Ephesus; des h. Prosper adv. collat. circa fin.; Ceillier 13. Bd.; Tillemont († 1698) 14. Thl., welche alles gesammelt haben; Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 95—98. und den Bollandisten 1. Bd. April. S 543—547.)

Der heilige Cölestin, von Geburt ein Römer und der Erste dieses Namens, folgte auf dem Stuhle des heiligen Petrus dem heiligen Papst Bonifacius nach, der am vierten September im Jahre 422 starb. Von seinem vorhergehenden Leben sagen die Kirchengeschichtschreiber nichts, als daß er ein Sohn des Priscus und Diacon der römischen Kirche war. Am zehnten September 422 wurde er von der Geistlichkeit und den Gläubigen in Rom einstimmig zum Papst erwählt. Als die Nachricht dieser Wahl in den Kirchen in Afrika verbreitet wurde, freute sich besonders der heilige Augustin sehr darüber und sandte dem heiligen Vater ein Huldigungsschreiben, worin er ihn durch das Andenken des heiligen Apostels Petrus, der allen Seelenhirten jede Gewaltsamkeit untersagte, beschwört, dem Bischofe von Fussala, den eine Kirchenversammlung in Numidien wegen Erpressungen und ungerechten Verfahrens in seiner Amtsverwaltung verurtheilt hatte, seinen Schutz nicht angedeihen zu lassen. Dieser unwürdige Bischof, einst ein Schüler des heiligen Augustin, hatte sich durch Geiz und Stolz in das größte Verderben gestürzt und den Gläubigen großes Aergerniß gegeben. Dabei war es ihm bisher gelungen, durch Schlauheit und Lügen den heiligen Papst Bonifacius so zu täuschen, daß er ihm sogar Empfehlungsbriefe an die Bischöfe von Numidien gab. Doch Cölestin, der sein Betragen zu würdigen wußte, entsetzte ihn sogleich seines Amtes und bestätigte dadurch den Ausspruch der Kirchenversammlung, die ihm als schuldig das Urtheil gesprochen hatte.

Cölestin war ein treuer Führer der Christenheit, und würdig des päpstlichen Stuhles sowohl wegen seiner großen Kenntniße in Kir-

chensachen, als auch wegen seiner Heiligkeit und wegen des brennenden Eifers für das Wohl der katholischen Kirche, wovon er als Papst die deutlichsten Beweise gab. Ueber den Irrthum der Pelagianer, der von mehreren Päpsten als Ketzerei verdammt, aber nie ganz unterdrückt werden konnte, erhielt er einen vollkommenen Sieg. Er wies nicht nur die Bitte des Pelagius, ihn nochmal zu hören und seine Lehre zu untersuchen, ganz ab, sondern wußte es auch zu bewirken, daß derselbe und seine eifrigsten Anhänger aus Italien vertrieben wurden; und da sie in Großbritannien eine Zufluchtsstätte suchten, schickte Cölestin den heiligen Palladius, den Diacon der römischen Kirche, dahin, der, unterstützt von dem heil. Germanus, Bischof von Auxerre, und von dem heiligen Lupus, Bischof von Troyes, die Insel vom pelagianischen Irrthum vollkommen reinigte. Der heilige Vater schrieb auch an die Bischöfe von Illyrien und munterte sie auf, über die Reinheit der Lehre Jesu zu wachen, wobei er zugleich den Erzbischof von Thessalonich als apostolischen Vicar für jene Gegenden bestellte; auch erließ er ein apostolisches Sendschreiben an die französischen Bischöfe der Provinzen Vienne und Narbonne, um sie zur Abstellung verschiedener Mißbräuche zu ermahnen. Unter Anderem gebot er ihnen, sie sollten die Lossprechung allen Sündern ertheilen, welche in der Todesgefahr dieselbe mit aufrichtigem Herzen verlangen würden, weil die Reue nicht von der Zeit, sondern von der innerlichen Gesinnung abhänge. Mit besonderm Nachdruck sagt er darin: **„Meine hirtenamtliche Sorge ist nicht durch die Orte beschränkt, sondern sie erstreckt sich auf alle Länder, wo Jesus Christus angebetet wird."**

Wodurch sich aber der heilige Papst Cölestin in der Geschichte der Kirche für ewige Zeiten berühmt gemacht, und wobei er seinen brennenden Eifer für die heilige Religion Jesu vorzüglich gezeigt hat, war jener apostolische Muth, mit dem er sich einer neuen Ketzerei im Orient entgegensetzte. Der Urheber davon war Nestorius, der Patriarch von Constantinopel. Als die morgenländischen Bischöfe seine Lehre als falsch und schändlich verdammt hatten, schrieb er zwei Briefe nach Rom, wo er seine Gesinnung unter verfänglichen Worten zu verbergen suchte; aber der heilige Cyrillus, Patriarch von Alexandrien, beeilte sich zu gleicher Zeit, den Papst über die Irrlehren aufzuklären, die Nestorius allgemein verbreitete. Cölestin berief daher im Jahre 430 eine Kirchenversammlung nach Rom, welche die Schriften und Lehren des berüchtigten Patriarchen genau untersuchte, und dessen Gotteslästerungen wider die Einheit der Person in Jesus Christus verdammte. Nestorius wurde zugleich mit dem Kirchenbanne belegt, wenn er in Zeit von zehn Tagen nach dem ihm bekannt gemachten Urtheile der Väter seine glaubenswidrigen Lehren nicht widerrufen würde. Der heilige Cyrillus wurde

vom Papste zu seinem Bevollmächtigten im Morgenlande ernannt, um gegen die verderbliche Irrlehre einzuschreiten.

Nestorius aber verharrte als wahrer Ketzer auf seinem Irrthume und verweigerte den schuldigen Gehorsam, und deßwegen wurde zu Ephesus ein allgemeiner Kirchenrath gehalten. Der heilige Papst Cölestin schickte die zwei Bischöfe, Arcadius und Projectus, und den Priester Philippus als seine Legaten zu demselben, und befahl ihnen, sich in allen Dingen an den heiligen Cyrillus zu halten. In dem an die Versammlung erlassenen Schreiben bevollmächtigte er seine Legaten, daß sie Alles, was im Kirchenrathe zu Rom in dieser Hinsicht beschlossen wurde, in Ausführung bringen sollten, und die versammelten Väter von Ephesus ermahnte er darin zu jener Liebe, die so dringend und so oft der heilige Johannes anempfohlen habe, dessen kostbare Reliquien der Gegenstand ihrer Verehrung seien. Mit Frohlocken und allgemeinem Beifall wurde dieses päpstliche Sendschreiben von der ganzen Versammlung aufgenommen, die am zweiundzwanzigsten Juni 431 in der großen Marienkirche ihren Anfang nahm. Hundert und neunzig Bischöfe waren bei der ersten Sitzung, und Nestorius, der in der Stadt anwesend war, erschien auf die an ihn ergangene Vorladung nicht. Da er also hartnäckig bei seiner Irrlehre blieb, wurden die Väter bewogen, ihn aus der Gemeinschaft der Kirche zu schließen und seines Amtes zu entsetzen. Und so hatte der heilige Cölestin nach vielen Bemühungen und großem Kummer den Trost, den Irrthum der verderblichen nestorianischen Lehre vertilgt, die Reinheit des katholischen Glaubens hergestellt, die unter den morgenländischen Bischöfen bestehende Spaltung gehoben und den Frieden der Kirche bewirkt zu haben. (S. 544—545.)

Uebrigens ist auch von diesem heiligen Papste bekannt, daß er der Vermessenheit einiger Priester Einhalt that, die in Gallien die Lehre des heiligen Augustin verleumdeten, als wenn er in dem Streite mit den Pelagianern die gehörigen Gränzen überschritten, und zu harte und gewagte Ausdrücke in Hinsicht der Nothwendigkeit der Gnade gebraucht hätte. Der heilige Oberhirt schrieb daher, um das Aergerniß zu unterdrücken, an die Bischöfe des Landes und sagt in seinem Schreiben vom heiligen Augustin: **„Unsere Vorfahren haben ihn immer als einen der berühmtesten Kirchenlehrer verehrt, und das Ansehen dieses großen Mannes wird nimmermehr durch das Geschrei einiger Menschen verdunkelt werden können.“** Wir haben oben schon gesagt, daß Cölestin den heiligen Bischof Germanus von Auxerre nach England geschickt habe, um dort der Verbreitung der pelagianischen Irrlehre Gränzen zu setzen, der auch durch seinen reinen und erleuchteten Eifer die Kirche Englands vor der Gefahr der Irrthümer rein bewahrte. Auch den heiligen Palladius sandte er als

Glaubensprediger zu den Schottländern, welche Irland und den nördlichen Theil von Britannien bewohnten. So behaupten auch einige Lebensbeschreiber des heiligen Patricius, daß dieser große Apostel Irlands seine Sendung von Cölestin im Jahre 431 erhalten habe.

Dieser heilige Papst starb im August des Jahres 432, nachdem er mit unermüdeter Wachsamkeit zehn Jahre die Kirche Gottes regiert hatte. Er wurde auf dem Kirchhofe der Priscilla beerdigt, und später wurden seine Reliquien in die Kirche des heiligen Praxedis übersetzt.

Anwendung.

Der Wille Gottes und der Mensch. Cölestin wurde einstimmig zum Papste erwählt; darum wünschte ihm der h. Augustin selbst schriftlich Glück dazu; erklärte ihm mit der Liebe eines getreuen Sohnes der Kirche, daß er darin den Willen Gottes erkennen soll, daß er aber auch darauf nicht vergessen möge, daß nur Ein Wille seine Richtschnur in seinem Wirken sein soll, nämlich der Wille Gottes. Damit lehrte er, daß wir, um nichts zu unternehmen, was wir einst bereuen könnten, wenn wir einen Lebensstand wählen wollen, oder irgend eine wichtige Unternehmung zu bestimmen haben, zuerst Gott bitten müssen, daß Er uns Seinen Willen zu erkennen geben möchte; man muß beten und gute Werke thun, um Gott gleichsam zu verpflichten, uns zu erleuchten. Ja, man soll sich mit nichts anderem beschäftigen, sondern gegen alles gleichgiltig sein, sich Gott edelmüthig aufopfern und alle Seine Befehle unbedingt vollziehen, wenn Er uns Seinen Willen zu erkennen gibt, und also Allem Gehör geben, was Gott unserem Herzen einflößt. Der glückliche Ausgang unserer Geschäfte hängt von Gott ab; Er wird uns unterstützen, wenn wir nur Seine Befehle vollziehen. — „Alle, welche dem Willen Gottes entgegen sind, sind Widersacher oder Teufel.“ (Gloss. ord. sup. Jos. c. 11.)

Erforsche die Gründe, die dich zu solchem Unternehmen bewegen oder abrathen können. Diese Gründe müssen sich auf das Ziel beziehen, warum du auf dieser Welt bist. Du bist nur da, um selig zu werden. Darnach nimm deine Maßregeln und siehe zu, ob es für dein Heil nützlicher ist, wenn du die Sache unternimmst, oder wenn du sie nicht unternimmst. Erforsche wohl diese Gründe vor Gott, befolge den Rath, den du einem Freunde geben würdest, wenn er selbst in diesen Umständen wäre, und frage dich, was du auf dem Todbette wünschen würdest, gethan zu haben. Wähle jetzt und thue es, und du wirst es nicht bereuen. — Daher sagt der heil. Bonaventura: „Derjenige, welcher die Gnade des Berufes nicht erkennt, macht sich unwürdig der Frucht des Berufes.“

Wenn du den Willen Gottes erkannt hast, so vollziehe ihn bereitwillig; denn Gott um Rath fragen und Seinen Rath verachten, heißt Seiner spotten.

Fürchte keine Schwierigkeiten, Gott wird dir die nothwendige Gnade geben, um Seinen Befehl vollziehen zu können. Er wird mit dir wirken, weil du für Ihn wirkest. Wenn du auf solche Weise die Wahl deines Standes vornimmst, so mache es mit allem so, was du unternimmst; deine große Absicht, selig zu werden, wird alle deine Handlungen ordnen. Wenn dir alle Unternehmungen glücklich von Statten gehen, du vollendest aber das große Geschäft deines Heiles nicht, so wirst du verdammt. „Was nützt es dem Menschen," sagt der h. Gregor, „wenn er Alles außer sich zusammenbringt, und sich selbst aber verdammt?"

Gebet.

Zeige uns, o Gott, auf die Fürbitte des h. Cölestin Deinen heiligen Willen, und gib, was Du befiehlst, damit wir uns nur allein nach diesem richten; der Du mit Jesu Christo und dem heiligen Geiste als gleicher Gott lebest und regierest von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Der heilige Gunthlaus.

(Siehe die Bollandisten.)

Der heil. Gunthlaus, Fürst von Wallis, der Vater des heil. Cadoc, trug beständig ein härenes Bußkleid, trank nur Wasser und aß aus Liebe zu Gott nur schlechtes Brot. Sterbend bat er seine heiligmäßigen Söhne Dubricius und Cadoc, ihm im Todeskampfe beizustehen, was sie auch thaten. So ging er betend in die Ewigkeit den 29. März im 5. Jahrhunderte.

Gefeiert werden den 6. April noch die Feste:

Afrika. Zu Carthago, der hh. MM. Marcellinus, Tribunus und Notar.

Asien. In **Palästina**: zu Ascalon, r. des h. M. Platonides und zweier anderer MM. — In **Persien**: r. 120 hh. MM. von Adiabene.

Europa. In **Dänemark**: r-cb. des h. A. Wilhelm. — In **Frankreich**: zu Troyes, des h. B. Prudentius und des h. A. Vinebaudi. In **Irland**: r. des h. B. Celsus. — In **Italien**: zu Palermo, ba. des h. Philaretes, Mönchs u. Bek.; zu Rom, r. des h. P. u. M. Sixtus I., der die Kirche zu Kaiser Hadrians Zeit regierte und unter Antoninus Pius freudig den Tod litt, † 127. — In **Mazedonien**: r. der hh. MM. Timothäus u. Diogenes. — In den **Niederlanden**: zu Namur, des gottsel. Heinrich, Cisterziensers. — In der **Schweiz**: des h. Mönchs Notker; a. der sel. Jgf. Katharina von Palantia, aus dem Orden der Augustinerinnen.

7. April.

Der heilige Wilhelm, Abt zu Eschil (oder Roschild), in Dänemark, † 1203.

(Bei Andern den 6. April.)

„Mancher Genosse erlustiget sich mit dem Freunde, wenn es diesem wohl geht; aber zur Zeit der Trübsal wird er sein Feind." Jesus Sirach. 37. 4, 20.

(Nach der Lebensbeschreibung seiner Schüler, nach der Lebensgeschichte der ausgezeichneten Männer unter den regul. Chorherren vom h. Victor, des P. Gourdan, 2. Bd. S. 324 u. 614; Surius († 1578); Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 104–107. Siehe die Bollandisten 1. Bd. April. S. 620–643.)

Der heilige Wilhelm wurde im Jahre 1105 aus einer vornehmen und gottesfürchtigen Familie in Paris geboren, und durch das anziehende Beispiel seiner frommen Eltern von zarter Kindheit an in der Tugend erzogen. Schon in seiner frühern Jugend übergaben ihn seine Eltern einem Anverwandten, der Abt in einem nahe gelegenen Kloster war, und unter dessen gottseliger Erziehung machte der Knabe so bewunderungswürdige Fortschritte sowohl in den Wissenschaften, als in der Frömmigkeit und Gottesfurcht, daß er für alle seine Mitschüler ein leuchtendes Muster des Fleißes, des Gehorsams und der Sittsamkeit war.

Von Jugend auf hatte er schon eine sehnliche Neigung zum geistlichen Stande, und da er nun in den Jahren war, wo er sich zu einer Standeswahl entschließen mußte, berathete er sich gemäß der Pflicht eines dankbaren Sohnes mit seinen gottseligen Eltern und wurde zu ihrer größten Freude ein Priester. Kaum hatte er die ersten Weihen empfangen, erhielt er an der Kirche der heiligen Genovefa in Paris eine Chorherrnstelle. Unter den Geistlichen dieses Stiftes herrschte zu eben der Zeit die größte Lauigkeit. Alle geistliche Zucht ward vernachlässigt, und die meisten von ihnen hielten es mehr mit der Welt, als mit Gott, und lebten unsittlich und ausschweifend. Wilhelm aber vergaß die Würde seines Standes nie, und statt sich vom Strome des bösen Beispieles hinreißen zu lassen, befließ er sich nur desto mehr, ein frommes, heiliges Leben zu führen, und sich Gott und Seinem Dienste ganz zu weihen. Seine Kirchendienste erfüllte er genau und mit einem heiligen Eifer, und seine übrige Zeit widmete er in einsamer Zurückgezogenheit theils den Wissenschaften, größtentheils aber dem Gebete, der Lesung geistlicher Bücher, vorzüglich den Werken der heiligen Väter und frommen Betrachtungen.

Alle frommen Gläubigen schätzten und verehrten den gottseligen Wilhelm, und auch die Bessergesinnten seiner Mitbrüder bezeigten ihm ihre Liebe und Hochachtung; aber die Unwürdigen haßten und verfolgten ihn als einen Heuchler und Sonderling. So liebt der an der Seele kranke, sündhafte Mensch immer nur das, was ihn nur noch tiefer in das Verderben bringt, nämlich böse, unsittliche Gesellschaft, und verabscheut den Gottesfürchtigen, weil er sich durch sein Beispiel beschämt und in seinem Sündenschlafe beunruhigt fühlt. Wilhelms frommer Wandel war den Weltlichgesinnten widrig, sein Leben war zu auffallend geistlich gegen das ihrige, und sie neckten, verspotteten und verleumdeten ihn bei jeder Gelegenheit, und suchten Ursache, ihn ganz aus ihrer Mitte zu stoßen. Er aber blieb standhaft in seiner gottseligen Lebensweise, trug alle Unbilden in stetem Hinblicke auf den verfolgten und gekreuzigten Erlöser mit größter Geduld und Ergebung in den Willen Gottes, und setzte seinen Gegnern christliche Sanftmuth, ungeheuchelte Liebe und beharrliches Gebet für ihre Bekehrung entgegen. Um diese Zeit wurde eine weit entlegene Propstei erledigt, die vom Stifte aus besetzt werden mußte, und dieß war den Chorherren der erwünschte Anlaß, den heiligen Wilhelm aus ihren Augen zu entfernen; sie wählten ihn einstimmig zum Propst. Doch sie zogen wenig Nutzen aus seiner bewirkten Entfernung. Einige fromme Bischöfe und Priester setzten den heiligen Vater in Rom über die verfallene Zucht und den ärgerlichen Zustand der Chorherren an der Kirche der heiligen Genovefa in Kenntniß, und dieser vereinte sich mit dem Könige, hob mit dessen Einwilligung das Stift ganz auf und veränderte es in ein Kloster vom Orden des heiligen Augustin.

Kaum hatte der heilige Wilhelm die Nachricht dieser Umwandlung erfahren, als er seine einträgliche Stelle an der Propstei verließ und zur Freude des Abtes in das neu errichtete Kloster trat, um, frei von allem Zeitlichen und entfernt von den bösen Beispielen der Welt, sein Seelenheil desto ungehinderter zu befördern und sich seinem Heilande ganz weihen zu können. In der Einsamkeit des klösterlichen Lebens suchte er mit erneuertem Eifer in allen Tugenden immer vollkommener zu werden, und die Genauigkeit in Erfüllung seiner Ordenspflichten, seine tiefe Demuth, Sanftmuth und Liebe, und sein Gehorsam gegen die Obern und gegen alle Ordensbrüder war ein so hell leuchtendes Beispiel für die ganze Genossenschaft, daß er bald wider seinen Willen zu einem Klostervorstand gewählt wurde. Da hatte er einmal im Schlafe eine Erscheinung, und es war ihm, als hörte er deutlich die Worte: „**Wilhelm, du mußt zur Verbreitung Meines Namens in ein unbekanntes, entferntes Land gehen, wo du viele Verfolgungen und Widerwärtigkeiten wirst zu ertragen haben. Aber lasse den Muth**

nicht sinken, Ich werde mit Meiner Gnade bei dir sein und dich stärken, daß du erst im hohen Alter zur ewigen Freude eingehen wirst." Ahnend, daß dieses Gesicht wohl doch mehr als ein Traum gewesen sei, erwartete der Heilige ruhig und ergeben in Gottes Willen, was die göttliche Vorsehung über ihn beschlossen hatte, und war bereit, für Jesus und Seine heilige Religion Alles zu thun und zu leiden.

Nach einer kurzen Zeit erhielt er von einem frommen Bischofe aus Dänemark, dessen Bekanntschaft er in Paris gemacht hatte, eine freundliche und dringende Einladung, zu ihm zu kommen und die Leitung eines Klosters, dessen verfallene Zucht und Ordnung der Oberhirt wieder herstellen wollte, zu übernehmen. Freudig und als einen Ruf vom Himmel nahm der Heilige diese Einladung an, und nachdem er dazu die Einwilligung seiner Obern erhalten hatte, reiste er in Begleitung dreier Geistlichen nach Dänemark ab. Der König des Landes und der gottselige Bischof empfingen ihn bei seiner Ankunft mit ausgezeichneter Liebe und Verehrung, und übertrugen ihm mit größtem Vertrauen die Führung des erwähnten in der Insel Seeland gelegenen Klosters, um in demselben den erschlafenen klösterlichen Geist wieder zu beleben.

Mit feurigem Eifer suchte er nun als Abt diesen heiligen Zweck zu erfüllen, die klösterliche Zucht nach der strengen, ursprünglichen Regel des Ordensstifters einzuführen, und Frömmigkeit, Buße und Gottseligkeit durch Ermahnungen und eigenes Beispiel unter seinen Brüdern zu verbreiten. Doch da stieß er auf Beschwerden und Hindernisse, die sich ihm wie unübersteigliche Gebirge in den Weg stellten, und es schien, als hätte die Hölle die ganze Macht aufgeboten, um sein Unternehmen, den Glaubenseifer wieder zu erneuern in Dänemark, zu zernichten. Schon die rauhe Kälte dieses nördlichen Landes war für die Fremdlinge aus dem lieblichen Frankenlande fast unerträglich, dazu war ihnen die Sprache und Lebensart fremd und ungewohnt; das Kloster befand sich in den hilflosesten Umständen, so daß nicht einmal die nothwendige Nahrung vorhanden war. Vorzüglich aber bezeigten sich die Mitglieder desselben, die Eingebornen des Landes, die bisher an ein freies, unabhängiges Lebens gewohnt waren, dem neuen, eifrigen Abte als widerspänstige, ungehorsame Menschen. (S. 630.)

Die drei Gefährten des heiligen Wilhelm konnten diese Beschwernisse nicht ertragen, verließen ihn mit Thränen in Augen und kehrten wieder nach Frankreich zurück. Und nun war der eifrige Abt, der, als er mit Güte nichts ausrichtete, mit Strenge auf die Beobachtung der Ordensregeln und auf Wegräumung aller Mißbräuche drang, dem Hasse und der Verfolgung seiner sämmtlichen Untergebenen ganz allein bloßgestellt, und diese unterließen nichts, ihm sein Leben zu ver-

bittern und ihn aus ihrer Mitte zu verdrängen. In ihrer Wuth entschloßen sie sich sogar zu der Frevelthat, ihn an die Sklavenhändler zu verkaufen, welches aber nicht ausgeführt werden konnte. Wie einst bei der Verfolgung unter seinen Chorbrüdern in Paris, so nahm auch jetzt der heilige Wilhelm seine Zuflucht in anhaltendem Gebete zu Gott. Er ließ nicht ab von seinen harten Bußübungen und Abtödtungen, flehte Tag und Nacht vor dem Altare zu Gott um Stärke und Trost, legte sein Bußkleid nimmer vom Leibe, und fastete streng und ohne Unterlaß.

Dabei war er nach dem Beispiele seines Heilandes gegen seine Verfolger sanftmüthig, ertrug ihre Feindschaft mit Geduld und erwiderte ihre Bosheit mit Liebe. Nicht lange blieb sein christliches Benehmen ohne Frucht; der Herr wirkte mit ihm, bekehrte die Herzen seiner Untergebenen zu einem frommen Leben, und so sehr sie den heiligen Abt gehaßt und verabscheut hatten, so sehr schätzten und liebten sie ihn jetzt.

Und nun genoß er die Freude, nicht nur in seiner klösterlichen Gemeinde die schönen Tugenden der Gottseligkeit, der Demuth und des Gehorsams unter Friede und Eintracht blühen zu sehen, sondern er erbaute auf der Insel noch ein anderes Kloster, das er mit frommen Geistlichen besetzte, durch deren eifrige Unterstützung er segensvoll auf das Volk wirkte, und viele Sünder und Ungläubige zur Buße und zur Erkenntniß des wahren Gottes führte.

Der Herr zeichnete den Heiligen durch viele Gebetserhörungen schon aus zur Zeit, als er noch auf Erden lebte. Da lag einmal zu Nadweth, einem Orte nicht weit von Eschil, ein Mädchen, mit Namen Brigida, am Todtenbette und gab schon drei Tage gar kein Lebenszeichen von sich. Die Freunde und Verwandten standen trauernd um das Bett des armen Mädchens, und beklagten ihren hilflosen Zustand. Die Mutter, welche schon vier Tage bei dem Kinde gewacht hatte, wurde schlaftrunken und schlummerte endlich ein.

Im Schlafe erschien ihr eine schöne ganz weiß gekleidete Frau, welche sich dem Bette der Kranken zu nähern schien. Diese Frau sprach zu ihr: „**Weib! du bist wegen deiner Tochter sehr niedergedrückt?**“

Darauf erwiederte die Mutter: „**Ist es wohl zu wundern? Schon drei Tage warten wir immer voll Kummer auf ihren baldigen Tod, und jetzt ist sie noch immer in demselben Zustande!**“ — Da sagte jene Frau: „**Wisse, daß deine Tochter die Gesundheit wieder erlangen kann, und auch wird, wenn sie von den Speisen des Abtes Wilhelm etwas zu genießen bekömmt.**“ — Nach diesen Worten verschwand die Frau, die Mutter aber erwachte, und erzählte allen Anwesenden, was ihr geträumt hatte. Alsogleich riethen ihr Alle, dieses Gesicht nicht für einen leeren Traum zu halten, sondern an den

Abt sich zu wenden. Durch das Zureden der Anwesenden ermuthiget, machte sie sich gleich auf, eilte zu dem Abte, und erzählte die Sache den Klosterdienern, die sie außerhalb des Klosters antraf. Durch diese erfuhr es der Abt, als er eben eine Fischsuppe vor sich hatte, und diese, befahl er den Dienern, dem Weibe in seinem Namen zu schicken, damit sie dem Mädchen zum Heile gereiche. Freudig übernahm sie diese Gabe, eilte damit nach Hause, wo Alle mit Spannung ihre Rückkehr erwarteten, gab diese Suppe sogleich dem Mädchen ein, und beim dritten Löffel fing dasselbe an, den Mund zu öffnen und rief: „**Nun werde ich nicht sterben, sondern leben, und die Werke des Herrn verkündigen; denn ich vertraue auf den Herrn, daß er mir auf die Fürbitte des heiligen Abtes Wilhelm die Gesundheit wieder verleihen werde.**“ — Sie stand auf und lobte mit allen Anwesenden den Herrn. (S. 633.)

Einundzwanzig Jahre war der Heilige schon alt, und hatte allenthalben Gottes Ehre verbreitet und das Seelenheil seiner Mitmenschen eifrigst befördert, als er die Schwäche seines Alters fühlte und sich zu einem seligen Ende vorbereitete. Er verharrte in strenger Bußübung und im Gebete, in geistlicher Betrachtung und in Werken der Liebe. Vor seinem Tode aber prüfte ihn der Herr noch mit einer langwierigen, schmerzlichen Krankheit, während welche der heilige Dulder immer mit dem frommen Job ausrief: „**Haben wir Gutes vom Herrn empfangen, warum sollten wir nicht auch das Böse annehmen? Wie es dem Herrn gefällt; Sein Name sei gelobt!**“ Er fand endlich Milderung in seinen großen Schmerzen und konnte noch die vierzigtägige Fasten seines letzten Lebensjahres ganz im Geiste der ersten Christen feiern. Am heiligen grünen Donnerstag verrichtete er noch einmal das heiligste Opfer mit einer solchen Andacht, daß alles Volk und seine anwesenden Mitbrüder bis zu Thränen gerührt wurden; er reichte ihnen dann das heilige Abendmahl und wusch einer großen Anzahl Armen die Füße. Als er aber diese heilige Ceremonie auch Abends unter seinen Klostergenossen vornehmen wollte, ergriff ihn plötzlich ein so heftiges Fieber, daß er sich legen mußte. Unter schrecklichen Leiden lebte er noch bis auf den heiligen Ostertag, wo er mit innigem Verlangen die heiligen Sterbsacramente empfing, wobei man ihn nur rufen hörte: „**Nur geschwind — nur geschwind!**“ —

Dann ließ er sich auf eine härene, mit Asche bestreute Decke legen, wo er unter Gebet seinen seligen Geist in die Hände des Schöpfers gab im siebenundneunzigsten Jahre seines Alters.

Am Tage seines Todes sah ein Jüngling, mit Namen Nikolaus, welcher in Hildesheim studierte, eine weißgekleidete, ihm unbekannte Person vor sich stehen, in der Weise, wie der gegen den Himmel

fahrende Heiland abgebildet wird, welche sich plötzlich erhob. Als nun der ganz erstaunte Nikolaus dieser Person nachsah, und seine Augen gegen den Himmel geheftet hatte, stand neben ihm ein Mann, der ihn also anredete: „**Der Mann, welcher in den Himmel aufgenommen worden ist, ist euer Abt, der die Verfolgung in der Geduld ertragen hat und jetzt gekrönt wird, weil er in den Geboten des Herrn treu lebte.**" — Diese Erscheinung führte ihn in das Kloster Eschil, das er verlassen, zurück und bewirkte seine vollkommene Bekehrung. (S. 636.)

Schon während seines Erdenlebens hatte der fromme Diener Gottes wunderthätig vielen Preßhaften und unheilbaren Kranken die Gesundheit wieder gegeben: nach seinem Tode aber geschahen bei seinem Grabe so große Wunderthaten, daß ihn schon nach zwanzig Jahren Papst Honorius der Dritte als Heiligen erklärte.

In der Zeit lebte in dem Bauernhofe Totorpuyl ein Bauer Endenighi, welcher einen achtjährigen Knaben hatte, der Paulus hieß.

Seine Eltern ließen ihn eines Tages allein zu Hause, während sie auf die Wiese gingen, um Heu zu machen. — Da verließ der Knabe das Haus und ging in die benachbarte Mühle, kroch dort zum Mühlrade, gerieth in dasselbe hinein, wurde ganz gerädert und lag ganz zerquetscht da. Die Leute, die dazu kamen, fanden ihn so zugerichtet, und versuchten, ihn zum Leben zu bringen; allein, vergebens! — Als nun die Eltern nach Hause kamen und das Unglück sahen, fingen sie furchtbar zu heulen an und schrien: „**O Herr! erbarme dich unser; was ist uns jetzt geschehen!**" — Dann fielen sie auf ihre Knie nieder und riefen: „**Glorwürdiger Bekenner Gottes, Wilhelm! gib uns doch unsern Sohn wieder!**" — Allein das Kind blieb todt. — Gegen Abend fing es an sich etwas zu bewegen, und dann am Morgen sagte es: „**Mutter, wann gehen wir denn zum heiligen Wilhelm?**" — Ueber diese Worte war die Mutter ganz erfreut und rief: „**Mein Sohn! nach acht Tagen am Feste des heiligen Laurentius, wenn du noch leben solltest.**" — Als das Fest des Heiligen kam, machten sie sich auf und eilten zu dem Grabe des Heiligen, auf dessen Fürbitte dann der Herr die Gnade der Gesundheit dem Knaben verliehen hat. (S. 642.)

Anwendung.

Die Zuflucht zur h. Maria. Der h. Wilhelm hatte während seines Lebens viele Leiden zu erdulden, und fühlte sich oft verlassen. Allein er siegte über alle Versuchungen und Feinde mit Hilfe der seligsten Jungfrau Maria, die er ohne Ende um Hilfe anflehte; denn er erkannte sie als

seine Mutter — als seine hilfreiche Mutter — und seine mächtige Mutter. Habe auch du ein großes Vertrauen zu Maria, denn sie ist deine Mutter; wende dich in allen deinen zeitlichen Nöthen an sie. Bitte sie um Reichthum, Gesundheit und andere Dinge, welche dir nothwendig sind, um zu leben und Gott zu dienen. Sie liebt dieses Vertrauen. Eine Mutter kann sich nur freuen, wenn sie sieht, daß sich ihr Kind an sie wendet. Maria hat nicht weniger Liebe zu uns, als deine Mutter, und sie hat mehr Macht. Um sie gleichsam zu verpflichten, dir zu helfen, unterlasse auch du deine Pflichten nicht, um ihr jeden Tag deines Lebens einen Dienst zu erweisen. Welche Gebete verrichtest du zu ihr? Welch' gutes Werk verrichtest du täglich ihr zu Ehren?

Ueberlege oft, was der h. Bonaventura über die Hilfe der seligsten Jungfrau sagt: „Maria ist der Trost der Elenden — die Zuflucht der Vertriebenen — die Erlöserin der Gefangenen — die Arznei der Kranken — die Mutter der Kinder — die Braut der Erwachsenen — die Königin der Krieger — und die Frau des Erdkreises.“ (In stimulo amor. part. 3. cap 19.)

Wende dich an sie in deinen Trübsalen, frage sie um Rath in deinen Zweifeln, gieße den Kummer deines Herzens bei ihr aus und sage ihr die Ursache deiner Traurigkeit; sie wird dich trösten, sie wird dir rathen, was nothwendig ist zu deinem Heile. Du hast keinen Freund und keinen Verwandten, der mehr Zärtlichkeit gegen dich hätte, als Maria. O göttliche Jungfrau! wenn wir doch deine Güte gegen uns benützen könnten, wir würden bald getröstet in unsern Trübsalen.

Daher mahnt der ehrwürdige Thomas von Kempis: „Wenn euch der böse Geist versucht, so rufet Maria an — nennet Maria — ehret Maria — preiset Maria — und empfehlet euch Mariens Schutze.“ (Serm. 21. ad Novitios.)

Rufe sie an in der Gefahr, Gott zu beleidigen; wirst du versucht, so nimm deine Zuflucht zu ihr. Bist du in eine Sünde gefallen, so bitte sie, dich aufzurichten. Sie ist die Fürsprecherin der Sünder. Es gibt keine Versuchung, aus der du nicht siegreich hervorgehen wirst, wenn du Maria anrufest. Durch dich, o heiligste Jungfrau, erlangen die Sünder Barmherzigkeit von Gott, und die in Ungnade gefallen, erlangen wieder Gnade, und die Sünder erlangen Verzeihung ihrer Sünden.

„O Mensch! in welcher Trübsal du immer sein magst,“ ruft daher der heil. Thomas von Villanova, „eile zu Maria, du magst von Sünden niedergebeugt, oder von Verfolgungen entmuthiget, oder von Versuchungen verwirrt sein, so begib dich in diesen Thurm und fliehe zur h. Maria.“ (Tom. 2. conc. 1. de Assumpt.)

Gebet.

O Mutter der göttlichen Gnade, verschmähe auch du unser Flehen nicht, wenn wir, wie dein heiliger Sohn Wilhelm, unter deinen Schutz und Schirm fliehen, sondern erlöse uns allezeit von allen Gefahren des Leibes und der Seele. Amen.

Der heilige Aphraates, Einsiedler in Syrien.

(Bei Andern den 7. April.)

(Nach Tillemont († 1698) 10. Bd.; dem Philothée von Theodoret († 451), 8. Kap., und dem 4. Buch seiner Kirchengeschichte; Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 109 bis 111. Siehe die Bollandisten 1. Bd. April. S. 664—667.)

Aphraates wurde in einer hohen persischen Familie geboren und von heidnischen Eltern auch im Götzendienste erzogen; aber er hatte das Glück, frühzeitig den wahren Gott und Seine geoffenbarte Religion kennen zu lernen. Deßwegen verließ er Vermögen und Vaterland, und zog nach Edessa, wo sehr viele Christen lebten, um in den Lehren des Christenthums unterrichtet und in der Vollkommenheit befestiget zu werden. Er hatte sich außer der Stadt in eine enge Zelle verschlossen, um sich ungestört den Uebungen einer strengen Buße und dem beschaulichen Leben zu widmen. Als er in der Gottseligkeit und in der besten Art, Gott zu dienen, begründet war, begab er sich nach Syrien und wohnte in einer Zelle, die in der Gegend von Antiochia nahe bei einem Kloster lag. Da fing er ein so bußfertiges Leben an, daß sich der Ruf seiner Heiligkeit allgemein verbreitete und ihn sehr viele Leute besuchten, um ihn in Gewissensangelegenheiten um Rath zu fragen. Diesen Anlaß benützte er dazu, kräftig die Tugend wider das Laster zu vertheidigen und die arianische Irrlehre, die in Antiochia viele Anhänger hatte, zu bekämpfen. Seine harte, rauhe Lebensweise gab seinen Ermahnungen ein großes Ansehen; denn seine Nahrung bestand in Brot und Wasser, das ihm von Zeit zu Zeit ein armer Mann bringen mußte, weil er von Niemand ein Almosen nahm; sein Bett war eine auf die Erde hingebreitete Decke, und sein Kleid ein rauhes Tuch, das er dann erst ablegte, wenn er sich damit nicht mehr bedecken konnte. (S. 664—665.)

Viel Gutes hatte der Heilige bisher von seiner einsamen Zelle aus unter den Gläubigen verbreitet, als er dieselbe verließ bei dem Anblicke der schrecklichen Verheerungen, welche die arianischen Ketzer, geschützt durch die Macht des Kaisers Valens, der ein eifriger Anhänger dieser Irrlehre war, in der Kirche Gottes anrichteten. Er eilte den Katholiken in Antiochia zu Hilfe, tröstete sie in den heftigen Drangsalen der wüthenden Verfolgung und

linderte ihr Elend, so viel er konnte. Er bewies die größte Standhaftigkeit, gesellte sich zu den Priestern Flavian und Diodor, die während der Verbannung des h. Bischofs Meletius die Kirche zu Antiochia regierten, und sprach ohne Menschenfurcht öffentlich für die Wahrheit der Religion. Seine Heiligkeit und Wundergabe hatten mächtigen Einfluß auf das Volk, und gaben seinen Ermahnungen und Handlungen ein großes Gewicht. Da ereignete es sich eines Tages, daß der Kaiser Valens, dessen Palast an den Ufern des Orontes stand, von der Höhe der Gallerie auf die Vorübergehenden hinabschaute und einen sehr arm gekleideten Greisen erblickte, der mit Eile daherschritt. Da er fragte, wer er sei, erhielt er die Antwort, es sei der berühmte Einsiedler Aphraates, für den das Volk so große Ehrfurcht habe. Der Kaiser rief ihm zu: „Einsiedler, wohin eilst du denn so schnell?“ — Der Heilige erwiederte: — „Ich gehe, um für die Wohlfahrt deines Reiches zu beten;“ denn die Gläubigen hatten um diese Zeit keine Kirche mehr in Antiochia und waren gezwungen, ihre Versammlungen auf freiem Felde zu halten. „Warum,“ fragte ihn der Kaiser, „verließest du deine Einsamkeit, und führest ein so herumschweifendes Leben?“ Aphraates antwortete: „Ich bin in der Einöde geblieben, so lange die Schafe des göttlichen Hirten Frieden und Ruhe genossen; nun aber, da sie den größten Gefahren ausgesetzt sind, wie könnte ich ruhig in meiner Zelle wohnen? Wenn eine Tochter in dem Hause ihres Vaters Feuer erblickt, wird sie zusehen und sitzen bleiben, bis die Flamme ihr selbst nahe kommt und sie verzehrt? Ist es nicht vielmehr Pflicht für sie, überall hinzueilen und Wasser zum Löschen herbeizuschaffen? Eben dieses thue auch ich; ich laufe umher, um das Feuer zu löschen, das du an das Haus meines Vaters gelegt hast.“ (S. 665—666.)

Der Kaiser war beschämt und sprach nichts mehr; aber einer aus seiner Umgebung eilte dem Heiligen nach, mißhandelte ihn sehr, und drohte ihn zu ermorden. Doch Gott rächte auf der Stelle den Frevel des Bösewichts. Er sah nach den Bädern des Königs, ward verrückt, stürzte in das heiße Wasser und mußte elend sterben. Der Kaiser wurde durch diesen Zufall so betroffen, daß er sich nicht getraute, den frommen Alten zur Verbannung zu verurtheilen, obgleich die Arianer Alles anwandten, um ihn dazu zu bewegen. Auch wurde er jedesmal sehr gerührt, wenn er von den wunderbaren Heilungen hörte, die Aphraates bewirkte, indem er die Kranken nur mit Wasser besprengte, das er mit dem h. Kreuze gesegnet hatte. Mit dem nämlichen Wasser vertrieb er auch Heuschrecken, die alle Früchte auf den Feldern zu verzehren anfingen.

Vorzüglich bemerkte man an dem Heiligen immer eine große Sorgfalt, Alles zu vermeiden, was seiner Seelenreinigkeit hätte gefährlich werden

können. Er redete ungern mit Personen vom andern Geschlechte, und konnte er es nicht verhindern, so schlug er die Augen zu Boden, hielt sich in einiger Entfernung von ihnen und sprach nur, was äußerst nothwendig war. Als endlich durch den Tod des Kaisers Valens die Verfolgungen eingestellt wurden und die Katholiken wieder Ruhe erhielten, kehrte der h. Einsiedler wieder in seine Zelle zurück, wo er am Ende des 4. Jahrhunderts selig in dem Herrn entschlief.

Gefeiert werden den 7. April noch die Feste:

Afrika. r. Der hh. MM. Epiphanius, B., Donatus, Rufinus und 13 Anderer. – In Egypten: zu Alexandria, r. des h. Pr. u. M. Peleusius.

Asien. In Kleinasien: zu Cilicien, r. des h. M. Calliopius; zu Nikomedia, r. des h. Ciriacus mit zehn anderen MM.; zu Synope, r. zweihundert hh. MM. – In Syrien: r. des h. Eins. Aphraates unter dem Kaiser Valens.

Europa. In Deutschland: zu Köln, ch. des gottf. Hermann Josef aus dem Prämonstratenser-Orden, † 1230. – In Italien: zu Rom, i. des h. Cölestinus, Pr. u. Bek., und r. des christlichen Geschichtschreibers Hegesippus, † 180. – In den Niederlanden: zu Lammerich, zu h. verschlossenen Pr. Aubertus, † 1140. – Im K. Oesterreich: zu Verona, r. des h. B. u. Bek. Saturninus, der ehrw. Jgf. Ursulina.

---

8. April.

Der heilige Azades und mehrere Märtirer, † 341.

(Bei Andern den 22. April.)

„Hört ein Verständiger eine weise Rede, lobt er sie; hört sie ein Muthwilliger, so mißfällt sie ihm, und er wirft sie hinter seinen Rücken. Ecclesiasticus 21. cap. 18.

(Nach den Marter-Akten, welche der heil. Maruthas verfaßte und M. Assemanus im 2. Bde. S. 42 veröffentlichte.)

Im vierten Jahrhundert wurden die Christen in Persien grausam verfolgt, und wie die heidnischen Kaiser Nero, Diokletian, Decius im römischen Reiche gegen dieselben wütheten, so erlaubte sich Sapor der Zweite, König in Persien, alle gewaltsamen Mittel, das Andenken an Jesus von der Erde zu vertilgen. Es war in seinem zweiunddreißigsten Regierungsjahre, wo er am heiligen Charfreitage eine blutige Verordnung gegen das Christenthum erließ, worin er unbedingt seinen Beamten befahl, alle Christen, die ihrer Religion nicht entsagen wollen, entweder als Sklaven zu verkaufen, oder bis auf den Tod zu peinigen. Der heilige Simeon und seine Gefährten waren die Ersten, die wegen ihrer standhaften Bekenntnisse um diese

Zeit den Märtirertod litten. So schreckliche Anstalten, um die Bekenner Jesu von ihrem Glauben abzuschrecken oder sie zu würgen, wurde vielleicht zu keiner Zeit der Christenverfolgung gemacht, wie damals in Persien; denn man erblickte auf allen öffentlichen Plätzen nichts Anderes mehr, als Marterwerkzeuge. Aber statt dadurch die Christen zu erschüttern, ihrem Jesus abzuschwören und Seinen Glauben zu verleugnen, gingen sie freudigen Muthes dem Tode entgegen und ermüdeten durch ihre bewunderungswürdige Standhaftigkeit selbst ihre Mörder. Ermüdet vom Würgen, mußten sich diese öfters von den unschuldigen Schlachtopfern ihrer Unmenschlichkeit überwunden bekennen. Sehr schön und rührend sagt von diesen traurigen Zeiten der heilige Maruthas: „**Das heilige Kreuz sproßte auf am Gestade der Blutströme. Bei dem Anblick des heilvollen Zeichens frohlockte die heilige Glaubensschaar in hoher Freude und, durchglühet von neuem Muthe, begeisterte sie auch die übrigen Christen. Trunken von den Alles belebenden Gewässern der göttlichen Liebe, zeugten sie ein geistiges, heiliges Geschlecht, das würdig war, ihnen nachzufolgen.**“

Von der sechsten Stunde des heiligen Charfreitags im Jahre 341 bis zum zweiten Sonntage vor Pfingsten wurde nicht mehr ausgesetzt, unter allen nur erdenklichen Martern und Leiden die Gläubigen zu schlachten; und als nun die Kunde von dem Verfolgungsbefehle in den entfernten Provinzen verbreitet wurde, ließen die Statthalter alle anderen Geschäfte ruhen, suchten mit ihren Henkern die Anbeter des wahren Gottes auf, und warfen sie einstweilen in die schauderlichsten Gefängnisse, bis sie vom Könige beauftragt wurden, Alle zu morden. Unter diesen unzähligen Märtirern befand sich auch der heilige Azades, ein Verschnittener, den der König wegen seiner Treue und Redlichkeit außerordentlich liebte. Der Richter ließ ihn lebendig entzweisägen. Der martervolle Tod dieses treuen Dieners rührte den König so sehr, daß er eine andere Verordnung erließ und befahl, künftig die Verfolgung der Gläubigen auf die Bischöfe, Priester und auf die Gott besonders geweihten Personen zu beschränken. Gemäß diesem Befehle wurden dreiundzwanzig Bischöfe, zweihundert einundfünfzig Priester und Diaconen, und mehrere tausend geistliche und gottselige Personen von jedem Geschlechte und Alter grausam gemartert und unmenschlich hingerichtet.

Unterdessen wurde die Gemahlin des Königs Sapor von einer schweren Krankheit befallen, und die jüdischen Aerzte, die ihr ganzes Vertrauen hatten, beredeten sie aus Rache gegen die Christen, dieses Uebel sei die Wirkung einer von den Schwestern des heiligen Märtirers Simeon bewirkten Zauberei, die auf diese Weise ein Opfer wegen des Todes ihres Bru-

ders suchen. Auf der Stelle wurde die fromme, unschuldige Jungfrau Tharba mit ihrer Schwester, die nach dem Tode ihres Mannes sich Gott und der Tugend ganz gewidmet hatte, und die Dienerin der Tharba, eine gottselige Jungfrau, verhaftet und vor die Richter geführt. Diese beschuldigten sie, daß sie durch ihre teuflischen Künste die Königin auf das Krankenlager gebracht hätten. Tharba aber widerlegte diese Anklage dadurch, indem sie erklärte, daß einen solchen Frevel eben so sehr, wie die Anbetung der falschen Götter, die christliche Religion streng verbietet. Doch die Richter verharrten auf der Anschuldigung und behaupteten, sie habe dieses aus Rache wegen ihres Bruders gethan, und da erwiderte die Jungfrau: „**Aus welcher Ursache sollten wir wohl den Tod unsers Bruders rächen, vielleicht weil er ein unglückliches, vergängliches Leben verloren und dafür die ewige Glückseligkeit erhalten hat? Zudem untersagt ja der Glaube, zu dem wir uns bekennen, jede Rache, und befiehlt uns, denen Gutes zu thun, die uns Böses gethan haben**“ Nach diesem Verhöre wurden die drei Christinnen wieder in das Gefängniß gebracht.

Die heilige Tharba war eine blühende Jungfrau und ihr Körper mit der seltensten Schönheit geschmückt, weßwegen einer der Richter von unreiner Leidenschaft gegen sie ergühete und ihr durch den Gefängnißwärter eröffnen ließ, daß, wenn sie sich entschließen würde, ihn zu ehelichen, er für sie bei dem König die Freiheit erwirken wolle. Die fromme Tharba aber verwarf seinen Antrag und sagte: „**Ich bin von Jugend auf eine Braut Jesu Christi, Ihm habe ich mich ganz geweiht. Auch fürchte ich den Tod nicht, sondern betrachte ihn vielmehr als das Ende meiner Leiden; denn, indem er mich von dieser Welt wegnimmt, vereinigt er mich mit meinem geliebten Bruder im Schooße der ewigen Ruhe.** Auch andere vornehme und ansehnliche Jünglinge machten ihr die vortheilhaftesten Anträge; erhielten aber Alle abschlägige Antworten. Dieß empörte sie gegen die Christin, und sie bewirkten ohne Verzug bei den Richtern ihr Todesurtheil.

Als aber dasselbe vor den König zur Unterzeichnung gebracht wurde, befahl er, ungeachtet der Versicherung, daß ihr Verbrechen erwiesen sei, ihr die Freiheit zu geben sammt ihren Gefährtinnen, wenn sie die Sonne anbeten und ihr opfern würden. Als ihnen dieser Befehl vor Gericht bekannt gemacht wurde, riefen die heiligen Bekennerinnen: „**Was machet ihr uns für einen Vorschlag? Niemals werden wir die Sünde begehen, einem Geschöpfe göttliche Ehre zu erweisen.**“ Bei diesen Worten schrien die Magier und Richter laut auf: „**Zum Tode mit diesen Elenden, die durch ihre Zauberei der Königin die Gesundheit geraubt haben,**“ und weil ihnen die Bestimmung der Todesart vom Könige über-

lassen war, befahlen sie, ihre Körper von einander zu sägen und die Königin zwischen den in Körben gesammelten Stücken durchgehen zu lassen, wodurch, wie sie vorgaben, ihre Gesundheit wieder hergestellt würde.

Ehe noch dieses grausame Urtheil vollzogen wurde, suchte der erste Richter noch einmal Gelegenheit, die heilige Tharba für seine Absicht zu gewinnen, indem er ihr neuerdings versprach, für sie die Freiheit zu bewirken, wenn sie ihn heirathen würde; allein voll Unwillen erwiderte sie ihm: **„Unverschämter! wie lange wirst du denn noch mit solchen Gedanken umgehen? Muthig sterben für meinen Glauben ist für mich wahres Leben; ein durch Schande erkauftes Leben aber wäre mir tausendmal unerträglicher als der Tod.“** Ihr Martertod ereignete sich im Jahre 341, und zu gleicher Zeit wurden nebst andern Christen, die ein unerschrockenes Glaubensbekenntniß abgelegt hatten, auch die Heiligen Josephus, Aithalas und Acepsimas zu Tode gesteinigt.

Anwendung.

Der Glaube der heiligen Märtirer und ihre Werke. Die heiligen Märtirer haben wohl der Zahl nach wenige, aber dem Werthe nach große Werke verrichtet, wie es sich an dem heil. Azades zeigt. So sprach die Genossin des h. Azades zum Perserkönige: „Ich bin eine Braut Jesu Christi; ich habe Ihm meine Jungfrauschaft und meine ganze Person geweiht. Es ist weit entfernt, daß ich den Tod fürchte, ich betrachte ihn vielmehr als das gewünschte Ende alles Elendes; denn so lange ich nicht aus dieser Welt scheide und sie ganz verlasse, habe ich ja gar keine Hoffnung, mich mit meinem Bruder in dem Schooße der ewigen Ruhe vereint freuen zu können.“ — Und als man ihnen zumuthete, die Sonne anzubeten, rief der heilige Märtirer: „Was machst du uns da für eine alberne Zumuthung? Nie und nimmer werden wir einem Geschöpfe eine Ehre erweisen, welche Gott allein gebührt.“ — So starben Tharba, Azades und mit ihnen 20,000 Katholiken den Martertod. — Und du, mein Freund, willst ohne werkthätigen Glauben selig werden? Da irrest du dich; denn der Glaube ohne die Werke ist todt. Um aber selig zu werden, muß man einen vollkommenen Glauben haben, der Alles ohne Zweifel und ganz glaubt, was die Kirche uns vorhält. Wenn du das nicht begreifst, was du glauben sollst, sollst du dich deßwegen wundern? Unser Geist ist so beschränkt, daß er nicht einmal die Dinge begreift, die wir täglich sehen; und wir wollen die Größe der Geheimnisse unseres Glaubens begreifen? Demüthigen wir uns und glauben wir das, was uns die Kirche lehrt.

„Der Glaube ist die Wurzel aller Tugenden.“ (S. Ambros. lib. 2. de Kain et Abel, cap. 9.)

Allein dieser Glaube genügt für sich allein noch nicht, er muß von guten Werken begleitet sein, ohne diese ist der Glaube todt. Nicht weil du ein Christ bist, wirst du selig werden, sondern weil du die Werke des Christen gethan hast. Du scheinst dich zu überreden, daß der Name eines Christen dir als Ablaßbrief dienen werde, um dir den Eintritt in den Himmel zu geben; du täuschest dich. Wenn du nicht thust, was Jesus Christus geboten hat, so wird dieser Name nur dazu dienen, deine Verdammniß zu vergrößern. Man wird dich fragen über deine Verpflichtungen, welche dir Jesus Christus auflegte. Deine Sünden werden größer sein als die der Heiden, weil du mehr Erleuchtung als sie gehabt hast.

„Willst du jedoch“ — sagt der h. Johann Chrysostomus deine Werke groß machen, so halte sie ja nicht für groß, denn sonst werden sie nie groß sein können.“ (Hom. 3. sup. Matth.)

Thust du die Werke und Handlungen eines Christen, wie Tharba? Durchforsche alle deine Handlungen des ganzen Tages. Suchst du nicht vielmehr den Reichthum und die Ehre? Suchst du nicht deine Vergnügungen mit solcher Begierde, als gäbe es für dich keinen Himmel? Sind die Heiden und Ketzer nicht oft liebreicher gegen den Nächsten und in ihren Leidenschaften mäßiger als du? In uns leidet Christus Schmach, in uns leidet das christliche Gesetz Schaden.

Vergiß daher nie, was der h. Johannes Chrysostomus sagt, „daß derjenige, welcher von sich hochdenkt, und einen Andern verachtet, in demselben Augenblick schlechter wird, und alle Schätze seiner Tugenden mit der Zunge vernichtet, sich entblößt, entäußert und im Hafen Schiffbruch leidet.“ (Homil. 31.)

Gebet.

Hilf uns, o Gott! daß wir eben so bereit seien, den Glauben nicht bloß durch die Worte zu bekennen, sondern auch durch die Werke, und denselben sogar auch mit dem Tode zu besiegeln. Darum bitten wir Dich durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Der gottselige Albert, Patriarch von Jerusalem.

(Nach Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 123–126, und den Bollandisten 1. Bd. April. S. 769–802.)

Der gottselige Albert war zu Castro di Gualteri, in der Diözese Parma, (1149) geboren. Seine Eltern waren von hohem italienischen Adel. Er

machte in seiner Jugend in den Wissenschaften große Fortschritte. Besonders ausgezeichnet war er in den bürgerlichen und canonischen Rechten, und trat frühzeitig zu Mortara im Mailändischen in den Orden der regulirten Chorherren, legte daselbst die Gelübde ab, und wurde dann dort Prior. — Nach drei Jahren (1184) wurde er mit Gewalt zum Bischof von Bobbia bestimmt.

Während der Zeit wurde der bischöfliche Stuhl von Vercelli erlediget und er alsogleich von Priestern und Volk zum dortigen Bischof gewählt und consekrirt. Er regierte die Kirche bei 20 Jahre. Während Albert Bischof von Vercelli war, kam eine Prinzessin von Parma dahin, welche vom bösen Geiste so außerordentliche Versuchungen ausstand, daß sie sich nicht zu helfen wußte. Sie hoffte auf die Fürbitte des ersten Bischofes von Vercelli, des h. Eusebius, Hilfe zu erlangen, nachdem alle angewendeten Exorcismen ihr keine Hilfe gewährten; allein man vernahm, daß auch selbst die Macht des Märtirers Eusebius nichts vermögen werde gegen sie. Dadurch aufmerksam gemacht, führte man sie zum Grabe des Heiligen; dort flehte mit ihr der gottselige Albert, und sie fand die gewünschte Ruhe. Leider veranlaßte ein von ihr gegebenes Aergerniß auf's Neue, daß sie abermals dieselben Leiden auszustehen hatte. Sie kehrte also wiederum zum ehrwürdigen Albert zurück und bat ihn um seine Hilfe. Dieser flehte mit ihr, und der Herr erbarmte sich ihrer abermals. Zum Danke dafür ließ sie in der Kirche des h. Eusebius eine marmorne Kanzel bauen, und errichtete neben der Kirche ein kleines Kloster, wo sie ihre Tage in heiliger Andacht zubrachte.

Von da an wurde sein Ansehen immer größer; es ist also nicht zu wundern, daß er zum Schiedsrichter in den Streitigkeiten des Papstes Clemens III. und des Kaisers Friedrichs Barbarossa erwählt wurde. Heinrich VI., der Nachfolger Friedrichs, ernannte ihn zum Reichsfürsten, und ertheilte der Kirche von Vercelli große Vorrechte. Der Papst Innocenz III. berief Albert, nachdem er bereits (1206) Patriarch von Jerusalem geworden war, als welcher er in Acre residirte, zum Concilium im Lateran, dem er jedoch nicht beiwohnen konnte, weil er am 14. September 1214 während einer feierlichen Prozession, mit dem Kreuze des Herrn in der Hand, von einem gottlosen Christen, Colanco, meuchelmörderisch angefallen und ermordet worden ist. Merkwürdig aus seinem Leben ist das Schreiben des Papstes Innocentius III., in dem er ihn zu bewegen suchte, nach Palästina zu gehen, und die Regel, welche er den Carmelitern gab, zu prüfen. [1])

---

[1]) Einige Schriftsteller wollen beweisen, daß seit Elias Zeiten bis zu Jesus auf dem Berge Karmel immer Einsiedler gelebt haben, daß sie dann mit Freuden Christen geworden sind, und bis zu den Zeiten des Albert als christliche Einsiedler ohne besondere Regeln fortgelebt haben; von Albert dann die Regel empfingen, und dann als Karmeliten fortlebten. Die Albernheit dieses Gedankens bewies der gelehrte Fortsetzer der Bollandisten, Papebroch. Darüber entstand ein

In jenem Schreiben sagte ihm der gelehrte Papst unter Andern: „Ich hoffe, daß sich ein würdiger Diener nicht des Fehlers der Undankbarkeit schuldig machen und daher weder das große noch das kleine Joch für den Herrn zu übernehmen sich entschuldigen wird, da sich der Herr hingegeben hat für den Knecht und zum schmählichsten Tode verurtheilt worden ist. Wer wird wohl nicht freudig sein Leben für Den hingeben, der für ihn seinen Geist aushauchte? Daher soll uns, um Ihm nur irgend eine Erkenntlichkeit für das zu geben, was Er uns gegeben hat, weder Trübsal noch Beschwerde, weder der Tod noch das Schwert, noch sonst etwas abhalten, wenn es die Nothwendigkeit oder der Nutzen fordert, den Kelch Seiner Leiden für uns zu kosten. Wenn wir so wandeln wollen, wie Er gewandelt ist, müssen wir in Seine Fußstapfen treten, und wir dürfen weder die Schmach der Schmähreden, noch die Nachstellungen der vertrauten Freunde, noch die Macht des wüthenden Feindes fürchten, und uns durch nichts irre machen lassen, so zu wandeln wie Er selbst, und unsere Schritte nach Seinem Vorbilde einzurichten; denn wenn wir in der Zeit mit Ihm gelitten haben, so werden wir in der Ewigkeit mit Ihm freudig und glücklich regieren."

Der heilige Dionysius, Bischof von Corinth, † 180.

(Nach Eusebius t. 4. c. 21—23; Tillemont († 1698) mem. eccles. t. 2; Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 116—118, und den Bollandisten 1. Bd. April. S. 742—745.)

Der h. Dionysius lebte zur Zeit des Kaisers Marcus Aurelius zu Corinth, und soll von dem h. Dionysius den Areopagiten gebildet worden sein. Seinen Geist erkennt man am Deutlichsten aus seinen Briefen, welche er an einzelne Gemeinden geschrieben hat. Leider sind uns von denselben durch den Geschichtsschreiber Eusebius nur wenige Bruchstücke bewahrt worden, welche zeigen, welche Glaubensfülle in ihm herrschte.

In dem einen Briefe, den er zur Zeit des Pabstes Soter den Römern sandte, sagte er unter Andern: „Es ist bei euch üblich, und zwar

heftiger Streit, der sogar vor die Päpste Innocenz XI. und XII. kam, die darüber nichts entschieden haben. Innocenz XII. verbot endlich durch ein Breve vom 29. November 1698 die schriftliche Berührung dieser Streitfrage. — Im Jahre 1285 nahmen die Karmeliten das Scapulier an, 1288 fingen sie an, den Mantel und die Kapuze zu tragen. Um diese Zeit begannen sie auch, mit einander in Klöstern zu leben. (Siehe Bollandus 1. Bd. April. S. 769.)

schon seit Anbeginn des Christenthums, daß ihr euren Brüdern auf alle mögliche Weise helfet und für die Bedürfniße der Kirche sorget. Durch eure Freigebigkeit habt ihr für den Unterhalt der Armen uud der Brüder, die in den Bergwerken arbeiten, gesorget: und hierin habt ihr euch als Nachahmer eurer Vorfahren bewährt. Der hochselige Soter, euer Bischof, weit entfernt, diesen lobwürdigen Brauch anzutasten, hat vielmehr demselben einen neuen Schwung gegeben. Er ist nicht nur besorget, die zur Unterstützung der Gläubigen bestimmten Almosen zu vertheilen, er tröstet auch noch mit der Zärtlichkeit eines Vaters diejenigen unter ihnen, die nach Rom kommen. . . . Wir haben euren Brief gelesen und werden ihn allezeit lesen, wie auch jenen von Clemens und wenn wir ihn lesen, finden wir darin immer sehr weise Vorschriften." [1])

Er bekämpfte ganz besonders die Irrlehren der Ketzer seine Zeit mit unerschrockenem Muthe, und zeigte allen damals bekannten philosophischen Sekten ihren Ursprung. Er wurde enthauptet und sein Leichnam kam unter Papst Innocenz III. von Rom nach St. Denis, wo er noch gegenwärtig ruht.

Gefeiert werden den 8. April noch die Feste:

Afrika. r. der hh. MM. Januarius, Maxima und Makarius; zu Carthago, r. der h. M. Concessa, dann r. der hh. Herodionus, Rufus, Asynkritus und Phlegon, von denen der h. Paulus an die Römer meldet. — **In Egypten:** zu Alexandria, r. des h. M. Aedesius.

Asien. **In Palästina:** zu Jerusalem, cb-bc-uc. des sel. Patr. Albertus, welcher die Carmeliterregel verfaßte. — **In Persien:** des h. M. Bademus, † 376.

Europa. **In Frankreich:** in der Picardie, des h. A. Galdrikus: zu Pontoise, des h. A. Qualterus, † 1095; zu Tours, r. des h. B. Perpetuus. — **In Griechenland:** zu Corinth, r. des h. B. Dionysius. — **In Italien:** zu Rom, r. des h. B. Amantius: zu Ferentino, r. des h. B. Redemptus, dessen der h. P. Gregor erwähnt; zu Orvietto, a. des sel. Clemens vom h. Elpidius, Augustiners; zu Palermo, ba. des h. Philaretes, Mönchs und M. — **In Spanien:** zu Alcala de Henares, f. des sel. Julian a Sancto Augustino, Franziskaners.

---

[1]) Clemens, von dem hier Meldung geschieht, ist der heilige Papst dieses Namens. Die zum Unterrichte der Gläubigen an die Kirchen gerichteten Briefe wurden nach der heiligen Schrift und der Feier der heiligen Geheimnisse vorgelesen.

9. April.

Die heilige Maria aus Egypten, Büßerin, † 431.

(Bei Andern den 2. April.)

„Dir allein habe ich gesündiget und Böses vor Dir gethan: auf daß Du gerecht erfunden werdest in Deinen Worten." Psalm 50, 6.

(Nach der Lebensgeschichte der Heiligen, welche von einem gleichzeitigen, glaubwürdigen Schriftsteller gearbeitet wurde, und zwar nach Berichten der Mönche des Klosters Zosimus, welche die Heilige gesehen haben; nach Sophronius, dem Bischofe von Jerusalem († 636); nach der Geschichte des Nicephorus, Patriarchen von Constantinopel († 828); nach den Akten des zweiten Conc. zu Nicäa, 4. Act.; nach des Johannes Damascenus († 760) dritte Rede von den Bildern; Josef Assemani's Calendarium 6. Bd. S. 218–220; Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 32–40, und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 230. Siehe die Bollandisten 1. Bd. April. S. 67–90.)

Um die Zeit, als Theodosius der Jüngere als Kaiser regierte, lebte in einem Kloster in Palästina von Jugend auf in größter Frömmigkeit ein Mönch, mit Namen Zosimus. Sein unermüdetes Streben nach christlicher Vollkommenheit, sein heiliger, unsträflicher Wandel, sein Eifer zur Andacht und Bußfertigkeit, und seine hohe Erleuchtung in göttlichen Dingen wurden allgemein bewundert, und erwarben ihm die Achtung seines Bischofes so sehr, daß er ihm die Priesterweihe ertheilte. Ueber fünfzig Jahre hatte der Heilige in diesem Kloster unter der strengsten Abtödtung zugebracht, als ihm eines Tages der eitle Gedanke kam, es sei wohl Keiner von allen Denen, die in der Einsamkeit sich ganz dem Dienste Gottes gewidmet haben, zu einer höhern Vollkommenheit gelangt, als er, da er von zarter Kindheit an im geistlichen Leben erzogen und auf dem Wege der Tugend stets fortgeschritten sei. Mitten in dieser Versuchung kam zu ihm ein heiliger Einsiedler, der ihm von der strengen Lebensweise und den erstaunungswürdigen Tugenden jener Mönche erzählte, die jenseits des Jordans in einem Kloster wohnen. Der Heilige erschrack über die Gefahr, in der er sich befunden hatte, dankte dem Einsiedler und begab sich mit Erlaubniß seiner Obern auf den Weg nach dem Kloster.

Auf seine Bitte erhielt er die Aufnahme von den Brüdern und überzeugte sich bald, wie unvollkommen er im Vergleiche mit ihnen noch sei. Er sah da Gottesmänner wie Engel in Menschengestalt wandeln; beobachtend das tiefste Stillschweigen und vergessend beinahe, daß sie einen Körper hatten, war ihr einziges Streben, sich Gott zu weihen. Handarbeit und beständiges Gebet war ihre Beschäftigung und Wasser und Brot ihre Nahrung. In Chöre getheilt, hörte man sie ohne Unter-

brechung die ganze Nacht heilige Psalmen und Loblieder zur Ehre Gottes singen. So lebten sie, ohne in Berührung mit der Welt zu kommen, das ganze Jahr; nur während der vierzigtägigen Fasten wurden härtere Uebungen vorgenommen. Nachdem sie am ersten Fastentage dem Gottesdienste beigewohnt und das heilige Abendmahl empfangen hatten, zerstreuten sie sich in die gegen Arabien hin liegenden Wüsten, damit Jeder, vom Andern getrennt, nach dem Beispiele des Erlösers bete und fastete. Mehrere versahen sich mit einigen Nahrungsmitteln, Andere aber lebten bloß von den Kräutern der Wüste. Am heiligen Palmsonntage kamen sie wieder in das Kloster zurück, um gemeinschaftlich und in heiliger Freude die Auferstehung Jesu zu feiern.

Um das Jahr 430 ging auch Zosimus mit den Brüdern über den Jordan und brachte die heilige Fastenzeit in der Einöde zu. Mit jedem Tage drang er tiefer in die weitschichtige Wüste hinein, in der Hoffnung, einen in der Vollkommenheit besonders erfahrenen Einsiedler zu finden. Am zwanzigsten Tage seiner Wanderung glaubte er seinen so sehnlichen Wunsch erfüllt zu sehen; denn als er ermüdet um die Mittagszeit ausruhete und die gewöhnlichen Psalmen betete, sah er in der Ferne eine menschliche Gestalt, die aber sogleich wieder verschwand. Zosimus erschrack, bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze, stand auf und rief: „**Wenn du ein Diener Gottes bist, so warte auf mich aus Liebe zu Dem, Den du anbetest.**" Da floh die Gestalt und Zosimus eilte ihr mit möglichster Schnelligkeit nach und rief: „**Was fliehst du mich, einen alten Greis, einen armen Sünder und Diener Gottes? — Warte auf mich, wer du immer sein magst, und ich bitte dich, bei der Liebe zu Dem, um dessen willen du diese Einöde bewohnest, warte auf einen schwachen und unwürdigen Greis. Ich beschwöre dich bei der Hoffnung auf die Vergeltung, die du für dein Opfer hast, warte, bete für mich zu Gott, der Niemand von sich stößt, und gib mir deinen Segen.**" (S. 78.)

So kamen sie beide athemlos zu einem kleinen Flußbette, wo Zosimus stehen blieb, und da vernahm er die Worte: „**Vater Zosimus! Ich bin ein Weib und eine Sünderin, und kann nicht mit dir sprechen, weil ich ohne Kleidung bin; wirf mir also deinen Mantel zu, wenn du mir deinen Segen ertheilen willst.**" Dieser hörte mit Verwunderung seinen Namen nennen, und zweifelte nun nicht mehr, es müsse dieß ein Mensch von großer Heiligkeit sein, weil ihm Gott seinen Namen geoffenbart habe. Er legte also seinen Mantel auf den Boden und trat zurück; und mit diesem bedeckt sah er nun eine von der Sonne ganz gebräunte Person auf sich zugehen. Der Heilige warf sich auf die Knie und bat um den Segen; sie aber fiel zur Erde und sprach: „**Bedenke, frommer Vater, daß du ein Priester bist, und daß**

es dein Amt mit sich bringt, mich zu segnen.“ Zosimus beschwor sie nun im Namen Jesu, daß sie ihm sage, wer sie sei, wie lange sie schon in dieser Wüste wohne und wie sie da gelebt habe. Darauf erwiderte sie: „Wir wollen zuerst zu Gott beten,“ und so fiel sie auf die Erde gegen Sonnenaufgang, hob Augen und Hände zum Himmel empor, und nach einiger Zeit fing sie ihre Erzählung an.

„Vor Scham möchte ich in die Erde versinken, wenn ich dir sagen soll, wer ich bin; denn obschon eine Christin, bin ich nicht würdig, die Sonne anzusehen.“ Sie bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze, setzte sich dann auf die Erde und fuhr fort: „Deine Ohren werden die Erzählung der Laster, die ich begangen habe, kaum ertragen können, und du wirst vor mir fliehen wollen, wie vor einer Verpesteten; doch Gott, der auch mit dem irrenden Schäflein Erbarmen hat, leitete dich nicht umsonst hierher. Dennoch will ich davon reden, wenn du mich mit deinem Gebete unterstützest, damit mir Gott am jüngsten Tage gnädig sei, und mir Barmherzigkeit widerfahren lasse. Ich bin eine Tochter Ägyptens und verließ, erst zwölf Jahre alt, aus Liebe zur Freiheit das väterliche Haus. Ich begab mich nach Alexandrien, und da — o mein Herz blutet von Neuem, wenn ich daran denke — verlor ich meine Unschuld, meinen Himmel. Siebenzehn volle Jahre lang führte ich ein zügelloses, ausschweifendes Leben, und es gibt keine Art der Bosheit, die ich nicht verübte, und zwar nicht aus Begierde eines Gewinnes, sondern einzig und nur allein, um meine unbändige Leidenschaft zu befriedigen. O barmherziger Gott! vielleicht war noch kein Geschöpf auf Deiner Erde, welches so viele Seelen verführte, wie ich. — Eines Tages sah ich viele Menschen dem Meere zueilen und ein Schiff besteigen. Auf meine Frage, wohin der Lauf des Schiffes gerichtet sei, erhielt ich zur Antwort: nach Jerusalem, um dort dem Feste der Kreuzeserhöhung beizuwohnen. Sogleich gesellte ich mich zur Menge und schiffte mich ein; denn da hatte ich die bequemste Gelegenheit, ein recht ausgelassenes Leben führen zu können. Schon auf der Reise versank ich in die schändlichsten Ausschweifungen, und erfüllte das Schiff mit meinen Lasterthaten und in Jerusalem setzte ich mein verruchtes Leben fort.“

„Als ich am hohen Festtage, wo das heilige Kreuz unsers Erlösers der Verehrung der Gläubigen öffentlich ausgesetzt ward, mich mit den unzähligen Menschen in die Kirche begeben wollte, um mir neue Opfer der Sünde auszusuchen; da gewahrte ich mit Entsetzen, daß ich von einer unsichtbaren Gewalt an der Thüre zurückgehalten wurde. Öfters machte ich den Versuch, hineinzukommen; aber all mein Bemühen war fruchtlos. Abgemattet und voll Schrecken schlich ich in einen Winkel des Vorhofes des

Heiligthums, und dachte über die Ursache dieses Zufalls nach, und da fiel ein Strahl des göttlichen Lichtes in meine befleckte Seele. Ich erkannte, daß die Gräuelthaten meines bisherigen Lebens mir das Heiligthum schloßen; ich erkannte, daß ich Sünderin unwürdig sei, das heilige Kreuz anzusehen, daran Jesus Christus für meine, für der Welt Sünden geblutet hatte und gestorben war. Mein Gewissen erwachte und ich schrie laut auf: „Elende, verworfene Sünderin!“ Eine fürchterliche Scham überfiel mich; ich verabscheute mich selbst, und während ein rasender Schmerz mich im Innersten so sehr folterte, daß ich meine Brust zerschlug und bittere Thränen den Augen entstürzten, erblickte ich mir gegenüber ein Bild der gnadenvollen Mutter des Erlösers.“

„Vor diesem Bildnisse der Hocherhabenen warf ich mich zur Erde und flehte: „O Mutter meines Jesus! die Christen nennen dich eine Mutter der Barmherzigkeit, die Zuflucht der Sünder! O erbarme dich über mich Unglückliche und nehme mich in deinen Schutz! Ich bin eine Sünderin, eine große Sünderin, und verdiene nicht, wie andere reine Seelen, das heilige, kostbare Blut meines Erlösers zu verehren. Ach, verschaffe mir den Trost, daß ich wenigstens das heilige Kreuz, an dem auch Jesus für mich gestorben ist, ansehen und anbeten darf. Erlange mir diese Gnade und ich verspreche zu dieser Stunde, daß ich mein Leben lang meine Missethaten beweinen, mich von der Welt entfernen und in der Einsamkeit meine Sünden strenge büßen will.“ Nach diesem Gebete fühlte ich Trost in meinem Herzen und ich wagte es nochmal, in die Kirche zu gehen. Ohne allen Widerstand trat ich ein und war so glücklich, bis an den Ort zu kommen, wo das heilige Kreuz aufgerichtet war. Tief erschüttert durch die unaussprechlichen Erbarmungen Gottes, Der so väterlich die Sünder wieder in Seine Arme aufnimmt, stürzte ich auf die Erde und benetzte den Boden mit meinen Thränen, und betete lange mit reumüthigem und zerknirschtem Gemüthe. Dann kehrte ich wieder zurück zum Bildnisse der gnadenvollen Jungfrau, die ich zum Zeugen meiner aufrichtigen Besserung genommen hatte, warf mich auf die Knie und rief: „O Mutter der Barmherzigkeit, dir habe ich nach deinem göttlichen Sohne die Gnade meiner Bekehrung zu danken, vollende nun das Werk, das du mit mir angefangen hast! Bin ich Unreine auch deines Schutzes unwürdig; o, so bin ich doch deines mütterlichen Mitleidens so bedürftig! Auf dich setze ich mein Vertrauen. Ich habe angelobt, die Welt zu verlassen, und ich bin bereit dazu; nur sei du meine Führerin auf dem Wege zu meinem Heile. Da vernahm ich eine Stimme: „Jenseits des Jordans wirst du, verirrte Seele, Ruhe finden.“ In Thränen zerfließend und die Augen

auf das Bild geheftet, bat ich die Himmelskönigin, mich niemals zu verlassen; dann kaufte ich mir drei Brote, erkundigte mich nach dem Stadtthore, das zum Jordan führt, und begab mich auf den Weg."

"Einen ganzen Tag dauerte meine Reise und erst bei anbrechender Nacht erreichte ich eine Kirche, die am Ufer des Flusses Jordan erbaut und dem heiligen Johannes dem Täufer geweiht ist. Da verweilte ich die Nacht hindurch, nachdem ich mich mit etwas Brot gestärkt hatte, mit Reue und Thränen über meine Sünden, und nachdem ich am Morgen meine Sünden einem Priester gebeichtet und die heilige Communion empfangen hatte, setzte ich in einem Schifflein über den Jordan und kam endlich in diese Wildniß, wo ich meinen Aufenthalt wählte. Ich war damals neunundzwanzig Jahre alt, und wenn ich nicht irre, sind es siebenundvierzig Jahre, daß ich die heilige Stadt verlassen habe, und seit dieser Zeit habe ich keinen Menschen mehr gesehen. Anfangs ernährte ich mich mit dem Brote, das ich mitgebracht hatte, und dann waren Kräuter und Wurzeln, die ich in der Wüste suchte, meine Speise. Als meine Kleider ganz abgenützt waren, hatte ich viele Beschwerden zu dulden von der Sonnenhitze und der Kälte und Nässe des Winters; oft befand ich mich so übel, daß ich nicht aufstehen konnte, in der Folge aber gewöhnte sich mein Körper an jede Witterung und ich war immer gesund." Da unterbrach sie Zosimus in ihrer Erzählung und fragte, ob sie keine innern Versuchungen zu bestehen hatte. Die Büßerin erwiderte: "O mein Vater! ich zittere, wenn ich an die großen Gefahren und an die schrecklichen Anfälle denke, die ich in Hinsicht der Verkehrtheit meines Gemüthes zu dulden hatte. Siebenzehn lange Jahre — eben so lange hatte ich ein lasterhaftes Leben geführt — litt ich heftige, ununterbrochene, grausame Versuchungen. Oft schien es mir, als habe ich die ganze Hölle gegen mich empört; dann waren mir alle bösen Neigungen, die vorigen Leidenschaften, Geist, Herz und Sinne in Aufruhr gebracht und arbeiteten zu meinem Untergange. In der Welt hatte ich den Wein so sehr geliebt, daß ich ihn oft im Uebermaße genoß; ach, was hat es mich gekostet, diese Begierde zu bekämpfen, da ich in der Wüste nicht immer ein Wasser hatte, meinen Durst zu löschen! Endlich bedenke den Verdruß, die Langweile, die Härte des Winters, die Hitze des Sommers, den Kampf mit meinem Fleische, die Erinnerung an die genossenen Weltfreuden. — Oft weinte ich Tage lang, und zerschlug meine Brust und gedachte der Gelübde, die ich der gnadenvollen Mutter angelobt hatte; und wenn ich dann mich ausgeweint und meinen Leib mit Schlägen unbarmherzig gezüchtigt hatte, dann kam wieder Ruhe in mein Herz. Nicht selten war es so weit gekommen, daß ich durch die Tyrannei meiner Leidenschaften gezwungen,

schon Willens war, wieder in die Welt zurückzugehen; aber dann warf ich mich auf die Erde, befeuchtete sie mit meinen Thränen und rief um Hilfe zur allerseligsten Jungfrau. Ja, du göttliche Mutter! bei dir habe ich Hilfe gefunden! Du bist mir in den vielen Gefahren, du bist mir in meinem schrecklichen Kampfe beigestanden und hast meine Thränen, meine Klagen vor deinen göttlichen Sohn gebracht! Du hast mir in meinem gränzenlosen Elende deine mütterliche Hand gereicht!"

Da Zosimus bemerkte, daß sie während der Erzählung der heiligen Schrift erwähnte, so fragte er sie, ob sie sich auf die göttlichen Bücher verlegt habe? „O wie" — erwiederte die Büßerin — „wie hätte ich sie lesen oder auch nur lesen hören können? Du bist der erste Mensch, den ich seit meinem Eintritte in die Wüste gesehen habe; allein Gott kann dem Menschen Verstand geben." (S. 82.)

„Dieß," so endigte sie ihre Jammergeschichte und erhob sich von der Erde, „ist eine Uebersicht meines Lebens. Halte es geheim, bis mich Gott von der Welt abgerufen hat; denn du bist der einzige Mensch, den ich seit meinem Eintritte in diese Wüste gesehen und mein Herz eröffnet habe. Vergiß in deinem täglichen Gebete einer armen, unglücklichen Sünderin nicht. Und nun, frommer Vater, wage ich noch eine Bitte, um deren Erfüllung ich dich im Namen Jesu flehe. Komme künftiges Jahr nicht im Anfange der Fastenzeit, wie es bei euch Gewohnheit ist, in diese Wüste und verlasse zu jener Zeit das Kloster gar nicht; vergeblich würdest du es auch zu thun versuchen. Bring mir aber am grünen Donnerstag den Leib und das Blut des Erlösers, und erwarte mich an den Ufern des Jordans." Nach diesen Worten empfing sie noch den Segen und entfernte sich tiefer in die Wüste. Zosimus sank auf die Knie, dankte Gott für das, was er gesehen und gehört hatte, küßte die Fußtritte der heiligen Büßerin, und kehrte in sein Kloster zurück.

Er lebte das ganze Jahr in stetem Stillschweigen und in der strengsten Abtödtung, und als im Anfange der Fastenzeit die Brüder über den Jordan gingen, lag er an einem Fieber darnieder und erinnerte sich gar wohl der Worte der heiligen Büßerin, die ihm vorausgesagt hatte, er würde das Kloster nicht verlassen können, wenn er auch den Willen dazu hätte. Am grünen Donnerstag begab er sich, mit dem Leibe und Blute Jesu in einem Kelche, zugleich mit einem Korbe mit Feigen und Datteln, an das Ufer des Jordans, wo er spät am Abende erst ankam. Da sah er die Heilige beim Mondschein auf der andern Seite des Jordans, wie sie sich dem Ufer nahete, den Fluß mit dem heiligen Kreuze bezeichnete, und dann wie auf einem festen Lande auf selbem zu ihm herüberging. Sie warf sich vor dem Priester zur Erde und legte unter vielen Thränen noch einmal ein Bekenntniß ihrer Sün-

den ab, und ersuchte ihn, mit ihr das katholische Glaubensbekenntniß und das Vater Unser zu beten. Dann empfing sie mit hoher Andacht aus seinen Händen das heilige Abendmahl, hob ihre Hände gegen Himmel und rief: „**Nun entlassest Du, o Herr! Deine Dienerin nach Deinem Worte im Frieden, denn meine Augen haben Dein Heil gesehen! Und dich, Vater, bitte ich noch um eine Wohlthat: kehre die nächstfolgende Fasten wieder an den Ort der Wüste zurück, wo ich dich das erste Mal sah.**" Der Greis versprach dies und bat sie, die Früchte mit sich zu nehmen; sie aber genoß nur etwas Weniges davon, machte das Kreuzzeichen wieder über den Jordan und kehrte durch selben in die Wüste zurück.

In der folgenden Fastenzeit ging Zosimus mit den übrigen Brüdern wieder in die Wüste, und begab sich an den Ort, wo er die heilige Büßerin vor zwei Jahren gefunden hatte, mit dem Vorsatze, sie nun nach ihrem Namen zu fragen, das er bisher vergessen hatte; aber er fand sie todt. Ihr Leichnam lag auf der Erde, noch frisch, als wenn sie eben gestorben wäre, und neben ihm auf den Sand waren die Worte geschrieben: „**Vater Zosimus! begrabe den Leichnam der armen Maria, die am heiligen Charfreitage starb, bald nachdem sie aus deinen Händen die heilige Communion empfangen hatte. Bete für ihre Seele!**" Zosimus fing laut an zu weinen, und warf sich auf die Knie und betete. Dann beerdigte er den entseelten Leichnam in eine Grube, die ein Löwe in seiner Gegenwart ausgehöhlt hatte, erzählte bei seiner Rückkehr den Brüdern die ganze Geschichte, und der Verfasser der Lebensgeschichte der heiligen Maria aus Ägypten war ein Zeitgenosse des heiligen Zosimus und schrieb nach seinen eigenen Worten. Zosimus diente Gott eifrig bis zu seinem Ende, das im hundertsten Jahre erfolgte. (S. 82—83.)

Anwendung.

Die heilige Liebe bekehrte die h. Maria und machte sie zur großen Büßerin; die natürliche machte sie zur Sünderin. Die natürliche Liebe führte Maria als boshafte Sünderin nach Alexandrien und dann nach Jerusalem, und dabei wollte sie nichts weniger, als Alle auf den Weg der Gottlosigkeit bringen, auf dem sie selbst wandelte. Dort war es, wo die seligste Jungfrau Maria sie durch ihre Liebe und ihr Bildniß an sich zog, und dort faßte sie den Entschluß zur Lebensbesserung, bereute alle Sünden, womit sie besonders die Nächstenliebe verletzte und ihre Mitmenschen ärgerte. Sie beweinte ihr Elend, wie sie es dem Zosimus erzählte. Weine auch du, mein Christ, oft mit Maria über dein Elend; die Welt ist ein Thränenthal, wo es alle Arten von Elend gibt. — Die Gelegenheiten, sich zu freuen, sind oft die Quellen der Thränen.

Unsere Leiber sind das Gefängniß unserer Seelen; unsere Krankheiten sind die Henker unseres Leibes; unser Leben ist eine fortlaufende Kette von Schmerzen und Trübsalen. In Thränen beginnen wir es, in Mühen setzen wir es fort, und endigen es unter den grausamsten Schmerzen, unter Seufzen und Jammern. Und wir sollen dennoch dieses Leben lieben und den Tod fliehen, der unsere Thränen trocknet?

„Die heiligen Männer" — sagt der h. Bonaventura — „pflegten in der Trübsal und einer heftigen Reue die Augen nicht zu schonen." (Sup. Lament. Jerem. cap. 2.)

Weine über deine Sünden, die dir eine Quelle der Thränen öffnen sollen nach dem Beispiele Davids, der sein Bett mit Thränen badete und sein Brot mit seinem Weinen tränkte. Wenn du über den Verlust eines Freundes, eines Prozesses weinest, welche Thränen mußt du nicht vergießen wegen des Verlustes des Himmels, welchen dir deine Sünden raubten. Weine auch über die Sünden Anderer, wenn du Liebe zu Jesus Christus hast; weine, wenn du siehst, daß Er von Neuem durch die Sünden gekreuzigt werde.

Jene Thränen, welche aus der Zerknirschung des Herzens kommen, besiegen den Feind und verschaffen uns die Gnade der triumphirenden Freude." (S. Fulgentius, Ep. 4 ad Prob. c. 5.)

Tröste dich aber, der du dein Elend oder deine Sünden beweinest. Die Zeit deiner Verbannung geht zu Ende, du kommst deinem Vaterlande immer näher. Ach, wie süß ist es, seine Sünden zu beweinen, da Gott Selbst Jene tröstet, welche weinen. Ist es nicht wahr, daß du niemals eine süßere Freude empfunden hast, als wenn du deine Sünden beweintest? Mein Gott, ist es eine solche Freude, für Dich auf der Welt zu weinen, welche Freude wird es sein, sich mit Dir im Himmel zu freuen?

Je bitterer die Thränen für den Büßer sind, desto größer sind sie für den Begnadigten. (Innoc. III. sup. Psalm. 6.)

Gebet.

Gib mir, o Gott! aufrichtige Thränen der Buße, damit ich auf diesem Wege, wie die h. Maria, zu Dir gelange, Der Du ewig lebest. Amen.

Die heilige Casilda, Patronin kranker Frauen.

(Siehe die Bollandisten 1. Bd. April. S. 847–850.)

Der Maurenkönig in Spanien, Cano, hatte eine Tochter, welche Casilda hieß, und welche bei dem Martertode der heiligen Christen zugegen, da-

durch gerührt, selbst Christin wurde, und als solche die gefangenen Bekenner sehr freudig unterstützte. Als der Vater dieß erfuhr, gab er auf sie besonders Acht. Einmal begegnete er sie, als sie eben zu einem Gefangenen eilte, und da fragte er sie, was sie trage? Sie antwortete vertrauensvoll: „Rosen.“ Der Vater befühlte den Bündel, riß ihn auf, und fand wirklich Rosen darin, wornach er sie entließ.

Einmal wurde sie sehr schwer krank und die Aerzte konnten dem betrübten Vater nicht die geringste Hoffnung mehr geben, daß sie gesund werden könne. Da wurde sie außerordentlicherweise ermahnt, sie möchte sich zur Ruhestätte des h. Vincentius in der Nähe von Burgos (Spanien) begeben, sonst würde sie nicht gesund werden. — Sie erzählte diese Andeutung ihrem königlichen Vater, der es den versammelten Aerzten vortrug. Augenblicklich stimmten Alle der Reise dahin bei, um nur der Jungfrau die Gesundheit zu verschaffen. Sie trat unter Gottes Beistand diese Reise an, wurde auch wirklich gesund, und dort vollendete sie ihr wunderreiches Leben im Jahre 1126. — Auf die Fürbitte der Heiligen verlieh der Herr den Menschen sehr viele wunderreiche Wohlthaten. — So wurde der im Kriege schwer am Halse verwundete Didacus de Rojas auf die Fürbitte der Heiligen gesund. Mehrere sehr schwächliche Frauen wurden augenblicklich hergestellt. Die Bollandisten führen eine Menge Wunder an, und bestätigen damit, daß der Arm des Herrn nicht abgekürzt ist, daß der Herr Seine Gnade dem gibt, dem Er sie geben will, und daß die Fürbitte der Heiligen bei Gott viel vermöge. (S. 850.)

Die ehrwürdige Maria Crescentia, Jungfrau.

(Bei Andern 9. April.)

(Nach der Lebensgeschichte des Josef Placidi.

Die ehrwürdige Maria Crescentia wurde den 20. Oktober 1682 zu Kaufbeuern in der Diözese Augsburg geboren. Ihr Vater war ein armer Weber und gab seiner Tochter bei der heiligen Taufe den Namen Anna. Ihr Leben war ganz Gott ergeben. Im Jahre 1701 legte sie das Ordensgelübde bei den Franziskanerinnen in Kaufbeuern ab, bei denen sie die Aufnahme der Vermittlung des protestantischen Bürgermeisters daselbst verdankte. Im Kloster hatte sie viele Verachtung, Spott und Verfolgung zu erdulden. Eines Tages war ihr, als ob sie eine Stimme vernommen hätte: „Siehe, Armselige! zwei und zwanzig Jahre wirst du unter so großen Mühseligkeiten, Verleumdungen, Spott und Verfolgung deiner Schwestern zubringen müssen; deine Liebe, deine Demuth, deine Wohlthätigkeit werden sie dir mit Haß, Bedrückung und Strafen erwiedern. Wie willst du das so viele Jahre aus-

halten?" Maria erkannte in dieser Sprache gleich den Feind des Menschenheils und sprach: „Ich schätze mich glücklich, um Christi willen so harte Dinge zu leiden. Mein Herz im Gegentheile verlangt und begehrt noch mehr."

Sie hatte einen felsenfesten Glauben, den sie also aussprach: „Wenn auch Viele, oder gar Alle ihren Glauben verlassen würden, so bliebe ich doch, stark im Vertrauen auf Gottes Beistand, unerschüttert in demselben stehen. Würde ich auch Jesum wirklich in der Gestalt eines Menschen in der heiligen Hostie sehen, so würde ich meine Augen nicht öffnen und auf die heilige Hostie hinschauen; ja wenn der gekreuzigte Heiland in der heiligen Wandlung selbst sichtbar erscheinen würde." In ihrem zwei und sechzigsten Jahre wurde sie krank und litt sechs Wochen am Seitenstechen. Fragte man sie, wie es ihr gehe, so war ihre Antwort: „Wohl mir, daß ich einen Tropfen des bitteren Kelches versuche!" Mit diesen Gesinnungen starb sie am Osterfeste (9. April) 1744, und wurde am 2. August 1801 als selig erklärt.

Gefeiert werden den 9. April noch die Feste:

Afrika. Der hh. massilitanischen MM.

Asien. In **Kleinasien**: zu Cäsarea, r. des h. M. Eupsychius, unter Julian dem Apostaten. — In **Mesopotamien**: zu Amida (dem heutigen Diarbekr), des h. Bek. Acatins. — In **Syrien**: zu Antiochien, des h. M. Prochorus, eines der sieben ersten Diakone; zu Palästina, r. der h. Maria Kleophä, welche eine Schwester der sel. Jungfrau Maria war.

Europa. In **Frankreich**: zu Die (Diensi), r. des h. B. Marcellus; zu Limoges, ch. des h. Gaucherius, Priors der regul. Chorherren, † 1140; zu Rouen, r. des h. B. Hugo. — In **Italien**: am Monte-Samario, s. des sel. Ubaldus von Adimaris, Servite; zu Rom, der hh. MM. Demetrius, Concessus, Hilarius und ihrer Gefährten; dann r-ch-a. der Erhebung des Leibes der h. Monica. — In den **Niederlanden**: zu Mons, r. der gottsel. Nonne Waldetrudis, † 660. — Im **K. Oesterreich**: zu Sirmium, r. sieben heiliger Jgfn. u. MM.

---

10. April.

Die heilige Mechtildis, Jungfrau und Aebtissin, † 1301.

„Die auf Ihn (den Herrn) vertrauen, werden Seine Wahrheit erfahren; und die glauben in der Liebe, werden Ihm gehorchen; denn Gnade und Friede erlangen Seine Auserwählten." Buch der Weisheit 3, 9.

(Nach der Lebensgeschichte der Heiligen, welche der Abt Engelhard, der sie persönlich kannte, verfaßt hat; nach Canisius, Lect. antiq., und Chastelain's allgemeinem Martyrologium, 30. Mai.)

Die heilige Mechtildis, eine Schwester der heiligen Gertrud, stammte aus der gräflichen Familie von Hackeborn, die mit dem Kaiser

Friedrich dem Zweiten nahe verwandt war, und wurde im dreizehnten Jahrhunderte zu Eisleben in Obersachsen als ein so schwaches Kind geboren, daß man ihr eilig die heilige Taufe ertheilen mußte. Der gottselige Priester aber, der sie taufte, gab ihren Eltern den Trost: „**Befürchten Sie nichts, das Kind wird nicht sterben, sondern eine große Heilige werden, in der Gott wunderbar wirken wird.**“ Und so geschah es auch. Mechtildis zeigte schon von zartester Jugend an eine Sittenreinheit und einen Abscheu gegen die Welt, den Alle bewunderten. Entfernt vom kindlichen Eigensinn und allen den Fehlern des Leichtsinns, die an Kindern gewöhnlich zu sehen sind, bewies sie einen Gehorsam und eine Genauigkeit in dem, was ihr aufgetragen wurde, und eine Liebe zur Abtödtung, die Alle, die um sie waren, in Erstaunen setzte. Obwohl sie von schwächlicher Leibesbeschaffenheit war, hielt sie ihren Körper sehr streng, und versagte sich jederzeit den Genuß des Fleisches und des Weines. Mit tiefer Demuth verbarg sie ihre Tugenden, um damit kein Aufsehen bei ihren Angehörigen zu erregen.

In einem Alter von sieben Jahren kam sie mit ihrer frommen Mutter eines Tages in das Nonnenkloster zu Rodersdorf, das in der Nähe ihres Schlosses lag, wo man nach der Regel des heiligen Benedict lebte.

In dieser klösterlichen Einsamkeit hatte Mechtildis eine so große Freude, daß sie die Oberin und alle Schwestern innigst bat, sie in ihre Gesellschaft aufzunehmen. Da man sie von ihrem Wunsche weder durch die Schilderungen der strengen Ordensregeln, noch durch die glänzendsten Versprechungen, die sie in der Welt genießen würde, abwendig machen konnte, so ließ sie die Mutter im Kloster, wo sie erzogen wurde. Sie lebte da als ein leuchtendes Muster aller Tugenden für die Nonnen, bis sie das Alter erreicht hatte, wo sie sich durch die Ordensgelübde Gott weihen durfte und nahm den Schleier Gott gewidmeter Jungfrauen in demselben Kloster. Nach einiger Zeit wurde sie als Vorsteherin des Klosters Dießen [1]) nach Baiern gesandt, wo sie bis zu ihrem Tode ein heiliges Leben führte. Nur einmal war sie auf eine kurze Zeit von demselben entfernt, als sie auf den Befehl des Bischofs im Nonnenkloster zu Otilstetten [2]), zwischen Ulm und Augsburg, die verfallene Klosterzucht wieder herstellen mußte. Bald hatte sie dort durch Ermahnungen und eigenes Beispiel die Uebung

[1]) Dieses Kloster am Amersee im Isarkreise, im Bisthume Augsburg, wurde von Berthold Grafen von Andechs 1132 gegründet, und dort lebte man nach der Regel des h. Benedictus.

[2]) Welches von Gisela, Gräfin von Schwabek, 1126 gestiftet wurde.

der erhabensten Tugenden eingeführt.

Ueberzeugt, daß man ohne gewissenhafte Beobachtung der Ordensregeln umsonst nach Vollkommenheit strebe, wußte sie durch sanftes Zureden die Nonnen zu bewegen und zu gewöhnen, daß sie sich in Alles fügten und ihre klösterlichen Pflichten so genau und eifrig erfüllten, daß nicht die geringste Nachlässigkeit mehr bemerkt wurde. Sie war dabei strenge gegen sich und voll Güte gegen Andere, und gebrauchte jenen Mittelweg, der die menschliche Schwäche schont, ohne der Tugend etwas zu vergeben. Ihre Ermahnungen begleitete immer jener Geist der Liebe und Güte, der auch harte Opfer der Tugend angenehm macht. Sie verpflichtete die Schwestern zur strengen Eingeschlossenheit und sonderte sie von aller Gemeinschaft mit der Welt ab, und dadurch bewahrte sie dieselben von aller Zerstörung, wodurch die Liebe erkaltet und der heilige Eifer erlöscht. Die Heilige dankte Gott für den Segen, den Er ihrer Bemühung ertheilt hatte, und kehrte wieder nach Dießen zurück.

Mechtildis, erfüllt mit dem heiligen Geiste, hatte eine besondere Gabe, reuevollen Sündern, Leidenden und durch Versuchung Geplagten Trost zuzusprechen und ihr beunruhigtes Herz zu heilen; Kranke und Schwächliche liebte sie mit mütterlicher Zärtlichkeit und Sorgfalt. Sie besuchte sie täglich, bediente sie eigenhändig und verschaffte ihnen alle mögliche Erquickung. In ihrem hohen Alter, wo sie vor Schwäche nicht mehr gehen konnte, unterließ sie dieses christliche Geschäft nicht und ließ sich zu den Kranken tragen. Als Oberin war sie bei jeder beschwerlichen Arbeit immer die Erste und hatte ein so ruhiges Gemüth, daß sie immer unbeschäftigt zu sein schien.

Außer dem Gebete, der Betrachtung und der Handarbeit war ihre liebste Beschäftigung das Lesen geistlicher Bücher, vorzüglich der heiligen Schrift, wobei sie ganz entzückt und mit herzlicher Freude über die unendliche Liebe und Barmherzigkeit Gottes erfüllt wurde. Wenn sie ihren Schwestern aus dem Evangelium vorlas, so geschah es mit einem solchen Feuer, daß Alle mit hoher Andacht begeistert wurden. Den tiefsten Eindruck auf ihr sanftes Herz machte das Leiden Jesu; denn wenn sie davon redete, glühete sie wie eine Rose. Ihr Umgang mit Gott war so innig und vertraut, und Sein Wille so ganz der ihrige, daß sie nach ihrem eigenen Zeugnisse nichts Anderes wünschte, als was Gott wollte. Ihre Lebensweise war hart und streng. Sie schlief nur auf Stroh, und genoß nur eine schlechte und dabei so wenig Nahrung, als zur Erhaltung des Lebens unumgänglich nothwendig war. Sie beobachtete stets das strengste Stillschweigen und war von einem solchen Bußgeiste beseelt, daß ihren Augen immer Thränen entstürzten. Nie-

mals vernachlässigte sie die Ordensregeln, und wenn sie wegen Schwäche ihre Zelle nicht verlassen konnte, war es ihr größter Schmerz, nicht mit den Uebrigen dem Gebete und Gottesdienste beiwohnen zu können.

Diese Liebe und Treue lohnte ihr der Herr mit der Gabe der Weisheit, und durch viele Gnaden, durch welche sie gestärkt wurde, die vielen Leiden und Prüfungen zu ertragen, die sie zu dulden hatte; denn sie war fast immer krank. Aber sie litt so geduldig und freudig aus Liebe zu ihrem gekreuzigten Heilande, daß Jedermann gerne um sie war und von ihr erbaut wurde. Sie ertheilte Allen, die sie besuchten, Rath, Trost und Unterricht, und sprach eindringlich von Gott und göttlichen Dingen. Ihre Schwester, die heilige Gertrud, versichert, daß ihre letzte Krankheit über einen Monat lang, mit den schrecklichsten Steinschmerzen verbunden und beinahe unerträglich war; und doch ertrug Mechtildis ohne die mindeste Klage, ja ohne zu seufzen, dieselben, und nahm sie als Gaben des Himmels zu ihrem Seelenheile von der Hand Gottes an. Sie dankte dem Herrn in Allem und überließ sich Seiner heiligen Vorsehung mit kindlichem Vertrauen.

Da ärztliche Hilfe nur ihre Schmerzen vermehrte, tröstete sie ihre mitleidige Schwester mit den Worten, daß Gott Seinen Geschöpfen nicht mehr auflege, als was sie zu tragen vermögen, und daß sie bereit sei, aus Liebe zu Ihm noch weit mehr zu dulden. Die Heilige starb im Kloster zu Dießen am neunundzwanzigsten März im Anfange des Jahres 1301.

Anwendung.

Die Nächstenliebe. So strenge, sagt der Lebensschreiber der Heiligen, sie gegen sich selbst war, so liebevoll war sie gegen Andere; denn sie kannte den Werth und die Regeln der Nächstenliebe, wie Jesus sie durch Wort und Beispiel angegeben hat. Jesus Christus hat uns mehr geliebt, als Alles, was in der Welt ist, da er für den Menschen das gethan hat, was Er thun konnte, um den Untergang von Himmel und Erde zu verhindern. Liebe deinen Nächsten mehr als deine Reichthümer, mehr als deine Vergnügungen, mehr als deinen Vortheil, und opfere Alles, was du in der Welt hast, um Elende zu unterstützen.

Bedenke, was der h. Petrus von Damaskus sagt, wenn er spricht: „Verachte ja deinen Nächsten nicht, wenn du deinem Gotte nicht verächtlich erscheinen willst.“ (Opusc. 9. cap. 2.)

Jesus Christus hat uns geliebt, als wir ihn auf das Empfindlichste beleidigten. Wir müssen Ihn nachahmen, indem auch wir diejenigen lieben, welche uns beleidigen, oder sich unsern Absichten entgegensetzen. Es ist leicht, Jene zu lieben, die Gutes thun; das lehrt uns die Natur, dazu treibt uns

unser Nutzen; das thun auch die Heiden und Sünder. Aber es ist Sache des Christen, die zu lieben, die wir zu hassen scheinbare Ursache haben, und zwar zu lieben, weil es Jesus befiehlt. Erforsche die Tiefe deines Herzens, liebst du Jene aufrichtig, die dich beleidiget haben?

Wahr ist es, wie ein Jeder aus Erfahrung leicht wissen kann, was der h. Johannes Chrisostomus sagt, daß nichts unangenehmer sei, als ein zornmüthiger und gehäßiger Mensch; auch nichts lästiger, nichts trostloser, nichts abscheulicher." (Hom. 6. sup. Acta Apostol.)

Jesus Christus hat dich geliebt, um deine Seele zu retten; das war die vorzüglichste Wirkung Seiner Liebe, nämlich dir die Mittel deines Heiles verschafft zu haben. Beweise deinem Nächsten dieselbe Liebe; es ist der größte Dienst, den du ihm erweisen kannst, und die größte Freude, die du Jesu Christo erzeigen könntest. Entferne den Sünder von den Gelegenheiten, unterrichte ihn, bessere, warne ihn, bitte Gott für ihn. Ach, wie glücklich wärest du, wenn du durch den Verlust deines Gutes und deines Lebens eine Seele retten könntest! Jesus hat für eine einzige Seele Sein Blut vergießen wollen. „So kostbar ist die Erlösung, daß der Mensch so viel als Gott zu gelten scheine, sagt der h. Hilarius."

Gebet.

Verleihe uns, o Herr! die Gnade der Nächstenliebe und erleuchte uns, daß wir sie so üben, wie Jesus Christus es gelehrt und gethan, und die h. Mechtildis geübt hat. Durch denselben Jesum Christum, unsern Herrn, Amen.

Der heilige Makarius, Bischof von Antiochien.

(Nach Surius (✝ 1578) 2. Bd.; Baillet (✝ 1706) 1. Bd. April. S. 138–141, und dem Mart. des Baron. (✝ 1607) S. 248. Siehe auch die Bolland. 1. Bd. April. S. 875.)

Der h. Makarius war in Armenien geboren und bekam seinen Namen von seinem Taufpathen, Bischof von Antiochien, der ihn erzog. Er litt besonders viel von den Mauren, bis er den 10. April 1012 in Gent starb.

Der heilige Edesius.

(Nach Eusebius, lib. de Mart.; Baillet (✝ 1706) 1. Bd. April. S. 119.)

Der h. Edesius war, bevor er Christ wurde, Philosoph, und trug auch das Kleid noch als Christ. Er war besonders empört über die Rohheit

und Gottlosigkeit, mit der man die christlichen Jungfrauen behandelte, und nahm sich ihrer an. Diese heilige Liebe verschaffte ihm die Marterkrone.

Gefeiert werden den 10. April noch die Feste:

Afrika. r. Der hh. MM. Terentius, Afrikanus, Pompejus und ihrer Leidensgenossen unter dem Kaiser Decius. — In Egypten: zu Alexandria, r. des h. Pr. u. M. Apollonius und fünf Gefährten. — In Tunesien: zu Tunis, d. des sel. Dominikaners Antonius Neyrot, welcher vom Glauben zwar abfiel, denselben aber bald darnach mit seinem Blute besiegelt hat.

Asien. In Mesopotamien: bei Babylon, r-t. des Profeten Ezechiel. — In Syrien: zu Antiochien, r-ba. des h. B. Makarius, ✝ 1012.

Europa. In Frankreich: zu Auxerre, des h. A., dann B. Palladius; zu Chartres, des gottsel. B. Fulbert, ✝ 1028. — In Italien: zu Rom, r. vieler hh. MM. unter dem Stadtvogt Aurelianus. — In Spanien: zu Valladolid, t. des sel. Michael de Sanctis, aus dem Trinitarier-Orden; s. der h. W. Maria Kleophä.

---

11. April.

Der heilige Leo der Große, Kirchenlehrer und Papst, ✝ 461.

„Der Weise forschet nach den Geheimnissen der Sprüche und weilet bei den Verborgenheiten der Gleichnisse. Er thut Dienste in der Mitte der Großen und erscheinet vor dem Regenten.“ Jesus Sirach. 39, 3—4.

(Nach den Schriften des Heiligen; der Sammlung der Concilien, 4. Bd.; den Annalen des Baronius (✝ 1607) zum Jahre 460; Tillemont, 15. Bd. S. 141; Dom Ceillier (✝ 1761) 14. Bd. S. 136, die nach den Quellen des Quesnel arbeiteten; Leo's Lebensgeschichte von Canisius; Baillet (✝ 1706) 2. Bd. April. S. 145—159, und dem Mart. des Baronius (✝ 1607) S. 249. Siehe die Bollandisten 2. Bd. April. S. 14—22.)

Seit achtzehn Jahrhunderten, so lange nämlich das Christenthum die Welt beglückt, saßen immer auf dem päpstlichen Stuhle zu Rom gerade zu der Zeit, wann die Kirche Gottes im größten Gedränge war, Männer, die, ausgerüstet mit Heiligkeit und standhaftem Muthe, das Steuerruder der Kirche im Sturme der Zeit mit kraftvoller Weisheit regierten. Unter die Zahl derselben gehören aus unsern Zeiten die Gotsesmänner und hohen Dulder Pius der Sechste und Siebente und Gregor der Sechzehnte, unter sie gehört auch mit allem Rechte der heilige Papst Leo, dem seine Zeitgenossen den Namen des Großen beigelegt haben.

Er stammte aus einer der vornehmsten Familien in Toskana und wurde, wie er selbst sagt, zu Rom am Ende des vierten Jahrhunderts geboren. Sein Vater, Quintianus,

war ein angesehener Mann und gab ihm bei seinen herrlichen Geistesanlagen die sorgfältigste Erziehung, wodurch er sich in den Wissenschaften und vorzüglich in der Beredsamkeit die seltensten Kenntnisse erwarb. Gleich stark leuchtend durch Weisheit und Tugend, hatte ihn die heilige Vorsehung Gottes auserwählt, sagt eine Kirchenversammlung aus uralter Zeit, über den Irrthum glänzende Siege zu erkämpfen, und mit den Waffen der Wissenschaft und der Wahrheit die Welt dem wahren Glauben zu gewinnen.

Leo hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet, und durch seinen heiligen Eifer und seine Kenntnisse sich so sehr ausgezeichnet, daß er in kürzester Zeit zum Erzdiacon der Kirche von Rom erhoben wurde, und als solcher unter den Päpsten Cölestin und Sixtus dem Dritten, die ihn wegen seiner hohen Eigenschaften sehr schätzten, die wichtigsten Angelegenheiten der Kirche zu besorgen hatte. Mit tiefer Weisheit und einem seltenen Scharfblicke enthüllte er die Heuchelei des Julian, eines Pelagianers, der alle Mittel gebrauchte, um wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen zu werden, aus der er wegen seiner Irrlehren verstoßen wurde. Er verfaßte als Erzdiacon die Sendschreiben, die Papst Cölestin wegen der Ketzerei des Nestorius an den heiligen Cyrillus, Patriarchen von Alexandrien, und an die Kirchenversammlung zu Ephesus erließ. Wie er rastlos wirkte zum Besten der Kirche, so beförderte er auch das allgemeine Wohl. Im Jahre 440 wurde er nach Gallien gesandt, um die Mißhelligkeiten, die zwischen den römischen Feldherren, Aetius und Albinus, entstanden waren und von den gefährlichsten Folgen hätten werden können, beizulegen; und während er diese für das abendländische Reich so wichtige Versöhnung bewirkte, starb zu Rom im Monate Juli Papst Sixtus der Dritte. Einstimmig erhob die römische Geistlichkeit den sowohl durch seine Kenntniße, als durch seinen heiligen Wandel vor allen Uebrigen ausgezeichneten Erzdiacon auf den päpstlichen Stuhl, und die ganze Christenheit freute sich dieser Wahl. Man ordnete eine Gesandtschaft an ihn ab nach Gallien, um ihm seine Würde kund zu thun und ihn zu seiner Rückkehr nach Rom zu ermuntern, und nach vierzig Tagen traf er in der Hauptstadt der Christenheit ein, wo er unter dem Jubelgeschrei des römischen Volkes und der Geistlichkeit empfangen, und am neunundzwanzigsten September 440 als Kirchenoberhaupt eingeführt wurde.

Mit Schrecken blickte er zu dieser erhabenen Würde, wie zu einem emporragenden Felsen, auf, von dem ein gefährlicher Fall zu fürchten ist, und drückte in seiner ersten Rede, die er vor den Bischöfen, der Geistlichkeit und einer unzählbaren Menge Volkes hielt, das Gefühl seines Unvermögens, die Bürde eines so wichtigen Amtes zu tragen, mit bangen Gefühlen

aus. Unter Anderem sagte er: „Herr! ich habe Deine rufende Stimme gehört, und zitterte; ich habe die Bürde, die Du mir auflegtest, gesehen, und Angst durchbebte meine Gebeine; denn welch ein Unterschied ist zwischen dieser Erhöhung und meiner Schwäche? Was gibt es Furchtbareres, als eine hohe Würde ohne Verdienst, als die Ausübung des heiligsten Amtes, wenn man ein Sünder ist? O barmherziger Gott! Der Du mir diese schwere Last aufgebürdet hast, hilf mir dieselbe auch tragen! Sei mein Führer und meine Stütze, und gib mir die nothwendigen Kräfte!"

Der Patriarch Amos von Jerusalem, ein Zeitgenoße des Heiligen erzählte einem Freunde unter Anderem, er habe gehört, wie der heilige Papst zu mehreren Aebten gesagt habe: „Betet für mich; die fürchterliche Last des Priesterthums schreckt mich außerordentlich. Was mich aber am Meisten zittern macht, ist das Amt, die heiligen Weihen zu ertheilen." — Ferneres sagt der Patriarch: „Ich habe gesehen, daß der gottselige und himmlisch gesinnte Papst Leo 48 Tage auf dem Grabe des heiligen Petrus im Gebete zugebracht habe, um durch die Fürbitte dieses Apostels die Nachlassung seiner Sünden zu erlangen, worauf ihm der heilige Petrus in einem Gesichte gesagt habe: „„Der Herr verzeiht dir alle deine Sünden, ausgenommen diejenigen, die du begangen hast, durch Ertheilung der geistlichen Weihen, und die du noch an dir hast, um darüber eine strenge Rechenschaft abzulegen."

Leo der Große hatte aber auch die Regierung der Kirche Gottes in einer stürmischen Zeit übernommen; doch mit Zuversicht auf Gottes Beistand und mit Vertrauen auf die kraftvolle Mitwirkung, um die er seine Geistlichkeit bat, widmete er alle seine Wachsamkeit, sein Gebet und seine Thätigkeit dem Wohle der Kirche. Allgemein bewunderte man seine tiefe Weisheit, seine Beredsamkeit und rastlose Arbeitsamkeit, und allgemein verehrte man seinen heiligen Eifer, seine hohe Tugend, seine thätige Liebe. Mit würdevollem Anstande vereinigte er eine herablassende Sanftmuth, war höchst demüthig und verlor selbst in den drangvollsten Stunden nie die Heiterkeit und Kraft des Geistes. (S. 18.)

Die Verkündigung des göttlichen Wortes war ihm bei seinen häufigen Geschäften die wichtigste Pflicht, und seine Predigten, die wir noch haben, sind voll heiliger Salbung, durch die, so wie durch seine übrigen Ermahnungen, er auf Entflammung eines lebendigen Glaubens und auf die Vervollkommnung der Sitten bei den Geistlichen nicht weniger, als bei dem Volke segensvoll wirkte. Aber unerreichbar ist er, wenn er in seinen Predigten das Geheimniß der Menschwerdung darstellt und die unaussprechliche Liebe, welche den Sohn Gottes bewog, zur Rettung unsers gefallenen Geschlechts unsere Natur mit allen Armselig-

keiten anzunehmen. Er bekehrte viele Ungläubige und führte sie zur Erkenntniß der Wahrheit, und dabei war er eine Geißel der Irrlehrer, denen er nicht nur kraftvoll widerstand, sondern auch ihren ausgestreuten Irrthum im Keime erstickte. Mehr als jemals wurde die reine Lehre Jesu und die innere Ruhe der Kirche Gottes durch die Ketzereien des Donatus, Nestorius, des Eutyches und der Pelagianer um diese Zeit entstellt und gefährdet. Der heilige Leo schrieb rührende Briefe an die Verirrten, um sie vom Irrthume zurückzuführen, er hielt Reden an die Römer, in welchen er die reine Lehre darstellte, um sie im wahren Glauben zu erhalten; er ermunterte in Umlaufschreiben die Bischöfe, dem um sich greifenden Unkraute kräftig entgegen zu arbeiten und für die katholische Lehre muthig zu kämpfen.

Mit einzelnen Bischöfen, die durch Weisheit und Gottseligkeit sich vorzüglich auszeichneten, wie z. B. dem heiligen Turibo, dem kraftvollen Kämpfer für die Wahrheit, unterhielt er einen freundschaftlichen Briefwechsel, sich mit ihnen über das Wohl der Kirche und über den wirksamsten Widerstand gegen die Irrlehrer zu berathen.

Er versammelte im römischen Gebiete und in entfernten Provinzen die Bischöfe, und drang streng darauf, daß sie die reine Lehre erklärten, allen Irrthum verbannten und die Urheber desselben entweder bekehrten, oder ohne alle Rücksicht aus der Gemeinschaft der Gläubigen entfernten. Durch seinen heiligen Eifer entflammte er die Herzen aller Seelenhirten so, daß sie sich mit Worten und Thaten jeder drohenden Gefahr muthig entgegen stellten.

Auch den weltlichen Machthabern legte er mit würdevollem Nachdrucke das Wohl der Kirche an das Herz, und flehte sie um ihren Schutz und um Unterdrückung der Feinde der heiligen Religion an. Dieß that er schriftlich und mündlich, ja selbst unter Thränen. Nach der Versammlung zu Ephesus, die wegen der Mißhandlungen gegen die katholisch gesinnten Bischöfe, und vorzüglich gegen den heiligen Flavian, Patriarchen von Constantinopel, in der Kirchengeschichte so berüchtigt ist, erklärte er die Beschlüsse dieser Versammlung ganz für nichtig, ermunterte den heiligen Patriarchen zur Beharrlichkeit und schrieb an den Kaiser Theodosius, der ein Begünstiger des Irrlehrers Eutyches war, unter Anderem Folgendes: **„Gebieter, Du mußt Bischöfen in ihren Versammlungen die Freiheit lassen, den Glauben aufrecht zu halten; er wird bestehen trotz der Menschengewalt und ihrer Drohungen. An Dir ist es, die Kirche Gottes zu beschützen und die Störer ihres Friedens zu bändigen, damit auch Jesus Christus der Beschützer deines Reiches bleibe. Ich befürchte, daß ich noch sehen muß, daß sich die göttliche Rache auf dein Haupt entlade."** — Diese Vorhersagung ging leider an dem Kaiser Theodo-

sius II. damit in Erfüllung, daß er eines gähen Todes starb.

Nachdem Theodosius der Jüngere gestorben war, erklärte sich Kaiser Marcian, sein Nachfolger, sammt der gottseligen Pulcheria — Schwester des Theodosius — kräftig für die katholische Lehre, und unterstützten auf alle Weise den heiligen Papst Leo, der eine allgemeine Kirchenversammlung von sechshundert und dreißig Bischöfen veranstaltete zu Chalcedon am achten Oktober im Jahre 451. Als der an den heiligen Flavian von dem Papste vorher erlassene Brief, der einfach und deutlich die katholische Lehre vom Geheimnisse der Menschwerdung gegen die Irrlehren des Nestorius und Eutyches erklärte, vorgelesen wurde, riefen alle versammelten Väter einstimmig aus, der heilige Geist habe ihn eingegeben und er müsse in der ganzen Kirche als Richtschnur angenommen werden. (S. 17.)

„**Du bist uns vorgestanden**" — riefen sie dem Heiligen zu, „**wie das Haupt den Gliedern vorsteht.**" Auf dieser Versammlung wurden die Irrthümer des Nestorius, Eutyches und Anderer als schändlich verdammt, und alle diese Bemühungen für den reinen Glauben begleitete der heilige, thätige Papst durch anhaltendes Gebet, weßwegen sie auch von Gott mit so glänzendem Erfolge gesegnet waren.

Während das morgenländische Kaiserthum durch die Bosheit der Irrlehrer und ihrer Anhänger erschüttert wurde, ward das abendländische Reich, und besonders Italien, von einem schrecklichen Unglücke heimgesucht. Attila, der Hunnenkönig, ein fürchterliches, kriegerisches Ungeheuer von einem Menschen, wandte, beladen mit dem Raube so vieler Nationen, nun auch seinen mörderischen Blick auf Italien, und daselbst vorzüglich auf die Hauptstadt Rom. Von einem unnatürlichen Ehrgeize getrieben, und bisher blutiger Sieger in jeder Schlacht, hatte er die Hunnen, die dießseits des Dons an den Ufern der Donau wohnten, sich unterworfen und, dadurch kühner und grausamer gemacht, einen verheerenden Zug durch Deutschland nach Gallien gemacht. Aus den Provinzen Germaniens strömten ganze Heere dem Schrecklichen zu, der nun, stolz auf die Zahl und Stärke seiner Armee, überall grausamen Tod und furchtbare Verwüstung verbreitete. Schon hatte er die Städte Trier, Straßburg, Speier und andere erstürmt und ausgeraubt, als er zu Chalons von einem römischen Heere nach einer blutigen Schlacht besiegt über den Rhein zurückgetrieben wurde. Dieses Unglück aber schwächte Attila's Muth nicht. (S. 18.)

Im folgenden Jahre schon ging er auf Italien los, nahm die Stadt Aquileja und zerstörte sie ganz; gleiches Schicksal hatten die Städte Verona, Mantua, Cremona, Bergamo und mehrere andere, die alle seiner Wuth erlagen. Unbeschreiblich war der Schrecken, der die Einwohner Roms ergriff. Aber Leo der Große behielt festen Muth

im Vertrauen auf Gott, ermunterte die Gläubigen zur Buße und zum Gebete, und trat im päpstlichen Ornate, umgeben von seiner Geistlichkeit und den Gesandten des römischen Volkes, unerschrocken dem Attila entgegen, durch Bitten und Geschenke den Grausamen zu besänftigen. Die Erscheinung des Heiligen machte auf den Verwilderten einen solchen Eindruck, daß er ehrfurchtsvoll vor ihm stand, den Frieden sogleich versprach und mit seinem Heere abzog. Auf seinem Rückzuge von Pannonien starb er am Blutsturze im Jahre 453 jenseits der Donau, und so wurden die unglücklichen Völker von einem Tyrannen befreit, der sich selbst die Geißel Gottes nannte.

Nur drei Jahre genoß Italien den so sehnlich erwünschten Frieden, als Genserich, der König der Vandalen, durch die Kaiserin Eudoxia aus Afrika herübergerufen wurde, um an Maximus, dem Mörder ihres Gemahls, Blutrache zu nehmen. Genserich zog mit seinen wilden Horden in Rom ein und plünderte selbes vierzehn Tage lang. Daß das Leben der Einwohner verschont blieb und die Stadt nicht durch Feuer zerstört wurde, auch daß bei der allgemeinen Plünderung den Kirchen zum heiligen Petrus und Paulus das damals übliche Freistättenrecht zugestanden wurde, hatte Rom nur der nachdrücklichen Verwendung des heiligen Leo zu verdanken. Während der großen Drangsale ermahnte er die Gläubigen zum Gebete und zur Buße, und nach dem Abzuge der Barbaren arbeitete er unermüdet daran, die allgemeine Noth zu erleichtern, die Geplünderten zu unterstützen und die ausgeraubten Kirchen mit den nothwendigen Geräthschaften wieder zu versehen, wobei er in Ermanglung anderer Mittel selbst die Kirchenschätze nicht schonte.

Demuth, Sanftmuth und Liebe gegen alle Menschen waren die Hauptzüge im Leben des heiligen Oberhirten, und deßwegen ehrten und liebten ihn Kaiser und Fürsten, Hohe und Niedere, Heiden und die roheſten Völker. Er starb am zehnten November im Jahre 461 in einem hohen Alter, nachdem er die Kirche Christi über einundzwanzig Jahre lang in den schwersten Stürmen der Zeit weise und kraftvoll regiert hatte. Sein Leichnam wurde in der St. Peterskirche begraben; in der Folge aber am eilften April erhoben, und an einen andern Platz gebracht, an welchem Tage sein Andenken gefeiert wird. (S. 20.)

Der abtrünnige Bower gab ihm in seinem Leben der Päpste selbst folgendes Lob: „**Er war ein Mann von außerordentlicher Geisteskraft; er hatte alle Diejenigen, welche vor ihm die heilige Kirche regierten, weit übertroffen, und unter seinen Nachfolgern sind Wenige seinem Verdienste gleich gekommen.**“

Dieses Lob verdiente der heilige Leo auch bei jeder Gelegenheit durch seine Aeußerungen. So sagte er einmal: „**Es ist ein Hauptgrundsatz des Christenthums, daß**

die wahren Reichthümer einzig in der, von dem Erlöser so dringend anempfohlenen Armuth im Geiste bestehe. Nun aber setzet diese Armuth des Geistes ein in der Demuth fest gegründetes und von aller irdischen Liebe vollkommen getrenntes Herz voraus. Aus diesem Grundsatze geht hervor, daß in den Augen Gottes wegen der natürlichen und erworbenen Vorzüge der Menschen kein Unterschied obwalte; je demüthiger man ist, desto größer ist man; je ärmer man ist, desto reicher ist man. Nach unseren Fortschritten in der Geistesarmuth werden uns die Gnaden und himmlischen Gaben zugemessen werden." (Serm. 43, cap. 7.)

Anwendung.

Die Freuden der Welt. Der h. Leo betrachtete das Leben als eine Uebungsschule, und Alles, was ihm begegnete, nahm er an als von Gottes Hand. „O Herr!" rief er daher einmal, „ich habe Deinen Ruf vernommen, und bin mit Furcht und Schrecken erfüllt worden; denn ich habe das Werk betrachtet, zu dem Du mich berufen, und ich fing zu zittern an. Die große Bürde, die ich übernehmen soll, ist bei weitem größer als meine Kräfte. Denn meine Stellung ist ein ausgezeichneter Posten ohne Verdienst; die Verrichtungen sind so heilig, die Du einem sündigen Menschen auferlegt hast. O Du! Der Du diese drückende Last mir auferlegt hast, trage sie, o Herr! mit mir; ich beschwöre dich darum bei den Leiden Deines Sohnes! Sei mein Führer, meine Stütze. Gib mir die Kraft, die ich brauche, Du, Der Du mich zu dieser Arbeit berufen hast, Der Du diese Bürde auf meine Schultern legtest!" So sah er das Leben und seine Stellung an. So sollst auch du, mein Christ, denken, reden und handeln, wenn einst in den Unterhaltungen jedes Wort verbannt wird, was die Liebe, die Reinheit oder die Zucht verletzen könnte. Diese drei Hauptpunkte enthalten alle Fehler, die wir im Reden begehen können. Laß dich nie loben, tadle niemals Andere, sage kein Wort, welches die erröthen machte, die dich hören, oder das den heiligen Engel beleidigen könnte, der gegenwärtig ist. Bedenke diese drei Fehler; begehst du keinen davon?

„Kurz und vergänglich sind die Weltfreuden, welche die zur ewigen Seligkeit Berufenen von ihrer Lebensbahn abziehen." (Leo I. Sermo 2. de Anniversar.)

---

[1]) Der Carmelitermönch Pater Cacciari gab zu Rom 1751—1753 die Werke des h. Leo in zwei Foliobänden heraus, welche 145 Briefe, 101 Reden und Exercitationes enthalten.

Unterhalte dich mit offenem Herzen über göttliche Dinge, entweder mit deinem Führer oder mit irgend einer andern geistreichen Person. Diese Unterhaltung wird dir Gefühle der Tugend einflößen, süßer oft als diejenigen, welche du im Gebete empfunden hast. Du hast so viel Vergnügen, von deinen Geschäften zu reden; dein wichtigstes ist das deines Heiles. Warum sprichst du nicht manchmal davon, um Andern deine guten Empfindungen mitzutheilen, die dir Gott gibt, und um sie an der inneren Erleuchtung Theil nehmen zu lassen?

Ueberlege oft die Worte des ehrwürdigen Cardinals Hugo: „Glorwürdig und nützlich ist es, häufig darüber nachzudenken, wie die Heiligen in der Welt gewandelt sind, und welche Herrlichkeit sie jetzt im Himmel genießen.“ (Sup Genes. c. 34.)

Du bist verpflichtet, in deinen Unterhaltungen von Gott zu reden, wenn ein Freigeist Böses von Gott spricht, oder über heil. Dinge spottet, oder einen Glaubensartikel in Zweifel zieht, oder endlich Jemanden verleumdet. Erröthe nicht, dich für den Anwalt Jesu Christi und deines Nächsten zu erklären. Sprich ohne Furcht, aber immer mit Ueberlegung; Gott wird dir eingeben, was du sagen mußt. Wenn man einen deiner Freunde verleumdet, so vertheidigest du ihn; wenn man aber Jesus Christus und Seine Diener in deiner Gegenwart mißhandelt, so bist du stumm!

Der glückseligste Umgang ist derjenige, bei dem man die Menschen nicht achtet, die Engel sucht, die Städte verläßt, und in der Einsamkeit Christum findet.“ (S. Joan. Chrisost. hom. 7. sup. Marc.)

Gebet.

Verlasse mich bei den Unterhaltungen nie, sondern stehe mir allezeit bei, damit ich bei denselben Deiner niemals vergesse, sondern jederzeit freudig Gott so diene, wie der h. Leo. Amen.

Der heilige Rainer, Einsiedler zu Osnabrück in Hannover, † 1237.

(Siehe die Bollandisten 2. Bd. April. S. 61—62.)

Der h. Raineus, jener getreue Diener Gottes, lebte von Jugend an ganz dem Herrn, und kannte kein anderes Vergnügen, als das Gebet und die Betrachtung der ewigen Wahrheiten. In seinem Mannesalter verschloß er sich unter dem Pabste Innocenz III. in einer kleinen Zelle in der Nähe der Hauptkirche von Osnabrück, und dort brachte er über 22 Jahre zu.

Alle, die ihn daselbst besuchten, ermahnte er mit heiligem Eifer zu einem christlichen Wandel und zur Vorbereitung auf die Ewigkeit. Er selbst lebte ungemein strenge, trug um seinen Leib einen scharfen Bußgürtel und führte während der ganzen Zeit ein sehr abgetödtetes Leben. Auf den Fingern sogar trug er zur Uebung in der Selbstverläugnung eiserne Ringe, und wenn man ihm Vorstellungen machte, er möchte doch das nicht thun, sagte er: „So wie unser Herr Jesus Christus mit allen Seinen Gliedern für mich gelitten hat, so möchte auch ich an allen meinen Gliedern für Ihn leiden.“ Er aß nie Fleisch oder Leckerbissen, Milchspeisen oder Fische, außer an den vorzüglichsten Festtagen, und an denselben that er es nur mit Widerstreben, auf den Rath seines Beichtvaters. Seine ganze Zeit, welche er erübrigte, brachte er mit Gebet zu; da betete er zu dem heil. Geiste, flehte die seligste Jungfrau Maria an; den Psalter und andere besondere Gebete unterließ er nie, und oft betete er auch für seine lebenden oder verstorbenen Freunde. Er nahm sich kaum Zeit zum Essen und wo ihn der Schlaf überfiel, setzte er sich nieder und schlief ein. Er hatte zur Lagerstätte ein langes Brett und als Kopfkissen ein Querholz. Wenn er krank war, vermochte sein Beichtvater kaum, ihn dahin zu bringen, daß er sich unter seinen Kopf etwas Stroh legte. Er bewahrte ein heiliges Stillschweigen und redete nur — und das sehr selten — mit dem Priester oder seinen vertrautesten Freunden. Um seine Zunge zu bewahren, hielt er einen Stein im Munde. Er theilte sich den Leuten, die zu ihm kamen, nur durch Zeichen und Winke mit. — Er beichtete jeden Sonn- und Festtag, wenn er sich auf die heilige Communion vorbereitete, welche er immer mit aller Andacht empfing; dann beichtete er auch jeden Montag, Mittwoch und Freitag. Er klagte sich über seine geringsten Vergehen und Gedanken an. An jedem Vortage vor den Festen flehte er dreihundertmal den Herrn um Beistand an. Er bekam heftige Schmerzen an den Knien, denn es wuchs ein Knorpel aus den Knietheilen hervor. Das hinderte jedoch nicht, daß er seine gewohnten Kniebeugungen fortsetzte. Endlich zeigte ihm der Herr an, daß das Ende seines Lebens herannahe. Er stand mit Hilfe von Brüdern des Prediger-Ordens auf, ging in die Kirche und empfing daselbst die heil. Oelung und dann blieb er bis zu seinem Tode in der beständigen Vereinigung mit Gott. — Bei seinem Todeskampfe standen ihm bei Ernest, Prior der Dominikaner in Bremen, mit seinen Genossen, und Johannes, Dechant von Osnabrück. Er starb den 11. April 1237. (S. 61.)

Zur selben Zeit war ein Domherr einer großen Kirche, Hermann mit Namen, sehr leidend in den Zügen, und er meinte schon, er müsse vor Schmerz irrsinnig werden. Er ging zu dem Verstorbenen, näherte sein Gesicht demjenigen des Todten, und augenblicklich war er gesund. — Einmal fand ein Weib ihren Sohn im Wasser ertrunken. Sie fing, als sie das wahrnahm, zu wehklagen an, und weinte, ohne sich trösten zu lassen. Da

fielen ihre Gedanken, während sie so seufzte, auf den h. Bruder Rainerus. Sie fing mit ihren Nachbarinnen, die herbeigeeilt waren, seine Fürbitte anzurufen an, und nachdem sie ihr Gebet fortgesetzt hatten, fanden sie solches des Abends erhört, denn der Knabe lebte wieder ganz auf. (Bei den Bollandisten sind noch vier Wunder verzeichnet, welche hinlänglich darthun, wie gnädig Gott in Seinen Heiligen wirke. (S. 62.)

Gefeiert werden am 11. April noch die Feste:

Asien. In Kleinasien: zu Nikomedia, r. des h. Pr. Eustorgius; zu Pergama, r. des h. M. Antipas, dessen die Offenbarung Johannis erwähnt. — In Palästina: zu Gaza, r. des h. Einf. Barsanuphius, unter dem Kaiser Justinian.

Europa. Auf Candia: zu Gortyna, r. des h. B. Philippus. — In England: des h. Eremiten Guthlacus. — In Frankreich: zu Lyon. der hh. Siagrius und Patritius; zu Noyon, der h. Jgf. Godeberta, † 670; zu St. Egid, der hh. MM. Stefanus, A., und Hildebrand, Laienbruder aus dem Cisterzienser-Orden zur Zeit der Albigenser; zu Tours, des h. A. Agerikus. — In Italien: in der Diözese Rieti, a. des sel. Andreas, Augustiners; zu Spoleto, r. des h. Mönchs Isaak. — Im K. Oesterreich: zu Salona, r. des h. Domnionus und acht Soldaten, MM.

---

12. April.

Der heilige Sabas der Gothe, Märtirer, † 372.

„Den Gerechten ist der gottlose Mann ein Gräuel, und den Gottlosen sind ein Gräuel die, so auf dem rechten Wege wandeln.“ Sprüche Salom. 29, 27.

(Nach den echten Akten des h. Märtirers, die in einem Sendschreiben an die griechische Kirche enthalten sind. Der Brief soll den h. Ascholius, Bischofs von Thessalonika, zum Verfasser haben. Nach St. Augustin († 430) de civitat. Dei, lib. 18. cap. 52; Lippomanus († 1559) 7. Bd.; Surius († 1578) 2. Bd.; Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 167–171, und dem Mart. des Baronius († 1607) S. 253. Siehe die Bollandisten 2. Bd. April. S. 86–90.)

Kriege verwüsteten die Welt, und die Völker, von einem unruhigen Geiste getrieben, verdrängten einander aus ihren tausendjährigen Wohnsitzen und stifteten neue Reiche. Das prächtige Jerusalem ward ein Steinhaufen, das weltenbeherrschende Rom ging unter, aber das göttliche Wort währte und breitete sich mächtiger über die Welt aus, machte selbst die wildesten Völker menschlicher und beugte sie unter das Joch des Glaubens. Diesen, ungeachtet alles Hasses gegen das Evangelium, dem Reiche Gottes zugeführten Völkerschaften schloßen sich auch die Gothen an, unter denen sogar mehrere für das Christenthum als Märtirer starben. Diese Gothen waren ursprünglich ein deut-

sches Volk, hatten schon früh ihre Wohnsitze verlassen und sich in einem Theile von Dacien — dem heutigen Siebenbürgen, der Moldau und Wallachei — ein Vaterland erobert. Sie behielten ihre deutsche Sprache und Sitten bei, waren sanft und keusch, und getreu ihren Regenten. Wann, oder von wem ihnen die christliche Religion verkündet wurde, ist unbekannt. Im Jahre 325, als zu Nicäa eine Kirchenversammlung gehalten wurde, hatte dieses Volk schon Bischöfe; denn es erschien auf derselben Theophilus, ein Erzbischof der Gothen. In der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts regierte Athanarich als König der Westgothen und hatte seinen Sitz in Dacien. Er war dem Heidenthume ergeben und führte einen Krieg mit den Römern. Da er täglich die Zahl der Gläubigen sich vermehren sah, befahl er in seinem Reiche eine grausame Verfolgung gegen sie. Er ließ von seinen Schergen die Götzenbilder vor jene Häuser bringen, in denen er Christen vermuthete. Weigerten sich nun die Einwohner, das Bild anzubeten oder demselben zu opfern, so wurden sie sammt ihren Hütten verbrannt. So ließ er auch Feuer an eine christliche Kirche legen, in welcher viele Menschen, selbst Kinder und Säuglinge sich befanden, die Alle durch das Feuer elend sterben mußten. Man weiß weder die Zahl noch die Namen derer, die in dieser Verfolgung als Opfer des Glaubens fielen; nur zwei von ihnen sind bekannt und besonders berühmt, nämlich der heilige Nicetas, den die griechische Kirche als Erzmärtirer verehrt, und der heilige Sabas, dessen Lebens- und Leidensgeschichte wir aus einem von den Christen der kappadocischen Kirche erlassenen Sendschreiben mittheilen.

Der heilige Sabas, von Geburt ein Gothe, wurde in der Kindheit schon ein Christ und leuchtete unter den Gläubigen als ein seltenes Beispiel des Gehorsams, der Demuth und eines sanften Betragens. Er lebte sittsam und eingezogen, war gegen Jedermann leutselig und offenherzig, und liebte den Frieden und die stille Abgeschiedenheit; wenn es aber die Ehre Gottes betraf, war er voll Eifer und Thätigkeit, und sprach unerschrocken für das Christenthum. Seine größte Freude war, die Altäre zu reinigen und zu zieren, und in der Kirche das Lob des Herrn zu singen. Ein Liebhaber und treuer Verehrer der Keuschheit, vermied er allenthalben das andere Geschlecht, und sprach nur mit Frauen, wenn die Nothwendigkeit es forderte. Er brachte ganze Tage und Nächte im Gebete zu, und nährte seinen Geist durch göttliche Betrachtungen, und strenge gegen sich selbst, befriedigte er nur die nothwendigsten Bedürfnisse seines Körpers, den er durch hartes Fasten abtödtete. Unerfahren in allen menschlichen Wissenschaften, leuchtete er in der wahren Weisheit, vermied alle eitle Ehre und suchte seinen Ruhm nur in seiner Liebe zu Jesus. (S. 889.)

Alle Befehlshaber und Beamten des Königs Athanarich waren Heiden, und als solche geschworne Feinde

des Christenthums, und diese zwangen im Anfange der Verfolgung die Gläubigen, von dem Fleische zu essen, das den Götzen geopfert ward. Da sich diese weigerten, davon zu genießen, so verfielen einige mit den Christen verwandte Heiden, um ihnen das Leben zu retten, auf den Gedanken, ihren Freunden durch gewonnene Diener des Königs ungeopfertes Fleisch vorstellen zu lassen. Aber der heilige Sabas verwarf den Kunstgriff der wohlthätigen Heiden als unwürdig eines Christen, und enthielt sich nicht nur sorfältig von diesem Fleische, sondern erklärte auch in der christlichen Versammlung, daß der Genuß desselben eine wahre Verläugnung des Glaubens und eben so sehr wie die Götzenopfer-Mahlzeiten zu vermeiden sei. Er setzte hinzu, daß er Alle, die davon essen würden, nicht mehr als Gläubige betrachten könnte. Dadurch bewahrte er Viele vom Abfalle, Andere aber, die seinen Eifer für zu übertrieben hielten, verbanden sich mit den Ungläubigen und verjagten ihn aus dem Flecken, in dem er wohnte. Nach einiger Zeit, als die Verfolgung etwas nachgelassen hatte, riefen sie ihn wieder zurück. Ein ganzes Jahr genoßen die Gläubigen Frieden und Ruhe, als auf einmal ein königlicher Beamter erschien und sich erkundigte, ob sich im Wohnorte, in welchem Sabas sich aufhielt, noch Christen befinden. Sämmtliche Einwohner, Heiden und Christen, hatten sich in der Stille verabredet, bei den Göttern zu schwören, daß keine Christen unter ihnen seien; aber Sabas, mißbilligend den falschen Eid, sagte ihnen: „**Für mich schwöre Keiner, denn ich bin und bleibe ein Christ.**" Alle Gläubigen hatten sich indessen verborgen, und da der Beamte von der Eidesforderung nicht abstand, schwuren die Vornehmsten des Ortes, daß sich nur ein einziger Christ unter ihnen aufhalte. Der Beamte befahl, ihn zu rufen, und Sabas trat unerschrocken vor ihn. Als aber Jener hörte, daß er arm sei und nichts besitze, als das Kleid, das er am Leibe trug, achtete er es nicht der Mühe werth, ihn aufzuzeichnen, indem er verächtlich sprach: „**Ein solcher Mensch nützet und schadet nichts.**"

Schwerer aber brach die Verfolgung gegen Ostern des Jahres 372 aus. Der einzige christliche Priester, Sansala mit Namen, der sich im Flecken befand, war der Verfolgung entflohen und Sabas, der die österliche Communion an diesem Festtage empfangen wollte, begab sich auf den Weg, um in einer benachbarten Stadt bei einem Priester, Gutthika, die Ostern zu feiern. Auf der Reise begegnete ihm ein Jüngling von ungemeiner Schönheit, der ihm sagte, er sollte zurückkehren zum Priester Sansala; allein Sabas weigerte sich, dieses zu thun, weil er nicht wußte, daß derselbe zur Feier des Osterfestes nach Hause gekommen sei, und setzte seinen Weg fort. Jetzt fiel auf einmal so viel Schnee, daß es ihm unmöglich war, weiter zu kommen, und er erkannte nun, daß es Gottes Wille sei, nach seinem Wohnorte zurückzukehren,

wo er bei seiner Ankunft auch den Priester wirklich fand. Drei Tage nach der Osterfeier brach in der Nacht Atharid, der Sohn eines angesehenen königlichen Feldobersten, mit gewaffneter Mannschaft im Flecken ein, überfiel das Haus des Sansala, riß ihn aus dem Bette und warf ihn, in Ketten gefesselt, auf einen Wagen. Auch der fromme Sabas wurde ergriffen, ohne sich bekleiden zu können, und von den Soldaten über Hecken und Dörner ganz nackt geschleift, und unbarmherzig mit Knitteln geschlagen. Als der Tag anbrach, fragte der heilige Märtirer seine Henker: „**Habt ihr mich nicht während der Nacht über Dörner geschleift und grausam geschlagen? Sehet doch, ob ihr eine Spur eurer Mißhandlungen bemerkt!**“ Da ihn die Heiden ganz unversehrt fanden, wurden sie noch wüthender. Sie befestigten an seinem Halse zwei Wagenachsen, banden an die beiden Ende derselben seine Hände und Füße, und in dieser peinlichen Lage mißhandelten sie ihn den ganzen Tag und die Nacht hindurch, bis sie, müde und ihrer Grausamkeit überdrüssig, einschliefen. Die Frau des Hauses, bei der sie Nachtlager genommen hatten, erbarmte sich des Unglücklichen und lösete seine martervollen Fesseln. Entledigt aller Hindernisse, von seiner Retterin selbst dazu aufgefordert, hätte er jetzt leicht seinen Verfolgern entfliehen können; aber er blieb, und half der Hauswirthin bei ihren häuslichen Geschäften.

Am frühen Morgen wurde der treue Diener Gottes wieder ergriffen und, die Hände auf den Rücken gebunden, auf Befehl des Atharid an einem Balken des Hauses aufgehangen, und ihm und dem Priester Sansala die Freiheit versprochen, wenn sie Opferfleisch essen würden; allein Beide weigerten sich dessen, und der Priester sagte: „**Wir werden nichts genießen, weil es uns nicht erlaubt ist.**“ Sabas setzte hinzu: „**Dieses Fleisch ist unrein und unheilig, wie Derjenige, der es uns geschickt hat.**“ Ein Sklave des Atharid, aufgebracht durch diese Worte, schlug ihm eine große eiserne Mörserkeule mit solcher Gewalt auf die Brust, daß ihn alle Gegenwärtigen für todt hielten; Sabas aber sprach zum Sklaven: „**Du glaubst, mich getödtet zu haben? Allein ich versichere dich, daß ich nicht mehr Schmerz gefühlt habe, als wenn du mir Wolle auf die Brust geworfen hättest.**“ Seine Brust war auch nicht im geringsten verletzt. Nachdem Atharid die Nachricht von diesem wunderbaren Vorfalle erhalten hatte, befahl er, den Priester Sansala frei zu lassen, den heiligen Sabas aber im Flusse Musava zu ertränken. Als ihn die Soldaten an das Ufer führten und den Heiligen, von hoher Freude beseelt, Gott danken hörten, daß Er ihn gewürdigt habe, für die Ehre seines Namens zu leiden und im Bekenntnisse des wahren Glaubens sein Leben zu lassen, sprachen sie unter sich: „**Dieser Mensch ist unschuldig und hat den Tod nicht verdient; was hindert uns, ihm die Freiheit zu ge-**

ben? Daß Atharid davon nichts erfahre, wird er selbst sorgen." Aber Sabas, der diese Worte hörte, sagte ihnen: **„Ihr Ungetreuen! wozu alle diese Reden? Warum wollet ihr den Befehl eures Herrn nicht vollziehen? Was ihr unwürdig seid, zu sehen, sehe ich auf der andern Seite des Flusses. Jenseits stehen sie, die meine Seele aufnehmen, um sie in das ewige Vaterland zu übertragen; sie erwarten nur den Augenblick, wenn sie vom Körper getrennt ist."** (S. 89.)

Da ergriffen ihn die Mörder, warfen ihn in die Fluten und tauchten ihn mit Stangen so lange unter, bis er todt war. Der heilige Sabas starb am 12. April im Jahre 372, am Donnerstage nach Ostern, in seinem achtunddreißigsten Lebensjahre Jumus Soronus, der Befehlshaber von Scythien, ein sehr frommer Mann, ließ den Leib abholen und schickte ihn in sein Vaterland nach Kappadocien. Er sandte einen Brief der Kirche von Gothland mit, in dem es unter Anderem heißt: **„Unterlasset es ja nicht, an dem Tage, an dem der glückselige Blutzeuge gekrönt wurde, das Opfer darzubringen. Machet dieß euren Brüdern kund, damit der Name des Herrn in der ganzen katholischen apostolischen Kirche gelobet und gepriesen werde, welcher einen seiner Diener verherrlichet hat."** — Der Heilige erfaßte das Ende aller in Gott erduldeten Leiden; denke auch du daran, **„denn dann"** — sagt ein Abt seinem mißmuthigen Mönche — **„würdest du nicht in Mißmuth und Lauigkeit gerathen, wenn du mehr an die Freuden des Himmels und an die Qualen der Hölle dächtest."**

Anwendung.

Das Leben und sein Ende. Der h. Sabas wurde in den Fluß geworfen, wo er starb. Wir sind auf dieser Welt wie auf einem Meere. Unser Leben ist eine ununterbrochene Schiffahrt. Die Steuermänner richten den Lauf ihrer Schiffahrt nach den Sternen. Sie beobachten weder die Erde noch das Meer; der Himmel ist ihr einziger Führer. Ahme diese geheime Kunst der Steuermänner nach; du mußt in den Himmel gehen; habe nur Gott bei allen deinen Handlungen im Auge. Liebe nichts, als was im Himmel ist, hoffe nichts, als Gott. Von daher muß all' unsere Kraft und unsere Stärke kommen. „Das liebe und hoffe, was im Himmel ist, von daher verlange Hilfe und erwarte die Belohnung; deine Erwartung soll nur oben sein." (H. Augustin.)

Trefflich sagt der h. Augustinus (Com. 2. Psalm. 36.): „Unsere Hauptbeschäftigung besteht darin, daß wir das himmlische Vaterland, in welches wir bald aufgenommen werden, nimmer aus den Augen verlieren. Zwar kann man nicht läugnen, daß man

auf dieser Bahn auf manche Leiden stoßen wird; allein sie werden mit einer ewigen Ruhe vertauscht werden. Der sicherste Antrieb zur unverdrossenen Arbeit ist die Erinnerung an die Belohnungen. Dem Winzer würde der Muth entsinken, wenn er keinen Lohn seiner Mühen hoffte. Alles, was wir thun oder leiden können, wird uns wie ein Nichts vorkommen, wenn wir es mit der Krone vergleichen, die unser im Himmel harret; ja wir werden noch erstaunen, daß wir so viel für so wenig erhalten."

Auf dem Meere ist man dem Unwetter, den Stürmen, den Klippen, Räubern und unendlichen Gefahren ausgesetzt. Man vermeidet sie entweder durch Klugheit des Steuermannes oder durch die Hilfe des Himmels. Unser Leben ist eine Mischung von Gutem und Bösem, von Freude und Traurigkeit, es hat eine Windstille und seine Stürme; der Teufel, unsere Feinde, die Welt, unser Fleisch und unsere Leidenschaften sind die Stürme, die Klippen und die Räuber, welche uns zu verderben suchen und uns in die Sünde stürzen. Die Klugheit eines weisen Führers und die Hilfe des Himmels werden dich unterstützen, alle Gefahren zu vermeiden.

Bedenke demnach die Worte des h. Laurentius Justinianus: „Ein wahres Vergnügen ist dasjenige, welches zur Gefährtin und Genossin die Tugend hat. Dieses ist kein vergängliches und kein kurzes, wie jenes, nach dem Die verlangen, welche dem Körper wie Thiere dienen, sondern ein ewiges und ohne Aufhören erfreuendes." (Lib. 6. cad. 31.)

Der Tod ist der Hafen, wo wir landen müssen; manchmal leidet man noch im Hafen Schiffbruch, oder man landet in einem barbarischen Lande, dessen Bewohner grausamer sind als Klippen und Stürme. Ach, wir sind auf diesem Meere, ohne zu wissen, in welchem Hafen wir landen werden! Leben wir indeß gut und wir haben den Tod nicht zu fürchten. Die, welche Jesum Christum lieben und sich sehnen, Ihn zu schauen, fürchten den Tod nicht.

„Einen tugendhaften Tod, die Erkaufung des ewigen Lebens und der Grundpfeiler des unschädlichen und verdienstlichen Lebens." (Sup. Psalm. 37.)

Gebet.

Wir bitten Dich, o Herr! auf daß Du uns nie vergessen lassest, daß wir auf dieser Welt nichts sind, als Pilger, welche in die Ewigkeit wandern. Darum bitten wir Dich durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Der heilige Alferius oder Aldeferius, † 1050.

(Nach den Bollandisten 2. Bd. April S. 96—101.)

Der h. Alferius stiftete das Kloster Cava und wurde Vorsteher eines Klosters unweit Salerno. Einst wurde vor seiner Wohnung ein Bürger von Salerno erschlagen; man trug den Todten in die Klosterkirche. Als der Heilige dieß erfuhr, sagte er, man solle ihn unbeerdigt stehen lassen. Man gehorchte, und Alferius brachte die ganze Nacht betend bei der Leiche zu. Am frühen Morgen war der Todte lebendig und lobte Gott. — Ein anderes Mal wurde ein Besessener zu ihm gebracht, mit der Bitte, denselben von dem bösen Feinde zu befreien. Als er den Unglücklichen sah, rief er: „Nicht in meinem Leben, sondern nach meinem Tode wird er erlöset werden.“ — Das Gesagte erfolgte genau. Als sein Lebensende nahte, vernahm er die Stimme: „Am Tage Meines letzten Abendmahles wirst du zu Mir kommen.“ Und so geschah es am 12. April 1050.

Die von dem h. Aldeferius gestiftete Gemeinde wuchs dergestalt an, daß die Cavensische Chronik Folgendes davon berichten konnte: „Als die Wohnung des Klosters Cava die herbeiströmende Menge bald gar nicht mehr fassen konnte, da erbauten Fürsten und Mächtige den Mönchen auch noch andere Häuser an anderen Orten, und gaben ihnen Grundstücke. Die Päpste räumten ihnen viele Klosterkirchen ein, und das Mutterhaus zu Cava ließ es sich selber sehr angelegen sein, neue Gebäude überall aufzuführen, so zwar, daß man in kurzer Zeit theils in Sizilien, theils in den römischen und neapolitanischen Staaten 333 Klöster zählte, die alle dem Hause zu Cava untergeben waren.“ (S.100—101.)

Der heilige Zeno, Bischof von Verona, † 380.

(Nach der Lebensgeschichte des Heiligen, welche aus den Schriften des Heiligen und andern echten Denkmalen von den Brüdern Ballerini, zwei Priestern aus Verona, verfaßt wurde; Labbé, diss. t. 2. p. 508; Du-Pin, t. 1. p. 550; Cave, p. 124—125; nach des Marquis Maffei hist. diplo. monumenta, p, 329; nach der Geschichte der Uebertragung der Reliquien des Heiligen von Biancolini, Verona 1761 in 4.; nach Tillemont's († 1698) Geschichte der Kaiser, 3. Bd.; Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 166—167. und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 251—253. Siehe die Bollandisten 2. Bd. April. S. 69—78.)

Der h. Zeno, von Geburt ein Afrikaner, wurde sorgfältig erzogen und kam in seinem Jünglingsalter in ein Kloster, welches in Verona war. In

diesem Kloster diente er ganz dem Herrn und war unablässig damit beschäftigt, Seelen auf den rechten Weg des Heiles zu führen.

Eines Tages ging er aus dem Kloster an die Etsch, einem Flusse, welcher daselbst vorbeiströmt, und wollte dort fischen. Während er da saß, sah er auf der entgegengesetzten Seite des Flusses einen Mann auf einem Wagen in aller Eile daher fahren, an dem zwei Ochsen angespannt waren, und während er zusah, stürzte, wie er meinte, der Wagen sammt dem Ochsen und dem Menschen in den Fluß. Bald jedoch erkannte Zeno, daß das Ganze ein Blendwerk der Hölle sei. Davon überzeugte er sich noch mehr, als er das Zeichen des Kreuzes machte und sagte: „Gehe hinweg, Satan, und richte keinen Menschen zu Grunde, den Gott erschaffen hat!“ Denn sichtbarer Weise zeigte nun der Satan sein Verschwinden an, und Zeno hörte die Worte: „Wenn du mich auch hier nicht Menschen gewinnen lassest, so bin ich doch bereit, dir in deiner Umgebung auf alle mögliche Weise Hindernisse in den Weg zu legen.“

Da rief jedoch der glaubensvolle Zeno: „Gott wird es ganz gewiß nicht zulassen, daß du etwas gegen Seinen Diener ausrichtest.“ (S. 71.)

Einige Zeit darnach trieb der Satan sein Unwesen im Palaste des Galienus, und quälte die einzige Tochter des Königs auf eine grausame Weise. Der Vater war ganz verzweifelnd, da er bemerkte, daß er der Armen nicht helfen konnte. Da vernahm man auf einmal die Worte: „Ich werde meinen Einfluß auf die Tochter nicht eher aufgeben, bis Zeno kommt,“ (der mittlerweile Bischof von Verona geworden war). — Als der König dieß hörte, sandte er alsogleich Abgeordnete ab, welche Zeno aufsuchen und zur unglücklichen Tochter bringen sollten. Ohne Verzug machten sich die Soldaten auf und trafen den Heiligen eben am Flusse, mit seiner Lieblingsbeschäftigung sich unterhaltend. Als sie ihn sitzen sahen, sprachen sie: „Wer bist du, Mann Gottes? Sage uns, ob du den Bischof Zeno nicht gesehen hast, den wir auf königlichen Befehl suchen?“ — „Wozu,“ sprach Zeno, „seid ihr denn an ihn gesendet worden? Sagt es frei heraus, denn ich unbedeutender Diener Christi heiße Zeno.“

Auf dieß sprachen die Soldaten zu einander: „Was brauchen wir viel mit einander zu reden? Sagen wir es ihm lieber gleich, warum wir zu diesem Mann gesandt sind.“ Und sie sagten zu Zeno: „Der König bittet dich, du wollest zu ihm kommen.“ — Darauf erwiederte Zeno: „Warum will mich der König sehen, da er nicht unbedeutende Beweise seiner Grausamkeit und Feindschaft gegen das Christenthum zu geben, keinen Anstand nahm?“ — Hierauf antworteten die Abgeordneten: „Der König bittet und beschwört dich, daß du seiner Tochter, welche von dem

Satan so grausam gepeiniget wird, die Gesundheit wieder verschaffest, denn sie ist seine einzige Tochter." — Hierauf sprach Zeno: „Der Herr Jesus Christus ist allmächtig; gehet also voraus, ich will euch nachfolgen, damit die Wunder des Herrn im klaren Lichte erscheinen." — Auf diese Worte kehrten die Soldaten wieder nach Hause zurück, der Heilige jedoch stand auf und folgte ihnen nach. Weil er jedoch schneller ging als die Soldaten, so kam er an dem ihm bezeichneten Ort früher als diese an, und traf dort den König in größter Zerrissenheit und Kleinmuth. Bei seinem Eintritte vernahm er schon die Worte: „Sieh, Zeno, bist du schon wieder da, um mich zu verjagen? denn wegen deiner Heiligkeit kann ich hier nicht mehr bestehen." — Als Zeno dieß vernahm, rief er: „Im Namen Jesu Christi befehle ich dir, deinen Einfluß auf dieses Kind ganz und gar zu beseitigen." — In demselben Augenblicke verließ sie der Satan, und der beglückte Vater wußte vor Freude nicht, was er anfangen sollte. Er nahm daher seine Königskrone von seinem Haupte und setzte sie auf Zeno's Kopf mit den Worten: „Einem so heilbringenden Arzte, der mir meine Tochter gesund zurückgegeben hat, kann ich dieß durch keine andern Geschenke vergelten, als daß ich ihm meine Krone gebe." Dieses sah die ganze versammelte Menge, die durch das Wunder von der Wahrheit der christlichen Religion dergestalt überzeugt wurde, daß sie die heilige Taufe verlangte und das Christenthum annahm. Der Heilige aber nahm die Krone vom Haupte, zerbrach sie und theilte die Stücke derselben einzeln den Armen aus mit den Worten: „Wenn der Herr Großes thut, so muß man Seines ewigen Lobes Herrlichkeit bekennen." — Hierauf verwandelte er mit Erlaubniß des Galienus alle Götzentempel in katholische Kirchen und zerschlug die Götzenbilder. (S. 71.)

Besonders folgten ihm die Bewohner von Verona, denen er mit Wort und Beispiel vorleuchtete. Er belobte sie daher und auch wegen ihrer Freigebigkeit, und sprach: „Wenn ihr den Armen Almosen gebet, werdet ihr im Himmel ganz gewiß große Zinsen dafür erhalten. Ihr ziehet aus eurem Schatze großen Nutzen, ohne dadurch den Neid zu erregen; denn wer ist reicher als ein Mensch, dessen Schuldner Gott selber ist." — Er gründete in Verona Jungfrauenvereine, und verlieh ihnen dann den Jungfrauenschleier. — Besonders viel hielt er auf die Geduld und die heilige Liebe. „O Geduld" — sagte er im 1. Buche der 6. Abhandlung von der Geduld — „O Geduld, o Königin aller Tugenden! Wie gerne möchte ich im Stande sein, dich würdig zu preisen! aber noch mehr durch meine Werke, als durch meine Worte. Du bist die Stütze der Jungfrauen, Der Hafen der Witwen und

der Stab der Eheleute, das Band der Freundschaft, der Trost, die Freude und oft die Freiheit der Sklaven. Durch dich finden die Armen die wahre. Glückseligkeit in ihrem Stande; durch dich haben sich die Propheten in der Tugend vervollkommnet und die Apostel mit Jesu vereiniget; du bist die Krone und Mutter der Märtyrer, das Bollwerk des Glaubens, die Frucht der Hoffnung, die Freundin der Liebe! Glücklich, tausendmal glücklich derjenige, der dich in seiner Seele immer besitzt." — Und im 1. Buche von der Liebe spricht er über sie: „O Liebe! wie bist du so herrlich, so reich, so mächtig! — Man ist arm, wenn man dich nicht besitzt! Du vermochtest Gott zur Annahme der Menschengestalt; du hast den Tod besiegt, indem du einen Gottmenschen sterben lehrest."

So wirkte der Heilige bis zu seinem Tode, den 12. April 380, fort, wo er selig im Herrn entschlief. Nach seinem Tode (an. 589) trat die Etsch aus ihren Ufern, und drohte ein namenloses Elend zu verbreiten. Da lief alles Volk in die Kirche des h. Zeno und flehte um Hilfe. Die Wogen kamen bis zu den Fenstern; in die Kirche kam kein Wasser. Plötzlich trat das Wasser in sein Bett zurück. Das Volk beharrte 24 Stunden in der Kirche und war Augenzeuge dieses Wunders.[1] (S. 71.)

Gefeiert werden den 12. April noch die Feste:

Asien. Zu Kappadozien, so wie in

Europa. In der Wallachei: vieler gothischen Christen, welche zur Zeit des Sabas gelitten haben. — In Frankreich: zu Arles, des h. A. Florentinus; am Canal (im einstigen Morinerland), des h. B. Erkenbodo; zu Gap, r. des h. B. Constantinus; zu Nizza, der h. Jgf. u. M. Simplicia. — In Italien: zu Luneo, f-mi. des sel. Angelus von Chivasso, Franziskaners; zu Fermo, r. der h. Jgf. u. M. Vissia; zu Pavia, r. des h. B. Damianus; zu Rom, r-i. des h. P. Julius I., † 352. — Im K. Oesterreich: zu Arbe, Görz, Laibach, Osserio, Veglia und Verona, r. des h. B. Zeno, M. unter der Verfolgung des Gallienus, † 260. — In Portugal: zu Braga, r. des h. M. Victor, welcher die Bluttaufe emrfing; ch. des h. B. u. M. Damianus, nebst 8 Sold., die den vorhergehenden Tag gemartert worden sind; a. des h. P. Leo des Großen, † 461.

---

[1]) Die Schriften des h. Zeno, aus 127 Reden bestehend, wurden 1739 in Verona in Folio aufgelegt; ihre kritische Bearbeitung verdankt man den obbenannten Brüdern Ballerini.

13. April.

Der heilige Hermenegild, Prinz der Westgothen, Märtirer in Spanien, † 586.

„Vollkommene Furcht Gottes ist Weisheit und Verstand. Wer nicht sehr verständig ist, läßt sich nicht unterrichten; aber es gibt auch Verständige, die voll Bosheit sind: obwohl kein eigentlicher Verstand ist, wo Bitterkeit ist.“ Jesus Sirach. 21, 14—15.

(Nach den Berichten des h. Gregors des Großen († 604) im Dialog. 3. Bch 31. Hptst.; aus der Geschichte des h. Gregors von Tours († 595), 5. Buch, Cap. 38, 6. Buch, Cap. 43, 8. Buch, Cap. 28; nach Marianna im 5. Buch seiner Geschichte; Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 183—186, und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 255—256. Siehe die Bollandisten 2. Bd. April. S. 134—138.)

Leovigild beherrschte in der Mitte des sechsten Jahrhunderts als König in Spanien die Westgothen, und hatte mit Theodosia, seiner Gemahlin, zwei Söhne, nämlich Hermenegild und Recared, die Beide in der arianischen Irrlehre, welcher ihr Vater anhing, erzogen wurden. Hermenegild war als der Erstgeborne der Liebling des Königs, und verehelichte sich auf dessen Verlangen mit Ingunda, der Tochter des austrasischen Königs Siegbert; denn Leovigild, der seinen Söhnen das gothige Wahlreich in Spanien erhalten wollte, gab nach dem Tode seines Bruders Jedem einen Theil seiner Staaten mit der Bedingung, daß, wenn er gestorben, der Ältere herrschender Regent des Landes sein und seine Residenz in der Hauptstadt Sevilla haben sollte. Der Friede in der königlichen Familie wurde durch Goswinda, der zweiten Gemalin des Königs, unterbrochen. Sie war eine eifrige Anhängerin der arianischen Ketzerei, und um Ingunda, eine fromme Katholikin, zur Annahme der Irrlehre und Wiedertaufe zu bewegen, heuchelte sie derselben die innigste Freundschaft; da sie aber ihren schändlichen Zweck nicht erreichte, war sie wüthend, erlaubte sich gegen die Prinzessin harte Mißhandlungen und stürzte sie einmal sogar in ein Wasserbehältniß, um sie zu ersäufen.

Aber nichts konnte Ingundens Glaubenseifer erschüttern. Sie duldete als Christin alle Drangsale, und stärkte sich durch das Beispiel Jesu, dessen Leiden sie täglich betrachtete, und ihre Sanftmuth, ihre standhafte Geduld, verbunden mit ihren gottseligen Beispielen und zärtlichen Bitten, machten auf ihren Gemahl einen so lebhaften Eindruck, daß sich in ihm Glaubenszweifel erhoben, und er sich an den heiligen Leander, Bischof von Sevilla, wendete, der ihm die Schändlichkeit der arianischen Lehre zeigte und ihn zur Wahrheit des Glaubens führte. Bald

darauf schwor Hermenegild in der Abwesenheit seines Vaters den Irrthum öffentlich ab und wurde in die katholische Kirche aufgenommen und durch Salbung mit dem heiligen Öle gestärkt. Schon längere Zeit aufgebracht über die Sinnesänderung seines Sohnes in Hinsicht der Religion, gerieth der König in einen heftigen Zorn und beschloß eine grausame Verfolgung wider die Rechtgläubigen. Er verbannte Mehrere aus seinem Reiche und beraubte sie ihres Vermögens, Andere warf er in Gefängnisse, oder ließ sie auf eine unmenschliche Weise hinrichten. Bei solchen schrecklichen Handlungen gegen die unschuldigen Katholiken, sah es der fromme Hermenegild wohl ein, was er von seinem erbitterten Vater zu befürchten habe, der ihm auch wirklich den Königstitel wieder entriß, und den Entschluß gefaßt hatte, ihm Güter, Gemahlin und selbst das Leben zu nehmen, wenn er der ihm so verhaßten katholischen Religion nicht abschwören würde.

Als ein durch den Vater selbst unabhängig erklärter Fürst nahm Hermenegild seine Zuflucht zu den nothwendigen Maßregeln, um sich gegen die angedrohte Rache zu sichern. Aber zu schwach, um sich der Macht des Königs entgegenstellen zu können, schickte er den heiligen Erzbischof Leander nach Constantinopel, um mit dem morgenländischen Kaiser einen Vertrag zu schließen, und da er von dort keine Hilfe erwarten konnte, indem der Kaiser Mauritius mit den Persern in einen Krieg verwickelt war; mußte er sich den römischen Besatzungen anvertrauen, welche die Griechen zur Erhaltung ihrer wenigen Besitzungen, die sie in Spanien noch hatten, unterhielten. Diese versprachen ihm Schutz, nahmen seine Gemahlin Ingunda nebst ihrem Kinde unter dem Vorwande zu sich, ihnen das Leben zu sichern; ließen sich aber vom Könige bestechen und wurden bundbrüchig. Hermenegild schloß sich in der festen Stadt Sevilla ein, die sein Vater ein ganzes Jahr lang belagerte; doch Hungersnoth und eine Empörung unter den Einwohnern zwangen ihn, heimlich nach Osseto zu entfliehen und dort mit dreihundert getreuen Anhängern die gut befestigte Kirche als seinen letzten Zufluchtsort zu besetzen. König Leovigild erschien bald darauf mit seinem Kriegsheere, nahm die Stadt durch einen Sturm und verbrannte sie ganz. Der unglückliche Sohn floh in die Kirche und erwartete mit Geduld, was der ergrimmte Vater über ihn verhängen würde. Da erschien sein Bruder, Recared, der noch der arianischen Irrlehre ergeben war, und verkündigte ihm die Gnade und Verzeihung des Königs, wenn er andere Gesinnungen annehmen und sich ganz unterwerfen würde; und der redliche und aufrichtige Prinz ging in die Schlinge. (S. 135.)

Reuevoll warf er sich im Lager zu den Füßen des Vaters, flehte um seine vorige Liebe und um die Erlaubniß, in Hinsicht der Religion seiner Ueberzeugung folgen zu dür-

fen; allein Leovigild zeigte sich nun in seiner wahren Gestalt. Er ließ dem frommen Prinzen den königlichen Schmuck vor dem ganzen Heere abnehmen, alles Gefolge von ihm entfernen, ihn mit Ketten fesseln und so nach Sevilla bringen, wo er in einem hohen Thurme eingekerkert wurde, zu welchem Niemand Zutritt hatte. Täglich wurde mit Drohungen und Versprechungen in ihn gedrungen, ihn zur arianischen Ketzerei zu bewegen, ja mit aller möglichen Härte wurde er behandelt und die grausamsten Mittel angewendet. Aber Hermenegild blieb unerschütterlich und sagte seinem Vater in einem Briefe: **„Ich bekenne, o Vater und König! daß deine Güte gegen mich sehr groß gewesen ist, und deßwegen werde ich auch bis zu meinem Tode die Ehrfurcht und kindliche Liebe, die ich dir schuldig bin, nie vergessen. Aber kannst du von mir verlangen, daß ich wegen einer vergänglichen Größe mein ewiges Seelenheil vernachlässigen soll? Nein, um diesen Preis mag ich keine Krone, und ehe ich die Wahrheit verlasse, bin ich bereit, auf Alles, selbst auf mein eigenes Leben zu verzichten."** So schrieb der Gottselige, und angeschmiedet im Gefängnisse an Ketten und preisgegeben dem Elende, vermehrte er dasselbe noch durch die strengsten freiwilligen Bußwerke. Unablässig flehte er zu Gott um Muth und Stärke, den Kampf für den Glauben mit Standhaftigkeit bestehen zu können.

Es näherte sich jetzt das Osterfest, als in der Nacht ein arianischer Bischof in dem Gefängnisse des Prinzen erschien, der ihm auf Befehl des Königs Begnadigung und die vorige väterliche Huld anbot, wenn er sich entschließen würde, aus des Ketzers Händen das Abendmahl anzunehmen. Hermenegild gerieth durch diesen Antrag in ein solches Feuer, daß er nicht nur den Bischof mit Abscheu zurückwies, sondern demselben auch mit dem Muthe eines freien, schuldlosen Herzens bittere Vorwürfe machte, daß er mit daran arbeite, die Kirche Gottes zu verfolgen und das arme Volk dem ewigen Verderben zu überliefern. Der beschämte Bischof ging zum Könige zurück, und wußte durch Bosheit und Rachsucht dessen Gemüth so zu entflammen, daß er die Weigerung seines Sohnes als eine neue Verspottung seiner väterlichen Vollmacht ansah, und sogleich den Henker in den Kerker absandte, dem unglücklichen Prinzen das Haupt mit einer Axt zu zerspalten. Der Heilige duldete mit christlichem Heldenmuth den Martertod am Charfreitage, den dreizehnten April im Jahre 586. Sein Leichnam ist in der Kirche zu Sevilla beigesetzt. (S. 136.)

A n w e n d u n g.

V o n d e r w a h r e n F r e u n d s c h a f t. Als Hermenegild im Gefängnisse war, so sandte sein arianischer Vater einen arianischen Bischof zu ihm, der

ihn auf die liebreichste Art dahin zu bringen suchte, Arianer zu werden und die wahre Kirche zu verlassen. Da wiederholte Hermenegild vor ihm jene Worte, welche er früher seinem Vater geschrieben hatte: „Um den Preis, lieber Vater! mag ich keine Krone. Ich bin eher bereit zu jedem Opfer, selbst dem meines eigenen Lebens, als daß ich von der Wahrheit nurein Haar breit abweiche.“ So sprach es der Prinz, und so bewahrte er auch die äußere Freundschaft bis an's Ende. So betrachte auch du sie. Habe Liebe zu allen Menschen, aber Freundschaft nur mit Wenigen. Deine Freunde sollen die Freunde Gottes sein. Wenn das ist, so lernst du die Tugend durch ihren Umgang. Sie werden dir treu sein, da sie Gott fürchten. Wenn deine Freunde Feinde Gottes sind, so werden sie dir die Treue nicht bewahren, die sie dir versprochen haben, da sie Gott untreu sind. Haben sie etwa gegen dich mehr Verbindlichkeit, als gegen Gott? Haben sie von dir größere Belohnungen zu erwarten? Fürchten sie von dir größere Strafen?

„Die Quelle und der Anfang der Freundschaft ist die Liebe; denn eine Liebe ohne Freundschaft kann es wohl geben; aber eine Freundschaft ohne Liebe kann nie bestehen.“ (S. Augustinus de Amicitia, c. 10.)

Das Ziel deiner Freundschaft muß sein, sanft und heilig dein Leben hinzubringen, aus dem guten Beispiele und den heilsamen Lehren deiner Freunde Nutzen zu ziehen und auch sie an der Heiligung Theil nehmen zu lassen. Wenn Ausschweifung, Interesse, Vergnügen oder Ehre der Grund deiner Freundschaften sind, so werden sie nicht lange dauern.

„Das Hauptgesetz der Freundschaft und die Hauptbedingung der Liebe ist, daß die Freunde in ihren wechselseitigen Bedürfnissen ihre inneren Gefühle offenbaren, und durch äußere Werke bethätigen.“ (Petrus Blesensis, Ep. 32 ad Priorem Cartuanens.)

Die Wirkungen deiner Freundschaft müssen Trost sein für deinen Freund in der leiblichen und geistigen Noth. Du mußt deine Vergnügungen, deine Reichthümer, selbst dein Leben aufopfern, um ihn aus der Sünde zu ziehen oder ihm die Gelegenheit zu nehmen, Gott zu beleidigen. Endlich, wer immer dein Freund ist, so muß Jesus in deiner Freundschaft das Band sein. Wähle dir also Den zum Freund, Der dich niemals verläßt, wenn dich auch Alle verlassen haben.

Zur besonderen Darnachachtung sagt der h. Thomas von Aquino: „Es sind vier Arten der besonderen Freunde, nämlich: die Freunde wegen des Reichthums — die Freunde wegen des Tisches — die Freunde wegen des Glaubens — und die Dienstfreunde. Die Ersten verlassen uns mit dem Vermögen; die Zweiten bleiben uns, so lange die Gastereien dauern; die Dritten blei-

ben immer; die Letzten bleiben, so lange der Dienst dauert." (Tom. I. Opuscul. de divers. hominib.)

Gebet.

Verleihe mir, o Herr! die Gnade Deiner Freundschaft und Liebe, so wie Dein treuer Diener Hermenegild, höher zu schätzen als alle Würden und Schätze dieser Welt. Durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Gefeiert werden den 13. April noch die Feste:

Asien. In Kleinasien: zu Pergama, r. des B. Carpus, des h. Diak. Papilus, seiner Schwester Agathonica, ihres Dieners Agathodorus und vieler anderer Märtirer.

Europa. In England: des h. Pr. u. Einf. Caradoc. — In Frankreich: zu Boulogne, der gottsel. Gräfin Ida, Mutter des Gottfried von Bouillon und Balduin; zu Clermont, des h. A. Martius; zu Mea, des h. B. Romanus. — In Italien: zu Citta di Castello, d. der sel. Jgf. Margaritha, welche zwar blind geboren, innerlich aber von Gott erleuchtet war und in den 3. Orden des h. Dominikus trat; zu Ravenna, r. des h. B. Ursus; zu Rom, r. des h. M. Justinus, des Philosophen, † 167; ferner der hh. MM. Marimus, Quintilianus und Dada. — In den Niederlanden: zu Mecheln, b-ca-ci. der ehrw. Ida von Löwen, aus dem Cisterzienser-Orden.

---

14. April.

Die Heiligen Tiburtius, Valerian und Maximus, Märtirer, † 229.

„Selig ist der, den Du erwählest und annimmst; er wird wohnen in Deinen Vorhöfen; wird satt werden von den Gütern Deines Hauses, Dein Tempel ist heilig." Psalm 64, 5.

(Nach den Acten der h. Cäcilia; Tillemont († 1693) 3. Bd. S. 160 u. 689; Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 189—191. Siehe die Bollandisten 2. Bd. April. S. 203 bis 211.)

In der Lebensgeschichte der heiligen Cäcilia wird erzählt, daß diese fromme Jungfrau, als sie mit ihrem Gatten, Valerian, getraut war, zu ihm sagte:

„O Liebeswürdiger und Theuerster! Ich offenbare dir ein Geheimniß, wenn du mir die eidliche Versicherung gibst, daß du dasselbe bei dir bewahrest." — Valerian gab ihr die Versicherung, daß er nichts von dem sagen wolle, was sie ihm anvertrauen werde; dann fuhr die heilige Cäcilia fort: „Ich habe zu meinem getreuen Begleiter einen Engel Gottes, der

mich mit ausnehmender Sorgfalt beschützet, und für meine Herzensreinheit eifersüchtig Sorge trägt. Sobald du gleich mir die jungfräuliche Unschuld liebest, so wird er auch dich, gleich mir bewachen." — Valerian. „Willst du, daß ich deinen Reden Glauben schenke, so zeige mir den Engel, und wenn ich mich überzeugt habe, daß er wirklich ein Engel Gottes sei, so will ich thun, wozu du mich ermahnest; wenn du jedoch einen anderen Menschen liebest, so ermorde ich dich und ihn mit dem Schwerte." — Cäcilia. „Wenn du meinen Rath befolgest und dich taufen laßest, und glaubst, daß nur Ein wahrer und lebendiger Gott im Himmel sei, so kannst du den Engel sehen." — Valerian. „Wer ist aber derjenige, welcher mich reiner machen soll, damit ich den Engel sehen kann!" — Cäcilia. „Es ist ein Greis, und der weiß, wie man die Menschen reiniget, damit sie die Engel Gottes zu schauen gewürdiget werden."

Hierauf sandte ihn Cäcilia an den heiligen Urban und sprach: „Gehe drei Meilen von der Stadt auf die Appische Straße, und dort wirst du Arme treffen, welche die Vorübergehenden um ein Almosen anbetteln; diese segne, und sage ihnen: Cäcilia sandte mich zu euch, damit ihr mir den heiligen Greis Urban zeiget, weil ich ihm einen geheimnißvollen Befehl zu überbringen habe. Und sobald du diesen siehst, so sage ihm Alles, was dir gesagt habe. Dann wird er dich reinigen, und dir neue und weiße Kleider anziehen. Sobald du mit denselben in dieses Zimmer hier eintreten wirst, so wirst du den heiligen Engel dir zum Freunde gemacht haben, und Alles erlangen, was du verlangen wirst."

Valerian begab sich also auf den Weg, und den ihm angegebenen Kennzeichen zufolge traf er richtig den heiligen Bischof Urban. Sobald er ihm die Worte der heiligen Cäcilia gesagt hatte, war der Greis überaus erfreut, entfernte sich, und nach einer kleinen Weile erschien er wieder in ganz weißen Kleidern und mit einer — mit goldenen Buchstaben beschriebenen Tafel in den Händen. — Ueber diese Erscheinung erschrack Valerian anfangs. Als der Greis mit heiterer Freundlichkeit näher zu ihm hintrat, sprach er zu ihm: „Lies die Schrift dieser Tafel, und glaube sicher, daß du dann wirklich dich würdig machen wirst, den Engel zu sehen, wie es dir Cäcilia versprochen hat." — Valerian nahm dann die Schrift und las sie. Sie lautete also: „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der über Alles und in uns Allen ist."

Nachdem er das gelesen hatte, sprach der Greis: „Glaubst du Das? oder hegest du vielleicht noch Zweifel daran? — Darauf erwiederte Valerian: „Es kann ja nichts Anders wahrer sein unter dem Himmel."

Darauf taufte ihn der heilige

Bischof Urban, und unterwies ihn in den Glaubenswahrheiten; dann schickte er ihn wieder zur heiligen Cäcilia zurück. Als er getauft war, erschien er mit dem weißen Kleide, und sah den Engel mit zwei Kronen von Lilien und Rosen in seinen Händen. Die Eine gab er der heiligen Cäcilia, die andere Valerianus und sprach: „**Bewahret diese Kronen mit makellosem Herzen und reinem Leibe; denn ich habe sie euch von dem Paradiese Gottes gebracht, damit sie euch zum Zeichen dienen, daß die Blumen nie welken, und nie ihren Geruch verlieren; auch kann sie Niemand sehen, der nicht — gleich euch — die jungfräuliche Unschuld bewahret; und weil du, Valerian, dem Rathe, das Kleid der jungfräulichen Schönheit zu bewahren, deine volle Beistimmung gegeben hast, sandte mich Jesus Christus, der Sohn Gottes, zu dir, damit du mir sagest, was du wünschest?**" — Als Valerian das vernahm, sprach er ganz erstaunt: „**Ich habe in meinem ganzen Leben nichts Lieblicheres erfahren, als die Zuneigung meines Bruders, und ich hielte es für gottlos, wenn ich gerettet bin, meinen Bruder in der Gefahr des ewigen Verderbens zu wissen. Die Bitte um das Heil meines Bruders halte ich daher für das Wichtigste unter Allem und flehe demnach, auf daß der Herr meinen Bruder Tiburtius, wie mich rette, und uns Beide im Bekenntniße Seines Namens vollkommen mache.**" — Auf diese Bitte erwiederte der Engel mit holdseligem Lächeln: **Da du es verlangt hast, so sei versichert, daß Christus diesen deinen Wunsch mit Freuden erfüllen wird, und so wie Christus dich durch Seine Dienerin Cäcilia gerettet hat, so wird er durch dich auch deinen Bruder retten, und du wirst mit ihm die Märtyrerkrone erlangen.**" (S. 205.)

Bald nach dieser Rede kam Tiburtius, der Bruder des Valerian, begrüßte sie, und küßte Cäcilia, als seine nahe Verwandte nach Landessitte. Hierauf sprach er: „**Es befremdet mich, in dieser Jahreszeit hier Rosen und Lilien zu riechen; denn der Geruch könnte nicht stärker sein, wenn ich selber Rosen und Lilien in Händen hätte, und ich muß euch gestehen, daß ich mich durch diesen wohlthuenden Geruch ganz erquickt fühle.**" — Auf dieß sprach Valerian. „**Auf meine Vermittlung warst du, lieber Bruder, gewürdiget, diesen Wohlgeruch wahrzunehmen, und recht bald wirst du, wenn du glaubst, auch die Rosen und Lilien selbst sehen, und Den kennen lernen, dessen Rosen- und Liliendust du wahrnahmst. Wir haben Kronen, welche du jetzt noch nicht sehen kannst, und diese Kronen bestehen aus frisch grünnenden milch-weiß-rosenfarbigen Blumen.**" — Tiburtius. „**Ich weiß nicht, träume ich, oder höre ich Wahres, wenn ich dich höre!**" — Valerian. „**Bis jetzt, mein lieber Bruder, haben wir wie im Traume gelebt; jetzt**

aber sind wir in der Wahrheit, und hier obwaltet keine Täuschung; denn die Götter, welche wir verehrten, waren ja ohne Zweifel vom Satan." — Tiburtius. „Woher weißt du das?" — Valerian. „Der Engel Gottes lehrte mich Das, den du auch sehen kannst, wenn du von jedem Schmutze des Götzendienstes befreiet bist." — Tiburtius. „Wenn es geschehen kann, daß ich den Engel Gottes sehe, was steht dann meiner Reinigung noch entgegen?" — Valerian. „Nichts! Versprich mir, daß du alle Götter verwerfen, und an den Einen Gott im Himmel glauben willst." — Tiburtius. „Ich verstehe es noch nicht, wie du das kannst." — Da nahm Cäcilia das Wort, und sprach: „Ich begreife nicht, wie du das nicht einsehen kannst, daß die irdenen, gypsenen, ehernen und steinernen Figuren keine Götter sein können, jene Figuren, welche die Spinnen umspinnen, die Vögel beschmutzen und auf deren Häupter die Störche ihre Nester bauen!"

Nach einer Weile rief Tiburtius mit aller Hast: „Wer also glaubte, ist ja ein Vieh!" — Hierauf erwiderte Cäcilia mit himmlischer Freude: „Heute erkenne ich dich als meinen wahren Verwandten; denn so wie die Liebe des Herrn deinen Bruder auch zu meinem Bruder machte, so wird er auch dich durch die Verachtung der Götzen zu meinem Verwandten machen. Wenn du also bereit bist, zu glauben, so gehe mit deinem Bruder, damit du gereiniget werdest und dich würdig machest, das Angesicht der Engel zu schauen, und die Verzeihung aller deiner Sünden erlangest." — Tiburtius. „Ich bitte dich, sage mir, mein Bruder, zu wem du mich führen wirst?" — Valerian. „Zu einem großen Mann, der Urban heißt, der ein wahrhaft englisches Aussehen und ein ehrwürdiges Greisenhaupt — eine wahre Rede und himmlische Weisheit hat." — Tiburtius. „Meinst du den Urban, welchen die Christen ihren Vater nennen? Von dem hörte ich, daß er bereits das zweite Mal verurtheilt worden sei, und daß er eben jetzt sich verbarg. Sobald man ihn finden sollte, dürfte er ohne Zweifel dem Scheiterhaufen nicht entgehen, und er wird es — wie man sagt — zentnerschwer büßen. Auch wird man uns gewiß verbrennen, wenn man uns bei ihm findet, und während wir die im Himmel weilende Gottheit suchen, ziehen wir auf Erden die Wuth der, uns Verbrennenden auf uns." — Cäcilia. „Wäre dieses Leben das Einzige und gäbe es kein anderes, so würden wir uns mit Recht fürchten, dasselbe zu verlieren. Da es aber ein anderes gibt, welches viel besser ist, und das nie enden kann, wozu fürchten wir uns dasselbe zu verlieren, wenn wir dadurch, daß wir das gegenwärtige verlieren, jenes erlangen?" — Tiburtius. „Das habe ich wahrlich noch nie gehört! Also gibt es außer diesem Leben

noch ein anderes?" — Cäcilia. „Das Leben auf dieser Welt ist ein trauriges Leben, welches die schädlichen Säfte verderben, die Schmerzen verbittern, die Hitze verdirbt, die Luft verpestet, die Speisen vernichten und die Faste abmargert. — Jenes andere Leben hingegen, welches auf Dieses folgt, überliefert entweder die Ungerechten ewigen Leiden, oder erquickt die Gerechten mit beständigen Freuden." — Tiburtius. „Wer ist denn dort gewesen, und von dorther zurückgekommen, daß er euch das so sagen und beweisen kann, um es auf seine Aussage hin glauben zu können?"

Hierauf richtete Cäcilia sich auf und redete mit großer Bestimmtheit: „Der Schöpfer des Himmels und der Erde und alles dessen, was da ist, hat von Ewigkeit her Seinen Sohn gezeugt, und von Ihnen ging mit gleicher Macht der heilige Geist aus . . ." — Tiburtius. „Du sagtest vorhin, daß man an Einen Gott im Himmel glauben soll; wie kannst du nun jetzt von Dreien reden?" — Cäcilia. „Ein Gott ist in Seiner Majestät, die wir also in Seine Dreiheit theilen, wie wir bei den Menschen sagen, er habe die Weisheit. Damit deuten wir an, er habe die Vernunft, das Gedächtniß und den Verstand. Wenn also der Mensch die Weisheit in drei Bestandtheilen besitzt, wie kann der allmächtige Gott dann in Einer Gottheit Seiner Dreieinigkeit nicht die Majestät haben?" — Hierauf erklärte ihm Cäcilia die Geheimnisse der Menschwerdung und Erlösung; und dann führte ihn Valerian zum heiligen Urban, der ihn mit Freude und väterlicher Liebe aufnahm (S. 206.)

Beide Brüder widmeten von nun an, um sich als würdige Christen zu zeigen, alle ihre Thätigkeit der Wohlfahrt der Gläubigen; sie erbauten den heiligen Blutzeugen prächtige Grabmäler, sprachen den Bekennern Muth zu, trösteten die Gefangenen, unterstützten die Armen mit reichlichen Gaben und zeigten in allen ihren Handlungen, daß sie nicht bloß den Namen eines Christen übernommen, sondern auch sich zur Erfüllung der wichtigen Pflichten verbindlich gemacht haben, wodurch sich der Christ nach dem Beispiele seines Erlösers auszeichnen muß. Da diese verdienstlichen Werke in Rom allgemeines Aufsehen verursachten und die Heiden mit Grund auf ihre Bekehrung schloßen; forderte Almachius, der Statthalter in Rom, die Brüder vor sein Gericht, und nachdem sie sich zum Christenthume unerschrocken bekannt hatten, machte ihnen dieser Anfangs die glänzendsten Versprechungen auf Reichthümer und Ehrenstellen, und als diese vergebens waren, drohte er ihnen mit den grausamsten Martern, wenn sie nicht sogleich das Christenthum abschwören und den Göttern opfern würden.

Bei Gelegenheit des peinlichen Verhöres kamen manche Wahrheiten vor, welche nicht bloß den Glauben der heiligen Bekenner be-

weisen, sondern auch darthun, was damals die Lehre der Kirche und der Glaube der Christen war. Weil dieselben ganz geeignet sind, als Gegenstände des ernstesten Nachdenkens für unsere Zeit zu dienen, so führe ich einige Punkte des Verhöres hier an.

Zuerst kam Tiburtius in das Verhör. Almachius, der Statthalter, stellte ihm allerlei Fragen, welche Tiburtius mit der ganzen Kraft eines christlichen Helden beantwortete. Zuletzt, als Tiburtius sagte: „**Ich weiß es und habe es gelernt, und glaube es auch, daß Alles, was ich gesagt habe, so bleiben werde**; antwortete Almachius: „**Warum aber verstehe denn ich nichts von Allen Dem, was du sagst, noch kann ich mich in die Ordnung deiner Redensweise hineindenken?**“ — Darauf erwiderte Tiburtius: „**Weil der sinnliche Mensch nicht versteht, was des Geistes Gottes ist; denn der Geistige beurtheilet Alles; er aber wird von Niemanden richtig beurtheilt.**“ — Auf diese Rede ließ Almachius Tiburtius wegführen, wandte sich zu Valerian und sagte: „**Valerian! weil dein Bruder offenbar verrückt ist, so erwarte ich wenigstens von dir eine vernünftige Antwort.**“ — Valerian: „**Es ist nur Ein Arzt, der meines Bruders Kopf mit Seiner Weisheit heilet; dieser Arzt ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.**“ — Der Statthalter: „**Antworte mir doch vernünftig.**“ — Valerian: **Da täuscht dich dein Gehör; darum kannst du auch unsere Rede nicht verstehen.**“ — Der Statthalter: „**Niemand irret so, wie ihr, die ihr auf das Nothwendige und Nützliche ganz und gar verzichtet, und nach Thorheiten haschet; die ihr die Freuden verlasset, und die Vergnügungen verachtet, und Alles das für gering achtet, was das Leben Anmuthiges darbietet; im Gegentheile aber Dem nachjaget, was dem Glücke entgegen ist und die Freude vernichtet.**“

Da fing Valerian an, ihm die Albernheit seiner Vorwürfe zu zeigen, und das Elend der gedankenlosen Weltleute zu beschreiben, und da sprach er unter Andern: „**Ich sah Scherzende und Lachende voll Freude zur kalten Jahreszeit über die Felder gehen, auf denen die Landleute ackerten, und sich bemühten, die Disteln und das Wucherkraut auszujäten und sorgfältig zusammen zu legen. Andere wieder legten Propfreiser in die Furchen; wieder Andere nahmen die schlechtesten Propfe heraus, und alle diese ländlichen Arbeiten verrichteten sie mit unsäglicher Mühe und Anstrengung, und unverdroßenem Eifer. — Als die Vorübergehenden Das sahen, fingen sie an, die sich abmühenden Landleute zu verlachen und sagten: O ihr unglücklichen armen Leute! lasset doch diese mühsame und überflüssige Arbeit stehen. Kommet lieber mit uns, freuet euch mit uns, und lebet mehr den Vergnügungen und Freuden des Lebens. Wozu, ihr Thoren, mühet ihr euch mit dieser schweren Arbeit so sehr**

ab, und verbringet euer Leben mit diesen qualvollen Geschäften so traurig und verdrießlich? — Mit diesen Worten verhöhnten sie die Arbeitenden, und schalten sie als Unsinnige. Während dessen verging eine geraume Zeit, und es kam die Zeit der Blüthe und der Früchte. Die Felder brachten reichliche Ernten, und die gelegten Zweige standen als fruchtbringende Bäumchen da. Jetzt änderte sich auf einmal der Zustand: die spottenden Tagdiebe fingen zu weinen an, und die leichtsinnigen Städter starben in Elend und Armuth. Sterbend sagten sie zu einander, als sie den Reichthum Derer sahen, die sie früher verlacht hatten: „Das sind Jene, die wir einst verlachten, und deren Mühe wir für schmachvoll hielten; ihr Leben schien uns verabscheuungswürdig, ihre Geschäfte verächtlich, und ihre Zusammenkunft ehrlos. Siehe! jetzt stehen sie als Weise da, und wir als Thoren, Unsinnige, Unvernünftige und Eitle, daß wir selbst nicht gearbeitet, und ihnen bei ihren Mühen nicht geholfen haben. Ja wir haben sie in unserem Uebermuthe sogar verlacht, und, die wir für albern hielten, sehen wir jetzt im Ueberfluße!" — So geht es auch mit uns und dir."

Der Statthalter, welcher mit aller Geduld ihn angehört hatte, fiel ihm nun in die Rede, und sprach: „Du hast wohl vernünftig geredet; aber auf meine Frage hast du nicht geantwortet." — Valerian: „Du hast uns thöricht genannt, daß wir unser Vermögen den Armen geben, die Fremden aufnehmen, den Witwen helfen, uns der Waisen annehmen, die Todten begraben, die Märtyrer des Herrn ehrfurchtsvoll beerdigen, du hast uns für die unsinnigsten Menschen erklärt, weil wir uns mit den Ausgelassenen nicht freuen, mit den Genußsüchtigen nicht abgeben und uns dem gemeinen Pöbel als edel und ausgezeichnet darstellen. Es wird schon die Zeit kommen, in der wir die Früchte unserer Traurigkeit ernten werden, und dann werden, während wir uns freuen, Jene trauern, die sich jetzt in ihrer Freude erheben! — Jetzt ist die Zeit der Aussaat, und die jetzt in Freude gesäet haben, werden im anderen Leben theuere Seufzer ernten; Jene aber, die jetzt in Thränen gesäet haben, werden in ewiger Freude ernten."

„Also," rief ganz erbittert der Statthalter, werden wir, die unbesiegten Fürsten, ewige Trauer haben, ihr aber ewige Freude besitzen?" — Valerian: „Was bist du, und was sind eure Fürsten? — Schwache Menschen seid ihr, in der Zeit geboren, und in der Zeit werdet ihr sterben, und dann werdet ihr über alles Das strenge Rechenschaft abgeben, was euch Gott anvertraut hat."

Als hierauf der Statthalter abermals in Valerian drang, die Götzen anzubeten, antwortete er mit Tiburtius, der wieder aus dem Gefängniße vor den Richterstuhl geführt worden war: „Wir opfern

nicht den Götzen, sondern dem allein wahren Gotte opfern wir täglich." — Der Statthalter: „Wer ist denn aber der Gott, von dem ihr saget, daß ihr Ihm dienet?" — Valerian: „Gibt es denn noch einen anderen Gott, daß du über einen Gott fragst? — Ist denn außer Ihm noch ein Gott?" — Der Statthalter: „Saget mir Seinen Namen?" — Valerian: Seinen Namen wirst du nicht finden, und wenn du auch fliegen könntest." — Der Statthalter: „Also heißt der Gott nicht „Jupiter?" — Valerian: „Da irrst du, denn „Jupiter" ist der Name eines verdorbenen und sittenlosen Menschen. Eure Schriftsteller schildern ihn als einen Mörder und Verbrecher. Und den nennest du einen Gott? Da wundere ich mich, wie du dem hast einen Namen geben können, welcher nur Dem zukommen kann, der von aller Makel und Sünde frei und die herrlichsten Eigenschaften besitzt." — Almachius: „Auf diese Weise ist die ganze Welt im Irrthume, und nur du und dein Bruder kennen allein den wahren Gott." — Valerian: „Die Zahl der Christen, die einen heiligen Wandel führen, ist bereits unendlich groß! Um so kleiner ist euere Zahl, die ihr, wie ein vom Schiffbruche gerettetes Brettchen, für das Feuer aufbewahret werdet." (S 207.)

Da kam der Statthalter in Wuth und ließ die Beiden unmenschlich schlagen, und schwor bei den Göttern, daß sie diesen opfern, oder eines peinlichen, schmachvollen Todes sterben müssen. Die Bekenner empfingen die schmerzliche Züchtigung mit Freuden und erhoben, ohne mehr zu antworten, ihre Augen zum Himmel. Endlich wurde über sie das Todesurtheil gesprochen und die Vollziehung desselben sogleich anbefohlen.

Maximus, einer der ersten Kriegesobersten des kaiserlichen Heeres, erhielt den Auftrag, die Bekenner mit seinen Soldaten zur Richtstätte zu führen. Ihre Jugend, ihr Heldenmuth und Adel, und ihr so trauriges Schicksal machte auf sein Herz einen solchen Eindruck, daß er schmerzliche Thränen weinte. Alle seine Beredsamkeit wendete er an, sie dem schmählichen Tode zu entreißen und in ihnen die Liebe für das Leben anzufachen; allein wie erstaunte er, als sie ihm die Gründe ihrer heißen Sehnsucht nach Gott und dem Himmel erklärten, und dabei ihm mit wonnetrunkenen Augen versicherten, daß er nach ihrem Tode ihre Seelen zum Himmel auffahren sehen werde. Jetzt waren sie auf der Marterstätte angekommen, und sogleich warfen sich die beiden Märtirer auf ihre Knie, empfahlen sich Gott und Seiner Gnade, beteten laut für ihre Verfolger und empfingen den Todesstreich im Jahre 229. (S. 208.)

Maximus sah nach ihrer Enthauptung ihre reinen Seelen in himmlischer Gestalt emporschweben, und dieß brachte ihn zum Entschluß, das Heidenthum zu verlassen und das Christenthum anzunehmen, das

seinen Bekennern so herrlichen Muth ertheilt und so unaussprechliche Seligkeiten hoffen läßt.

Nach seiner Rückkehr in die Stadt suchte er die heilige Cäcilia auf, die ihn in seinem heiligen Vorsatze so stärkte, daß er nach erhaltenem Unterrichte und der heiligen Taufe sich öffentlich als einen Christen bekannte und bald darauf gewürdigt wurde, den glorreichen Tod eines Bekenners Jesu zu sterben. Papst Gregor der Dritte erneuerte im Jahre 740 die Begräbnißstätte dieser heiligen Märtirer und am Ende des achtzehnten Jahrhunders erbaute Papst Hadrian der Erste zu ihrer Verehrung eine prächtige Kirche, in welche ihre Leiber mit jenen der heiligen Cäcilia und der heiligen Päpste Urbau und Lucius übersetzt wurden.

Anwendung.

Die heiligen Märtirer. „Die Feste der Märtirer sind die kräftigsten Reden, welche uns," sagt der h. Augustin, „für das Märtirerthum begeistern; denn die Märtirer beweisen das durch die That, was wir bloß mit dem Munde bekennen, wenn wir beten: „Zukomme uns Dein Reich, Dein Wille geschehe!" — Alle ohne Unterschied wiederholen die Worte des h. Maximus: „Alle unsere Reichthümer sind in Jesu Christo; für sie haben wir der Welt freiwillig Lebewohl gesagt." Wie ist dir, mein Christ, wenn du auf die Zeit, dein Vermögen, den Tod, die ewigen Freuden denkst?

Selbst die unvernünftigen Thiere machten die Peiniger zu Schanden; denn als man ihre Gebeine den Thieren vorwarf, sprangen sie mit einer sichtbaren Ehrfurcht zurück, und keine von den Bestien wagte es, diese kostbaren Reliquien zu berühren; vielmehr bewachten sie dieselben als treue Wächter durch fünf Tage, bis zwei vornehme Herren, die auch Christen waren, kamen, und die Leiber der heil. Märtirer in ihrem Hause begruben. Wie behandeln wir die Reliquien der heil. Märtirer und verherrlichten Bekenner?

Wenn Alle bedächten, was der h. Ambrosius von den Heiligen spricht, würden Alle die Gebeine der Heiligen ehren. Der h. Ambrosius sagte nämlich: „Die Heiligen steigen gleichsam in den Himmel hinauf, wenn die göttliche Liebe sie zur Betrachtung des Himmlischen erhebet; sie fallen aber auch bisweilen auf die Erde zurück, wenn die Liebe des Nächsten sie ganz hinabgezogen hat." (Sup. Apocalyps. c. 8.)

Um wie viel glorwürdiger ist die heil. Märtirerkrone für Jesu, die sich die Heiligen Tiburtius und Maximus mit ihrem Blute erkauften, als die Krone für eine eingebildete Ehre, welche man mit vollkommenem Rechte das Märtirerthum des Teufels und der Welt nennen könnte! — Was für

eine Vergeltung gibt der Teufel und die Welt ihren Märtirern? Schande, Hohn und endlich die gräßlichste Verzweiflung, wie es Judas nach dem Verrathe im Tempel erfuhr.

Treffend ist in dieser Beziehung die Bemerkung des h. Thomas, welcher sagt: „Den Märtirer macht nicht die Verfolgung und Strafe, sondern die Ursachen zum Martertode sind zweierlei, nämlich: aus Liebe zu Gott — und wegen des Heiles des Nächsten.“ (Sup. 2. Jun. cap. 6, lectio 2)

Gebet.

Verleihe mir, o Gott! die Gnade der Beständigkeit in allen Widerwärtigkeiten, wie Du sie Deinen heiligen Märtirern verliehen hattest. Darum bitte ich Dich durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Die heilige Ledwina oder Lidwina, Jungfrau, † 1433.

(Nach Thomas à Kempis, einem Zeitgenossen der Heiligen; größtentheils nach Silbert's Uebersetzung; Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 198. Siehe die Bollandisten 2. Bd. April. S 267—368.)

Ledwina war eine der größten Dulderinnen, die es je gab. Sie wurde zu Schiedam in Holland geboren; ihr Vater, Peter Johannes genannt, war wohl vom Adel, aber bereits so verarmt, daß er zur Zeit des Herzogs Wilhelm durch Nachtwächterdienste sich und seine zahlreiche Familie erhalten mußte. Sein Weib, Petronilla genannt, gebar ihm acht Kinder, von denen Ledwina, auch Lidia, Lidwigis und Lidwina genannt, das fünfte war. — Ledwina wurde den 18. März 1830 geboren, am Festtage der h. Gertrudis. Sie hatte eine besondere Liebe zur seligsten Jungfrau Maria, und besuchte daher sehr oft, selbst in ihrem siebenten Jahre schon, die Kirche von Schiedam, in der ein Gnadenbild Mariä sich befand. Dort flehte das arme Kind zur Mutter Gottes um ihren mächtigen Schutz. Das that es, so oft es an der Kirche vorbei in die Schule ging. Einmal zankte die Mutter die kleine Schülerin über ihr langes Ausbleiben aus. Da antwortete die Kleine: „Zürne nicht, liebe Mutter, ich war in der Kirche und begrüßte dort Maria, und wie ich vor ihrem Bilde stand, so hat sie mich dafür angelächelt.“ Damit war die Mutter beruhigt. So wuchs das Kind heran, und war in seinem zwölften Jahre eine der schönsten und blühendsten Jungfrauen in ganz Schiedam. Schon damals sollte Ledwina heiraten. Der Vater wollte, sie sollte dazu das Jawort geben; allein die Mutter erklärte, sie sei dazu noch viel zu jung. Als Ledwina diesen Antrag vernahm, rief sie ganz entrüstet: „Liebe Eltern, heiraten werde ich nie! Im äußersten Falle will ich mich eher so entstel-

len, daß mich ganz gewiß Niemand mehr zur Ehe verlangen wird." Von nun an betete sie recht innig, Gott möge sie ganz und gar von aller bloß natürlichen Schönheit befreien. Der Herr erhörte ihre Bitte, und bewahrte sie durch mannigfaltige Leiden von allen zukünftigen Anträgen. Sie ging in ihrem fünfzehnten Jahre nach der Sitte ihres Landes am Lichtmeßfeste mit ihren Jugendfreundinnen auf das Eis. Dort faßte eine über das Eis hinglitschende Freundin sie im Laufe bei der Hand, riß sie mit sich fort, Ledwina aber stürzte auf eine Eisscholle und brach sich eine Rippe; und nun begann für sie eine schwere Leidenszeit. Drei Jahre mußte sie ihres unbehilflichen Zustandes wegen zur österlichen Communion in die Kirche getragen werden, und ihr Leiden wuchs so sehr, daß sie dann auch diesen Trost nicht mehr erlangen konnte.

Um diese Zeit besuchte sie ein Arzt aus Delft, Namens Andreas, und sagte den Eltern, daß Ledwina nicht mehr gesund werden, der Herr aber durch sie noch Großes wirken werde, und er gäbe, wäre sie seine Tochter, gerne dafür so viel Gold, als ihr Kopf schwer ist.

Während der drei Jahre, die sie in ihrem armseligen Bette lag, zankten einst zwei Männer der Stadt so heftig, daß der Eine dem Andern mit gezücktem Schwerte nacheilte und ihn tödten wollte. Dieser eilte in seiner Todesangst in die Kammer der Kranken; der Verfolger eilte ihm nach und fragte die Petronilla, ob nicht ein Mensch in diese Kammer gekommen sei. Petronilla verneinte dieß in ihrer Angst, und sagte so eine Lüge. Ledwina aber, die dieß vernahm, verwies es der Mutter mit aller Achtung, indem sie sagte: „Aber Mutter, das ist ja nicht wahr; es ist wirklich ein Mann hereingelaufen." Die Mutter, ganz darüber bestürzt, fuhr Ledwina an, und meinte, in diesem Falle und um Jemanden das Leben zu retten, könne man schon lügen. Da antwortete die gottesfürchtige Tochter: „Ich habe deßwegen die Wahrheit gesprochen, weil ich hoffte, daß die Wahrheit demjenigen, der zu ihr fliehe, das Leben retten würde." — Das geschah auch; der Verfolger stand vor seinem Gegner und sah ihn nicht; auch hörte er auf, ihn weiter zu verfolgen.

Ihre Krankheit nahm immer mehr zu. Durch 19 Jahre genoß sie nichts als gewärmte Apfelschnitten, etwas Brot und Wasser aus der Maas. Jede Woche nahm sie den achten Theil einer Maß von diesem Wasser, welches aber durch die Gnade Gottes einen so lieblichen Geschmack für sie hatte, daß es alle Lieblichkeit des Weines weit übertraf. Später wurde sie durch viele Jahre weder durch Speise, noch durch Trank, noch durch Schlaf erquickt. Ihre einzige Labung und Erquickung war das allerheiligste Sakrament des Altars. Dieß war ihre einzige Arznei, ihr lieblichster Trost und vorzüglichste Hilfe. (S. 6.)

Ihr Vater war ein sehr gottesfürchtiger Mann, und diente in seiner Armuth dem Herrn mit aller Treue. In dieser seiner Armuth nahm er

gleichwohl kein Almosen an, und pflegte zu sagen, wenn man ihm eines geben wollte: das wäre sündhaft, es anzunehmen, da er sich noch etwas verdienen könne. Diese Weisung gab er auch seiner Tochter: sie solle dasjenige, was sie bekomme und für sich nicht brauche, für gute Zwecke verwenden.

Zu der Zeit kam der Herzog Wilhelm mit seiner Frau, der Herzogin Margaritha, mit großem Gefolge nach Schiedam, und erfuhr von ihm, daß er sehr arm und einst Soldat gewesen sei. Sie ließen ihn aus Verehrung gegen seine außerordentliche Tochter kommen und sagten ihm, er solle ihnen angeben, was er brauche. Da erwiederte der bescheidene Mann: zwölf französische Kronen würden ihm genügen. Ueber diese bescheidene Bitte auf's höchste verwundert, befahl der Herzog, ihm alljährlich diese Summe auszuzahlen. Dieß geschah wohl einige Zeit, allein endlich blieb die Zahlung aus und er bekam nichts mehr.

Ungeachtet aber dieser gottselige Mann seines hohen Alters wegen bereits so schwach geworden war, daß er sich kaum mehr auf den Beinen erhalten konnte, so daß er bei der geringsten Veranlassung fiel und oftmals verwundet nach Hause zurückkehrte, ließ er sich dennoch wegen solchen Fallens und Verwundungen nicht abschrecken, die Kirche zu besuchen, sondern gleich als wäre er noch von jugendlichem Feuer beseelt, ging er nicht selten, sogar gegen den Willen seiner Tochter, von eifriger Andacht angezogen, in den Tempel Gottes; denn die heilige Tochter war um die Gesundheit ihres Vaters ängstlich besorgt, und mehr schmerzte sie dessen Gefahr, als ihre eigene schmerzhafte Krankheit.

Als er daher einmal an der Vorfeier des Pfingstfestes ausging, um der Vesper beizuwohnen, kam der böse Feind in der Gestalt eines ihm wohlbekannten Mannes auf ihn zu, hielt, den Einfachen zu täuschen, Ansprache mit ihm, und lud ihn ein, ein wenig mit ihm vor die Stadt spazieren zu gehen, da sie noch zeitlich genug zurückkommen würden, um der Vesper beizuwohnen. Petrus, der nicht wußte, daß es der Geist der Lüge war, willigte gern in den Antrag, und so wandelten beide mit einander bis an die Stelle, die den Namen Damlaen führte. Hier aber wirkte der böse Geist mit seiner arglistigen Schalkheit, und urplötzlich, ehe Petrus sich dessen versah, stürzte er ihn in den Graben und verschwand. Da er nun zu sinken begann und Niemand in der Nähe war, ihm zu helfen, kam durch Gottes Vorsehung ein ihm bekannter Fuhrmann gegen seine Gewohnheit auf diesem Wege mit seinem Karren vom Felde, um in die Stadt zu fahren, sah ihn daselbst, wie er im Graben lag und sich nicht zu helfen wußte. Und von Barmherzigkeit gerührt, zog er den Verwundeten alsbald aus dem Schlamm, lud ihn auf sein Fuhrwerk und brachte ihn glücklich in die Stadt.

Es hatte sich aber in aller Eile das falsche Gerücht verbreitet, Petrus sei in jenem Graben versunken und umgekommen, welche Mähre die Tochter

mit so tiefem Schmerz erfüllte, daß sie wegen des Unglücks ihres Vaters dieses Tages späterhin nicht ohne großes Herzenleid gedenken konnte; denn es hatte der Geist der Bosheit dahin gezielt, in der Jungfrau einen tödtlichen Kummer zu erwecken, wenn er dem Schmerze über ihre eigenen Wunden auch noch den Schmerz über das Unglück ihres Vaters beifügte. Allein Gott, der Helfer in Trübsalen, verwandelte in kurzer Zeit des Vaters Schmerz in Ruhe, seine Traurigkeit in Freude und seine Armuth in himmlischen Reichthum: denn getröstet von der allerseligsten Jungfrau, ward er durch ein baldiges und glückseliges Ende dem Elende dieses Lebens und der Arglist des Teufels entrissen. (Kap. 12.)

Wenige Tage vor dem Feste Mariä Empfängniß erkannte die heilige Jungfrau, daß ihr Vater bald sterben werde. Es war ihr nämlich, als ob sie erkannt hätte, daß die seligste Jungfrau ihrem Vater versprochen habe, sie wolle ihn an ihrem Feste vor den Thron Gottes begleiten, und es geschähe, was sie gesagt hatte. Sie bat daher den Priester Johannes, an dem bezeichneten Tage nach Onderschie zu gehen und dort dafür zu sorgen, daß die Leiche ihres Vaters ordentlich gehalten werde, was auch geschah.

Als ihr Vater gestorben war, plagten sie die Dämonen ganz entsetzlich, indem sie sie immer überzeugen wollten, selber sei unter den Verdammten. Da fing sie bitterlich zu weinen an, und als die Hausgenossen sie fragten, warum sie weine, so antwortete sie: „Ich weiß, daß es meinem Vater sehr gut geht, und doch sagen mir die Dämone, daß er verdammt sei."

Einmal führte sie ihr Engel im Geiste in das Paradies; da sah sie die Dämonen zu Hunderten, und Einer erschien ihr während der Zeit in der Gestalt ihres Vaters. Dabei riefen ihr die Andern zu: „Siehe, da haben wir jetzt deinen Vater!" Sie aber erkannte augenblicklich den höllischen Betrug und sprach: „Das ist nicht mein Vater!" Und die Versuchung hatte ein Ende. (Cap. 13.)

Acht Jahre nach dem Ausbruche der Krankheit unserer gottseligen Ledwina erhielt ihre Mutter Petronilla, die der kranken Tochter manche große Dienste mit willigem Herzen erzeugt hatte, selbst eine schwere körperliche Krankheit, an welcher sie auch als eine Tochter Eva's starb. Da sie so dem Tode nahte und ihre Unvollkommenheit einsah, klagte sie, daß sie leider kein gerechtes Leben geführt habe, und begehrte von ihrer geliebten Tochter, die, wie sie wußte, bei Gott beliebt und vor seinen Augen gefällig war, sie möchte nach ihrem Tode durch ihre Verdienste und Fürbitte ihr zu Hilfe kommen. Indessen hatte sie dennoch alle Gedanken und ihre ganze Hoffnung auf Gott gesetzt und sprach: „sie wolle gerne sterben und entsage deßhalb ihrer eigenen Wahl so gänzlich, daß sie nicht einmal möchte, daß der geringste Wurm an ihrer statt sterben sollte."

Als aber die heilige und getreue Tochter dieß hörte, sprach sie mit zerknirschter Seele und unter herzlichem Mitleid gegen die Mutter, derselben Trost zu, und ermahnte sie mit heiligen Worten, auf die Güte Gottes zu vertrauen, und die Geißel des Herrn, so wie den allen Menschen unvermeidlichen Tod mit Geduld zu ertragen. Um ihr aber zu Hilfe zu kommen, entsagte sie und opferte für die geliebte Mutter aus ganzem Herzen, was immer sie in der Uebung tugendhafter Werke in Drangsalen, und durch ihre Geduld in Schmerzen etwa Verdienstliches erworben hatte. Als die Mutter dieß gehört und dankbar angenommen hatte, ergab sie sich, auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauend, den Händen ihres Schöpfers. Die Jungfrau aber, der Mutter in allen Dingen bis zum Tode getreu, und wohl bedenkend, was sie so eben gethan, erachtete, sie habe ihre früheren Werke abgelegt, und gürtete sich abermals, eine neue Buße zu beginnen, mit einem härenen Bußgürtel, wodurch sie ihre alten Schmerzen mit neuen vermehrte, auf daß Gott ihr und jeder gläubigen Seele gnädig wäre. Da jedoch nach einigen Jahren wegen der Flüssigkeit ihrer Wassersucht dieser härene Gürtel verfaulte, ersetzte sie solchen durch einen neuen, und späterhin abermal durch einen anderen, bis sie endlich mit einem starken Seile aus Kameelhaaren sich umgürtete, das sie so lange trug, bis sie aus diesem irdischen Leben schied. (Cap. 15.)

Nach dem Tode der Mutter also, eingedenk ihrer kindlichen Pflicht, vergrub die Tochter das ihr anvertraute Talent nicht, sondern sie verkaufte, die Schuld der Kindesliebe zu bezahlen und der dringenden Noth der Mutter abzuhelfen, das wenige Silber und anderes Geräthe, das sie ihr hinterlassen hatte, eilig, und vertheilte das daraus gelöste Geld mit so großer Freigebigkeit unter die Armen, daß sie selbst, die milde Helferin der Elenden, in die äußerste Armuth gerieth. Auch was sie von den Gläubigen zu Almosen empfing, sandte sie den Armen mit so großer Freundlichkeit, als ob sie zeitliche Dinge gar nicht achtete. Wenn sie daher Geld zu ihren Bedürfnissen bekam, kaufte sie davon Lebensmittel ein, und sandte verschiedenen Dürftigen Brot, Fleisch, Fische, Käse und Bier in dem Kruge, den ihre liebe Mutter ihr hinterlassen hatte; und sandte Gott ihr mehr, so spendete sie auch dieses mit großer Treue. Indeß sie aber diese Gaben durch ihre Vertrauten sandte, oblag sie selbst andächtigem Gebete und dankte dem Spender alles Guten, daß Er ihr etwas zum Wohle der Armen verliehen habe. (Cap. 16.)

Die gottselige Jungfrau pflegte an der Aschermittwoche von ihrem Beichtvater sich nach der Weise der andern Gläubigen einäschern zu lassen. Beim Beginne der Fastenzeit fragte sie einmal der Beichtvater, ob er vielleicht geweihte Asche aus der Kirche mitbringen solle? Darauf erwiederte die h. Jungfrau: „Es kann wohl gut sein, wenn Ihr also thut. Doch hat der Herr mich bereits mit Asche versorgt.“ Denn kurz vorher war der Engel des Herrn bei ihr, und bezeichnete ihre Stirne mit Asche. Hierauf nahm sie die Hand ihres Führers, und legte sie, um sie

zu überzeugen, auf die Asche, die er auch fühlte. Auch belehrte sie der Engel Gottes, daß diejenigen, welche die geweihte Asche empfangen, sie mit einem Lichte und einem Kreuze in der Hand empfangen, und einen Opferpfennig auf den Altar legen sollen, zum Zeichen, daß sie sich selbst mit dem Lichte des heiligen Glaubens durch wahre Unterwerfung und Abtödtung Gott zum Opfer bringen. (Cap. 18.)

Ein armes, mit der hinfallenden Sucht behaftetes Weib ging von Haus zu Haus betteln, und bat um einen Trunk. Da aber Alle aus Abscheu gegen ihre Krankheit ihr auswichen und ihr die Thüre verschlossen, befahl die milde Jungfrau, die keinen Elenden verabscheute, als sie ihre Drangsale vernommen hatte, die Bettlerin, wenn sie dem Hause nahe wäre, zu sich einzuführen.

Nachdem sie also bei der Jungfrau eingetreten war, erbat sie sich einen Trunk zum Almosen. Die kranke Jungfrau, die herzliches Mitleid gegen das arme Weib fühlte, und nichts besseres bei der Hand hatte, was sie ihr hätte geben können, sagte ihr, sie möchte den Weinkrug nehmen, der auf dem Brette stände, und trinken. „Nimm," sprach sie, „meine Tochter, dort jenen Krug, und trinke den Wein aus, der noch darin ist." Als sie nun ausgetrunken hatte, und noch immer dürstend, mehr begehrte, antwortete die Jungfrau, sie wisse nicht, ob noch etwas zu trinken im Hause sei. Damit sie jedoch nicht traurig und ungesättigt fortginge, gab sie ihr einen Groschen, daß sie einen Trunk damit bezahlen könne.

Gegen Abend aber fingen die Lippen der Jungfrau selbst an, zu vertrocknen. Sie bat also ihren Vater, der damals noch lebte, er möchte ihr ein wenig Wein bringen, die Glut ihres Dunstes zu mildern. Dieser antwortete: „Recht gerne!" Und da er den Krug in die Hand nahm, die Bitte der Tochter zu erfüllen, begoß er sich plötzlich mit der Fülle, die auf göttlichen Wink daselbst sich vorfand. Und auf solche Weise empfing sie für den wenigen Wein, den sie der Armen in ihrer Noth mit freundlichem Gemüthe gegeben hatte, viel besseren und in reichlicherem Maße von Gott. Da nun der Vater der Tochter dieß erzählte, erstaunte sie höchlich, und dankte Gott in ihrem Herzen. Es war aber dieser Wein roth und so wohl gemäßigt, daß sie solchen nicht mit Wasser zu mischen brauchte, wie sie mit anderem Wein zu thun pflegte. Und es dauerte dieser Wein vom Feste des h. Remigius an bis gegen das Fest der Empfängniß der allerseligsten Jungfrau. — Um diese Zeit aber trat eine ehrbare Matrone bei ihr ein, Katharina Simonis genannt, die ihr aus besonderer Verehrung Wein zu verschaffen pflegte. Diese also, die nicht um das Geheimniß des Weines wußte, den Gottes Güte ihr gespendet hatte, und sie mit frischem und besserem Weine versorgen wollte, weil der, welcher im Kruge sich befände, zu alt und geschmacklos wäre, goß denselben aus, und so versiegte dieser göttliche Segen. Es hatte zwar die Jungfrau ihrer Verehrerin, der besagten Katharina, noch bevor sie solchen ausschüttete, gesagt, sie möchte dieß nicht

thun, denn der Wein sei gut genug, und sie habe nie besseren Wein getrunken. Allein vergeblich! Dieß Zeichen der Gnade geschah bei ihr im Jahre des Herrn 1412, als sie noch jede Woche den achten Theil einer Maß Wein trank. (Cap. 19.)

Als sie einmal erfahren hatte, daß einige Arme aus großer Dürftigkeit in langer Zeit kein Fleisch gegessen hatten, und sie damals selbst kein Fleisch hatte, das sie ihnen hätte geben können, sandte sie solches in das Haus eines ihrer Freunde, und ließ ihn bitten, einen Schinken kochen zu lassen und ihr solchen zu senden; was auch dieser mit großer Freude that. Sie aber theilte das gekochte Fleisch in Stücke, und sandte dasselbe jenen Armen in aller Eile. — Es ließ aber der allmächtige und barmherzige Gott, der die Herzen Aller kennt, und keinen Guten unbelohnt läßt, der Liebe dieses Wohlthäters selbst hienieden diese Wohlthat vergelten. Denn als er in sein Haus eintrat und zufällig in die Höhe blickte, wo das Fleisch aufgehängt war, sah er, was fürwahr wunderbar ist, an der Stelle jenes Schinkens, den er hatte sieden und der Jungfrau zur Erquickung der Armen verabreichen lassen, einen anderen, weit schöneren und besseren hängen. Und Viele, die dieß hörten, dankten dem allmächtigen Gott, und wurden mit noch zarterer Liebe zur heil. Kranken hingezogen; so daß sie ihr gerne Alles reichten, was sie zur Erquickung der Armen an Milchspeisen von ihnen begehrte. (Cap. 23.)

Wie sehr aber die Almosen dieser Jungfrau Gott gefielen, dieß ward ihr in einem himmlischen Gesichte geoffenbart, als sie einst im Geiste zur Entzückung erhoben wurde: denn da sie in das Paradies entrückt ward, sah sie mehr denn einmal, wie vor Allem Tische geordnet, und mit grünen und seidenen Teppichen bedeckt wurden. Dann sah sie ihre Almosen, die wie vom Himmel herabschwebten, auf dieselben Tische gesetzt, und zwar nie vermindert, wohl aber vermehrt wurden. Den Trank aber, den sie in steinernen Krügen zu spenden pflegte, sah sie daselbst in Krügen hell wie Kristall vorsetzen; eben so wurden die gebratenen Fische aufgesetzt, die sie für ihre verstorbene Nichte Petronilla ausgetheilt hatte. Ferner sah sie die glorreiche Versammlung der Seligen, alle durch ihre verschiedenen Würden ausgezeichnet, als ob sie zur gehörigen Zeit erschienen, bei dem Mahle sich erquickten, und dabei in gehöriger Ordnung fortgingen; und zwar trugen die Priester glänzende Kelche, Andere aber andere Zeichen ihrer Würde. Auch sich selbst sah sie zuweilen zugegen, als ob sie aufwartete und diente. Alle aber waren hocherfreut und mit Jubel erfüllt über die Liebesdienste, die ihnen von ihr erwiesen wurden. Sah sie aber zuweilen, daß von ihren Almosen nichts auf dem Tische vorgesetzt wurde, so ward sie äußerst beschämt, als ob alle Einzelnen ihren Theil beigetragen, sie aber nichts des Ihrigen gegeben hätte; weßhalb sie sowohl die Glorie des Almosens zu vermehren, als künftiger Beschämung zu entgehen, eilte, ihre Almosen zu ver-

mehren. — Zuweilen aber führte ihr himmlischer Führer, der Engel, sie in eine gesonderte, wunderliebliche Zelle, wo er ihr lebende Speisen vorsetzte. Ob aber auch diese Erquickung unaussprechlich war, sagte sie dennoch, in so ferne sie sich auszusprechen vermochte, sie sei wie ein himmlisches und göttliches Licht, wodurch sie wunderbar im Geiste erquickt und berauscht würde. Zuweilen erlangte sie auch durch ihre Bitten vom Engel, daß sie Einen oder den Andern von ihren vertrautesten und geliebtesten Freunden an dieser erhabenen Lieblichkeit durfte Theil nehmen lassen; ob aber auch diese etwas dieser Art im Schlaf, oder in der beschaulichen Betrachtung erfuhren, geschah es dennoch auf andere und weit geringere Weise, als sie selbst zu erfahren pflegte. (Cap. 23.)

Mittlerweile ging bei steter Zunahme ihrer Krankheit ihr Körper so in Fäulniß über, daß endlich Würmer ihr Fleisch benagten. Neunzehn Jahre vor ihrem Tode bekam sie die Wassersucht. Die letzten sieben Jahre mußte sie ganz ruhig auf dem Rücken liegen. Ihr Leiden war unbeschreiblich. Endlich erblindete sie sogar. — So lag sie ohne menschlichen Trost im Jahre 1408 in einer solchen Kälte, daß ihre Augenlieder zuzufrieren anfingen. Niemand erbarmte sich der Verlassenen. Nach dem Tode ihrer Eltern lebte sie allein vom Almosen gutmüthiger Menschen. In diesem Zustande hatte sie noch andere Leiden.

Ihr Bruder, der nach ihres Vaters Tode Nachtwächter wurde, stellte einmal, als er die Stunde ausrufen ging, das Licht allzunahe an das Bett der Kranken, welche eben in Betrachtungen vertieft war. Das Bett fing Feuer und verbrannte zum größten Theile. Plötzlich bemerkte Ledwina, daß sie im Feuer liege. Sie dämpfte es mit der linken Hand nach Kräften und setzte ihre Betrachtungen dann ruhig fort. — Im Anfange der Krankheit war sie sehr ungeduldig und trostlos. Sie hatte Langweile und murrte oft. Da besuchte sie einst ihr Beichtvater, der Pater Johannes Pot, der ihr zweimal im Jahre die heilige Communion brachte. Als er sie so traurig fand, sprach er: „Mein Kind, ergib dich mehr in Gottes heiligen Willen, betrachte oft das Leiden Christi und der heil. Märtirer, und empfange öfters die heil. Communion, so wirst du mehr Geduld im Leiden haben, und mehr Nutzen von deinem Leiden."

Ledwina versuchte es wohl eine Zeit lang, allein sie fand an dem Geistigen einen solchen Eckel, daß sie sich außer Stande fand, die Uebung fortzusetzen. — Als sie der Pater Johannes wieder einmal besuchte, und ihren Abscheu vor allem Geistigen erfuhr, erkannte er die Bosheit des Satans, und drang darauf, diesen Eckel zu überwinden. Ledwina gehorchte endlich, und brachte es in kurzer Zeit so weit, daß sie sagte: „Wenn ich mit einem englischen Gruß vollkommene Gesundheit meines Leibes erlangen könnte, so würde ich dieß doch weder thun, noch wünschen."

Sie theilte die Geschichte des Leidens Christi nach der Zahl der Tagszeiten in sieben Theile ab, und erwog es bei Tag und Nacht in den bestimmten Stunden; dadurch verkürzte sie ihre Zeit und ruhte stets in den heil. Wunden Jesu. Gott tröstete sie auch auf außerordentliche Weise, und ihr himmlischer Bräutigam verlieh ihr die wunderbarsten Gnaden. Die heil. Engel Gottes erschienen ihr oft in den lieblichsten Gestalten. — Einmal sah sie, als sie im Geiste entzückt war, eine herrliche Krone, welche für sie zum Lohne ihrer Geduld bestimmt schien. Allein sie bemerkte zu ihrer großen Verwunderung, daß an derselben noch vieles zu vollenden sei. Als sie wieder vollkommen zu sich kam, und der Erscheinung sich erinnerte, flehte sie stets um die Vollendung der Krone. Diese Bitte gewährte ihr Gott im Jahre 1428, als der Herzog von Burgund mit einem großen Kriegsheer nach Schiedam kam. Er wurde daselbst herrlich aufgenommen. Nach der Mittagsmahlzeit fiel es mehreren Aerzten von des Herzogs Gefolge ein, aus bloßem Vorwitz die Ledwina zu besuchen. Sie gingen also zu einem Priester, P. Johann Angeli mit Namen, und verlangten von ihm, sie zur Ledwina zu führen. Er that es, und als sie hinkamen, trieben sie großen Muthwillen, und benahmen sich so empörend, daß der Priester sie um ein etwas männlicheres Benehmen bat. Darüber aufgebracht, jagten sie ihn nach Kriegerart fort.

Als dann die Tochter ihres Bruders kam, und sie bat, sich doch der armen Leidenden zu erbarmen, so schleuderten sie dieselbe so stark in eine Ecke, daß sie, am Fuße verletzt, ihre ganze Lebenszeit hindurch hinken mußte. Endlich schlugen sie auch die Ledwina in's Gesicht, und verwundeten sie an drei Stellen so stark, daß man das Blut mit einem Waschbecken auffangen mußte. Ledwina sprach nichts, als: „Warum scheut ihr euch denn nicht, die Werke Gottes an mir so übel auszulegen? Wißt ihr denn nicht, was für ein Gericht Gottes auch auf euch wartet?“

Als die Stadtbehörde von dieser Mißhandlung hörte, wollte sie die Feldärzte bei dem Herzoge verklagen; Ledwina aber, nachdem sie dieß gehört hatte, bat für sie mit den Worten: „Der Herr hat gesagt: Mein ist die Rache, Ich will vergelten!“

Gott hielt wirklich bald Gericht. Derjenige, welcher die Ledwina mit einem Lichte gepeiniget hatte, stürzte im Hafen bei Rotterdam aus einem Schiffe in's Wasser, als er in ein anderes Schiff steigen wollte, und wurde todt, mit gebrochenem Genick aus dem Wasser gezogen. Der Zweite wurde in der Nähe von Zeriria rasend, und als man ihn, damit er Niemand verletzen könne, in einen Kahn geworfen hatte, hob man ihn todt auf; der Dritte aber fiel in der nächsten Schlacht, während den Vierten der Schlag traf. Als Ledwina dieß erfuhr, weinte sie über ihren unbußfertigen Tod.

Bald hatte Ledwina wieder ein neues Leiden: ihre kleine Krankenwärterin Petronilla sollte sie verlieren; als sie das erkannte, wurde sie überaus traurig und beleidigte Gott, weßwegen ihr alle Tröstungen entzogen wurden. Dieß veranlaßte sie noch mehr zum Weinen, und als man sie um die Ursache ihrer Thränen fragte, sprach sie: „Wie soll ich nicht weinen? Seht, schon eilf Jahre habe ich den Herrn um nichts gebeten, was ich nicht leicht von Ihm erlangt hätte; aber nun empfange ich schon seit so langer Zeit nach dem geheimen, aber gerechten Gerichte Gottes über mich, keinen Trost mehr von Ihm."

Bald jedoch tröstete sie Gott auf außerordentliche Weise. Sie hatte nämlich die arme schwer Kranke immer mit der zärtlichsten Liebe und Sorgfalt Tag und Nacht bedient, und ihr einziges Streben ging nach beständiger Keuschheit und Gott gefälliger Frömmigkeit. Sie ward von den Aerzten, welche Ledwina belästiget hatten, so sehr am Leibe beschädiget, daß sie in eine Krankheit verfiel und endlich an ihren Wunden erlag. Während der Krankheit derselben hatte Ledwina ein wunderbares Gesicht: sie sah die ganze himmlische Gemeinschaft, in Chöre getheilt, die Apostel, die Märtirer, die Bekenner, die Priester, die Geistlichen und die Jungfrauen, in großer Herrlichkeit glänzend, Alle aus der Kirche von Schiedam mit Kreuze treten, und Lichter wurden vorgetragen, und dieser ganze Zug ging zu ihrem Hause, holte hier eine Leiche ab, und trug sie in die Kirche. Sie sah daraus, ihre geliebte Petronilla werde bald in's Jenseits hinübergehen, und wünschte nun gar sehr, sie noch vor ihrem Tode trösten zu können. Gott ließ es richtig so zu, indem sie das Fieber um sechs Stunden früher bekam, und sie früher verließ, und nun erzählte sie ihr dieses Gesicht, tröstete sie freundlichst, worauf Petronilla bald starb. (14. Jänner. Cap. 9.)

Als ihm Jahre des Herrn 1423 ihr Bruder starb, hörte sie, er habe viele Schulden hinterlassen, welche seine Kinder nicht bezahlen könnten; so ließ sich denn diese mildherzige Jungfrau ihre ganze Habe bringen, welche acht Pfund holländischen Goldes ausmachte, und damit ließ sie einzeln alle Schulden ihres Bruders tilgen. — Als dieß geschehen war, befahl sie ihrem Vetter Nikolaus nachzusehen, ob noch etwas im Geldbeutel sei?

Dieser zählte und sagte, es seien die ersten acht Pfund darin, und noch etwas darüber. Als sie nun dieses neue, für sie gewirkte Wunder der Liebe Gottes erkannte, wehrte sie ihm weiter zu zählen, beschloß künftig diesen Geldbeutel die Kasse Jesu zu nennen, und aus demselben den Armen das Nothwendige zu reichen. Hatte sie also sonst kein Geld, so vertheilte sie davon aus dieser unerschöpflichen Kasse, die man immer reicher an Münzen wieder fand. Bald hatte sie daraus vierzig Pfund unter die Armen vertheilt. (20. Cap.)

Da die heilige Jungfrau immerwährend in ihrem Geiste die heiligen Wunden Jesu betrachtete, und sein bitteres Leiden ohne Unterlaß erwog, ward sie zuweilen von dem heiligen Engel im Geiste in die Orte des heiligen Landes geführt, wo unser Erlöser Sein heiliges Werk vollbracht hat. Am Kalvarienberge, wo der Herr gekreuziget ward, wurde sie zum Kuße des Kreuzes und der Wundmale Christi zugelassen. Sie umfing da in glühender Liebe die Füße ihres gekreuzigten Bräutigams, und empfahl ihren Geist in seine Hände. Im Uebermaße geistiger Liebesgaben verlor in diesen Augenblicken Ledwina das Gefühl ihrer körperlichen unerträglichen Leiden; allein, kehrte sie dann von den seligen Umarmungen ihres Heilandes zurück, so ward sie mit neuen Krankheiten geprüft; von den Küßen des Kreuzes und der heiligen Wundenmale brachte sie Geschwüre an ihren Lippen mit, was durch Gottes Anordnung geschah, damit sie durch das Feuer der Trübsal rein wie Gold werde. Es sprach auch der Engel zu ihr: „Diese Geschwüre hast du darum auf deinen Lippen empfangen, auf daß dir kund werde, daß du auch dem Leibe nach entzückt warst.“ (2. Th. Cap. 2—6.)

Einmal fühlte sie in der Entzückung, daß sie gefallen sei; sie hatte dann auch in Wirklichkeit von dem Falle eine schmerzliche Entzündung am Fuße; und ein anderes Mal, als sie in ihrer Verzückung in der Stadt Rom war, und durch Dornenhecken wandern mußte, brachte sie einen Dorn an ihrem Finger zurück. (ibid.)

Oft kehrte auch Jesus Christus in ihrer Kammer ein, umgeben von himmlischem Glanze und himmlischen Schaaren. Sie setzten sich um ihr Bett, und Er und die heiligen Engeln erquickten die Leidende reichlich mit himmlischen Speisen. — Ledwina mußte immer im Finstern liegen; ihre Augen konnten keinen Schein natürlichen Lichtes ertragen; aber oft sah man ihr Zimmer in einem Lichtmeere, von der göttlichen Sonne bewirkt, dessen ungeheuren Glanz die Anderen nicht ertragen konnten, der Ledwina aber überaus lieblich und angenehm war; sie schien da, wie im Feuer, zu liegen. — Oft duftete auch ihr ganzes Zimmer von den wohlriechendsten und kostbarsten Salben und Spezereien, und dieß geschah immer dann, wenn sie von dem göttlichen Erlöser besucht, von dem heiligen Engel berührt worden oder von der Verzückung im Paradies zurückgekehrt war. — Niemals würdigte sie aber der Herr himmlischer Entzückungen und Tröstungen, wenn sonst noch Jemand sich im Zimmer befand; und sehnte sie sich oft schon innigst nach der Heimsuchung des Herrn, so zeigte ihr der Engel an, daß sie die Gnade nicht genießen könne, weil Jemand heimlich in der Kammer sitze, und die Gnade erforschen wolle, welche ihr bereitet war. (Cap. 6.)

Einmal zeigte ihr der Herr das Reinigungsfeuer, und von dem Engel wurde ihr die Herrlichkeit Gottes gezeigt. Sie sah die Alles

übertreffende Glorie des Allerhöchsten, die Glorie und die Wonne der verschiedenen Chöre der Heiligen; und Einige von ihnen gingen der von Staunen und Bewunderung ganz ergriffenen Jungfrau zu und trösteten sie voll Liebe und Freundlichkeit, indem sie sprachen: „was schadet es nun Denen, die da hier aufgenommen sind, oder welchen Nachtheil brachte es ihnen, daß sie in der Welt viele Trübsale für Christum erlitten?!" — Es näherte sich ihr auch die allerseligste Jungfrau in großer Glorie und sprach freundlich zu ihr: „Du kommst mit bloßem ungeschmücktem Haupte hieher?" — Ledwina erwiderte: Also ist es der Wille meines Gottes und Herrn; und auf solche Weise brachte mein Führer mich hieher!" — Nach einiger Zeit, in der sie die heilige Gottesgebärerin ihres Gespräches würdigte, und als sie nun wieder vollkommen zu sich kam, sprach die süße Mutter Christi: „Geliebteste Tochter! Handle männlich und es kräftige sich dein Herz in der Duldung deiner Schmerzen; denn eine wunderbare, und große Glorie wirst du für deine Leiden empfangen! — Willst du jetzt diesen Kranz haben, der auf meinem Haupte glänzt?" — Sie antwortete: „Ich kann hier keinen Willen haben."

Sie blickte ihren Führer den Engel an, und da dieser ihr winkte, einzuwilligen, sprach die Mutter des Herrn: „Nimm diesen Blumenkranz, der aber nicht länger als sieben Stunden auf Erden verweilen kann. Uebergib denselben den Händen deines Beichtvaters, und sage ihm, daß ich ihm entbiete, an die Gaben des allmächtigen Sohnes Gottes zu glauben; und aufsetzen soll er diesen Kranz dem Haupte meines Bildes, das in der Kirche steht." — Jetzt kam die Jungfrau wieder zu ihren Sinnen zurück, dankte voll Freude dem Herrn für den erhaltenen Trost, und bemerkte bald auf ihrem Haupte diesen wunderbaren Kranz, dem an Schönheit und lieblichen Geruche nichts nahe kommen konnte. Ledwina ließ hierauf ihren Beichtvater rufen, und trug ihm auf, diesen Kranz an den Ort seiner Bestimmung zu bringen, was er auch durch Gottes Gnade thun konnte, obwohl es Nachtszeit war. Während er aber noch in der Kirche vor dem Bilde betete, brachte der Engel des Herrn den blühenden Kranz an seinen Ort zurück, woher ihn die Jungfrau mitgebracht hatte. (Cap. 8.)

Später versank sie wieder in tiefen Schmerz, als ihr Bruder, Wilhelm Petrus, starb. Sie bekannte es da selbst, daß sie es bisher nicht gewußt habe, daß sie noch so menschlich wäre! Da entbehrte sie nun wieder den göttlichen Trost, was auch einem Einsiedler in Aegypten geoffenbart ward.

Mit diesem Einsiedler hatte es folgende Bewandtniß: Ein Jüngling aus Köln, mit Namen Gernedus, fühlte sich mächtig angezogen zum einsamen Leben; bevor er aber einen Entschluß fassen konnte, eilte er zu der allbekannten heiligen Jungfrau zu Schiedam, sich Rathes bei ihr zu erholen. Ledwina lobte seinen Eifer und rieth ihm, in den Wüsten Aegyptens Gott zu dienen, und auf Gottes Vorsehung stets zu bauen. — Als er in Aegypten angekommen war, litt er anfangs großen Mangel; er verzagte aber nicht, und hatte daselbst schon siebenzehn Jahre gelebt, als einst ein frommer Bischof aus England an diesen Orten wallfahrtete, und zu seinem großen Erstaunen einen Menschen in der Wüste fand. Das Gesicht des Gernedus schien ihm jenes eines Engels, und er hatte ein so gutes Aussehen, daß keine Faste oder Kasteiung ihm anzusehen gewesen wäre. Als er ihn darum fragte, wovon er denn lebe, antwortete Gernedus: Ich werde nur ernährt durch die Gnade Gottes; denn ich pflege das himmlische Manna, das einst die Kinder Israels ernährte, und das von Oben in meine Hütte thauet, aufzusammeln, und mit Danksagung zu genießen."

Der Bischof fragte ihn nun, ob noch mehr Menschen zu finden seien, die gleich ihm ohne natürliche Speise lebten? — Hierauf antwortete Gernedus: „In Holland lebte in der Stadt Schiedam seit vielen Jahren eine Jungfrau, die durch Gottes eigene Anordnung, mit vielen schweren Krankheiten heimgesucht, keine körperlichen Speisen genießt, und die auch zu einer solchen erhabenen Vollkommenheit gelangte, daß sie an Heiligkeit des Lebens mich hundertmal übertrifft und in der Höhe der Beschaulichkeit mir weit vorangeht. Darum wundert es mich sehr (weil mir keine Kunde ward von ihrem Hintritte,) daß ich nicht erfahre, was ihr begegnet sein mag, da ich sie seit so langer Zeit nicht auf der Leiter der Beschaulichkeit sah, nachdem wir doch sonst oftmals zu gleicher Zeit auf einzelnen Wegen zur Entzückung in himmlische Geheimniße erhoben wurden." — Hernach ersuchte dieser fromme Einsiedler den Bischof, auf seiner Rückreise in sein Vaterland diese Jungfrau zu besuchen, und ihr diese drei Fragen vorzulegen:

1. Wie lange er nun schon in der Einöde lebe?
2. Wie alt er gewesen sei, als er in die Einöde ging? und
3. warum er sie schon seit so langer Zeit nicht in der beschaulichen Betrachtung gesehen habe? —

Der Bischof verließ die Wüste und besuchte wirklich auf seiner Rückreise Ledwinen; allein, als er ihr diese Fragen vorlegte, antwortete sie anfangs in ihrer heiligen Bescheidenheit: „Wie kann ich das wissen? Das weiß der liebe Gott!" — Als er ihr aber diese Antwort gleichsam

verwies, erwiderte sie: „Er war ungefähr siebenzehn Jahre alt, als er in die Wüste ging. Das sind nun schon neunzehn Jahre, und er, der von den Menschen gesondert lebt, und unter den Engeln wandelt, erhält seine Seele rein und fleckenlos; daher ist es auch kein Wunder, wenn er in der Höhe der Beschaulichkeit mir vorangeht." — Dieser fromme Einsiedler starb im Jahre des Herrn 1426, und Ledwina sah seine reine Seele, wie sie von den Engeln in das Paradies übertragen wurde. (Cap. 11.)

Die Entzückungen des Geistes waren Ledwinens Trost und Balsam auf ihrem Schmerzenslager. So sagte sie auch selbst einmal einem Ordensmanne, der sie um ihre Krankheit befragte: O ich leide freilich so übermäßig und so sehr über meine Kräfte, daß — wo ferne der gütige Herr mich nicht durch die Stütze Seines Trostes aufrecht erhielte, meine Schwäche unter der Last der Schmerzen erliegen müßte. Jede Nacht werde ich durch Gottes reichliche Barmherzigkeit eine Stunde, und wohl auch noch länger in Entzückung erhoben, himmlische Dinge zu schauen, durch deren Wonne ich so wunderbar erquickt werde, daß mir nicht nur die bitterste Qual erträglich, sondern auch erfreulich wird."

Auch ward sie im Geist an die Orte der Reinigung und in die höllischen Peinen geführt, damit sie bei dem Anblicke dieser entsetzlichen Strafen die gegenwärtigen Leiden geduldig ertrage, und von innigem Mitleiden gerührt, gerne Buße für diejenigen wirke, die der Befreiung bedürfen. — In ihren Entzückungen wurde sie im Geiste oft in Kirchen und Mönchsklöster geführt; so sagte sie einst einem Prior, sie kenne sein Kloster und seine Kirche so gut wie er, und sie pflege in der Nacht, wenn die Brüder schlafen, ihr Schlafzimmer zu besuchen, wo sie die heiligen Engel um die Betten der Brüder stehen sehe. (Cap. 9.)

Mit den Engeln hatte Ledwina den innigsten Verkehr, und das bezeugten auch als wahr alle Priester, die sie kannten. Oft und oft erschien ihr ihr heiliger Engel, und immer in großer Klarheit und in hellem Glanze. Auf der Stirne hatte er stets ein Kreuz, damit sie ihn wohl vom Engel des Satans unterscheiden könne, der sie oft täuschen wollte. Hatte Ledwina aber zuweilen Zerstreuung durch zu häufige Besuche, oder hatte sie ihr engelreines Herz durch einen kleinen Fehler befleckt, so ward sie zur Strafe keines Besuches des Engels gewürdiget. Täglich bekannte sie ihrem Engel und ihrem Beichtvater ihre Fehler. Bevor Ledwina zu einer Entzückung erhoben wurde, hatte sie meistens eine große Beklemmung so, daß sie kaum athmen konnte; und war sie dann im Geiste entzückt, so blieb ihr Leib, wie todt, im Bette zurück. Dasselbe bemerkte man auch

beim heiligen Thomas von Aquin; darum kann Niemand an der Wahrheit der Gnaden zweifeln, womit Gott die Seele dieser Jungfrau erfreute. (Cap. 15.)

Im Jahre 1423 brach eine große Feuersbrunst zu Schiedam aus, welche in der Stadt vielen Schaden anrichtete. Man meinte, es sei ein Gericht Gottes gewesen wegen Leuten, die das Bild der allerseligsten Jungfrau verunehrten. Unter ihnen befand sich auch ein Weib von schändlichem Lebenswandel. Als dieses gestorben war, ersuchte Ledwina ein Priester um ihre Fürbitte, daß ihm etwas über den Stand dieses Weibes in der Ewigkeit geoffenbart werde. Dieser Priester ward richtig bald darauf im Geiste in die Hölle geführt und sah daselbst dieses Weib mit feurigen Ketten angefesselt, was er der Jungfrau mit Entsetzen und Schmerz erzählte. (Cap. 12.)

Zu Ouderschie starb einmal der Sakristan der Kirche, Balduinus genannt. — In derselben Nacht betete Ledwina und gerieth in Entzückung; da sah sie am Fuße eines Berges einen Mann, der durchaus den Berg nicht erklimmen konnte und sie nun dringend bat, ihn hinauf zu tragen. Sie that es mit vieler Anstrengung, und fragte ihn dann, wie er heiße? „B a l d u i n u s v o n d e r V e l d e" antwortete er. — Den andern Morgen fand sie ihr Beichtvater vor Ermüdung so erschöpft, und von Entkräftung so geschwächt, daß er sie um die Ursache davon fragte. Sie erzählte ihm nun das Gesicht der Nacht, und groß war dann sein Erstaunen, als er in der Kirche zu Ouderschie das heilige Meßopfer zu feiern ging, und daselbst hörte, der Sakristan Balduin sei eben in dieser Nacht gestorben, in welcher die Jungfrau das Gesicht gehabt habe.

Dieß geschah überhaupt öfters, daß sie in der Entzückung am Fuße eines Berges Seelen von Verstorbenen ängstlich herumirren sah; sie erkannte sogleich die Bedeutung dieses Gesichts, daß dieß nämlich Seelen seien, die um Fürbitte flehen. Besonders vor Festen wurde sie häufig an den Reinigungsort geführt, damit sie daselbst die Menge von hilfsbedürftigen und von sich selbst unvermögenden Seelen sehen möge. Zu den Sinnen dann zurückgekehrt, erduldete sie freudig für sie die Gluthen des Fiebers, alle ihre entsetzlichen Schmerzen, und befreite somit durch den Beistand der göttlichen Milde eine große Anzahl von leidenden Seelen. (Cap. 17.)

Ledwina war ungemein behutsam in Beziehung auf solche Offenbarungen über den Stand der Verstorbenen. Nach dem Tode des Herzogs Wilhelm Grafen von Holland verbreitete sich das Gerücht, die heilige Jungfrau habe gesagt, er sei bereits in der Seligkeit. Das kam auch zu Margarethens Ohren, der Gemahlin des verstorbenen Herzogs. Desgleichen hörte sie, dieselbe Jungfrau sei drei Tage todt gewesen, und dann wieder lebendig geworden. — Diese edle und tugendhafte Frau sandte deshalb ihren Diener zu Ledwina, sie um die Wahrheit dieser Dinge zu befragen. Auf die eine Frage gab sie zur Antwort: „W e n n i c h d r e i T a g e

hindurch todt gewesen wäre, so hätten die Inwohner von Schiedam mich längst begraben." — Die andere hielt sie gleichsam für lächerlich und sagte: „Wenn derselbe schon in der ewigen Seligkeit wäre, so würde der Herr mir Unrecht thun, die ich schon siebenzehn Jahre hindurch durch die schwersten Krankheiten an das Bett gefesselt bin, so daß ich seit dieser ganzen Zeit die Erde mit keinem Fuße berührte. Deshalb bitte ich auch, nehmet keine Veranlassung durch mich, euch zu versündigen." — Von mehreren verstorbenen Geistlichen aber sagte sie, sie seien bereits selig und in die Freude ihres Herrn eingegangen. (Cap. 18.)

Ein ehrbarer Bürger von Schiedam wurde einst ganz entsetzlich vom bösen Geiste geplagt, der ihn dahin bringen wollte, daß er sich selbst entleibe. Dieser Mann hatte einen Hauskaplan, welcher aber auch mit demselben sich nicht zu helfen wußte, wenn die Wuth des Satans auf ihn losstürmte. Der Priester erholte sich Rathes bei Ledwina, und sie sagte ihm, er solle diesem Versuchten zur Buße auferlegen, was ihm der böse Feind zu seinem Untergange einflüstere, und sie setzte in ihrem Vertrauen auf Gott hinzu, er sollte dieses auf ihr Gewissen mit Zuversicht thun. — Er that es richtig; der Versuchte dankte ihm dafür auf den Knien und eilte sogleich, sein Vorhaben auszuführen. Als er sich nun eben erhängen wollte, sahen die bösen Geister, daß ihnen seine Seele auf diese Weise entgehen würde, da der Priester und er im heiligen Gehorsame handelten. Sie ergriffen ihn daher gewaltsam, banden die Stricke los, warfen ihn hinab, und schrieen: „Du sollst dich nun nicht erhängen." — Von nun an war er von jeder Versuchung befreit. (Cap. 19.)

Ledwina hatte stets ein unersättliches Verlangen nach der heiligen Communion, der Vereinigung mit Demjenigen, welcher einst ihr überaus großer Lohn sein sollte. Anfangs aber empfing sie den hochheiligen Leib Christi nur Einmal des Jahres. Später brachte ihn ihr Beichtvater zweimal des Jahres, um sie auf ihrem Schmerzenslager zu stärken und zu trösten. Nach dem Tode ihrer Mutter wuchs ihr sehnliches Verlangen nach öfterer Communion noch mehr, und sie verlangte die Gnade, daß man ihr sechs Mal des Jahres die heilige Communion brachte. Dabei blieb sie eine geraume Zeit, bis sie einmal ein wunderbares Gesicht hatte. Es erschien ihr ein gekreuzigter Knabe mit fünf Wundmalen, und dieses Bild verwandelte sich dann in die sakramentalische Hostie, und schwebte in der Luft über der Decke, womit sie bedeckt war. Sie sandte zum Pfarrer, hieß ihn, an Gottes Werk zu glauben, ihr diese Hostie zur Communion zu reichen, und nun durch diese Erscheinung bewogen, brachte ihr dieser Priester mehrere Jahre hindurch alle vierzehn Tage das allerheiligste

Altarssakrament. Als Ledwina immer schwächer wurde, und oft am viertägigen — auch am täglichen Fieber litt, empfing sie die heilige Communion öfters zur Erhaltung ihres Lebens, zur Kräftigung in ihren großen Leiden, und besonders zur Zeit der Entziehung alles Trostes zur Stärkung. Da empfing sie die heilige Communion zuweilen einige Tage nach einander. Körperliche Speisen konnte sie gar nicht mehr vertragen, und sie schien oft wie nahe zu zermalmt zu werden von der Last der Schmerzen, der Trübsale des Körpers und des Geistes und der inneren Verlassenheit von Gott. (Cap. 22.)

Vom Feste Mariä Schmerzen bis zum Osterfeste im letzten Jahre ihres Lebens, litt Ledwina ganz ungewöhnlich viel. Der Herr suchte sie selten heim, und so verschmachtete sie gleichsam dahin. — Am Morgen des Osterfestes kam Johannes, ihr Beichtvater, zu ihr und merkte es sogleich an dem lieblichen Wohlgeruche, daß sie vom Herrn heimgesucht worden sei. Sie erzählte ihm nun, sie habe diese Nacht das Alleluja in den himmlischen Höhen singen gehört, und hoffe, dasselbe Lied in kurzer Zeit mit den seligen Geistern in größerer Freudigkeit und Troste zu singen; viele Leiden stünden ihr aber noch bevor, sie werden aber nicht lange dauern. (Cap. 14.)

Durch viele Schmerzen ward Ledwina, die Jungfrau Christi bewahrt, damit nicht die geringste Makel der Sünde an ihr bliebe. Sie ward also zuletzt noch mit einer höchst schmerzlichen Wunde geschlagen und dadurch vollkommen gereinigt. Im letzten Jahre ihres Lebens nämlich, vom Feste Mariä Reinigung bis zum folgenden Osterfeste, ward sie, außer den anderen Krankheiten, an welche sie schon früher so lange Zeit hindurch litt, von so schweren Steinschmerzen geplagt, daß sie oft zwei bis drei Mal in einer Stunde wie todt lag und die Sprache verlor. In dieser furchtbaren Pein biß sie die Zähne gewaltsam über einander, ohne jedoch irgend Ungeduld zu zeigen, und, wenn dieser folternde Anfall vorüber war, vermochte sie es kaum, einige Worte auszusprechen. Sie sagte auch, dieser Stein, so groß etwa wie ein Tauben-Ei, würde ihr den Tod bringen.

Zu jener Zeit auch ward sie so selten durch innerliche göttliche Tröstungen heimgesucht, daß sie ihrem Beichtvater, dem Johannes, unter Thränen klagte, sie sei auf ganz ungewöhnliche Weise von Gott verlassen. Gleichwohl aber wuchs in diesem Mißtroste ihr Verdienst zu einer wunderbaren Höhe durch ihre Geduld; da sie Christo am Kreuze gleichförmiger wurde, der mit lauter Stimme zu Seinem himmlischen Vater rief: „Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?“ (Matth. 27.)

In standhafter und geduldiger Liebe harrte demnach, als eine wahrhafte Liebhaberin und Trägerin des Kreuzes, diese heilige Jungfrau in ihren Leiden aus bis an ihren Tod, den sie aus Gottes Offenbarung lange vorher wußte. Denn, als ein Prior eines geistlichen Ordens, den sie hatte rufen lassen, erschien,

(es geschah dieß aber am Tage vor Petri Stuhlfeier des nämlichen Jahres, wo sie starb,) ward derselbe von dem Johannes, dem Beichtvater der Jungfrau, am frühen Morgen des andern Tages ermahnt, die Zelle der Jungfrau zu betreten, wenn er einigermaßen erfahren wolle, welche Gnade der Herr an ihr wirke. (Cap. 24.)

So litt die heilige Dulderin bis zum 14. April 1433 Abends, wo um vier Uhr, dreiundfünfzig Jahre alt, nach Empfang der heiligen Oelung sie ihren jungfräulichen Geist freudig in die Hände Gottes übergab. Es war nämlich der Osterdienstag. In der Früh sagte sie ihrem Beichtvater, weder er, noch Jemand, der sie lieb hätte, solle sie heute besuchen. Derselbe hatte es auch einmal gehört, wie sie vor vier oder fünf Jahren zum Herrn flehte, Er allein möchte Zeuge ihres Todes sein. — Sie blieb also allein den ganzen Tag; nur ein Knabe, ihres Bruders Sohn, Balduin genannt, bediente sie. Sie litt unsägliche Schmerzen, so daß sie aufrief: „Ach, liebes Kind, wüßte doch mein Herr Johannes, wie schwer mir nun ist!" — Nun griff sie in die letzten Züge, und Balduin eilte hinaus, den Johannes zu holen. — Er kam und nahm sie bei der Hand; allein ihre Seele war schon bei Gott aus der sterblichen Hülle, um den Chören der Engel beigesellt zu werden.

Sie wurde in ihrem Zimmer aufgebahrt, gekleidet in ein wollenes Gewand nach Art der Klosterfrauen, ein härener Gürtel umschloß es, wie sie bei Lebzeiten auf bloßem Leibe einen trug, und auf ihr Haupt setzte man eine runde Haube von Zeug, in deren Umkreis die Namen Jesu und Maria eingebrannt, und einige, von scharfen Pfeilen durchstochene Herzen gemalt waren. Der Herr verherrlichte diese edle Perle, die so reich an Verdiensten wurde, dadurch, daß dieser ihr so elender Körper nun von Schönheit glänzte, und alle Menschen in ihm eine glorreiche Heilige schauten. Der ganze Körper war nun rund und gesund, als hätte er niemals eine Wunde, noch irgend ein Merkmal gehabt. (Cap. 18.)

Es hatte aber diese überaus demüthige Jungfrau vorhergesagt, daß sie gleich andern Menschen unter schweren Schmerzen sterben, und daß auch keine Wunder bei ihrem Tode sich zutragen würden, was sich in der That also auch verhielt. Damit es jedoch nicht den Anschein hätte, als habe Gott der Schmerzen und Mühsale seiner armen Magd gänzlich vergessen, und es sollte ihre lobwürdige Geduld in dem Munde der Menschen verstummen, gab Er doch sichere Anzeichen den Menschen kund, durch wie große Verdienste im Himmel diese edle Perle glänze, die so lange im Kerker des Fleisches gefangen gelegen war. Denn auf ihrem jungfräulichen Antlitze, das den Anblick der Männer vermieden hatte, den himmlischen Bräutigam um so klarer zu schauen, war durchaus keine Spur von Bläße und Schauern des Todes zu sehen; sondern es glänzte, wie von Oel oder andern köstlichen Salben gesalbt in so schönem Glanze, daß sie nicht das Aussehen einer gewöhnlichen

Sterblichen, oder eines todten Leichnams, sondern einer glorreichen Heiligen vor dem Anblicke aller Menschen hatte.

Alle, die zugegen waren, sagten, sie hätten nie und nirgends ein so schönes Angesicht gesehen. Ob daher auch Viele mehrmals dahin gekommen waren, sie zu sehen, so konnten sie sich dennoch nimmermehr an ihrem Anblick ersättigen. Und wie ihr Angesicht, also erglänzte ihr ganzer Leib in derselben Weiße und Klarheit; ja eine so holde Farbe der Gesundheit athmete aus allen ihren Gliedern, als ob sie nie die geringste Krankheit erlitten hätte. Denn sogar das Mahlzeichen der Wunde, die sie auf ihrer Stirne gehabt hatte, war gänzlich verschwunden. — Auch ihre Füße, ihre Hände und Arme und ihr Hals, ja ihr ganzer Leib war so vollkommen und rund, als hätte sie nie eine Wunde oder einen Fehler gehabt, nur daß die Wunde des rechten Armes, und noch eine andere Wunde, die die Piccardier ihr versetzt hatten, durch eine Narbe kenntlich waren, die jedoch nicht größer, als ein dünner Faden war.

Es hatte der hier besagte Johannes drei leibliche Schwestern, die nebst einigen anderen ehrbaren Matronen diesen würdigen Leib behüteten; und mit so großer Gnade wurden diese Frauen durch den Anblick und die Gegenwart desselben erfüllt, daß sie jene ganze Zeit hindurch, nämlich von ihrem Austritt aus dem irdischen Leben bis zu ihrem Begräbniße weder Hunger noch Durst noch Schläfrigkeit empfanden. (Cap. 28.)

Es war diese heilige Jungfrau durch die Starkmüthigkeit, mit der sie ihre Leiden ertrug, durch den oftmaligen Umgang mit den heiligen Engeln und ihren Wandel im Himmel zu einer so großen Reinigkeit gelangt, daß sie, wenn unwürdige und unreine Menschen sie noch bei Lebzeiten berührten, zuweilen sichtbare Flecken bekam, und daß die Schwärze derselben zwei bis drei Tage hindurch auf ihren Händen zurückblieb, wo man sonst keine derselben gesehen hatte.

Aehnliches geschah auch nach ihrem Tode an ihr. Denn indeß, wie bereits gemeldet ward, nach ihrem Tode ihr Angesicht in so wunderbarem Glanze strahlte, trat eine gewisse Frau mit Anderen hinzu, sie zu sehen, und fuhr mit dem Tuche, das sie in der Hand hielt, wie sie meinte, aus Andacht, über das Angesicht dieser Jungfrau; alsbald aber begann durch diese Berührung das jungfräuliche Angesicht allmählig bedeutend dunkler zu werden. Als daher ihr Leib in die Kirche gebracht ward, und Einige um der Umstehenden willen verlangten, man solle den Sarg noch einmal öffnen und sie ihnen zeigen, widersetzten sich die Uebrigen, denen jene Verdunklung bekannt war, und gaben es durchaus nicht zu; weil sie fürchteten, es möchten Einige Aergerniß nehmen, wo ferne durch den Anblick unwürdiger Menschen das heilige Angesicht noch mehr verdunkelt würde. (Cap. 30.)

Nach ihrem Tode wirkte Gott auf ihre Fürbitte viele Wunder, von denen drei hier Platz haben mögen: 1. Zu Delft war eine Jungfrau, die

acht Jahre hindurch beständig das Bett hütete und sehr schwer krank lag. Vier berühmte und hocherfahrene Doctoren der Heilkunde besuchten dieselbe und verlangten, von menschlichem Mitleid bewegt, und noch mehr — aus Liebe Gottes angetrieben, ihr zu helfen, und sie zu heilen. Es war aber die Krankheit dieser Jungfrau den besagten Aerzten gänzlich verborgen; und auch nicht Einer aus ihnen konnte ein Mittel finden, das der Kranken irgend genützt hätte. Einer dieser Arzneikundigen nun, Magister Wilhelm Sonderdank, ein berühmter Doctor, der über diese Krankheit sich außerordentlich wundert, sprach zur besagten Jungfrau: „Du hast bei Weitem noch nicht so viel, noch auch so lange gelitten, als jene glückselige Jungfrau Ledwina, wegen deren Verdienste der Herr viele Wunder bei uns wirkt!" — Die kranke Jungfrau aber, die dieß hörte, betete aus eigener Andacht, oder vielmehr auf göttliche Einflößung, so viele Vater unser als Glieder im menschlichen Leibe sind, zur Ehre Gottes und jener heiligen Jungfrau Ledwina. Es begab sich aber hierauf, daß die heilige Ledwina der kranken Jungfrau sichtbar erschien, und ihr ein wirksames Heilmittel gab; und diese stand vollkommen geheilt und gesund auf, wandelte herum, aß, und verrichtete alle Arbeiten des Frauengeschlechtes; worüber der besagte Magister höchlich erstaunte und davon ein wahrhaftes Zeugniß gab.

2. Das zweite Wunder ereignete sich zu Gouda, einer der bekanntesten Städte von Holland. In einem Frauenkloster daselbst war eine Klosterfrau, die an einem ihrer Schienbeine, dessen Nerven zusammengezogen waren, gänzlich gelähmt war, so daß sie nicht gehen, noch auch den Fuß ausstrecken konnte, der zwei Handbreiten kürzer war, als der andere. Nun hätte diese Jungfrau gern jenen berühmten Arzt, den Magister, Sonderdank besucht, der kurz zuvor eine andere Nonne aus demselben Hause, die zu ihm nach Delft war gesandt worden, durch die Hilfe seiner Kunst und den Beistand Gottes innerhalb acht Wochen vollkommen hergestellt hatte; doch hierzu konnte sie von ihren Vorgesetzten die Erlaubniß nicht erlangen. Sehr betrübt über diese Weigerung, weinte sie mehrere Tage hindurch bitterlich, daß sie nun ihr ganzes übriges Leben hindurch lahm bleiben sollte; und war überaus betrübt. Endlich erschien die selige Ledwina ihr im Traume, redete mit ihr, und sagte, sie wolle von den Schwestern erflehen, daß jede Nonne des Hauses fünf Vater unser und Ave Maria zur Ehre Gottes und zu ihrer eigenen Verherrlichung beten möchte, und sollte sich dann am Sonntage in ihre Kirche tragen lassen; und auf solche Weise würde ihr Schienbein geheilt werden. Dieß aber führte die Kranke unverzüglich aus, und ward auch mit Erlaubniß des Beichtvaters in die Kirche getragen, wo sie während der Messe vollkommen hergestellt ward, selbst in großer Freude hinaus ging, und Gott hochpreislichen Dank sagte, der durch die Verdienste dieser glückseligen Jungfrau Ledwina dieß Wunder an ihr gewirkt hatte.

3. Das dritte Wunder ereignete sich zu Leiden, einer berühmten Stadt in Holland. In dieser volkreichen Stadt war eine geistliche Jungfrau, die ein hartes krebsartiges Geschwür am Halse hatte, von der Dicke eines großen Apfels; so daß sie weder essen, noch trinken, noch sich bücken konnte, ohne Gefahr wegen Engbrüstigkeit zu ersticken. Diese besuchte mit bloßen Füßen, und ohne Linnen auf dem Leibe zu tragen, das Grabmal der seligen Ledwina, daselbst Hilfe und Gesundheit zu erflehen, und da sie diese nicht erhielt, kehrte sie sehr niedergeschlagen zurück, ohne zu wissen, was ihr Gutes bevorstand. In der folgenden Nacht aber, nachdem sie von dem Grabmale zurückgekehrt war, und vom Schlafe erwachte, befand sie sich von dieser krebsartigen Geschwulst völlig geheilt; woran sie, wie Vielen bekannt ist, acht ganze Jahre gelitten hatte.

Diese Jungfrau sah der schon öfters erwähnte Doktor der Arzneikunde Magister Sonderdank mit eigenen Augen, befühlte ihren Hals mit seinen Händen, und legte auch das getreue Zeugniß, sowohl von diesen, als von allen vorher gehenden Wundern in seinen Schriften ab, wo er spricht: „Ich bezeuge vor Gott, daß diese Thatsachen in kurzer Zeit nach einander, ja daß noch viele andere sich ereigneten, die ich mit Augen gesehen habe, und deren Aufzählung mich zu weit führen würde.“

Die hier beschriebenen Wunder aber geschahen durch Gottes Kraft, der in unseren Tagen neue Zeichen that, im Jahre des Herrn 1448, unter Papst Nikolaus V.; und zwar während des zweiten Jahres seines Pontifikates.

Gepriesen sei der allmächtige Gott!

Gefeiert werden am 14. April noch die Feste:

Afrika. In Egypten: zu Alexandrien, r. der h. M. Thomais, so wie auch des h. Ardalius, Acteurs, welcher die Bluttaufe empfing; ferners r. des h. M. Fronto.

Europa. In Frankreich: zu Avignon, des h. Schafhirten Benedictus; zu Lyon, r. des h. B. Lantbertus; in der Abtei Tyron, des sel. A. Leonhard, † 1117. In Italien: zu Rom, r. des h. Abundius, des Klausners; zu Terni, r. des h. Bek. u. M. Prokulus, und r. der h. Jgf. Domnina mit ihren Gefährtinnen. — In den Niederlanden: zu Brüssel, der h. Jgf. Ledwina, † 1433. — In Spanien: zu Tuy, d. des h. Petrus Gonzalez, h. Telmus genannt, † 1246; b-ca-ci. des h. M. Hermenegild.

15. April.

Der heilige Petrus Gonzalez, Patron der Schiffenden, † 1246.

„Gewalt und Unrecht vernichten den Reichthum, und ein gar zu reiches Haus richtet der Stolz zu Grunde; des Stolzen Vermögen geht so zu Grunde." Jesus Sirach. 21, 5.

(Nach den Berichten des Bzovius, zum Jahre 1246; nach des P. Touron Beschreibung der berühmten Männer, 1. Bd. S. 49; Stefan Sampays, Dominikaner; Baillet † 1706) 1. Bd. April. S. 202—203. Siehe die Bollandisten 2. Bd. April. S. 389 bis 399.)

Peter Gonzalez wurde aus einer der ersten Familien Spaniens in der Stadt Astorga, die im Königreiche Leon liegt, im Jahre 1190 geboren. So ausgezeichnet die Fortschritte waren, die er in seinem Jünglingsalter in den Wissenschaften machte, so wenig bemerkbar waren seine Tugenden, womit er seine Seele hätte schmücken sollen. Vielleicht von seinen Eltern schon in der Jugend vernachlässigt und umgeben von Menschen, an denen er wenig Gutes sah, ergab er sich dem Genusse der Weltfreuden, und obwohl er große Ausschweifungen vermied, lebte er leichtsinnig und fröhnend der Eitelkeit, und ohne die Wichtigkeit eines solchen Schrittes zu überdenken, trat er, nachdem er das gehörige Alter hatte, in den geistlichen Stand. Sein Oheim, der Bischof von Astorga, war stolz auf die großen Kenntnisse und Fähigkeiten seines Neffen und gab ihm an seiner Kirche eine Domherrnstelle, und später verlieh er ihm sogar die Würde eines Domdechants.

Der eitle Gonzalez, von dem Weltgeiste beseelt, den das Christenthum verdammt, sah durch diese neuen Ehrenstellen nur seine Eigenliebe geschmeichelt und dachte nicht an die wichtigen Pflichten, die er dabei übernahm, sondern nur daran, wie er die neue Würde mit allem möglichen Prachtaufwande in Besitz nehmen könne. Um daher allgemeines Aufsehen zu erregen, durchritt er seine Vorstadt auf einem muthigen, prachtvoll geschmückten Pferde und freute sich des Beifalls der gaffenden Menge. Aber bald wurde das Pferd wild, bäumte sich, that einen Fehltritt und warf den Reiter ab, worüber der Pöbel in ein gewaltiges Hohngelächter ausbrach. Äußerst beschämt und gedemüthiget durch dieses unglückliche Ereigniß, kam Gonzalez zurück in seine Wohnung und erkannte, daß ihm die heilige Vorsehung dadurch einen Wink gegeben habe, demüthiger zu werden. Einige Tage lebte er traurig und niedergeschlagen, und dieß brachte die Wirkung hervor, daß er der Gnade sein Herz eröffnete und andere Gesinnungen annahm. Um dieß desto eher zu Stande zu bringen, verließ er Astorga und begab sich nach Valencia, wo er in

der Einsamkeit durch Fasten und Gebet den göttlichen Willen erforschte. Er bekämpfte seinen Stolz und seine Eitelkeit durch tiefe Demuth, und seine bösen Leidenschaften brachte er durch ein abgetödtetes, bußfertiges Leben unter die Herrschaft des Geistes. Obgleich ein Muster der Selbstüberwindung und der Demuth, war er mißtrauisch auf sich selbst, schauderte vor den Klippen der Welt, an welchen sein Seelenheil bisher Schiffbruch gelitten hatte, und trat in den Orden des heiligen Dominicus, dessen Mitglieder sich allgemein durch hohe Tugenden auszeichneten und durch ihr strenges, abgeschiedenes Leben die Gläubigen erbauten. (S. 390.)

Große und schwere Prüfungen hatte er Anfangs selbst in der klösterlichen Einsamkeit zu dulden; denn die Welt konnte es nicht einsehen, wie ein vernünftiger, gebildeter Mann auf eine ansehnliche, reiche Ehrenstelle Verzicht leisten und sich in den Mauern eines armen Klosters verbergen könne. Seine vorigen Freunde boten daher Alles auf, ihn zur Besinnung zu bringen und zur Annahme seines Amtes zu vermögen; allein Peter Gonzalez war unerschütterlich in seinem Entschlusse, der Tugend getreu zu bleiben und zu verabscheuen die Welt mit ihren vergänglichen Freudeu. Nachdem er seine Prüfungszeit bestanden hatte, legte er die Ordensgelübde ab, und strebte mit rastlosem Eifer und durch strenge Befolgung der Klosterregeln nach Vollkommenheit, und befähigte sich nach dem Willen seiner Obern zum Predigtamte, wozu er die herrlichsten Gaben besaß. Unermüdet und selbst den größten Theil der Nacht verwendete der Fromme auf die Betrachtung göttlicher Wahrheiten, zur Lesung der Schriften heiliger gottbegeisterter Männer, und den Tag hindurch predigte er das Evangelium oder unterrichtete die Gläubigen, wobei die Liebe, von der sein Inneres entbrannt war, seinen Worten eine so unwiderstehliche Kraft gab, daß die verstocktesten Sünder und die schamlosesten Wollüstlinge in Thränen zerfloßen, und zu seinen Füßen mit zerknirschtem Geiste das Bekenntniß ihrer Missethaten ablegten. Unzählige Bekehrungen bewirkte er durch seinen heiligen Eifer im Königreiche Leon, Castilien und vorzüglich im Bisthume Valencia.

Allenthalben verbreitete sich der Ruhm des gottseligen Peter Gonzalez, so daß selbst der gottesfürchtige König, Ferdinand der Dritte, ein heftiges Verlangen äußerte, den Diener Gottes zu sehen. Nachdem er sich von dessen segenvollem Wirken sattsam überzeugt hatte, bat er den Heiligen, immer bei ihm zu bleiben. um sich seines Rathes in allen Angelegenheiten bedienen zu können; und dieser blieb und benützte das hohe Vertrauen des frommen Regenten zur Förderung der Ehre Gottes und der heiligen Religion, und bewirkte durch Gebet und seine Ermahnungen eine solche Veränderung, daß die Unordnungen und Ausschweifungen am Hofe und unter dem Heere beinahe ganz

verschwanden. Seine strenge Lebensweise, sein auffallendes Beispiel gab seinen Worten die stärkste Kraft; denn er, der vertrauteste Freund des Königs, und überschüttet mit Ehren und Ueberfluß, lebte eben so abgeschieden und einsam, wie in seiner Zelle; nie erlaubte er sich die geringste Vernachläßigung in Hinsicht seiner gewöhnlichen Übungen der Geistessammlung, der Abtödtungen und übrigen Tugenden. So in der Vollkommenheit und in der Liebe zu Gott wandelnd, entging er den vielen Versuchungen und den Fallstricken, die man geflissentlich seiner Tugend legte. Ein schamloses Weib bei Hofe hatte sich vorgenommen, den Heiligen zur Sünde zu reizen, und einige Gottlose bestärkten sie in ihrem schändlichen Vorhaben dadurch, daß sie ihr eine große Summe Geldes versprachen, wenn sie den ihnen so lästigen Sittenprediger würde zum Falle bringen können. Die Verführerin kam zu dem Heiligen und gab vor, sie habe ihn in einem großen, innerlichen Anliegen um Rath zu fragen, und als die Anwesenden aus dem Zimmer waren, fiel sie unter heuchlerischen Thränen auf die Knie, versicherte, sie wolle sich bekehren und fing ein Bekenntniß ihrer Sünden an. Als sie das Vertrauen des Dieners Gottes zu haben glaubte, enthüllte sie ihre boshafte Absicht und wendete alle Kunstgriffe an, in seinem reinen Herzen eine unlautere Flamme zu entzünden. Allein sie wurde zu Schanden gemacht, und ihr teuflischer Plan diente nur dazu, seine Tugend noch mehr zu verherrlichen. Der Heilige entfloh der Gefahr, begab sich in ein anderes Zimmer, in welchem ein Feuer brannte, und warf sich auf dasselbe; dann ließ er das Weib rufen, damit es ihn in diesem Zustande erblickte. Diese wurde dadurch so ergriffen, besonders da sie den Diener Gottes unversehrt in der Feuerglut sah, daß sie ihr Lasterleben ernstlich verabscheute und ihre Sünden mit dem aufrichtigsten Schmerzgefühle beichtete. Ihre Bekehrung wirkte auch heilvoll auf Jene, die sie zu dieser schändlichen That durch ihre Versprechungen aufgefordert hatten. (S. 394.)

Gonzalez war der treue Begleiter des Königs Ferdinand auf allen seinen Feldzügen gegen die Mauren, und trug durch sein Gebet, seine weisen Rathschläge und durch die Zucht, die er unter dem Heere zu erhalten wußte, Vieles bei zu den Siegen dieses Fürsten. Bei der Einnahme von Cordova bezähmte er die Wuth der Krieger, schützte die Unschuld der Jungfrauen wider die Frechheit der Soldaten und erbat vielen tausend Gefangenen das Leben. Er reinigte die Tempel der Mohamedaner und veränderte sie in christliche Kirchen, und der fromme König leistete ihm alle mögliche Hilfe bei diesem für die Religion so nützlichen Unternehmen und unterstützte ihn durch sein königliches Ansehen. Die große Moschee in Cordova, eine der berühmtesten und schönsten in Spanien, schuf er in eine Domkirche um, und da man bei dieser Gele-

genheit die Glocken und das Kirchengeräth wieder fand, welches die Mauren vor zweihundert Jahren durch die Christen von Compostell hatten dahin tragen lassen, so befahl Ferdinand, daß es die besiegten Mauren auf dieselbe Weise zurückbringen mußten.

Nach so vielem segensvollen Wirken hatte der Heilige ein sehnliches Verlangen, den königlichen Hof zu verlassen und unter den Armen und Landbewohnern, die durch die immerwährenden Kriege in so große Lauigkeit gefallen waren, das Evangelium zu predigen. Sein rastloser Eifer überwand alle Schwierigkeiten und Hindernisse; er überstieg die steilsten Berge, besuchte die unwegsamsten Orte und achtete nicht der Mißhandlungen, die verwilderte, rohe Völker ihm zufügten. Diesen apostolischen Geist, Alles zu dulden und zu ertragen, wenn er nur die Ehre Jesu und Seine heilige Religion verbreiten konnte, nährte er in sich durch ein ununterbrochenes Gebet, wodurch er auch den Segen des Himmels auf sein Tagewerk herabflehete. Seine Predigten brachten vorzüglich in den Diöcesen Tuy und Compostell bewunderungswürdige Bekehrungen hervor, und durch die Wunder, mit denen Gott Seinen Diener verherrlichte, drang sein Wort tief in die Herzen der Menschen. Er hatte eine besondere Gabe, den Unwissenden die Heilslehren mit Deutlichkeit vorzutragen und ihnen eine thätige Liebe für die heilige Religion einzuflößen. Wann er mühesam die Berge und Einöden durchwandert hatte, dann suchte er die in der Religion vernachläßigten Schiffsleute an den Gewässern auf, um auch diesen den Weg zum Himmel zu zeigen.

So arbeitete der Gottselige rastlos an dem Seelenheile seiner Mitmenschen, bis ihm Körperschwäche seinen nahen Tod anzeigte. Er war eben auf der Reise nach Compostell, wo er in einem Kloster seines Ordens sein Ende erwarten wollte, als ihn eine so schwere Krankheit überfiel, daß er nach der Stadt Tuy zurückgebracht werden mußte. Er starb unter den Tröstungen des dortigen Bischofes am fünfzehnten April im Jahre 1246, und wurde in der Domkirche begraben. Da die Schiffer in Spanien und Portugal, die den Heiligen bei entstandenen Meeresstürmen anriefen, durch seine Fürbitte öfters aus den augenscheinlichsten Todesgefahren gerettet, und an seinem Grabe Blinde, Lahme und Stumme plötzlich geheilt wurden, sprach Papst Innocenz der Vierte im Jahre 1254 den Diener Gottes selig, und erlaubte dem Orden des heiligen Dominicus in Spanien, dessen Tagzeiten zu beten, und Benedict der Vierzehnte dehnte dieses Vorrecht auf den ganzen Orden in der Christenheit aus.

Anwendung.

Die Versuchung. Der h. Peter Gonzalez war in der Gefahr, vermöge seiner vornehmen Geburt von Eitelkeit und Ruhmsucht erfaßt zu wer-

den. Gott half ihm dadurch, daß Er es zuließ, während eines äußerst pomphaften Aufzuges vom Pferde, auf welchem er einherstolzirte, in den Koth geschleudert zu werden. Diese Demüthigung brachte ihn zu sich und zur Verachtung der irdischen Herrlichkeit und thörichten Eitelkeiten. Er öffnete der Gnade sein Herz, und wurde ein geistlicher Sohn des h. Dominicus, der gerade damals die ganze Welt mit seiner bewunderungswürdigen himmlischen Weisheit und seiner Gottseligkeit erfüllte. — Die Welt gab ihn jedoch nicht auf, sondern verfolgte ihn sogar bis in die einsame Klosterzelle. Anfangs bot sie ihm große Ehrenstellen an; er aber schlug sie entschieden aus, und siegte durch Betrachtung und Gebet über die Versuchung. — Gar bald ward er das Werkzeug in den Händen Gottes zur Rettung vieler Seelen. Selbst der sonst fromme König Ferdinand III., der ihn sah, war von seiner Frömmigkeit dergestalt gefesselt, daß er ihn stets bei sich behielt. Petrus war der Mentor des Königs. Einst wollte ihn eine gottlose Tänzerin unter dem Vorwande, sie habe mit ihm ganz allein etwas zu besprechen, was ihr Seelenheil betreffe und von größter Wichtigkeit sei, in Versuchung führen. Als sie nun wirklich allein mit ihm war, fiel sie vor ihm auf die Knie, gerührt von seinem heiligen Ernste und Liebenswürdigkeit, und anstatt ihr Vorhaben auszuführen, fing sie bitterlich vor ihm zu weinen an, und erklärte ihm ohne Scheu ihr Vorhaben, zu dem sie der Satan angespornt, und bat ihn ganz demüthig, sich ihrer armen Seele anzunehmen und sie retten zu helfen. Die Tänzerin gab ihr Geschäft auf und betrat mit allem Ernste den Weg der heiligen Buße.

Wie Viele könnte mancher Christ retten, wenn er so zu handeln sich bestrebte, wie der h. Petrus Gonzalez, und heiliger wäre! — Wandle vor Gott und betrachte, mein Christ, und bete mehr, dann wirst du Gott auch mehr lieben und Ihm eifriger dienen.

Gebet.

Verleihe mir, o Gott! einen wahren Seeleneifer, der um Deine Liebe leidet; darum bitte ich Dich mittelst der Fürbitte des h. Peter Gonzalez. Amen.

Der heilige Benedict der Jüngere, ein Hirt, † 1184.

(Nach Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 193—194, und den Bollandisten 2. Bd. April. S. 255—264.)

Der h. Benedict der Jüngere wurde im Jahre 1165 in dem bei Avignon gelegenen Dorfe Benedict geboren. Seinen Vater verlor er frühzeitig. Die Mutter, welche ihn christlich erzog, vertraute ihm die Schafheerde an

und Benedict wurde Hirt. Im Jahre 1177, den 13. September, vernahm er, wie einst Daniel, die Worte: „Benedict! mein liebes Kind, höre die Stimme Jesu Christi." Benedict sah hin und her, er sah Niemanden. Da rief er, wie einst Paulus: „Wer bist Du denn, mein Herr, Der Du mit mir redest. Ich höre Dich zwar, aber ich sehe Dich nicht." — „Fürchte dich nicht," sprach die Stimme, „mein Kind; Ich bin Jesus Christus, dein Gott." — „Was willst Du denn, daß ich thun soll?" rief der Knabe. „Ich will, daß du," war die Antwort, „deine Heerde verlassest, und über den Fluß Rhone eine Brücke bauest." Der Knabe. „Ich weiß nicht, wo dieser Fluß ist und ich darf meine Schafe nicht verlassen." — „Gehorsame du nur," sprach Christus, „für deine Schafe will schon Ich sorgen. Du wirst gleich einen Gefährten haben, der dich zu dem Flusse führt; thue nur, was Ich dir sage." — „Allein," erwiderte Benedict, „womit soll ich denn die Brücke bauen? Ich habe nicht mehr als drei Heller, die sind doch offenbar zu wenig." Christus: „Setze nur dein Vertrauen auf Mich und lege alle übrigen Sorgen bei Seite." Nun stand der Knabe auf und folgte der Weisung. Da bemerkte er auf einmal auf der Seite einen Jüngling, der ihm sagte: „Ich bin da, dich zu begleiten bis an den Fluß, wo du die Brücke bauen sollst." Als Benedict mit seinem Begleiter zu dem Flusse kam, rief er: „Es ist ja gar nicht möglich, daß man an diesem Orte eine Brücke schlage." Darauf sprach der Jüngling: „Lege alle Furcht ab, thue, was Gott befohlen hat. Setze dich da in das Schiff, fahre über den Fluß, gehe in die jenseits liegende Stadt Avignon zum Bischofe und sage ihm, was dir Gott geboten hat." Nach diesen Worten verschwand der Engel. Benedict ging geraden Weges zum Bischofe und sagte: „Ich bin geschickt von Gott, über die Rhone eine steinerne Brücke zu bauen." Der Bischof hielt ihn für närrisch und schickte ihn zum Statthalter. Als er hin kam, sagte er: „Herr, ich bin von Gott gesandt, eine Brücke über die Rhone zu bauen; Ihr müßt mir dazu behilflich sein." Als der Statthalter dieß hörte, fällte er über den Knaben dasselbe Urtheil und sagte scherzweise zu ihm: „Da nimm diesen Stein und lege den Grund zu deiner Brücke." Dabei wies er ihn auf einen Stein, der mitten im Hofraume lag und kaum von dreißig Personen getragen werden konnte. Benedict gehorchte, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes darüber, nahm den Stein auf den Kopf und ging damit in Gegenwart aller Anwesenden fort zum Flusse. So baute er innerhalb sieben Jahre die ganze Brücke. Nach einer Zeit war er eben im Gebete; da stand er plötzlich auf und rief zu seinen Gefährten: „Kommt, laßt uns zurückkehren und das vom bösen Feinde niedergerissene Joch wieder bauen."

Sie gingen hin zur Brücke und bauten das wirklich in der Zeit abgerissene Joch wieder auf. So lebte er bis in sein neunzehntes Jahr, wo er mit Anrufung des Namens Jesu und Maria im Jahre 1184 selig im Herrn verschied. Innocentius IV. versetzte ihn in die Zahl der Heiligen. Im Jahre 1670 fand man seine Gebeine noch ganz unversehrt. (S. 257-259.)

Der ehrwürdige Cäsar von Büs, Stifter der Congregation der Väter von der christlichen Lehre, † 1607.

(Nach Jakob Marcell; Giry, 1. Bd. S. 1144—1154, und der Lebensgeschichte des Cäsar von Büs, von Jakob Beauvais, eines Bruders der christlichen Lehre, die 1642 erschien, und Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 203—206.)

Dieser große Mann kann mit Recht sowohl wegen der Weise seiner Bekehrung, als auch wegen seines apostolischen Eifers, der großen Anzahl von Bekehrungen, die er während seines Lebens gewirkt, und der vielen Verfolgungen und Leiden, die er ausgestanden hat, der heilige Paulus des 16. Jahrhunderts genannt werden. Er wurde den 3. Februar 1544 zu Cavaillon in der Grafschaft Venaissin geboren. Sein Vater, Johannes Büs, und seine Mutter, Anna von der Mark, zeichneten sich Beide durch ihren Adel und ihre Frömmigkeit aus. Johannes Büs stammte von der berühmten Familie der Cosmo im Mailändischen ab, und war mit der heil. Witwe Franziska verwandt. Unter den dreizehn Kindern, welche ihnen Gott in ihrer Ehe schenkte, zeichnete sich besonders Cäsar schon von seiner zartesten Kindheit an durch eine zärtliche Liebe zur seligsten Jungfrau, ein glühendes Verlangen nach Abtödtung, eine bewunderungswürdige Liebe zu den Armen und eine englische Reinheit aus. Als er noch sehr jung war, und zu Avignon studirte, fastete er während der ganzen Fastenzeit und jeden Freitag des Jahres, und um mit dieser Abtödtung auch die Demuth und Barmherzigkeit zu verbinden, nahm er sein Frühstück, gleich seinen Gefährten, und gab es insgeheim den Armen. Seine Unschuld bewachte er so strenge, daß er gleich einem großen Uebel Alles floh, was im Stande war, den Glanz und die Weiße derselben zu beflecken. Nach seinen Studien war ihm keine Beschäftigung angenehmer, als das Zieren der Kirchen und Altäre.

Er ließ sich in die Bruderschaft der schwarzen Büßer einschreiben, welche es sich zur besonderen Pflicht machten, durch verschiedene Andachts- und Bußübungen den Zorn Gottes zu besänftigen, und gab darin glänzende Beweise seiner Frömmigkeit und Andacht. Er war der Eifrigste in der Befolgung der darin vorgeschriebenen strengen Uebungen, und verlegte sich auch mit unvergleichlichem Eifer und wunderbarer Geschicklichkeit auf die ihm übertragene Verschönerung der Kapelle, in welcher die Büßer sich versammelten.

Gott ließ es zu, daß Cäsar, wie es im Adel gewöhnlich ist, in den Waffendienst trat. Sein persönlicher Muth und die Nacheiferung seiner beiden Brüder, welche sich durch Tapferkeit, der Eine in der Armee des Papstes, der Andere in der des Königs, bedeutender Aemter würdig gemacht hatten, trieben ihn mächtig dazu an; und die Partei der Ketzer, welche sich gegen ihren Monarchen empört hatte, bot ihm hiezu eine günstige Gelegenheit, da er zu gleicher Zeit seiner Neigung, seinem Eifer für die heil. Religion, der Liebe zu seinem Vaterlande und der seinem Fürsten schuldigen Treue Genüge thun zu können glaubte. Als Katholik und Franzose meinte er, verpflichtet zu sein, sein Leben für die Vertheidigung der Kirche, des Glaubens und des Staates auszusetzen, und bot sich mit mehreren anderen Edelleuten dem Grafen von Tonde, Stellvertreter des Königs in der Provence, an, um als Freiwilliger in seinen Truppen zu dienen. Ungeachtet aller Ausschweifungen des Krieges wußte er hier wie durch ein Wunder seine Unschuld zu bewahren, und lebte mit derselben Zurückgezogenheit, welche ihn schon als Knabe ausgezeichnet hatte.

Späterhin mußte er wegen einer Krankheit in seine Heimat zurückkehren, und auf seine Reconvalescenz folgte eine Reise nach Paris, wo in Folge der köstlichen Tafeln, Unterhaltungen und des öfteren Besuchens lockerer Gesellschaften seine Unschuld so sehr verdorben wurde, daß er den bis dahin so sorgfältig bewahrten Schatz ganz und gar verlor. Trauriges Beispiel, welches auch die sittsamsten und zurückhaltendsten jungen Leute zittern machen und sie von der Wahrheit des Satzes überzeugen muß, den der Weise gesprochen hat: daß derjenige, der die Gefahr liebt, und sie nicht aus allen Kräften flieht, einen traurigen Schiffbruch leiden wird. Nach einem dreijährigen Aufenthalte in dieser großen Stadt kehrte Cäsar nach Cavaillon zurück, wo er bei dem Tode seines Vaters und eines seiner Brüder, des Domherrn von Salou, gegenwärtig war, welchen Beiden er beim Verscheiden gute Dienste leistete.

Bald darauf fügte es Gottes h. Vorsehung, daß zwei Personen, welche in den Augen der Menschen gering, wegen ihrer seltenen Tugenden jedoch vor dem Angesichte der göttlichen Majestät sehr wohlgefällig waren, an dem Werke seiner Bekehrung arbeiteten.

Diese beiden Personen waren eine gute Witwe vom Lande, welche Antonia hieß, und ein einfacher Kleriker, Namens Ludwig Güydt, der als Sakristan in der Kirche zu Cavaillon diente. Die vortreffliche Witwe, welche in einem Dorfe wohnte, fühlte sich immer gedrängt, ihr Möglichstes zu thun, um Cäsar von Büs für Gott zu gewinnen; sie verließ daher ihre Felder und zog eigens nach Cavaillon. Ein Licht, welches ihr auf dem ganzen Wege voranging, versicherte sie, daß die Anregung eine übernatürliche war, und vom Himmel kam.

Sie bezog ein Haus neben dem des jungen Edelmannes, und wußte sich bald unter dem Vorwande der Nachbarschaft geschickt darin Eingang zu verschaffen. Da übrigens ihre Frömmigkeit, ihre Bescheidenheit und ihre Heiligkeit, welche auf ihrem Gesichte und in allen ihren Handlungen glänzte, ihr eine ehrfurchtsvolle Aufnahme verschafften, fing sie bald an, bei Cäsar von Büs mehrere Versuche zu machen, um ihn auf den guten Weg zurück zu führen. Manchmal stellte sie ihm die Häßlichkeit der Sünde und die unvergleichliche Schönheit der Tugend vor, andere Male beschrieb sie ihm die Leiden, welche denen bereitet sind, die die Welt lieben und ihren Grundsätzen folgen, und den Lohn, der für Diejenigen aufbewahrt ist, welche nach den Vorschriften des h. Evangeliums leben. Der lange Widerstand von Seite Cäsars ließ sie den Muth nicht verlieren. Sie opferte Gott Gebete, Bußwerke und häufige Communionen auf, um durch Seine Güte in ihren Unternehmungen unterstützt zu werden, und endlich die Härte dieses Herzens, welches der Gewalt und der Süßigkeit Seiner Gnade widerstand, zu brechen.

Der fromme Kirchendiener von Cavaillon, der in Betreff dieses gottseligen Vorhabens im Einverständnisse mit ihr war, unterstützte sie seinerseits durch seine Gebete und durch mehrere strenge Bußwerke, welche er insgeheim übte, um diesen Sieg vom Himmel zu erlangen. Eines Tages endlich legte die fromme Witwe Cäsarn das Leben der Heiligen vor, damit er beim Lesen ihrer Thaten selbst die Verdammung seiner Ausschweifungen sehe.

Der Jüngling, der es bis dahin immer von sich gewiesen hatte, konnte ihr an jenem Abende nicht abschlagen, das Buch aufzuschlagen und es zu lesen. Er durchlas daher, gleichsam wie zur Unterhaltung, zehn bis zwölf Sätze, während Antonia ihn stets über das, was er las, nachdenken machte und ihm voll Eifer sagte: „*Nun, was können Sie hierauf antworten? Ist Ihr Benehmen dem jenes gottseligen Dieners Gottes gleichförmig? Wandeln Sie auf diesem Wege? Fürchten Sie nicht, daß, während er das Leben gefunden, Sie den Tod, die Hölle und eine unglückliche Ewigkeit finden werden.*“

Cäsar lachte nur über diese Ermahnung, legte das Buch weg, und nahm seinen Mantel, um wie gewöhnlich seine sündhaften Neigungen zu befriedigen. Die fromme Witwe, die nun fast nichts mehr hoffte, sprach hierauf mit Thränen in den Augen zu ihm: „*Wenigstens bitte ich Sie, nicht auszugehen, ohne daß Sie sich Gott empfehlen.*“ Er versprach es ihr lachend, that es aber ganz ernstlich, und kaum war er fünfzig Schritte von der Thür entfernt, so wirkte die Gnade des Herrn so mächtig auf das bis dahin verhärtete Herz Cäsars, daß er bei der Betrachtung dessen, was er so eben gethan hatte, ausrief: „*O ich Elender! ich empfehle mich Gott, und begebe mich auf den Weg, um Ihn zu beleidigen!*“

Und von demselben Augenblicke an beschloß er, sein Leben zu ändern, und die Sünde ganz und gar zu verlassen.

Man nimmt es in Folge einiger in seinen Schriften gefundener Andeutungen als eine wahrscheinliche Sache an, daß der Herr Selbst Ihm erschien, ihn gleich dem h. Paulus zu Boden warf, und daß es Seine Gegenwart war, welche endlich den Widerstand und die Empörung Cäsars vollends besiegte.

Da er auf diese Schickung des Himmels sogleich wieder nach Hause zurückkehrte, theilte er das Geheimniß hievon derjenigen mit, die ihm stets das Evangelium geprediget hatte. Unbeschreiblich groß war die Freude, die sie darüber empfand. Sie unterhielt mit großer Sorgfalt diese ersten Anfänge, sie ermuthigte ihren Neubekehrten zur Ausdauer, und ließ ihn durch ihre Rathschläge die unendlichen Schwierigkeiten übersteigen, welche sich seinem Geiste in Betreff eines neuen Lebens darstellten. Er verschloß sich in seine Kammer, weinte bitterlich vor Gott, züchtigte seinen Leib, welcher das Werkzeug seiner Unordnungen gewesen war, und bereitete sich auf die heil. Sakramente der Buße und des Altars vor, welche er unter vielen Thränen und einer großen Reue empfing.

Einige Zeit hindurch leitete ihn noch Antonia nebst dem frommen Kirchendiener von Cavaillon, der, obgleich kein Priester, doch ein sehr erleuchteter Mann war, und in Betreff der Führung der Seelen große Einsichten besaß. Von Antonia erfuhr Cäsar in einer geistigen Unterredung Alles, was ihm in der Folge widerfahren würde; vor Allem sagte sie ihm, daß er der Stifter einer neuen Ordens-Kongregation zur Unterweisung der christlichen Lehre sein, daß er sehr viel sowohl an seiner Seele, als auch an seinem Leibe leiden, daß er von den Menschen und von den bösen Geistern grausam verfolgt, und endlich mehrere Jahre vor seinem Tode erblinden werde.

Da die früheren Gefährten seiner Unordnungen trachteten, das erste Feuer seiner Andacht, welches sie eine plötzliche Anwandlung nannten, vergehen zu machen, verließ er Cavaillon, und ging nach Avignon, wo das Jubiläum eröffnet worden war, in der Meinung, in größerer Sicherheit daselbst zu sein. Allein, o Flatterhaftigkeit des menschlichen Herzens! und wie schwach sind wir, wenn wir nur auf uns selbst und nicht auf die Kraft der Gnade Jesu Christi unser Vertrauen setzen! — Cäsar, der sein Haus nur verlassen hatte, um die Gesellschaften zu fliehen, hatte, als er zu Avignon eine Gesellschaft begegnete, welche ihn zu einer Tanzunterhaltung einlud, nicht Muth genug, um sie zu meiden, und offen zu sagen, daß er nicht mehr der Welt, sondern ganz und gar Gott angehöre. — Er versprach, sich dahin zu begeben, und ohne auf den Zug der Gnade zu achten, deren Regungen er noch fühlte, ging er in der That hin. Er blieb jedoch nicht lange dort, denn die Gewissensbisse, welche ihn innerlich quälten und ihm seine Treu-

losigkeit vorwarfen, machten, daß er den Ort so bald als möglich verließ, ohne von Jemanden Abschied zu nehmen.

Es war Mitternacht vorüber, und als er bei dem Kloster der Nonnen der heiligen Clara vorüber ging, hörte er sie die Frühmette singen. Diese Stimmen zerrissen ihm das Herz und bedeckten ihn mit Scham. Ein zweites Mal fiel er zu Boden, und rief: „Ach, ich Elender gehe noch in den Straßen herum, um Gott zu beleidigen, während diese unschuldigen Jungfrauen versammelt sind, um Ihn zu loben. Verzeihe mir, o Herr, verzeihe mir; von diesem Augenblicke an widersage ich allen meinen Thorheiten und gebe mich ganz dir.“ Dieß war der letzte Schlag seiner Bekehrung, und gleichsam ein Siegel, welches sie unverbrüchlich machte. Er legte eine Generalbeichte ab, gewann den durch das Jubiläum ertheilten Ablaß und entsagte hierauf freiwillig allen seinen Pfründen. Von dieser Zeit an verfehlte er sich nicht mehr, sondern betrug sich öffentlich als ein Diener Jesu Christi. Als er nach Cavaillon zurückgekehrt war, übte er sich daselbst in der Demuth und Abtödtung und in Werken der Barmherzigkeit gegen die Betrübten; er besuchte oft das Spital, leistete den Kranken geistigen und leiblichen Beistand, und gab den Armen große Almosen. Er nahm aus den Händen seiner Freunde alle leichtfertigen Schriften und Gedichte zurück, die er ihnen gegeben hatte, unter dem Vorwande, daß er sich derselben bedienen wolle, um ein neues Stück zu machen; als er sie jedoch hatte, warf er sie in ihrer Gegenwart in das Feuer und sagte ihnen: „Das, meine Herren, ist das Stück, welches ich machen wollte; ich bitte auch um Verzeihung wegen des Aergernißes, das ich euch durch diese Schriften gegeben habe; ich erkenne nun die Eitelkeit und Thorheit derselben, und entsage ihnen für immer. Folget hierin meinem Beispiele, oder, wenn ihr es nicht thun wollt, so hindert mich wenigstens nicht, in meinem Vorsatze auszuharren.“

Eine zweite erwähnenswerthe Handlung zog große Segnungen des Himmels über ihn herab. Das Zeitalter war damals so verdorben, daß der geringste Bürger erröthet hätte, eine Fackel zu nehmen und sie vor dem allerheiligsten Sakramente herzutragen, wenn es zu den Kranken gebracht wurde. Da nun Cäsar sich einmal eben in der Kirche befand, als man die heilige Wegzehrung begehrte, und der Kirchendiener Ludwig Guyon ihm, um ihn auf die Probe zu stellen, die Fackel reichte, nahm Cäsar sie muthig und ging so durch die Straßen vor dem Sohne Gottes einher. Die Weltleute spotteten wohl deßhalb über ihn, und sagten ihm, daß sich das keineswegs für einen Edelmann schicke, der das Schwert an der Seite und die Feder auf dem Hut trage; er aber antwortete wie David der Michol, daß sein

größter Ruhm darin bestehe, sich zu erniedrigen, und sich gering und klein vor seinem höchsten Herrn zu machen. (Giry S. 1143—46 B. I.)

Von seiner eigenen Bekehrung ging er zu jener seiner ganzen Familie über, und die Bemühungen, welche er anwandte, waren so wirksam, daß man in kurzer Zeit eine gänzliche Veränderung in dem Benehmen seiner Brüder und seiner Schwägerinnen wahrnahm. Es war auch sehr schwer, der Gewalt seiner Ueberredungen und der Anmuth seiner Zurechtweisungen zu widerstehen. Dieß zeigte sich besonders an einem Fasttage, an dem man ein glänzendes Abendmahl für Jene bereitet hatte, welche zur Hochzeit einer seiner Nichten aus Avignon gekommen waren. Denn er sprach so kräftig über den Gehorsam, den man den Geboten der Kirche schuldig ist, daß die ganze Gesellschaft die vorzüglichsten Speisen abtragen ließ, und sich mit einer leichten Collation begnügte. Er arbeitete hierauf an dem Heile seiner Landsleute, und zwar mit so großem Erfolge, daß die Frauen dem Luxus und den Tanzunterhaltungen entsagten, und man zu Cavaillon anfing, sich in der Frömmigkeit und dem häufigeren Empfange der heiligen Sakramente zu üben, was früher nicht geschah, da die Bosheit des Zeitalters die Sünde zur Gewohnheit und die Heilmittel der Buße und der heiligen Kommunion höchst selten gebrauchten. (Giry S. 1147. B. I.)

Fünf Jahre hindurch hatte Cäsar von Gott außerordentliche Gnaden und Tröstungen empfangen, als er plötzlich des Nachts eine Stimme vernahm, welche ihm anzeigte, daß er sich auf die Versuchung vorbereiten soll. Er überließ sich alsdann ganz den Händen Gottes und wurde bald darauf von einer so heftigen, unreinen Versuchung befallen, daß er fünfundzwanzig Jahre keine Ruhe hatte, und weniger gelitten haben würde, wenn man ihn fünf bis sechs Mal im Tage gemartert hätte. Die Waffen, deren er sich bediente, um diese Versuchung zu bekämpfen und zu besiegen, waren Thränen, Seufzer, Gebete, und die tägliche Erneuerung seiner Bußübungen. (Giry S. 1148. B. I.)

Nachdem er die Priesterweihe empfangen hatte, ergab er sich ganz dem Heile der Seelen. Sein Eifer beschränkte sich aber nicht auf die Katholiken allein; er erstreckte sich auch auf die Ketzer, und ließ es an nichts fehlen, um diese aus ihrem Irrthume zu ziehen, und in den Schooß ihrer Mutter, der Kirche, zurückzuführen. Da er wußte, daß die Ketzerei gewöhnlich aus keiner andern Quelle entspringe, als aus der Ausschweifung und der Regellosigkeit der Sitten, ging er sogleich zu dieser Quelle, und sagte zu den Akatholiken: „Ehe wir untereinander streiten, wollen wir zusammen unsern gemeinsamen Feind bekämpfen; vernichten wir die Genußsucht, die Unkeuschheit, den Geiz, die Ehrsucht und alle übrigen Laster, flößen wir uns selbst eine große Furcht vor den Gerichten Gottes und den Strafen der Hölle ein, und es wird hierauf nicht schwer werden,

uns zu vertragen." In der That wurden Viele von den entsetzlichen Beschreibungen, die er von der Sünde und den ihr bereiteten Strafen machte, so sehr erschüttert, daß sie von den Regungen der Furcht zu denen des Glaubens übergingen, und die Wahrheit der katholischen Religion erkannten. (Giry S. 1149. B. I.)

Große Unruhen entstanden in der Provence durch die Religionskriege, die unter der Regierung des Königs Heinrich IV. ausgebrochen waren, und Cäsar sah sich gezwungen, die von ihm bezogene Einsiedelei zu verlassen und in die Stadt zurückzukehren. Um jene Zeit las er den Katechismus des tridentinischen Konziliums, und faßte den Entschluß, eine Kongregation regulirter Kleriker zu gründen, deren eigenthümliches Amt es wäre, die christliche Lehre mit Ordnung zu lehren. Er schrieb hierüber dem damaligen Papste Clemens VIII., der, um in einer Sache von so großer Wichtigkeit mit reiferer Ueberlegung vorzugehen, dieselbe an den so eben für Avignon bestimmten Erzbischof Maria Taurusius verwies. Dieser gewährte Alles, was Cäsar wollte, und da sich bald mehrere junge Leute mit ihm vereinten, die von seinem Geiste beseelt, und gleich ihm von einem heftigen Verlangen erfüllt waren, den Unwissenden die Wahrheiten des Christenthums bekannt zu machen, wie Gott es ihm versichert hatte, so errichtete er im Jahre 1598 in der päpstlichen Stadt Avignon die Kongregation der christlichen Lehre. Er war damals im vierundfünfzigsten Jahre seines Alters. (Giry S. 1150. B. I.)

Groß waren die Hindernisse und schrecklich die Verfolgungen, mit denen er im Anfange zu kämpfen hatte. Sein Institut wurde in einen so üblen Ruf gebracht, daß der Name eines Christenlehrers für einen Schimpf, und der Eintritt in die Kongregation für eine Entehrung galt. Einige verließen ihn sogar auf den Vorschlag, den er ihnen machte, sich durch das Gelübde des Gehorsams an die Kongregation zu binden. Allein nichts war im Stande, ihn zu erschüttern; er erhielt alle diese Schläge muthig und mit einer unerschütterlichen Geduld. Sein Geist blieb stets derselbe, und selbst wenn die Dinge am verzweifeltsten erschienen, erneuerte sich sein Vertrauen auf Gott und gab ihm die Versicherung, daß diese Kongregation, welche er nur aus christlicher Liebe und für das Heil der Seelen errichtet hatte, ganz so wie vorher bestehen, und sich sogar bald wie ein fruchtbarer Weinstock in verschiedene Provinzen des Reiches ausbreiten werde.

Es läßt sich nicht sagen, wie vielen Nutzen er und seine Schüler durch ihre Christenlehren stifteten. Sie theilten dieselben in drei verschiedene Lehren. Die erste Christenlehre, welche sie die kleine nannten, war für die Kinder und die ungebildeten Leute, und bestand nur darin, ihnen die vorzüglichsten Glaubenswahrheiten, nämlich: die Glaubensartikel, die Bitten des Vater unsers, die Gebote Gottes und der Kirche, die heiligen Sakramente, die letzten Dinge und Alles, was ein jeder Christ zu wissen schuldig ist, einzuprägen und auswendig lernen zu lassen. Die zweite Christenlehre, welche er

die mittlere nannte, gehörte für die alltäglichen Leute, und setzte die nämlichen Wahrheiten kurz und deutlich auseinander, so daß Alles sie begreifen konnte. Die dritte Christenlehre endlich, welche er die große nannte, gehörte für die aufgeklärtesten Personen, und obgleich dieser gottselige Priester allen Vorwitz und jeden gezierten Ausdruck aus derselben verbannte, so erklärte er darin doch die vorzüglichsten Glaubenssätze und die erhabensten Wahrheiten der Theologie mit so vieler Erleuchtung und Wissenschaft, daß selbst die Gelehrten sich beeiferten, denselben beizuwohnen. Sein Vorbild war der Katechismus des Konziliums von Trient, der in wenigen Worten enthält, was die Theologen sehr weitläufig in so vielen Schriften und Bänden erklären. (Giry, S. 1151. B. I.)

Da indessen der heilige Priester, ungeachtet der unausgesetzten Beschwerden der Christenlehren, Predigten und geistigen Unterredungen, des Beichtstuhles, Krankenbesuches und ähnlicher Werke zum Beistande des Nächsten seine Bußübungen keineswegs verminderte und ohne Unterlaß Thränen vergoß, verlor er endlich das Gesicht, und wurde ganz blind. Diese Beschwerde, welche die ganze Welt zum Mitleiden bewegte, betrübte ihn keineswegs, sondern erfüllte ihn vielmehr mit wunderbarem Troste. Er sagte, daß er große Ursache habe, sich zu freuen, da er von zweien seiner größten Feinde, von denen, die ihn so oft zur Sünde gebracht hatten, befreit sei, nämlich von seinen beiden Augen; und daß, mit Ausnahme dessen, daß er das heilige Meßopfer nicht mehr darbringen konnte (was er übrigens durch die beinahe täglichen heiligen Kommunionen einzubringen trachtete), sein Gewinn viel größer sei, als sein Verlust; daß er endlich seine Erblindung nicht gegen alle Güter der Erde vertauschen würde. In der That, als ein arabischer Arzt sich anbot, ihn zu heilen, ohne daß es ihm etwas kosten würde, dankte er ihm für seinen guten Willen, und wollte nicht, daß der Arzt jene Operation mache; „denn,“ fügte er hinzu, „was könnte ich Anderes sehen, als was ich schon oft gesehen habe; oder was könnte man mir zeigen als mißfällige Dinge, die geeignet wären, mir Schmerz zu verursachen, da Alles in der Welt umgestürzt ist, und man darin die Weisen für Thoren, und die Thoren für Weise hält?“ — Während der ersten neun Monate seiner Erblindung empfand er so schneidende Schmerzen in den Augen, daß er nicht schlafen konnte; allein nachdem seine Geduld durch ein so großes Leiden gut geprüft war, und er seine Leiden zum Gegenstande unzähliger Heldenakte gemacht hatte, befreite ihn Gott davon auf eine wunderbare Weise in Folge einer heiligen Kommunion. (Giry S. 1151. B. I.)

Diese beständige Kette von Leiden war für Cäsar eine Mahnung, daß sein Leben bald enden würde, und sein Lohn nahe sei. Da er sich am Passionssonntage des Jahres 1607 sehr geschwächt fühlte, verlangte er die

Wegzehrung und die heilige Oelung, und empfing diese beiden heiligen Sakramente mit bewunderungswürdigen Gesinnungen der Andacht. Er sagte hierauf den Tag seines Todes und die kleinsten Umstände desselben vorher, legte seine Würde als Vorsteher seiner Kongregation, welche er nur gezwungen und im Gehorsam angenommen hatte, nieder, und dachte an nichts Anderes mehr, als nach dem Himmel zu seufzen, mit dem Herrn und den Heiligen sich zu unterreden, sein Herz mehr und mehr mit dem göttlichen Feuer Seiner Liebe zu entflammen, und Ihn für die von Seiner Güte empfangenen Gnaden zu preisen.

Seine geistigen Kinder baten ihn um seinen Segen für sie und für alle Jene, welche in seinen Orden treten würden. Er gab ihnen denselben mit Worten und Lehren, welche der Liebe, die sein Herz erfüllte, würdig waren, indem er ihnen den Eifer für die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten, als das Ziel ihrer Bestimmung, die Sorge für ihre eigene Vervollkommnung, die Standhaftigkeit in den Verfolgungen, vor Allem aber den Gehorsam empfahl, den sie noch in seine Hände gelobten, und ohne welchen er erkannte, daß seine Kongregation nicht bestehen könnte. Er hatte auch einen Kampf mit dem Satan, der ihm die Sünden seiner Jugend vorwarf, allein man hörte ihn antworten: „Ja, aber ich habe das Kreuz getragen;“ und hiermit siegte er über diesen brüllenden Löwen. Ohne Zweifel war es dieser Kampf, der ihn dazu bewog, zu sagen, daß es sehr nothwendig sei, sich auf den Tod vorzubereiten, so lange man noch gesund sei, denn wenn man im Bette ist, so ist man, abgesehen von den Hindernissen der Krankheit, so sehr durch den Kunstgriff des Satans beunruhigt, daß man kaum die Macht hat, zu athmen.

Wenn nun jener große Mann, dessen Herz ein Feuerofen der göttlichen Liebe war, und der die Flammen desselben bis zum letzten Athemzuge unterhielt, Ursache hatte, diese Bemerkung zu machen, was sollen denn jene Sünder denken, welche in ihren Sünden bis zu ihrer letzten Krankheit fortfahren wollen, in der sie sich die Hoffnung machen, Zeit und Gelegenheit einer vollkommenen Bekehrung zu haben? Endlich, am folgenden Ostertage, welcher auf den fünfzehnten April fiel, gab der ehrwürdige Diener Gottes ruhig seinen Geist auf, zur selben Stunde, in der man glaubt, daß der Heiland auferstanden ist. Sein Angesicht wurde so schön und sein Aussehen so angenehm, daß man diese Veränderung für einen Strahl und ein Unterpfand seiner Glückseligkeit hielt. Sein Leib wurde nicht steif wie die übrigen Leichname, sondern blieb stets biegsam. (Giry S. 1152. B. I.)

Die Nächstenliebe Cäsars, sowohl in Betreff des geistigen als des zeitlichen Wohles des Nächsten, erschien in allen seinen Handlungen, und gleichsam, als ob er der Vater Aller gewesen wäre, hatte er, als er noch zu Cavaillon war, mehrere sehr fromme Personen verpflichtet, ihm alle Hilfsbedürftigen der Stadt anzuzeigen. Die Frauen der Wohlthätigkeitsvereine

des nämlichen Ortes haben versichert, daß er allein ihnen mehr lieferte, als sechs Andere, die zu den Reichsten gehörten. „Kommt ohne Bedenken," sagte er ihnen, „ihr werdet immer etwas finden; die guten Spieler heben immer etwas für das Spiel auf, und ich hebe immer etwas für die Armen auf."

Ein ganzes Jahr unterhielt er zu Cavaillon zwei Jungfrauen, welche die Pest genöthigt hatte, sich dahin zu flüchten, und denen es nun an Geld fehlte. Eine andere Jungfrau ernährte er vier Monate lang zu Avignon, wo die Zänkereien der Parteien sie länger festgehalten, als sie dachte. Noch mehr that er für eine gute, von ihren Verwandten verlassene Witwe, denn er versorgte sie insgeheim bis zu ihrem Tode, der erst lange Zeit nachher erfolgte, mit Allem, was sie zum Leben brauchte. Wie viele Jungfrauen hat er ausgestattet, um ihnen den Eintritt in einen Orden zu erleichtern: wie vielen jungen Leuten hat er ein Einkommen auf seine väterlichen Güter angewiesen, um sie in den Stand zu setzen, die heiligen Weihen zu empfangen. Seine Liebeswerke schienen mit einem Worte mehr verschwenderische Freigebigkeiten zu sein, als geregelte Almosen.

Seine Barmherzigkeit gegen die Kranken war so groß, daß er von seiner Bekehrung bis zu seinem Tode fast nicht aufgehört hat, sie zu besuchen, ihnen beizustehen und ihnen zu dienen, und weder die Bitten seiner Verwandten, noch die Vorstellungen seiner Freunde, noch auch die Rücksicht auf seine Gesundheit und sein Leben konnten ihn bewegen, diese fromme Uebung aufzugeben. — Was hat er aber nicht erst für das Heil der Seelen gethan? Er ging unter die Pestkranken und Ketzer; ohne Furcht vor dem Tode, den die Ansteckung der Einen, und die Bosheit der Andern ihm geben konnte. Er unternahm Reisen und Arbeiten, welche seine Kräfte unendlich überstiegen; er bediente sich vieler frommer Kunstgriffe, welche der heilige Geist, und das Verlangen, die ganze Welt selig zu machen, ihm eingaben. Er setzte durch seine Gebete und seine schrecklichen Bußübungen durch, was er durch seine Vorstellungen nicht erlangen konnte. Endlich ließ er es an nichts fehlen in Betreff des großen Werkes der christlichen Unterweisung, welches er stets als das Amt betrachtete, wozu Gott ihn bestimmt habe. Seine Liebe umfaßte auch seine Feinde und Verfolger. Gewöhnlich überhäufte er diejenigen mit Wohlthaten, welche ihm Unrecht thaten, und um eine christliche Rache an ihnen auszuüben, wies er ihnen einen besonderen Rang in seinen Gebeten an, bis wieder Andere durch neue Beschimpfungen ihre Stelle einnahmen. Mehreren Klosterfrauen, welche ihm eine empfindliche Beleidigung angethan hatten, während er an ihrer Verbesserung arbeitete, sandte er eines Tages ein schönes Geschenk und eine große Summe Geldes; und als ihm Jemand hinterbrachte, daß gewisse Freigeister ihn mit Verwünschungen überhäuften, sagte er: „Und ich wünsche ihnen tausendfachen Segen." (Giry S. 1153. B. I.)

Eine bewunderungswürdige Geduld krönte alle Tugenden Cäsars. Er beklagte sich nicht nur niemals über seine Leiden, sondern er war auch nie fröhlicher, als wenn sie übermäßig groß waren. Als er die ersten Anfälle der Gicht hatte, sagte er einem seiner Neffen, der im Orden der Gesellschaft Jesu war, daß er diesen Schmerz nicht für alle Reiche der Welt hergeben würde. Das Leben hatte für ihn keine andere Annehmlichkeit als jene, daß es ihm die Zeit gab, zu leiden; und wenn er nicht wünschte, zu sterben, so geschah dieß bloß deßhalb, damit er nicht so früh aufhörte, in dem Gefolge seines göttlichen Meisters sein Kreuz zu tragen. Mit Einem Worte, es war eine seiner Sentenzen, daß er, wenn er die Wahl hätte, weit lieber der Amboß wäre, als der Hammer. (Giry S. 1155. B. I.)

Gefeiert werden am 15. April noch die Feste:

Asien. In Kleinasien: zu Mira, r. des h. M. Crescenz, wie auch r. der hh. MM. Theodorus und Pausilippus. — In Persien: r. der hh. MM. Maximus und Olympiades.

Europa. In Frankreich: zu Cavaillon, des gottsel. Cäsar von Büs, Stifters der Kongregation der christlichen Lehre; zu Clarevalle, des gottsel. Godwin, Schülers des h. Bernhard; zu Langres, des h. A. Sylvester; zu Vannes, des h. B. Paternus. — In Italien: zu Ferentino, r. des h. M. Eutychius; zu Rom, r. der hh. MM. Basilissa und Anastasia, vornehme Damen und Schülerinnen der Apostel, die unter dem Kaiser Nero litten, wie auch r. der hh. MM. Maro, Eutyches und Viktorinus; zu Toskana, cp. des sel. Lucius a sancto Cassiano, aus dem 3. Orden des h. Franziskus. — In den Niederlanden: zu Antwerpen, des sel. Prämonstratenser-Abtes Waltmann. Im K. Oesterreich: zu Brixen und Salzburg, der h. Kön. Helena. — In Spanien: zu Sevilla, d. des h. Prinzen Hermenegild, † 586.

---

16. April.

Die heilige Zita, Jungfrau und Dienstmagd, † 1272.

(Bei Andern den 27. April.)

„Der Weise schweiget bis zur schicklichen Zeit; aber der Muthwillige und Unkluge achtet keine Zeit" Jesus Sirach. 20, 7.

(Nach einer Lebensbeschreibung, welche ein Zeitgenosse der Heiligen verfaßte; nach Benedict's XIV. Werk über die Heiligsprechung, 2. Buch, 25. Hptst., S. 245. Siehe die Bollandisten 3. Bd. April. S. 497–527.)

Glücklich und wahrhaft zufrieden könnten die Menschen auf Erden in jeden Lebensverhältnissen leben, wenn sie mit der ihnen von Gott angebotenen Gnade mitwirken würden, wenn alle Vorgesetzten in ihren Untergebenen ihre Brüder in Christo verehren, und alle Un-

tergebenen in ihren Vorgesetzten Gottes heilige Stellvertreter erkennen würden, und ihre Anordnungen als Gottes Anordnung mit demüthiger Bereitwilligkeit und freudiger Hingebung beobachteten. So sollte auch die Welt nach Gottes heiligem Willen gemäß, der Anstalten der ewigen, heiligen Vorsicht und nach der Lehre des sanften Jesus eine einzige, friedliche Familie, in welcher man von Gewaltthaten nichts weiß, ein wahres Gottesreich sein, wo in wechselseitiger Abhängigkeit die Obern auf Gottesfurcht haltend, edelmüthig, gerecht und doch nachsichtig, und die Untergebenen, beseelt durch das fromme Beispiel, arbeitsam, treu und die Tugend liebend sein sollten. In dieser Hinsicht ist uns die Lebensgeschichte der heiligen Zita von größter Wichtigkeit; denn sie liefert uns den Beweis, wie viel ein einzelner Mensch, selbst im niedern Stande, Gutes verbreiten könne, wenn er die schöne Ordnung mit frommen Gemüthe hält und ehrt, die unter gesitteten Menschen herrschen soll.

Zita wurde im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts in Italien auf dem Berge Segradi in einem Dorfe bei Luca von sehr armen, aber arbeitsamen, gottesfürchtigen Eltern geboren, und erhielt von ihnen, statt Reichthümern, Adel und Ansehen, das weit kostbarere Erbgut, eine wahrhaft christliche Erziehung. Ihr Vater hieß Johannes Lombardus, ihre Mutter Bonissima, ihr Onkel Gratian, ihre Schwester Margaritha, welche eine Cisterzienserin war. Gehorsam den Lehren und treu dem Tugendbeispiele der frommen Erzieher, gewöhnte sich das Kind von zarter Jugend an, überall und in Allem Gottes Willen zu thun, und vereinigte mit der Furcht Gottes eine Sanftmuth und Bescheidenheit, die ihr das allgemeine Wohlwollen und die Liebe jedes Frommen erwarben. Arbeitsam und thätig in ihren Geschäften, vermied sie alle müßigen Worte und hielt bei aller äußern Zerstreuung stets ihre Seele gesammelt in Gottes Gegenwart. Schon vor ihrem zwölften Lebensjahre mußte sie wegen Armuth der Eltern das väterliche Haus verlassen und sich ihr Brot als Dienstmagd verdienen. Sie trat in Luca in den Dienst eines Bürgers, der seine Wohnung neben der Kirche des heiligen Fridian, des einstigen Bischofs von Luca, hatte, und konnte Gott nicht genug danken, daß Er ihr in diesem neuen Stande so schöne Gelegenheit gegeben habe, ihr angefangenes gottseliges Leben fortsetzen, ja noch vervollkommnen zu können. Sie sah es als die größte Wohlthat und für eine Fügung Gottes an, daß sie ihren Eltern nicht mehr zur Last sein dürfe und sich ihre Nahrung selbst erwerben könne, ohne gezwungen zu sein, heute da und morgen in einem andern Hause Arbeit zu suchen, wo sie oft so vielen Gefahren der Verführung schon ausgesetzt war.

Sie war besonders liebevoll ge-

gen die Armen, und es war für ihr Herz ein Bedürfniß, so oft sie konnte, den Armen etwas von dem mitzutheilen, was sie sich verdiente. Diese Liebe zu den Armen belohnte der Herr auf außerordentliche Weise. So kam eines Tages ein ermüdeter Reisender bei der größten Hitze zu ihr, und bat sie inständig um ein Almosen, und da sie nichts hatte, wurde sie sehr unruhig und beängstiget und wußte nicht, was sie anfangen sollte. Während sie tiefbetrübt darüber nachdachte, war es, als ob ein Blitz sie erleuchtet hätte, und sie sagte dem Fremden, er möchte warten, bis sie sich vom nahen Brunnen frisches Wasser geholt hätte. Sie nahm einen irdenen Krug und eilte nach der Sitte des Ortes zum Brunnen, schöpfte dort Wasser, machte über dasselbe das heilige Kreuzzeichen, und brachte es dem Fremden. Als dieser es verkostet hatte, bemerkte er sogleich, daß das geschöpfte Wasser in Wein verwandelt worden sei, er trank mehr und versicherte dabei, daß er noch nie einen so angenehmen und lieblichen Wein verkostet habe.

Von nun an vermehrte sich ihr Vertrauen auf Gott, und sie machte immer ernstere Vorsätze, sich Gott ganz und gar zu weihen.

Sie führte ein arbeitsames und dabei bußfertiges, frommes Leben und das Beispiel ihres Jesus und Erlösers ahmte sie nach, Der Seinen Willen in die Hände des himmlischen Vaters gab und auf Erden wandelte, um zu dienen und nicht um bedient zu werden. O, welch' ein Beispiel der Treue und des Gehorsams war Zita gegen ihre Herrschaft; wie ehrte, wie liebte sie dieselben als solche, die gegen sie Gottes und der Eltern Stelle vertraten! Früh schon, wenn Alles noch im Hause schlief, stand sie täglich auf, verrichtete in der Stille ihre Geschäfte, um Zeit zu gewinnen, dem heiligen Meßopfer beizuwohnen, das sie keinen Tag unterließ. Dabei war ihr frommer Eifer nicht bloß auf den ihr anbefohlenen Dienst gerichtet, sondern sie erfüllte genau den leisesten Wunsch ihrer Herrschaft, und suchte, so viel als möglich war, freundlich und zuvorkommend ihren Willen zu erfüllen. Wer sollte es glauben, daß diese gute, edle Seele, die so gewissenhaft ihre Pflicht that, und sich so sanftmüthig und ehrfurchtsvoll gegen Jeden im Hause betrug, doch große Verfolgungen und harte Prüfungen auszustehen hatte? Ihr stilles, christliches Betragen wurde ihr als Blödsinn zur Last gelegt und ihre gewissenhafte Treue in Erfüllung ihrer Pflichten sahen die übrigen Dienstboten für geheimen Stolz, für unedle Gefallsucht an. Durch boshafte Verleumdungen wußten sie die Frau des Hauses gegen die fromme Magd aufzubringen, und ihr Herr haßte sie so sehr, daß er ihr nie ein gutes Wort geben, noch sie ansehen konnte. (S. 501—502.)

Die unschuldige, gute Zita weinte oft im Stillen schmerzliche Thränen über ihr unglückliches Schicksal und flehte zum Himmel

um Stärke, unverschuldetes Leiden geduldig zu tragen; aber nie hörte man von ihr die geringste Klage, nie ein unfreundliches Wort. Sie blieb sich immer gleich in ihrer wohlwollenden Sanftmuth, erfüllte redlich und treu ihre Pflichten, und konnte sie auch die Gunst der Menschen nicht erhalten, so strebte sie desto mehr, dem allsehenden Auge Gottes zu gefallen. Endlich aber siegte ihre Tugend über die Bosheit und Verfolgung leidenschaftlicher Menschen. Ihre Herrschaft erkannte es jetzt, daß eben diese Gehaßte und Gelästerte ihre treueste Dienerin sei, und erwies ihr von nun alle Liebe und das größte Vertrauen. Auch die übrigen Dienstboten nahmen bei dieser Veränderung andere Gesinnungen gegen sie an, und bewunderten an ihr, die sie vorher verleumdet und verfolgt hatten, ein Muster aller schönen Tugenden, und die fromme Zita lobte Gott unaufhörlich, daß Er die Herzen ihrer Feinde gelenket und ihr so frohe Tage bereitet hat. Weit entfernt von aller Rachsucht, blieb sie in ihrer glücklicheren Lage sanft und bescheiden, und benützte jede Gelegenheit, auch dem Letzten im Hause für das zugefügte Böse Gutes zu erweisen. Dieses christliche Betragen und ihre große Treue erwarb ihr die Zuneigung ihrer Herrschaft in so hohem Grade, daß sie ihr die Leitung des ganzen Hauswesens anvertraute, wobei Zita eine bewunderungswürdige Klugheit in dem ihr übertragenen Amte bewies. Obschon sie nun allen übrigen Hausgenossen befehlen konnte, ließ sie ihnen doch nie ihren Vorrang fühlen; sie hielt zwar strenge Aufsicht, daß die Geschäfte und der Dienst des Hauses nicht vernachläßigt, und alle Sünden und Laster vermieden wurden, indem sie die Ueberzeugung hatte, daß nur mit der Tugend Glück und Segen in einem Hause erhalten werden können; aber dazu trieb sie nur durch freundliche Ermahnungen und durch ihr eigenes Beispiel an, und vermied allen Zank und Hader, der nur die Herzen erbittert.

So anstrengend die Arbeiten und die Sorgen für das Hauswesen waren, welche die gottselige Dienerin auf sich hatte, so vernachläßigte sie doch dabei ihr Seelenheil nicht. Sie ergab sich den härtesten Abtödtungen, fastete täglich und streng, und genoß öfters nur Wasser und Brot. Ihre Schlafstätte war der bloße Boden und die Zeit, die sie von Geschäften frei hatte, widmete sie ganz dem Gebete und der Betrachtung, ja sie heiligte selbst ihre Arbeiten durch immerwährende Vereinigung mit Gott. Ihr Dienstherr, der von Natur sehr aufbrausend und dem Zorne ergeben war, hatte eine solche Ehrfurcht für Zita, daß sie mit einem einzigen Worte seinen Unwillen unterdrückte. Wenn er in heftigen Zorn gerieth, warf sie sich demuthsvoll zu seinen Füßen, um für die Schuldigen Vergebung zu erflehen, und immer erreichte sie ihre liebevolle Absicht. Mit mütterlicher Liebe

unterstützte und tröstete sie die Armen mit reichlichen Gaben, wozu sie auch von ihrer Herrschaft volle Erlaubniß erhalten hatte; aber um auch die Kranken erquicken zu können, versagte sie sich nicht selten längere Zeit alle gekochten Speisen und den Wein, und trug zwar reinliche, aber geringe Kleider, und gab das Ersparte nothleidenden Schwachen. Der Herr belohnte ihre Mildthätigkeit auf die wunderreichste Weise. Einmal eilte sie in der Weihnachts-Vigilie bei der heftigsten Kälte mit aller Schnelligkeit zur Mette. Da sagte der Herr zu ihr: „O Zita! **warum eilst du denn gar so sehr in dieser Nacht zur Kirche, bei der so großen Kälte, bei der man sich kaum unter Dach und im Tuchkleide erwärmen und die Kälte ertragen kann? Noch dazu bist du vom Fasten ganz entkräftet, und so leicht angezogen, und da sollst du es auf dem steinernen Boden aushalten? Bleibe entweder zu Hause oder nimm mein Pelzkleid über dich, damit du nicht erfrierst.**" — Zita erklärte, sie könne bei einem so großen kirchlichen Feste unmöglich zu Hause bleiben, nahm den ihr angetragenen Pelz über sich und ging fort in die Kirche, ohne sich aufhalten zu lassen. Beim Weggehen sagte der Herr, als ob er es im Geiste vorausgesehen hätte: „**Gib Acht, Zita! daß du das Kleid nicht etwa jemand Anderem leihest, oder es irgend wo liegen lassest, und ich dann zu Schaden komme!**" — Darauf erwiederte Zita: „**Sei ruhig, mein Herr, es wird dir wohlbehalten wieder zurückkommen.**"

Als nun Zita in die Kirche eingetreten war, erblickte sie gleich einen halbnackten Armen, der bei sich murmelte, und vor Kälte mit den Zähnen klapperte. Kaum als Zita ihn erblickte, hatte sie inniges Mitleid mit ihm, trat ihm etwas näher und sagte: „**Was ist dir, Bruder, warum murrest du?**" Dieser sah sie freundlich an, streckte seine Hand gegen sie aus und berührte den erwähnten Pelzmantel. Als Zita das bemerkte, ließ sie den Mantel fallen, nahm ihn und bedeckte damit den Armen mit den Worten: „**Bedecke dich, Bruder, mit dem Pelze, bis der Gottesdienst vorüber ist, und erlaube, daß ich dich dann mit mir nach Hause nehme, und dich am Feuer erwärme.**" Nach diesen Worten entfernte sie sich und begab sich in das Gebet und die Betrachtung der ewigen Geheimnisse; als dann Alles vollendet war, und die Kirche bereits leer wurde, mußte auch Zita nach Hause gehen. Sie suchte also den Armen überall, um ihr ihm geborgtes Kleid wieder zurückzuverlangen; sie fand ihn jedoch nirgends. Da fing sie also mit sich zu reden an: „**Was glaubst du wohl, wo dieser Mensch hingegangen ist? Ich besorge, daß Jemand ihm das Kleid genommen hat, und er sich jetzt aus Scheu vor mir verbirgt, und sich nicht zu erscheinen traut. Er schien mir doch ein ordentlicher Mensch zu sein; deßwegen kann ich auch nicht glauben, daß er das**

Kleid gestohlen hat und damit davongegangen ist?" — Auf diese und ähnliche Weise entschuldigte sie bei sich selber den Armen. Als sie nun längere Zeit hin- und hergesehen, aber Niemanden gefunden hatte, kehrte sie nachdenkend, aber immer in der Hoffnung nach Hause zurück, daß ihr der Herr noch zu dem Mantel verhelfen werde.

Als sie nach Hause kam, war ihr Herr augenblicklich bei ihr und verlangte seinen Pelz, und als er ihn nicht alsogleich bekam, fing er an, sie zu schmähen, zu verspotten und auszuschelten. Auf alles das antwortete Zita kein Wort, sondern ertrug Alles mit der größten Geduld. So ging es bis zum Mittagsmahle fort. Gegen drei Uhr Nachmittags erschien auf einmal der Arme ganz freudig mit dem Pelze in den Armen, übergab ihn Zita in Gegenwart ihres Herrn, und dankte ihr sehr verbindlich für die große ihm erwiesene Wohlthat, und augenblicklich, bevor noch Zita und ihr Herr von ihrer freudenvollen Bewunderung sich erholt hatten, war der Arme verschwunden, und sie sahen ihn nie mehr. Zita dankte Gott für diese große Gnade, und übergab sich auf's Neue Seiner weisen Vorsehung. (S. 501.)

Bei einer Hungersnoth vertheilte sie beim Mangel des Brotes gedörrte Bohnen unter sehr viele Armen, und man fand die Kiste, woraus sie selbe nahm, doch immer gefüllt.

Alle Wochen besuchte Zita die Engelskirche, die auf einem Berge vor der Stadt lag, und da wurde sie einmal in ihrem feurigen Gebete im Beisein einer Menge Volkes hoch von der Erde erhoben und war längere Zeit im Geiste entzückt. Eine vorzügliche Liebhaberin der Keuschheit, verehrte sie eifrig die seligste Mutter Gottes Maria und ließ keinen Tag vorübergehen, wo sie nicht unter Vergießung häufiger Thränen das schmerzvolle Leides des göttlichen Erlösers betrachtete. Oft nahete sie sich dem Tische des Herrn mit einer englischen Andachtsglut, wodurch sie alle Gläubigen erbaute und sich immer mehr stärkte zu einem frommen, gottseligen Leben. Da sie alt wurde, überhob sie ihre Herrschaft aller Arbeit; desto strenger aber waren die Abtödtungen, in denen sie bis an ihr Ende lebte.

Endlich nahte der Zeitpunkt ihres nahen Hinganges zu Gott. Sie wurde Anfangs von einem leichten Fieber befallen, das mit jedem Tage zunahm, bis sie endlich nach Empfang der heiligen Sakramente am 27. April 1272 in Gegenwart mehrerer frommer Frauen in ihrem 60. Lebensjahre hinüberging, um den Lohn ihrer Geduld und heiligen Liebe von dem Herrn zu empfangen. (S. 507.)

Bei ihrer Heiligsprechung im Jahre 1278 wurden hundert und fünfzig Wunder, die auf ihre Fürbitte geschehen sind, untersucht und bestätigt. Den zehnten Dezember 1580 wurde in Lucca ihr Sarg geöffnet und ihr Körper noch ganz unversehrt gefunden.

Die meisten Wunder, welche auf die Fürbitte dieser heiligen Dienerin Gottes geschahen, führte Ugolinus von Parma, ein Rechtslehrer daselbst, an, welcher unter Anderem also schrieb: „**Es wurden fünfzig schwer Kranke verschiedener Nationen und verschiedenen Geschlechtes und Standes auf ihre Fürbitte geheilt, von denen Einige am ganzen Körper, Einige an einzelnen Theilen desselben lahm waren. Sechzehn Blinde wurden sehend, sechs Stumme redend, vier Taube hörend, zwölf Besessene von dem Einflusse des Teufels augenblicklich befreit. — Diese Wunder wurden gerichtlich untersucht und durch berufene Augenzeugen in Gegenwart des Notars Faytinellus eidlich bestätiget.**“ — „**Ich selber**“ — sagte der erwähnte Ugolinus — „**habe einen zum Leben erweckten Knaben gesehen, wie er ging und redete, dessen Vater uns eidlich bei der Wahrheit des Evangeliums versicherte, daß dieser sein einziger Sohn wirklich todt war, und daß er auf die Fürbitte der heiligen Zita zum Leben erweckt worden sei.**“

Unter Anderem erzählte Ugolinus folgende Begebenheit: In dem Hause des angeführten Notars lebte ein Jüngling, Petrus Faytinellus, ein naher Verwandter desselben, welcher bei dem Notar von Lucca erzogen worden war. Dieser machte eine Reise durch die Provinz und wurde auf derselben so schwer krank, daß alle ärztliche Hilfe vergeblich war. Drei Aerzte beriethen sich über ihn, und das Ergebniß ihrer Berathung war, daß es für den armen Jüngling keine Rettung mehr gäbe, und er sich nächster Tage auf den Tod gefaßt machen müsse. — Als der Kranke das erkannte, wandte er sich voll Vertrauen zur heiligen Zita, flehte sie um ihre mächtige Fürbitte an, und sprach ganz kindlich, sie möge sich seiner doch annehmen, da er, vom Hause so weit entfernt, keine Hilfe in der Nähe habe, und sie möge für ihn bitten. — In derselben Zeit war ihm, als sähe er die heilige Zita in einem Seidenkleide, mit einer Krone auf dem Haupte. Er erkannte sie bald und rief ihr zu: „**O meine Frau Zita! komme mir zu Hilfe, der ich hier so niedergebeugt und verlassen bin, und keinen meiner Verwandten hier habe, der mir beistünde.**“ Darauf erwiederte die Verklärte: „**Fürchte dich nicht!**“ Der Jüngling aber fragte: „**Wer ist denn mit dir?**“ — Zita: „**Schweige und sei nicht vorwitzig im Fragen, sondern sei standhaft.**“

Hierauf streckte die Heilige die Hand aus und berührte des Jünglings Stirne, und er fühlte sich besser und sah nichts mehr. Er stand gesund auf, und sagte zu seiner Krankenwärterin: „**Bringe mir etwas zum Essen.**“ — Darüber erstaunt, meinte die Magd, Petrus sei irrsinnig und rief: „**Bleibe ruhig im Bette, damit du wieder gesund werdest, und sage mir, mit wem du jetzt gesprochen hast; denn ich habe dich reden und eine andere Person, mit der du gesprochen hast, dir antworten gehört.** — Hierauf

erzählte ihr der Jüngling den ganzen Hergang der Sache. Als nun die drei Aerzte wieder kamen, welche ihn schon für todt hielten, wußten sie vor Verwunderung sich nicht zu fassen, und diese wunderbare Heilung wurde durch sie nicht bloß bestätigt, sondern auch verbreitet, wodurch die Verehrung der heiligen Zita immer mehr zunahm. (S. 509.) Außer dieser wunderbaren Gebetserhörung findet man noch mehr als zwanzig außerordentliche Begebenheiten in den Bollandisten ausführlich beschrieben von Seite 510 bis 526.

Anwendung.

Das Leben der Heiligen. Die Mutter der h. Zita wiederholte ihr oft den Satz: „Mein Kind, vergiß nicht, was ich dir sage: Das Böse will Gott nicht! Das will Gott; das wird deinem Gott gefallen!" — Diese Worte hafteten so tief in ihrem Herzen, daß sie sich bei Allem fragte: Will Gott das, oder nicht? — Was ist jetzt Sein Wille? — Wie wenige Christen fragen sich vor oder bei ihrem Handeln und Leben so! — Daher ist auch ihr Leben zu erklären.

Zur Beachtung sagte der h. Bernhard: „Eine lebendige und kräftige Rede ist das Beispiel, welches ein Werk räth, und leicht macht, was gesagt wird, während durch die That das gezeigt wird, was man räth." (Di Sermone de 5. bened.)

In ihrem Dienste war sie stets gehorsam, und der Gedanke: Gott will es, daß ich so diene! machte sie jederzeit heiter und in Allem ergeben in den Willen Gottes. Die Kraft dazu nahm sie daher, weil sie alle Tage sehr früh aufstand, um ihr Morgengebet ordentlich zu verrichten und der heil. Messe beiwohnen zu können. Demungeachtet versäumte sie auch nicht die geringste ihrer Pflichten. Wie Viele wissen gar oft nicht, was sie anfangen sollen; schon vom frühen Morgen an haben sie Langeweile; aber in die Kirche finden sie doch nicht. So haben sie wahrlich für Alles Zeit, nur für die Ehre Gottes und das Heil ihrer Seele nicht.

Herrlich bestätiget die h. Zita durch ihr Leben, was der h. Ambrosius sagte: „Viele werden auf die Berge des himmlischen Vaterlands mehr durch Beispiele als durch's Predigen gebracht." (l. 1 Dial.)

Viel mußte sie von ihrem Herrn ertragen, denn bei diesem wurde sie gar mannigfaltig verleumdet, und sie ertrug alle Härte von ihrem Herrn mit vollkommenster Ergebung in den Willen Gottes. Ihre Lebensweise war bei allen ihren Arbeiten außerordentlich einfach. Wiewohl sie nur eine Dienerin war, so wurde sie doch gar bald eine Mutter der Armen genannt, und die Armen verehrten sie mit einer außerordentlichen Anhänglichkeit, Liebe und Zuvorkommenheit.

Verbinde mit deinem Reden die Stimme der Tugend, damit man erkenne, daß du von dem, was du anräthst, selbst früher überzeugt seist; denn viel mächtiger ist die Sprache der That, als der Zunge. Handle, wie du redest. (S. Gregor. p. 2 Psalm. l. 3.)

Gebet.

O Gott! verleihe mir die Gnade, nach dem Beispiele der heil. Dienerin Zita Leiden und Widerwärtigkeiten mit der Geduld und nach ihrem Beispiele zu ertragen. Darum bitte ich Dich durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Die heilige Engratia, Jungfrau und Märtirin, † 304.

(Nach Tillemont († 1698) 5. Bd. S. 219. Prudentius, Peristeph. hym. 4; Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 210–212.)

Die h. Engratia wurde in Portugal geboren. Da ihre Eltern reich, adelig und sie gut erzogen war, so kam ein Mann, der sie zur Ehe verlangte. Der Vater wollte es und Engratia fügte sich in die Umstände. Die Hochzeitsangelegenheiten gingen rasch vor sich. Während der ganzen Zeit rief sie unaufhörlich: „O Herr Jesu, laß mich doch als eine jungfräuliche Braut deines Sohnes sterben.“ Gott erhörte ihr Gebet. Als sie zu ihrem Bräutigam reiste, so mußte sie durch Saragossa in Spanien; dort wurde sie angehalten, und als man erfuhr, daß sie eine Christin sei, so führte man sie vor Dacian, den Statthalter, und als der sie fragte, wer sie sei, rief sie: „Ich bin eine Christin, komme aus Portugal und reise nach Frankreich.“ Mehr bedurfte es zu ihrem Todesurtheile nicht. Dieses Urtheil wurde im Jahre 304 so vollzogen, daß ihr große Nägel von der Stirn in den Kopf geschlagen wurden, woran sie starb. Sterbend lobte sie Gott und freute sich über nichts so sehr, als daß sie Gott mit reinem Herzen schauen kann.

Der heilige Drogon, oder Drüon, oder Dreux, Einsiedler, Patron der Schäfer.

(Nach Giry; Baillet († 1706) 1. Bd. S. 217–219. Siehe die Bollandisten 2. Bd. April. S. 441–445.)

Dieser gottselige Einsiedler wurde am Anfange des zwölften Jahrhunderts in dem Dorfe Epinoi in Artois geboren. Die Geschichte nennt uns

nicht den Namen seiner Eltern, sie berichtet nur, daß es Leute vornehmen Standes waren, welche große Güter besassen. Drogons Vater starb schon vor seiner Geburt, und seine Mutter starb, als er zur Welt kam. Drogon zeigte schon frühzeitig eine große Sehnsucht nach der Vollkommenheit, welche mit den Jahren so sehr zunahm, daß er sich nicht damit begnügte, sein Fleisch durch Fasten und Abtödtungen zu kreuzigen, sondern beschloß, buchstäblich den Rath zu befolgen, den Jesus Christus im Evangelium Jenen gibt, welche vollkommen sein wollen.

Nachdem er so die ersten Jahre seines Lebens in Bußübungen und Werken der Liebe gegen die Armen zugebracht hatte, verließ er seine Heimat, seine Verwandten, seine Güter, zog unter einem einfachen Oberkleide, welches das Einzige war, was er behielt, ein härenes Bußkleid an, und unternahm es, unbekannt in der Welt zu leben, und durch ein verborgenes Leben über die Ehren und alle Eitelkeiten der Welt zu siegen. In dieser Absicht machte er sich auf die Reise und kam, geführt vom Geiste Gottes, in dem Dorfe Sebourg, zwei Meilen von Valenciennes an, wo er in den Dienst bei einer sehr tugendhaften Dame, Namens Elisabeth de la Haire, trat, bei welcher er durch sechs Jahre die Schafe und die Herden mehrerer Einwohner des nämlichen Ortes hütete.

Drogon erfüllte dieses Amt mit so vieler Demuth und Ruhe, daß er sich bei Allen im Dorfe beliebt machte; ein Jeder bewunderte seine Bescheidenheit, seine Einfalt und seinen Gehorsam; Jeder wollte ihm etwas schenken, er aber vertheilte Alles unter die Armen, und behielt für sich nur so viel als er nothwendig zum Leben brauchte. Während dieser Uebung unterhielt er sich mit Gott durch ein beständiges Gebet, und betrachtete ohne Unterlaß die göttlichen Geheimniße der heiligen Religion. Es ist eine Ueberlieferung jener Gegend, daß man ihn, während er auf dem Felde betete, oft zu gleicher Zeit in der Kirche dem heiligen Meßopfer beiwohnen sah. Nach sechs Jahren fühlte er sich innerlich angeregt, ein strengeres Leben zu führen, verließ seinen Dienst und unternahm eine Reise nach Rom, um die heiligen Orte daselbst zu besuchen. Diese Reise wiederholte er neun Mal, bis er endlich von einer gefährlichen Krankheit befallen wurde, und als er sah, daß er sein Pilgerleben nicht länger fortführen könne, beschloß er, als Einsiedler zu leben. Er ließ sich daher eine kleine Zelle neben der Kirche von Sebourg erbauen, und verschloß sich in dieselbe, um seine noch übrige Lebenszeit darin zuzubringen. Von jener Zelle aus konnte er dem Gottesdienste beiwohnen, und that es mit englischer Andacht, so daß man sagen kann, daß er sein ganzes Leben im Gebete und dem Lobe Gottes zugebracht hat. Er aß nichts, als ein wenig Gerstenbrod, und trank nur lauteres Wasser. (S. 449.)

Brachte man ihm irgend etwas Anderes, so gab er es den Armen, ohne etwas für sich zu behalten, als die Freude, nur Gott allein zu

besitzen. Endlich, nachdem er fünfundvierzig Jahre auf diese Weise auf Erden zugebracht hatte, verließ er das Gefängniß seines Leibes, um in jene Freiheit, welche die Kinder Gottes im Himmel genießen, einzugehen. Dieß ereignete sich im Jahre 1186, im achtzigsten Jahre seines Lebens, nach der wahrscheinlichsten Meinung.

Man erzählt, daß er, als Feuer in der Kirche ausbrach, und auch seine Zelle ergriff, in der Mitte der Flammen blieb, ohne daß man ihn bewegen konnte, seine Zelle zu verlassen. „Ich habe gelobt," sagte er, „niemals von hier fortzugehen; will Gott, daß ich verbrenne, so geschehe Sein heiliger Wille." — Allein das Feuer that ihm nichts zu Leide und Gott, der ihm diese Handlung eingeflößt hatte, erneuerte für ihn das Wunder der drei Jünglinge im Feuerofen von Babylon. (Giry S. 1163. B. I.)

Gefeiert werden am 16. April noch die Feste:

Europa. In Frankreich: zu Saintes (Xaintes) des h. M. Bassii, den seine eigenen Eltern wegen seines Glaubens getödtet haben; bei Valenciennes, des h. Bek. Drogon, † 1186. — In Griechenland: zu Corinth, der hh. MM. Callistus und Charisius mit sieben Andern; der hh. Jgfn. u. MM. Locratis, Galla, Theodora, Lota, Tertia, Chariessa, Nice, Gallena, Glunechia, Basilissa, Irene. — In Italien: zu Ancona, mi. des sel. Petrus de Treja, Minorite; zu Rom, d. der hh. MM. Tiburtius, Valerianus und Maximus, † 229, und ch. die Uebertragung der Häupter der hh. Apostel Petrus und Paulus in die Lateranensische Kirche; zu Siena, r-s. des sel. Joachim Piccolomini aus dem Orden der Serviten. — In Portugal: zu Braga, r. des h. B. Fruktuosus, † 660, und r. des h. B. von Arranches, Paternus, † 560. — In Schottland: des h. B. u. M. Mans oder Mang. — In Spanien: zu Valencia, r-b-ca. des h. B. Turibius, † 460; zu Saragossa, r. 18 hh. MM., Optatus, Lupercius, Successus, Martialis, Urban, Julia, Quintilianus, Publius, Fronto, Felix, Cäcilianus, Eventius, Primitivus, Apodenius und anderer vier, welche, wie hinterbracht wird, Saturninus hießen; ebendaselbst r. der h. Jgf. u. M. Engratia; a. der hh. MM. Cajus und Crementius, und des h. M. Lambertus, eines Bauers; f. des h. Erzengels Raphael und des Entstehens des Franziskaner-Ordens, da der h. Franziskus am 16. April 1209 sein Ordensgelübde in die Hände Innocenz III. abgelegt hat, weshalb alle Ordensglieder an diesem Tage ihr Gelübde erneuern.

17. April.

Der heilige Simeon, Bischof und Märtirer, † 349.

(Bei Andern den 21. April.)

„Dann werden die Gerechten mit großer Standhaftigkeit denen gegenüberstehen, von denen sie geängstiget und der Frucht ihrer Arbeiten beraubt worden sind." Buch der Weisheit. 5, 1.

(Nach den echten Märtirer-Akten, welche bei Assemanus in seiner Beschreibung der orientalischen Märtirer zu finden sind, 1. B. S. 1; nach Sozomenus in seiner Geschichte, 2. Buch, 8., 9. u. 10. Hptst.; nach Maruthas Cassiodorus, lib. 3. cap. 2; Nicephorus, lib. 8. cap. 36; Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 276-279, und dem Mart. des Baronius († 1607) S. 270. Siehe die Bollandisten 2. Bd. April. S. 844-847.)

Sapor der Zweite, König in Persien, war ein Todfeind der Christen, und das vorzüglichste Streben während seiner langen Regierung war, die christliche Religion von der Erde zu vertilgen. Drei blutige Hauptverfolgungen erregte er gegen dieselbe, von denen die letzte im einunddreißigsten Jahre seiner Regierung die längste und wüthendste war, und deßwegen in der Geschichte unter dem Namen der großen Verfolgung aufgezeichnet ist. Sozomenus gibt die Zahl der Blutzeugen, deren Namen bekannt sind, auf sechzehn Tausend an, und der heilige Maruthas versichert, daß die Unbenannten so viele gewesen seien, daß ihre Zahl zu bestimmen nicht möglich war. Unter diesen heiligen Märtirern, die Blut und Leben für Gott und Seine durch Jesus geoffenbarte Religion opferten, zeichnete sich vorzüglich der heilige Simeon und seine Gefährten aus. Simeon war der Sohn eines Walkers, und führte nach der Gewohnheit der Morgenländer von dem Gewerbe seines Vaters den Beinamen Barsabor — des Walkers Sohn. — Von Jugend auf schon ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Gottesfurcht, wurde er ein Jünger des Papas, der Bischof von Seleucia und Ctesiphon war, und der ihn endlich im Jahre 314 zu seinem Weihbischofe und Gehilfen im apostolischen Amte wählte; denn durch den Kirchenrath zu Nicäa wurde Ctesiphon zum Erzbischofssitze von ganz Persien erhoben, und der heilige Simeon unterstützte ihn in seinen vielen Geschäften, bis der Erzbischof starb und er sein Nachfolger wurde auf dem bischöflichen Sitze zu Seleucia, wo er zwanzig Jahre regierte. Mehr erzählen die Geschichtschreiber von seinem Leben nicht, und was nun folgt, ist aus den Acten seines Martertodes genommen, die der heilige Maruthas, in chaldäischer Sprache geschrieben, hinterlassen hat.

Im Jahre Christi 340 und im einunddreißigsten der Regierung des Königs Sapor des Zweiten, entstand eine blutige Verfolgung gegen die Kirche Jesu. Es erschien nämlich eine königliche Verordnung, die Alle zur ewigen Sklaverei verdammte, welche sich zur christlichen Religion bekannten, und wobei alle Gläubigen mit ungeheuern Abgaben gedrückt wurden. Auf diesen grausamen Befehl wendete sich der heilige Simeon an den König und schrieb als Erzbischof von Persien mit apostolischem Geiste Folgendes an ihn: „**Da Jesus Christus Sich freiwillig für die Welt dem Tode dargegeben und mit Seinem Blute sie erkauft hat, wie sollte ich mich denn fürchten, mein Leben zu opfern für ein Volk, für dessen Heil zu arbeiten meine Pflicht ist? Ich begehre nicht Vermehrung meiner Tage, wenn ich ohne Frevel nicht leben kann. Gott erlaubt mir nicht, die Verlängerung meines Lebens zum Schaden der Seelen zu sichern, für die Sein Sohn gestorben ist. So feige bin ich nicht, daß ich mich fürchte, in die Fußstapfen meines Heilandes zu treten; durch Seine Gnade fühle ich Kraft in mir, Theil zu nehmen an Seinem Opfer. Und auch mein Volk wird wissen, zu sterben für den Glauben, in dem es sein Heil findet.**“ (Nach Stolberg.)

König Sapor gerieth über dieses freimüthige Schreiben in eine so heftige Wuth, daß er auf der Stelle den Befehl gab, alle Priester und Diacone zu morden, alle Kirchen der Christen zu zerstören und sämmtliches Geräth durch unheiligen Gebrauch zu entweihen. „**Den Bischof Simeon aber,**“ setzte er voll Zorn hinzu, „**jenen Simeon, der den Gott meines geschwornen Feindes, des römischen Kaisers, anbetet und den meinigen höhnt, den führe man zu mir, daß ich ihm sein Urtheil spreche.**“ Die Juden, diese großen Gegner der Christen, und die persischen Priester benützten diese Gelegenheit, um die Wuth des Königs noch mehr gegen die Gläubigen zu reizen. „**Dein Zorn, König der Könige,**“ so schmeichelten sie ihm, „**ist gerecht; denn würdest du mit eigener Hand dem römischen Kaiser schreiben, so würde er deinen Brief nicht achten; wenn ihm aber Simeon einige Zeilen schickt, da wird er bei dem Empfange mit Ehrfurcht sich erheben, sie ehrerbietig küßen und sogleich befehlen, daß Alles vollzogen werde, um was er ihn ersucht.**“ Simeon wurde also nach dem Befehle des Königs ergriffen und nebst zwei Priestern seiner Kirche, Abdhaikla und Hananias, in Ketten gelegt. Man schleppte sie wie Missethäter zum Könige, der sich eben in einer der östlichen Provinzen seines großen Reiches aufhielt. Schon nach ein paar Tagen langten die Gefangenen zu Ledan, der Hauptstadt der Huziten, an, und Sapor befahl, ohne Verzug das Oberhaupt der Christen ihm vorzuführen.

Als der heilige Bischof Simeon vor dem Könige erschien, unterließ er den allgemeinen Landesgebrauch

der morgenländischen Völker, vor dem Regenten sich zur Erde zu werfen, und Sapor fragte ihn, warum er die gebührende Ehrfurcht vernachläßige, die er ihm sonst erwiesen habe? Da antwortete der Heilige: „Zuvor wurde ich nie, mit Banden beladen, vor dich geführt, um meinen Gott zu verläugnen.“ Nun klagten ihn die persischen Priester an, daß er mit den Feinden des Vaterlandes im Einverständnisse und Freundschaft stehe; sie erklärten ihn des Hochverrathes und daher des schmählichsten Todes schuldig; Simeon aber sprach zu ihnen: „O ihr boshaften Heuchler! Ist es nicht genug, daß ihr das Verderben dieses Königreiches herbeigeführt habt? Wollt ihr euern Frevel auch noch auf die Christen laden?“ Mit einer freundlichen Miene redete ihm nun der König zu: „Sei versichert, Simeon, ich meine es gut mit dir! Bete die Sonne an, und es wird dein und deines Volkes Nutzen sein.“ Dieser aber antwortete: „Wie kann ich die Sonne anbeten, da ich dich nicht anbete, der du doch edlerer Natur bist, als die Sonne? König! wir Christen erkennen nur Einen Herrn, nämlich Jesum den Gekreuzigten.“ — „Wenn du,“ erwiederte der König, „einen lebendigen Gott anbeten würdest, so möchte ich deine Thorheit noch entschuldigen; aber einen Menschen als Gott verehren, der an einem verfluchten Holze starb! Besinne dich, und bete die Sonne an, deren Gottheit Alles huldiget, und thust du das, so verspreche ich dir Ehre, Reichthum und die höchsten Würden in meinem Reiche.“ Simeon belehrte ihn: „König, du hast keinen wahren Begriff von Jesus Christus. Er ist der Schöpfer der Menschen und Herr der Sonne, die sich bei seinem Tode aus Trauer verhüllte. Mit Gotteskraft entstieg er dem Grabe und fuhr auf in den Himmel. Die Ehren, die du mir verheißest, reizen mich nicht; denn andere Ehren bereitet mir Gott, die weit edler und andauernder sind.“

Da ermahnte ihn der König nochmal und sagte: „So schone doch deines und des Lebens so zahlloser Menschen, die Alle zu Grunde gehen werden, wenn du auf deiner Halsstärrigkeit beharrest.“ Der Heilige drohte ihm mit den Worten: „Wenn du solch' einen Frevel begehest, wirst du dessen Größe fühlen und die Strafe leiden an jenem Schreckenstage, wo der höchste Richter die strengste Rechenschaft deiner Handlungen von dir abfordern wird. Was mich betrifft, so überlasse ich dir mit Vergnügen die Ueberreste meines armseligen Lebens.“ In Unwillen gebracht, rief nun der König: „So stürze du in das Verderben! Aber deine Anhänger dauern mich; doch ich werde suchen, dich mit so harten Strafen zu züchtigen, daß sie gewiß von ihrer Thorheit abgeschreckt werden.“ Simeon antwortete: „Die Erfahrung wird dich belehren, daß Christen das ewige Leben dem zeitlichen nicht aufopfern. Sie würden dein Königreich nicht eintauschen gegen

den unsterblichen Namen, den Jesus Christus ihnen gab." Zürnend schrie ihm nun Sapor zu: „Weigerst du dich, mich und die Sonne, die Gottheit des ganzen Morgenlandes, im Beisein der Gewaltigen meines Reiches fußfällig zu verehren, so werde ich dir morgen dein schönes Angesicht und die Wohlgestalt deines Körpers mit Streichen verunstalten lassen." Der Heilige sagte ruhig und gelassen: „Du stellst dich der Sonne gleich und machest sie zur Gottheit, obgleich du viel größer und erhabener als sie bist. Uebrigens wenn du meinen Leib verunstaltest, achte ich dessen nicht; denn ich weiß, daß Der, Welcher ihn mir gab, ihn dereinst schöner wieder herstellen wird." (S. 846.)

Sapor, der sich nun überzeugt hatte, daß nichts des christlichen Bekenners Standhaftigkeit zu erschüttern vermöge, befahl, ihn in einen engen Kerker bis auf den andern Tag zu verschließen, und als ihn die Soldaten durch das Thor des Palastes führten, stand da ein alter Mann, Usthazanes genannt, der Erste unter allen Vornehmen des Hofes. Er war Oberkämmerer und ein Vertrauter des Königs, und hatte sich früher zur christlichen Religion bekannt; aber seit der großen Verfolgung betete er, um dem Regenten nicht zu mißfallen, die Sonne an. Als dieser nun den heiligen Bischof gefesselt erblickte, wurde sein Herz gerührt, und voll Ehrfurcht warf er sich auf die Knie und grüßte ihn; Simeon aber wandte seine Augen von ihm ab, um ihm seinen Abscheu wegen des Abfalles vom Glauben bemerkbar zu machen. Der Oberkämmerer, von Scham und innerlichen Schmerzen ergriffen, rief unter häufigen Thränen: „O ich Unglücklicher! Ist mir die Bezeigung der Unzufriedenheit des Oberhirten schon so empfindlich, wie werde ich den Zorn Gottes, Den ich so schändlich verläugnet habe, ertragen können?" Vertieft in diesen schrecklichen Gedanken, eilte er nach Hause, hüllte sich in ein schwarzes Gewand, das die Perser nur in der größten Trauer zu tragen pflegen, und stellte sich wieder zur königlichen Pforte. Der König erhielt sogleich Nachricht von diesem Benehmen und ließ seinen Kämmerer um die Ursache desselben fragen und, da ihm die Antwort nicht genügte, ihn vor sich rufen: „Hat ein böser Geist sich deiner bemächtigt?" so schrie er ihm zu. „Nein, o König!" erwiderte dieser; „aber wer hat größere Ursache zu trauern, als ich? Ich habe mich schwer an Gott versündigt, indem ich die Sonne anbetete, und auch gegen dich habe ich mich verfehlt, weil ich eine Anbetung heuchelte, die mein Herz verabscheute." In Wuth aufbrausend, sprach Sapor: „Alter Thor, das kann dich betrüben? Doch ich will dich zurecht weisen, wenn du dir diesen Gedanken nicht aus dem Sinne schlagest." — „Nein," rief der Kämmerer. „Ich nehme den Herrn Himmels und der Erde zum Zeugen, daß ich dir hierin nicht mehr gehorche und

nicht wieder einen Frevel begehen werde, den ich mit den bittersten Schmerzen bereue. Ich bin ein Christ, und als solcher erkläre ich dir, daß ich nie mehr um den Menschen zu gefallen, treulos handeln will gegen Gott." (S. 846.)

Sapor hatte Mitleiden mit dem alten Manne, der ihm bisher so treu und redlich gedient hatte, und wollte ihn auch nicht verlieren, weil er an ihn so sehr gewohnt war. Deswegen bot er Alles auf, um ihn von seiner Gesinnung abzubringen; da aber nichts fruchten wollte, sagte er zornig: „**Es thut mir leid, daß du auf diese Weise den Lohn für deine langen und getreuen Dienste verlieren sollst. Doch nochmal beschwöre ich dich, entsage den Vorurtheilen eines schändlichen Haufens, oder du zwingst mich, auch über dich die ihnen bestimmten Strafen zu verhängen.**" Der Bekenner erwiderte: „**König! nimmermehr werde ich den wahren Gott verlassen und, wie du, unbeseelte, vernunftlose Geschöpfe anbeten.**" Da ergrimmte der König und befahl, ihn sogleich auf die Folter zu werfen, gab aber der Fürbitte der Großen am Hofe nach, welche von ihm den Befehl erwirkten, daß er sogleich ohne Marter getödtet werde. Als der Greis zum Tode geführt wurde, ließ er den König um die letzte Gnade bitten, er möchte dem Volke kund thun, daß er deßwegen sterben müsse, weil er dem Christenthume nicht habe abschwören wollen. Dadurch wollte er das große Aergerniß wieder gut machen, das er durch seinen Abfall gegeben hatte, und Sapor bewilligte die Bitte, weil er glaubte, der Tod eines angesehenen, treuen Dieners, zu dem er wegen des Christenthumes verdammt wurde, werde großes Aufsehen erregen und alle seine Unterthanen von dieser Religion abschrecken. Usthazanes wurde am grünen Donnerstage enthauptet.

Der heilige Simeon vernahm im Gefängnisse das selige Ende des Oberkämmerers, dankte Gott für diese Gnade und rief, erfüllt mit glühendem Verlangen nach dem Martertode, auf: „**O glücklicher Tag, an dem ich für Jesus sterben werde, wann nahest du dich? Tag der Freude, du wirst mich erlösen von diesem elenden Erdenleben, wirst mir erwerben die Krone, nach der ich schon so lange vergeblich geseufzt habe! Tag der Wonne, du wirst meine Thränen abtrocknen, die ich unaufhörlich weine, und wirst enden meine Leiden!**" Unter diesen Worten hatte er seine Hände zum Himmel emporgehoben, und seine beiden Priester, die mit ihm im Gefängnisse waren, sahen sein schönes Angesicht ganz verklärt von seiner innigen Liebe zu Gott. Die ganze Nacht vom grünen Donnerstage verharrte der Heilige im Gebete, und öfters rief er laut auf: „**O Jesus, mein Gott und Erlöser, erhöre mich, so unwürdig ich auch Deiner Erbarmungen bin! Laß mich trinken den Todeskelch an dem Tage Deines heiligen Leidens, damit es die**

Christen sehen, daß Simeon seinem Herrn treu und gehorsam war, und Ihm sein Leben opferte."

Als der Tag angebrochen war, — es war der heilige Charfreitag — wurde Simeon wieder vor den König geführt, der ihn sogleich fragte, ob er seine Gesinnung geändert habe, und die Güte, die er bisher gegen ihn gehabt, benützen, oder ob er auf seiner Raserei bestehen wolle? „**Bete die Sonne an,**" ermahnte er ihn, „**und du sollst sogleich deine Freiheit erhalten, und mit aller meiner Gewalt will ich dich gegen alle deine Feinde beschützen.**" Darauf erwiderte der heilige Oberhirt: „**Das wolle Gott verhüten, daß ich solche Sünden begehen und so großes Aergerniß geben sollte!**" — „**Meine Herzensgüte, das Andenken unserer alten Freundschaft,**" schmeichelte Sapor, „**hat mich bewogen, so milde Wege gegen dich einzuschlagen; weil sie aber nutzlos sind, so magst du dein Unglück, das du dir selbst zuziehest, nun tragen.**" Simeon sprach: „**Laß ab, o König! von deinen Versuchen, mich durch freundliche Worte zu bereden. Zögere nicht das Opfer, der Tisch ist bereitet und mit Sehnsucht verlange ich nach dem seligen Augenblicke, Theil zu nehmen an dem heiligen Mahle, zu welchem der Herr mich einladet.**" Der König wandte sich nun zu seinen Hofleuten und sprach: „**Sehet die Thorheit dieses Menschen, der lieber sterben, als seiner Halsstärrigkeit entsagen will,**" und verurtheilte ihn zur Enthauptung. (S. 846.)

Zu gleicher Zeit befahl er, hundert Christen aus ihren Gefängnissen herbeizuführen und sie mit ihrem Bischofe hinzurichten. Unter ihnen befanden sich fünf Bischöfe, mehrere Priester und Diacone, und die Uebrigen waren von der niederen Geistlichkeit, weil bisher nur Geistliche mit dem Tode bestraft wurden. Vor der Hinrichtung ermahnte sie der Oberrichter noch einmal, sich zu retten und die Sonne anzubeten; aber einstimmig erklärten Alle, daß sie lieber Marter und Tod erdulden wollen, als durch schändlichen Abfall Gott beleidigen; und nun begann die Vollziehung des Urtheils. Der heilige Simeon mußte Zeuge des Todes aller seiner Gefährten sein, weil man glaubte, er würde noch vom Bekenntnisse abgeschreckt werden; allein freudig ermunterte er seine Brüder zur Standhaftigkeit und tröstete sie mit dem unvergänglichen Lohne in der Ewigkeit. Erst als hundert Christen enthauptet waren, empfing auch er die Marterkrone mit seinen beiden Priestern Abdhaikla und Hananias. Als Letzterer entkleidet vor dem Scharfrichter stand, überfiel ihn plötzlich eine solche Todesfurcht, daß er zu zittern anfing. Da trat Pasikus, der seit Kurzem zum Oberaufseher der königlichen Arbeiter aufgestellt ward, aus der Menge hervor und sprach: „**Habe Muth, Hananias, schließe die Augen noch einen Augenblick und du wirst das göttliche Licht Jesu Christi schauen.**" Diese Worte wurden sogleich dem

Könige hinterbracht, der am nämlichen Tage noch den Aufseher zu sich berief, von ihm Rechenschaft forderte über das, was er gesprochen, und ihm Vorwürfe machte über den Undank, mit dem er seine Wohlthaten vergelte. Dieser aber gab zur Antwort: „**Gerne möchte ich mein Leben vertauschen gegen den Tod dieser edelmüthigen und unschuldigen Christen! König, ich entsage den Ehren, die du mir verliehen hast, denn sie erfüllen mein Herz nur mit Unruhe. Dafür gewähre mir die Gnade, mich Denen zuzugesellen, von deren Ende ich Zeuge war; nichts kann seliger sein, als so ein Tod!**" — „**Wie,**" rief der König aus, „**diesen Tod ziehest du deiner Würde vor, bist du bei Sinnen?**" Pasikus sprach: „**Wohl bin ich bei Sinnen, o König! aber ich bin ein Christ, und darum scheint mir der Tod bei fester Zuversicht auf Gottes Erbarmungen weit mehr Vorzug zu verdienen, als alle Ehrenstellen, die du mir geben kannst.**"

Seiner nicht mehr mächtig vor Zorn, verurtheilte ihn Sapor zu einer grausamen Marter. Die Henker mußten ihm den Hals durchschneiden und zugleich die Zunge herausreißen, unter welcher schrecklichen Qual er seinen Geist aufgab. Der fromme Bekenner hatte eine Tochter, die Gott in heiliger Jungfrauschaft diente; auch diese wurde ergriffen und unmenschlich gemordet. Dieses geschah am siebzehnten April im Jahre 314. Der heilige Maruthas hatte die Reliquien des heiligen Simeon und anderer Märtirer dieser Verfolgung gesammelt, und sie in der Kirche seines bischöflichen Sitzes beigesetzt, die daher den Namen Martyropolis — Märtyrerstadt — erhielt. (S. 847.)

Anwendung.

Die Verehrung der Heiligen. Als der heil. Märtirer vor dem Richterstuhle des persischen Königs stand, der ganz wüthend vor Zorn darüber war, daß Simeon Gott mehr als ihm gehorchte, der die Anbetung der Sonne verlangte, so riefen die Juden dem Könige zu: „O großer König! nichts ist gerechter als dein Zorn! Wenn du dem Kaiser schreibst, so wird er gewiß auf dein Schreiben gar keine oder nicht viele Rücksicht nehmen; wenn ihm aber Simeon schreibt, so würde er ganz gewiß den Brief ehrfurchtsvoll küssen und befehlen, daß das sogleich geschehe, was Simeon verlangte." Auf das hin ward Simeon verhaftet. Die Juden hatten hier, ohne es zu wissen, dem Simeon eine Lobrede gehalten, und damit gelehrt, daß die Heiligen zu ehren sind; denn das ist auch recht und billig. Gott ehrt Seine Diener auf der Erde und im Himmel. Welche Ehre für die Heiligen, Macht zu haben, über die Natur zu herrschen, indem sie Wunder thun; Kaiser und Päpste fallen vor ihren Reliquien nieder, Kirchen und Altäre werden ihnen

zu Ehren errichtet. Welche Ehre für sie, im Himmel die Diener und Günstlinge Gottes zu sein? Ach, Herr! David konnte mit Recht sagen, daß Du Deine Freunde bis zum Uebermaße ehrest. Ehrgeizige, sehet die unsterblichen Ehren! Diese könnt ihr und diese sollt ihr suchen.

Wer bedenkt, was der h. Bernhard über die Heiligkeit spricht, der wird ganz gewiß mit Freude die Heiligen ehren; denn derselbe sagt: „Drei Dinge sind, welche den Tod der Heiligen kostbar machen: die Ruhe von der Arbeit, — die Freude über die Lebenserneuerungen — und endlich die Sicherheit in Betreff der Ewigkeit. (Serm. 25.)

Verehre die Reliquien und Bildnisse der Heiligen, ziere ihre Altäre und Kirchen. Diese Verehrung ist Gott angenehm, sie wird dir sehr nützlich sein. Gott hat den Heiligen Macht gegeben, mehrere Krankheiten zu heilen, dir in deinen Trübsalen zu Hilfe zu kommen. Rufe sie an um ihre Fürbitte; es fehlt ihnen nicht an Liebe für dich, da sie deine Brüder sind; sie haben dieselben Mühseligkeiten ausgestanden, unter denen du seufzest. Es fehlt ihnen nicht an Macht, da sie die Günstlinge eines allmächtigen Gottes sind.

Verehre die Heiligen, vergiß aber dabei nie, was der ehrwürdige Abt Trithemius sagte: „Befleißigen wir uns aus allen Kräften, Dem nachzuahmen, was wir verehren, um zu jener Herrlichkeit zu gelangen, die Jene erreichten, welche wir verehren.“ (Orat. 2. in Conventu Alb.)

Ahme die Heiligen nach; das ist die größte Ehre, die du ihnen erweisen kannst. Lese ihr Leben und ahme von Jedem etwas nach; von dem Einen Geduld, von dem Andern Demuth und so von Anderen andere Tugenden. Welchen Heiligen ahmst du nach? Gibt es einen Heiligen, der ein dem deinen gleiches Leben geführt hat? Trennen wir uns gerne von den Bequemlichkeiten des Lebens, um ihnen nachzuahmen; verlassen wir, wenn es möglich ist, Alles, was wir in dieser Welt besitzen, um einst mit ihnen im Himmel zu herrschen.

Beherziget daher, was der h. Hieronymus sagt: „Du hast Die nachgeahmt, welche geirret haben; folge jetzt auch Jenen, welche gebessert sind.“ (Epist. 19 ad Pamachium.)

Gebet.

Wir bitten Dich, o Herr! Du wollest uns die Gnade verleihen, daß wir jederzeit die Verdienste deiner Heiligen recht erkennen und sie daher auch jederzeit so ehren, wie Du es verlangst und es in Deiner heil. Kirche vorschreibst. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Gefeiert werden den 17. April noch die Feste:

Afrika. r. Der hh. MM. Mappalicus, Fortunatus und Marcianus.

Asien. Zu Antiochia, der hh. MM. Petrus, Diak., und Hermogenes, seines Bedienten; zu Seleucia, des h. M. Aesiphon und seiner Gefährten.

Europa. In Deutschland: im Kloster Aldenburg, des h. A. Gervin. — In Frankreich: zu Cisterz, r-ci. des h. A. Stefanus, welcher den h. Bernhard aufnahm; in der Abtei Fontanelle, des h. A. Wandon; zu Metz, des h. B. Landrici, Sohnes des h. Waltrudis, zu Molesme, r. des h. A. Robertus; zu Vienne, r. des h. B. Pantagatus. — In Italien: zu Gubbio, ch. des sel. Bek. Archangelus, regul. Chorh.; zu Pisa, d-h. der sel. Klara Gombacorta, W. u. Dominikanerin, Schwester des gottsel. Stifters der Hieronymiten, Petrus von Pisa; zu Rom, r. des h. P. u. M. Anicetus, † 168; zu Tortona, r. des h. B. u. Bek. Innocentius; b. des sel. B. Johannes de Surdis, Benedictinermönchs. — Im K. Oesterreich: zu Görz und Laibach, des h. Bek. Liberatis. — In der Schweiz: zu Bern, des sel. Rudolf, eines von den Feinden Jesu i. J. 1287 in Bern gemarterten Knaben. — In Spanien: zu Cordova, r. der hh. MM. Elias, Pr., und der Mönche Paulus und Isidorus.

---

18. April.

Der heilige Apollonius, Rathsherr von Rom, Vertheidiger der katholischen Religion und Märtirer, † 186.

„Wenn Ich schweige, werden sie auf Mich warten; wenn Ich spreche, auf Mich achten, und wenn Ich länger fortrede, die Hände auf ihren Mund legen." Buch der Weisheit. 8, 12.

(Nach den Berichten des Eusebius in seiner Kirchengeschichte, 5. Buch, 21. Hauptst.; dem Katalog des h. Hieronymus († 420) c. 42; der Apologie des Tertullian; den mem. eccles. von Tillemont († 1698) 3. Bd.; nach Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 227—229, und dem Mart. des Baronius († 1607) S. 263. Siehe die Bollandisten 2. Bd. April. S. 539—540.

Commodus, ein Sohn des Kaisers Marc Aurel, folgte seinem Vater im Jahre 180 auf dem Kaiserthrone, und obwohl er ein lasterhafter Fürst war und an Jesus nicht glaubte, verfolgte er doch die Christen nicht, sondern begünstigte sie, theils wegen der Kaiserin Marcia, vorzüglich aber wegen der Redlichkeit, der Treue und des Gehorsames gegen die Obrigkeit, welche die christliche Religion ihren Bekennern einschärft. Unter seiner Regierung genoß daher die Kirche Gottes Ruhe und Frieden, und durch die ungestörte Verkündigung des Evangeliums wurden Viele zur Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes und Seines Sohnes Jesus gebracht. Selbst mehrere Personen aus den vornehmsten Familien in der Stadt Rom verlie-

ßen den Götzendienst und begaben sich unter die Fahne des Kreuzes, worunter sich besonders Apollonius auszeichnete. Er war ein römischer Rathsherr, stand in großem Ansehen und im Rufe eines sehr gelehrten Mannes. Die heiligen Schriften des Christenthums, das Anhören des christlichen Unterrichts von den Erbarmungen Gottes, der den reuevollen Sünder aus unendlicher Gnade rechtfertigt, vielleicht auch die Gespräche mit dem heiligen Papste Eleutherius, gewannen sein ganzes Herz die Lehre Jesu. Er empfing die heilige Taufe, führte einen gottseligen Wandel und vermehrte die Zahl der Christen mit Vielen aus dem Heidenthume, die er durch seine Belehrungen und sein Beispiel aus der Finsterniß des Unglaubens zum Lichte führte.

Der Feind alles Guten, der Geist der Finsterniß, gebrauchte unter seinen gottlosen Anhängern einen zum Werkzeuge, diesen Frommen zu verderben; denn als Apollonius zur Freude aller Gläubigen mit größtem Eifer der Ausübung guter Werke und der Verbreitung des wahren Glaubens sich widmete, klagte ihn ein böser Mensch, von dem der heilige Hieronymus sagt, er habe Severus geheißen und sei einer seiner Sklaven gewesen, bei Perennes an, welcher der Vertrauteste des Kaisers war und mehr als der Kaiser selbst das römische Reich nach Willkür und mit Grausamkeit beherrschte. Commodus hatte das Gesetz seines Vaters noch immer beibehalten, daß die, welche die Christen des Glaubens wegen anklagen, mit dem Tode bestraft, daß aber auch die Angeklagten, wenn sie sich als Christen bekannten und ihrem Glauben nicht abschwören wollten, das Leben verlieren sollen. Diesem Gesetze gemäß wurde Severus, der Ankläger, auf der Stelle hingerichtet und den Apollonius bat Perennis inständig, er möchte das Christenthum verlassen, den Göttern opfern, um so sein Leben und sein Vermögen zu erhalten. Da aber seine Ermahnungen nicht fruchteten und der Bekenner sich gegen den Richter bestimmt erklärte, daß er niemals von seinem Glauben abfallen werde; verwies dieser die Sache an den römischen Rath, damit er dort Rechenschaft von seiner Religion ablegen möge. Er that dieses aus Achtung für den Angeklagten, weil er wußte, daß der Rathsherr bei Christen und Heiden allgemein beliebt war, und vielleicht hatte er auch die Hoffnung, daß Apollonius durch die Vorstellungen der übrigen Rathsherren könnte zur Verläugnung des Christenthums bewogen werden.

Als Apollonius vor der Rathsversammlung erschien und um seinen Glauben befragt wurde, bekannte er sich als einen Christen und hielt eine kraftvolle Rede für die christliche Religion, in welcher nach der Versicherung des heiligen Hieronymus, der sie selbst gelesen hatte, Beredsamkeit und Gründlichkeit mit so tiefer Kenntniß der geistlichen und weltlichen Wissen-

schaften vereint waren, daß die Anwesenden, welche Alle Heiden waren, nicht das Mindeste dagegen einwenden konnten. Aber um dem Gesetze zu willfahren, erklärte der Rath, er könne nicht freigelassen werden, wenn er nicht dem Glauben an Jesus, wenigstens auf einige Zeit, entsage. Der Bekenner antwortete: „**Wie kann man auf meine gehaltene Rede noch eine solche Forderung an mich machen? Uebrigens ist es schon seit längerer Zeit mein sehnlichster Wunsch, für die Ehre Jesu, des Gekreuzigten, mein Blut zu vergießen.**“ (S. 540.)

Weil nun der Heilige im Bekenntnisse seines Glaubens standhaft beharrte, sprach Perennis mit Uebereinstimmung des ganzen Rathes das Urtheil: Apollonius sollte durch das Schwert nach den römischen Gesetzen hingerichtet werden. Dieser aber frohlockte und freute sich, daß er für würdig gefunden wurde, um des Namens Jesu willen sein Leben opfern zu dürfen; er ermahnte vorher noch Alle, an den wahren Gott und an die heilige Lehre Seines Sohnes Jesu zu glauben, um dem ewigen Verderben zu entgehen, und empfing um das Jahr 186 den Todesstreich und die sehnlichst gewünschte Krone der ewigen Seligkeit.

Anwendung.

Die wahre Freiheit. Niemand hatte mehr Freiheit des Geistes, als die Heiligen Gottes, so wie schon der ehrwürdige Tertullian dem Kaiser also schrieb: „Woher kommt es, daß ihr euch selber widersprecht? Glaubt ihr, daß wir wirklich strafbar sind, warum sucht ihr uns als strafbar nicht auf? — Glaubt ihr aber das nicht, warum verkündiget ihr nicht unsere Unschuld?“ So redete und schrieb auch Apollonius ohne Scheu. Wie erlangt man aber diese Freiheit? Durch wahre Gottesfurcht. — Es gibt keine grausamere Knechtschaft, als die Freigeister und Gottlosen, welche unter dem schönen Namen der Freiheit unter der schändlichsten aller Knechtschaften seufzen, nämlich der Sünde. Sie haben so viele Tyrannen als Leidenschaften, sie haben so viele Ketten, als Laster und böse Gewohnheiten. Sie thun nie, was sie sollen; sondern sie gehorchen ihren Leidenschaften oder ihren Lastern. Ihr schmeichelt euch mit dem schönen Namen der Freiheit; wer zur wahren Freiheit gelangen will, der nahe sich Dem, Der die Seelen der Menschen wahrhaft frei macht und sie von ihren Sünden erlöset. Die wahre Freiheit besteht in der Knechtschaft Christi.

Darum sagte der h. Ambrosius: „Nur der wahre Weise ist frei; weil derjenige, welcher das thut, was Gott will, frei ist.“

Die wahre Freiheit besteht im Dienste Gottes und im Gehorsam gegen Ihn, wie es Apollonius auch auffaßte. Wir haben nur einen Meister, Der uns befiehlt,

was mit der Vernunft übereinstimmt und sich auf unser Heil bezieht, wie man beim h. Apollonius sehen kann. Dieser freiwillige und vernünftige Dienst, den wir Ihm erweisen, befreit uns von der Tyrannei des Teufels, der Sünde und unserer Leidenschaften. Wenn nun meine Freiheit ein unschätzbares Gut ist, wenn es das größte aller Güter ist, wem kann ich sie besser aufopfern, als Dir, mein Gott, Der Du sie mir gegeben hast? Gott gehorchen, ist Freiheit.

Derjenige befreit allein von Allem, Dem zu dienen vor Allem das Nützlichste ist, und in dessen Dienste vollkommen zu leben, allein Freiheit gewährt." (S. Augustin de Zuanit anima. cap. 24.)

Um ganz und vollkommen frei zu sein auf dieser Welt, muß man nichts fürchten noch lieben, als Gott, wie Apollonius. Alle Peinen, alle denkbaren Trübsale, alle Vergnügungen und alle Größe der Welt dürfen dich nicht verleiten, nur die geringste Sünde zu begehen. Von wie vielem Verdruß, Furcht und Schmerz würdest du befreit bleiben, wenn du diesen Grundsatz in dein Herz einschreiben würdest, nichts zu fürchten, als Gott, nichts zu lieben, als Gott? Der Sünder genießt niemals der Freiheit.

Mit Recht sagt daher der selige Thomas von Kempis: „Es gibt keine wahre Freiheit, außer in der Furcht Gottes." (Lib. 1. Imit. c. 21.)

Gebet.

Verleihe uns, o Gott! die wahre Freiheit des Geistes, und bewahre uns vor jeder Knechtschaft der Leidenschaft. Darum bitten wir Dich durch die Fürbitte des h. Apollonius, der selbst in Deiner Herrlichkeit den Lohn für seinen Freimuth genießet. Amen.

Der heilige Wicterpus, Bischof zu Augsburg, † 654.

(Nach der Lebensgeschichte des Heiligen von Stengel; des Mathäi Raderus († 1634) h. Baiern, S. 49; des Placidus Braun's Geschichte der Bischöfe von Augsburg, 4 Bde. 1813—1815.)

Der h. Wicterpus war ein geborner Deutscher, und wird von den meisten Geschichtschreibern mit Einem seines Namens verwechselt, der ein ganzes Jahrhundert später gelebt hatte und Abt zu Ellwangen war. Deßwegen haben wir von diesem Heiligen keine bewährten Nachrichten bis zu dem Zeitpunkte, wo er auf den bischöflichen Stuhl von Augsburg erhoben wurde. In diesem erweiterten Wirkungskreise begann er sogleich die verbreitete Irrlehre des Arius zu verbannen, und beruhigte sich nicht, bis er die Reinigkeit des Glaubens in seinem bischöflichen Sprengel hergestellt hatte. Dabei

war er äußerst besorgt für die Würde der Gotteshäuser, stellte die Kirche der h. Afra, die von den Barbaren ganz verwüstet ward, wieder her, und baute Klöster und andere Wohnungen für seine Geistlichkeit. Der h. Bischof liebte den einsamen Aufenthalt bei Epfach, einem am Lechstrome zwischen dem heutigen Landsberg und Schongau gelegenen Orte, wo er Grundeigenthum besaß. Eben hielt er sich da auf, als im Jahre 644 die Jünger des h. Gallus, Magnus und Tozzo, ihn besuchten und um Rath baten wegen der Stiftung eines Klosters zu Füssen. Wicterpus suchte sie von diesem Vorhaben abwendig zu machen, weil diese Gegend durch Bären und Wölfe unsicher gemacht wurde. Als aber der h. Magnus doch zuerst das Kloster Waldenhofen, und dann das zu Füssen erbaut hatte, weihte Wicterpus die beiden Kirchen ein und machte eine Reise zu Pipin, von dem er für die neugestifteten Klöster die Einkünfte von Keltinstein erhielt. Nach seiner Zurückkunft wurde er von Theodor, einem Jünger des h. Gallus, der zu Kempten eine Kirche erbaut hatte, zur Einweihung derselben gebeten, und als er wieder nach Epfach gekommen war, fiel er in eine schwere Krankheit. Vor seinem Tode vermachte er noch sein Erbgut den Kirchen der h. Maria zu Füssen und der h. Afra in Augsburg, und starb den 18. April im Jahre 654. Sein Leichnam wurde zu Epfach begraben; aber um das Jahr 980 vom Bischofe Heinrich in eine ihm zu Ehren erbaute Kapelle übersetzt, bei welcher die selige Herluca 36 Jahre sich aufhielt.

Gefeiert werden den 18. April noch die Feste:

Asien. In Palästina: ba. des h. Johannes, Mönchs.

Europa. Zu Constantinopel, des h. M. Johannes von Jannina in Albanien, † 1453. — In Frankreich: zu Bonnet, des h. Prinzen Florentinus, des Patrons der Geisteskranken; in der Abtei von Dune, des h. A. Idesbald; zu Pontoise, bc-uc. der h. Maria von der Menschwerdung; zu St. Antonia, des h. M. Victor. — In Italien: zu Ancona, mi des sel. Franziskus Venimbenus, Minorite; zu Brescia, r. des h. M. Calocerus; zu Mailand, r. des h. B. u. Cardinal Galdin, der nach der Predigt von den Ketzern getödtet wurde, und des h. Knaben Werner, † 1287; zu Messina, r. der hh. MM. Eleutherins, B. in Slavonien, und seiner h. Mutter Anthia; dann des h. Landpflegers Corebns, am Monte Sanario, r-si. des sel. Bek. Amidäus, Mitstifters des Ordens Mariä. — In den Niederlanden: zu Mons, der sel. Gräfin Aja, Patr. bei Rechtshändeln. — In Spanien: zu Cordova, r. des h. Pr. u. M. Perfektus; zu Candia, f. des sel. Andreas Hibernon, Alkantariners, dessen Lob der h. Paschalis Baylon sprach; h. des h. Anicetus, P. u. M., und der ehrw. Jgf. Herluca.

19. April.

Der heilige Leo IX., Papst, † 1054.

„Ich bin der gute Hirt und kenne die Meinen, und die Meinen kennen Mich, wie Mich der Vater kennt und Ich den Vater kenne." Joh. 10, 14—15.

(Nach der Lebensbeschreibung des h. Papstes, welche der ehrw. Archidiakon von Toul, Wibert, mit großer Genauigkeit verfaßt hat, die dann Sirmond und Mabillon († 1707) im 8. Bd. herausgaben; nach der Lebensbeschreibung Leo's, welche der h. Bruno von Dapsburg, Bischof von Signy, verfaßte, die 1651 herauskam, und was der Abt Desiderius von Monte Cassino, nachheriger Papst Victor III., von ihm schrieb; nach der Geschichte der Kirche von Straßburg von M. Abbé Grandidier; nach Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 238—247. und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 266. Siehe die Bollandisten 2. Bd. April. S. 643—674.)

Um die Mitte des eilften Jahrhunderts befand sich die Kirche Jesu durch äußere und innere Stürme in einer bedrängten Lage; denn theils durch die ungerechte Gewalt der toscanischen Grafen, theils durch Bestechungen und Parteilichkeiten saßen fünfundzwanzig Jahre lang Männer auf dem Stuhle des heiligen Petrus, die ihres Amtes ganz unwürdig waren. Die heilige Vorsehung Gottes machte endlich den Aergernissen dadurch ein Ende, daß sie es veranstaltete, daß der heilige Leo zur päpstlichen Würde gelangte, ein Mann, der wie die unbewölkte Sonne nach schwerem Gewittersturme leuchtete. Leo, der in der heiligen Taufe den Namen Bruno erhielt, stammte aus einer der ersten Familien im Elsasse. Sein Vater, Hugo der Vierte, Graf von Nordgau, war ein naher Verwandter des Conrad, der am achten September 1024 zum deutschen Kaiser erwählt und drei Jahre darauf in Rom gekrönt wurde. Seine Mutter, Helwid, war die einzige Tochter und Erbin Ludwigs, eines Grafen von Dapsburg. Die Ehe dieser Frommen ward mit fünf Töchtern und drei Söhnen gesegnet, worunter auch Bruno war, der am einundzwanzigsten Juni 1002 auf dem Schlosse Dapsburg geboren wurde. Gegen die Gewohnheit der damaligen adeligen Frauen nährte und erzog die gottselige Helwid ihre Kinder selbst, und wußte ihnen schon früh eine herzliche Liebe zu Gott und eine heilige Wißbegierde nach höhern Dingen einzuflößen. (S. 849.)

In seiner Jugend hatte Bruno eine gefährliche Krankheit in Folge des Bisses einer Kröte; allein nach zwei Schmerzensmonaten, als man am meisten an der Wiedererlangung seiner Gesundheit verzweifelte, ward er wunderbarer Weise durch den heiligen Benedikt geheilt, der ihm während seines Schlafes erschien. (S. 650.)

Als Bruno fünf Jahre alt war, übergaben ihn die Eltern aus frommer Sorgfalt dem Berthold, Bi-

schofe von Toul in Lothringen, welcher denselben in der Religion und in den Wissenschaften heranbildete. Der Knabe entsprach vollkommen den Absichten seiner Eltern, den Erwartungen des Bischofes und den Bemühungen seiner Lehrer. Ausgerüstet mit den herrlichsten Gaben des Verstandes und des Herzens machte er die schnellsten Fortschritte in den Wissenschaften und in der Tugend. Mit Sorgfalt bewahrte er die Herzensreinigkeit und übte sich deßwegen stets in den Werken einer strengen Abtödtung. Jedermann bewunderte seine Tugenden, nur der gottesfürchtige Jüngling allein kannte sie nicht, weil er in seinem Gemüthe das Gefühl einer tiefen Demuth bewahrte. Kaum hatte Bruno seine wissenschaftliche Bahn vollendet, als ihn Berthold zur Stelle eines Domherrn an seiner bischöflichen Kirche beförderte. Der gottesfürchtige Jüngling zeichnete sich da durch das erbaulichste Leben aus; er vertheilte seine Zeit zwischen Gebet, frommen Betrachtungen und dem Studium der geistlichen Wissenschaften. Die Stunden, welche seine Mitgenossen den Vergnügungen widmeten, brachte er in Spitälern zu, wo er die Kranken tröstete und den Armen das Evangelium verkündete.

Nach dem Tode Berthold's, seines Erziehers, wurde Herimann zum Bischofe von Toul erwählt, welcher dem hoffnungsvollen Bruno das größte Vertrauen schenkte, ihn zum Fortschreiten in der Gottseligkeit und zum unermüdeten Forschen in den göttlichen Wissenschaften ermunterte. Wie seinem Vorgänger, so bewies auch diesem Oberhirten Bruno ehrerbietigen Gehorsam und eine wahrhaft kindliche Liebe. Als er zum Diacon geweiht worden, erhielt er auf Veranlassung seiner Eltern und Verwandten den Ruf an den Hof des Kaisers Conrad, der ihm sein ganzes Vertrauen schenkte. Die herrliche Ausbildung seines Verstandes und Herzens, vereint mit einem schönen Körper, erregte die allgemeine Bewunderung. Niemand konnte dem jungen Geistlichen seine Hochachtung versagen, der durch Bescheidenheit und Gottesfurcht, und durch die Unschuld seines Wandels, ohne es selbst zu wissen, als ein helles Licht leuchtete. Kaiser Conrad und seine Gemahlin liebten ihn so sehr, daß sie ihn in den wichtigsten Geschäften zu ihrem Vertrauten machten, in deren Führung er eine solche Gewandtheit zeigte, daß sie alles Ernstes darauf bedacht waren, ihn zu hohen Würden zu erheben. Aber Bruno's demüthiger Sinn sträubte sich dagegen und beharrte bei seinem Entschlusse, der Kirche auf einer niedern Stufe seine Dienste zu widmen. Umgeben von den Freuden und Herrlichkeiten des Hofes, lag er den Uebungen der christlichen Frömmigkeit ob und ließ nicht im Geringsten von seiner gewohnten Bußstrenge ab.

Im Jahre 1025 mußte Bischof Herimann nach damaliger Gewohnheit Hilfstruppen zu dem kaiser-

lichen Kriegsheere stellen, das auf einem Zug nach Italien begriffen war. Unordnungen und Ausschweifungen unter den Soldaten zu verhindern, wählte der Bischof den Bruno als Anführer. Ungern übernahm er diesen dem geistlichen Berufe so wenig entsprechenden Auftrag; glaubte aber doch, den Gehorsam seinem Oberhirten nicht verweigern zu dürfen, und zog mit dem Kaiser nach Italien, wo er durch seine Klugheit und seinen Muth bewies, daß der fromme Christ auch der heldenmüthigste Soldat sein könne. Während dieses Feldzuges starb der Bischof Herimann in der Fastenzeit des Jahres 1026 auf seinem Landgute unweit Cöln, und Volk und Geistlichkeit verlangten einstimmig Bruno zu dessen Nachfolger. Bald erschienen Abgeordnete in Italien, welche von Bruno die Einwilligung und vom Kaiser seine Entlassung vom Heere verlangten. Der Heilige erschrack vor dieser hohen Würde, und nur auf zudringliches Zureden des Kaisers willigte er endlich ein, dem er aber sogleich das Ansuchen abschlug, die bischöfliche Weihe bis auf das folgende Jahr zu verschieben, um als Anverwandter dabei erscheinen zu können. Aeußerst besorgt, daß seine Gemeinde, über welche Gott einst Rechenschaft von ihm fordern werde, nicht ohne Hirten sei, trat er die beschwerliche und gefahrvolle Reise an, und kam am hohen Feste der Himmelfahrt Jesu zu Toul an. Groß war der Jubel der Stadt, und Alles beeiferte sich, dem neuen Bischofe Ehre zu erweisen. Am sechsten Herbstmonate erhielt er von Popo, dem Bischofe von Trier, die bischöfliche Weihe, und mit einem heiligen Eifer fing er nun an zu arbeiten im Weinberge, den der Herr ihm anvertraut hatte, und zu regieren die Heerde als ein neues Vorbild des lebendigen Glaubens, des unerschütterlichen Vertrauens, der Liebe, der Geduld und Demuth. Vor Allem zeigte er eine unerschütterliche Festigkeit des Gemüthes, und für das, was Religion und Gerechtigkeit betraf, war er stündlich sein Leben zu opfern bereit.

Sein erstes Unternehmen war, seine Geistlichkeit zu verbessern, und Zucht und Ordnung in den Klöstern seines Sprengels einzuführen, wobei er den Widerspruch übelgesinnter Mönche nicht achtete, die sich seinen Anordnungen kräftig widersetzten. Durch seine väterlichen Bemühungen erhielt der Gottesdienst Anstand und Würde; auch sorgte er für die Feierlichkeit der Kirchenmusik; denn er selbst war Meister in dieser Kunst und übertraf darin die Arbeiten der besten ältesten Tonkünstler. Seine Hauptsorge aber war auf das Heil der Seelen und auf die Beförderung der Frömmigkeit gerichtet. Bei seinem Gebete und bei dem hochheiligen Opfer vergoß er fast immer Thränen reumüthiger Zerknirschung und, um sich immer in der Demuth zu üben, wusch er täglich mehreren Armen die Füße und bediente sie am Tische, und erhielt sich im Geiste der Bußfertigkeit durch strenge Ab-

tödtungen. Dabei war er die Geduld und Sanftmuth selbst, und beschämte durch diese Tugenden die Bosheit derjenigen, die ihn mit dem Kaiser und andern Mächtigen in Feindschaft bringen wollten. Er erwarb sich um sein Bisthum, das durch feindliche Einfälle so hart bedrängt wurde, dadurch die größten Verdienste, daß er den Frieden zwischen Rudolph dem Könige von Burgund, und Robert, dem Könige von Frankreich, zu Stande brachte.

Papst Benedict der Neunte, der gegen die kirchlichen Satzungen sich mit Gewalt auf den Stuhl des heiligen Petrus gedrängt hatte, ging endlich in sich, bereute das große Unheil, das er in der Kirche Jesu angerichtet hatte, und entsagte der päpstlichen Würde. Da aber sein Nachfolger nur dreiundzwanzig Tage lebte, blieb der heilige Stuhl sechs Monate unbesetzt, weil sich verschiedene Parteien in der Wahl eines Oberhauptes der Kirche gegenseitig bekämpften. Da trat Heinrich der Dritte auf und eiferte als Kaiser für das Wohl der verwaisten Kirche. Um Unwürdige vom heiligen Sitze entfernt zu halten, gebot er, daß ohne seine Einwilligung nicht zur Wahl eines Papstes geschritten werden dürfe. Zugleich berief er im Jahre 1048 in dieser Angelegenheit einen Reichstag nach Worms, wo er den Vortrag machte, daß die Kirche in Rom einen Oberhirten fordere, welcher Klugheit mit Eifer, Tugend mit Standhaftigkeit gegen das Laster, Kenntniß der kirchlichen Gesetze mit dem Bestreben, sie auch in Ausübung zu bringen, verbinde, und daß man alle diese Eigenschaften bisher an Bruno wahrgenommen und bewundert habe; weßwegen er ihn auch als Papst vorschlage. Die römischen Abgeordneten und alle Bischöfe, die gegenwärtig waren, stimmten freudig diesem Vorschlage bei, weil ihnen die hohen Tugenden und großen Verdienste des heiligen Bischofes bekannt waren, und baten den Kaiser, ihn zu vermögen, daß er mit ihnen nach Rom reise, damit er dort nach den Kirchengesetzen gewählt, oder wenigstens die kaiserliche Ernennung bestätiget werde.

Als der demüthige Bruno, der jetzt sechsundvierzig Jahre alt war, die Ernennung zum Papste hörte, wurde er sehr bestürzt und weigerte sich mit großem Nachdrucke, das so erhabene Amt zu übernehmen. Nach fruchtloser Bemühung, sich dieser Würde zu entziehen, verlangte er drei Tage Bedenkzeit, die er im Gebete, und unter häufigen Thränen und strengem Fasten zubrachte. Dann erschien er in der Versammlung, legte ein öffentliches Bekenntniß über sein ganzes Leben mit so vielen Thränen und einer solchen Rührung ab, daß alle Anwesenden mit ihm weinen mußten. Er wollte dadurch Jene, die ihn gewählt hatten, von seiner Unwürdigkeit überzeugen und sie bewegen, einem Würdigeren ihre Stimmen zu geben. Als aber auch dieses vergebens war und er dem dringenden Verlangen nicht mehr wider-

stehen konnte, willigte er ein, doch mit der Bedingung, daß, wenn die Geistlichkeit und das ganze Volk in Rom nicht in seine Wahl stimmen würden, man nicht länger ihn zwingen sollte, eine so schwere Last auf sich zu nehmen. Er ging jetzt wieder in sein Bisthum zurück, wo er noch die heiligen Ostern feierte, und nach Endigung derselben trat er im Gewande eines Pilgers, ohne alle Begleitung, seine Reise nach Rom an. Außer der Hauptstadt der Christenheit stieg er vom Pferde und hielt zu Fuß, wie ein armer Fremdling, seinen Einzug. Der Ruf seiner ausgezeichneten Verdienste war ihm aber schon vorangegangen; die römische Geistlichkeit und das Volk hatte mit allgemeinem Beifalle die kaiserliche Ernennung bestätigt, und er wurde mit Freude und Frohlocken empfangen. (S. 654.)

Als Papst nahm Bruno bei seiner am zwölften Februar des Jahres 1049 geschehenen Thronbesteigung den Namen Leo der Neunte an, weil er sich den heiligen Leo, den Großen, zu seinem Muster wählte, und sich vornahm, dessen Frömmigkeit und Eifer, Unerschrockenheit und Sanftmuth im apostolischen Amte nachzuahmen. Wie in seinem Bisthume, so verwendete er auch als Papst seine erste Sorgfalt auf die Verbesserung der Geistlichen. Das Laster der Verkäuflichkeit der geistlichen Stellen und Würden, und die durch Kirchengesetze verbotenen Ehen waren bereits allgemein geworden. Unwürdige und Lasterhafte hatten sich zum Aergernisse der Gläubigen in das Heiligthum eingedrungen, und als Miethlinge durch schändlichen Wandel ein großes Verderben unter den Gläubigen angerichtet. Gegen dieses Unheil kämpfte der Heilige, alle Widersprüche und Verfolgungen nicht achtend, die er deßwegen zu dulden hatte, mit unerschütterlichem Muthe bis zum Ende seines Lebens. Gleich nach dem Antritte seines Oberhirtenamtes hielt er in Rom eine Kirchenversammlung, bei welcher deutsche und französische Bischöfe zugegen waren, mit deren Uebereinstimmung er die heilsamsten Verordnungen gegen die Laster der Simonie und der blutschänderischen Ehen machte, und zugleich einige Bischöfe, die durch Geld diese Würde an sich brachten, des heiligen Amtes entsetzte und ungesetzliche Ehen auflöste. Diese Verordnungen wurden bestätigt in dem Kirchenrathe, den Leo während des Pfingstfestes des Jahres 1049 zu Pavia veranstaltete, von wo aus er nach Deutschland reiste und mit dem Kaiser Heinrich in Cöln das Fest der heiligen Apostelfürsten Peter und Paul feierte. Eine Kirchenversammlung, die er zu Toul halten wollte, vereitelten die Bischöfe und mehrere Große, die eine Untersuchung ihres Betragens zu fürchten hatten. Von da begab er sich nach Rheims in Frankreich, weihete da die Abteikirche des heiligen Remigius und hielt dann eine Kirchenversammlung, in welcher die Verordnungen gegen Simonie, blut-

*

schänderische Ehen und andere herrschende Laster erneuert, mehrere Bischöfe und Aebte gestraft oder ganz entsetzt wurden. Auf seiner Rückkehr nach Deutschland kam er nach Mainz, wo er in Gegenwart des Kaisers einen Kirchenrath hielt, dem vierzig Bischöfe beiwohnten. Drei Monate brachte er in Elsaß, seinem Vaterlande, zu, weihete eine Menge Pfarr- und Klosterkirchen, und ließ an allen Orten Merkmale seiner großen Frömmigkeit und seines heiligen Eifers zurück.

Im Anfange des Jahres 1050 kam der heilige Papst nach Rom zurück, wo er in einer Versammlung der Bischöfe die Irrlehren Berengars [1]), eines Kanonikers an der Kirche von Tours, in Hinsicht des heiligen Altarssacraments verdammte und den Berengar selbst

[1]) Berengar wurde zu Tours in Frankreich geboren, und erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung an der Schule des h. Martinus, worauf er in Chartres ein Schüler des berühmten Fulberts, Bischofs der Stadt, wurde. Um das Jahr 1030 wurde er Schullehrer in Tours. Seine Schule wurde sehr fleißig besucht, und seine vorzüglicheren Schüler waren: Eusebius Bruno, welcher 1047 Bischof von Angres wurde, und der gelehrte Hildebrand, später Erzbischof von Tours. 1039 wurde Berengar zum Priester geweiht, und von Hubert v. Vendôme zum Archidiakon von Angres ernannt; als solcher blieb er noch Scholastikus oder Schullehrer. — Nun hatte er mit Lanfrank ein gelehrtes Gespräch, wobei er der tiefen Gelehrsamkeit desselben weichen mußte, was ihn besonders kränkte. Noch mehr beugte ihn, daß seine Schule verödete, und die Schule der Abtei Bec immer mehr an Schülern zunahm. Er suchte also durch ganz sonderbare Meinungen, die er aufstellte, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und so geschah es, daß er sogar die kirchliche Lehre vom Abendmahle angriff. Eusebius Bruno, sein ehemaliger Schüler, schrieb ihm daher einen ausführlichen Brief, worin er ihm sagte: „Prüfe dein eigenes Herz und gib wohl Acht, ob du nicht mehr aus Neid und Ruhmesdünkel, als aus Liebe zur Wahrheit handelst!" — Im Jahre 1047 trug er seine Irrthümer öffentlich vor. Zuerst verbreitete er diejenigen über das Sakrament der Ehe und die Taufe der Kinder. Diese Irrthümer widerrief er. Alsdann brachte er jene über die Eucharistie in Vortrag. Viele Bischöfe suchten ihn durch Briefe zu belehren; bald wurden Conferenzen gehalten, Concilien versammelt, wo Berengars Lehre überall als irrthümlich dargestellt wurde. Er widerrief theilweise, brachte jedoch bald denselben Irrthum wieder mit andern Worten vor. — Im Concilium zu Rom 1078 erklärte Berengar, daß das Brot und der Wein wesentlich in den Leib und das Blut Jesu verwandelt werden. Dann fiel er auf die Knie und bekannte, daß er deswegen im Irrthum gewesen sei. Die Werke von Lanfrank und Gutmund öffneten ihm vollends die Augen. — Die letzten acht Jahre brachte er auf der Insel St. Come, nicht weit von Tours zu, wo er im Jahre 1088 als Büßer starb und sterbend ausrief: „Einerseits hoffe ich, Gott werde mich in Seine Herrlichkeit aufnehmen, und zwar wegen der Buße, die Er mir eingeflößt hat; auf der anderen Seite zittere ich aber vor Seiner Gerechtigkeit um dererwillen, welche ich geärgert und verkehrt habe." (Siehe die Geschichte Berengars von Franz de Roye, Professor der Rechte zu Angres, in 4. 1656.)

mit dem Kirchenbanne belegte. Dieser Versammlung, die in der Kirche des heiligen Johannes in Lateran gehalten wurde, wohnten sieben Erzbischöfe, siebenundvierzig Bischöfe und fünfunddreißig Aebte bei. Bei dieser Gelegenheit wurde der selige Gerhard, Bischof von Toul, heilig gesprochen. Berengar aber unterwarf sich dem Urtheile der Kirche nicht, und es wurde deßwegen am ersten September unter dem Vorsitze des heiligen Leo zu Vercelli nochmal ein Kirchenrath veranstaltet und der Irrlehrer dahin berufen, damit er sich persönlich verantworten könnte. Da er aber nicht erschien, wurde die Verdammung seiner Lehre von Neuem bestätigt. Von Vercelli unternahm Leo eine zweite Reise nach Frankreich und Deutschland, um mit den Bischöfen dieser Länder verschiedene kirchliche Angelegenheiten zu ordnen, und feierte das Fest Mariä Reinigung im Jahre 1051 mit dem Kaiser Heinrich und den Großen Deutschlands in Augsburg. Im darauffolgenden Jahre kam er das dritte Mal nach Deutschland, um die Aussöhnung zwischen dem Kaiser Heinrich und dem Könige von Ungarn, Andreas, zu bewirken. Da versetzte er die Bischöfe Wolfgang und Erhard in die Zahl der Heiligen, und weihte die Kirche zum heiligen Emmeram in Regensburg ein. Im Jahre 1053 empörten sich der Patriarch von Constantinopel, Michael Cärularius, und Leo, Bischof von Acridia, gegen die lateinische Kirche, und beschwerten sich, daß sie mit ungesäuertem Brote opfere, sich nicht des Blutes enthalte und in der Fastenzeit Abbruch in den Speisen fordere. Der heilige Papst antwortete dem Patriarchen durch eine rührende Ermahnung zum Frieden und zur Einheit, und bewies ihm, daß diese Gebräuche, besonders jene, ungesäuertes Brot zu wandeln, bis in das graue Alterthum der Kirche hinaufreichen. Er schrieb auch dem Cardinal Humbert in Constantinopel, die lateinische Kirche zu rechtfertigen, und die Einigkeit der griechischen mit ihr zu bewirken. Seine schöne Schutzschrift für die Kirchenzucht des Abendlandes brachte aber nicht die gehoffte Wirkung hervor. Nichts vermochte den stolzen Patriarchen zu bewegen; durch seine boshaften Ränke brachte er es dahin, daß der größte Theil der morgenländischen Kirchen sich von dem sichtbaren Oberhaupte Jesu lostrennte. (S. 660.)

Während dieser traurigen Zerrüttungen in der Kirche Gottes wurde Italien von den rauhen Normannen ganz zu Grunde gerichtet. Sie hatten sich des Königreiches Neapel bemächtigt, und Anfangs dem römischen Reiche vorzügliche Dienste geleistet; aber als ihre Macht sich vergrößerte, verübten sie an den Landeseingebornen schreckliche Gewaltthätigkeiten. Sie beraubten und plünderten sogar die Kirchen, sie traten die heiligsten Rechte der Menschheit mit Füßen, und verbreiteten weit umher Unruhen und Verwirrungen. Der hei-

lige Papst Leo begab sich öfters nach Benevent, um dem Unheile durch freundliche Vermittlung Gränzen zu setzen; aber all sein Bemühen blieb fruchtlos, und er sah sich genöthigt, Waffengewalt zu gebrauchen. Zu diesem Ende verlangte er vom Kaiser Heinrich den Dritten Hilfstruppen, die er mit den Italienern vereinigte, und sie zum Kampfe gegen die unbändigen Eroberer führen ließ. Schon standen die beiderseitigen Armeen sich einander nahe, als Leo noch einen Versuch machte, durch gütliche Uebereinkunft das Blutvergießen zu verhindern. Aber während dieser Zeit, es war am achtzehnten Juni im Jahre 1053, fielen die Normannen mit barbarischer Wuth auf ihre Feinde, schlugen sie gänzlich und belagerten die Stadt Civitella, in welche sich Leo eingeschlossen hatte. Doch der Heilige verlor seinen Muth nicht, und vertraute auf den Schutz des Allerhöchsten, zu Dem er in der großen Noth ohne Unterlaß betete. Er schickte aus der Festung eine Gesandtschaft in das Lager der Normannen, ließ ihnen ihre Ungerechtigkeiten vorhalten und wiederholte seine Anträge zum Frieden. Seine Vorstellungen fanden Gehör. Die Sieger erkannten ihr Unrecht, machten Frieden unter der einzigen Bedingung, daß der Papst bis zur Beendigung der Verhandlungen in ihrer Gewalt bleiben müsse. Sie brachten ihn dann nach Benevent, wo sie ihn während des ganzen Jahres seiner Gefangenschaft mit aller Schonung und Verehrung behandelten. Leo heiligte diese Trauertage durch strenges Fasten, Wachen, ununterbrochenes Gebet, und durch Bußwerke und Leibesabtödtungen aller Art. Er trug beständig ein Bußkleid, schlief auf der Erde, wo ein Stein sein Kopfkissen war, er theilte reichliches Almosen aus, und begleitete seine Gaben immer mit Worten des Trostes und mit Ermahnungen zur Gottseligkeit.

Seine vielen und beschwerlichen Reisen, die beständigen Sorgen und Arbeiten, die großen Leiden zehrten endlich die Kräfte des heiligen Vaters der Christenheit vor der Zeit auf. Eine große Schwäche kündigte ihm sein nahes Ende an und er verlangte nach Rom gebracht zu werden. Am zwölften März des Jahres 1054 begab er sich schon sehr krank von Benevent nach Capua, und von da nach einem kurzen Aufenthalte mit Richard, dem Abte vom Berge Cassino, nach Rom, wo er einige Tage im Lateran ausruhete. Der Auflösung nahe, gab er den um ihn versammelten Geistlichen die rührendsten Ermahnungen und ließ sich dann in die Kirche des heiligen Petrus tragen, wo er lange Zeit sich im Gebete hielt. Ehe der heilige Leo starb, betete er zu Jesu Christo: **„O Herr, voll der Erbarmungen, Erlöser aller Menschen und meine einzige Hilfe, wenn Du mich für das Heil Deines Volkes noch nützlich erachtest, so flehe ich zu Dir, mich sobald als möglich von dieser Welt wegzunehmen."** Am folgenden Tage empfing er im Beisein vieler Bischöfe, Aebte und

Priester, und einer großen Menge der Gläubigen die letzte Oelung mit unbeschreiblicher Rührung, und betete dann, hingestreckt auf die Erde, eine ganze Stunde lang vor dem Altare des heiligen Petrus, wohin er sich nochmals hatte tragen lassen. Als er nach verrichteter Andacht auf seine Lagerstätte gebracht ward, wohnte er der heiligen Messe bei, empfing die letzte Wegzehrung und gab seinen Geist auf, am neunzehnten April 1054, in dem zweiundfünfzigsten Jahre seines Alters und im sechsten seiner päpstlichen Regierung. Kaum hatte er den letzten Athemzug gethan, so läutete die Glocke der Peterskirche von selbst, um den Gläubigen seinen Tod anzuzeigen, und mehrere glaubwürdige Personen versicherten, seine heilige Seele in Mitte der Engel zum Himmel aufsteigen gesehen zu haben. Sein Leichnam wurde mit großer Feierlichkeit zu St. Peter neben dem Altare des heiligen Gregorius beigesetzt und Gott verherrlichte die Heiligkeit seines Dieners durch große Wunder. Leo wurde daher kurz nach seinem Tode in die Zahl der Heiligen aufgenommen und seine Verehrung verbreitete sich bald in der ganzen Christenheit. (S. 666.)

Man erzählt viele Wunder, welche auf die Fürbitte dieses heiligen Papstes geschahen. Während seines Lebens heilte er 500 Pestkranke, indem er ihnen Wein zu trinken gab, in welchen er die Reliquien mehrerer Heiligen, besonders die des heiligen Epurius, welche er immer bei sich trug, getaucht hatte. In einem Augenblick hielt er das Wasser des Flusses Nero in Italien auf, welches so sehr ausgetreten war, daß die Reisenden schon sieben Tage warteten, um darüber zu setzen.

Einst begegnete er einen Aussätzigen auf der Gasse, nahm ihn auf seine Schultern, trug ihn in sein Zimmer und legte ihn in sein Bett.

Als er aber hierauf wieder zurückkam, um ihn zu besuchen, fand er ihn nicht mehr, was ihn glauben machte, daß es Jesus Christus war, der die Gestalt eines Armen angenommen hatte.

Unmittelbar nach seinem Tode geschahen auch mehrere Wunder bei seinem Grabe. Besessene wurden daselbst befreit, Blinde sehend, Hinkende, Lahme, Stumme, Taube und viele andere Kranke geheilt, wie es seine Biographen berichteten, welche im zweiten Bande des Monats April von den Fortsetzern des Bollandus angeführt sind. (S. 672—674.)

Anwendung.

Die Liebe zu dem allerheiligsten Sakramente. Dem heil. Leo ward die große Aufgabe, besonders die Wahrheit der wirklichen, wahrhaftigen und wesentlichen Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Sakrament des Altars, dem Irrlehren Berengarius gegenüber, zu vertheidigen, was er

auch gerne that und wozu er besonders und ausschließend sich erbot. Oft weinte er beim Aufheben der heil. Hostie, wie die h. Coletta, und war von einem lebendigen Glauben durchdrungen. Wenn du nur ein wenig Glauben hättest, so würdest du dieselben Gefühle gegen Jesus Christus haben. Du würdest weinen, wenn du sähest, daß Gott, dem unendliche Verehrung und Anbetung gebührt, so oft mit Verachtung auf unsern Altären behandelt wird; und wenn du sehen würdest, daß unsere Sünden die Ursache des Todes Jesu gewesen, der täglich auf unsern Altären das Andenken an Seine Leiden erneuert. Hier ist unter den Gestalten des Brotes und Weines Jesus Christus mit seiner Gottheit und Menschheit zugegen. „Unter der Gestalt des Brotes," sagt der h. Cyrillus, „gibt Er uns Seinen Leib, und unter der Gestalt des Weines gibt Er uns Sein Blut, so daß du das Fleisch und Blut Christi genießest." — Laß dich durch den Glauben stärken, daß es Christi Fleisch und Blut sei, wenn es dir gleich die Sinne anders verkünden.

Du darfst Alles vom ewigen Vater hoffen, um was du durch die Verdienste Jesu Christi bittest, Der in diesem heil. Sakramente verborgen ist. Der h. Leo erhielt Alles, was er verlangte. Versuche es; du hast nicht Vertrauen genug. Jesus wohnt nur in diesem göttlichen Geheimnisse auf Erden, um uns in unserm Elende zu helfen. Damit du aber Alles von Jesus Christus erlangst, so gib Ihm auch das Wenige, was Er schon seit langer Zeit von dir verlangt; wundere dich aber nicht, wenn Er dein Gebet verwirft, da du Seinen Einsprechungen nicht gehorcht hast. „Wir haben Ihn nicht gehört, darum werden wir nicht gehört; wir haben Ihn nicht geachtet, darum werden wir verachtet," sagt Salvian.

Wenn du auch eine geringe Liebe zu Jesus Christus hättest, so würdest du nach dem Beispiele des h. Leo eine sehr große Andacht zum heil. Sakramente haben. Wenn du Jesum zu deinem Freunde haben willst, so besuche Ihn oft in Seinem Hause, begleite Ihn, wenn Er getragen wird, entweder in einer Prozession oder zu einem Kranken. Mit einem Wort, handle mit Jesus wie mit deinem Freunde. Herr! künftig will ich Dich von meinem ganzen Herzen lieben, weil Du mich geliebt hast, ohne daß ich es verdiente.

Gebet.

Verleihe mir, o Herr! die besondere Gnade eines lebendigen Glaubens daran, wie ihn der h. Leo hatte, daß Jesus Christus, Dein Sohn, wirklich und wahrhaftig in dem allerheiligsten Sakramente gegenwärtig ist. Darum bitte ich Dich durch eben denselben Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Gefeiert werden den 19. April noch die Feste:

Asien. In **Armenien**: zu Melitina, r. der hh. MM. Hermogenes, Cajus, Expeditus, Aristonicus, Rufus und Galatus. — In **Kleinasien**: zu Akscheher (dem einstigen Antiochiä, Pisidiä), r. des h. B. Georgius. — In **Palästina**: zu Jerusalem, r. des h. M. Paphnutius.

Europa. In **Deutschland**: zu Wesel, des h. Kindes Bernheri (Bernier). — In **England**: zu Canterbury, r. des h. B. u. M. Elpheges. — In **Frankreich**: zu Acqs, des h. M. Vincentius, Ap. u. Patr. des Landes; zu St. Omer, des sel. Bernhard, Büßers, und des h. Bertinus. — In **Griechenland**: zu Corinth, r. des h. M. Timon, eines der ersten sieben Diakonen. — In **Italien**: zu Ascoli, f-mi. des sel. Konrad, Franziskaners, der in Afrika Viele zum Glauben bekehrt hat; zu Florenz, r. des h. Crescentius. — In **den Niederlanden**: im Kloster zu Lobes, r. des h. B. Ursmarus. — In **Spanien**: r. der hh. MM. Vincentius, Sokrates und Dionysius.

---

20. April.

Die heilige Agnes, Aebtissin in Toscana, † 1317.

„Eine liebreiche Rede vermehrt die Zahl der Freunde und besänftiget die Feinde; die sanfte Sprache eines guten Menschen schafft viel Gutes.“ Jesus Sirach. 6, 5.

(Nach der Lebensgeschichte der Heiligen, welche 30 Jahre nach ihrem Tode der Pater Raimund von Capua, der General der Dominikaner, der ihr Beichtvater war, geschrieben hat; nach des Pater Laurenz Surdini Mariani 1606 nach authent. Urkunden verfaßten Biographie; nach Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 256–259, und dem Mart. des Baronius († 1607) S. 269. Siehe die Bollandisten 2. Bd. April. S. 791 bis 817.)

Die heilige Agnes wurde von angesehenen und vermöglichen Eltern zu Montepulciano, einer Stadt im Toscanischen, im Jahre 1268 geboren.

Als sie neun Jahre alt war, übergaben ihre Eltern sie den, wegen ihrer grobtüchenen Kleidung Sachini (Säcke) genannten Klosterfrauen zur Erziehung. In der Zeit kam der Bischof Wilhelm Ubertinus von Aventin († 1289) in das Kloster, um dasselbe zu visitiren, bei welcher Gelegenheit er von der Frömmigkeit der kleinen Agnes hörte, und sie zu sehen verlangte. Als er sie sah, sprach er zu ihr: „Ich freue mich im Herrn über dich, weil du ohne Zweifel dein ganzes Leben hindurch die Zierde und Krone unseres Klosters sein wirst.“ — Dann wandte er sich zu ihrer Meisterin, der Schwester Margaretha, und sagte: „Habe eine besondere Sorgfalt für dieses kleine ehrwürdige Mädchen, weil ich — durch besondere Mittheilung belehrt — dir sagen kann, daß,

wie die Jungfrau und Märtirin in Rom, so auch dieses gottselige Mädchen ihren Namen in der heiligen Kirche verherrlichen werde." —

In ihrem fünfzehnten Jahre nahm sie das Ordenskleid des heiligen Dominikus, und trat in den Orden der Dominikanerinnen ein. Als solche ward sie mit jedem Tage vollkommener und übte sich besonders im Gebete, und den geistlichen Exerzitien. — Als sie einmal betete, erschien ihr die seligste Jungfrau Maria, gab ihr drei Steinchen und sprach: „**Wisse, meine Tochter, daß du, bevor du diese Welt verlassest, meinem Namen eine Kirche bauen wirst; und durch das Bekenntniß des Glaubens an die allerheiligste Dreifaltigkeit wirst du bei deinem Baue gestärkt werden.**" — Mit Demuth nahm sie die Steinchen, und bewahrte sie mit heiliger Erfurcht. (S. 795.)

Die Tugenden der Demuth und des Gehorsams übte sie auf eine so vorzügliche Weise, daß sie die ältesten und tugendhaftesten Frauen bewunderten, und ihre größte Freude war es, die verächtlichsten Arbeiten zu verrichten und ihren Mitschwestern die niedrigsten und beschwerlichsten Dienste zu thun. So groß war ihr Gehorsam, daß es im Kloster zum Sprichworte wurde: „**Agnes müsse ohne alle Eigenliebe sein.**"

Ihr einziges Vergnügen war der Umgang mit Gott im eifrigsten Gebete und die Lesung geistlicher und erbaulicher Bücher, worauf sie alle Stunden verwendete, die ihr andere Verrichtungen frei ließen. Sie war noch sehr jung, und doch tödtete sie ihren Leib durch strenges Fasten, nächtliches Wachen und durch andere Bußübungen ab. Ihre Nahrung bestand oft mehrere Tage hindurch aus Brot und Wasser, und nicht selten genoß sie bloß Wurzeln oder Kräuter. Diese Tugenden der Heiligen, mit denen sie eine weit ihre Jahre übersteigende Weisheit und Klugheit verband, bewogen die Vorsteherin, ihr schon in einem Alter von vierzehn Jahren die Aufsicht über Küche und Keller des Klosters anzuvertrauen.

Zwei Jahre versah Agnes mit eifrigster Sorgfalt und Treue dieses Amt, als Abgeordnete von Proceno kamen, die von dem Kloster der Sacchini eine Oberin nebst einigen Schwestern verlangten, um über ein dort neu errichtetes Nonnenkloster die Leitung und Führung zu übernehmen. Es wurde hierzu die gottselige Margaretha gewählt, die aber aus tiefer Demuth dieses Amt nicht übernehmen wollte und nur dann erst ihre Einwilligung gab, als man ihre geliebte Schwester Agnes ihr beigesellte. Die beiden Jungfrauen reisten nun nach Proceno ab, wo das Kloster unter ihrer Aufsicht bald eingerichtet ward. Unterdessen leuchteten die hohen Tugenden der heiligen Agnes so herrlich, und der Herr zeichnete Seine Dienerin mit so vielen besonderen Gnaden aus, daß Margaretha glaubte, sie würde etwas Gott Wohlgefälliges und dem Klo-

ster Nützliches thun, wenn sie Agnes zur Oberin aufstellen würde. Ihr Plan erhielt den Beifall und die Einwilligung aller Schwestern, wie auch das Wohlgefallen des Papstes Nicolaus des Vierten, der diese Wahl, ungeachtet der großen Jugend der Aebtissin, billigte und bestätigte.

Als die heilige Jungfrau die Leitung ihrer Mitschwestern als Oberin übernommen hatte, verdoppelte sie ihren Tugendeifer, weil sie nun Allen zu einem Muster der Vollkommenheit dienen sollte. Sie hielt es für ihre heiligste Pflicht, dem ganzen Kloster in der Demuth und Abtödtung, in der Eingezogenheit, in der genauen Haltung der Ordensregeln und in allen übrigen Tugenden mit ihrem Beispiele voranzugehen. Sie war bei den niedrigsten Verrichtungen die Erste, sie vermehrte ihre Abtödtungen und harten Bußübungen so sehr, daß sie nur mehr Brot und Wasser genoß, auf dem bloßen Boden schlief, mit einem Stein unter dem Haupte, und dabei geißelte sie sich fast täglich bis auf das Blut.

So lebte sie längere Jahre, bis sie ihre Gesundheit so sehr schwächte, daß ihr Beichtvater und der Arzt sie nöthigten, die härtern Bußübungen zu mildern. Sie hatte gegen ihre Mitschwestern eine hohe Ehrfurcht, und leitete sie mit Liebe auf dem Wege des Heiles und der Ausübung der Tugend; zur Verachtung alles Irdischen und zur Liebe zu Gott ermunterte sie dieselben mehr durch ihr Beispiel, als durch Worte. Sie war dem Gebete so sehr ergeben, daß ihr die dazu bestimmte Zeit viel zu kurz war und sie nicht selten dabei in Entzückungen fiel. Auch hatte sie öfters himmlische Erscheinungen und Offenbarungen. An einem Sonntage verharrte sie einmal von fünf Uhr Morgens bis auf den Abend unausgesetzt im Gebete. Als sie vernahm, daß sie dadurch das heilige Abendmahl versäumt habe, trauerte und weinte sie heftig in ihrer Zelle. Da erschien ihr ein Engel, der ihr die heilige Communion reichte und ihren Seelenschmerz in die seligste Freude verwandelte.

Ihr heiliges Leben und ihre allenthalben angestaunten Tugenden bewogen ihre Landsleute, alle Mittel anzuwenden, um die Heilige in ihre Vaterstadt, Montepulciano, zurück zu erhalten. Es befand sich da ein Haus, welches Mädchen von schlechtem Rufe bewohnten. Früher schon hatte Agnes mehrmal den Wunsch geäußert, die Bürgerschaft möchte diesen Aufenthalt des Lasters in ein Kloster verändern, aber es unterblieb. Ihr Wunsch wurde nun erfüllt; es wurde daraus ein Kloster erbaut, und dieser Umstand bewog sie, zurück zu kehren, es in Besitz zu nehmen und in selbes die Nonnen des Dominikaner-Ordens einzuführen. (S. 797—798.)

Unter ihrer Leitung entstand da eine solche Ordnung und Zucht, daß dieses Kloster bald eine Wohnung der Tugend und Vollkom-

menheit wurde, um so mehr, da die Heiligkeit der gottseligen Oberin durch die Gabe der Wunder und Weissagungen verherrlicht wurde. Eine Nonne hatte durch einen Kopffluß ihr Gesicht verloren, und ihre Eltern wollten die Unglückliche in ihrem Hause haben, damit sie besser bedient und durch ärztliche Hilfe leichter möge geheilt werden. Die Kranke wollte das Kloster nicht verlassen und ging zur heiligen Agnes, sie um ihr Gebet bei Gott anzuflehen. Diese vereinigte ihr Gebet mit ihr, und die Blinde öffnete ihre Augen und war geheilt. Einst brachte eine Mutter mit Heulen ihr geliebtes Kind, welches im Bade ertrunken war, in das Kloster; Agnes betete bei der Leiche, und das Kind wurde wieder lebendig. In Montepulciano lebte ein verhärteter Sünder, der in allen Lastern sich wälzte und dreißig Jahre lang nicht mehr gebeichtet hatte. Seine Anverwandten, bekümmert um sein Seelenheil, führten ihn zur heiligen Agnes, und diese rührte ihn durch ihre Ermahnungen so sehr, daß er bittere Thränen vergoß, auf der Stelle eine reumüthige Beicht ablegte und bis an sein Ende in einem bußfertigen Leben verharrte.

Endlich von vielen Krankheiten und strengen Abtödtungen ganz entkräftet, prüfte sie Gott noch durch große, anhaltende Schmerzen vor ihrem Ende, um sie ganz zu reinigen von allen Erdenmakeln. Seufzend nach der Anschauung Gottes, ertrug sie die Leiden mit fröhlichem Geiste, und nachdem sie die heiligen Sterbsakramente empfangen hatte mit der größten Andacht und Erbauung, ermahnte sie ihre Schwestern mit den Worten: **„Meine Kinder! liebet einander, denn die Liebe ist das Kennzeichen der Kinder Gottes; würdet ihr mich wahrhaft lieben, so müßtet ihr euch ja von Herzen freuen, daß ich bald vielleicht zu meinem geliebten Bräutigam komme. Fürchtet euch und trauert nicht über meinen Hingang; denn, wenn ich euch jetzt, aus besonderer Barmherzigkeit Gottes in leiblichen und geistigen Dingen nützlich gewesen, so hoffe ich dann euch noch mehr nützen zu können, und der allmächtige Gott wird mich erhören, wie ich sicher hoffe, und ihr werdet dann bekennen müssen, daß ich euch nicht nur n i c h t verlassen habe, sondern vielmehr mit euch noch enger verbunden sei.“**

Nach diesen Worte nahmen ihre Kräfte immer mehr ab, sie eilte jetzt mit wahrer heiliger Sehnsucht dem Tode entgegen, und gab ihre reine Seele in die Hände Gottes. Sie starb den zwanzigsten April 1317, im vierzigsten Jahre ihres Alters. Ihre Todesstunde machten in der Stadt unmündige Kinder bekannt, die riefen: **„Agnes, die Heilige, stirbt!“** Benedict XIII. erklärte sie im Jahre 1726 feierlich als Heilige.

Ihre Gebeine wurden 1435 zu den Dominikanern nach Orvietto gebracht, wo sie noch sind. — Der Herr wirkte auf ihre Fürbitte

unzählige Wunder; selbst Todte wurden zum Leben erweckt. Diese Begebenheiten findet man bei den Bollandisten. (S. 806—814.)

Merkwürdig ist auch das, von ihrem Beichtvater Raimund von Kapua verfaßte Gebet zur Verherrlichung der Heiligen, des Inhalts: **„O Gott! der Du Deine holdselige Braut Agnes durch eine besondere Heiligkeit, wunderbare Jungfräulichkeit und die außerordentliche Gnade der Wundergabe ausgezeichnet hast, mache auch, wir bitten dich darum, daß wir durch die Nachahmung ihres Beispieles reich an den Früchten eines tugendhaften Lebens enden."** (S. 817.)

Anwendung.

Die Tugend erschlafft leicht. Die h. Agnes stand als Oberin an der Spitze einer zahlreichen Jungfrauen-Gesellschaft. Sie wußte mittelst ihrer göttlichen Liebe Alle beständig auf dem Wege der Vollkommenheit und im ursprünglichen Eifer zu erhalten. Dazu bot sie Alles auf. Diesen Eifer sollen auch wir nicht erschlaffen lassen, denn der Gott, Dem wir dienen, ist beständig und unveränderlich; Er ist immer Derselbe gegen uns; Seine Liebe wird nicht vermindert, noch auch Seine Güte gegen uns. Wir sollen Ihm hierin nachfolgen. Frage dich über dein Leben, ob du vorher nicht eifriger warst, als jetzt.

„Die Tugend wird in Frieden errungen, in der Verfolgung geprüft, und in der Herrlichkeit bestätiget." (Petr. Damianus, Serm. 4, de Assum p. B. V. M)

Es sind gewöhnlich zwei Ursachen unserer Erschlaffung. Die erste ist: daß wir uns überreden, schon genug gethan zu haben für die Sicherheit unsers Heils, wenn wir die großen Sünden verlassen haben, die uns die Hölle fürchten ließen. Allein wie schlecht ist unsere Zuversicht gegründet? Wer hat uns gesagt, das wir in der Gnade Gottes sind? Und wenn wir es jetzt wären, wer kann uns verheißen, daß wir ausharren bis zum Ende des Lebens? Der Teufel flößt dir Sicherheit ein, um dich zu verderben.

Die andere Ursache, welche uns im Dienste Gottes schlaff macht, ist, weil man auf dem Wege der Tugend nachläßt; die Abtödtung, die Bußwerke und dieses ganze Leben ist unserer Natur zuwider, dem Leibe unangenehm, er zittert, wenn er bedenkt, er müßte 40 bis 50 Jahre in diesen harten Uebungen aushalten. Wer hat dir aber Einen Lebenstag verheißen? Denke an diesen Tag, in dem du dich befindest, und an das Werk, das du jetzt thust. Thue Gutes und bekümmere dich nicht um die ungewisse Zukunft. Sei darauf bedacht, die Zeit deines Lebens heilig zuzubringen, die so schnell dahin fließt.

„Wer einen wahren Eifer für Gott hat, schont für Christo nicht einmal der Seinigen." (S. Ambros. de Isaac cap. 8.)

Gebet.

Verleihe uns, o Gott! die Gnade eines beständigen Eifers in Deinem Dienste und bewahre uns allezeit besonders vor der Trägheit des Geistes. Darum bitten wir Dich nach dem Beispiele der h. Agnes und durch Jesum Christum, unseren Herrn. Amen.

Gefeiert werden den 20. April noch die Feste:

Europa. In Frankreich: zu Auci-le-Duc, des h. Bek. Hugo, Benedictiners; zu Auxerre, r. des h. A. Mamertinus, ferner des h. Pr. Marcianus und des h. Bek. Theodorus, von seinem rauhen Bußkleide auch Trichinas genannt; zu Embrun, r. des h. ersten B. Marcellinus und seiner Gefährten Vincentius und Domninus. — In Italien: zu Virecto, mi. des h. Franziskanerbruders Jakob von Slavonien; zu Bologna, a. des sel. Simon von Todi; zu Pisa, ca. des sel. Bek. Dominikus Vernagallus, Camaldulensermönchs; zu Rom, r. der hh. MM. Sulpitius und Servilianus, welche durch das Bekenntniß der h. Jgf. Domitilla bekehrt wurden; dann r. der hh. MM. Victor, Zotikus, Zeno, Acindinus, Cäsar, Severianus, Chrysophorus, Theonas und Antoninus. — In den **Niederlanden**: im Hennegau, der ehrw. Jgf. Oda, Prämonstratenserin. — Im **K. Oesterreich**: zu Csanad und Kaschau, so im **K. Rußland**: zu Tomi, r. des h. B. Theotimus.

---

21. April.

Der heilige Anselm, Erzbischof von Canterbury, † 1109.

„Wir wünschen aber, daß ein Jeder von euch denselben Eifer beweise, um volle Hoffnung zu haben bis an's Ende; daß ihr nicht träge werdet, sondern Nachahmer derer, welche durch Glauben und Geduld Erben der Verheißungen geworden sind.“ Hebräer 6, 11—12.

(Nach Martenes Ampliss. Collect. tom. 6. p. 983—987; dem Gallia christiania nova, tom. 11. p. 223; Ceillier († 1761) tom. 21. p. 267; der Lebensgeschichte des Heiligen von seinem Jünger Edinerus, S. 1066; Surius († 1578) 2. Bd.; Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 264—275, und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 270. Siehe die Bollandisten 2. Bd. 865—952.)

Der heilige Anselm, einer der größten Männer des zwölften Jahrhunderts in der christlichen Kirche, wurde zu Aosta in Piemont im Jahre 1033 geboren. Sein Vater, Gondulph, lebte seinem hohen Stande gemäß als ein verschwenderischer, leichtsinniger Weltmann; aber seine Mutter, Ermengard, besorgte mit großer Sorgfalt das Hauswesen, und war fromm und gottesfürchtig. Mit mütterlicher Treue und Liebe bildete sie ihren Sohn zur Tugend, und flößte seinem zarten Herzen Grundsätze ein, die ihn in der Folge zur Heiterkeit

des Lebens führten. Sobald er das nöthige Alter hatte, erhielt er Unterricht in den Wissenschaften, worin er sehr schnelle Fortschritte machte, und die gute Mutter theilte ihm unaufhörlich ihre frommen Gesinnungen mit, und wachte über die Unschuld und Reinheit seiner Sitten. Schon im fünften Lebensjahre wollte er sich in einem Kloster der höhern Vollkommenheit widmen und begab sich zu einem ihm bekannten Abte, den er um Aufnahme bat; allein dieser wies ihn ab, weil er befürchtete, er möchte sich den Zorn seines Vaters zuziehen, der seine Einwilligung nicht dazu gegeben hatte. Dieß war die Ursache, daß der vorher so fromme Jüngling jetzt kalt und nachlässig in seinem Heilsgeschäfte wurde, und seine Studien gänzlich versäumte. Um diese Zeit starb auch seine gottesfürchtige Mutter, die ihn, wie ein Schutzgeist, bisher von größern Ausschweifungen zurückgehalten hatte. Jetzt überließ er sich den Ergötzungen der Welt, Leidenschaften erhoben sich mit wildem Ungestüme in seinem Herzen, er wurde von selben fortgerissen und wandelte den Weg des Verderbens.

Ein besonderes Ereigniß rettete den Unglücklichen. Sein Vater fing nämlich an, ihn zu hassen und zu verfolgen, und seine Abneigung wurde so groß, daß Anselm, nachdem er Alles versucht hatte, ihn zu besänftigen, sich gezwungen sah, das väterliche Haus ganz zu verlassen. Dieser Vorfall öffnete dem Jüngling seine Augen; unaufhörlich beweinte er jetzt die Verirrungen seiner Jugend, und suchte sie sein ganzes Leben hindurch mit aufrichtiger Buße zu sühnen. Er ging nach Frankreich, wo er drei Jahre arm und verlassen von einer Provinz in die andere herumirrte, bis er den Entschluß faßte, die wissenschaftliche Laufbahn wieder zu betreten, um sich künftig nähren zu können. Deßwegen begab er sich in die Normandie, um sich daselbst der Leitung des berühmten Lanfrank [1]), damaligen Priors

---

[1]) Lanfrank wurde zu Pavia in der Lombardie im Jahre 1005 geboren, und studirte zu Bologna die Rechte. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland lehrte er zu Pavia öffentlich die Rechte, zog sich später von seiner Professur zurück, und ging in die Normandie, um 1042 in das Benedictinerkloster Bec sich aufnehmen zu lassen. Nach drei Jahren wurde er unter dem Abte Hercuin Prior, und als solcher eröffnete er daselbst eine Schule, die damals die berühmteste in Europa war. — In dieser Zeit heiratete Wilhelm, Herzog der Normandie, seine Blutsverwandte Mathilde, die eine Tochter des Grafen Balduin von Flandern war, ohne Dispens, und dem damit gegebenen Aergernisse wollte er ein Ende machen, weßwegen er Lanfrank zu dem Papste Nikolaus nach Rom sandte, um diesen um die Dispens zu bitten. Der Papst bewilligte solche gegen dem, daß sie zwei, Jedes nämlich für sich ein Kloster stiften. Der Herzog und die Herzogin stifteten demzufolge 1059 zu Caën die zwei berühmten Abteien zum heil. Stefanus, für Männer, und zur heil. Dreieinigkeit, für Frauen. Das erstere war 1063 vollendet,

im Kloster Bec, zu überlassen, der überall den Ruf eines sehr gelehrten und zugleich frommen Mannes hatte. Dieser nahm ihn nicht nur unter seine Schüler auf, sondern gab ihm auch Beweise seiner vorzüglichen Gewogenheit und wurde endlich sein vertrautester Freund. Aufgemuntert und unterstützt von seinem Lehrer, verlegte sich Anselm mit ungewöhnlicher Anstrengung auf die Wissenschaften, besonders auf die Weltweisheit, und achtete nicht die Nachtwachen, den Hunger und die Kälte, die er dabei ertragen mußte. Er erhielt jetzt die Nachricht von dem Tode seines Vaters, und mußte sich zu einer Standeswahl entschließen. Bald wollte er in der Welt bleiben, und seine Güter zu gottseligen Zwecken verwenden; bald zog ihn eine innere Neigung zum einsamen Leben hin, wo er frei von weltlichen Sorgen sicherer sein Seelenheil bewirken zu können hoffte, und so entstand in ihm nach und nach durch die Gnade Gottes wieder der Entschluß, den er schon in seiner Jugend gefaßt hatte, ein Mönch zu werden. Er berathete sich endlich in dieser Angelegenheit mit seinem Lehrer Lanfrank, der ihn zu Maurillius, dem Erzbischofe von Rouen, führte, um dessen Meinung zu hören. Dieser Oberhirt, ein großer Geistesmann, rieth ihm, die Welt zu verlassen, und entschied für den Ordensstand; worauf Anselm im Jahre 1060, als er eben siebenundzwanzig Jahre alt war, in der Benedictinerabtei Bec um die Aufnahme bat, und da seine Gelübde ablegte.

Schon nach drei Jahren wurde Anselm an die Stelle des Lanfrank, der Abt zu St. Michael wurde, zum

und Lanfrank wurde daselbst der erste Abt. Er legte daselbst ebenfalls eine Schule an, in welche selbst der Papst Alexander, der zu Bec studirt hatte, mehrere seiner Verwandten sendete. Im Jahre 1067 sollte Lanfrank Bischof von Rouen werden; er nahm es jedoch nicht an. Im Jahre 1070 nahm er aber in heiligem Gehorsam das Erzbisthum Canterbury in England an. Als Erzbischof war er der Vertraute Wilhelms des Eroberers, dessen Sohn Wilhelm er auch am 29. September 1087 krönte. Lanfrank starb den 28. Mai 1089; Capgrave und Trithemius nennen ihn heilig. — Er schrieb vieles, als: 1) eine Auslegung der Briefe des h. Paulus; 2) eine Abhandlung über den Leib und das Blut des Herrn, verfaßt an. 1079 gegen Berengar; 3) Anmerkungen über Cassian's Conferenzen; 4) Ordensregeln für die engländischen Benedictiner; 5) eine im Concilio zu Winchester gehaltene Rede über den Primat des Erzbischofs von Canterbury; 6) sechzig Briefe; 7) eine Abhandlung über die Geheimnisse der heil. Beichte; 8) Denksprüche, in denen von den Uebungen des Klosterlebens gehandelt wird, und dann Auslegung der Psalme. Die beste Ausgabe der Werke des Lanfrank ist jene, welche Pater Lucas d'Achery 1648 in Paris in Folio veranlaßte und ihr ausgezeichnete Anmerkungen beifügte.

Hercuin war anfangs Kriegsoberster, und zeichnete als solcher sich durch Tapferkeit und Klugheit aus. Er entsagte 1040 der Welt und stiftete auf seinen Landgütern das Kloster Bec, von dem er der erste Abt war. Sein Fest wird im Kalender von Bec auf den 26. August angezeigt.

Prior des Klosters gewählt. Dieß erregte den gewöhnlichen Neid der älteren Mönche, die sich beschwerten, daß ihnen ein Jüngerer sei vorgezogen worden; in kurzer Zeit aber erwarb er sich durch seine Liebe und Sanftmuth, durch seine Klugheit und Demuth nicht nur die Zufriedenheit der ganzen Genossenschaft, sondern, da er ein Feind aller übertriebenen Strenge war, die Freundschaft und Verehrung Aller. Osbernus, ein junger Mönch, zeigte auffallenden Haß gegen Anselm; doch der fromme und bescheidene Prior setzte ihm Schonung und Sanftmuth entgegen, und gewann ihn endlich so, daß er ihn zu einem hohen Grad der Vollkommenheit führte. Osbernus starb in der Folge in den Armen seines geliebten Priors, den er als den Retter seiner Seele gränzenlos verehrte.

Es war damals ein Mönch im Kloster, der den heiligen Anselmus lange Zeit schon verfolgte, um ihm auf alle nur mögliche Weise seinen aus Neid entstandenen Groll fühlen zu lassen. Während nun die Brüder ihre gewöhnliche Mittagsruhe genossen, vernahm man auf einmal vom Krankenzimmer her ein erbärmliches Geschrei und Geheule, als ob dort ungewöhnliche Schrecknisse Veranlassung dazu gegeben hätten. Plötzlich erschien der Mönch, sträubenden Haares, und lief in größter Angst zu den Brüdern. — Diese sprangen alsogleich auf und fragten ihn, was er denn habe? — „**Zwei ungeheuere Wölfe** — schrie er, **halten mich bei der Brust und wollen mir die Kehle herausreißen. Und Sie fragen mich noch, was mir fehlt!**“ — Als sie das hörten, lief ein Mönch, mit Namen Rikulfus, zu Anselm, der eben im Kloster mit der Verbesserung der Bücher beschäftiget war, und sagte ihm, was mit dem kranken Bruder vorgehe. Anselmus sagte dem Rikulfus, der Haussekretär war, er möchte nur zu dem kranken Mönche gehen; und er selbst verbarg sich ein wenig. — Nach einer Weile ging er selber in das Zimmer, in dem der kranke Mönch lag; erhob dann seine Hand, machte das heilige Kreuz und sprach: „**Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!**“ — Auf diese Worte wurde der Kranke ruhig und heiter, und dankte Gott aus dem innigsten Grunde seines Herzens. Dann trat Anselmus näher zu dem Bruder und sprach mit ihm von dem Heile seiner Seele, von seinen Sünden, von der Nothwendigkeit der Buße und einer allgemeinen Beichte, bei der er sich über alle seine begangenen vielen Sünden anklagen sollte. Der Bruder folgte seinem geistigen Freunde, bekannte alle seine Sünden und wurde von dem heiligen Anselmus dann losgesprochen. Hierauf sagte er, daß, wenn seine Oberen zur Non aufrufen, er sterben werde, was auch wirklich geschah.

Mitten unter der Last der Geschäfte, die mit seinem Amte verbunden waren, widmete sich Anselm

mit dem größten Fleiße den Wissenschaften, forschte unermüdet in den göttlichen Schriften, und verschaffte sich so immer hellere Erkenntniß in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, die er zuerst den jungen Mönchen mittheilte, deren Unterricht er ganz allein besorgte, und dann durch seine Schriften in der Welt bekannt machte, die auch bis zu uns gekommen sind. Seine Lehrweisheit, in der er sich den heiligen Augustin zum Muster machte, wurde allgemein bewundert, und von allen Orten kamen Menschen nach Bec, sie zu hören, und von dem gottseligen Prior Aufklärung, Rath und Trost zu erhalten.

Besonders scharfsinnig und einsichtsvoll war er bei der Leitung seiner Schule. Er verlangte auch von seinen Stellvertretern eine gleiche Umsicht und Milde. Einmal besuchte ihn ein Abt eines anderen Klosters, den man für einen sehr klugen und weisen Ordensmann hielt.

Bei dieser Gelegenheit sprachen sie auch von den Klosterschulen und der Erziehung der Jugend. Da rief auf einmal der fremde Abt: „Was — ich bitte dich — wird wohl aus den Kindern der Klosterschule werden! Sie sind verdorben und unverbesserlich; Tag und Nacht werden sie gezüchtiget, und sie werden alle Tage schlechter.“ — Darauf erwiderte Anselm: „Höret ihr denn gar nicht auf, sie zu züchtigen? Und wenn sie erwachsen sein werden: was werden sie sein?“ — Der Abt: „Blinde, und mehr Thiere als Menschen.“

Da erwiderte Anselm: Ihr habt mir eine schöne Belehrung und Erziehung, wenn ihr aus Menschen Thiere machet! — „Was“ sagte Jener, „können wir dafür! Wir behandeln sie auf alle nur mögliche Weise, und wir richten nichts aus.“ Anselmus: „Ihr züchtiget sie? sage mir doch, ich bitte dich, mein lieber Herr Abt! was wird denn geschehen, wenn du in deinem Garten Bäume pflanzest, und sie frühzeitig von allen Seiten so einschließest, daß die Zweige sich auf keine Seite hin ausdehnen können, und wenn du sie dann nach einem Jahre aufmachen würdest, was für einen Baum würdest du dann sehen? Ohne Zweifel einen nutzlosen, der krumme, ganz verkrüppelte Aeste hat; und wer würde denn die Schuld haben als du, der du den Baum von allen Seiten so eingeschlossen hattest! Gerade so machet ihr es mit euren Knaben. Sie sind dadurch, daß sie euch übergeben sind, in den Garten der Kirche verpflanzt, damit sie wachsen und Früchte für Gott bringen. Durch eure Strenge aber verkrüppeln sie geistig und gehen zu Grunde.

Durch diese vernünftige Unterweisung erkannte der Abt die verfehlte Erziehungsweise; er änderte dieselbe, und gar bald bestätigte sich die Andeutung des heiligen Anselmus. (S. 873.)

Schon ging er mit dem Gedanken, sein Amt niederzulegen und

sich den Wissenschaften zu weihen, um, als im fünfzehnten Jahre seines Priorats sein Abt, Herluin, starb und er von seinen Brüdern zu dessen Nachfolger gewählt wurde. Als Abt änderte er nichts in seiner Lebensweise, sondern strebte nur nach größerer Vollkommenheit. Er setzte seine Beschäftigungen mit rastloser Anstrengung fort, leitete mit Weisheit und Liebe seine Brüder, und leuchtete ihnen vor durch einen vollkommenen Wandel, durch Werke der Liebe, die er persönlich an Kranken und Nothleidenden verrichtete. Durch ihn erhielt das Kloster Bec in seinem Innern sowohl, als auch von Außen großen Glanz. In ferne Provinzen verbreitete sich sein Ruhm, weßwegen ihm auch reiche Schenkungen gemacht wurden. Um diesen Wohlstand der Abtei zu sichern, mußte er einigemal Reisen nach England machen, weil sie dort Besitzungen hatte; er that dies um so lieber, weil er bei dieser Gelegenheit seinen inniggeliebten Freund Lanfrank besuchen konnte, der nun zur erzbischöflichen Würde in Canterbury gelangt war. Wie von dem frommen Erzbischofe, so wurde Anselm auch von allen Ständen des englischen Reiches mit Achtung und Hochschätzung beehrt, und besonders wetteiferten die Klöster, ihm ihre Verehrung und Liebe zu beweisen. Selbst König Wilhelm, genannt der Rothe, seinen Unterthanen so furchtbar und unzugänglich, nahm in der Gegenwart des Abtes von Bec mildere Gesinnungen an und schien in einen andern Menschen umgewandelt zu sein.

Als Lanfrankus nach England kam, und Erzbischof von Canterbury wurde, begleitete ihn Anselmus, und hielt sich nicht selten längere Zeit bei ihm auf. Lanfrank konnte sich lange mit der Anschauungsweise der Engländer nicht befreunden und ihre Sitten nicht verstehen. Eines Tages sagte er in einem vertrauten Gespräche mit Anselmus: „Die Engländer, unter denen wir jetzt leben, bestimmten sich selber einige Heilige, welche sie verehren, über deren Heiligkeit wir nach Dem, was die Engländer selbst von ihnen erzählen, in so manche Zweifel kommen. So ist einer ihrer Heiligen — Elphegus — der vor mir Erzbischof von Canterbury war, wohl ein guter Mann gewesen, aber kein Heiliger, und Den verehren die Engländer als Heiligen und Märtirer, während sie doch selbst behaupten, daß er nicht wegen des Bekenntnisses seines Glaubens ermordet worden sei, sondern weil er sich nicht mit Geld loskaufen wollte; denn als ihn — um mich der Worte der Engländer selbst zu bedienen — seine Neider und die Feinde Gottes, die Heiden, gefangen genommen hatten, erlaubten sie ihm aus Achtung vor seiner Person, sich loszukaufen, wobei sie eine ungeheure Summe von ihm verlangten. Deßhalb wollte er, weil er sich gar nicht im Stande sah, so viel Geld aufzutreiben, ohne die Seinigen zu Grunde zu richten und ihrer gan-

zen Habe zu berauben, lieber das Leben hingeben, als dasselbe auf die angezeigte Weise zu erhalten. Was hältst demnach du, mein Bruder, von dieser Geschichte? Das möchte ich sehr gerne wissen.“ — Hierauf erwiderte Anselm: „Wir müssen, wie ich glaube, den Tod des heiligen Elphegus historisch betrachten; und da finden wir, daß jener angeführte Grund nicht die alleinige Ursache seines Todes gewesen, sondern ein viel älterer Grund; denn nicht deßwegen, weil er das Lösegeld für sich nicht geben wollte, sondern vorzüglich deßhalb haben sie ihn gefangen und ermordet, weil er sich den heidnischen Verfolgern, welche das Gebiet des Erzbisthums und die Kirche Christi verwüstet und verbrannt, Bürger und unschuldige Kinder getödtet hatten, mit christlicher Freimüthigkeit entgegenstellte, und sie von ihrem Unglauben bekehren wollte. Und es ist ja offenbar, daß Derjenige, welcher auch die kleinste Sünde gegen Gott zulassen will, gar nicht ansteht, zu sterben, und viel lieber stirbt, als daß er irgend eine schwere Sünde begeht. In der That scheint es auch eine viel größere Sünde zu sein, Christum zu verläugnen, als ein irdisches Besitzthum aufzugeben, oder die Seinigen mit einem Opfer zur Loskaufung seines Lebens etwas zu beschweren, und es hinzugeben. Elphegus wollte das Geringere nicht thun, um so weniger aber hatte er Christum verläugnet, wenn ihn die boshaften Heiden durch das Androhen des Todes dazu vermocht hatten, weßwegen er weit entfernt war von dem vom Herrn ausgesprochenen „Wehe,“ welches der Herr dem zugerufen hatte, durch den Aergerniß kommt. Nicht mit Unrecht, meine ich, verdient der in die Zahl der Märtirer aufgenommen zu werden, der für diese seine Gerechtigkeit den Tod freiwillig erduldet hat; denn auch der heilige Johannes der Täufer wird von der ganzen Kirche als ein besonderer Märtirer angesehen und verehrt, weil er deßhalb, daß er die Wahrheit nicht verschweigen wollte, getödtet wurde, nicht aber deßwegen, weil er Christum nicht verläugnet hat. — Und was ist wohl für ein besonderer Unterschied zwischen „für die Gerechtigkeit“ — und „für die Wahrheit“ sterben? — Der heilige Elphegus starb für die Gerechtigkeit, und hat nun der heilige Johannes für die Wahrheit gelitten, wie konnte also Jemand über den heiligen Märtirertod des Einen Zweifel hegen, der denselben aus gleichem Grunde bei dem Anderen verehrt? — Das, ehrwürdiger Vater, scheint mir, insoweit ich es verstehe, als ein genügender Grund, Elphegus als heiligen Märtirer zu verehren. Ich lege es demnach euerer Weisheit zur Beurtheilung vor, um mich, für den Fall, daß ich eine unrichtige Ansicht hätte, zu verbessern und mir zu sagen, was man in dieser Beziehung zu denken habe?“

Darauf erwiederte Lanfrank: „Ich muß deinem Scharfsinn und

deiner Tiefe beistimmen, und bin durch deine angeführten Gründe dergestalt überzeugt, daß ich den heiligen Elphegus wirklich als einen großen und glorwürdigen Märtirer Christi anerkenne, und ihn von nun an mit der Gnade Gottes als solchen von ganzem Herzen verehre, und um seine Fürbitte anflehe." — Was Lanfrank sagte, that er auch, und er ließ gleich die Lebensgeschichte des heiligen Elphegus verfassen, und verbreitete sie in seiner ganzen Diöcese. (S. 877.)

Im Jahre 1089 starb Lanfrank, der Erzbischof. Der rauhe König hatte schon mit dem Anfange seiner Regierung die Kirchen und Klöster hart gedrückt, und nur der muthige Eifer des frommen Erzbischofes hatte ihm bisher noch Einhalt gethan. Jetzt aber ließ er seinen Ungerechtigkeiten freien Lauf. Er bezog die Einkünfte der erledigten Bisthümer und, um sie desto länger zu genießen, ließ er keine Bischöfe wählen. So blieb nach dem Tode Lanfrank's die Kirche von Canterbury fünf Jahre lang ohne Oberhirten. Er ließ ein Verzeichniß aller Einkünfte dieser Kirche aufnehmen, wies den Geistlichen geringere Besoldungen an und eignete allen Ueberschuß seinem Schatze zu. Schon vier Jahre hindurch hatte der König alle geistlichen Güter auf diese Weise geplündert und ihr Eigenthum verschlungen, und fruchtlos waren bisher alle Vorstellungen gewesen, welche die angesehensten Männer Englands ihm darüber gemacht hatten; da schickte der Graf von Chestre im Jahre 1092 Abgeordnete in das Kloster nach Bec mit der Bitte, daß Anselm nach England kommen und der Nation mit seinem Rathe gegen das Verfahren des Königs behilflich sein möchte. Aber Anselm hatte vernommen, daß man ihn zum Erzbischofe von Canterbury haben wolle, und schlug die Bitte ab. Da aber noch zweimal die Abgeordneten mit den dringendsten Bitten erschienen, willigte er endlich ein und machte die Reise nach England, weil gerade auch Geschäfte seines Klosters seine Gegenwart dort erforderten.

Da ereignete es sich, daß am heiligen Weihnachtsfeste die Großen des Reiches neuerdings in den König drangen und ihn baten, den schon lange erledigten erzbischöflichen Stuhl zu Canterbury besetzen zu lassen, und öffentliche Gebete anzuordnen, daß ein würdiger Mann auf denselben erhoben werde. Der König hatte den Muth nicht, so wichtigen und angesehenen Männern diese gerechte Bitte abzuschlagen; aber kaum hatten sie sich entfernt, als er vor einem seiner Räthe mit einem Schwur betheuerte, daß, so lange er lebe, Keiner auf den erzbischöflichen Sitz kommen sollte. Plötzlich traf ihn die strafende Hand Gottes, und er fiel in eine gefährliche Krankheit, die täglich ärger wurde und nach Versicherung der Aerzte mit seinem nahen Tode drohte. Die Vornehmsten des Landes und die Bischöfe besuchten ihn zu Glocester, wo er krank lag, und baten ihn flehentlich, daß er für das Heil seiner Seele sorgen und die verwaisten

Bisthümer mit Hirten besetzen möchte. Auch der Abt Anselm wurde gerufen, und er machte dem Kranken die nämlichen Vorstellungen und brachte ihn endlich zur Erkenntniß seiner Sünden, und vor den Gerichten Gottes erschreckt, versprach er feierlich, wenn er seine Gesundheit wieder erhalten würde, alles angerichtete Unheil wieder gut zu machen, seine Regierung nach gerechten Gesetzen einzurichten und der Kirche ihre Freiheit wieder zu geben. Sogleich wurde auch vor dem Könige wegen der Besetzung des Erzbisthums Canterbury Rath gehalten. Der König ernannte den Anselm, und Alles stimmte ihm bei. Heftig erschrack dieser, bat und flehte, man möchte ihn wegen seines hohen Alters und zerrütteter Gesundheit, wegen seiner Untüchtigkeit zum bischöflichen Amte mit einer so hohen Würde verschonen; aber alle diese Vorstellungen bewirkten nichts. Der König sagte, als er den Widerstand des ehrwürdigen Abtes bemerkte: „**Warum willst du mir im Jenseits den Untergang bereiten? Mein Heil ist in deinen Händen, und ich bin versichert, daß mir Gott nicht gnädig sein werde, wenn der Stuhl von Canterbury nicht vor meinem Ende besetzt wäre.**“ — Als auch die versammelten Bischöfe sich erhoben und riefen: „**Deine Weigerung ärgert uns, und wenn du dabei beharrest, wirst du vor Gott für alles Unheil verantwortlich sein, welches die Kirche und das Volk von England treffen wird,**“ — so gab er denn seine Einwilligung unter der Bedingung, daß der König der Kirche von Canterbury alle ihre entrissenen Güter zurückgebe und Urban den Zweiten als rechtmäßigen Papst anerkenne. Als dieses ihm versprochen ward, ließ er sich am vierten December 1093 zum Bischofe weihen.

König Wilhelm wurde bald wieder gesund, aber er zeigte auch sogleich, daß er mit seiner Gesundheit seine vorige Gesinnung wieder angenommen habe. Mehrere der gemachten Versprechungen widerrief er ganz, und da er einen Krieg zur Unterdrückung seines Bruders Robert, der Herzog von der Normandie war, beschlossen hatte, beschwerte er seine Unterthanen mit neuen Auflagen. Nach dem Beispiele Anderer gab auch der Erzbischof Anselm dreihundert Pfund Silber als einen freiwilligen Beitrag zur Bestreitung der Kriegskosten. Der König begnügte sich aber nicht damit und forderte noch tausend Pfund. Da erklärte der fromme Bischof, mehr könne er nicht geben, weil er über das Erbgut der Armen nicht zu verfügen habe, und zugleich ermahnte er ihn mit edler Freimüthigkeit, er möchte gemäß seines gemachten Versprechens die erledigten Abteien mit Vorstehern versehen und den Bischöfen ihre vorigen Rechte einräumen, die üblichen Kirchenversammlungen halten zu können, um den eingeschlichenen Unordnungen und Mißbräuchen abzuhelfen. Dieses waren lauter Gegenstände, die den verkehrten Absichten des Königs

entgegen waren, und im Zorne, den er nicht verbergen konnte, erklärte er, er werde eben so wenig die Abteien aus seiner Gewalt lassen, als er seine Krone verschenke. Jetzt schon machte er Anstalten, den heiligen Oberhirten seiner Würde zu berauben, indem er mehreren dem Hofe ergebenen Bischöfen untersagte, ihn als Erzbischof anzuerkennen. Da ihm dieses gelungen war, suchte er auch die Vornehmen und Hohen des Reiches von ihm abwendig zu machen, bei denen er aber mächtigen Widerstand fand. Nun suchte er den Papst Urban gegen den ihm verhaßten Erzbischof aufzubringen; allein dieser erklärte sich ganz für den gottseligen Anselm und verwies dem Könige sein ungerechtes Verfahren. Unbekannt mit allen diesen feindlichen Umtrieben, kämpfte der heilige Bischof standhaft für die Rechte seiner Kirche, bestand auf dem Vollzug der kirchlichen Gesetze, besonders bei Verleihung der geistlichen Aemter von Seite der weltlichen Macht, und wurde so in schwere und langwierige Kämpfe mit dem Könige verwickelt, während denen er große Leiden und Drangsale zu erdulden hatte. Da aber die Bedrückungen gegen die Kirche immer größer wurden und er nicht länger nachsehen zu dürfen glaubte, verließ er England und unternahm seines hohen Alters ungeachtet im October des Jahres 1097 eine beschwerliche Reise nach Rom, um bei dem Papste Rath und Beistand zu erflehen. Auf der Reise betrachtete er ohne Ende Gegenstände der göttlichen Offenbarung, und die kleinste Veranlassung genügte ihm, Gottes Liebe zu erklären, oder einzelne Züge der göttlichen Barmherzigkeit zu bewundern. So ereignete es sich, als er einmal auf der Reise in der Gegend eines Landgutes einen Knaben traf, der Hoyssem hieß, und einen Hasen verfolgte, daß dieser unter die Füße seines Pferdes sich verkroch, um sich zu retten. Anselmus zog gleich die Zügel an, um das arme Thier vor dem Knaben und seinen Hunden zu schützen. Als das Pferd still stand, blieb der Hase ruhig, und die Hunde wagten es nicht, ihn weiter zu verfolgen. Als seine Begleiter dies bemerkten, lachten sie über den Auftritt; als aber Anselmus sie lachen sah, fing er zu weinen an, und sagte: „**Ihr lachet und das arme Thier zittert vor Angst, und hat gewiß keine Lust zur Freude, denn ringsum umgeben es seine Feinde, und besorgt um sein Leben, nahm es seine Zuflucht zu uns, indem es uns gleichsam um Hilfe anfleht. Das ist das Bild einer Seele, welche den Körper verläßt, und auf allen Seiten von seinen Feinden — nämlich von den bösen Geistern umgeben und geängstiget wird, die sie, so lange sie noch im Körper lebte, grausam verfolgten und ihr auf mannigfaltige Weise zusetzten, bereit, sie zu verderben und in das ewige Elend zu stürzen. Auch die Seele wendet sich dann nach allen Seiten und fleht ängstlich um Schutz in ihrem Todeskampfe. Die**

bösen Geister aber lachen über sie, und freuen sich über ihre Hilflosigkeit mit großer Schadenfreude, wenn sie solche von allen Seiten verlassen sehen!“ — Nach diesen Worten ließ er dem Pferde die Zügel schießen, und verbot dem Knaben, den Hasen weiter zu verfolgen. (S. 883.)

Ein anderes Mal bemerkte er, wie ein Knabe mit einem Vogel spielte; er hatte ihm an ein Füßchen einen Faden angebunden, ließ ihn bald emporfliegen, bald zog er ihn wieder zurück, und darüber hatte der Knabe eine große Freude und setzte das lose Spiel lange fort. Als Anselmus dieß sah, hatte er Mitleid mit dem Vogel und wünschte, daß der Faden abreißen und der Vogel dann befreit fortfliegen könnte. Plötzlich riß der Faden wirklich ab, und der Vogel flog ganz fröhlich fort. Da weinte der Knabe, während Anselmus sich herzlich darüber freute. Da berief er die Seinigen und sprach: „Ihr habt den Scherz des Knaben gesehen! Gerade so scherzt der Satan mit vielen Menschen, die er durch mannigfaltige Fehler in seine Schlingen gebracht hat; denn es gibt deren, welche, wie zum Beispiele die von der Geizesflamme Entzündeten, ganz dem Satan leben. Bei solchen ereignet es sich bisweilen, daß sie ihr Leben betrachten, es beweinen und sich ernstlich vornehmen, sich zu bessern. Schon glauben sie, wie der Vogel, davon fliegen zu können; da sie jedoch von ihrem Feinde noch nicht ganz los sind, so werden sie von ihm fortwährend festgehalten, und bald wieder in ihre alten Fehler hinabgezogen. Bisweilen kommen sie gar nicht mehr los, wenn ihnen die Gnade Gottes nicht besonders hilft, und den Faden der bösen Gewohnheit abreißt. — Auf diese Weise benützte der weise Mann jede Gelegenheit, seinen Geist zu stärken, und Andere zu belehren und zu erbauen [1]). (S. 884.)

Der heilige Vater nahm den eifrigen Erzbischof ehrenvoll auf, wies ihm eine Wohnung in seinem Palaste an und nachdem er über die erhobene Klage genaue Erkundigungen eingezogen hatte, sandte er dem Könige von England ein Schreiben, worin er denselben alles Ernstes ermahnte, die Kirche in ihre alten Rechte wieder einzusetzen und sein Verfahren gegen Anselm zu ändern. Dieser begab sich unterdessen, weil er sich in Rom unpäßlich befand, in ein Kloster in Calabrien, um seine Gesundheit wieder herzustellen, und nachdem er Italien verlassen, kam er nach Lyon zurück, wo ihn der Erzbischof

---

[1]) Ein besonderer Freund des h. Anselmus war Eademar (Audomar, Edingar, Ednier oder Edmund), zuerst Mönch in Bec, dann in Canterbury. Er starb 1137 als Prior in Canterbury, und verfaßte das Leben des h. Anselmus in zwei Büchern, die Geschichte der Neuigkeiten und andere Schriften, welche Gerberon den Werken Anselms beigefüget hat.

Hugo mit größter Sehnsucht erwartete. Ohne Unterlaß sorgte er auch abwesend für seine Kirche, ermunterte schriftlich die Gläubigen zur Tugend und flehte durch immerwährendes Gebet für sie um Segen vom Himmel. Endlich erhielt er die traurige Nachricht vom Tode des Königs Wilhelm, der unvermuthet auf der Jagd getödtet wurde.

Anselm beweinte dieses so schreckliche Ende und kam auf die Einladung Heinrich des Ersten nach England, wo seine Rückkehr in das Königreich wie ein Freudenfest gefeiert wurde und ihn selbst der neue Regent mit herzlicher Freundschaft empfing. Aber auch dieser, wie sein Vorgänger, verweigerte den Kirchen und Klöstern die Wahlfreiheit, und vergab widerrechtlich Bisthümer und Abteien. Der Erzbischof widersetzte sich unerschütterlich dieser Anmaßung und weihte die Bischöfe nicht, die der König ernannt hatte, und da es neuerdings zu Streitigkeiten kam, begab sich Anselm im Jahre 1103 nochmal nach Rom, und Papst Paschal der Zweite entschied wider den König, ordnete einen eigenen Gesandten an ihn ab, der zugleich alle Jene mit dem Kirchenbann belegte, welche vom Könige die Einsetzung in geistliche Aemter erhalten hatten. Dadurch wurde Heinrich so erbittert, daß er dem heiligen Anselm bei dessen Ankunft in Lyon bedeuten ließ, sein Königreich nicht zu betreten. Endlich im Jahre 1106 nahm Heinrich andere Gesinnungen an. Er hob alle Bedrückungen auf und versöhnte sich mit dem Erzbischofe, der nun zu seinem bischöflichen Sitze unter allgemeinem Jubel der Reichsstände wieder zurückkehrte.

Er genoß jetzt friedliche Tage, und verwaltete sein heiliges Amt mit einer Anstrengung, die seine durch Arbeit, Leiden und hohes Alter erschöpften Kräfte noch zuließen. Sechs Monate vor seinem Tode wurde er von einer außerordentlichen Schwäche überfallen, und als er nicht mehr gehen konnte, ließ er sich täglich, bis zum fünften Tage vor seinem Tode, in die Kirche tragen, um dem hochheiligen Opfer beizuwohnen. In der Nacht vor dem Mittwoche in der Charwoche verlangte er noch, daß ihm die Leidensgeschichte Jesu Christi nach dem heiligen Lucas vorgelesen wurde, und gegen Anbruch des Tages starb er am einundzwanzigsten April 1109 im sechsundsiebenzigsten Jahre seines Alters, nachdem er sechszehn Jahre die erzbischöfliche Würde begleitet hatte. Sein Leichnam wurde in der Domkirche zu Canterbury neben dem Grabe seines Freundes Lanfrank beigesetzt. [1])

---

[1]) Der h. Anselmus war einer der gelehrtesten Männer seines Jahrhunderts. Seine vorzüglichsten Werke sind: 1) die Alleinrede (Soliloquium), so genannt, weil er daselbst über das Dasein Gottes allein redet, verfaßt im Jahre 1078; 2) die Anrede (Alloquium) an sich oder mit Gott; aus diesem Buche ist das bekannte

Anwendung.

Die Aussprüche des h. Anselm. Der h. Anselm war einer der geistreichsten Männer seiner Zeit. Seine Aussprüche sind voll Scharfsinn und heil. Tiefe; daher will ich auch einige zur Betrachtung vorlegen, welche er bei mannigfaltigen Anlässen niedergeschrieben hat.

1. Folget der Mensch seinem eigenen Willen, so raubt er Gott einen Theil Seiner Herrlichkeit und Majestät; denn so wie die Krone und Majestät nur dem Könige gehört, so gehört auch der eigene Wille nur Gott. (Wem, mein Christ, gehört dein Wille?)

2. Der ist offenbar ein Narr und albern, der beständig von seinen Tugenden erzählt und von seiner Arbeit redet; denn die Sache des wahrhaft Frommen ist es, von Allem eher zu reden, als von sich selbst. (Von wem redest du am liebsten? Wer bist du also?)

3. Alle Leidenden, welche aus falschen und irrigen Beweggründen leiden, sind nie glücklich und werden es auch nie eher, bis sie nicht aus Liebe zu Gott für die Gerechtigkeit leiden.

Buch unter dem Titel „Manuale Scti. Augustini" größtentheils genommen; 3) die Abhandlung von dem Glauben, der Dreieinigkeit und der Menschwerdung Jesu, gegen den glaubenslosen Domherrn zu Compiegne, Roscelin, verfaßt 1093; 4) die Abhandlung von dem Ausgehen des heiligen Geistes, wider die Griechen verfaßt 1100; 5) das Buch vom Falle des Teufels, nach Art eines Dialoges; 6) zwei Bücher: „Warum ist Gott Mensch geworden?" wider die Heiden; 7) die Abhandlung von der jungfräulichen Empfängniß und der Erbsünde, welches er auf die Bitte eines Mönches Boso schrieb; 8) eine Abhandlung von der Wahrheit, dem Willen und der freien Willkür; 9) eine Abhandlung von der Uebereinstimmung der Vorsehung, der Vorerwählung und der Gnade mit der Freiheit; 10) die Abhandlungen: von dem gesäuerten und dem ungesäuerten Brote; 11) von der Keuschheit der Kleriker; 12) von der Ehe zwischen Blutsverwandten; 13) eine Abhandlung von der Sprachlehre; 14) das Buch von dem Willen Gottes.

Dann schrieb der gelehrte Anselmus auch ascetische Werke, und zwar: 1) sechzehn Homilien; 2) Ermahnungen zur Verachtung der Weltgüter; 3) ein Gedicht von der Verachtung der Welt; 4) Erinnerungen an einen Sterbenden; 5) einundzwanzig Betrachtungen; 6) bei vierzig verschiedene Gebete; 7) Lobgesang zur Verherrlichung der seligsten Jungfrau für alle Stunden des Tages und der Nacht, mit einem Psalterbuche.

Im dritten Theile seiner Werke sind seine Briefe. — Die beste Ausgabe seiner Werke ist bis jetzt die zu Paris 1675 in Folio erschienene, welche der Pater Gerberon, Benedictiner aus der Kongregation des heil. Maurus, besorgte. Die zweite Auflage davon kam zu Paris 1721 heraus.

4. Der Triumph des Herrn ist das Leiden der Märtirer und ihre Freuden während ihrer Qualen.

5. Der Mensch wird von dem Unsichtbaren bei weitem mehr angefochten und hat davon bei weitem mehr zu fürchten, als von dem Sichtbaren.

6. Es ist ein eigener Zug der göttlichen Liebe und Vorsehung, daß, bevor die Bosheit des Teufels einen Menschen angreift, sich die mahnende Barmherzigkeit Gottes offenbart.

7. Die heiligen und vollkommenen Seelen erzählen bisweilen ihre guten Werke, aber keineswegs, um deßwegen gelobt oder ausgezeichnet zu werden, sondern um auch Andere durch ihr Beispiel zu begeistern und für die Ehre Gottes zu beleben. Das ganze Leben eines guten Christen besteht in einem heiligen Verlangen.

Wohl beachte, mein Christ, das Sprichwort dieses großen Denkers des zwölften Jahrhunderts: „Wenn man mir die freie Wahl gäbe, entweder in die Hölle ohne Sünde, oder in den Himmel mit einer Sünde zu gehen, so ginge ich lieber in die Hölle, für so schrecklich halte ich eine einzige Sünde."

Gebet.

Verleihe mir, o Gott! die Gnade, nichts so sehr zu fliehen, als die Sünde, damit ich mit dem heiligen Anselm diese Welt muthig besiege, um einst mit jener Herrlichkeit belohnt zu werden, mit welcher der heilige Anselm jetzt Gott lobet und preiset. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Gefeiert werden den 21. April noch die Feste:

Afrika. In Egypten: zu Alexandria, r. der hh. MM. Arator, Pr., Fortunatus, Felix, Silvius und Vitalis, ferner r. der hh. MM. Apollo, Thacius und Erotates.

Asien. In Persien: r. des h. B. Simeon, der mit hundert Anderen, und hierunter seinen Priestern Abedechales und Ananias und dem Oberaufseher der Arbeiter des Königs, Pusizius, die Marter litt. — In Syrien: zu Antiochien, r. des h. B. Anastasius und ba. des h. Eins. Anastasius Sinaita.

Europa. In England: des h. A. Bruno. — In Frankreich: in der Champagne, des h. Bek. Amphisius; zu Cisterz, des h. Fastrad, Jüngers des h. Leonhard, der in Paris in Gegenwart des Papstes Alexanders III. und Ludwigs VII. starb; zu Paris, des h. Eins. Frou. — In Italien: in Piemont, d. des sel. Dominikaners u. M. Bartholomäus de Cerverius von Savigliano, der von den Ketzern getödtet wurde; der h. Augusta, Gattin des Kaisers Diokletian, und der h. Alexandra. — In den Niederlanden: zu Lüttich, des ehrw. B. Wolbod.

22. April.

Die Heiligen Soter und Cajus, Päpste und Märtirer, † 296.

„Die Bücher wurden aufgethan; und wieder ein Buch ward aufgethan: das Buch des Lebens; und die Todten wurden gerichtet aus dem, was geschrieben war in den Büchern, nach ihren Werken.“ Apokalipse 20, 12.

(Nach den Schriften des Cardinals Orsi, 3. Br. 8. Buch, Nr. 46, S. 500; nach Eusebius lib. 4. cap. 23, der nach dem h. Dionysius von Korinth schrieb; dem Leben der Päpste von Ciacconius; dem h. Irenäus, lib. 3. cap. 3; Optatus, lib. 2. contra Parmenianum; des Tillemont († 1698) mem. eccles. 2. Bd.; Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 283—286; den Annalen des Baron. († 1607), und dem Mart. des Baron. († 1607) S 273. Siehe die Bollandisten 3. Bd. April. S. 5—7 u. 13—17.)

Der heilige Soter durch sein mitleidiges Herz gegen die Unglücklichen und Verfolgten, wie durch seinen heiligen Eifer für die Aufrechthaltung der wahren Gottesfurcht berühmt, ward in der alten italienischen Stadt Fondi in Campanien in jenen glücklichen Zeiten geboren, wo die christliche Religion noch in ihrer ersten Schönheit blühte und die von den Aposteln verbreiteten Lehren in ihrer ursprünglichen Reinheit waren. Er kam in seiner Jugend nach Rom, wo er sich den Wissenschaften widmete, welche Stadt sich damals durch hohe Sittlichkeit und durch ausgezeichnete Frömmigkeit als die treue Bewahrerin des echten Christenthums bewies. Soter hatte sich durch sein heiliges und dem Evangelium Jesu entsprechendes Leben solchen Ruhm unter den Gläubigen erworben, daß er nach dem Tode des Papstes Anicetus als der Würdigste gehalten wurde, ihm in der höchsten Würde der christlichen Kirche nachzufolgen. Im Jahre 173 bestieg er den päpstlichen Thron, also zu einer Zeit, wo die Wuth der Heiden noch mit aller Gewalt auf die Kirche Gottes losstürmte; zu einer Zeit, wo allenthalben Foltern, Kreuze und flammende Scheiterhaufen für die Bekenner Jesu bereitet waren, wo man alle Gefängnisse von ihnen angefüllt sah und wo weder Alter noch Geschlecht, weder Würde noch Reichthum vor dem Grimme der Ungläubigen schützten.

Bei diesen grausamen Verfolgungen und diesem allgemeinen Jammer der Christenheit war der heilige Soter rastlos bemühet, so viel als möglich das Elend der Christen zu lindern. Er schickte in alle benachbarten Gemeinden reichliches Almosen, um die Armen vom Tode zu retten, er besuchte die Gefängnisse und nahm sich vorzüglich Jener an, die zu Sklaven und zur lebenslänglichen harten Arbeit in den Bergwerken verurtheilt waren. Diese Werke der christlichen Liebe veredelte er noch mit heiligen Lehren und trostvollen Ermahnungen, um die Bekenner

Jesu im Glauben zu stärken und ihnen unerschütterliche Standhaftigkeit gegen die harten Prüfungen und ihre unmenschlichen Verfolger einzuflößen. Der heilige Dionysius, Bischof von Corinth, spricht in einem Sendschreiben, das wir noch besitzen, mit der größten Ehrfurcht von diesem heiligen Oberhirten der Christenheit und versichert, daß die beseligenden Trostgründe dieses Papstes als das kostbarste Denkmal seiner väterlichen Liebe für das Heil entfernter Kirchen nur bei den größten Feierlichkeiten während des Gottesdienstes abgelesen wurden.

Mit unermüdetem Eifer wachte Soter für die Reinheit des Glaubens und kämpfte unerschrocken gegen die Bemühungen der schändlichen Irrlehrer, deren Streben war, die frommen Gläubigen zu verführen. Vorzüglich verbreiteten in jenen Zeiten die Montanisten — eine gottlose Secte — ihre träumerischen Weisungen; aber der Heilige deckte in einer eigenen Schrift die Nichtswürdigkeit ihrer Lehren auf, und der gelehrte Tertullian, der sich endlich zu diesem Irrthume selbst bekannte, bemühte sich umsonst, sie zu widerlegen. Der eifrige Oberhirt machte vortreffliche Anordnungen zur Wohlfahrt der Kirche, unter denen auch die merkwürdig ist, daß er den Personen des andern Geschlechtes verbot, die zum Gottesdienste bestimmten Kleidungen und Gefäße zu berühren. Er regierte die Kirche Gottes bis in das Jahr 177, wo er sein heiliges Leben als Märtirer für den Glauben beschloß.

Die katholische Kirche feiert an eben diesem Tage das Andenken des heiligen Papstes Cajus, von welchem zwar keine besondere Lebensbeschreibung auf uns gekommen ist; aber die bewährten Acten des heiligen Märtirers Sebastian und der heiligen Susanna enthalten viele Nachrichten, die auf ihn Beziehung haben und uns über sein Leben Aufschlüsse geben. Dieser Heilige wurde in Dalmatien geboren und war aus dem Geschlechte des Kaisers Diocletian, und seine hohe Frömmigkeit, sein heiliger Eifer, seine Klugheit waren unter den Gläubigen so bekannt, daß er nach dem Tode des Papstes Eutychian zum Statthalter Jesu im Jahre 283 erwählt wurde. Er betrat den Stuhl des heiligen Petrus in einem Zeitpunkte, wo die Wuth der Verfolgung des Christenthums den höchsten Grad erreicht hatte. Um unmenschlichen Grausamkeiten zu entgehen, mußten die Christen ihr Vermögen und ihre Häuser verlassen, und sich in unterirdischen Höhlen, in Einöden, Gebirgen und Wäldern verbergen, wo Viele vor Hunger und Durst verschmachteten. Um sein Leben zu retten und seiner trostlosen Heerde im Kummer und Elende beizustehen, den Verzweifelnden Muth einzusprechen und sie in den Schrecken des täglich drohenden Todes zu stärken, hatte sich auch der heilige Oberhirt geflüchtet und sich in einer Höhle verborgen, die er nur zur

Nachtzeit verließ. In Rom selbst wüthete die Bosheit der Feinde des Namens Jesu so sehr, daß auf allen öffentlichen Plätzen, bei Kaufläden und selbst bei Wasserbrunnen heidnische Wachen aufgestellt waren, die allen Handel, ja sogar den Genuß des Wassers Jedem untersagten, der nicht zuvor den Götzenbildern, die überall aufgerichtet waren, das Opfer gebracht hatte. (S. 6.)

In diesen schrecklichen Zeiten hätten alle Gläubigen, die sich in Rom befanden, zu Grunde gehen müssen, wenn sich nicht ein edeldenkender, gottesfürchtiger und angesehener Mann, Chromatius genannt, ihrer erbarmt hätte. Er nahm das Elend der Unglücklichen zu Herzen, verbarg Alle, die sich zu ihm flüchteten, in seinem geräumigen Hause und nährte viele Hunderte von seinem Vermögen. Da aber der heilige Cajus besorgte, es möchte dieser Versammlungsort der Verfolgten entdeckt werden, gab er dem großmüthigen Chromatius den Rath, in der Stille mit den Glaubensbrüdern sich auf sein Landgut in Campanien zu flüchten und dort das Ende der Verfolgung zu erwarten. Der heilige Oberhirt aber blieb in Rom und wohnte bei Castulus, der mit ungemeiner Liebe dem Christenthume zugethan war. Sein Haus ward wieder ein allgemeiner Zufluchtsort für die bedrängten Christen, wo sie Trost von ihrem Hirten empfingen und durch sein Beispiel ermuthigt, nach höherer Vollkommenheit trachteten. Hier wurden mehrere Lehren und Gnaden, rührende Beispiele und segensvolle Wunder ausgespendet. Dieß zog unzählige neue Mitglieder in den Schooß der christlichen Kirche, indem ihnen der Papst nebst den heiligen Sacramenten auch den nöthigen Unterricht ertheilte und mit diesem heiligen Eifer unermüdet wirkte, bis er am zweiundzwanzigsten April im Jahre 296 die Marterkrone erhielt, nachdem er zwölf Jahre hindurch der christlichen Kirche vorgestanden war. Er machte die weise Verordnung, daß kein Geistlicher die bischöfliche Weihe erhalten dürfe, bis er nicht zuvor die Wissenschaften und die vollkommene Ausbildung sich verschafft habe, die zum würdigen Empfange der sieben Weihen gefordert werden. (S. 7.)

Anwendung.

Die Todsünde. Wer die Leiden der h. Päpste Soter und Cajus betrachtet, der wird ihnen gewiß ganz gern und freudig den Titel von Märtirern ertheilen; denn Alles haben sie erduldet, um keine Todsünde zu begehen. Es ist ein Glaubensartikel, daß der Mensch, der im Stande einer Todsünde stirbt, zum ewigen Feuer in der Hölle verdammt werde. Kein Christ kann daran zweifeln. Nach hunderttausend Millionen werden diese unglücklichen Opfer des Zornes Gottes immer von Neuem ihre Strafen

beginnen, um sie niemals zu enden. Sie werden den Tod rufen und der Tod wird ihnen nicht zu Hilfe kommen. O Ewigkeit, wie schrecklich ist die Erinnerung an dich! Gott verlangt nur sehr wenig von uns, um diesem ewigen Tod zu entgehen, und wir verweigern Ihm das Wenige, das Er verlangt.

Daher sagt der h. Augustinus: „In der Sünde sterben Alle, nicht aber sündigen sie durch den Tod; denn der Tod folgt auf die Sünde, nicht aber geht der Tod der Sünde voraus." (Lib. 4. ad Bonif. cap. 4.)

Es ist gerecht, daß die Todsünder mit einer ewigen Strafe bestraft werden, da sie eine unendliche Majestät durch ihr Verbrechen beleidiget haben. Sie müssen so lange gestraft werden, so lange sie in der Sünde sind; sie werden aber die ganze Ewigkeit in der Sünde sein, weil sie in der Sünde gestorben sind, und weil es in der Hölle keine Verzeihung gibt. Sie hatten das Unglück gekannt, in dem sie sich befanden. Gott hatte ihnen die Strafen androhen lassen, um sie von der Sünde abzuwenden. Sie aber wollten Ihn beleidigen und hätten ewig leben mögen, um ewig sündigen zu können.

Bedenke daher die warnende Stimme des h. Augustinus, welcher sprach: „Wenn du die Sünde liebest, wirst du dem Tode anheimfallen, was dann nicht der Fall wäre, wenn du die Sünde nicht lieben würdest." (De discipl. Christi cap. 12.)

Mit allen diesen Strafen werden die Sünder Gott nie genug thun können für eine einzige Todsünde, weil die Bosheit der Sünde so groß ist, daß alle Menschen nicht im Stande wären, der Strenge der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, wenn sie auch die ganze Ewigkeit unendliche Peinen leiden wollten; da ein Gott es ist, Der beleidiget wird, und nur ein Mensch, der genug thut. Die Größe der Beleidigung wird nach der Größe Gottes bemessen, und die Genugthuung hat ihren Werth vom Menschen, der unendlich unter Gott steht. Endlich ist Gott gerecht und straft eine einzige Sünde mit einer Ewigkeit von Strafen. Die Sünde verdient also diese Strafe. Bedenke diese zwei Worte; ich muß ewig glücklich oder unglücklich sein.

Und was der h. Augustinus im 11. Hauptstücke von der Enthaltsamkeit sagt: „Wie die Sünde ungerecht ist, so ist die Strafe höchst gerecht."

Gebet.

Stehe uns bei, o Herr! damit wir jederzeit das Beispiel der heil. Märtirer Soter und Cajus vor Augen haben, und uns aus allen Kräften bemühen, die Sünde zu fliehen und nur Dir, o Gott! allein zu dienen. Der da lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Gefeiert werden am 22. April noch die Feste:

Afrika. In Egypten: zu Alexandria, r. des h. M. Leonides, Vaters des Origenes.

Asien. In Kleinasien: zu Smyrna, r. der hh. MM. Apelles, Lucius, der Jünger Christi. — In Persien: r. sehr vieler hh. MM.; des h. Apades, der hh. Bischöfe Milles und Acepsimas, der Priester Jakobus, Aithalas und Josef, des Diak. Abdieses und vieler Anderen aus der Klerisei; dann der BB. Mareas und Bekor, sammt zwanzig anderen BB., gegen 250 Klerikern, sehr vielen Mönchen und gottgeweihten Jungfrauen, unter ihnen des h. J. Simeons, Schwester Tarbula und ihrer Dienerin Bula; ferner der hh. Pr. Parmenius, Helimmas, Chrysotelas, und der Diak. Lucas und Mucius, die Alle unter König Sapor am Charfreitag hingerichtet wurden.

Europa. Zu Anastasiopel, r. des h. B. Theodor, mit dem Beinamen Siceotes. In Deutschland: zu Köln, des h. A. Wolfelmus; zu Trier, des h. A. Abrunkulus. — In Frankreich: zu Lyon, r. der hh. MM. Epipodius und Alexander, und der gottsel. Lucia; zu Sens, r. des h. B. Leo. — Im K. Oesterreich: zu Laibach, der Auffindung der Gebeine der hh. MM. Cantius und seiner Gefährten.

---

23. April.

Der heilige Adalbert, Bischof von Prag und Märtirer, † 997.

„Gehet hin; siehe, Ich sende euch wie Lämmer unter Wölfe.“ Lukas 10, 3.

(Nach Dlugloß oder Longinus, Domherrn in Krakau, hist. Polo. S. 112; Mabillon's († 1707) Benedictiner-Acten saec. 5; Dithmar's Chronicon, I. 4; dem Chronicon von Hildesheim; zwei Lebensgeschichten, welche kurz nach seinem Tode herauskamen; Surius († 1578) 2. Bd.; Aeneas Silvius, hist. Boem. c. 16; Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 308—314, und dem Mart. des Baronius († 1607) 1. Bd. April. S. 308 bis 314, und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 277—278. Siehe die Bollandisten 3. Bd. April. S. 174—205.)

Der heilige Adalbert wurde im Jahre 956 in Böhmen aus einer der vornehmsten Familien geboren, und erhielt in der heiligen Taufe den slavischen Namen Woytiech — Heereshilfe. — Sein Vater Slawiks, der Sohn eines mächtigen Grafen, gab dem Knaben von Jugend auf eine vornehme Erziehung, um ihn zu einer ansehnlichen weltlichen Würde einst befördern zu können; allein er fiel in eine tödtliche Krankheit, welche zu heilen alle Hilfe der Aerzte fruchtlos blieb. In ihrem großen Jammer nahmen die betrübten Eltern durch Gebet ihre Zuflucht zum Himmel, und machten unter Anrufung der seligsten Gottesmutter das Gelübde, ihren Sohn dem Dienste des Altars zu weihen, wenn ihm Gott das Leben erhalten sollte. Ihr Gebet wurde erhört, und in kurzer Zeit erhielt

derselbe seine Gesundheit. Um ihm nun eine dem geistlichen Stande würdige Bildung zu verschaffen, schickten sie ihn nach Magdeburg und übergaben ihn der dortigen Leitung des Erzbischofes Adalbert, unter dem er sowohl in den Wissenschaften, als in den christlichen Tugenden die herrlichsten Fortschritte machte. Unter diesem weisen Oberhirten wurde die Stadt Magdeburg durch eine Schule berühmt, in welcher die Jünglinge in allen Kenntnissen gründlich unterrichtet, und ihnen vorzüglich Frömmigkeit und Liebe zur Religion eingeflößt wurde; denn Aderich, der fromme und gelehrte Mönch, der dieser Schule vorstand, wußte den Studirenden einen solchen Geist beizubringen, daß Einer den Andern in den Kenntnissen, im Forschen der heiligen Schrift, und besonders durch musterhafte Sitten und echte Frömmigkeit zu übertreffen suchte. Während Adalbert diese Schule besuchte, empfing er vom Erzbischofe die heilige Firmung, wobei er ihm, um ihm seine Liebe zu bezeigen, den Namen Adalbert gab.

Neun Jahre blieb der hoffnungsvolle Jüngling in dieser Schule, und entsprach vollkommen den Wünschen seiner Eltern; denn er erfüllte mit größter Genauigkeit seine Pflichten, und wandelte in der Gottesfurcht und Tugend. Er machte schnelle Fortschritte in den höhern Wissenschaften, noch größere aber in der Vollkommenheit. Jede Stunde, die Andere den Ergötzungen schenkten, weihete er dem Gebete und übte sich in den Werken der christlichen Liebe, indem er in der Stille Arme und Kranke besuchte, denen er reichliches Almosen spendete und sie in ihren Leiden tröstete. Weil Adalbert schon in seiner Jugend darauf bedacht war, sich für ein künftiges Leben eine nützliche und christliche Beschäftigung zu verschaffen, so hatte er sich mit Beihilfe seiner Lehrer eine herrliche Büchersammlung angelegt, die hauptsächlich aus den kostbaren Werken der heiligen Väter und Kirchenlehrer bestand. Mit dieser Bibliothek kehrte er nach dem erfolgten Tode des Erzbischofs Adalbert nach Böhmen zurück und empfing im Jahre 983 in Prag die heiligen Weihen vom Bischofe Dittmar oder Tetharato, der bald hierauf in Gegenwart des frommen Adalbert voll Reue über sein laues und unthätiges Leben starb. Er wurde so sehr von Gewissensvorwürfen geängstigt, daß er zum Schrecken aller Anwesenden ausrief: „**Wehe mir! Wer bin ich gewesen und wie verschieden von Dem bin ich gewesen, der ich jetzt gewesen zu sein wünschte! Wehe mir Unglücklichen! Ich habe meine Tage verloren und finde keine mehr zur Hervorbringung würdiger Früchte der Buße. Ich bin verloren! Was half mir jetzt mein Irrthum! Wo sind meine nichtigen Schätze? O verwerfliches Fleisch, du Speise der Würmer! Wo ist jetzt die Herrlichkeit und die Schönheit deiner Eitelkeit? Du hast mich getäuscht — getäuscht, du trügerische Welt. Du**

hast mir ein hohes Alter versprochen, und sieh, nun mäht der unerwartete Tod meinen Lebensfaden ab! Meine eigenen Sünden, deren ich mich gegen Gott schuldig gemacht habe, wenn sie auch noch so unbedeutend wären, werden ungeheuer durch die Flüche des mir anvertrauten Volkes; denn die Weltfreuden und die Sünden darnach galten mir als Gesetz, auch hinderte ich die darnach Lechzenden."

„Wehe mir, daß ich schwieg! Das ist es, was mich schmerzt, und ewig quälen wird; denn jetzt führt mich der unerbittliche Tod geraden Weges als ein Opfer in die Hölle, wo der Wurm nie stirbt und das Feuer in Ewigkeit nie verlischt."

So schrie der Unglückliche, und unter diesen verzweiflungsvollen Weheklagen verschied er zum Schrecken aller Anwesenden. (S. 180.)

Dieser Anblick und der schreckliche Ausruf machte auf Adalbert einen so tiefen Eindruck, daß er, von Reue über seine Jugendfehler durchdrungen, ein Bußkleid anzog, so die Kirchen besuchte, um Gottes Barmherzigkeit auf sich herabzuflehen, häufiges Almosen vertheilte, und den heiligen Entschluß machte, sein ganzes Leben der Ehre Gottes und dem Seelenheile der Menschen zu widmen.

Nach Dittmar's Begräbnisse versammelte sich die Geistlichkeit und das Volk zur Wahl eines neuen Bischofes, auch erschien bei derselben Boleslaus der Fromme, Herzog von Böhmen, mit den Mächtigen und Ersten seines Landes. Nachdem Alle zu Gott gebetet hatten, daß Er ihnen zu erkennen gebe, welchen sie wählen sollten, fielen alle Stimmen auf Adalbert, als den Würdigsten des bischöflichen Amtes. Aeußerst betrübt über diese Wahl, schützte der junge Priester seine Jugend vor, die eher eines Führers bedürfe, als es Andern sein zu können, und nannte sich unwürdig eines so heiligen Amtes; allein man hörte seine Entschuldigungen nicht an. Als der Kaiser die Wahl bestätigt hatte, wurde Adalbert vom Erzbischofe in Mainz den neunundzwanzigsten Juni 983 geweiht, und von jener Stunde an sah man ihn sein ganzes Leben hindurch nie mehr lachen; und da er eines Tages um die Ursache seiner immerwährenden Traurigkeit in einer Gesellschaft von hohen Geistlichen gefragt wurde, gab er zur Antwort: „Meine Herren! sehr leicht ist es, eine Bischofsmütze und einen Stab zu tragen; aber es ist etwas Schreckliches, einst vor dem höchsten Richter der Lebendigen und Todten Rechenschaft von einem Bisthume ablegen zu müssen."

Seinen Einzug als Erzbischof in Prag hielt er mit entblößten Füßen und in größter Demuth, und als er noch an demselben Tage auf den bischöflichen Thron gesetzt wurde, und alles Volk laut seine Freude bezeigte, daß es einen so heiligen Seelenhirten erhalten habe, bat er auf den Knien alle Gegenwärtigen, für ihn zu Gott zu flehen um Gnade, daß er seine wichtigen Pflichten als ein treuer Diener

Gottes erfüllen möchte. Gleich bei dem Antritte seines bischöflichen Amtes theilte er seine Einkünfte in vier Theile: den ersten bestimmte er für den Unterhalt der Kirchen und den andern zur Verpflegung seiner Geistlichkeit, den dritten erhielten die Armen und der vierte endlich gehörte zu den Bedürfnissen seines eigenen Hauses, wovon er noch täglich zwölf Arme und an Festtagen eine weit größere Anzahl an seinem Tische speiste; denn um seinen Hang, den Nothleidenden beizuspringen, befriedigen zu können, war er äußerst mäßig in Speise und Trank, trug eine Kleidung von geringem Werth und schlief auf bloßer Erde. Um seine Leidenschaften beherrschen zu können. tödtete er seinen Leib durch strenges Fasten und Nachtwachen ab. predigte fast täglich und besuchte persönlich die Kranken und Gefangenen. Ließen ihm seine bischöflichen Geschäfte noch eine Zeit übrig, so unterhielt er sich mit körperlichen Arbeiten, nach dem Beispiele des heiligen Paulus.

Der heilige Adalbert erhielt das Erzbisthum Prag im erbärmlichsten Zustande; denn der größte Theil seiner Bewohner war noch dem Heidenthume ergeben und die Uebrigen nannten sich zwar Christen, schändeten aber ihren Glauben durch die abscheulichsten Laster. Rastlos arbeitete der eifrige Bischof daran, Frömmigkeit und bessere Sitten unter seinen Untergebenen zu verbreiten; aber all sein Bemühen war umsonst. Er hatte es mit einem unverbesserlichen, hartnäckigen Volke zu thun, das seiner gewohnten Lebensweise nimmermehr entsagen wollte. Als er endlich alle Hoffnung aufgegeben hatte, je Gutes da wirken zu können, begab er sich im Jahre 989 nach Rom, um dem Papste Johannes dem Fünfzehnten seine traurigen Verhältnisse klagen zu können, von welchem er auch die Erlaubniß erhielt, sein Bisthum ganz zu verlassen.

Er zog sich sammt seinem Bruder Gaudentius zu Rom in das Kloster des heiligen Bonifacius zurück, und verlebte in stiller Einsamkeit unter den frommen Uebungen der Demuth und Gottseligkeit fünf Jahre. Unterdessen wendeten sich die bessergesinnten Christen in Prag, innigst betrübt über den Verlust ihres heiligen Oberhirten, an den Erzbischof von Mainz, der Adalbert's Rückkehr bei dem römischen Stuhle bewirkte. Der Papst gab dem Heiligen den Auftrag, nach Prag zurückzugehen und das Hirtenamt über die verlassene Heerde wieder zu übernehmen. Adalbert gehorchte unter der Bedingung, wenn das Volk sich eifriger und christlicher als zuvor betragen würde.

Kaum hatte sich die Nachricht seiner Ankunft in Böhmen verbreitet, als ihm alle Einwohner entgegen eilten, ihn mit der lebhaftesten Freude empfingen und den willigsten Gehorsam versprachen. Bald aber vergaßen sie ihr Versprechen und lebten wie zuvor. Deßwegen entschloß

sich der Heilige, ein so unchristliches Volk auf immer zu verlassen. Auf der Rückreise in sein Kloster predigte er das Evangelium in Ungarn, und unter den Vielen, die er zur christlichen Religion bekehrte, befand sich auch der König Stephan, der sich in der Folge durch ein so heiliges Leben auszeichnete. Unter der Regierung des Papstes Gregors des Fünften mußte Adalbert sein stilles Kloster, in welchem er seinen Mitbrüdern als ein Muster der Gottseligkeit vorgeleuchtet hatte, wieder verlassen und auf das Verlangen des Erzbischofes von Mainz abermal in sein Bisthum zurückkehren. Aber auf der Reise vernahm er die schreckliche Nachricht, daß die Einwohner von Prag wegen seiner Ankunft sich empört, mehrere seiner Verwandten unmenschlich gemordet, ihre Güter geplündert und auf den ihnen gehörigen Schlössern Feuer angelegt haben. Er verließ also die Straße nach Prag und begab sich zu seinem Freunde Boleslaus, Herzoge von Polen, der Gesandte an die Böhmen schickte und sie fragen ließ, ob sie ihren Bischof aufnehmen und ihm gehorchen wollen. Diese antworteten aber: **„Wir sind eines so heiligen Hirten nicht würdig, und er kann sich bei uns nie mehr einen guten Empfang versprechen.“** Durch diese Antwort sah er sich der Sorge für seinen Sprengel entbunden und er entschloß sich, an der Bekehrung der heidnischen Polen zu arbeiten. Nachdem er da Viele für den wahren Glauben gewonnen hatte, schiffte er sich mit seinen Gefährten, Benedict und Gaudentius, ein, um den heidnischen Preußen das Evangelium zu verkündigen. Er ging zuerst nach Danzig, wo er durch seine Predigten die meisten Einwohner dieser Stadt bekehrte und die heilige Taufe ertheilte. Von da begab er sich auf eine kleine Insel, aus welcher er aber nach vielen Mißhandlungen mit Schimpf vertrieben wurde.

Der heilige Adalbert besuchte noch mehrere Ortschaften dieses Landes, fand aber überall taube Ohren, und als er einmal von den Heiden, die sich in unzähliger Menge versammelt hatten, gefragt wurde, wer er sei und was er von ihnen wolle, antwortete: **„Ich bin ein Diener des wahren Gottes, und bin gekommen, euch dem Unglauben zu entreißen,“** wurde er erbärmlich geschlagen und weggejagt. Von Müdigkeit und Leiden erschöpft, genoß er mit seinen Gefährten unweit Fischhausen einige Augenblicke der Ruhe; da bemerkten dies die Ungläubigen, fielen über sie her und banden sie. Der Heilige opferte Gott sein Leben willig und ermunterte seine Gefährten zum unerschrockenen Muthe mit den Worten: **„Meine Brüder! Die Macht Dessen, für Den wir leiden, ist größer, als jede andere;“** da stieß ein anwesender Götzenpriester ihm die Lanze in die Brust, und sechs andere Barbaren durchstachen zu gleicher Zeit mit ihren Spießen sein Herz, schnitten sein Haupt vom Rumpfe und steckten es auf einen Pfahl. Sein Martertod ereignete

sich den dreiundzwanzigsten April im Jahre 997. Benedict und Gaudentius wurden als Gefangene fortgeführt, und Boleslaus, Herzog von Polen, lösete den Leichnam des heiligen Erzbischofes um einen hohen Preis aus und setzte ihn in der Domkirche von Gnesen bei, wo ihn Gott durch viele Wunder verherrlichte. Im Jahre 1039 aber führten ihn die siegenden Böhmen mit sich nach Prag. (S. 186-187.)

Anwendung.

Das Leben des Heiligen. Von dem Tage an, als der h. Adalbert von dem Bischofe von Mainz zum Bischofe geweiht worden (den 29. Juni 983), hat man ihn nie mehr lachen gesehen; und als man ihn um die Ursache davon fragte, antwortete er: „Es ist wohl eben nichts Schweres, eine Mitra und einen Hirtenstab zu tragen; allein, es ist eine schreckliche Sache, vor dem obersten Richter der Lebendigen und der Todten als ein Bischof Rechenschaft abzulegen." — Dieser Gedanke begleitete auch den heiligen Mann bis zu seinem Tode. — Wie Viele sind, die nur auf die Würde, das Ansehen, das Einkommen, und wie Wenige, die auf die einstige Rechenschaft denken? — An was, mein Christ, denkst du?

Für seine Liebe erntete Adalbert nur Undank. Einige aus seiner eigenen Heerde tödteten aus Haß mehrere seiner Verwandten und raubten ihre Güter, zündeten sogar ein Schloß an, welches dem Heiligen gehörte. Adalbert betete für seine Feinde und ging nach Polen. Das Alles hatten ihm die Böhmen gethan, weil sie seine Frömmigkeit nicht ertragen wollten und seine Predigten ihnen ihr Lasterleben vor Augen hielten. Endlich verleumdeten sie sogar den Heiligen und schrieben: „Wir kennen das ganze Machwerk der uns gemachten Anträge. Das Alles, wenn wir es recht auffassen, heißt nichts Anderes, als: nicht die Sorge für unser Seelenheil, sondern Rachsucht führt ihn nach Prag zurück, um auf eine schickliche Gelegenheit zu warten, den Mord seiner Verwandten am besten rächen zu können." — Auch das ertrug Adalbert mit Ruhe, und er verließ die Böhmen, eilte nach Danzig und predigte da das Evangelium. Tagtäglich brachte er sein Leben beim heil. Meßopfer Gott zum Opfer dar, und betete ohne Unterlaß für sein und seiner Feinde Seelenheil und Rettung. — Seine Predigten erzürnten aber die Götzenpriester dergestalt, daß sie endlich beschlossen, den Heiligen bei einer schicklichen Gelegenheit zu ermorden. Diese ereignete sich auch sehr bald. Am 23. April 997 stürzte einer mit einer Lanze auf den h. Bischof und stieß sie ihm mit den Spottworten in die Seite: „Du wirst dich ganz gewiß jetzt recht sehr freuen, da ich weiß, daß du stets nichts sehnlicher gewünscht hast, als für deinen Jesus Christus zu

sterben; und siehe, zu diesem Glücke will ich dir jetzt behilflich sein." Als der h. Adalbert die Todeswunde empfand, übergab er seinen Geist in die Hände Gottes und verschied ergeben in den Willen des Herrn. Adalbert erhielt auch den Titel als Apostel der Preußen.

In dem Leben und Tode des h. Adalbert findet man die Worte des h. Bernhard bestätiget: „Wenn der Mensch mit nichts Gott finden kann, weder mit der Vernunft, noch mit der Natur, noch mit den Seinen in den Geschöpfen, so findet er Ihn mittelst des heil. Glaubens; er umfanget Ihn mittelst desselben, und behält Ihn mit dem Glauben, bis er Alles in Ihm bestätigt und beschließt im Glauben."

Gebet.

Verleihe uns, o Herr! die Gnade eines standhaften Bekenntnisses unseres Glaubens, damit wir nach demselben leben und sterben, wie der heil. Adalbert. Darum bitten wir Dich durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Der heilige Wilhelm Firmatus, † 1090.

(Nach den Bollandisten 3. Bd. April S. 334–342.)

Der h. Wilhelm Firmatus, gestorben in Mantille in der Normandie, war in Tours geboren. Er wurde Canonicus, und als solcher studirte er Medizin und übte selbe als christlicher Arzt aus. Besonders wurde er von manchen Vornehmen, die er geheilt hatte, reichlich belohnt, wodurch er sehr reich ward. Er hing sein Herz an diesen Reichthum und hatte gar bald auf Erden keine größere Freude, als sein Geld. Einst kam er eben vom Gottesdienst nach Hause, als er in aller Eile wieder zu seinem Geldkasten eilte, um sich wieder ein wenig an seinem Golde und Silber nach seiner Art zu erquicken. Als er seinen Kasten öffnete, bemerkte er zu seinem größten Schrecken den bösen Geist in der Gestalt eines Affen auf dem Golde. Anfangs erschrack er über diesen Anblick dergestalt, daß er zurückstürzte; bald aber erholte er sich wieder und fragte den bösen Geist: „Was machst denn du da?" — „Ich," sagte der böse Geist, „bewahre mein Geld und behüte meinen Schatz." Wilhelm sammelte sich, verjagte den bösen Geist mittelst des h. Kreuzzeichens, und entschloß sich, die Welt zu verlassen (S. 334.)

Dazu trug ein Gespräch mit seiner Mutter sehr viel bei, die er kindlich liebte. Als er nämlich nach der obenerwähnten Begebenheit einmal mit ihr im vertrauten Gespräche war, sagte er zu ihr: „Du siehst, meine

Mutter, wie die Gestalt dieser Welt vorübereilt, wie Derjenige, welcher auf sie sich stützt, und wie von einem gebrechlichen Rohre die sich daraufstützende Hand durchbohrt. Gott aber hat den Menschen nach Seinem Ebenbilde geschaffen, damit der Mensch Das vollbringe, was Gottes ist, und so gleichsam der Gottheit theilhaftig werde. Da wir nun, so lange wir auf dieser Welt sind, ferne von Gott pilgern, und die Zeit des Lebens kurz ist, so wollen wir Gott geben, was Gottes ist, einen glücklichen Tausch machen und das Ewige für das Zeitliche eintauschen, für das Vergängliche das Bleibende erwerben. Von den Gütern, die uns die göttliche Barmherzigkeit verliehen hat, nimm einen dir beliebigen Theil, das Uebrige aber gib in den Armen dem Geber aller Güter; denn ich denke mit deiner Beistimmung das Ordenskleid zu nehmen."

Darauf überhäufte ihn seine Mutter mit einem Strom von Thränen, und rief: „Was, mein Sohn! Was? du gedenkst deine Mutter zu verlassen? Wer wird mich verlassene Witwe trösten? — Wer wird mir die Bürde der Witwenschaft erleichtern? — Wer wird der stützende Stab meines Alters sein? — Wenn du bei deinem Könige Kriegsdienste nimmst, so lasse auch mich bei ihm eintreten; willst du ein Einsiedlerleben führen, so nimm doch mich allein zu deiner Dienerin, die ich dich so lange genähret habe, um dir, die ich dir beim Eintritte in dieses vergängliche Leben gedienet habe, auch bei dem Eingange in das himmlische Leben zu dienen. Was unser Vermögen betrifft, mein Sohn, so überlege vorsichtig, was dir nothwendig und nützlich ist." — Ueber diese Entschließung waren Mutter und Sohn entzückt. (S. 335.) Hierauf vertheilte er sein Geld unter die Armen und begab sich mit seiner Mutter in die Einsamkeit, um daselbst sein Leben zu beschließen.

Nach dem Tode seiner Mutter zog er mit einigen frommen Christen in das heil. Land. Auf der Reise kamen sie in eine wüste Gegend, in der sie vor Durst beinahe verschmachteten; Wilhelm betete mit seiner gewohnten Glaubensstärke und augenblicklich kam, wie einst zu Mosis Zeiten, Wasser aus dem Felsen, den er mit seinem Stabe berührte, und Alle löschten den Durst. Auf derselben Reise verirrten sie sich und waren gar nicht mehr im Stande, den wahren Weg zu finden. Da flehte Wilhelm abermals zu Gott um einen Führer. Da kam ein Rabe, der vor ihnen langsam herflog und sie aus der Wüste auf die gebahnte Straße führte. Endlich wurde er von den Barbaren gefangen und mußte lange im Gefängnisse zubringen. Als er aus dem Gefängnisse entlassen wurde, so reiste er nach Frankreich zurück,

nud dort blieb er in der Normandie. Dort verherrlichte ihn Gott mit vielen Wundern. Einmal kam eine sehr reiche geizige Frau zu ihm. Als er sie sah, sprach er: „Merke dir, was ich dir sage: Es wird nicht mehr lange anstehen, so wird dich Gott für deine Geldgier dadurch strafen, daß du ganz arm werden und dir dein Brot wirst erbetteln müssen." Was er sprach, geschah bald darauf. Einmal kam eine Frau von Tours zu ihm und bat ihn, er möchte für ihren Sohn beten, welcher im Gefängnisse war. Als der Heilige ihre Liebe sah, sprach er: „Gehe nach Hause, dein Sohn wird bald kommen." Was er sprach, geschah; denn kaum war die Frau zu Hause, als der Gefangene auch kam und seiner Mutter erzählte, wie wunderbar er gerettet worden ist. Einst kam ein Knabe zu dem Heiligen, um von ihm ein Almosen zu erbitten. Er legte daher den Sack, in dem er das bereits gesammelte Brot hatte, ab und verbarg ihn hinter eine Hecke, und bat den Heiligen um ein Stück Brot. „Mein Kind," sprach der Heilige, „gehe früher hin und iß das Brot, das du schon gesammelt hast; dann komme wieder, und dann will ich dir geben, was du begehrst." Der Knabe erkannte daraus, daß der Heilige das Verborgene wisse. So ging es auch einem Jünglinge, der von einer Frau zu dem Heiligen geschickt wurde, ihm einige Fische zu bringen. Unterwegs nahm der Jüngling die besten heraus und versteckte sie in einen hohlen Baum, die schlechteren aber brachte er dem Heiligen. Wilhelm aber sprach: „Ich werde weder diese Fische, noch diejenigen, die du aus Eingebung verborgen hast, annehmen. Gehe nur hin und bringe sie wieder Derjenigen, die sie dir gegeben hat." Endlich bereitete er sich auf seinen Tod mit wahrer Ergebung in Gottes heiligen Willen vor, empfing die heilige Oelung und ging (1090) getrost in ein besseres Jenseits. (S. 338-340.)

Gefeiert werden am 23. April noch die Feste:

Europa. Zu Constantinopel, r. des h. M. Georgius. — In **Deutschland**: zu Corvei, der h. Jgf. Pusinna. — In **Frankreich**: zu Toul, r. des h. B. Gerardus; zu Valence, r. der hh. MM. Felix, Pr., Fortunatus und Achilleus, Diakone. — In **Italien**: zu Mailand, r. des h. B. Marolus; zu Perugia, f-mi. des sel. Aegidius, Minorite; zu Rom, der h. M. Nonna; der sel. Helena aus dem 3. Orden des h. Augustinus. — Im **K. Oesterreich**: zu Padua, des sel. B. Alexander Sauli, Barnabitengenerals.

24. April.

Der heilige Georg, Oberst und Märtirer, † 303.

(Bei Andern den 23. April.)

„Jesus sprach: Glaubet ihr, daß Ich euch dieses thun könne? — Sie sprachen: Ja, Herr! — Dann berührte Er ihre (der zwei Blinden) Augen und sprach: Es geschehe nach eurem Glauben. Und ihre Augen wurden aufgethan." Matth. 9, 28—30.

(Nach der Schrift des h. Theodors, des Siceoten, der Lebensbeschreibung des Doctors Heilin, eines berühmten protestantischen Schriftstellers; Assemanus Universalkalender, 6. Bd. S. 284; Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 301—304, und dem Mart. des Baronius († 1607) S. 274—277. Siehe die Bollandisten 3. Bd. April. S. 100—163.)

Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten, wie noch in unsern Zeiten, bemüheten sich die Feinde der Kirche Gottes, alles Heilige, Wahre und Gute zu unterdrücken oder wenigstens herabzuwürdigen. Wie sie die heiligen Schriften verfälschten, so füllten sie mehrere Lebensbeschreibungen der Heiligen mit Lügen und Unsinn an, um sie dann verdächtig und lächerlich machen zu können. Dieß bewog den sechsten allgemeinen Kirchenrath, alle verfälschten Lebensbeschreibungen verbrennen zu lassen, und der heilige Papst Gelasius rechnete unter dieselben auch die Lebens- und Leidensgeschichte des heiligen Georgius. Es läßt sich daher wenig Zuverlässiges von diesem Heiligen sagen, um so weniger, da er von mehreren Geschichtschreibern vielfältig mit Heiligen, die den nämlichen Namen hatten, verwechselt wurde, und Andere, wie Pontanus, ganz und gar läugnen, daß je ein Ritter Georgius gelebt habe und ihn zu einem arianischen Bischofe gleichen Namens zu Alexandria machen, der nach der Verbannung des heiligen Athanasius, den die Arianer einen Drachen nannten, dessen Nachfolger war und von den Heiden gemordet wurde. Doch die allgemeine Verehrung, welche diesem Blutzeugen Jesu schon in den frühesten Zeiten des Christenthums erwiesen wurde, wo man nur hohe Tugenden und echten christlichen Heldenmuth anerkannte, läßt uns den sichern Schluß machen, daß ein Ritter Georgius gelebt und als ein Heiliger im unerschrockenen Bekenntnisse seines Glaubens vollendet habe. [1])

Der heilige Georgius wurde in Kappadocien von vornehmen Eltern geboren, und von Jugend auf in

[1]) In Constantinopel befanden sich fünf, dem h. Ritter Georgius geweihte Kirchen, von denen die älteste noch der fromme Kaiser Constantin der Große erbaut hatte. Im Leben des h. Theodor Siceota, Bischofs von Anastasiopolis, wird

der Gottseligkeit erzogen. Als derselbe das Jünglingsalter erreicht hatte, verlor er seinen Vater, der die Märtirerkrone erlangte. Darauf zog er mit seiner Mutter nach Palästina, wo er sehr große Besitzungen hatte. Als er nun das gesetzliche Alter hatte, ließ er sich in das kaiserliche Heer aufnehmen, und wurde gar bald Oberster. Weil er sich durch Weisheit, militärischen Muth und Tapferkeit besonders auszeichnete, ernannte ihn der Kaiser Diocletian zu seinem Statthalter, noch bevor der Kaiser, wußte, daß er ein Christ sei. In seinem zwanzigsten Jahre verlor er seine Mutter; er reiste daher mit einem Theile seiner Erbschaft zum Kaiser. Dort sah er, wie der Verfolgungsbefehl des Kaisers gegen die Christen mit aller Grausamkeit vollzogen wurde, und da erkannte er gar bald, daß auch er in Kurzem an die Reihe kommen würde, seinen Glauben bekennen zu müssen. Er theilte daher sein ganzes Vermögen den Armen aus, schenkte seinen Sklaven die Freiheit und am dritten Tage ging er, von dem heiligen Glauben und durch die Gnade Gottes ermuthiget, mit fröhlichem Geiste und heiliger Entschlossenheit zum Kaiser, trat in die eben stattgehabte Versammlung und sprach: „**Wie lange, o Kaiser, und ihr versammelte Väter und Ritter! wie lange werdet ihr denn noch gegen die armen Christen wüthen, die gegen sie erlassenen Gesetze billigen und diese unschuldigen Menschen verfolgen? — Wie lange werdet ihr noch Jene zu einer Religion zwingen wollen, von der ihr selber noch gar nicht überzeugt seid, ob sie wahr sei? und sie von einer Religion wegbringen, welche sie mit voller Ueberzeugung für wahr halten? — Diese eure Götzen sind gar keine Götter; täuschet euch nicht durch einen Irrthum. Christus allein ist ja nur der wahre Gott, dieser allein ist der Herr in der Herrlichkeit Gottes des Vaters. Durch Ihn ist Alles gemacht, und durch Seinen heili-**

---

erzählt, daß seiner Mutter vom h. Georgius die künftige Heiligkeit ihres Sohnes in einer Erscheinung sei angezeigt worden, und daß Theodor selbst mehrere Jahre in einer Kirche des h. Georg gedient und die Verehrung zu diesem glorwürdigen Märtirer dem Mauritius vorzüglich empfohlen habe, als er ihm seine Erhebung auf den morgenländischen Kaiserthron voraussagte. Auch im Abendlande wurde die Verehrung dieses Heiligen schon frühe durch die Wallfahrter nach Palästina verbreitet. Papst Gregor der Große ließ im 6. Jahrhunderte zu Rom eine dem h. Georg geweihte Kirche, die im Verfalle war, wieder herstellen, und der ehrwürdige Gregor von Tours erzählt, daß in Gallien zur nämlichen Zeit diesem Heiligen zu Ehren viele Kirchen und Altäre errichtet waren. Durch die Kreuzzüge wurde die Verehrung des Heiligen in England verbreitet, und eine Kirchenversammlung zu Oxford im Jahre 1222 verordnete für ganz England, diesen Tag feierlich zu begehen. Es wird auch erzählt, der h. Georg sei Richard I., König in England, in einem Feldzuge gegen die Sarazenen erschienen, und durch diese Erscheinung seien seine Soldaten so ermuthigt worden, daß sie die Feinde mit großem Verluste zurückschlugen.

gen Geist wird Alles regiert und erhalten. Entweder erkennet auch ihr die wahre Religion, oder wenigstens beirret in eurem Irrthume Jene nicht, welche sie bekennen." — Es läßt sich leicht denken, wie jene gleich als wären sie vom Blitze getroffen, erstaunten, als sie diese Mahnung von einem so ausgezeichneten Officiere des kaiserlichen Heeres vernahmen! — Der Kaiser erholte sich jedoch bald wieder, und sagte seinem Freunde Magnentio, der damals Consul war, er möchte dem Georg antworten. Dieser ließ ihn näher zu sich hintreten, und sprach: „Also du bist der kühne und freimüthige Redner?" — „Ja ich bin es," erwiederte Georg. Der Consul. „Was ist denn das für eine Wahrheit?" — Georg. „Christus selbst ist die Wahrheit, die ihr verfolget." — Consul. „Zuletzt bist du gar ein Christ?" — Georg. „Ich bin ein Diener Christi, und ich vertraue, daß ich jetzt in eurer Mitte der Wahrheit werde das Zeugniß geben können."

Auf diese Worte entstand ein großer Tumult, den der Kaiser durch seine Leute dämpfen ließ. Dann redete er den Jüngling also an: „Ich bewunderte einst deinen Adel und dein Alter, das mir aller Ehre würdig zu sein schien, weßwegen ich dich auch mit großer Gnade befördert habe; und selbst jetzt, wo du deine Redefreiheit bereits zu deinem Verderben mißbraucht hast, achte ich deine Klugheit und Tapferkeit, und rathe dir mit väterlicher Liebe, was dir frommt, indem ich dich ermahne, du wollest dich wohl in Acht nehmen, damit du deine kriegerische Stellung und Haltung nicht verlierest, und deine Jugendblüthe nicht etwa mit Qualen vernichtest, sondern opfere vielmehr den Göttern, und du hast noch mehr Auszeichnungen von mir zu erwarten, der ich deinen frommen Sinn vergelten will. — Georg. „Wenn doch nur auch du selbst, o Kaiser! durch mich den wahren Gott erkennen würdest, und Ihm ein von Ihm verlangtes Lobopfer darbringen wolltest; Er würde dir ein noch viel vorzüglicheres und unvergängliches Reich geben; denn dein gegenwärtiges Reich ist ja hinfällig und nichtig, und wird gar schnell aufgelöst und vernichtet sein. Darum nützt auch Alles ihren Besitzern nichts, was sie davon haben. Mich kann in meiner Gottesfurcht nichts irre machen, und keine Qual kann meinen Geist zum Wanken bringen, noch irgend eine Todesfurcht von Gott entfernen." — Während der heilige Mann redete, zitterte der Kaiser am ganzen Leibe; endlich ließ er ihn nicht mehr weiter reden, sondern ihn aus der Versammlung in das Gefängniß führen. Hier warf man ihn gefesselt auf die Erde und legte auf seine Brust einen großen Stein, was Georg geduldig ertrug. (S. 118.)

An einem bestimmten Tage wurde Georg abermals vor den Kaiser zum Verhöre geführt. Als dieser ihn von den Leiden im Ge-

fängnisse ganz entkräftet sah, sagte er: „Bist du jetzt zu dir gekommen, Georg! oder bleibst du noch hartnäckig in deinem Irrthume?“ — Georg. „Hältst du denn, o Kaiser! mich für so albern, daß ich durch so unbedeutende und kindische Strafen bewogen werden könnte, meine Religion zu verläugnen, und die Gottesfurcht aufzugeben? Eher werden dich deine Quälereien ermüden, als mich in der Qual erschüttern.“ — Diocletian. „Ich will dich schon so kindisch quälen, daß du dein Leben darüber verlierst.“ — Hierauf ließ er ihn mit einem mit Nägel beschlagenen Rade zerfleischen. Anfangs betete Georgius, dann aber dankte er Gott in der Stille für Seine Liebe, und nach einer Weile schien er zu schlafen.

Als Diocletian das sah, hielt er ihn für todt und rief spottend aus: „Wo ist jetzt der Gott des Georg? Warum hat Er aus dieser gräßlichen Noth dich nicht erlöset?“ — Dann ließ er ihn von dem Rade, auf das er gebunden war, loslösen, und er selber eilte zu dem Opfer, das dem Apollo dargebracht wurde.

Während der Zeit hörte die ganze Umgebung die Worte: „Fürchte dich nicht, Georg, denn ich bin mit dir!“

Ein helles Licht umleuchtete den heiligen Märtyrer, und ein ganz unbekannter Mann nahte sich dem Heiligen, und Niemand von den Umstehenden wagte es, sich Diesem zu nähern. — Georgius aber stand zum Schrecken Aller ganz geheilt auf, dankte Gott und bat ihn um fernere Hilfe. Die anwesenden Soldaten rannten alsogleich zum Kaiser, der noch im Tempel beim Opfer war, und erzählte ihm das Vorgefallene. Anfangs wollte es der Kaiser nicht glauben und meinte, der vor ihn gestellte Georg sei nicht er selbst, sondern ein ihm ähnliches Individium. Als er ihn jedoch etwas aufmerksamer betrachtete, die Anwesenden es ihm betheuerten und Georgius selbst es erklärte, erkannte er ihn. — Bei dieser Gelegenheit wurden zwei angesehene Männer, von denen der Eine Anatolius und der Andere Protullus hieß, gläubig, im Christenthum unterwiesen, getauft, und bekannten laut: „Der Gott der Christen ist ein einiger, großer und wahrer Gott?“ — Auf das hin ließ sie der Kaiser außer die Stadt hinausführen und enthaupten.

Außerdem bekehrten sich noch sehr Viele, welche aber vor der Hand es nicht wagten, ihren Glauben öffentlich zu bekennen. — Selbst die Kaiserin Alexandra wurde bekehrt und nahm das Christenthum an. [1]) (S. 119.)

Als nun der Kaiser sah, daß er auf diesem Wege nichts ausrichte, so ließ er Georgius fesseln,

[1]) Der Kaiser hatte zwei heilige Gemalinnen, welche den Glauben an Jesum Christum bis zum Tode bekannten. Die Eine hieß Serena, welche früh getödtet wurde, und am 15. August verehrt wird. Die Zweite, Alexandra, welche im

und drei Tage im Gefängnisse sehr strenge bewachen. Als der Heilige diese Anordnung vernahm, erhob er seinen Blick und rief: „O Retter der Verfolgten, du Stütze derer, die durch Leiden gepeinigt werden, o Hoffnung derjenigen, welche hoffnungslos zu sein scheinen, mein Herr und mein Gott! erhöre das Flehen Deines Dieners! siehe auf mich herab und erbarme Dich meiner. Befreie mich, o Herr, von den Nachstellungen der Feinde, und verleihe mir die Gnade des unwandelbaren Bekenntnisses bis an das Ende! — Verlasse mich nicht, o Herr, wegen meiner Sünden, damit nicht etwa meine Feinde hohnlächeln und sagen: „Wo ist sein Gott?" — Zeige deine Macht und verherrliche Deinen Namen vor Deinem unnützen Knechte. Sende Deinen Engel, der mich Unwürdigen beschütze, der in Babylon den brennenden Ofen mit kühlender Luft erfüllte und die heiligen Knaben unversehrt bewahret hat, der Du gelobet seist in Ewigkeit!"

Hierauf bezeichnete er sich ganz mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und so trat er — Gott lobend — den Weg in das Gefängniß an.

Nach der abgelaufenen Frist stand Georgius wieder ganz unversehrt vor dem Kaiser, der ganz verwundert und erstaunt rief: „Offenbare uns doch, Georgius, woher das bei dir kommt, daß du so erhalten wirst? Ich meine, du treibst Zauberei, oder dein Gott ist der vollkommenste unter allen Göttern!" — „Ich meinte" — sprach Georgius — „daß ihr, wenn ihr diese großen Wunderthaten sehet, euren Mund zur Gotteslästerung gar nicht werdet öffnen können. Nun aber, da ich sehe, in welchen Abgrund von Irrthümern ihr gerathen seid, kann ich nichts Anderes thun, als eure Blindheit beweinen, und euch als Unglückliche beklagen, die ich keiner Antwort werth achte." — Auf das hin ließ der Kaiser ihn auf's Neue peinigen und quälen; allein der edle Ritter ertrug Alles mit heiliger Ergebung in Gottes Willen. Als dies Magnentius sah, rieth er dem Kaiser, den Heiligen zu einem Zauberer zu geben. Das gefiel dem Kaiser und er übergab ihn dem Zauberer Athanasius. Dieser sprach unter Anderem in Gegenwart des Heiligen zu dem Kaiser: „Wenn er vor unseren Augen, wie er sagt, einen Todten erweckt, so wollen wir ihn erkennen und seinen Gott. Da ist ein vor mehreren Tagen begrabener Todter, den wollen wir zu ihm hinbringen." — Wie gesagt, so gethan. Der Todte

Jahre 303 enthauptet, die Märtirerkrone erhielt, und den 31. April verehrt wird Mit der h. Alexandra wurden zugleich ihre Hofbedienten Apollo, Isaak und Codratus oder Crotactus unter Diokletian für den Glauben gemartert; ferner der Offizier Ara und die Soldaten Eleonicus, Eutropius und Basiliscus. (Siehe die Bollandisten, April. 2. Bd. S. 843.)

wurde in einer Kiste vor den Heiligen hingestellt, und Magnentius sagte: „**Jetzt zeige deines Gottes wunderbare Thaten, und du wirst uns durch den Glauben dann Alle mit dir versöhnen.**“ Georgius fing an zu beten, fiel mit großer Innigkeit fortbetend auf die Knie, und siehe: da entstand ein großer Lärm und der Todte stand wohlbehalten wieder auf.

Der vom Tode Erstandene eilte alsogleich zum heiligen Georg hin, dankte ihm, und alles Volk erklärte laut, daß diese Todtenerweckung das Werk Christi sei. Darüber war der Kaiser rathlos und diese Rathlosigkeit steigerte sich mit jedem Augenblicke um so mehr, als auch der Zauberer Athanasius zum Heiligen hineilte, auf die Knie fiel und ihn bat, er möge für ihn bei Gott bitten, daß Gott ihm die Gnade der Verzeihung alles dessen geben wolle, was er aus Unwissenheit begangen habe, wobei er laut den Glauben an Jesum Christum bekannte.

Darüber wurde Diocletian wüthend und befahl, sowohl den vom Tode Erweckten, als auch Athanasius außer der Stadt zu enthaupten. Der heilige Georg wurde abermals in das Gefängniß geführt. Dort lobte er Gott und sprach: „**Lob sei Dir, o Gott! der Du Jene nicht zu Schanden machtest, die auf Dich vertrauen. Ich danke Dir, daß Du mir geholfen hast, und mich täglich mit größeren Wohlthaten überhäufest, und Dich würdigest, meiner Unwürdigkeit Dich anzunehmen. Mache mich würdig, o Gott, mein Gott, daß ich recht bald Deine Herrlichkeit schaue, und endlich den Teufel zu Schanden mache.**“ (S. 121.)

Während der Heilige im Gefängnisse war, erwirkten sich Jene, welche bereits Christen waren, durch Geld die Möglichkeit, in das Gefängniß zu kommen Dort fielen sie vor dem wunderreichen Bekenner nieder, und dann blieben sie bei ihm. Auch Kranke wurden zu ihm in das Gefängniß gebracht; dort betete der Heilige über sie, bezeichnete sie mit dem Kreuze, und der Herr verherrlichte den heiligen Georg durch seine Gebetserhörung.

Unter Denen, die zu ihm kamen, war auch ein armer Bauer, mit Namen Ilycerius; dieser hatte auf dem Felde gepflügt, da fiel ihm ein Ochs zu Boden, wurde von dem anderen getreten, konnte nicht mehr aufstehen und war nahe daran, deßhalb zu Grunde zu gehen. In seinem Jammer darüber, hörte der Bauer von den Wunderthaten des Heiligen, die im Kerker geschahen, er eilte also augenblicklich dahin, um ihn auch um Hilfe für seinen Ochsen zu bitten. Als Georg ihn sah, und sein Anliegen vernahm, lächelte er über dessen Einfalt und sagte: „**Gehe heiter nach Hause, denn mein Heiland wird auch deinen Ochsen am Leben erhalten.**“ — Der Bauer glaubte und eilte vertrauensvoll nach Hause, wo er fand, was ihm angedeutet worden war. Er hielt sich jedoch nicht lange zu

Hause auf, sondern kam in aller Eile zu dem Heiligen zurück und dankte ihm,, worauf er vor Freude durch die ganze Stadt lief und schrie: „Gerecht ist der Gott der Christen!“ Bald jedoch ergriffen ihn die kaiserlichen Soldaten, und die Spione Diocletian's hinterbrachten demselben, was geschehen war. Dieser gerieth abermals in Wuth und befahl, augenblicklich den Bauer zu enthaupten. Der gläubige Bauer entsetzte sich darüber nicht im Geringsten, sondern ging freudig hinter den Soldaten zur Richtstätte, und starb betend und vertrauensvoll.

Nun kamen neue Anzeigen gegen Georgius zum Kaiser, und er erfuhr, was auf dessen Fürbitte für außerordentliche Dinge im Kerker geschahen. Der Kaiser, welcher sich nicht zu helfen wußte, berieth sich mit seinem Freunde Magnentius, und beschloß dann, Georgius des folgenden Tages neben dem Tempel des Apollo das letzte Mal zu verhören. — In der Nacht vor diesem peinlichen Verhöre betete der Heilige im Kerker, dann aber schlummerte er ein wenig. Da erschien ihm der Herr, hob ihn mit der Hand ein wenig auf, umfaßte ihn und setzte ihm eine Krone mit den Worten auf: „**Fürchte dich nicht und sei guten Muthes, denn siehe: nun hast du dich schon würdig gemacht, mit Mir zu regieren. Zögere also nicht mehr, sondern eile zu mir und genieße das, was dir bereitet ist.**“

Darüber erwachte Georgius, dankte Gott innig und berief die Gefängnißwache zu sich, an die er diese Bitte stellte: „**Das Einzige verlange ich, mein Bruder, von Dir, daß du meinem Diener gestattest, zu mir hierher zu kommen, denn ich habe ihm noch etwas zu sagen.**“ — Als die Wache dies erlaubte, kam der außer dem Gefängnisse schon wartende Diener zu ihm, verehrte seinen Herrn in Fesseln, und fiel weinend vor ihm auf die Erde. Der Heilige hob jedoch den Weinenden sogleich wieder auf, ermahnte ihn, guten Muthes zu sein, theilte ihm dann die gehabte Erscheinung mit und sprach: „**Bald mein Sohn, wird mich mein Herr rufen; sobald ich aus diesem Leben gegangen sein werde, so nimm diesen meinen armseligen Körper, wie ich vor meinem Abschiede aus meinem Hause beschlossen habe, bringe ihn unter dem Beistande des Herrn in das Haus, welches wir zu bewohnen pflegten, in der Nähe von Palästina, und hast du Alles vollbracht, was ich dir gesagt habe, so bewahre die Furcht des Herrn und weiche nie vom Glauben an Jesum Christum.**“ — Der Diener gelobte unter Thränen, dieß Alles zu beobachten, dann umarmte ihn der Heilige, und der Diener schied.

Am nächsten Tage eilte Diocletian auf den beim Tempel des Apollo vorbereiteten Richterstuhl, saß dort zu Gerichte, und ließ den Heiligen aus dem Gefängnisse vor sich führen. Mit geheuchelter Freundlichkeit sprach er zu ihm: „**Komme ich dir, Georg, nicht sehr liebevoll und human vor, der ich gegen dich**

so sanft bin? Alle Götter sind meine Zeugen, daß mir um dich wegen deiner Jugend und Schönheit, wegen deiner Geistesgaben, Klugheit und Geistesstärke sehr leid ist. Ich hegte den Wunsch, wenn du widerrufen hättest, dich bei mir wohnen, und mit mir alles Gute genießen zu lassen. Sage mir also, was du von dem Allen denkest." — Georg. „Nach diesem deinem mitgetheilten Entschlusse, o Kaiser! hättest du uns aber auch in deinem Zorne nicht so viel Uebles leiden lassen dürfen." — Diese Worte nahm der Kaiser gnädig auf und sprach: „Willst du mir, wie einem Vater, kindlich folgen, so will ich dir für alle deine ausgestandenen Leiden mittelst aller Gattungen Auszeichnungen und Ehrenstellen einen hinreichenden Ersatz bieten." — Georgius. „Wenn du willst, so wollen wir dann in den Tempel gehen und eure Götter, die ihr verehret, ansehen."

Auf diese Worte sprang der Kaiser mit großer Freude auf, und ließ durch dem Herold dem Senate und Volke verkündigen, daß sie in den Tempel gehen. Zugleich jubelte das Volk über den Kaiser, und schrieb, während es in den Tempel ging, diesen Sieg ihren Göttern zu. Als sie alle in dem Tempel waren, befahl der Kaiser ein allgemeines Stillschweigen und die Bereitung eines Opfers. Während dessen waren alle Blicke auf den heiligen Märtirer gerichtet, da sie sich nichts Anderes dachten, als daß Georgius opfern werde. Dieser jedoch trat mit Heldenmuth zur Statue des Apollo, streckte seine Hand aus und sprach: „Also du willst von mir als Gott dein Opfer haben?" — Dann machte er mit der Hand das Zeichen des heiligen Kreuzes. Da vernahm man von einer gellenden Stimme die Worte: „Ich bin kein Gott, ich bin kein Gott! Eben so wenig auch meine Genossen, die mir gleichen. Es ist nur ein einziger Gott, den du verkündigest; wir sind aus Seinen Ihm dienenden Engel entstanden und täuschen die Menschen aus Neid." — Da erwiederte der Heilige: „Wie kannst du es also wagen, in meiner Gegenwart hier zu bleiben, der ich dem wahren Gotte diene?" — Auf diese Worte entstand ein entsetzlicher Lärm; alle Anwesenden stürzten zu Boden, und nach einer Weile forderte das ganze Volk den Tod des Heiligen.

Der Kaiser machte Georgius noch einige Vorwürfe, dann fällte er das Todesurtheil über seine Gemalin, die heilige Alexandra, und über Georgius. Alexandra jedoch starb auf dem Wege zur Richtstätte, Georgius aber wurde, während er betete, enthauptet. Dieß geschah im Jahre 303. (S. 123.)

Die Griechen nennen ihn einen großen Heiligen. In Constantinopel standen fünf Kirchen seines Namens, von denen die älteste von dem Kaiser Constantin erbaut worden sein soll. — Derselbe Kaiser soll auch die Kirche über dem Grabe des Heiligen in Palästina erbaut haben. Justinian und Mauritius

ließen ebenfalls unter Anrufung des Heiligen Bauten aufführen. Der heilige Theodor der Siceote diente in einer Kapelle des heiligen Georg, und empfahl dessen Verehrung dem Comes Mauritius, als er ihm die Erhebung auf den Kaiserthron vorhersagte. Der Hellespont bekam von dem dort gelegenen Kloster des heiligen Georg den Namen: „der Arm des heiligen Georg.“

Von dem Heiligen hat auch das Land Georgien seinen Namen. Im Abendlande wurde die Verehrung des Heiligen durch die aus dem heiligen Lande rückkehrenden Pilger verbreitet; im sechsten Jahrhunderte war seine Verehrung in Frankreich schon allgemein. (Gregor von Tours, Lib. de Gloria Martyr. c. 101.)

Gregor der Große ließ eine dem heiligen Georg zu Ehren erbaute Kirche herstellen. Reliquien des heiligen Georg kamen nach Paris, und wurden in die Kirche des heiligen Vincentius niedergelegt. Besondere Andacht hatten von jeher die Soldaten zum heiligen Georg. Der Grund davon ist seine Lebensweise als tapferer Soldat, und weil er vor der Schlacht von Antiochien dem Heere der Kreuzfahrer erschien, und die Ungläubigen auf seine Fürbitte geschlagen worden sind; auch soll er dem Könige Richard von England erschienen sein, wie er gegen die Sarazenen zog. — Die Engländer gewannen auf den Kreuzzügen eine große Andacht gegen den Heiligen und im Jahre 1222 wurde im Concilium zu Oxford sein Fest zu einem gebotenen Feiertage erhoben. Eduard von England gründete unter dem Schutze des Heiligen 1330 den Orden des Hosenbandes. [1])

Der Heilige wird gewöhnlich zu Pferde, mit dem Spieße einen Drachen tödtend dargestellt, um seinen Kampf mit dem Satan anzudeuten, der gewöhnlich als Drache bezeichnet wird.

Anwendung.

Der Heilige und die Tugend. Dieser Heilige war Jesu Christo treu; der Kaiser schonte weder Schmeicheleien, noch Drohungen, noch Peinigungen, um seine Treue zu bestechen; allein nichts war im Stande, ihn wankend zu machen. Wie widerstehst du den Schmeicheleien, den Drohungen, den Freuden und den Leiden? Wenn man deine Treue auf die Probe setzte, würdest du lieber deine Güter, deine Ehren und dein Leben verlieren,

[1]) Dieser Orden besteht aus 25 Rittern mit dem Könige. Er ist 50 Jahre älter als der von Ludwig XI. in Frankreich errichtete Michaels-, und 80 Jahre älter als der von Philipp dem Guten gestiftete Orden vom goldenen Vließe, nicht minder 190 Jahre älter als der vom König Jakob V. in England gestiftete Orden des h. Andreas. Der Kaiser Friedrich IV. stiftete 1470 auch einen Ritterorden zu Ehren des h. Georg.

als den Glauben verläugnen? Ach, ein Wort setzt dich in Schrecken, das Glück eines Tages macht dich deines Gottes vergessen. Wie wirst du den Tyrannen widerstehen, der du den Spott eines Freundes nicht ertragen kannst.

„Ohne Arbeit und Kampf kann man sich keine Tugend erwerben, und ohne Wachsamkeit und Vorsicht kann man sie nicht bewahren.“ (Thom. a Kempis, in hortulo Rosarum c. 11. secl. 2.)

Georg war so tapfer, als treu; denn er achtete die grausamsten Peinen nicht, als es sich um die Sache Jesu handelte. Die geringste Schwierigkeit macht dich zittern; du möchtest wohl ein Heiliger werden, allein du willst nicht die Mühen ertragen, die dir auf dem Wege der Heiligkeit begegnen. Du hast so viel Muth, zum Ziele deiner Absichten zu kommen; hast du ein größeres Unternehmen, als heilig zu werden?

Darum sagt schon der h. Prosper: „Die Tugend ist dem Faulen und Müßiggänger lästig.“ (Lib. 2. de Vita Contemp. cap. 5.)

Die Beharrlichkeit in der Tugend muß dich krönen. Vergiß das Vergangene und denke an die Zukunft. Denke an die Krone, die dir bereitet ist, an Gott, Der Zeuge deines Kampfes ist, an die Ewigkeit, welche deine Belohnung sein muß, und du wirst alle Leiden ertragen bis an's Ende deines Lebens. Das haben alle Heiligen erduldet, um gekrönt zu werden. „Welcher Heilige,“ sagt der h. Hieronymus, „wurde gekrönt ohne Trübsal? Suche und du wirst finden, daß Jeder Kreuz und Leiden erduldet hat.“

Gebet.

Verleihe uns, o Gott! wie dem h. Georg, kräftigen Glaubensmuth, damit wir nicht bloß das Gute erkennen, sondern auch jederzeit mit allem Eifer vollbringen. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Gefeiert werden am 24. April noch die Feste:

Europa. In England: r-b-ca. des h. B. u. Glaubenspr. Mellitus. — In Frankreich: zu Angers, des h. Sold. u. M. Innocentius; zu Auch, des h. B. Ceratus; in Auvergne, des h. Robert, Benedictinermönchs; zn Blois, des h. Leviten Deodatns; zu Lyon, r. des h. M. Alexander mit 34 Gefährten, und der hh. MM. Eusebius, Neon, Leontius, Longinus, sammt vier Anderen; zu Mortain, des h. Pr. u. Eins. Wilhelm Firmatns, Patr. bei Kopfschmerzen; zu Rheims, r. der hh. Jgfn. Bona und Doda. — In Italien: zu Brescia, des h. B. Honorius; zu Pignerol, der hh. MM. Mauritius, Georg und Tiberius aus der thebaischen Legion; zu Rom, r. des h. Hauptm. u. M. Saba mit 60 Leidensgefährten; zu San-Severino, mi. des h. Bentivolius, Minoriten. — Im K. Oesterreich: zu Agram, Brünn, Ofen, Olmütz,

Salzburg und Wien, so wie in der Schweiz: zu Seewiesen, r-mi-cp. des h. Fidelis von Sigmaringen † 622. — In Spanien: zu Elvira, r. des h. B. Gregorius; s. des guten Schächers, an den Christus vom Kreuze die Worte richtete: „Heute noch wirst du bei Mir im Paradiese sein.“

25. April.

Der heilige Marcus, Evangelist, † 68.

„Gehet hin, prediget und saget: das Himmelreich ist nahe. Heilet die Kranken; erwecket die Todten; reiniget die Aussätzigen; treibet die Teufel aus. Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebet es hin. Matth. 10, 7—8.

(Nach Beda († 735); Eusebius, hist. lib. 2. cap. 14, 15, und lib. 3. cap. 1; h. Hieronymus († 420) de script. eccles.; Isidorus, de vita et ·bitu Sanctorum; Nicephorus, hist. lib. 2. cap. 43; Surius († 1578) 2. Bd.; Tillemont († 1698) 2. Bd. S. 890; Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 325—332, und dem Mart. des Baronius († 1607) S. 280—281. Siehe die Bollandisten 3. Bd. April. S. 344—358.)

Der heilige Marcus, der vorher Johannes hieß, war aus dem Stamme Aaron entsprossen, zu Cyrena geboren, wurde in der jüdischen Religion erzogen und nach der Auferstehung Jesu zum christlichen Glauben bekehrt durch den heiligen Petrus, der ihn auch deßwegen in seinem ersten Sendschreiben den geliebten Sohn nennt. Die Kirchenväter Papias und Clemens von Alexandrien sagen, daß Marcus, als er sich mit dem Apostel Petrus einige Zeit in Rom aufhielt, und die Lehren Jesu mit Eifer und vorzüglicher Deutlichkeit vortrug, von den dortigen Gläubigen gebeten wurde, Alles das, was ihnen der heilige Petrus von dem Leben, Leiden und Tode Jesu mündlich vorgetragen hatte, zusammen zu tragen und ihnen schriftlich zu hinterlassen. So entstand sein Evangelium, das um so mehr ganz der Wahrheit gemäß verfaßt war, da er es unter der Aufsicht und Leitung eines so treuen Augen- und Ohrenzeugen der Thaten Jesu, wie Petrus war, zu Stande brachte. Auch hat Petrus, wie der heilige Clemens versichert, das Evangelium seines Jüngers untersucht und gutgeheißen, damit es in den Versammlungen der Gläubigen dürfte vorgelesen werden, und so wurde es als ein kostbarer Schatz seit den ersten Zeiten der Christenheit hochverehrt und allezeit den göttlichen Schriften beigezählt.

Dieses Evangelium hat Vieles mit dem des heiligen Matthäus gemein, indem darin nicht nur die nämlichen Ereignisse, sondern auch oft mit denselben Ausdrücken erzählt werden. Doch führt Marcus öfters Nebenumstände an, die man bei Matthäus vermißt, und folgt in der Erzählung der Thatsachen

mehr der Ordnung, welche die heiligen Evangelisten Lucas und Johannes beobachteten. Er schweigt auch von allen Vorzügen, die Jesus dem Petrus ertheilte, als er der Erste das Bekenntniß von Ihm ablegte: „**Du bist der Sohn des lebendigen Gottes;**" dafür aber erzählt er umständlich dessen Fehler und vorzüglich seine Verläugnung. Dieses geschah gewiß nur, um der Demuth des heiligen Apostelfürsten zu schonen, der Alles unterdrückte, was ihm vor den Menschen zur Ehre gereichen konnte, und nur mit schmerzlicher Reue und Zerknirschung seine durch Verläugnung gegen den Messias begangene Sünde offenkundig machte.

Paulus und Barnabas hatten in der reichen Christengemeinde zu Antiochia Beiträge für die armen Gläubigen des Judenlandes gesammelt, und brachten dieselben nun nach Jerusalem. Bei ihrer Rückreise begleitete sie Marcus nach Antiochia, und von da nach Cypern, Pisidien und Pamphilien; aber die vielen Beschwerden, die mit dieser Reise verbunden waren, und die großen Gefahren und Verfolgungen, die sie fortwährend von den Juden auszustehen hatten, machten ihn zaghaft; er verließ die treuen Jünger und kehrte wieder nach Jerusalem zurück. Sein Glaube und seine Liebe hatten noch nicht jene Stärke, die ihn ermuthigte, für Jesus Alles zu dulden; doch bald wurde ihm auch dieser Muth zu Theil. Vom Geiste Gottes gestärkt, trat er auf und verkündete den Heiden das Evangelium. Er ging mit Barnabas nach Cypern und theilte mit ihm als ein eifriger Jünger Christi alle Arbeiten, duldete unverdrossen alle damit verbundenen Verfolgungen und Leiden, und machte so durch seinen apostolischen Eifer seine frühere Schwäche so vollkommen gut, daß ihm die Apostel Paulus und Petrus die größte Hochachtung bezeigten. Als Paulus zu Rom das erste Mal im Gefängnisse lag, kam auch Marcus dahin, und erhielt von dem Apostel die rührendsten Empfehlungen an die Gläubigen zu Collos, und auch bei der zweiten Gefangenschaft des heiligen Paulus kam er auf dessen Verlangen nach der Hauptstadt, und war treuer Mitarbeiter und Tröster der beiden Apostelfürsten in ihren Leiden.

Als der heilige Petrus im neunten Jahre der Regierung des Kaisers Claudius, also im Jahre 49 nach Christi Geburt, Rom verließ, um im Morgenlande das Evangelium zu predigen, sandte er den Marcus nach Aegypten und stellte ihn als Bischof von Alexandrien auf, welches nach Rom die berühmteste Stadt der dort bekannten Welt war. Als er von seinen Brüdern Abschied nahm, sprach er: „**Mein Herr hat mir gesagt, daß ich nach Alexandrien reise.**" Er trat gleich seine Reise an, und Viele begleiteten ihn bis zum Schiffe. Dort aßen sie noch Brot mit ihm, dann sagten sie: „**Der Herr Jesus Christus begleite dich auf deiner Reise!**" — Er segelte ab, und kam nach zweitägiger Fahrt glücklich in Aegypten

an. Er stieg aus dem Schiffe und ging alsogleich in die Stadt, da bemerkte er auf einmal, daß seine Schuhe zerrissen waren. Da rief der Apostel mit dankerfülltem Herzen: **„Wahrhaftig, der Herr hat meine Reise gesegnet!“** — Dann begegnete er in der Stadt einen Mann, den er für einen Schuster hielt, und dem übergab er seine Schuhe zum Ausbessern. Bei der Arbeit schnitt sich aber leider der Schuster dergestalt in die linke Hand, daß er vor Schmerz ausrief: „O einiger Gott!“ — Der heilige Marcus bemerkte das voll Freude und sagte bei sich selber: **„Meine Reise war vollkommen glücklich.“** — Hierauf machte er mit Speichel und Erde eine Salbe, eilte zum Schuster und bestrich mit dieser Salbe seine Hand, wobei er sprach: **„Im Namen Jesus Christus, des Sohnes Gottes, werde deine Hand wieder gesund!“** — Und augenblicklich war die Hand auch geheilt. — Als nun der Schuster auf diese Weise die Macht des heiligen Marcus erkannte, sprach er zu ihm: **„Ich bitte dich, du Mann Gottes, komme und gehe in das Haus deines Knechts und iß mit mir ein Stück Brot, denn du hast heute an mir Barmherzigkeit geübet.“** — Darauf erwiederte der heilige Marcus: **„Der Herr wolle dir vom Himmel das Brot des Lebens reichen.“** Und er ging mit Freuden in das Haus des Schusters. Als er hineinkam, sprach er im feierlichen Tone: **„Der Segen des Herrn sei in diesem Hause! Brüder, lasset uns beten!“** — Und sie beteten miteinander. Dann begrüßten sie sich wechselweise und der Schuster sprach: **„Ich frage dich, wo du her bist, und was das für eine so mächtige Rede des Lebens ist?“** — Da antwortete Marcus: **„Ich bin ein Diener des Herrn Jesu Christi, des Sohnes Gottes.“** — Der Schuster. **„Den möchte ich gerne sehen.“** — Marcus. **„Ich will dir Ihn zeigen.“** — Er fing jetzt den Anfang des Evangeliums Jesu Christi an, und zeigte, was die Propheten von Ihm vorausgesagt hatten. Da erwiederte der Schuster: **„Von den Schriften, von denen du redest, habe ich noch gar nie etwas gehört, sondern nur von der Illiade und Odyssee, welche die Schüler der Aegyptier bei ihren Studien in der Weisheit hören müssen.“** — Hierauf predigte Marcus Jesum Christum und erklärte, daß die andere Weisheit bei Gott Thorheit sei. Der Mann glaubte an den Gott, den Marcus unter der Bestätigung von Zeichen und Wundern verkündigte, und wurde mit seinem ganzen Hause und vielen anderen Menschen getauft. Dieser Mann hieß Anianus, † 86.

Von da kehrte Marcus bald wieder nach Alexandrien zurück, und bewirkte durch seine ergreifenden Reden, und die großen Wunder, welche der Herr durch ihn zur Bekräftigung seiner Predigten wirkte, daß nicht nur ganz Alexandrien, sondern ganz Aegypten ein ganz anderes Aussehen gewann, und zahlreiche christliche Gemeinden entstanden sind. (S. 348.)

Die Neubekehrten erfüllten nicht bloß die Forderungen des Evangeliums, sondern beobachteten auch streng die evangelischen Räthe. Sie theilten ihre Habe mit den Armen, und wollten kein Eigenthum mehr besitzen, sie fasteten beständig und Viele entschlossen sich zur lebenslänglichen Jungfrauschaft.

Damit aber der Heilige auf mehrere Provinzen wirken konnte, ohne die Christengemeinde in der Hauptstadt vernachläßigen zu müssen, weihete er den heiligen Anian zum Bischofe Alexandriens, den Melius [1]), Sabinus und Cerdo zu Priestern, nebst den sieben Diaconen und eilf anderen Kirchendienern, und predigte wieder in der Landschaft Pentapolis zwei Jahre lang. Nach dieser Zeit besuchte er wieder Alexandrien, und da er sich von dem blühenden Zustande dieser Kirche überzeugt und die Gläubigen zur Standhaftigkeit im Glauben und in der Frömmigkeit ermahnt hatte, begab er sich nach Rom, um, wie wir oben schon sagten, den heiligen Paulus in seinem Gefängnisse zu besuchen. Nach seiner Ankunft in Alexandrien beschlossen die Heiden, weil er das Ansehen ihrer Götter so sehr vermindert hatte, seinen Tod und beschuldigten ihn, wegen der großen Wunder, die er allenthalben wirkte, der Zauberei. Einige Zeit hindurch hatte er sich ihrer Wuth entzogen; als er aber am Osterfeste eben das heilige Opfer verrichtete, wurde sein Aufenthalt entdeckt. Die Heiden ergriffen ihn, banden ihn mit Stricken und schleppten ihn mit wildem Geschrei durch die Straßen. Während dessen betete der Heilige: „**Ich danke Dir, mein Herr Jesu Christo, daß Du mich gewürdiget hast, für Deinen Namen etwas zu leiden.**“ Nachdem sie ihn den ganzen Tag hindurch — es war der vierundzwanzigste April des Jahres 68 — so unmenschlich mißhandelt hatten, daß der Boden mit seinem Blute gefärbt war und überall Stücke von seinem Leibe zerstreut lagen, warfen sie ihn in einen Kerker, wo ihn Gott durch zwei himmlische Erscheinungen tröstete, denn der Engel des Herrn stand plötzlich vor ihm, berührte ihn und sprach: „**Marcus, du Diener Gottes! siehe, dein Name ist im Buche des himmlischen Lebens aufgenommen, und dein Andenken wird stets fortdauern; denn du bist ein Genosse der himmlischen Macht geworden; die Engel werden deinen Geist in den Himmel führen, die ewige Ruhe und das unauslöschliche Licht werden nicht vergehen.**“ Als Markus durch diese Erscheinung getröstet worden war, streckte er seine Hände gegen den Himmel aus und betete: „**Ich danke Dir, o Herr Jesu Christo! daß Du mich nicht verlassen hast, sondern mich Deinen Heiligen bei-**

[1]) Anianus war der zweite Bischof von Alexandrien, Melius war der dritte, und Cerdo der vierte Bischof dieser Stadt.

zähltest. Ich bitte Dich, nimm meine Seele in Frieden auf, und lasse mich von deiner Gnade nie getrennt werden.

Als er diese Worte vollendet hatte, erschien ihm Jesus Christus selber in der Weise und Gestalt, in der Er mit den heiligen Aposteln gewandelt ist, bevor Er gelitten hatte, und Er sprach zu ihm: „**Der Friede sei mit Dir, Markus, Mein Evangelist!**“ — Dieser rief: „**Mein Herr Jesus Christus!**“ — und der Herr verschwand. Den übrigen Theil der Nacht brachte Marcus im Lobe Gottes zu (S. 349.), und am folgenden Morgen erschienen die Götzendiener mit erneuerter Wuth, schleiften den Heiligen, wie Tags vorher, öffentlich herum, bis er der Marter unterlag und seinen Geist aufgab.

Die frommen Gläubigen sammelten die Ueberreste des heiligen Leichnams und beerdigten sie zu Bucoles, an dem Orte, wo sie sich zum Gebete versammelten, und wo im Jahre 310 über dem Grabe eine Kirche erbaut wurde. Später wurden diese heiligen Reliquien nach Alexandrien gebracht und im Jahre 815 nach Venedig übersetzt, wo der heilige Marcus Schutzpatron ist und jährlich sein Andenken mit größter Feierlichkeit begangen wird. Auch die katholische Kirche feiert den heutigen Tag mit einem allgemeinen Bittgange, wobei die Litanei aller Heiligen gesungen wird. Der Ursprung dieser frommen Gewohnheit leitet sich her aus den Zeiten des heiligen Papstes Gregor des Großen, welche auch im siebenten Jahrhundert in Deutschland eingeführt und von unseren christlich gesinnten Voreltern mit strenger Fasten und Abtödtung beobachtet wurde. Für unsere heut zu Tage so aufgeklärten Christen, die man an Tagen, wo öffentliche Bittgänge gehalten werden, überall sehen kann, nur nicht in der Versammlung der Gläubigen, setzen wir folgende Anmerkung noch bei: Die Kirchenversammlungen und alle frommen Bischöfe haben stets dafür geeifert, und die Christen ernstlich ermahnt, den öffentlichen Bittgängen fleißig beizuwohnen. Sie forderten die Herrschaften auf, an solchen Tagen ihren Untergebenen alle Arbeit zu erlassen, damit sie ihre Gebete mit den Gläubigen vereinigen könnten. Eine Kirchenversammlung von Mainz verordnete sogar, daß alle Christen diesen Andachtsübungen mit entblößten Füßen und in Bußkleidern beiwohnen sollten, und der heilige Carl Borromäus fastete an den Tagen der Bittgänge bei Wasser und Brot, und hielt dabei die eindringlichsten Predigten, um seine Christen zur Buße zu bewegen. (S. 353—354.)

Anwendung.

Das heilige Evangelium. Der h. Marcus schrieb der Zweite das h. Evangelium, und hinterließ in demselben einen ungeheuren Gnaden-

schatz für alle Stände, Alter und Zeiten. Denn das h. Evangelium ist das Testament Jesu Christi, in welchem Er uns Seinen Willen erklärt hat. Er hat uns zu Seinen Erben eingesetzt, unter der Bedingung, daß wir Seinen Willen thun, der uns in Seinem Testamente hinterlassen ist. Um dieses zu thun, wie Er will, müssen wir öfter das Evangelium lesen, aus Furcht, das zu vergessen, was Jesus darin befiehlt. Betrachte diese ewigen Wahrheiten, die es enthält; von einer einzigen Wahrheit durchdrungen sein, reicht hin, um heilig zu werden.

„Denn die Wahrheit," sagt der h. Hieronymus, „kann wohl angefochten, aber nicht besiegt werden." (Lib. 1. Dialog adv. Pelagianos.)

Die Welt hat ihr Evangelium; sie hat ihre Grundsätze, die sie ihren Nachfolgern einflößt; sie sind aber gerade denen Jesu Christi entgegengesetzt, wie der h. Marcus zeigt. Der Heiland befiehlt die Verachtung der Reichthümer, sie liebt dieselben; Er will, daß man sein Kreuz trägt, sie flieht es; Er befiehlt, daß man Seinen Feinden verzeihe, die Welt will sich rächen. Er verlangt Demuth und Abtödtung, die Welt denkt darauf, sich Ansehen und Freude zu verschaffen. Siehe die Grundsätze der Welt, wenn du sie befolgst, so hast du den Geist der Welt, der mit dem Geiste Jesu Christi unvereinbar ist.

„Die Wahrheit liegt nicht so sehr in den Worten, als in dem Handeln." (S. Gregor. lib. 3 de Theolog.)

Glaube nicht, daß das, was Jesus Christus im Evangelium sagt, nur die Ordensleute üben sollen, und nicht auch die Weltleute. Es gibt nicht zwei Evangelien, so wie nicht zwei Himmel, den einen für die Weltleute, den andern für die Ordensleute. Gott spricht zu allen Christen in Seinem Evangelium; wenn Er etwas befiehlt, so sind Alle zu gehorchen verpflichtet. Du solltest selbst Seine Räthe befolgen, so viel dir möglich ist; denn es heißt Gott verachten, wenn man das nicht thut, was Er räth. Aber, ach! die Christen unserer Tage begnügen sich, das Evangelium zu glauben, ohne sich um die Ausübung desselben zu bekümmern.

Mit Recht sagt daher Evagrius, — „daß die Wahrheit verschweigen, eben so viel heiße, als das Geld im Unrathe verbergen." (S. Joan. Damasc. lib. I. Parclet. cap. 19.)

Gebet.

Gib, o Herr Jesus! uns Allen die Gnade, Dein h. Evangelium immer besser kennen zu lernen, und die Kraft, immer darnach zu leben, damit wir einst Theil haben an den Verheißungen, welche Gott Denen ge-
[...]ht hat, die Ihm getreu gedient haben. Durch Jesum Christum, unsern
[...]n. Amen.

Gefeiert werden den 25. April noch die Feste:

Afrika. Egypten: zu Alexandrien, r. des h. B. Anianus, Jüngers und Nachfolgers des h. Marcus.

Asien. In Syrien: zu Antiochien, r. des h. B. u. M. Stefanus, dann r. der hh. Philo und Agathopodes, Diakone.

Europa. In England: des h. B. Ivia aus Persien. — In Frankreich: zu Agen, des h. B. Phoebadius oder Fiari; zu Clugny, des sel. Grafen Hermann von Seringuhea, Mönch; zu Lyon, des h. B. Rustikus; zu Metz, des h. B. u. Bek. Gramatus; zu S. Martin, des h. M. Mansuetus. — In Irland: des h. B. Macallins. In Italien: zu Syrakus, r. der hh. MM. Evodius, Hermogenes und Callistus. — In den Niederlanden: zu Lobes, des h. B. Erminus; zu Lüttich, des h. B. Floribert.

26. April.

Die Heiligen Cletus und Marcellinus, Päpste und Märtirer, † 89 und 304.

„Nehmet euch aber in Acht vor den Menschen, denn sie werden euch den Gerichtsstellen übergeben und in ihren Synagogen euch geißeln." Matth. 10, 17.

(Nach den Berichten des h. Epiphanius in Panar. hiers. 27; S. Hieronymus († 420), de Script. eccles.; den Annalen des Baronius († 1607) ad annum 296; Theodoret († 451), hist. lib. 2. cap. 2; Pagi, ad annum 300; Natalis Alexander; Tillemont († 1698) 5. Bd.; Cardinal Orsi, 3. Bd.; Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 345 u. 346, und dem Mart. des Baron. († 1670) S. 283–284. Siehe die Bollandisten 3. Bd. April. S. 409–414.)

Der heilige Cletus wurde in Rom geboren und wegen seiner großen Frömmigkeit von dem heiligen Apostel Petrus selbst zum Priester und Bischofe geweiht. Es scheint, daß er zuvor Bischof der Stadt Rubi — Ruvo — in Calabrien gewesen sei, weil er dort noch heut zu Tage als der vorzüglichste Schutzpatron durch besondere Feierlichkeiten verehret wird. Nach dem Tode des heiligen Papstes Clemens wurde er von den Gläubigen auf den päpstlichen Stuhl erhoben, welche Würde zu übernehmen er sich lange und ernstlich weigerte, obwohl es bekannt war, daß er sowohl durch Gelehrsamkeit, als durch Heiligkeit seines Lebens der Würdigste zu diesem heiligen Amte war. Mit unermüdetem Eifer sorgte er für das Wohl der Kirche Gottes und für das Seelenheil der Christen, und weil er bei seinen vielen Geschäften nicht Alles übersehen konnte, weihete er fünfzehn Priester, die den gläubigen Gemeinden in Rom vorstehen und ihnen die heiligen Sacramente ausspenden mußten. Zwölf Jahre und

sieben Monate stand er der Kirche als einer der eifrigsten und frömmsten Päpste vor, und erhielt unter Kaiser Domitian, welcher die zweite Verfolgung der Christen gebot, am ersten die Marterkrone. Sein Leib wird in der Vatikankirche zu Rom, und einige Reliquien davon in der St. Pauluskirche und zu Bologna aufbewahrt.

Auch der heilige Marcellinus ist ein geborner Römer und zeichnete sich schon als Priester durch einen so rastlosen Eifer für die christliche Religion aus, daß er den so heldenmüthigen und berühmten Kriegern der thebaischen Legion, die sich in Rom befand, die unüberwindlichste Standhaftigkeit zur Vertheidigung des wahren Glaubens einflößte. Deßwegen wurde er nach dem Tode des heiligen Papstes Cajus im Jahre 296 zu dessen Nachfolger erwählt, in einem Zeitpunkte, wo der wüthende Diocletian eben mit allen Martern und Grausamkeiten die Gläubigen verfolgte, und den schrecklichen Entschluß gefaßt hatte, das Christenthum sammt allen seinen Bekennern von der Erde zu vertilgen. So unmenschlich verfuhr der heidnische Barbar mit den unschuldigen Christen, daß in einem einzigen Monat über fünfzehn Tausend auf eine jämmerliche Weise gemordet wurden. Damals wurde auch der heilige Papst vor Gericht geführt und als Christ angeklagt, und die schrecklichen Peinen, mit denen man ihm drohete, setzten ihn in eine solche Furcht und Verwirrung, daß er, seiner nicht mehr mächtig, dem Christenthume abschwur und den Göttern opferte.

Wir halten es für nothwendig, hier zu bemerken, daß der heilige Augustin diesen Abfall vom Glauben des heiligen Marcellinus als eine boshafte Erdichtung der Donatisten verwirft, und daß auch der Kirchenrath zu Sinuessa ihn läugnet. Ferner sagt auch der aufgeklärte Theodoret, daß sich dieser heilige Papst zur Zeit der blutigen Verfolgung durch seine Standhaftigkeit großen Ruhm und die Ehrfurcht aber Christen erworben habe.

Aber dessen ungeachtet nehmen wir die Geschichte doch als wahr an; denn die ältesten Schriftsteller behaupten sie und sagen geradehin, daß alle Jene sich irren, die den Fall des heiligen Marcellinus für eine Erdichtung halten, und zudem wurde sie im Brevier aufgenommen, welches durch die Päpste Pius den Fünften, Urban und Clemens den Achten, vorzüglich in Hinsicht der Lebensgeschichten der Heiligen streng untersucht und endlich unter ihrem Ansehen herausgegeben wurde. (S. 413.)

Aber wie einst Petrus, so bereuete auch der Heilige seinen Fall und beweinte ihn mit bitteren Thränen. Um den Heiden die Freude zu entreißen, über den Vorsteher der Christenheit gesiegt zu haben, begab er sich zum Kaiser Diocletian, verabscheute öffentlich seinen Wankelmuth und machte ihm die bittersten Vorwürfe. Da gerieth der Tyrann

in Wuth und ließ den Bekenner unter den grausamsten Martern hinrichten, nachdem er acht Jahre die christliche Kirche regiert hatte. Mit ihm litten auch die Heiligen Claudius, Quirinus und Antonius den Martertod. Bis auf das Jahr 308 blieb nach dem Tode des heiligen Marcellinus der päpstliche Stuhl erledigt.

Anwendung.

Das Mißtrauen auf sich. Die beiden Heiligen hatten ein großes Mißtrauen auf ihre eigenen Kräfte; aber um so mehr Vertrauen auf die Liebe und Macht des Herrn. Daher beteten sie auch ohne Unterlaß zu Ihm. Das Mißtrauen ist auch ganz natürlich bei Menschen, die über sich selbst öfters nachdenken. Es gibt nichts Gebrechlicheres als der Mensch; er kann die größten Verbrechen begehen, wenn er seiner eigenen Schwachheit überlassen ist, wie es Marcellinus erfuhr. Die Natur strebt nach dem, was der Gnade entgegen ist; daher sind wir unser ganzes Leben hindurch von Gefahr bedroht, und wir müssen bis zum Tode wachsam sein. Siehe, welche Sorgfalt uns die Heiligen empfehlen und wie wenig wir auf uns selbst vertrauen dürfen. Siehe an den h. Petrus, der mit seinem Heiland sterben wollte; er vertraute auf sich selbst und fiel. Paulus fürchtete sich immer vor der Sinnlichkeit. Wenn die Säulen der Kirche fallen und sich fürchten zu fallen, was wirst du thun, der du nur ein Schilfrohr bist? „Herr, wenn ich in's Verbrechen fiel, so geschah es durch meine Schwäche. Wenn ich wieder aufstehe, so geschieht es durch Deine Gnade."

„Ihr" — predigte demgemäß der h. Petrus von Damascus — „müsset Alles verachten, was ihr sehet, wenn ihr das erlangen wollet, was ihr hoffet." (Serm. 5. de S. Servo.)

Wenn du in einen Fehler gefallen bist, so verliere deßwegen den Muth nicht, wie Marcellinus. Wenn du das schrecklichste aller Verbrechen begangen hättest, so hat Gott immer noch mehr Güte, als du Bosheit haben könntest. Kehre zu Ihm zurück; Er ist bereit, dich aufzunehmen. Du wirst eher aufhören, Ihn zu beleidigen, als Er dir zu verzeihen aufhört. Er ist der liebevolle Vater. Jesus Christus kam auf die Erde, um die Sünder zu suchen und zu heilen. Vertraue auf Gott und du wirst nicht zu Schanden werden. Ein demüthiges und zerknirschtes Herz stößt Er nie von sich. Siehe, es ist eine Freude im Himmel, wenn ein Sünder Buße thut!

Da beachte die mahnenden Worte des h. Gregors des Großen: „Wenn Jemand seine Hoffnung auf den Herrn setzet, so muß er Gott um so vertrauensvoller bitten." (In septem. Psalm. Poenit. siv. pag 7, 9. v.)

Wenn du dich von deinen Fehlern bessern willst, so meide die Gelegenheiten, wo du gesündiget, sonst wird gleiche Ursache gleiche Wirkung

hervorbringen. Durchforsche dein Leben, du wirst sehen, daß es die Gelegenheiten, Gesellschaften, Leidenschaften sind, die dich täglich in viele Fehler fallen ließen. Der Steuermann naht mit Zittern der Klippe, wo er schon Schiffbruch gelitten hat. Ein Genesender hütet sich, die Speise zu essen, die ihn krank gemacht hat. Der Sünder, der die nämlichen Gelegenheiten aufsucht, worin er schon gefallen ist, ist verloren.

Beherzigenswerth bleibt daher, was der ehrwürdige Hugo von St. Victor sagte, indem er sprach: Die Gelegenheiten zur Sünde veranlassen den Fall in die Sünden; und die Sünden bringen endlich in die Hölle." (Super Hieronym. cap. 4.)

Gebet.

Stehe, o Herr! mir jederzeit bei, damit ich mich immer mehr und mehr kennen lerne; bewahre mich aber dann auch vor jeder Kleinmuth, wenn ich gefallen bin, und flöße mir ein unbedingtes Vertrauen auf Deine Allmacht ein, damit ich siege, wie diese beiden h. Päpste. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Der heilige Narcissus, Bischof von Augsburg, Märtirer.

(Nach dem Mart. des Baron. († 1607) S. 201, und den Bollandisten 2. Bd. März. S. 621—625.)

Der h. Narcissus wurde zu Girona oder Gerudo in Spanien geboren. Er wurde später Bischof daselbst, als eben die Diocletianische Verfolgung ausbrach. Die ganze Gemeinde wurde durch diese Verfolgungsbefehle erschüttert. Da war es der Hirt, der sie im Glauben stärkte. „Theuerste Brüder!" so sagte er, „seid standhaft im Glauben an unsern Herrn Jesum Christum, und fürchtet ja die Wuth der Verfolger nicht, welche gar bald wie ein Rauch vergehen werden. Bald auch werdet ihr den hilfreichen Trost von dem Herrn empfangen; denn Niemand wird ja gekrönt, welcher nicht christlich gekämpft hat. Selig ist der Mann, welcher die Versuchung aushält, weil, wenn er bewährt befunden worden ist, er die Krone des Lebens erlangen wird. Bedenkt, meine Brüder, daß die Leiden dieses Lebens mit der Herrlichkeit nicht verglichen werden können, welche Gott Jenen bereitet hat, die Ihn lieben; und daß, wie der Apostel es gesagt hat, alle Jene, welche in Christo fromm leben werden, Verfolgung leiden werden. Fürchtet

also die nicht, welche den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können; sondern fürchtet vielmehr Jenen, welcher, wenn Er den Leib getödtet hat, die Gewalt hat, die Seele auf ewig zu Grunde zu richten. Ihr seid ja von dem heiligen Geiste unterwiesen worden, freiwillig und ungezwungen hinzutreten zum Kreuze unseres Herrn Jesu Christi, damit ihr auch theilhaftig seid der Auferstehung Jesu Christi."

Auf diese Weise stärkte er seine Kinder als ein guter Hirte. Er selbst wünschte nichts sehnlicher, als das Glück zu haben, für den Glauben zu sterben. Im Plane der göttlichen Vorsehung jedoch war es ganz anders beschlossen. So erschien ihm der Herr, als er eben mit der Sehnsucht nach der Marterkrone beschäftigt war, und sprach zu ihm: „Sei stark, mein theuerster Held, langmüthig und geduldig, um die Krone zu erlangen, welche deiner in Meinem Reiche wartet. Denn noch hast du deine Krone nicht erreicht, wie du weißt. Harre noch ein wenig aus, bis die Zahl der Seelen voll ist, welche durch das Wort deines Predigtamtes an Mich glauben sollen. Du mußt noch anderen Völkern das Evangelium verkündigen und wenn du Mir jene Völker zugeführt hast, wirst du hierher zurückkehren und in dieser Stadt deine ehrenvolle Krone erlangen. Es ist eine Stadt in einem Theile von Deutschland, welche Augustenburg (Augsburg) heißt; dort ist das Evangelium noch nicht verkündiget worden; dort ist eine große Abneigung gegen das Christenthum und ein ganz gemeiner Sinn vorherrschend. Wenn du dort hinkommst, so gehe mit Vertrauen zu einer leichtsinnigen und gottlosen Frau, mit Namen „Afra." Dort wirst du mit deinem Diakon den Satan, der dort verborgen weilt, durch das Anrufen Meines Namens in die Flucht jagen, du wirst das Haus durch das Gebet heiligen, und alle jene leichtsinnigen Frauen, die das Haus bewohnen, taufen. Nachdem du dann alles vollendet, die Kirche und das Volk, das ich dir übergebe, zum Reiche des ewigen Lebens gebracht und ihnen den Dionysius zum Bischofe gegeben haben wirst, wirst du hierher zurückkehren, und du wirst hier deine Krone ohne Ende mit Mir und Meinen Heiligen besitzen. Gehe also vertrauensvoll dorthin, denn siehe: Ich sende dir Meinen Engel, der dich dahin führen wird und dich beschützen, — jedoch nachdem du viele Seelen bekehrt haben wirst, hierher zurückkehren soll, weil, wenn Ich dich begleiten und beschützen lasse, dich niemand aus Meiner Hand entreißen kann." (S. 622.)

Auf diese Mahnung machte Narcissus sich mit seinem Diakon Felix auf und reiste nach Augsburg, wo der Kaiser die Kirche so sehr unterdrückte, daß man fast gar keinen Christen in der Stadt mehr fand, der den Muth hatte, Jesum Christum freimüthig zu bekennen. Sie traten also dort in die Stadt ein, bezeichneten sich mit dem Zeichen des h. Kreuzes und nahmen ihre Wohnung bei der ihnen bezeichneten Person Afra, wünschten ihr den Frieden und wurden von ihr gut aufgenommen. Sie bemerkte jedoch gar bald, daß sie ernste und gottesfürchtige Männer seien; denn in der Nacht hörte sie dieselben immer die Psalmen beten, bemerkte auch, daß sie gar kein Fleisch aßen, und das machte die Afra verlegen. Ganz ergriffen von ihrer Lebensweise, trat sie eines Tages vor sie hin und sprach: „Ihr, meine Herren, seid hier irregegangen, denn das Haus ist ein unfläthiges und schickt sich nicht für euch, die ihr Christen und Heilige seid; denn wir sind zu beschmutzt und die christliche Tugend läuft hier Gefahr, wo nichts als Laster geübt werden.“

Darauf erwiederte Narcissus: „Ich hatte nur dorthin zu gehen, wohin mich die Gnade Jesu Christi hinzugehen bestimmte. Fürchte dich deswegen nicht, daß durch euch die Gnade Christi besudelt werde, ja im Gegentheile: durch die Gnade Gottes müßt ihr gereiniget und geheiliget werden; denn so wie die Sonne des Himmels bis zu den Senkgruben und dem Schmutz der Erde gelangt und dadurch nicht beschmutzt wird, eben so ist es ja auch bei der göttlichen Gnade. Sie wird euch reinigen, damit Gott durch eure Bekehrung verherrlichet werde und ihr ein Beispiel den übrigen Sündern gebet.“ — Afra. „Wie kann ich wohl gereiniget werden, die ich mehr Sünden begangen habe, als Sand am Meere ist und Regentropfen sind; denn ich habe nicht bloß leichtsinnig gelebt, sondern auch die Götzen angebetet und verehrt.“ — Narcissus. „Meinem Herrn Jesu ist nichts unmöglich!“ — Er unterwies Afra, taufte sie sammt den Mädchen Hilaria, Digma, Eumonia und Eutropia, weihte Dionysius [1]) zum Bischofe und richtete das Haus der Hilaria zu einer Kirche ein, in welcher er, so lange er dort blieb, die h. Messe aufopferte.

Diese Bekehrungen blieben nicht lange verborgen. Alsogleich erfuhr es der Richter Cajus, der augenblicklich in das Haus der Afra schickte und ihr sagen ließ: „Führe die Männer, welche zu dir gekommen sind, zu mir, denn sie sind Christen, verachten unsere Götter und verkünden uns einen anderen Gott, den das Volk und die Fürsten dieser Stadt nicht verehren sollen.“ — Afra jedoch

[1]) Dessen Fest am 26. Februar gefeiert wird.

verbarg sie am Boden des Hauses unter den Flachsstengeln, welche sie bei sich hatte, und sagte dem Abgeordneten scherzend: „Was hätten sie denn bei mir zu thun, wenn sie Christen sind? Wollt ihr mir nicht glauben, so kommt in das Haus herein und suchet sie.“ — Jene glaubten ihr, meinten, sie seien irgendwo anderwärts verborgen und gingen fort.

Hierauf unterrichtete sie Narcissus vollkommen und stärkte sie im Glauben. Dann reiste er wieder nach Spanien zurück und erzählte dort den versammelten Gläubigen die Früchte seiner apostolischen Sendung und alles, was dort während seiner Anwesenheit geschehen war.

Als jedoch die Vorsteher der Stadtgemeinde erfuhren, daß die Bekehrungen zum Christenthume immer mehr zunahmen, so dachten sie darauf, Narcissus zu tödten. Sie wagten jedoch nicht, dieß öffentlich zu thun, weil er einen ungeheuren Anhang unter dem Volke hatte. Als daher Narcissus zum h. Meßopfer die Vorbereitungsgebete verrichtete, stürzten die Ungläubigen, welche ihm schon längst nachstellten, in die Kirche, rissen ihn vom Altare weg, beschimpften uud ermordeten ihn dann.

Narcissus und mit ihm sein Diakon Felix litten den 2. November. (S. 623.)

Bei seinem Grabe wirkte Gott sehr viele Wunder, zu denen besonders gehört: Philipp, König von Frankreich, führte mit Petrus, König von Arragonien, Krieg und eroberte Gerudo. Bei dieser Gelegenheit kamen mehrere rohe Krieger auch zum Grabe des h. Narcissus, zerstörten es, rissen alle Kostbarkeiten mit Gewalt weg, und liefen davon. In demselben Augenblicke fühlten sie sich in einem ganzen Schwarm von Mücken, die sie bis zur Armee verfolgten und durch die mehr als 40,000 Menschen und 24,000 Pferde ihr Leben verloren, und auch der König von Perpignan sterben mußte. Daher kommt das Sprichwort: „Die Mücken des Narcissus.“ (S. 624.)

Gefeiert werden den 26. April noch die Feste:

Asien. In **Kleinasien**: zu Amasea, r. des h. B. u. M. Basileus.

Europa. In **Deutschland**: zu Corvey, des h. A. Paschasius Ratbert und des h. Bek. Präcordius. — In **Frankreich**: zu Besançon, des h. M. Vitalis; im Kloster Centula (zu St. Riquier), r. des h. Richarius, † 645; zu Troyes, r. der h. Jgf. Exuperantia; zu Valence, des sel. B. Johannes; zu Vienne, r. des h. B. Clarentius. — In **Italien**: in der Diözese Palestrina a. und b-ca-s. das Fest der Erscheinung des glänzenden Bildes der allerseligsten Jungfrau Maria vom guten Rathe; zu Rom, des h. Evangelisten Marcus, † 68, und der mit den obigen hh. Päpsten gemarterten 17,000 Christen. — In **Portugal**: zu Braga, r. des h. B. u. M. Petrus. — Im **K. Oesterreich**: zu Salzburg, des h. M. Trudbertus; zu Verona, r. des h. B. Lucidius. — In **Spanien**: zu Castilien, d. der sel. Dominikaner Dominikus und Gregorius, welche in ihrem Predigtamte unterwegs von einem Unwetter überrascht, unter einem Felsen Schutz suchten, durch den Einsturz desselben aber erschlagen wurden.

27. April.

Der heilige Richarius (Riquier), Priester, † 645.

(Bei Andern den 26. April.)

„Fürchtet euch nicht; ihr seid besser als viele Sperlinge.“ Matth. 10, 31.

(Nach der Lebensgeschichte, welche Albinus Flaccius dem Kaiser Carl den Großen sandte; Alcuin; s. Surius († 1578) 2. Bd.; Vincent. lib. 23. cap. 96–97; Trithemius, de vir. illust. ord. S. Ben·d. lib. 3. cap. 98; Mabillon's († 1707) Benedictiner-Acten, 2. u. 5. Jahrh.; Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 347–349, und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 284. Siehe die Bollandisten 3. Bd. April. S. 441–462.)

Der heilige Richarius wurde in dem Dorfe Centula in der Picardie geboren und zeichnete sich schon von Jugend auf durch echte Gottesfurcht und Reinheit der Sitten aus. Als er noch im Jünglingsalter war, kamen in sein Vaterland zwei fromme irländische Priester, Caidocus und Frigorius, als Glaubensprediger, die aber von den rohen Einwohnern viele Mißhandlungen erdulden mußten. Richarius hatte großes Mitleiden mit den verfolgten Dienern Gottes, entriß sie den Händen seiner gefühllosen Mitbürger und nahm sie liebevoll und gastfreundlich in sein Haus auf. An ihnen hatte er nun ein Vorbild hoher Vollkommenheit und mit der Zärtlichkeit eines Sohnes hing er an ihnen, hörte begierig ihren Unterricht und folgte gehorsam ihrer Leitung. Nach ihrem Beispiele ergab er sich der strengsten Buße, vergoß häufige Thränen der Reue über die Verirrungen seiner Jugendjahre und übte sich im Gebete, Fasten, Wachen und in körperlicher Abtödtung. Er entsagte allem Irdischen, widmete sich ganz der Gottseligkeit, wandelte in tiefer Demuth und wurde so vollkommen in der Tugend, daß er für würdig gehalten wurde, ihm die Priesterweihe zu ertheilen. In diesem heiligen Stande trachtete er rastlos, auf dem Wege der Frömmigkeit immer weiter voranschreiten. Er war ein treuer und unermüdeter Arbeiter in dem Weinberge des Herrn, beseelt vom Geiste Jesu und vom Eifer für das Seelenheil seiner Mitmenschen, denen er täglich die Lehre verkündete und als ein anziehendes Beispiel christlicher Vollkommenheit vorleuchtete.

Durch seine fortgesetzten Bemühungen entriß der Heilige Viele dem Unglauben und dem Götzendienste, und gewann sie für den wahren Glauben, Andere entzog er dem Irrthume falscher Lehren und der Herrschaft des Lasters, und führte sie auf den Weg der Tugend und Gottesfurcht. Als ein segenvolles Licht erleuchtete und erwärmte er die ganze Gegend, und erwarb sich durch seine Sanftmuth und Liebe allgemeines Ver-

trauen und hohe Verehrung. Menschen jedes Standes und Alters nahmen in ihren Nöthen die Zuflucht zu ihm und erhielten Trost und Beruhigung, und die vielen Gaben, die dankbare Herzen ihm reichten, floßen den Bedrängten und Armen zu nach dem Gebote des Herrn: **Brich dem, der da hungert, dein Brot; bekleide den Nackten und entziehe dich Dem nicht, der deines Fleisches ist.**" Sanftmüthig gegen Jedermann, schonte er aber das verhärtete Laster nicht, verfolgte es bis in seine geheimsten Schlupfwinkel und konnte weder durch Menschengunst, noch durch Drohungen von dem Wege der Wahrheit und Pflicht abgebracht werden. (S. 444.)

Als der Heilige in seinem Vaterlande den Unglauben verbannte und das Evangelium allenthalben verbreitet hatte, begab er sich über das Meer nach Britannien, wo er sich längere Zeit aufhielt und die Lehre Jesu verkündigte. Vorzüglich übte er Werke der christlichen Liebe dadurch, daß er viele Christen aus harter Gefangenschaft erlöste und sie ihren trauernden Familien wieder zurückgab. Bei allen seinen beschwerlichen Arbeiten und gefahrvollen Reisen beobachtete der heilige Richarius die größte Strenge gegen sich selbst und ließ nicht ab von seiner harten Lebensweise. Seine Nahrung bestand in Gerstenbrot und Wasser, und dieses genoß er gewöhnlich nur in der Woche zweimal und enthielt sich die übrigen Tage von jeder Speise. Eines Tages besuchte er eine gottselige Familie [1]) und nachdem er sich lange mit ihr in frommen Gesprächen unterhalten und sie zur Standhaftigkeit im Guten ermuntert hatte, setzte er sich auf sein Pferd, um nach seiner Wohnung zurückzukehren; aber die Frau des Hauses lief ihm nach mit ihrem Säuglinge auf dem Arme, und bat den Heiligen, denselben zu segnen. Dieser nahm das Kind zu sich, und das Pferd wurde wild und lief, ohne sich mehr bändigen zu lassen, davon. Während die Mutter ein Jammergeschrei erhob, und jeden Augenblick den Sturz ihres Kindes und dessen Tod befürchtete, erhob Richarius seine Augen zum Himmel und flehte zu Gott um Hilfe.

Das Kind stürzte zwar vom Pferde, war aber unverletzt und lächelte freundlich, als die zitternde Mutter herbeilief; von dieser Zeit an bestieg der Heilige nie mehr ein Pferd. (S. 445.)

Auf eindringliches Zureden Gislemars, eines vornehmen und frommen Mannes am Hofe in Frankreich, kam der König Dagobert zum heiligen Richarius, um sich seiner Fürbitte bei Gott zu empfehlen und ihn in großer Noth um Rath zu fragen. Der eifrige Diener Gottes benützte diese Ge-

[1]) Die Frau des Hauses war die h. Rintrud.

legenheit, dem Könige die wichtigsten Wahrheiten an das Herz zu legen. Mit dem Muthe eines Apostels ermahnte er ihn, daß er auf irdische Macht und vergänglichen Reichthum nicht vertrauen, sondern unter Furcht und Zittern beherzigen soll, daß die Machthaber, die ihre Gewalt mißbrauchen, einst ein fürchterliches Gericht zu erwarten haben. „**Wenn der Mensch,**" setzte er hinzu, „**vor Gott sich selbst kaum zu verantworten im Stande sein wird, wie schwer wird einem Regenten die Rechenschaft für so viele Tausende werden, die seiner Regierung anvertraut sind!**" Dagobert wurde gerührt durch die Erinnerungen und lud den Heiligen zur Tafel ein. Dieser nahm die Einladung an, weil er dadurch Anlaß bekam, dem Könige sowohl als den anwesenden Großen des Reiches Worte des Heils zu sagen. Dagobert erwies dem freimüthigen Priester hohe Verehrung, und entließ ihn mit ansehnlichen Gaben für die Kirche, die Richarius zu Centula erbaut hatte. (S. 445.)

Da der Heilige in der Folge durch häufige Besuche in seinem Gebet gestört wurde und ihm auch alle Ehrenbezeigungen von Seite des königlichen Hofes beschwerlich waren, übergab er die Aufsicht und Sorge seiner Kirche einem sehr gottesfürchtigen Priester und ging in die Einsamkeit, um seine letzten Lebenstage einzig der Gottseligkeit, dem Gebete und den heiligen Betrachtungen zu weihen. Er bezog in der Nähe von Centula einen Wald, wo er eine kleine Zelle bewohnte und so streng lebte, daß sein Gebein nur noch mit der Haut bedeckt und er seinen matten Körper nur mühesam fortzuschleppen vermögend war. Aber sein Geist wurde mit jedem Tage desto kräftiger und schien die Erde schon ganz verlassen zu haben, so sehr lebte er immer im Umgange mit Gott. Als er sich seinem Ende nahe fühlte, sprach er zu seinem Jünger Sigobardus: „**Ich weiß, mein Sohn! Ich weiß, daß mein Lebensende herannahet, und daß ich meinen König, nach dem ich mich schon so lange gesehnt habe, recht bald sehen werde. Wenn Er doch auch gegen mich so gnädig wäre, wie Er es gegen Seinen Heiligen war! Aber du, mein Sohn! bereite für meinen Leib einen Sarg, in den du ihn legest; aber keinen prachtvollen, sondern nur einen solchen, wie er unumgänglich nothwendig ist, damit er dort bis an dem Tage ruhe, in dem diese Vergänglichkeit in Unvergänglichkeit verwandelt werden wird; und bereite auch du dich mit allem Fleiße vor, mein theuerster Sohn! damit, wenn jener Tag für dich kommt, den ich jetzt jeden Augenblick erwarte, er dich bereitet finde. Ich gehe den Weg alles Fleisches; es möge mir nur der Heiland der Welt gnädig sein, und mich vor dem Feinde vertheidigen und geben, daß ich denjenigen, welchen ich im Leben als meinen Tröster kennen lernte, auch als denjenigen anbeten kann, der mir das ewige Leben verleihet.**" Der Jüngling vergoß

während dieser Worte häufige Thränen und höhlte aus einem Holzstücke einen Sarg aus. Am sechsundzwanzigsten April des Jahres 645 ließ sich der Heilige nochmal das Abendmahl reichen und gab dann betend seinen Geist auf.

Nach dem Tode erschien der Heilige gar bald seinem Schüler Sigobart im prachtvollsten Strahlenglanze und sprach zu ihm: „Sieh', mein Bruder Sigobart, welch' eine herrliche Wohnung im Himmel, im im Vergleiche zu der schlichten, die ich auf Erden hatte, mir Gott bereitet hat; für die verächtliche eine glorreiche — für die finstere eine lichtstrahlende — für eine schmähliche eine so liebliche!" — Ueber diese Mittheilung tröstete er Sigobart, und begeisterte ihn zur treuen Nachfolge auf dem Wege des Heiles.

Anwendung.

Die Wahrheit und die Lüge. Der h. Richarius ist, wie einst der Bischof Anthimus, bereit gewesen, eher sein Leben hinzugeben, als zu lügen; denn er wußte es, daß man niemals und unter keinem Vorwande lügen dürfe; da die Lüge immer eine Sünde ist, die dich dem Teufel ähnlich macht, welcher der Vater der Lüge ist. Die Lüge nimmt uns die Eigenschaft der Kindschaft Gottes und des Bruders Jesu Christi, Der die Wahrheit selbst ist. Man muß, wie der h. Anthimus, lieber den Tod leiden, als in eine Lüge einwilligen, wenn sie auch Niemanden zum Schaden gereichen sollte. Eine kleine Lüge ist immer eine große Sache, da sie einen unendlichen und allmächtigen Gott beleidiget.

„Die Lügenhaften" — schreibt der h. Antonius — bringen es endlich so weit, daß man ihnen auch dann nicht glaubt, wenn sie Wahres sprechen." (Parte 2. tit. de Mendacio.)

Du thust deinem Nächsten Unrecht, wenn du gegen deine Ueberzeugung sprichst. Du täuschest ihn und zerstörst, so viel an dir ist, das öffentliche Vertrauen und das Band der bürgerlichen Gesellschaft! Wenn alle Menschen Lügner wären, wo würden wir hinkommen? Du fügst Jesu Christo ein Unrecht zu, Der Zeuge deiner Lüge ist, da die Christen nach dem heil. Augustin nicht nur Glieder Jesu Christi, sondern auch Werkzeuge Seiner Stimme sind. Wie oft lügst du? Erforsche dich. — —

Nicht immer ist es," sagt der h. Augustinus, „eine Lüge, wenn man die Wahrheit verschweigt; wiewohl derjenige, welcher lügt, immer die Wahrheit verbergen will. Nicht ein Jeder jedoch, der das Wahre nicht offenbaren will, lügt." (Contra mendac. cap. 10.)

Es gibt Menschen, deren Leben eine fortgesetzte Lüge ist. Sie betrügen die ganze Welt durch ihre Heuchelei. Es gibt wenige Menschen, welche das sein wollen, was sie sind. Gott sieht dich, wie du bist. Vergebens verstellst du dich vor den Augen der Menschen, da Gott dein Richter ist. Eines Tages

*

wird sich Alles aufdecken; deinen Betrug wird man erkennen, und die Wahrheit wird erscheinen, wie sie ist.

Diese sollen die Sünde der Lüge durch ein rechtes Handeln vermeiden, oder es dann mit wahrem Bußgeiste bekennen." (St. Aug. de mendacio.)

Gebet.

Bewahre mich, o Herr! auf die Fürbitte Deines h. Dieners Richarius vor jeder Lüge und gib, daß ich stets, der Wahrheit getreu, nur Dir diene und einst Dich ewig loben kann, durch Jesum Christum, unseren Herrn. Amen.

Gefeiert werden am 27. April noch die Feste:

Amerika. In **Peru**: zu Lima, r. des h. Eb. Turibius.

Asien. In **Kleinasien**: zu Nikomedien: r. des h. B. u. M. Anthimus; zu Tarsus, r. der hh. MM. Castor und Stefanus.

Europa. Zu Constantinopel, r. des h. A. Johannes. — In **Frankreich**: zu Limoges, des h. Pr. Alpinian. — In **Italien**: in den Abruzzen, mi. der sel. Jgf. Philippine Mareria, Clarissernonne; zu Bitetto, f. des sel. Jakob von Illyrien, Franziskaners; zu Bologna, r. des h. B. Tertullian; zu Brescia, r. des h. B. Theophilus; zu Lucca, r. der h. Jgf. u. Dienstmagd Zita, † 1272; zu Piacenza, ci. der h. Jgf. Franka, Cisterzienserin; zu Rom, r. des h. P. Anastasius I., † 402. — Im **K. Oesterreich**: zu Agram, Arbe, Brixen, Kaschau, Linz, Ofen, Ossero, Rosenau, Salzburg, Veglia und Wien, des h. Bek. Peregrinus, Servitenpr., † 1345; zu Venedig, des h. Bek. Liberalis. — In **Spanien**: zu Tarragona, r. des sel. Petrus, Armengaudius, aus dem Orden von der Erlösung der Gefangenen; b-ca. des h. Fidelis von Sigmaringen, † 1622; mi. des h. M. Georgius; a-s. der hh. PP. u. MM. Cletus u. Marcellinus, † 89 u. 304.

---

28. April.

Der heilige Vitalis, Soldat und Märtirer, † 62.

„Es wird aber ein Bruder den anderen in den Tod liefern, und der Vater den Sohn, und ihr werdet von Allen gehaßt werden um Meines Namens willen; wer aber ausharret bis an's Ende, der wird selig werden." Matth. 10, 21—22.

(Nach den Schriften des Fortunatus, l. 4. Carm. 2. S. 33, und den Berichten der gleichzeitigen Schriftsteller; Mombritius, t. 2; Surius († 1578) 2. Bd; Tillemont († 1698) mem. 12; Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 358—359, und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 287. Siehe die Bollandisten 3. Bd. April. S. 562—565.)

Der heilige Vitalis wurde zu Mailand aus einem hochadeligen Geschlechte geboren und in der christlichen Religion sehr gottes-

fürchtig erzogen. Er hatte sich mit einer frommen Jungfrau, Valeria, verehelicht, die ihm zwei Söhne gebar, die in der christlichen Kirche so berühmten heiligen Märtirer Gervasius und Protasius. In seinem männlichen Alter nahm er Kriegsdienste und bewies bei vielen Gelegenheiten einen solchen Heldenmuth, daß ihn Paulinus, der Statthalter, vorzüglich schätzte und ihm sein Vertrauen schenkte. Dadurch hatte er Gelegenheit, den Christen im Stillen viel Gutes zu erweisen, sie in ihren Gefängnissen zu unterstützen, und ihnen Muth und Standhaftigkeit im Leiden einzusprechen; denn der Statthalter wußte es nicht, daß Vitalis ein Christ sei.

Der Heilige kam eines Tages in Begleitung des Statthalters nach Ravenna, wo eben ein christlicher Arzt, Ursicinus, wegen seines Glaubens zum Tode verurtheilt und so unmenschlich gemartert wurde, daß er schon nahe daran war, das Christenthum zu verläugnen. Kaum bemerkte dieß Vitalis, als er, bestürzt über die Gefahr des Märtirers, sich durch die Menge drängte, auf den Richtplatz eilte und dem Ursicinus so nachdrücklich zuredete, die schöne Gelegenheit nicht vorbei zu lassen, wo er sich eine unsterbliche Krone erwerben könne, daß sich dieser wieder ermannte, seinen Wankelmuth bereuete und unerschrocken den Todesstreich empfing. Während nun der heilige Krieger für den Leichnam des Märtirers ein anständiges Begräbniß besorgte, erfuhr Paulinus den Vorgang auf der Richtstätte und befahl sogleich, Vitalis gefänglich einzuziehen. Im Verhöre gestand dieser nicht nur ohne Furcht, daß er ein Christ sei, sondern machte auch dem Statthalter die rührendsten Vorstellungen, dem schändlichen Götzendienste zu entsagen und den wahren Gott zu bekennen. Dieser aber, ein Todfeind des Christenthums, vernahm mit Ingrimm und Erstaunen das Bekenntniß, und als er ihn vergebens zum Abfalle ermuntert hatte, ließ er ihn in das Gefängniß werfen und am andern Tag auf die Folter spannen. Er wurde mit eisernen Haken zerfleischt und so schrecklich gepeinigt, daß sich die Henkersknechte selbst entsetzten und sich weigerten, mit der Marter fortzufahren. Vitalis aber frohlockte, dankte Gott, daß Er ihn gewürdigt habe, für die Ehre Jesu leiden zu dürfen, bekannte sich wiederholt als einen Christen, und suchte auch den Statthalter und seine Peiniger zur Annahme des christlichen Glaubens zu bewegen. (S. 564)

Dadurch wurde Paulinus vollends in Wuth gebracht und er befahl, den heiligen Bekenner an eben den Platz zu führen, wo Ursicinus den Martertod gelitten hatte. Als er dort angekommen war, wurden Götzenbilder aufgestellt, und der Statthalter forderte nochmal den Christen auf, entweder den Göttern zu opfern und seinen Glauben öffentlich zu verläugnen, oder den fürchterlichen Tod zu wählen, lebendig begraben zu werden. Vitalis antwortete ihm, daß er als Christ nicht

schändlichen Götzen, sondern dem wahren Gott Opfer zu bringen verpflichtet sei, und so wurde er in eine Grube gestürzt und noch lebend mit Steinen bedeckt den achtundzwanzigsten April im Jahre 62. Der heilige Vitalis ist der Hauptpatron von Ravenna, und seine Reliquien werden in der prächtigen Kirche verehrt, die der Kaiser Justinian im Jahre 547 erbaute und noch heut zu Tage zu einer Benedictinerabtei gehört.

Als Valeria, die gottesfürchtige Gattin des heiligen Märtirers, den schrecklichen Tod ihres Gemahls gehört hatte, begab sie sich nach Ravenna, um seinen Leichnam nach Mailand zu führen; aber die dortigen Bürger wußten durch dringende Bitten und Vorstellungen ihrer Stadt diese kostbare Reliquie zu erhalten.

Auf ihrer Rückkehr hatte Valeria das Unglück, in einem Walde auf eine Versammlung von Heiden zu stoßen, die eben ihren Götzen Opfer brachten, und auch sie zwingen wollten, zu opfern. Da sie sich standhaft weigerte und endlich gestand, daß sie eine Christin sei, geriethen sie in Zorn und mißhandelten sie unmenschlich. Halbtodt wurde sie nach Mailand gebracht, wo sie nach drei Tagen starb und in der Folge zu ihren heiligen Söhnen begraben wurde. (S. 565.)

Anwendung.

Die Freundschaften. Der h. Vitalis war zu Mailand geboren und war seinen Brüdern mit einer heiligen Liebe zugethan, welche vor den Augen der kurzsichtigen Weltmenschen leicht übelverstanden werden konnte. Daher ist die Aufklärung sehr gut, welche der h. Franz von Salesius hierüber gibt: „Der Honig von Heraclea, der so giftig ist, gleicht dem heilsamen Honig genau; höchst gefährlich ist es jedoch, einen statt des anderen, oder auch eine Mischung aus beiden zu nehmen; denn die Güte des einen hebt die böse Wirkung des andern nicht auf. Behutsam muß man in solchen Freundschaften zu Werke gehen, zumal, wenn sie unter was immer für einem Vorwande, zwischen Personen von ungleichem Geschlechte eingegangen werden; denn oft täuscht der Vater der Lüge die Herzen der Liebenden. Man beginnt mit tugendhafter Liebe, und ist man nicht sorglich auf der Hut, so tritt alberne Liebe hinzu, die dann in sinnliche und zuletzt in fleischliche ausartet; ja selbst die geistige Liebe ist, wenn man nicht ernstlich sich verwahrt, nicht sonder Gefahr; wiewohl Täuschung und Irrsal hier so leicht nicht Statt finden können, da die Reinheit und Weiße derselben die Flecken und die Unreinigkeit deutlicher zu Gesichte führen, welche Satans-List dabei einmischen will. Will er daher etwas dieser Art beginnen, so benimmt er

sich listiger, und versucht das Gift der Unreinigkeit ganz leise und kaum bemerkbar einzumischen.

Weltliche Freundschaft kannst du von der heiligen und tugendlichen Freundschaft unterscheiden, wie man den Honig aus Heraclea von dem gesunden Honig unterscheidet. Der heracleische Honig ist auf der Zunge süßer denn der gewöhnliche, weil die Wolfswurz ihn übersüßet; und die weltliche Freundschaft ist mit einer überaus großen Menge honigsüßer Worte, mit Ausdrücken verliebter Empfindungen und mit Lobsprüchen über die Schönheit, die Grazie und andere, in die Sinne fallende Eigenschaften gewürzt; die heilige Freundschaft dagegen führt eine einfache, freimüthige Sprache, und kann nichts loben, außer der Tugend und Gnade Gottes, der einzigen Stütze, auf welcher sie ruhet. Der heracleische Honig erregt, wenn er genossen wird, Schwindel des Hauptes; die falsche Freundschaft erregt Geistesschwindel, wodurch man in der Keuschheit und Frömmigkeit zu schwanken und zu wanken beginnt, lüsterne, verliebte und ungezügelte Blicke sich erlaubt, zu sinnlichen Liebkosungen angeregt wird, in leise Klagen über Mangel an Gegenliebe ausbricht, dann unbedeutend scheinende, aber ausgesuchte und lockende Stellungen annimmt, zu verliebten Reden, Küssen und anderen unsittlichen Vertraulichkeiten sich hinreißen läßt, die gewisse und unfehlbare Vorboten eines nahen Sturzes der Keuschheit sind. Die heilige Freundschaft hat nur einfache und verschämte Augen, nur reine und freimüthige Liebkosungen, nur Seufzer für den Himmel, nur Heimlichkeiten für die Vorzüge im Geiste, nur Klagen über den Mangel an Liebe zu Gott; lauter unfehlbare Zeichen der Keuschheit. Der heracleische Honig trübt den Sinn des Sehens; die weltliche Freundschaft den innern Sinn, und zwar so sehr, daß Jene, welche derselben sich hingeben, Gutes zu thun wähnen, während sie Böses thun, und ihre Entschuldigungen, Vorwände und eitlen Worte für wahre Gründe halten. Sie fürchten das Licht und lieben die Finsterniß; die heilige Freundschaft dagegen hat hellsehende Augen und verbirgt sich nicht, sondern sie erscheint gerne tugendhaften Menschen. Endlich läßt der heracleische Honig eine große Bitterkeit im Munde zurück; eben so endigen sich auch falsche Freundschaften mit fleischlichen und unreinen Worten und Begierden, oder, im Falle der Weigerung, mit Beleidigungen, Verleumdungen, Betrug, Betrübniß, Beschämung und Eifersucht, welche oft mit viehischer Rohheit und Wuth schließen; die keusche Freundschaft dagegen ist immer gleich ehrbar, gleich höflich und freundlich, und nimmer verwandelt sie sich anders, als in eine vollkommenere und reinere Vereinigung der Gemüther, ein schönes und lebendiges Bild der glückseligen Freundschaft der Inwohner des Himmels.

Junge Leute, welche sich so benehmen, geberden und

liebkosen, oder solche Reden führen, bei welchen sie von ihren Aeltern, Männern, Weibern oder Beichtvätern nicht möchten überrascht werden, verrathen zur Genüge, daß sie nichts weniger, als von Ehrbarkeit und Gewissenssachen handeln. Die allerseligste Jungfrau erschrack, als sie einen Engel in menschlicher Gestalt sah, weil sie allein war und dieser mit übergroßen, wiewohl mit himmlischen Lobsprüchen sie erhob. O Heiland der Welt! die Reinigkeit erschrickt vor einem Engel in Menschengestalt, und die Unreinigkeit sollte einen Menschen nicht fürchten, der, ob er auch in Engelsgestalt erschiene, mit sinnlichen, menschlichen Lobsprüchen sie preiset?

Gebet.

Verleihe mir, o Herr, eine wahre Klugheit in der Wahl meiner Freunde, damit ich nie getäuscht, sondern von ihnen mit Freude meinem endlichen Ziele zugeführt werden möge, wie der h. Vitalis. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Gefeiert werden den 28. April noch die Feste:

Afrika. In Egypten: zu Alexandria, r. des h. M. Didymus und der h. Jgf. u. M. Theodora, † 304; dann r. der hh. MM. Aphrodisius, Caralippus, Agapius und Eusebius. Der h. Aphrodisius war aus Hermopolis in Egypten, und soll Jesum, Maria und Josef aufgenommen haben, als sie nach Egypten flüchteten, um der Wuth des Herodes zu entgehen.

Asien. In Kleinasien: zu Prussa, r. der hh. MM. Patricius, B., Acazius, Menander und Polianus; zu Tarsus, der h. Jgf. u. M. Malina und 180 anderer hh. MM.

Europa. In Italien: zu Atna, des h. B. u. M. Marcus, der von dem h. A. Petrus die Bischofsweihe empfing; zu Mailand, r. der h. M. Valeria, Ehefrau des h. Vitalis; zu Siena, a. des sel. Augustinus Novellus, Augustiners; in Toskana, f-mi. des sel. Bek. Lucius (oder Luchesius), welcher von dem h. Franziskus bekehrt und mit dem Büßerkleide des dritten Ordens angethan wurde. — Im K. Oesterreich: zu Kaschau und Waizen, und s. des h. M. Fidelis, † 1622; in Ungarn, r. des h. M. Pollio, † 304. — In Preußen so wie in Italien: zu S. Pelino, r. des h. B. Pamphilius. — In Spanien: zu Avita, cp. der Uebertragung des Leibes des h. Petrus von Alkantara; zu Tarazona, r. des h. B. Prudentius; b-ca. der hh. PP. u. MM. Cletus u. Marcellinus, † 89 u. 304; d. das Schutzfest des h. Josef, des Bräutigams der seligsten Jungfrau Maria.

29. April.

Der heilige Petrus, Dominikaner und Märtirer, † 1252.

„Vor Statthalter und vor Könige werdet ihr geführt werden um Meinetwillen, ihnen und den Heiden zum Zeugnisse.“ Matth. 10, 18.

(Nach der Lebensgeschichte, welche der frühere Dominikaner in Verona und dann Patriarch von Jerusalem, Thomas Lentinus, verfaßte, und Surius 2. Bd. aufnahm; Vincent. lib. 31. c. 103; S. Antoninus 3. part. titul. 231. c. 6; des Pater Touron, Leben des h. Dominikus, S. 480; Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 366—371, und dem Mart. des Baron. († 1607) S. 289. Siehe die Bollandisten 3. Bd. April. S. 678—718.)

Je größer die Leiden, die der Herr oft über die Menschen auf Erden kommen läßt, desto größer sind auch oft Seine Erbarmungen, um die Guten zu ermuthigen, und die Schlechten zu züchtigen und zu demüthigen. Gerade in den Tagen der geistigen Finsternissen und der politischen Wirren erweckt der Herr nicht selten einen geistig starken Mann, auf den sich oft die geistige Zeitgenossenschaft eines ganzen Jahrhunderts stützt, sich ermannet, mit neuer Kraft die Waffen des Glaubens ergreift, und dem alten Drachen zu Leibe geht, um seine Werke mit Wort und That zu vernichten. Das that ganz besonders im dreizehnten Jahrhunderte noth. Kaiser und Oberhaupt der katholischen Kirche lagen damals miteinander im Streite; Irrlehrer verbreiteten ihre Irrthümer im nördlichen Italien; viele Christen verloren das Licht des wahren Glaubens. In den Städten herrschte namenloses Sittenverderbniß. — Da erweckte Gott in der Person des heiligen Petrus, einen außerordentlichen Mann, der mächtig war in Wort und That. — Petrus wurde in Verona, welches damals zur Lombardie gehörte, 1206 geboren. Seine Eltern und seine ganze Verwandtschaft waren der Ketzerei schuldig, und Petrus allein war wie die Rose unter den Dornen. — Schon frühzeitig verabscheute der kleine Peter jede Ketzerei, und floh alle Knaben, welche ihm als ihr ergeben bekannt waren. Als er einst als siebenjähriger Knabe von der Schule nach Hause ging, fragte ihn sein ketzerischer Onkel, der ihm begegnete, was er denn eigentlich in der Schule gelernt habe? Auf diese Frage antwortete er ohne Anstand, daß er das apostolische Symbolum gelernt habe, und fing gleich an: „**Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer des Himmels und der Erde** . . .“ und setzte es fort bis an's Ende. Der Onkel wollte ihn in dem Glaubensbekenntnisse irre machen, und sagte ihm, daß das Bekenntniß gefehlt sei, und daß er vielmehr habe sagen sollen: Nicht Gott — sondern der Satan sei der Schöpfer alles Sichtbaren. Er gab ihm auch zugleich an, warum er es so bekennen soll? weil nämlich der Satan

die Ursache, der Streiter und der Patron der Treulosigkeit in Allem sei, was auf der Welt ist. Allein er richtete gegen den Knaben nichts aus, welcher beständig betheuerte, daß er nur das glauben und bekennen wolle, was er gelesen habe und was geschrieben stehe.

Der Onkel erzählte den ganzen Vorgang dem Vater des Petrus, der ihn auch gleich von der Schule wegnahm, „denn“ — sagte er — **Ich fürchte, daß mein Peter zuletzt gar katholisch wird, wenn er gehörig gebildet ist, und daß er unseren Glauben verachtet.“** — Als nun der Knabe den ersten Jugendunterricht zu Hause vollendet hatte, mußte er nach Bologna reisen und dort seine Studien vollenden. Dort fand er wohl keine Ketzer, dessen ungeachtet aber genug Gefahren für sein jugendliches Alter.

Allein Petrus hatte nun auch Gelegenheit, durch den Umgang mit gottseligen Männern, die als Lehrer angestellt waren, und durch katholische Bücher die Glaubenslehren der Religion Jesu vollkommen kennen zu lernen und genau zu prüfen. Die Reinheit dieser Lehren machte einen solchen Eindruck auf sein unverdorbenes Herz, daß er den Vorsatz faßte, jede Art von Ketzerei als verderblich dem Seelenheile zu hassen und der katholischen, römischen Kirche, als der allein wahren, anzuhängen mit ganzer Seele. Das Sittenverderbniß hatte unter den Studierenden zu dieser Zeit schreckliche Verheerungen angerichtet; die heilige Vorsicht aber, die den Jüngling vor dem Irrthume bewahrt hatte, schützte ihn auch gegen jede Verführung des Lasters. Umgeben von bösen Beispielen, führte er einen gottseligen Wandel, erhielt durch seine feurige Liebe zum Gebete und andern frommen Uebungen sein Herz rein und unbefleckt vom Verderben der Zeit und gebrauchte alle Maßregeln, die Sünden von sich entfernt zu halten. Um allen Gefahren zu entgehen und seinem sehnlichen Verlangen nach höherer Vollkommenheit Genüge zu thun, entschloß er sich endlich, die Welt ganz zu verlassen und sich in ein Kloster zu begeben. Zu diesem Entschlusse trugen Vieles die eindringenden Predigten bei, die er aus dem Munde des gottbegeisterten Dominicus hörte. Er begab sich daher zu demselben und bat ihn fußfällig um die Aufnahme in seinen Orden, und nachdem sich dieser Heilige von dessen Berufe überzeugt hatte, gab er ihm das Ordenskleid, obwohl er erst ein Jüngling von fünfzehn Jahren war.

Bald bemerkte man an dem jungen Mönche die bewunderungswürdigsten Fortschritte auf dem Wege der Vollkommenheit; denn er stellte die Lehren seines gottseligen Führers in seinem Leben dar und beobachtete mit der größten Gewissenhaftigkeit die Regeln des Klosters. Mit einem ununterbrochenen Gebete verband er eine so strenge Fasten und Abtödtung, daß er sich eine gefährliche Krankheit zuzog, und seine tiefe Demuth, seine immerwährende Gei-

stessammlung, seine Liebe zur Abgeschiedenheit zogen die Augen aller Brüder auf ihn. Er war ein Feind des Müßiggangs, den er für das verderblichste Gift jeder Tugend hielt. Deßwegen hielt er mit seiner Zeit eine so bestimmte Ordnung, daß er niemals müßig sein konnte. Gebet, Lesung heiliger Bücher, Betrachtungen, tiefes Studium und der Krankendienst füllten alle Stunden des Tages und den größten Theil der Nacht aus, und nicht selten verrichtete er die niedrigsten Dienste des Hauses, um sein Herz vor Hoffart zu bewahren. Das Andenken an die Gefahren seines Seelenheils, denen er durch die Gnade Gottes entging, erhielt in seinem Gemüthe stets die lebhaftesten Gefühle der Gottesliebe. Um dem Herrn dafür dankbar zu sein, widmete er sich ganz der Bekehrung der Seelen. Da sich seine Oberen überzeugt hatten, daß er alle nöthigen Eigenschaften zur Verkündigung des Evangeliums in hohem Grade besaß, übertrugen sie ihm nach erhaltener Priesterweihe das Predigtamt, das er mit einem solchen Segen und Ruhme versah, daß ihm der Name eines Apostels durch ganz Italien gegeben wurde. Er hatte auch in den meisten Städten und Gegenden auf eine wundervolle Art eine zahllose Menge verhärteter Sünder und Irrgläubigen bekehrt.

Dieser heilige Eifer aber und der damit verbundene große Ruhm zog dem frommen Diener Gottes anfänglich geheime und in der Folge offenbare Feinde zu, und zugleich wollte Gott seine Treue durch Trübsale prüfen und ihn zum Marterthume vorbereiten. Seine eigenen Mitbrüder verleumdeten ihn, daß er wider die Regel des Ordens Personen des andern Geschlechtes in seine Zelle geführt habe. Petrus sollte sich vor seinen Oberen rechtfertigen, aber er that es mit einer solchen Schüchternheit, daß man ihn allgemein für schuldig hielt, ihm das Predigen verbot und ihn zur Buße in ein anderes Kloster schickte, das in der Mark Ancona lag. Diese unverdiente Demüthigung duldete er willig und mit Freuden, und schätzte sich glücklich, seinem Erlöser in etwas ähnlich zu werden, der als der Heiligste die boshaftesten Verleumdungen und die schrecklichsten Leiden mit Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters ertrug. Eines Abends, als er in der Kirche vor dem Bildnisse des Gekreuzigten andächtig betete, sagte er unter Andern: **„Mein Gott und Herr! Du kennst meine Unschuld! Warum hast Du es denn zugelassen, daß ich so strenge verurtheilt worden bin?"** — Auf diese Worte vernahm er die Frage: **„Und Ich, Petrus, was habe denn Ich Böses gethan, der Ich mit so großer Schmach und solchen Lästerungen zum Kreuze verurtheilt worden bin? Lerne also nach Meinem Beispiele Alles mit Geduld ertragen."** — Auf diese Mahnung wurde Petrus dergestalt gestärkt und getröstet, daß er sich nicht mehr betrübte. (S. 689.)

Sanftmüthig und stillschweigend ließ er von nun an die Schande

und Strafe eines nie begangenen Lasters längere Zeit auf sich liegen und stärkte sich durch das Gebet, wodurch sein Herz mit überflüßigem innerlichen Troste erfüllt wurde. Endlich offenbarte Gott auf eine wunderbare Weise seine Unschuld, er wurde mit ausgezeichneten Ehren in sein Kloster zurückgerufen und ihm das Predigtamt wieder übergeben.

Mit erneuertem Eifer und mit noch größeren Gnaden und Segnungen des Himmels bestieg er wieder die Kanzeln, und die Sünder, die er bekehrte, waren nicht mehr zu zählen; denn die Wundergabe verlieh von nun an seinen Predigten und Ermahnungen übernatürliche Kraft. Wenn er öffentlich auftrat, drängte sich das Volk so sehr um ihn, daß er oft in der größten Gefahr war, erdrückt zu werden. Die Einen baten ihn um Rath in wichtigen Anliegen, oder verlangten seinen Segen, Andere brachten zu ihm Kranke, daß er sie heilte, und wieder Andere strömten herbei, um seine Predigten zu hören. Ueberall betrachtete man ihn als einen Heiligen, und man ging vor ihm her mit Kreuz und Fahnen, oder trug ihn auf einem Tragsessel, damit er unter der Volksmenge nicht erdrückt wurde. Dieß erregte den Haß der Ketzer, die ihn nun zu ermorden trachteten. Der Heilige wußte dieß und sagte daher öffentlich in einer Predigt zu Mailand: „**Die Ketzer sollen wissen, daß sie mich nicht seliger machen können, als wenn ich mein Leben und Blut für den Glauben Christi hingeben kann. Um diese große Gnade habe ich schon viele Jahre Gott während des heiligen Meßopfers gebeten.**“ — Der Herr zeigte ihm nicht ganz undeutlich, was ihm bevorstehe, damit er sich auf sein Ende gehörig vorbereiten konnte; denn als er von Cesena in die Lombardie abreisen wollte, verkündete er mit bekanntem Eifer noch einmal dem versammelten Volke das Wort Gottes. Am Ende seiner Predigt sagte er in Gegenwart des ganzen Volkes: „**Ich gehe, meine Söhne, von euch jetzt fort, und werde euch nie mehr auf Erden sehen. Ich will euch daher drei Dinge vorhersagen, die ganz gewiß in Erfüllung gehen werden: Das Erste ist, daß ich nach der nächsten Feier der Auferstehung des Herrn, von den Ketzern wegen des Glaubens werde getödtet werden; denn sie haben meinen Tod bereits beschlossen. — Zweitens. Daß die römische Provinz, welche jetzt den Frieden genießt, auf eine kurze Zeit in große Verwirrung gerathen werde. — Das Dritte ist, daß wegen der Sünden der Menschen in jener Gegend Leute herrschen werden, deren Sprache [1]) ihr nicht genug verstehen werdet, um mit ihnen in irgend ein freundschaftliches Verhältniß zu kommen.**“ —

Dieses Alles geschah genau so, wie er es gesagt hatte. (S. 690.)

Als er nach Placentia kam,

[1]) Die Deutschen kamen.

wurde er mit großer Freude aufgenommen, und mit besonderer Verehrung ausgezeichnet. Da kam einmal die Frau eines Großen (Andreas Scotti) zu ihm, die ihn besonders verehrte, ihm ihren ganzen Herzenskummer vorlegte und seinen Rath sich erbat. Nachdem er sie angehört hatte, sprach er mit der ihm eigenen Zuversicht: „Vertraue, meine Tochter! auf den Herrn, und sei versichert, daß du heute über Ein Jahr deine Wünsche erfüllt sehen und einen Sohn haben wirst, der in der Folge der Herr dieser Stadt sein wird. — Auch diese Vorhersagung ging genau in Erfüllung, und sie bekam einen Sohn, den sie Albert nannte, und der in der Folge der Zeit das wurde, was der Heilige angezeigt hatte. (S. 691.)

Einmal begleitete der Bruder Wilhelm von Lavajani den heiligen Petrus in eine Kirche. Da der Bruder dort das Buch eines Anwesenden aufschlagen wollte, sprang ein Skorpion hervor und stach den Bruder in die Hand, die alsogleich entsetzlich aufschwoll. Als Petrus hörte, was geschehen war, ging er zu ihm, machte über die Hand des Bruders das heilige Kreuzeszeichen und sagte: „Tritt, mein Bruder, deinen Fuß auf den Skorpion (der zur Erde gefallen war), damit er sonst Niemand verletzen könne, und vertraue nur auf den Herrn, der dich gerettet hat. — Der Bruder war freudig überrascht, als er sah, daß er ganz hergestellt war.

Einmal, als Petrus in einer sehr feurigen Rede über die Größe der Sünde der Ketzerei geredet hatte, kamen mehrere Ketzer zusammen. Da stand einer von ihnen auf und sagte zu den Uebrigen: „Das dumme Volk, welches dem Frater Peter, von Verona, eine so große Verehrung beweiset, erhebet ihn unter Andern auch, daß er, wie er meint, sich durch Wunder auszeichne. Ich nahm mir vor, ihn zu Schanden zu machen, und zu beweisen, daß seine Wunder bloße Täuschungen seien und das Volk also im Irrthume sei, welches ihn wegen seiner vermeintlichen Wunderthätigkeit so sehr rühmt. Ich werde mich, obwohl ich ganz gesund bin, krank stellen, und ihn bitten, daß er mich gesund machen wolle; er wird mich dann bekreuzigen und berühren, und ich werde thun, als ob er mich geheilt hätte. Posaunt dann das Volk diese Heilung als ein Wunder aus, so werde ich ihm beweisen, daß ich gar nicht krank gewesen sei, ihr werdet dies beeiden, und so nehmen wir dem Volke den ganzen Wunderglauben.“ — Dieser Mensch kam wirklich auf einen Stab gestützt, mehr kriechend als gehend zur Dominikanerkirche, und, als könnte er gar nicht aufrecht stehen, begann er ganz wehmüthig zu seufzen, und zu sprechen: „Heiliger Vater! da ich so gefährlich und schwer erkrankt bin, daß mir keine Arznei und kein Arzt mehr helfen kann, so flehe ich zu dir, du wollest mich mit der Hand berühren und mir die Wohlthat der Wiedergenesung erflehen.“ — Als

der Heilige dieß hörte, erkannte er sogleich den Betrug und sprach: „**Ich bitte meinen Herrn, Jesum Christum, daß Er, für den Fall, als du krank bist, dich gesund machen wolle. Wenn du dich aber betrügerischer Weise bloß krank stellst, so möchte er dich krank machen, damit deine Seele gesund werde.**" — Als Petrus diese Worte ausgesprochen hatte, befiel den Menschen ein so heftiges Fieber, daß er gar nicht mehr stehen konnte, sondern von seinen Begleitern nach Hause getragen werden mußte. Da kam der Unglückliche zu sich, entdeckte dem Heiligen seinen Betrug und bat ihn in heiligem Ernste um Erbarmung und um seine mächtige Fürbitte. Der Heilige erbarmte sich über denselben, und der Herr gab ihm die vorige Gesundheit wieder. (S. 692.)

Der Zeitgenosse des Heiligen, aus dessen Lebensbeschreibung das Erzählte entnommen ist, führt noch eine Menge Wunder an, welche auf die Fürbitte des Heiligen gewirkt worden sind.

Der Dominikanerorden, der des heiligen Petrus Verdienste kannte, übertrug ihm nun die Leitung mehrerer Klöster, und im Jahre 1232 ernannte ihn der Papst zum General-Inquisitor; denn stets war er ein eifriger Verfolger der manichäischen Irrlehre, die so viel Böses verbreitete und überall Ordnung und Sittlichkeit zu Grunde richtete. Deßwegen haßten ihn auch die Ketzer als ihren Todfeind, um so mehr jetzt, als er, mit dem Ansehen des heiligen Stuhles bekleidet, gegen sie in offener Fehde auftrat. In Mailand widersetzte sich Petrus aus allen Kräften den Ketzern. Eines Tages jedoch fühlte er sich von ihrer Widerspänstigkeit so abgeschreckt, daß er überdrüssig war, sie zu bekämpfen, und es ihm in den Sinn kam, diese heilige Uebung aufzugeben. Um sich aber in seinem Entschlusse nicht zu täuschen, flehte er zur seligsten Jungfrau, sie möge ihm zu erkennen geben, was er thun solle; und da er vor ihrem Bildnisse kniete, hörte er eine Stimme, die zu ihm sprach: „**Petrus, ich habe für dich gebetet, auf daß dein Glaube niemals erschüttert werde; fahre daher fort, und harre aus in deiner ersten Arbeit.**" Diese Worte der seligsten Jungfrau erfüllten sein Herz mit so vieler Kraft und mit solchem Eifer für die Bekehrung der Ketzer, mit solchem Troste und solcher Freude an den vergangenen Arbeiten, und mit so großer Liebe zu allem dem, was er in Zukunft noch zu leiden haben würde, daß er beschloß, sich in der Folge mit nichts anderem mehr zu beschäftigen, als den Glauben gegen seine Feinde aufrecht zu halten und zu vertheidigen, und sollte er dabei auch, wenn es möglich wäre, hundertmal das Leben verlieren.

So lange Papst Gregor der Zehnte regierte, verbargen die Ketzer ihren Groll noch; als sie aber unter Innocenz dem Vierten seinen Eifer mit seinem Ansehen steigen sahen, beschloßen sie seinen Unter-

gang und besoldeten zwei Mörder, die ihn auf seiner Rückreise von Como nach Mailand tödten sollten. Einer dieser schändlichen Bösewichter gesellte sich zu dem Heiligen, ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein und versetzte ihm während demselben mit einer Axt zwei Hiebe auf das Haupt, und erstach dann seinen Gefährten, mit Namen Dominicus. Petrus, der noch lebte, richtete sich wieder auf, fiel auf seine Knie, empfahl Gott seine Seele und wiederholte das Glaubensbekenntniß; plötzlich aber erhielt er einen Dolchstich in die Seite, worauf er sein Leben endete, am sechsten April 1252, im sechsundvierzigsten Jahre seines Alters. Sein Leichnam wurde mit großer Feierlichkeit in der Dominikanerkirche zu Mailand beigesetzt, wo sein Haupt in einem kostbaren Gefäße von Gold und Krystall besonders aufbewahrt wird.

Der heilige Märtirer Petrus wurde schon nach einem Jahre nach seinem Tode vom Papste Innocenz dem Vierten unter die Zahl der Heiligen gesetzt, und sein Fest am neunundzwanzigsten April zu feiern befohlen. Durch die Wunder, die bei seinem Grabe geschahen, wurden sehr viele manichäische Ketzer bekehrt, die wieder in den Schooß der römischen Kirche zurückgingen. Selbst sein Mörder, Carian mit Namen, that Buße über seine Greuelthat, schwur seinem Irrthume ab und wurde als Laienbruder in dem Dominikanerkloster zu Forli aufgenommen, wo er durch Gottes unendliche Barmherzigkeit eines seligen Todes starb.

Anwendung.

Der Lohn für alle Leiden. Der h. Petrus sah in seinen Leiden beständig auf die Krone der Märtirer hin, und das stärkte ihn; denn das, was wir in diesem Leben leiden, ist wenig im Vergleiche mit der Belohnung, die uns bereitet ist. Unsere Leiden sind entweder gering oder von kurzer Dauer, und immer mit Trost vermischt. Wenn sie groß sind, so dauern sie nicht lange; wenn sie lang dauern, so sind sie nicht heftig. Sie sind nicht allgemein. Es ist immer Glück mit Unglück vermischt. Zudem ist unser Leben so kurz, daß wir nur einen Augenblick leben. Alles, was mit der Zeit vergeht, dauert nur kurze Zeit.

„Die Mühseligkeiten und Leiden des Lebens führen uns zur Erinnerung an Gott.“ (Hugo Card. sup. Psalm. 41.)

Die Belohnung, die uns im Himmel erwartet, ist ihrer Dauer nach ewig, in ihrer Größe unendlich und in ihrer Ausdauer allgemein. Unsere Freuden werden niemals enden, sie sind nicht mit Bitterkeit gemischt, nicht mit Unlust. Warum lieben wir also ein Leben, das uns dieser Glückseligkeit beraubt? Warum fürchten wir die Leiden, die uns im Himmel solche Freuden bereiten, wo wir Gott sehen? Gott ist das Ende unsers Verlangens.

„Der Weg zum Himmel sind die Leiden.“ (Hugo Card. sup. Psalm. 114.)

Der einzige Gedanke an die Ewigkeit, die einzige Hoffnung, Gott zu genießen, macht uns glücklich in diesem Leben. Dieser Gedanke besiegte bei dem h. Märtirer die Qualen, und versüßte die Thränen der Büßenden. Betrachten wir oft den Himmel und sagen wir, wenn wir ihn betrachten: Siehe den Thron, den mir Gott bereitet. Wir werden nicht mehr weinen, nicht ewig leiden in diesem Leben. Unsere Väter sind hinübergegangen, wir werden ihnen nachfolgen; allein die Ewigkeit wird immer dauern. „Daher,“ sagt der ehrwürdige Kardinal Hugo, „ist den Gerechten die Trübsal eine Freude — und kein Kummer.“ (supra prov. c. 10.)

Gebet.

Zeige uns, o Herr! jederzeit die Krone der ewigen Herrlichkeit; hilf uns, damit wir immer muthiger im Kampfe werden, um einst, wenn wir nach dem Beispiele des h. Petrus gekämpft, auch mit ihm gekrönt zu werden. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Gefeiert werden den 29. April noch die Feste:

Afrika. In Algerien: zu Constantine (dem alten Cirta), r. der hh. BB. u. MM. Agapius und Sekundinus, nebst dem Sold. Aemilianus, den Jgfn. Tertulla und Antonia, und einem Weibe mit ihren Zwillingen.

Asien. In Cypern: zu Baffa (dem alten Paphos), r. des h. Tychicus, Jüngers des h. Paulus.

Europa. In Frankreich: zu Clügny, r. des h. A. Hugo, † 1109; zu Molesme, r-b-ca-ci. des h. Robertus, ersten A. zu Cisterz. — In Italien: zu Brescia, r. des h. B. Paulinus.

30. April.

Die heilige Katharina von Siena, Jungfrau, † 1380.

(Bei Andern 29. April.)

„Sage mir an, Du, Den meine Seele liebet, wo Du weidest, wo Du ruhest am Mittag, daß ich nicht herumirren muß.“ Hoh. Lied Salom. 1, 6.

(Nach der Lebensbeschreibung der Heiligen, welche Raimund von Capua, aus dem Dominikanerorden, der ihr Seelenführer war, verfaßte, und Johannes Tolosanus lateinisch herausgab; nach der Lebensgeschichte von Stefan, Priors von der Karthause bei Pavia; S. Antoninus 3. part. tit. 23. c. 14; der Heiligsprechungsbulle; dem P. Touron 2. Bd.; Baillet († 1706) 1. Bd. April. S. 382–389, und dem Mart. des Baronius († 1607) S. 290. Siehe die Bollandisten 3. Bd. April. S. 851–977.)

Die heilige Katharina, deren Andenken heute die katholische Kirche feiert, war eine außerordentliche Erscheinung unter ihren Zeitgenossen,

und erfüllt vom Mutterleibe aus, wie einst Johannes, der Vorläufer Jesu, mit dem heiligen Geiste. Sie wurde zu Siena, im Toscanischen, im Jahre 1347 aus einer ansehnlichen bürgerlichen Familie geboren, und von ihren christlich gesinnten Eltern durch Lehre und Beispiel zur Frömmigkeit erzogen. Katharina zeichnete sich schon von zartester Jugend an durch hohe Geistesgaben und eine vorzügliche Körperschönheit aus, weßwegen sie von ihren Eltern mehr als ihre übrigen Geschwister geliebt und von den Nachbarn wegen ihrer Liebenswürdigkeit nur Euphrosina genannt wurde. Sie war noch nicht zum vollen Gebrauche der Vernunft gekommen und hatte noch dunkle Begriffe von Gott, als ihre Seele schon mit den reichsten Gnaden des Himmels geziert war und dieselben auch mit einer wunderbaren Treue gebrauchte. Ihr Herz war ganz entzündet von Liebe zu Gott, und Beten, Fasten und Abgeschiedenheit war ihr größtes Vergnügen. Oefters begab sie sich, statt die gewöhnlichen Spiele der Kinder mitzumachen, außer der Stadt heimlich auf einen Berg, verbarg sich da in der stillen Einsamkeit, um ungestört zum Vater im Himmel beten zu können.

Als sie das siebente Jahr erreicht hatte, erkannte sie aus Eingebung des heiligen Geistes, der ihr Herz regierte, daß der jungfräuliche Stand Gott der angenehmste sei, und um eine so schöne und zarte Tugend für immer zu bewahren, fiel sie im Stillen auf ihre Knie, und gelobte unter häufigen Thränen und unter Anrufung des Schutzes der göttlichen Mutter dem Herrn, unverbrüchlich ihre Herzensreinigkeit lebenslänglich zu erhalten. Dieser gottselige Entschluß hatte aber in der Folge eine harte Prüfung zu bestehen. Bis in ihr vierzehntes Jahr verlebte die fromme Jungfrau, als die Freude ihrer Eltern, ihre Tage friedlich, und theilte die Zeit zwischen häuslichen Geschäften und frommen Uebungen; aber nun glaubten die Eltern, sich dem Hange ihrer Tochter zu einem zu sehr zurückgezogenen und andächtigen Leben widersetzen zu müssen, weil sie dieselbe zu vermählen gedachten. Anfangs entzogen sie die Gottgeweihte ihrer Einsamkeit, beschränkten ihre Andachtsübungen dadurch, daß sie ihr das stille Kämmerchen verschlossen, in welches sie sich bisher mit ihrer Erlaubniß zurückgezogen hatte. Sie entließen endlich, um ihr jede Gelegenheit zu benehmen, allein zu sein, eine Dienerin des Hauses, übertrugen ihr alle Geschäfte, um sie zu zerstreuen, und forderten von ihr die niedrigsten und verächtlichsten Dienste.

Freudig duldete Katharina diese Erniedrigung und üble Behandlung, und mit unveränderter Gemüthsruhe ertrug sie die Verachtung und den Spott ihrer Schwestern und Anverwandten über ihre Andacht und stilles Betragen. Da Alles dieses fruchtlos blieb, vereinigten sich ihre Freundinnen und Schwestern zu einem freundschaftlichern und daher gefährlichern Ver-

such auf ihr Herz. Die echte Frömmigkeit, so redeten sie ihr zu, ist nicht mürrisch und unfreundlich, sondern gefällig und gesellschaftlich; auch geht sie nicht, nach Art der Pharisäer, nachlässig gekleidet einher, sie erscheint auch im anständigen Schmucke. Dadurch sollte die Heilige an die Freuden der Welt gewöhnt, und ihr nach und nach ein Geschmack für die Eitelkeit beigebracht werden. Diesen liebevollen und ihr unschuldig scheinenden Aufforderungen zu willfahren, kleidete sich Katharina viel besser, besuchte auch einigemal fröhliche Gesellschaften, bis sie die große Gefahr entdeckte, die ihrem Seelenheile drohte. Der Todesfall ihrer ältesten Schwester, die sie innig liebte, bestärkte sie vollends in der Verachtung alles Irdischen, und sie entsagte von nun an aller Kleiderpracht und beweinte ihre Willfährigkeit ihr ganzes Leben hindurch. Um solchen Prüfungen ganz auszuweichen, versammelte sie endlich ihre Eltern, Geschwister und Anverwandte, und sagte ihnen: **„Seit längerer Zeit habt ihr das Verlangen geäußert, daß ich mich verehelichen soll, und obwohl ich mich schon in meiner Jugend durch ein Gelübde verbunden habe, im jungfräulichen Stande immer zu leben, so habe ich aus Ehrfurcht, die ich nach Gottes Befehl meinen Eltern schuldig bin, mich nie deutlich und bestimmt darüber erklärt. Jetzt aber muß ich euch mein Herz und dessen Gesinnungen offenbaren, und meinen Entschluß kund thun, auf den ich so fest bestehe, daß man eher einen Stein erweichen, als mich davon abbringen kann. Ich kann euern Willen nicht erfüllen, mir einen Bräutigam zu wählen: ich habe mich Gott geweihet, und ich muß Gott mehr, als den Menschen gehorsamen. Wollet ihr mir erlauben, als die niedrigste Magd im Hause bleiben zu dürfen, so bin ich bereit, euch Allen zu dienen; wollet ihr mich aber als ein unnützes Glied verstoßen, so geschehe der Wille des Herrn. Ich muß unabänderlich auf meinem Entschlusse verharren; Gott wird mir helfen!“**

Alle weinten und schluchzten laut bei dieser Erklärung, und ihr Vater, tief gerührt durch die Geduld und Gottseligkeit seiner Tochter, legte seine Vorurtheile ab, schenkte ihr seine zärtliche Liebe wieder und erlaubte ihr, sich ungehindert ihren vorigen Andachtsübungen zu ergeben. Sie blieb noch einige Zeit im väterlichen Hause, bereitete sich vor zu ihrer Standeswahl, und nachdem sie den Ruf Gottes deutlich erkannt hatte, zog sie das Kleid der büßenden Schwestern vom dritten Orden des heiligen Dominicus an, wo sie ihrem innern Drange zu allen Werken der christlichen Liebe und Abtödtung folgen konnte. Drei Jahre hindurch beobachtete sie ein so strenges Stillschweigen, daß sie nur mit ihrem Beichtvater und ihrer Oberin redete, und nie verließ sie ihre Zelle, als wenn sie in die Kirche ging. Tag und Nacht betete sie, und ihre Nahrung bestand gewöhnlich nach hartem Fasten in gekochten Kräutern ohne alle Zubereitung. Sie

trug ein Bußkleid mit einem eisernen Gürtel, und schlief nur kurze Zeit auf bloßer Erde; dabei zeigte sie die tiefste Demuth, den unbedingtesten Gehorsam und die vollkommenste Entsagung ihres Willens. Als die heilige Katharina das Bußkleid erhalten hatte, nahm sie hieraus Anlaß, ihren früheren Eifer zu verdoppeln. Oefters sprach sie zu sich selbst: „**Erinnere dich, daß dieses schwarze und weiße Kleid dir predigt, daß du sorgfältig über die Abtödtung deiner Sinne, und die Reinheit deiner Seele wachen sollst.**“ — Gott prüfte sie öfter mit schmerzlichen Krankheiten von der Art, daß sie, statt durch Arzneimittel gehoben, nur noch mehr verschlimmert wurden; aber Katharina genoß bei den bittersten Schmerzen, ergeben in die Fügungen Gottes, die heiterste Seelenruhe, weil sie solche als die wirksamsten Mittel zur Reinigung ihres Herzens und zur Abbüßung ihrer Sünden erkannte. (S. 860—861.)

Doch schienen der Heiligen ihre schweren körperlichen Leiden im Vergleiche mit den innerlichen Kämpfen nichts zu sein; denn sie wurde hart angefallen von dem Feinde des Heils. Ihre Einbildungskraft ward mit unzüchtigen Bildern angefüllt, und ihr Herz von den schändlichsten Versuchungen bestürmt. In diesem jammervollen Zustande nahm sie ihre Zuflucht zu Gott und flehte zu Ihm um Beistand im eifrigen Gebete, kasteite ihren Leib ununterbrochen, ging oft zum Tische des Herrn, um sich zu stärken zum Kampfe gegen die Hölle, und trug endlich einen so vollkommenen Sieg davon, daß sie die Ruhe und den Frieden ihres Herzens erhielt, und für immer von solchen Anfällen befreit war. Zur Zeit, da ihr Herz von den schändlichsten Versuchungen bestürmt wurde, klagte sie einst dem Herrn voll Liebe: „**Ach Herr, wo warst Du, als Du mich so sehr verlassen hast?**“ — „**Ich war,**“ antwortete ihr der Herr, „**bei dir.**“ — „**Wie?**“ sprach Katharina, „**konntest Du denn mit mir sein unter so vielen schlechten Gedanken und so häßlichen und abscheulichen Bildern?**“ — „**Ja,**“ erwiederte Jesus. „**Ich war mitten in deinem Herzen, und hatte Meine Freude daran, diese Kämpfe und den Widerstand, den du geleistet hast, zu sehen, denn wo keine Einwilligung von Seite der Seele ist, da ist auch keine Sünde.**“ — Um Gott für diese große Wohlthat des Seelenfriedens dankbar zu sein, widmete sie sich dem Dienste Jesu in der Person der Armen und Kranken, denen sie unermüdet diente. Vorzüglich bei der Verpflegung zweier unglücklichen Frauen zeigte sie eine Geduld, die weit über die menschlichen Kräfte geht. Beide lagen, mit den eckelhaftesten Krankheiten behaftet, von Jedermann verlassen in dem schrecklichsten Elende. Katharina pflegte ihrer mit zärtlichster Sorgfalt, ohne den mindesten Dank zu haben, ja sie wurde noch mit Schmähungen und Vorwürfen überhäuft. Eine dieser Unglücklichen ging, unterstützt und aufgemuntert dazu durch eine Klosterschwester, in ihrer Bos-

heit so weit, daß sie gegen ihre Wohlthäterin die abscheuliche Verleumdung bekannt machte: diese suchte, so oft sie von ihr weggehe, ein leichtsinniges Leben zu führen. Die Dienerin Gottes ertrug mit Geduld die schwere Lästerung, und überließ Gott die Rechtfertigung ihrer Unschuld. Dabei besuchte sie ununterbrochen die Kranke, und diente ihr mit aller Sanftmuth so lange, bis diese, dadurch gerührt, sie unter Thränen um Verzeihung bat und öffentlich ihre ausgestreute Verleumdung widerrief. Als Katharina einmal eine Frau pflegte, welche den Brand hatte, empfand sie eines Tages durch den üblen Geruch heftige Uebelkeiten, allein sie erkannte, daß dieß ein Fallstrick des bösen Feindes war und war ungehalten über sich selbst: „Wie," sprach sie zu sich, „**deine Schwester, welche durch das Blut Jesu Christi erkauft ist, sollte dir solchen Abscheu einflößen? Nein, das soll nicht geschehen.**" Und hierauf küßte sie die Wunde mit größter Liebe und dadurch war sie vollkommen Herrin über ihre Begierden. Allein siehe die Wirkungen der Güte Gottes! In der folgenden Nacht erschien ihr ihr himmlischer Bräutigam, und um sie für diesen Sieg zu belohnen, eröffnete Er ihr die Wunde Seiner geheiligten Seite und erquickte sie mit der Anmuth der ewigen Süßigkeiten. Ihre Seele ward dadurch mit so vielem Troste erfüllt, daß er sich selbst auch auf ihren Körper erstreckte. Ein anderes Mal erschien Er ihr mit zwei Kronen in den Händen. In Seiner rechten Hand hielt Er eine Krone von feinem Golde, und in der linken eine Dornenkrone; und stellte ihr die Wahl, welche von den beiden sie nehmen wollte; allein ohne zu schwanken nahm sie die Dornenkrone und drückte sie so sehr auf ihr Haupt, daß sie schneidende Schmerzen davon empfand.

Eines Tages, als Katharina in der Kirche des heiligen Dominicus betete, bat ein Armer sie um Almosen, und sie gab ihm ein kleines silbernes Kreuz, welches sie an ihrem Halse trug; in der darauf folgenden Nacht erschien ihr Jesus Christus, zeigte ihr dieses Kreuz und versprach ihr, daß Er es am Tage des Gerichtes den Engeln und den Menschen zeigen werde.

Einmal erschien Er ihr auch unter der Gestalt eines Armen und bat sie um ein Kleid, womit er sich bekleiden könne, da er nackt sei. Sie kehrte in die Kirche zurück, aus der sie so eben gekommen war, legte eines ihrer Kleidungsstücke ab, und gab es Ihm, ohne zu wissen, daß es ihr himmlischer Bräutigam war. Allein in der folgenden Nacht erschien Er ihr mit diesem ganz strahlenden Kleide und versprach ihr dafür ein geheimnißvolles Gewand, welches sie vor aller Art von Leiden und Elend bewahren werde.

Bei der heiligen Communion und dem heiligen Meßopfer empfing sie viele übernatürliche Gnaden; öfters sah sie ein schönes Kind zwischen den Händen des Priesters,

wenn er die heilige Hostie in die Höhe hob; andere Male fühlte sie ein verzehrendes Feuer oder einen angenehmen Wohlgeruch; zuweilen ertheilte ihr auch Jesus Christus sichtbar mit eigenen Händen die heilige Communion.

Doch die Liebe der Heiligen war damit noch nicht zufrieden, den leiblichen Nöthen ihrer Nebenmenschen abzuhelfen, sie nahm sich auch mit größtem Eifer um das Heil ihrer Seelen an. Waren Herzen durch tiefgewurzelte Feindschaften getrennt, so ließ sie durch Ermahnungen und Gebete nicht nach, bis sie versöhnt waren. Verstockte Sünder, die in ihrer Unbußfertigkeit alle Heilsmittel der Religion verspotteten, brachte sie zur Reue und zur Zerknirschung. „Es ist unmöglich," schreibt ihr Beichtvater, „zu erzählen, wie viel ihr Gebet und ihre Ermahnungen gewirkt haben, wie viele Sünder durch sie bekehrt, wie viele Verhärtete zur Erkenntniß gebracht und zur Tugend geführt wurden. Ich habe, da ich mit ihr auf Reisen war, es selbst gesehen, daß Tausende zusammenströmten, sie zu sehen, zu hören und durch ihre Worte, oft bloß durch ihren Anblick plötzlich zerknirscht wurden, ihre Sünden beweinten und mit solcher Reue den Beichtvätern bekannten, daß man es deutlich sah, welche große Gnade in ihren Herzen ausgegossen wurde." Welche Freude Katharina dann empfand, wenn Gott ein Wunder der Bekehrung an einem Sünder wirkte, sehen wir aus einem Briefe, den sie an ihren Beichtvater schrieb: „Eines Tages besuchte ich einen verhärteten, gefangenen Missethäter, Nicolaus Tuldo, dem ich so lange zuredete, bis er seine Sünden beichtete und sich willig zum Tode bereitete. Ich mußte ihm versprechen, daß ich ihm bei seiner Hinrichtung tröstend beistehen wolle. Schon frühe Morgens eilte ich in das Gefängniß und begleitete ihn zur h. Communion, die er in seinem Leben nie empfangen hatte. Er war nun ganz in Gottes Willen ergeben, nur noch ein wenig Furcht war in ihm, ob er zur Zeit seiner Enthauptung standhaft sein würde. „Bleibe doch bei mir," sprach er, „dann wird mir recht wohl, und ich werde freudig sterben." „Muthig, lieber Bruder," sagte ich zu ihm, „bald werden wir zur Hochzeit des Lammes kommen! Erinnere dich an Jesus und an Seine Leiden. Ich gehe indessen, und warte deiner auf dem Richtplatze." Sein Herz war nun von aller Furcht befreit, sein Angesicht heiterte sich auf, und erfreut und voll Trost sagte er mir bei dem Abschiede: „Woher kommt mir diese große Gnade? O, ich werde standhaft dem Tode entgegen gehen!"

„Ich ging dann hin zum Richtplatze, betete immer und legte mein Haupt auf den Klotz, und sah von der großen Menge Menschen, die den Platz umringte, auch nicht Einen, so entzückt war ich über die Bekehrung dieses Menschen. Endlich kamen sie mit dem armen Sünder immer näher. Er ging sanft wie ein Lamm, und sobald er mich erblickte, fing er zu lächeln an und bat mich,

daß ich ihn segnen möchte; ich that es und sagte: „Komm, lieber Bruder! Wir gehen zur Hochzeit des Lammes, bald wirst du nun im Himmel sein.“ Jetzt neigte er sich mit vieler Innigkeit gegen mich, und ich entblößte ihm den Hals, erinnerte ihn an das Blut des Lammes, er aber sprach nichts mehr, als: Jesus! — Katharina! — Der Scharfrichter schlug, und ich empfing sein Haupt in meine Hände. Meine Seele war nun befriedigt, da ich ihn im Frieden sah; ich ließ es auch nicht zu, daß man meine Kleider von dem Blute reinigte, womit sie bespritzt waren.“ (S. 910—912.)

Zu der Zeit wurden auch zwei berüchtigte gottlose Straßenräuber in Siena eingefangen und zum Tode verurtheilt. Sie widerstanden aller Liebe, ohne Erkenntniß, ohne Reue lästerten sie Gott und die Heiligen und verwarfen Alles, was sich auf Gott bezog. Sie wurden bei dem Hause, in welchem die heilige Katharina wohnte, vorübergeführt. Das hörte ein in eben dem Hause wohnendes Mädchen, welches Alexia hieß; kaum als dieses den Wagen erblickte, worauf die armen Sünder saßen, eilte sie zur heiligen Katharina und rief ganz bestürzt: **„O meine Mutter! was gibt es für ein trauriges Schauspiel vor der Thüre unseres Hauses! Zwei zum Tode verurtheilte Männer werden so eben vorübergeführt!“** — Auf dieses eilte Katharina zu dem Fenster, und als sie dieselben erblickte, sah sie im Geiste den Satan in allerlei Gestalten um sie herumschwärmen; dann blickte sie zurück, fiel auf ihre Knie und fing händeringend also zu beten an: **„Ach Du höchst barmherziger Herr! siehe da Geschöpfe, welche nach Deinem Ebenbilde und Gleichnisse erschaffen, und mit Deinem kostbaren Blute so erbarmungsvoll erkauft sind! Verachtest Du sie so sehr, daß sie außer der körperlichen Schande noch von diesen bösen Geistern so furchtbar gepeiniget werden? — Du hast den Mörder, der mit Dir gekreuziget worden ist, wiewohl er empfing, was er verdiente, so himmlisch erleuchtet, daß er das, was selbst die Apostel bezweifelten, mit lauter Stimme am Stamme des Kreuzes bekannte; und Du hast ihn gewürdiget, ihm zu sagen: „Heute wirst Du mit mir im Paradiese sein.“ — Und Diese sind dem Verbrechen nach Jenem ähnlich, so sei auch ihnen gnädig! Du hast ja den Petrus, der Dich verläugnete, nicht verachtet, sondern ihm Gnade angedeihen lassen; Du hast die sündige Maria nicht verworfen, sondern an Dich gezogen; auch hast Du den Matthäus berufen. Bei allen diesen Deinen Erbarmungen beschwöre ich Dich, eile diesen Seelen zu Hilfe.“** — So kniete sie und flehte unter den heißesten Thränen um Licht, Reue und Gnade für diese beiden Verurtheilten. Da vernahm sie die Stimme: **„Wenn du nicht aufhörst, so werden wir dich allein so peinigen, wie die Seelen dieser Beiden.“** Da erwiederte sie ganz ruhig: **„Alles, was Gott will, will auch**

ich, und ich werde um euretwillen von meinem Vorhaben nicht abweichen." — Sie setzte ihr Gebet fort, bis ihr ihr himmlischer Bräutigam zu erkennen gab, daß Er den beiden Sündern gnädig sein wolle. — Dieß geschah auch, denn Beide starben reumüthig mit dem Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, worüber Katharina eine unendliche Freude hatte, und sie auch ihrem Beichtvater Thomas mittheilte. (S. 910.)

Diese Glaubenskraft erlangte sie besonders durch das Gebet und den öfteren Empfang der heil. Sakramente. Ganz vorzüglich hatte sie eine große Sehnsucht nach dem Empfange der heiligen Communion. So oft es ihr möglich war, communicirte sie, und so kam es, daß sie fast täglich die heilige Communion empfing. Die Freude darüber, die Menge der dadurch erlangten Gnaden verursachte, daß sie gar keine natürliche Nahrung ohne große Beschwerde mehr zu sich nehmen konnte.

Als dieß ihr Beichtvater bemerkte, fing er an, daran zu zweifeln, daß sie auf dem rechten Wege zum Heile gehe, und meinte, sie sei zuletzt gar vom Satan getäuscht; er befahl ihr, in heiligem Gehorsam allerdings zu essen, und den entgegengesetzten Erscheinungen keinen Glauben zu schenken, vielmehr ihnen zu widerstehen. Als Katharina das hörte, sagte sie ihm, daß sie es aus Erfahrung wisse, daß sie ohne Speise viel gesünder und stärker sei, als wenn sie etwas genieße, und daß sie, so oft sie etwas esse, sich immer unwohl und krank fühle.

Diese Einwendung änderte jedoch die Gesinnung des geistigen Führers nicht im Geringsten; er wiederholte im Gegentheile seinen mehrmals gethanenen Ausspruch.

Auf das hin bemühte sie sich als eine gehorsame Tochter, nach Möglichkeit dem Auftrage des Beichtvaters nachzukommen, und aß. Dadurch aber wurde sie so krank, daß sie fast dem Tode nahe kam. Als der Beichtvater sie hierauf besuchte, um sie zu trösten, sprach sie zu ihm: „**O Vater! würde ich aus übermäßiger Faste dem Körper nach todtkrank geworden sein, würden sie mir nicht das Fasten verboten haben, um keine Selbstmörderin zu werden?**" — Da erwiederte er: „**Ohne Zweifel.**" — Dann sagte Katharina: „**Ist es aber nicht ein größeres Vergehen, sich zu Tode essen, als zu Tode fasten?**" — Als er das abermals bestätigte, fuhr sie fort: „**Wenn Sie also sehen, daß ich wegen des Essens erkranke, was ich aus vielfältiger Erfahrung bereits kennen gelernt habe, warum verbieten sie mir dann das Essen nicht, wie Sie mir in dem Falle das Fasten verboten haben?** — Auf diese Frage konnte der Beichtvater nichts mehr antworten, indem er die Zeichen eines bevorstehenden Todes mit eigenen Augen wahrnahm, und er sagte zu ihr: „**Thue, was dich der heilige Geist lehren wird; denn, wie ich sehe, wirkt Gott Großes in dir!**"

Der Herr war mit ihr; darum konnte sie auch alle Verachtung, allen Spott, alle Verfolgungen ergeben ertragen, welche sie von Seiten der Ihrigen oft zu dulden hatte; denn diese beurtheilten Alles, was sie that, nach dem gewöhnlichen Maße der menschlichen Anschauungsweise; da kam ihnen Alles übertrieben, überspannt und albern vor.

Die Heilige flehte unaufhörlich zu ihrem himmlischen Bräutigame, Er möge ihre Feinde erleuchten; ihr Kraft verleihen und ihren Beichtvater unterstützen, damit er sie auf den rechten Weg zur Vollkommenheit leite. Der Herr erhörte sie auch hierin wunderbar. (S. 895.)

Ihre Treue und ihren kindlichen Gehorsam belohnte der Herr auf so außerordentliche Weise, wie keine zweite in der ganzen Kirchengeschichte gefunden werden kann. Einmal betete sie mit glühender Andacht, und unterhielt sich mit ihrem himmlischen Bräutigam auf ganz besonders innige Weise mit den Worten des Propheten: „**Ein reines Herz, o Herr! schaffe in mir, und den rechten Geist erneuere in meinen Eingeweiden,**“ — und bat Ihn, Er möchte ihr ihr Herz und ihren eigenen Willen nehmen, damit sie nichts mehr wünsche und verlange, als was Er befiehlt und will. — Auf dieses Gebet tröstete sie der Herr durch folgende Erscheinung: es war ihr nämlich, als wenn ihr ewiger Bräutigam wie gewöhnlich zu ihr käme, ihre linke Seite geöffnet, ihr das Herz aus dem Leibe genommen, und sich damit entfernt hätte, und sie dann ohne Herz geblieben wäre. Sie erzählte dann ihrem Beichtvater, daß sie kein Herz im Leibe habe. Als der Beichtvater das hörte, konnte er sich nicht helfen; er mußte über diese Albernheit, als was diese Mittheilung ihm vorkam, lachen, und zankte sie dann darüber aus, wie sie solch' albernen Gedanken, als habe sie kein Herz im Leibe, sich hingeben könne! — Da sprach sie: „**In der That, mein Vater! in so weit ich es fühlen kann, und nach meinem körperlichen Sinne zu urtheilen vermag, habe ich wirklich kein Herz im Leibe; denn der Herr ist mir erschienen, öffnete meine linke Seite, nahm das Herz und zog damit fort.**“ — „**Aber**“ — rief der Beichtvater — „**es ist ja gar nicht möglich, ohne Herz zu leben!**“ — Darauf antwortete die Jungfrau: „**Bei Gott ist kein Ding unmöglich; und ich glaube es fest, daß mir der Herr mein Herz genommen habe.**“ — Dasselbe wiederholte sie mehrere Tage. (S. 898.) Eines Tages betete sie in der Kapelle der Dominikaner zu Siena, und blieb daselbst nach dem Gottesdienste ganz allein im Gebete zurück. Dann schickte sie sich an, nach Hause zu gehen. Da umleuchtete sie auf einmal ein himmlisches Licht, und in dem Lichte erschien ihr der Herr mit einem menschlichen Herzen in Seinen heiligen Händen, welches röthlich und strahlend war. Als Katharina das bemerkte, fiel sie auf die Erde nie-

der, und da nahte ihr der Herr, öffnete ihr die linke Seite, und legte in dieselbe das Herz hinein, das Er in den Händen hatte, wobei Er sagte: „Siehe, meine **theuerste Tochter! wie Ich dir vor einiger Zeit dein Herz genommen habe, so gebe Ich dir nun Mein Herz, mit dem du immer leben sollst!**" — Auf diese Worte wurde die linke Seite, ohne Schmerz, wieder ganz geschlossen, und sie behielt an dieser Stelle zum Zeichen dieses Wunders der heiligen Liebe bis zu ihrem Tode eine Narbe, die ihre Mitschwestern mit ihren leiblichen Augen gesehen hatten. — Von diesem Augenblicke an konnte sie die Worte der Hingabe nicht mehr aussprechen: „**O Herr, ich übergebe Dir mein Herz!**" Hier zeigt sich, wie wunderbar freigebig der Herr gegen Seine treuen Seelen sei, und wie wenig der irdischgesinnte Mensch im Stande ist, zu verstehen, was zwischen einer wahrhaft geistigen Seele und Gott vorgeht, und daß noch immer derselbe Gott auf dieselbe Weise umginge und sich den Seelen offenbaren würde, wie zu den Zeiten der Patriarchen, wenn die Menschen es nicht verhindern würden. (S. 898.)

Ueberdieß verherrlichte sie Gott noch mit vielen anderen außerordentlichen Gnaden aller Art, welche Alle hier anzuführen außerhalb dem Plane dieses Werkes liegt.

Nur Eine besondere Gnade, welche der Herr Seiner jungfräulichen Braut verlieh, will ich hier noch anführen. Katharina betete sehr oft für ihren Beichtvater, und nicht selten ganz laut, so daß ihre Mitschwestern es vernehmen konnten. So kam einmal eine ihrer Mitschwestern zu dem Beichtvater der heiligen Katharina und sprach: „**Jetzt nach der heiligen Communion war Katharina wunderbar begnadiget, und hat da während einer** Stunde viel für Sie gebetet." — Darauf fragte der Beichtvater Katharina, um was sie vorzüglich bete, wenn sie für Andere und besonders für ihn bete? — Da antwortete sie: „**Ich bestürme nämlich immer den Herrn, bis Er mir verspricht, daß Er allen Denen für die ich bete, das Leben verleihe.**" — „**Da**" — sagte sie weiter — „**strecke ich die Hand aus und frage: Versprichst Du mir, daß Du das thun wirst?**" — Und während sie mit der ausgestreckten Hand dastand, fühlte sie einen großen Schmerz; dann fing sie heftig zu weinen an und sprach wie gewöhnlich: „**Christus der Herr sei gelobt!**"

Da trat der Beichtvater näher zu ihr und verlangte von ihr die Mittheilung alles Dessen, was sie in der geistigen Beschauung erkannte. — Durch den heiligen Gehorsam gedrängt, fing sie an zu reden: „**Als ich nämlich für euch Alle mit Innigkeit um das ewige Leben gebeten habe, versprach es mir der Herr selber. Dann sprach ich — aber nicht aus Unglauben, sondern mehr in der Sehnsucht, ein Erinnerungszeichen zu haben: „Und was für ein Zeichen Dessen, o Herr! gibst Du mir zur Versicherung, daß**

Du das thun wirst?" — Da sprach der Herr zu mir: „Strecke deine Hand gegen Mich aus." Als ich das gethan hatte, nahm Er einen Nagel und drückte ihn mit der Spitze in Mitte meiner flachen Hand. Das that er drei Mal, bis ich bemerkte, daß meine Hand durchbohrt sei, und ich fühlte da einen so großen Schmerz, als ob man durch meine Hand einen eisernen Nagel mit einem Hammer durchgeschlagen hätte. Und so habe ich durch die Gnade meines Herrn Jesu Christi ein Wundmal des Herrn in meiner rechten Hand, das — wiewohl Anderen unsichtbar — ich doch beständig fühle und wahrnehme." (S. 901.)

Bald darauf bekam sie alle Wundmale des Herrn auf ihren Leib.

Von ihrer hohen Weisheit und Klugheit zeugen ihre Schriften, besonders aber ihre Briefe, die sie an Päpste und Cardinäle, und an Regenten und andere vornehme Personen geschrieben hat. Ihre Weisheit, vereint mit ihrer großen Heiligkeit, bewog die Florentiner, die im Bunde mit mehreren Staaten Italiens die Waffen gegen den Papst ergriffen hatten, um ihn aller seiner italienischen Besitzungen zu berauben, sie im Jahre 1370 nach Avignon zum Papste Gregor dem Eilften zu senden, um mit ihm zu unterhandeln und Frieden zu stiften. Es gelang ihr nicht nur das ihr aufgetragene Geschäft, sondern sie trug auch sehr viel dazu bei, den Papst, der früher schon den Entschluß gefaßt hatte, nach Rom zu ziehen, von welchem die Oberhirten der Kirche lange Jahre entfernt waren, in seinem Vorhaben so zu befestigen, daß er endlich am dreizehnten September 1376 Avignon verließ und zur Freude der Völker nach Rom zurückkehrte.

Nach Vollendung dieser wichtigen Geschäfte zum Heile der Kirche und der Staaten lebte die Heilige wieder in ihrem Kloster zu Siena im Gebete und in frommen Betrachtungen, rastlos besorgt für das geistige und zeitliche Wohl ihrer Mitmenschen. Einer ihrer ausgezeichnetsten Verehrer war der Senator Stephan von Siena. Von mächtigen Feinden verfolgt und in das größte Unglück gestürzt, wandte er sich an Katharina und erlangte durch ihr Gebet Ruhe von seinen Verfolgern. Aus Dankbarkeit schloß sich Stephan gänzlich an die Heilige an, befolgte in Allem ihren Rath, begleitete sie auf Reisen und sammelte alle ihre Thaten und Lehren. In der Folge begab er sich auf ihr Zureden in den Karthäuserorden, war bei ihrem Tode zugegen und verfaßte auch ihre Lebensgeschichte. Niemand war auch mehr geeignet, ein solches Werk auszuführen; denn er war Augenzeuge ihrer Wunder und Tugenden, hatte persönlich gehört, wie sie zukünftige Dinge weissagte, und gesehen, wie sie in das Innerste jedes Menschen sah. Als Katharina dem Tode nahe war, warf der Satan ihr vor, daß sie eitlen Stolz gehabt habe, und die Ehre Gott es nicht rein gesucht habe. Da

sprach Katharina: „**Eitlen Stolz? nein, niemals. Ich habe stets die wahre Ehre und das Lob des allmächtigen Gottes zu befördern gesucht.**"

Endlich gefiel es dem Herrn, seine getreue Dienerin vor der Zeit in das himmlische Vaterland abzurufen.

Sie fiel, da sie eben in Rom war, in eine schwere Krankheit, und starb unter den Worten: „**Herr, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist,**" den neunundzwanzigsten April 1380, im dreiunddreißigsten Jahre ihres Lebens. Ihr Leichnam wurde in der Minervakirche beigesetzt, wo er noch unter einem Altare verwahrt wird. In Siena werden noch ihr väterliches Haus und ihre Bußwerkzeuge und bei den Dominikanern dieser Stadt ihre Hirnschale gezeigt. Papst Pius der Zweite setzte sie im Jahre 1461 in die Zahl der Heiligen und Urban der Achte befahl, ihr Fest am dreißigsten April zu begehen.

Anwendung.

Das Leben der h. Katharina. Die h. Katharina hatte das Glück, ihr Herz mit dem Jesu Christi zu vertauschen. In der That zeigte sie durch ihre Liebe zu Gott, durch ihren Eifer für die Seelen, durch ihr Mitleiden mit den Sündern und gegen die Kranken, daß sie das Herz Jesu hatte. Wo ist dein Herz? es ist bei den Reichthümern und Vergnügungen; es ist unempfindlich gegen das Elend der Armen und gegen die Eindrücke der göttlichen Liebe. Gib uns ein Herz, o Herr! das Dich liebt, und das entweder Dich allein oder Alles nur Deinetwegen liebt.

Diese Liebe der h. Katharina erklärt einigermaßen der h. Hieronymus also: „Jene Jungfräulichkeit ist ein Opfer Christi, bei der weder der Geist durch einen Gedanken, noch das Herz durch irgend eine Begierlichkeit besudelt ist." (Tom. I. adversus Jovin.)

Sie wählte die Dornenkrone statt der goldenen; das heißt, sie weihte sich ganz der Abtödtung. Du willst Rosen, Vergnügen in diesem Leben; diese Rosen werden bald welken und die Dornen werden ewig bleiben. Denn es ist unmöglich, die gegenwärtigen und zukünftigen Güter zu genießen.

„Im Fleische das Leben eines Engels führen, ist ein weit größeres Verdienst, als ein englisches Leben haben; denn ein Engel zu sein, ist bloß eine Wonne. Jungfräulich zu leben ist eine Tugend; denn in der That, im Fleische gegen das Fleisch leben ist kein irdisches, sondern ein himmlisches Leben." (Ep. 10. ad Paulam in Assumpt. B. V. M.)

Die beständige Gegenwart Gottes machte sie siegreich in allen Versuchungen. Sie sammelte sich innerlich, indem sie an das Leiden Jesu Christi dachte, oder an die Strafen der Verdammten, oder an ihr eigenes

Nichts. Diese Betrachtungen machten sie mitten in den Verfolgungen der Menschen ruhig und unüberwindlich in allen Versuchungen des Teufels. Denke an Gott und an die übrigen Wahrheiten, und du hast in dieser Welt nichts zu fürchten und nichts zu wünschen. Allein du denkst nur an die Erde, da dein Schatz und deine Hoffnung nur auf der Erde und nicht im Himmel ist.

„Eine jungfräuliche Seele, welche sich an das Irdische hängt, ist weder jungfräulich noch ehrbar." (S. Joan. Chrysost. Hom. 29. sup. Corinth.)

Gebet.

Stehe uns bei, o Herr! damit wir jederzeit Deiner demüthigen Braut Katharina nachfolgen, um einst mit ihr Deinen Namen in Ewigkeit preisen zu können. Amen.

Der heilige Serapion, der Sindonite, † 388.

(Nach Palladius und Leontius, im Leben des h. Johannes, des Almosengebers, und dem Mart. des Baronius († 1607) S. 207. Siehe die Bollandisten 3. Bd. April, S. 488.)

Der heilige Serapion (von der leinenen Schärpe, die er trug, der Sindonite genannt) wurde in Egypten im vierten Jahrhunderte geboren. Er führte eine sehr strenge unstäte Lebensweise, hatte aber dabei einen außerordentlichen Seeleneifer. Da bemerkte er, daß ein heidnischer Possenreißer in einem sehr kläglichen Zustande sei, und darüber war er sehr gerührt. Er verkaufte sich ihm also um zwanzig Silberlinge als Sklave, und als solcher bekehrte er den Possenreißer und seine Familie zum wahren Glauben. Dieser schenkte aus Dankbarkeit Serapion die Freiheit, und nun gab ihm Serapion seine zwanzig Silberlinge wieder zurück; der Bekehrte nahm sie jedoch nicht an, weßwegen sie unter die Armen vertheilt wurden.

Bald darauf verkaufte er sich wieder an einen Herrn, um mit dem Erlöse die Witwe zu unterstützen; der Meister schenkte ihm jedoch ebenfalls wegen seines besonders ausgezeichneten Benehmens abermals die Freiheit, und schenkte ihm noch ein Evangelienbuch, ein Kleid und einen Oberrock. — Kaum hatte Serapion das Haus dieses zweiten Herrn verlassen, als er einem Armen begegnete, und dem schenkte er, wie er ihn sah, sein Kleid. Eine Strecke weiter traf er einen zweiten Armen, der vor Frost zitterte. Diesen bedeckte er mit seinem Oberrocke, und ihm blieb nur ein Stück Leinwand, um sich zu bedecken. — Da fragte ihn Jemand: wo er seine Kleider habe? — „O," sagte er, „ich bin bestohlen worden! Dieses Buch da (das Evangelium) hat mir Alles genommen."

Als er nun wieder einen Armen traf, verkaufte er sein Evangelium, um diese arme Person unterstützen zu können; und als man ihn dann um das Buch fragte, sprach er: „Ihr werdet es mir nicht glauben, aber es ist doch so: es kam mir nämlich immer so vor, als hörte ich das Evangelienbuch zu mir sagen: „Geh' hin, verkaufe Alles und gib Alles, was du hast, den Armen!" — Daher habe ich mein Buch verkauft, und den Ertrag davon den armen Brüdern Jesu gegeben, die ich in Bedrängnissen sah." — Serapion verkaufte, weil er nichts mehr hatte, sich selber, um den Armen helfen zu können.

Unter denen, bei welchen er als Sklave lebte, war auch ein Manichäer von Lacedemon. Diesen bekehrte er auch sammt seiner Familie. Das Lesen der Lebensgeschichte des Heiligen veranlaßte den heiligen Johannes von Alexandrien, der Almosengeber genannt, zu dem ernsten Ausruf: „Ach! wir würden sehr Unrecht thun, wenn wir uns rühmten, daß wir von unseren Gütern den Armen austheilen! — Hier ist der Mann (der heilige Serapion), der das Mittel aufgefunden hat, sich selbst herzugeben für sie, und das mehrere Male."

Von Lacedemon ging Serapion nach Rom, wo er im Jahre 388 starb.

Gefeiert werden den 30. April noch die Feste:

Afrika. In Algerien: zu Lambessa, r. des h. Lectors Marianus und Diak. Jakobus, MM. — In Egypten: zu Alexandria, r. des h. Pr. u. M. Aphrodisius mit dreißig Gefährten.

Asien. In Kleinasien: zu Ephesus, r. des h. M. Maximus.

Europa. In Deutschland: zu Kempten, der h. Hildegardis, Königin von Frankreich und Gemalin Karl des Großen. — In England: zu London, r. des h. B. Erconvaldus. — In Epirus: zu Evorea, r. des h. B. Donatus. — In Frankreich: zu Chalons an der Saone, der hh. BB. Johannes, Desiderius und Flavius, und des h. Pr. Desideratus; zu Joarre, der h. Jgf. Sabina, Benedictinerin; zu Rheims, des h. B. Maternianus, Bruders des h. Maternus von Mailand; zu Saintes, r. des h. B. u. M. Eutropius; zu Troyes, der sel. Jgf. Hoyldis; zu Vazor, des h. A. Forannan; zu Vernon, des h. Bek. Adjutor. — In Italien: zu Fermo, r. der h. Jgf. u. M. Sofia; zu Forli, r. des h. Peregrinus, Servitenpr., † 1345; zu Neapel, r. des h. B. Severus; zu Novara, r. der hh. MM. Laurentius, Katecheten, und seiner jungen Schüler. — In den Niederlanden: zu Mastricht, des h. B. Quirillus. — In Spanien: zu Cordova, des h. Pr. Amator. des Mönchs Petrus und des h. Ludovikus, MM.

Inhalts-Verzeichniß.

März.

April.

Erklärung der Abkürzungen.

A.	Abt.
Aebt.	Aebtissin.
Ap.	Apostel.
B.	Bischof.
Bek.	Bekenner.
Büß.	Büßer.
Diak.	Diakon.
Eb.	Erzbischof.
Eins.	Einsiedler.
geb.	geboren.
Kön.	König.
Kais.	Kaiser.
Lp.	Landespatron.
Jf. od. Jgf.	Jungfrau.
M.	Märtirer.
M. M.	meh. Märtirer.
Ma.	Martirologium.
Mön.	Mönch.
Ordensst.	Ordensstifter.
P.	Papst.
Patr.	Patriarch.
Pr.	Priester.
Ptr.	Patron.
Proph	Prophet.
Sold	Soldat.
W.	Witwe.
†	gestorben.

r. . . .	Römisches Martirologium.
i. . . .	Italienisches Martirologium.
ba. . . .	Ma. des h. Basilius des Großen.
ch. . . .	Ma. der regulirten Chorherren.
b. . . .	Ma. der Benediktiner.
ca. . . .	Ma. der Camaldulenser.
ci. . . .	Ma. der Cisterzienser.
t. . . .	Ma. der Trinitarier.
d. . . .	Ma. der Dominikaner.
f. . . .	Ma. der Franziskaner.
mi. . . .	Ma. der Minoriten.
bo. . . .	Ma. der beschuhten Carmeliter.
a. . . .	Ma. der Augustiner.
s. . . .	Ma. der Serviten.
cp. . . .	Ma. der Capuziner.
h. . . .	Ma. der Hieronymitaner.
uc. . . .	Ma. der unbeschuhten Carmeliter.



Der heilige Franz von Paula,
Ordensstifter.

Arm war Franzens Geist an Allen
Was die Welt so sehr verlangt;
Einem nur wollt' er gefallen,
Gott, vor dem den Sünder bangt.

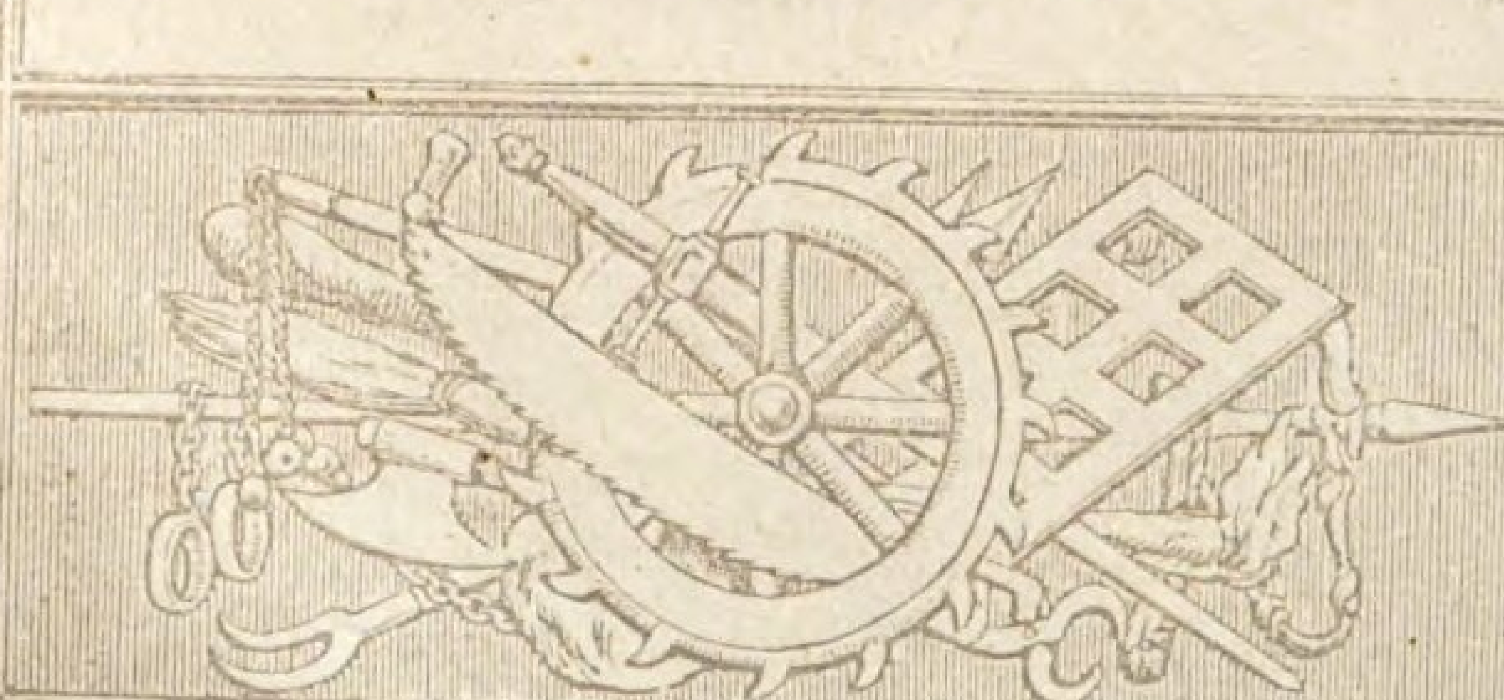
Die Furcht Gottes.



Der heilige Vitalis, Soldat und Märtirer.

Jeder Krieger hier auf Erden,
Wenn er will mit Christenmuth,
Kann ein Glaubensheld leicht werden,
Finden auch das höchste Gut.

Die christliche Stärke.





Der heilige Vincenz Ferrerius,
Dominikaner.

Schaue da in Glaubensfülle
Diesen Mann dir ernstlich an,
Denke dann in aller Stille
Was ein Gottes-Mann doch kann!

Der Bußeifer.



Der heilige Gonzalez, Patron der Schiffenden.

Wenn der Herr durch Meeresfluthen
Menschen züchtigt und erprobt,
Kann es stets dem wahren Guten
Nützen, wenn er froh Gott lobt.

Das Vertrauen in Gefahr.



Der heilige Petrus, Dominikaner und Märtirer.

Wie einst Petrus lehrend eilte
Um der Wahrheit Lebenskraft,
So hat, wer bei Jesu weilte,
Sich auch Heldenkraft verschafft.

Die Heldenkraft.





Die heilige Agnes, Jungfrau.

Engel sind des Himmels Zierde
Und der zarten Jungfrau Schutz,
Engel tragen ihre Bürde
Schützend ihres Standes Putz.

Die Hilfe der Engel.





Der heilige Georg, Märtirer.

Drachen finden wir im Herzen
Eines jeden Menschen hier,
Welche viele bitt're Schmerzen
Uns stets machen in der Gier.

Der Kampf.



Der heilige Adalbert, Bischof und Märtirer.

Selten kann man jemals finden
Dankbarkeit und Christensinn,
Das wohl hört man schwer verkünden,
Was zum Danke führet hin.

Die Dankbarkeit.



Die heilige Zita, Jungfrau.

Dienen ist nicht schwer im Leben,
Recht betrachtet, recht gethan,
Wie es Zita's treues Streben
Jeden deutlich lehren kann.

Der Diensteifer.



Die heilige Katharina von Siena, Jungfrau.

Dieses Herz war stets erfüllet
Mit der Liebe Seligkeit,
Nichts auf Erden hat gestillet
Ihres Geistes Reinigkeit.

Die Liebe zu Jesu.



Der heilige Apollonius, Rathsherr.

Räthe führen alle Christen,
Weg von dieser eitlen Welt,
Wenn sie kommen von den Listen,
Die der Vater hingestellt.

Der gute Rath.



Der heilige Anselm, Erzbischof.

Anselms Schriften und auch Thaten,
Die er christlich hier geübt,
Können helfen und stets rathen
Jedem, der Gott wahrhaft liebt.

Die heilige Weisheit.



Der heilige Hugo, Bischof.

Engel Gottes sind die Wächter,
Schützend stets den schwachen Geist
Gegen alle die Verächter,
Die der Richter ihnen weist.

Der Schutz der Engel.



Der heilige Azades und seine Martergenossen.

Palmen sind jetzt in den Händen
Derer, die so froh gesiegt;
Nichts kann ihnen dort entwenden,
Was dem Wechsel nicht erliegt.

Der Triumph in Gott.

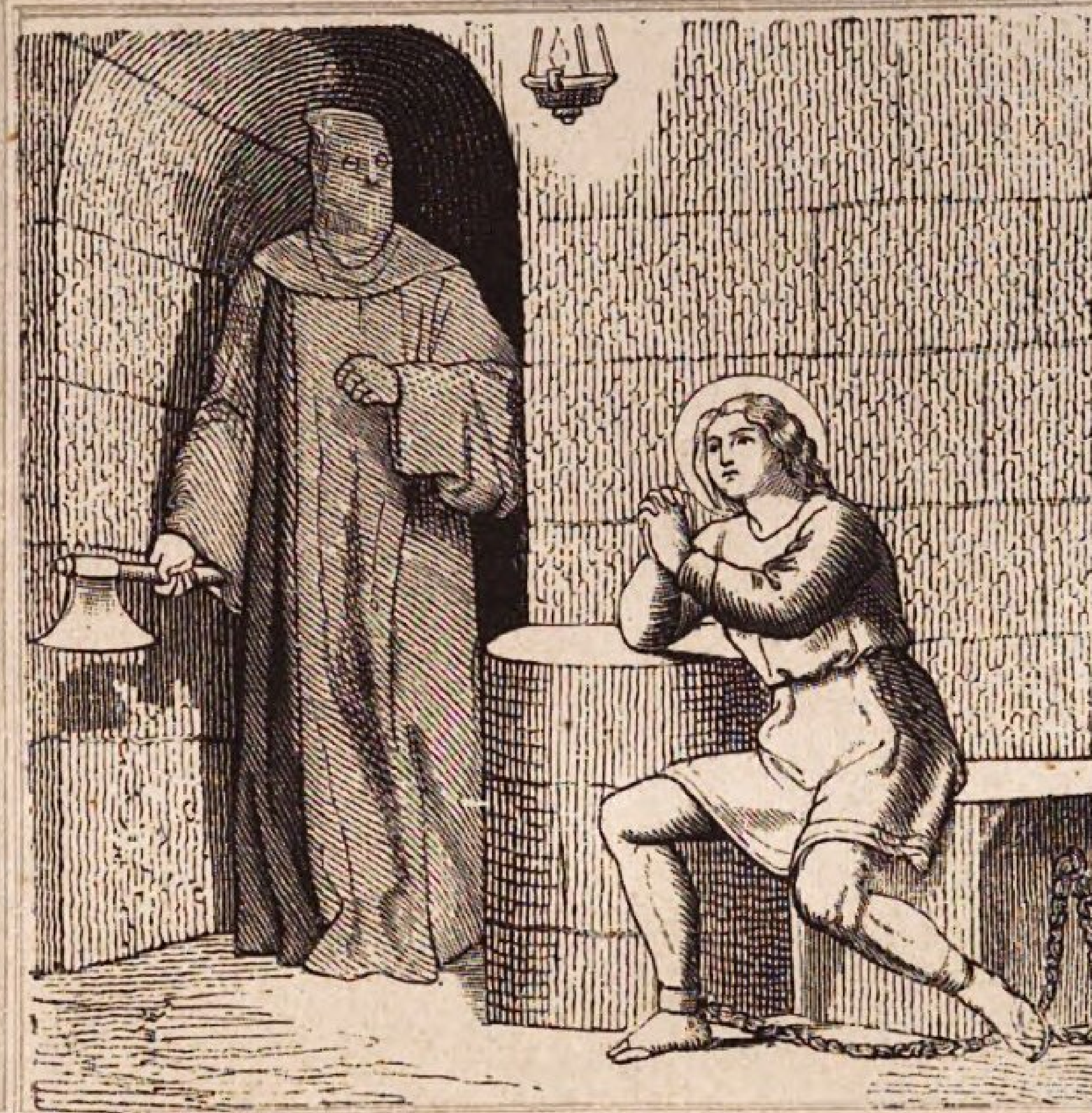


Der heilige Wilhelm, Abt.

Gib, o Welt! in deiner Liebe,
Was du hast dem Manne hin;
Nichts befriedigt seine Triebe,
Nichts genüget seinem Sinn.

Die Verachtung der Welt.





Der heilige Hermenegild, Prinz und Märtirer.

Würden sind auf Erden viele,
Welche sehr gesuchet sind;
Himmelslohn und Glaubensfülle
Sucht allein ein Gottes-Kind.

Die Stärke in Gott.



Der heilige Leo, Papst und Kirchenlehrer.

Leo spricht, und Alles zittert,
  Was den Herren nicht erkannt,
Seine Rede hat erschüttert,
  Und den Satan gleich verbannt.

Die Treue im Glauben.



Die heilige Maria von Aegypten, Büßerin.

Satan hielt im Weltgetümmel
Diese fest mit aller Hut;
Gott erzog sie für den Himmel
Mit dem allerhöchsten Gut.

Die heilige Kommunion.



Der heilige Sabas, Einsiedler.

Ruhig steht der Held am Orte,
Wo der Tod ihm ernstlich winkt;
Denn er geht zur Himmelspforte
Wenn sein stilles Leben sinkt.

Die Todesverachtung.



Die heilige Lidwina, Jungfrau.

Leiden helfen denken, reden,
Führen aus der Welt heraus,
Sichern uns der Tugend Fäden
Auf dem Weg in's Vaterhaus.

Liebe zu den Leiden.



Die heilige Mechthildis, Abtissin.

Krankheit ist die wahre Freude
Einer Gottes-Dienerin;
Sie nur zeigt im größten Leide
Gottes treue Dulderin.

Die Geduld in der Krankheit.